Willy Klages



GNADE GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

142 Erlebnisberichte

Band VIII

GNADE
GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

142 Erlebnisberichte

Band VIII

Inhaltsverzeichnis Band VIII	**Seite**
Widmung und Danksagung Vorbemerkungen	3-4
Nachkriegsziele der Siegermächte	5-11
Das Potsdamer Abkommen	12-43
"Umsiedlung" bzw. Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa	44-47
Vertreibungspläne, Nachkriegsziele, politische Vereinbarungen der Siegermächte und internationale Pressemeldungen sowie sonstige Publikationen von Mai 1945 bis 1947	48-59
Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und aus Polen	60-85
Dekrete, Verordnungen, Bekanntmachungen und Pressemeldungen der polnischen Regierung von Juni 1945 bis 1949	86-98
Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)	99-122
Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und Polen nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)	123-138
Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie	139-171
Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei	172-194
Dekrete, Verordnungen, Bekanntmachungen und Pressemeldungen der tschechoslowakischen Exilregierung der Nationalen Front und der tschechoslowakischen Regierung von Mai 1945 bis 1947	195-204
Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)	205-234
Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)	235-244
Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei	245-278
Die Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien	279-286
Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn	287-301
Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Ost-Mitteleuropa in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	302

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Polen sowie in den sowjetisch und den polnisch verwalteten Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	303-316
Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	317-325
Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Jugoslawien in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	326-357
Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Rumänien in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	358-382
Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Ungarn in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland	383-384
Die reichs- und volksdeutschen Nachkriegsverluste Anstatt eines Schlußwortes	385-388
Hinweise für den Leser Abkürzungsverzeichnis Quellen- und Literaturnachweis Bildnachweis	389-395

Widmung und Danksagung

>>Abwesenheit muß man durch Erinnerung ergänzen. Das Gedächtnis ist der Spiegel, in dem wir die Abwesenden erblicken.<< (Joseph Joubert)

Diese Dokumentation ist meiner Mutter Elisabeth gewidmet, die im Jahre 1946 aus ihrer schlesischen Heimat in Ludwigsdorf, Kreis Hirschberg, vertrieben wurde, und soll an alle Reichs- und Volksdeutschen erinnern, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Vertreibungskatastrophen zum Opfer fielen.

Mein Dank gilt
allen Zeitzeugen und Historikern, die diese Dokumentation überhaupt erst ermöglichten. Ihre wahrheitsgetreuen Erlebnisberichte und wissenschaftlichen Publikationen haben entscheidend dazu beigetragen, daß diese Tragödie der Deutschen niemals in Vergessenheit geraten wird.
Ich danke außerdem dem Bundesarchiv Koblenz für die Erlaubnis, in dieser Doku-Reihe aus den Dokumentationen "Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" sowie "Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948" zu zitieren.

Diese Dokumentation ist besonders meiner Frau Angelika gewidmet, die leider viel zu früh von uns gehen mußte.

Vorbemerkungen

>>Die Aufgabe des Menschengeistes besteht nicht darin, die Wahrheit zu suchen, sondern ein möglichst treffliches Bild der Wahrheit zu bekommen.<< (Immanuel Kant)

In diesem Dokumentarbericht geht es vor allem um die Vertreibungsverbrechen der Siegermächte, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges während der sog. "Friedenszeit" ereigneten.
Für die meisten Deutschen ist es sicherlich erstaunlich, aber die Vertreibungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen gehören zweifelsfrei zu den bestdokumentierten Episoden der deutschen Geschichte. Das Bundesarchiv Koblenz verfügt z.B. nach jahrzehntelanger Sammlungstätigkeit über außergewöhnlich reichhaltige "Ost-Dokumentationen". Diese Archivalien sind sowohl quantitativ als auch qualitativ einzigartige Quellen.
Im Jahre 1950 beauftragte die deutsche Bundesregierung bekannte Historiker, die Flucht und Vertreibung der Reichs- und Volksdeutschen wahrheitsgemäß und ausführlich für die Nachwelt aufzuarbeiten. Das Gesamtwerk wurde schließlich in den Jahren 1954-61 fertiggestellt und dem Bundesministerium für Vertriebene übergeben. Diese amtliche "Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" war im Jahre 1984 erstmalig im Deutschen Taschenbuch Verlag (dtv; München) erhältlich und umfaßt insgesamt 8 Bände.
Wer diese erschütternden Dokumente gelesen hat, wird sicherlich verstehen, warum die deutsche Bundesregierung erst nach 30 Jahren einer (unfreiwilligen) Veröffentlichung zustimmte.

Um die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa realistisch darzustellen, wurden die Ereignisse durch amtliche Dokumentationen, Erlebnisberichte der unmittelbar Betroffenen und durch historische Publikationen ergänzt. Die einleitenden Dokumentationen des Bundesministeriums für Vertriebene sollen zunächst einen Überblick über die damalige Situation vermitteln. Die tragischen Ereignisse wurden nach bestem Wissen und Gewissen schlicht und sachlich geschildert, wie sie damals wirklich geschehen sind. Besonders grauenvolle Schilderungen wurden grundsätzlich nicht berücksichtigt, denn die Erlebnisberichte über "normale Gewalttaten" waren schon schlimm genug.
Angesichts der ungesühnten Vertreibungsverbrechen ist es unsere christliche Pflicht, nicht nur nach Versöhnung, sondern auch nach Gerechtigkeit und Wahrheit zu streben, damit sich ähnliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit niemals wiederholen.

Nachkriegsziele der Siegermächte

>>Begangene Fehler können nicht besser entschuldigt werden als mit dem Geständnis, daß man sie als solche erkennt.<< (Percy Bysshe Shelley)

Die Westmächte entschieden den Zweiten Weltkrieg zwar militärisch, aber bei den Konferenzen in Teheran und Jalta verloren sie schon vorzeitig den politischen Machtkampf gegen Stalin.
Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht und Verhaftung der "Dönitz-Regierung" übernahm der Alliierte Kontrollrat (bestehend aus den Hauptsiegermächten bzw. den 4 Oberbefehlshabern der Besatzungszonen) die gesamte Regierungsgewalt im Deutschen Reich, so daß alle deutschen Staatsbürger zu Subjekten der Besatzungsmächte wurden.
Mit der "Berliner Deklaration" vom 5. Juni 1945 wurde die deutsche Regierungsgewalt offiziell beendet und an die 4 Militärgouverneure der alliierten Siegermächte (Eisenhower, Montgomery, Shukow und de Lattre de Tassigny) übertragen.
Die Aufteilung in 4 Besatzungszonen erfolgte nach den Grenzen des Deutschen Reiches von 1937. Berlin wurde in 4 Sektoren eingeteilt. Die oberste Regierungsgewalt übte ein Kontrollrat der 4 alliierten Oberbefehlshaber (Sitz in Berlin) aus, der damit die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für die Verwaltung des Landes übernahm (Übernahme der "absoluten Autorität").
Die siegreichen Mächte waren aufgrund dieser Deklaration für sämtliche Geschehnisse in ihrer Zone verantwortlich. Fragen, die das gesamte Deutsche Reich betreffen, waren gemeinsam und einstimmig durch die Mitglieder des alliierten Kontrollrats zu entscheiden.
Die Berliner Erklärung vom 5. Juni 1945 stellte z.B. eindeutig fest, daß das Deutsche Reich als Völkerrechtssubjekt nicht untergehen soll (x151/67).
Es ist noch immer eine ungelöste staatsrechtliche Frage, ob die Alliierten nach der "militärischen Kapitulation" überhaupt berechtigt waren, die Regierungsgewalt in Deutschland zu übernehmen oder ob das Deutsche Reich nach wie vor existierte.
Gemäß Haager Landkriegsordnung blieb das Deutsche Reich von 1871/1919 jedenfalls weiterhin völkerrechtlich bestehen, denn es wurde nachweislich nicht annektiert, sondern nur besetzt (x063/605).
Prof. Rudolf Laun (deutscher Staats- und Völkerrechtler) schrieb später z.B. über den Fortbestand des Deutschen Reiches, daß die Siegermächte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verpflichtet gewesen wären, die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung gegenüber dem geschlagenen Deutschland anzuwenden (x063/604).
Das Deutsche Reich sollte ursprünglich nicht langfristig aufgeteilt oder vollständig besetzt werden. Gemäß den Vereinbarungen der Atlantik-Charta wollte man nach dem Kriegsende wieder einen "Status quo ante" (den Zustand, wie er vorher war) herstellen. Die Deutschen sollten lediglich bedingungslos kapitulieren, denn die westlichen Alliierten hatten den Krieg nicht zu Eroberungszwecken, sondern nur zur Verteidigung geführt.
Angesichts der grauenhaften Verhältnisse, die man in den befreiten NS-Vernichtungs- und Konzentrationslagern erlebt hatte, reagierten vor allem die westlichen Siegermächte und die Weltöffentlichkeit schockiert und entrüstet, so daß die Deutschen zunächst keine Gnade erwarten konnten (x059/105). US-General Eisenhower gab z.B. eine Direktive heraus, daß Deutschland nicht zum Zwecke der Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat besetzt werden sollte. Die nordamerikanischen Befehlshaber hätten nur einzugreifen, wenn Hungersnöte, Seuchen oder Revolten die Besatzungstruppen direkt gefährdeten. Kontakte mit deutschen Zivilisten und deutschen Beschäftigten sollten auf ein Mindestmaß beschränkt werden.
Nordamerika verlangte keine Gebiete und verzichtete zunächst auf materielle Entschädigun-

gen. In erster Linie sollten alle schuldigen Deutschen für die NS-Massenverbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Nach der Entnazifizierung plante man, in Deutschland eine liberale Demokratie und privatkapitalistische Wirtschaftsformen zu errichten.
Nach der Zerschlagung des Deutschen Reiches fehlte eine westeuropäische Pufferzone gegenüber der UdSSR, denn Polen konnte die ursprünglich geplante Nachfolge der Deutschen nicht übernehmen. Churchill warnte die Nordamerikaner deshalb eindringlich davor, die besetzten mitteldeutschen Gebiete an die Sowjets abzutreten. US-Präsident Truman ließ die nordamerikanischen und britischen Truppen aber trotzdem vom 1. bis 4. Juli 1945 aus Mitteldeutschland abziehen, weil er die vertraglichen Vereinbarungen unter allen Umständen erfüllen wollte. Mit der Auslieferung Mitteldeutschlands gab Truman vor den Potsdamer Verhandlungen eine äußerst wichtige Trumpfkarte aus der Hand, obgleich die westlichen Alliierten völlig unbedrängt waren (x114/2.102). Für Stalin, der bisher fast alle Zusagen mißachtet hatte, kam der freiwillige Abzug der Nordamerikaner und Briten jedenfalls völlig überraschend, denn die Sowjets waren damals überhaupt nicht in der Lage, militärische oder politische Druckmittel einzusetzen.
Nach dem Rückzug der westlichen Alliierten besaßen die Sowjets nicht nur Ostdeutschland, sondern sie kontrollierten auch alle mitteldeutschen Gebiete und standen sprungbereit an der Elbe. Ein bis dahin unvorstellbarer europäischer Alptraum war plötzlich Wirklichkeit geworden.
Sir Brian Robertson (General, Militärgouverneur der britischen Besatzungszone und Hoher Kommissar in der Bundesrepublik) kritisierte später die nordamerikanische Außenpolitik (x128/193-194): >>Von allen falschen Vorstellungen hatten die, denen sich Präsident Roosevelt hingab, die schwerwiegendsten Folgen, denn sie beherrschten das amerikanische Denken und Handeln in den ersten 2 sehr wichtigen Jahren nach dem deutschen Zusammenbruch. ... Präsident Roosevelts "Großer Plan" für den künftigen Frieden der Welt beruhte auf einer die Vereinten Nationen beherrschenden russisch-amerikanischen Partnerschaft. ...
Hand in Hand mit dieser Konzeption ging eine harte Deutschlandpolitik. Die grausame Unmenschlichkeit des Morgenthau-Plans, Deutschland seine gesamte Industrie zu nehmen, ging Roosevelt zu weit, aber der Plan wurde eigentlich nur aufgeschoben und nicht fallengelassen.<<
Großbritannien wollte den wirtschaftlichen Machtfaktor Deutschland zwar ausschalten, aber Churchill war auch daran interessiert, die Deutschen wieder "auf eigene Füße" zu stellen, um die sowjetische Expansionsgefahr einzudämmen. Im Juli 1945 wurde die britische Außen- bzw. Deutschlandpolitik jedoch durch einen Regierungswechsel regelrecht gelähmt, weil die unerfahrenen Außenpolitiker der siegreichen Labour-Party den erfahrenen Churchill nicht ersetzen konnten. Die Briten unterstützten später vor allem die nordamerikanische Zentralisierungspolitik, da sie US-Hilfen für die britische Besatzungszone benötigten (x148/14).
Frankreich forderte hartnäckig die Aufteilung des Deutschen Reiches, annektierte das Saarland, schlug die Bildung eines autonomen Rheinstaates (Ruhrgebiet) vor und widersetzte sich zunächst allen Versuchen, die westdeutschen Zonen zu vereinigen, weil man das Deutsche Reich langfristig schwächen wollte.
Stalin hatte die Prinzipien der Atlantik-Charta ("Verteidigung des Weltfriedens und der Freiheit") ebenfalls formell akzeptiert. Diese Zusage hinderte den sowjetischen Diktator in den letzten Kriegsjahren jedoch nicht, die anglo-amerikanischen Verbündeten unentwegt zu hintergehen und schließlich vor vollendete Tatsachen zu stellen. Stalin, der bis zur deutschen Kapitulation fast alle angestrebten Expansionsziele verwirklicht hatte, war nicht bereit, besetzte Gebiete preiszugeben. Die argwöhnischen Stalinisten unterstellten den Kapitalisten naturgemäß Weltherrschaftspläne und setzten in den "befreiten Ländern" ihre bewährte gewaltsame Unterdrückungspolitik und aggressive Gleichschaltungsmaßnahmen durch.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Auslieferung Mitteldeutschlands an die Sowjets (x068/283-287): >>... "Im Herzen Europas", jammerte Churchill. Aber schließlich hatten die Amerikaner den Sowjets 1945 noch Gebiete überlassen, die sie selber schon besaßen, große Gebiete und ganz kleine Plätze, wie im Harz, als sie allzu generös die Voraussetzungen dafür schufen, daß die Russen mit dem Sputnikstart die technische Führung der USA in Frage stellten, überrundeten.
Damals hatten Teile der 3. US-Panzerdivision am 11. April 1945 bei Nordhausen die "Mittelwerke" erreicht, das Herz der deutschen V2-Fabrikation. Sie fanden nicht nur riesige Raketen, die deutsche "Wunderwaffe", abschußbereit vor, sondern auch sonst alles unversehrt in gigantischen, peinlich sauberen Anlagen der größten unterirdischen deutschen Waffenfabrik.
In einem ersten Sonderbefehl zwar sollte dies offenbar viele Milliarden Dollar schwere Beutegut natürlich sichergestellt werden. Doch ein zweiter, von einer "sehr hohen Dienststelle" ausgehender Befehl instruierte den technischen Experten Major Hamille, "daß Nordhausen zur russischen Zone gehören würde und daß alle Dokumente und Gegenstände für die Sowjets an Ort und Stelle gelassen werden sollten".
In einem weiteren Befehl verfügte der Oberkommandierende Eisenhower: "Alle Fabriken, Anlagen, Werkhallen, Forschungsinstitute, Laboratorien, Versuchsanstalten, Patente, Pläne, Zeichnungen und Erfindungen müssen intakt und in gutem Zustand für die alliierten Vertreter zur Verfügung gehalten werden".
Einiges requirierte Major Hamille nun zwar auf eigene Faust. Doch staunten die Russen Stein und Bein über die Großzügigkeit ihrer Verbündeten, als sie das Erbe von Nordhausen unversehrt antraten. Ein Sowjetoberst lachte schließlich laut und meinte: "Das alles haben uns die Amerikanski geschenkt! Aber in zehn Jahren werden sie weinen!" Und der Oberstleutnant Taranakov rief: "Was für Idioten diese Amerikaner sind!"
Die Amerikaner hielten damals ihre Heere von Berlin ab, von Prag, von Wien, um den Russen den Vortritt zulassen. Sie wichen 250 Kilometer auf einer Breite von 650 Kilometern zurück. Und so saßen die Sowjets zuletzt von Bulgarien und Rumänien über Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen bis hinauf ins Baltikum. Natürlich hatte Stalin dort überall Regierungen nach seinem Gutdünken eingesetzt und ohne Amerika zu fragen - das sich im Übrigen im Westen nicht anders verhielt und, wo immer es Macht hatte, nur Regierungen seines Vertrauens zuließ. Doch waren all die von den Russen kontrollierten Länder nicht vielmehr Schutzwall für sie als Aufmarschbasis?
Die Russen haben nie einen Ausfall gemacht. Und ein russisches Geheimdokument, das dem englischen Intelligence Service im Herbst 1947, ein halbes Jahr also etwa nach der Truman-Rede vom 6. März in Texas, in die Hände fiel, nannte als das "wichtigste Aktionsfeld der russischen Politik" den Vorderen Orient. Man erkannte die Ölfelder in Persien, Arabien, im Irak als Schwachstelle der USA und wollte hier den Kalten Krieg aufnehmen.
Gewiß verweigerten die USA nun schon eine von den Sowjets angestrebte Anleihe von mindestens 10 Milliarden Dollar, hatten zunächst aber weder etwas gegen die Demontage deutscher Industrieanlagen noch gegen den völkerrechtswidrigen Einsatz deutscher Kriegsgefangener in der UdSSR, noch gegen eine Entschädigung Polens für die Abtretung Ostpolens an die Sowjetunion, noch gegen die Austreibung von immerhin 6,5 Millionen Deutschen aus Osteuropa, erfolge sie nur "in ordnungsgemäßer und humaner Weise".
In Kürze freilich waren nicht mehr die Braunen die Bösen, sondern die Roten. Dabei wußte die amerikanische Führung aber immer, daß die Sowjetrussen keinen Krieg mit ihr wollten. Nie sah sie sich in all diesen Jahren auch nur irgendwie ernsthaft bedroht. Nicht als ihr Generalstab, bereits im Frühjahr 1944, den Dritten Weltkrieg erwog, einen Kampf auf Leben und Tod "zwischen Gut und Böse". Nicht 1945, als sie, im Alleinbesitz der Atombombe, diesen weiteren Weltkrieg schon vorbereitet hat. Nicht in den folgenden Jahren. Im Gegenteil. Man

gab durchaus zu, daß die UdSSR "keine unmittelbare Gefahr" bedeute, daß ihre Wirtschaft, ihr Arbeitskräftepotential, "vom Krieg ausgelaugt" sei, weshalb sie sich "in den nächsten Jahren auf den inneren Wiederaufbau und begrenzte diplomatische Zielsetzungen konzentrieren" werde.
Amerikanische Regierungsdokumente bekunden solche Überzeugungen und die Memoiren bekannter Politiker. Wie Churchill 1946 sagte: "Ich glaube nicht, daß Sowjetrußland den Krieg wünscht", so telegraphierte im selben Jahr einer der besten amerikanischen Diplomaten, der Historiker George F. Kennan, aus Moskau (wo er ab 1952 Botschafter war), die Sowjetmacht gehe, im Gegensatz zu Hitlerdeutschland, "keine unnötigen Risiken" ein; sie sei nicht "auf Abenteuer" aus und "gemessen an der westlichen Welt insgesamt ... bei weitem schwächer".
Noch 1949, als die Amerikaner bereits 400 Flotten- und Luftstützpunkte in aller Welt errichtet hatten und die Vereinigten Stabschefs in ihrem Kriegsplan "Dropshot" vom 19. Dezember schon damit rechneten oder wenigstens vorgaben, damit zu rechnen, daß im "Laufe der Zeit" das steigende Militärpotential der Sowjets "den Krieg von ihrem Standpunkt aus als weniger gewagt erscheinen lasse", meinten sie: "Ein dritter Weltkrieg wird vom Kreml wahrscheinlich als die aufwendigste und am wenigsten wünschbare Methode zur Erreichung des grundlegenden Ziels angesehen".
Viele erkannten dies, aber wollten oder konnten, durften es nicht sagen, je höher sie standen, desto weniger. Und doch hatte 1947 Handelsminister Henry A. Wallace, von 1941 bis 1945 Vizepräsident der Vereinigten Staaten, den Mut, den antisowjetischen Kurs zu kritisieren, hatte er die Redlichkeit zu bekennen: "Für mich liegt die Kriegsgefahr viel weniger im Kommunismus als im Imperialismus". Ein einziger Entrüstungssturm fegte ihn beiseite. (Ehrlichkeit zahlt sich in der Politik nur in jenen seltenen Fällen aus, wo sich Unehrlichkeit nicht auszahlen würde.)
Die Zeitschrift Newsweek schrieb 1948, es sei das Ziel der amerikanischen Strategen, "den Ring der Luftstützpunkte um Rußland zu schließen und ihn dabei so lange immer kleiner und enger zu machen, bis die Russen ersticken". Doch die US-Nachkriegspolitik hat immer und unentwegt die Russen der Aggressivität beschuldigt und sich als "defensiv" bezeichnet. In Wirklichkeit war es (aus vielen Gründen) eher umgekehrt.
Ein erst Jahre später, 1964, bekannt gewordenes Dokument ist hier erhellend. Im Januar 1950 nämlich beauftragte Präsident Truman den Außen- und Verteidigungsminister, "eine erneute Überprüfung unserer Ziele in Frieden und Krieg und der Auswirkung dieser Ziele auf unsere strategischen Pläne vorzunehmen ..." Das Ergebnis dieser Zwischenbilanz verschiedener Stellungnahmen, enthalten in der Dokumentenreihe Nr. 68 des Nationalen Sicherheitsrates (National Security Council 68 Series: NSC-68) - nach Außenminister Dean Acheson "eines der großen Dokumente in unserer Geschichte" -, prägte maßgeblich den Kalten Krieg.
Es weist einmal mehr die USA als seine Initiatoren aus und macht sie verantwortlich für die Geschichte der fünfziger Jahre. Fordert es doch gegenüber der Sowjetunion weiterhin "kühne Angriffsfreudigkeit" (hold aggressiveness) - übrigens zwei Monate vor Beginn des Korea-Kriegs. Ja, das NSC 68 fordert nicht nur "kühne Angriffsfreudigkeit", sondern erkennt auch die militärische Überlegenheit der Russen in sämtlichen Waffen, außer Atomwaffen, an.
Warum aber, wenn sie aggressiv waren, nützten das die Russen nicht aus? Wegen der atomaren Überlegenheit der Amerikaner? Doch die Amerikaner besaßen nach dem Krieg gar keine Atombomben mehr, wenn auch offizielle Persönlichkeiten mit "Dutzenden und Dutzenden" von solchen Bomben Rußland und die Welt blufften, so daß nicht wenige Nationen angesichts dieser Macht und der Legende von der "russischen Gefahr" das atlantische Bündnis mit den USA eingingen. Dabei pfiffen es dort bald die Spatzen von den Dächern, und natürlich wußten dies auch die Russen:

Amerika hatte nur drei Atombomben besessen, zwei wurden über Japan abgeworfen, das größte Kriegsverbrechen der bisherigen Geschichte, die dritte verschwand spurlos mit einem Kriegsschiff auf der Fahrt nach der Insel Tinian (an Westrand des Marianengrabens) im Pazifik. Erst im Lauf des Jahres 1948 kamen die Amerikaner in den Besitz weiterer Nuklearwaffen.
Doch zu ihrer Bestürzung zündeten die Russen 1949, fünf Monate nach Gründung der NATO, ebenfalls eine (selbst von US- Experten noch nicht erwartete) Atombombe, worauf ein gesteigertes Wettrüsten begann, das der Korea-Krieg noch angefacht hat.<<
M. Djilas schrieb z.B. bereits im April 1945 über Stalins Nachkriegsziele (x149/114): >>Dieser Krieg ist nicht wie in der Vergangenheit; wer immer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein eigenes System ein, soweit seine Armee vordringen kann. Es kann gar nicht anders sein.<<
Andrej A. Shdanow (sowjetischer Spitzenfunktionär), der ursprünglich Stalins Nachfolger werden sollte, betrachtete die sowjetische Besatzungszone als ein "Sprungbrett", um die Bolschewisierung Westdeutschlands und danach Westeuropas zu realisieren (x128/195).
Der deutsche Journalist Michael Klonovsky und der deutsche Historiker Jan von Flocken berichteten später in ihrem Buch "Stalins Lager in Deutschland 1945-1950 " über "die Austreibung des Faschismus mit dem Stalinismus" (x126/11-15): >>Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im Osten Deutschlands der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben.
Besiegt und zerstört, ausgeblutet und blutbesudelt, moralisch auf unabsehbare Zeit diskreditiert und auf Gnade und Ungnade den Siegern ausgeliefert – das war die Lage des Deutschen Reiches im Frühling des Jahres 1945. Aufgebrochen, um die Welt zu beherrschen, war es nun selbst ein beherrschtes Land, ein Fremdkörper in der europäischen Zivilisation, der fortan unter strenger Kontrolle gehalten werden mußte.
Nach der totalen militärischen Niederlage lag das Geschick des Landes ausschließlich in den Händen der Alliierten. Die Greueltaten des Nationalsozialismus hatten den Abscheu der gesamten zivilisierten Welt auf Deutschland gerichtet. Die an der Zerschlagung des Hitlerregimes beteiligten Staaten konnten somit von vornherein den Befreierstatus für sich in Anspruch nehmen. Sämtliche Maßnahmen der Besatzungsmächte waren legitimiert, sofern sie nur unter dem Vorzeichen des Antifaschismus standen.
Auch der Stalinschen Sowjetunion fiel infolge ihrer antifaschistischen Orientierung automatisch eine historisch progressive Rolle zu. Dieses verhängnisvolle Zusammenfallen von Antifaschismus und Stalinismus wurde der entscheidende Faktor bei der Installierung eines neuen Unrechtssystems im Ostteil Deutschlands. Während sich in den westlichen Besatzungsmächten nach Kriegsende allmählich demokratische Verhältnisse durchzusetzen begannen, geriet der Osten in das importierte Räderwerk einer quasikommunistischen Diktatur. Von einer selbständigen oder gar demokratischen Entwicklung konnte keine Rede sein.
Was zwischen 1945 und 1949 wirklich stattfand, war die Annexion Ostdeutschlands mit dem Ziel, den sowjetkommunistischen Machtbereich bis an die Elbe auszudehnen und die eroberten deutschen Gebiete entweder zu "slawisieren" (Schlesien, Pommern, Posen, Ostpreußen) oder zu kolonisieren (Mitteldeutschland). Bei dieser Eroberung Ostdeutschlands durch die Stalinsche UdSSR und die von dort zurückkehrenden domestizierten deutschen Exilkommunisten diente der Antifaschismus als Vorwand für eine Welle politischer Repressionen.
Unter dem Deckmantel der "antifaschistisch-demokratischen Umwälzung" wurde dem Land ein Regime oktroyiert, welches zwar durchaus antifaschistisch, nichtsdestoweniger aber ein undemokratisches Regime war.
Um diese gewaltsame "Revolution von oben" als historisch notwendig zu begründen, verbreiteten die neuen Machthaber die These, der Faschismus sei ein gesetzmäßiges Resultat der kapitalistischen Entwicklung, der Parlamentarismus habe versagt, und jeder bürgerliche Staat

trage den Keim einer neuerlichen faschistischen Variante gleichsam in sich. Demgegenüber verkörpere der Sozialismus, wie sich der Stalinismus nannte, eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung und die einzige Alternative zu einem Rückfall in die faschistische Barbarei.
Nach dem Schrecken des Krieges waren viele Menschen geneigt, solchen Darstellungen Glauben zu schenken. Doch im Ostteil Deutschlands sollten sie schnell am eigenen Leibe spüren, mit welcher Rigorosität und Menschenverachtung die "Sieger der Geschichte" ihre Herrschaftsansprüche durchzusetzen gedachten. Noch vor der ideologischen Rechtfertigung hatte bereits deren praktische Realisierung begonnen.
Millionen Deutsche wurden – mit Billigung der Westalliierten – aus ihren angestammten Heimatgebieten westlich der Oder vertrieben. In der sowjetischen Besatzungszone, die sich selbst gern als demokratischer Teil Deutschlands titulierte, erstickten die Eroberer Hand in Hand mit den deutschen Kommunisten aller ihrer Gleichschaltungspolitik zuwiderlaufenden Bestrebungen im Keime. Eine Hauptrolle in diesem Prozeß spielten die Internierungspraktiken des sowjetischen Geheimdienstes NKWD/MWD.
Als Resultat des Zweiten Weltkrieges war ganz Osteuropa unter die Herrschaft des Stalinschen Machapparates geraten. Der Stalinismus hatte sich somit von einer spezifisch russischen zu einer internationalen Erscheinung ausgeweitet, die sich unabhängig von nationalen Besonderheiten quer durch alle Staaten Osteuropas zog. Die anfängliche Freude dieser Völker über die Befreiung vom Hitlerjoch währte nur kurz. Stalins Repressionsapparat folgte der Roten Armee auf dem Fuße. In den besetzten Ländern wurden moskauhörige Satellitendiktaturen installiert.
Den eroberten Gebieten auf dem Territorium des ehemaligen Deutschen Reiches widmeten die Sowjets besonderes Augenmerk. ...
... Es wäre verfehlt, in der sowjetischen Besatzungspolitik lediglich eine Reaktion auf die deutschen Kriegsverbrechen in der UdSSR zu sehen. Im Mittelpunkt dieser Politik stand vielmehr die Herrschaftssicherung in einem okkupierten Gebiet, was sich mit wachsender zeitlicher Distanz immer deutlicher zeigte.
So schloß die Verfolgung ehemaliger Nazis zugleich die Verfolgung von mutmaßlichen oder tatsächlichen Gegnern der kommunistischen Umwälzung ein. Typisch für diese Parallelität war die Instrumentalisierung des Antifaschismus gegen Nichtfaschisten. Da sich nach 1945 Menschen am besten diskreditieren ließen, indem man Nazis aus ihnen machte, wurden Tausende Gegner der stalinistischen Neuordnung zu Hitleranhängern erklärt und verschleppt. Dieser Aspekt spielte auch bei den sowjetischen Internierungspraktiken in Deutschland eine zentrale Rolle. Alle politisch motivierten Säuberungen geschahen unter dem Deckmantel der Entnazifizierung.
Die Errichtung der NKWD/MWD-Lager läßt sich also keinesfalls nur auf die Existenz der Nazi-Konzentrationslager zurückführen. Vielmehr war mit der Roten Armee auch das Stalinsche Lagersystem nach Deutschland gelangt. Die sibirischen GULAGs, in denen der Sowjetdiktator ganze Bevölkerungsgruppen verschwinden ließ, existierten bereits zu einer Zeit, als an die Machtergreifung Hitlers noch gar nicht zu denken war.
Nichtsdestoweniger war die Internierung zunächst tatsächlich ein Mittel der Entnazifizierung das alliierten Regelungen entsprach. In einer nach der deutschen Kapitulation von Präsident Roosevelt erlassenen Weisung an den Oberkommandierenden der US-Streitkräfte in Deutschland heißt es unter anderem:
"Personen werden mehr als nominelle Parteimitglieder ... betrachtet, wenn sie ein Amt oder irgendeine Aktivität auf irgendeiner Ebene ausgeübt haben. Alle Personen ... werden ... verhaftet und bis zu einem Gerichtsverfahren vor einem entsprechenden, von Ihnen zu errichtenden halbjuristischen Forum in Haft gehalten."
Ähnliches besagt das am 1. August 1945 unterzeichnete Protokoll der Berliner Dreimächte-

Konferenz, wo unter Punkt 5 des Abschnitts über politische Grundsätze für die Behandlung Deutschlands folgendes festgelegt wird:
"Kriegsverbrecher und alle diejenigen, die an der Planung und Verwirklichung nazistischer Maßnahmen, die Greueltaten oder Kriegsverbrechen nach sich zogen oder als Ergebnis hatten, teilgenommen haben, sind zu verhaften und dem Gericht zu übergeben. Nazistische Parteiführer, einflußreiche Nazianhänger und Leiter der nazistischen Ämter und Organisationen, die für ihre Besetzung und Ziele gefährlich sind, sind zu verhaften und zu internieren."
Auch in den Westzonen wurden Internierungslager in Betrieb genommen. Formell entsprachen sowohl die Lager im Osten als auch die im Westen der Direktive Nr. 38 des Alliierten Kontrollrats vom 12. Oktober 1946 über die "Verhaftung und Bestrafung von Kriegsverbrechern, Nationalsozialisten und Militaristen und Internierung, Kontrolle und Überwachung von möglicherweise gefährlichen Deutschen".
An der Interpretation freilich schieden sich die Geister. Da die neuen Machthaber in der Sowjetischen Besatzungszone die selbsternannten "eigentlichen" Antifaschisten waren, galt quasi jeder ihrer Gegner als potentieller Faschist. Interniert wurden keineswegs nur Anhänger und Kriegsverbrecher. ...<<

Das Potsdamer Abkommen

>>Die Gottlosen verrücken die Grenzen, rauben die Herde und weiden sie. Sie stoßen die Armen vom Wege, und die Elenden im Lande müssen sich verkriechen.<< (Hiob 24, 2-4)

Im Verlauf der Potsdamer Konferenz, die vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 im Schloß Cäcilienhof bei Potsdam stattfand, verhandelten Stalin, Truman, Churchill (bis zur Wahlniederlage im Juli 1945) und Attlee (ab 28.07.1945) über gemeinsame Maßnahmen zur Behandlung des Deutschen Reiches und die Schaffung einer neuen Friedensordnung. Während dieser Verhandlungen trafen die nordamerikanischen und britischen Außenpolitiker weitere verhängnisvolle Fehlentscheidungen.

Vor der Potsdamer Konferenz besaß US-Präsident Truman praktisch alle Trümpfe. Im Gegensatz zur Sowjetunion verfügte Nordamerika damals schon über einsatzfähige Atombomben, die ursprünglich gegen "Hitler-Deutschland" eingesetzt werden sollten (x041/191). Die Nordamerikaner hatten einen Tag vor dem Beginn der Potsdamer Konferenz den ersten erfolgreichen Atombombentest in der Wüste von New Mexiko durchgeführt.

Die sowjetische Militärhilfe gegen Japan wurde eigentlich nicht mehr benötigt, denn Japans Armeen waren fast besiegt und hatten bereits mehrere Friedensangebote eingereicht. Der überforderte nordamerikanische Präsident Truman war jedoch trotz der japanischen Kapitulationsbereitschaft fest entschlossen, die Atombombe gegen Japan einzusetzen, um Stalin einzuschüchtern.

Den beteiligten Konferenzteilnehmern ging es in erster Linie um Reparationsregelungen, so daß sich die Potsdamer Verhandlungen schnell zu einem verbissenen Kampf um die Kriegsbeute entwickelten. Ferner wollte man den NS-Staat vollständig vernichten und die ehemalige deutsche Industrie- und Wirtschaftsmacht langfristig ausschalten.

Die Nordamerikaner und Briten hatten vor der Potsdamer Konferenz vereinbart, "nur" die preußischen Provinzen Ostpreußen, Danzig, Ostpommern und Oberschlesien an die UdSSR bzw. Polen abzutreten. Diese Gebietsabtretungen genügten den Osteuropäern jedoch längst nicht mehr. Stalin verlangte für Polen schließlich alle deutschen Ostgebiete östlich der Oder und Görlitzer Neiße (außer Nord-Ostpreußen). Die zusätzliche Abtretung der dichtbevölkerten Provinzen Niederschlesien und Ostbrandenburg war für Churchill und US-Präsident Truman zunächst unannehmbar, deshalb ließen sie sich schließlich auf eine "Politik des Aufschubs" ("policy of postponement") ein.

Die Massenvertreibung der Deutschen wurde zwar während der Potsdamer Konferenz entschieden, aber die Vertreiberstaaten hatten vorher längst entscheidende Fakten realisiert. Für Stalin waren die geplanten Gebietsabtretungen schon lange erledigt, denn er hatte die Westverschiebung systematisch vorbereiten lassen und ab Ende Mai 1945 die Austreibung von großen Bevölkerungsteilen gefördert bzw. geduldet, um vollendete Tatsachen zu schaffen.

Die Vertreibung der Reichs- und Volksdeutschen aus Ostdeutschland, Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn wurde trotz der langen Verhandlungsdauer nicht mehr ernsthaft diskutiert, sondern die sog. "Umsiedlung" der Deutschen wurde lediglich noch zur Kenntnis genommen. Die westlichen Alliierten ordneten in Potsdam die Vertreibung der Ost- und Volksdeutschen zwar nicht kategorisch an, aber ihre leichtfertige Zustimmung machte die großangelegte Zwangsumsiedlung von Millionen von Deutschen zweifellos erst möglich.

Im Verlauf der Potsdamer Konferenz wurde ausdrücklich festgelegt, daß die "Ausweisungen" in geordneter und humaner Weise durchgeführt werden sollten. Obwohl die Vertreiberstaaten versicherten, daß sie die Umsiedlungen geordnet und human abwickeln würden, hielt sich später niemand an die offiziellen Vereinbarungen und Zusagen.

Während der Potsdamer Konferenz behauptete Stalin mehrfach, daß die deutschen Ostgebiete

menschenleer seien (x150/12). Die polnische Regierung, die zeitweise als Gast in Potsdam teilnahm, gab nur noch 1,5 Millionen Deutsche an (x150/14). Diese Deutschen würden freiwillig ziehen, sobald die Ernte vorbei wäre.
Churchill und Truman wurden vorsätzlich getäuscht, denn in Wirklichkeit hielten sich damals noch ca. 5,7 Millionen Reichs- und Volksdeutsche östlich der Oder-Neiße-Linie auf (x001/-78E). Diese osteuropäische "Verhandlungstaktik" beeinflußte sicherlich maßgebliche Entscheidungen der Potsdamer Konferenz.
Als Premierminister Churchill nach seiner Wahlniederlage bei den britischen Unterhauswahlen die Potsdamer Konferenz verlassen mußte, waren US-Präsident Truman und die ebenfalls unerfahrenen britischen Labour-Außenpolitiker sowie ihre Berater nicht mehr in der Lage, den sowjetischen Diktator in die Schranken zu weisen, denn Stalin war ein erfahrener Machtpolitiker und knallharter Verhandlungsführer, der seine Gegner meistens in stundenlangen Debatten zermürbte (x114/2.103).
Der britische Premierminister Clement Richard Attlee und sein Außenminister Ernest Bevin konnten ihre Vorgänger nicht annähernd ersetzen. Churchills vorzeitiger Abgang stellte eine enorme Schwächung der britischen Delegation dar.
Nach Churchills Rückzug konnte Stalin seine maßlosen Gebietsforderungen schließlich vollständig durchsetzen.
Die Potsdamer Konferenz war keine Friedenskonferenz. Im Verlauf der internationalen Konferenz von Potsdam, die am 2. August 1945 beendet wurde, schlossen die Alliierten keinen völkerrechtlichen Vertrag, denn die Potsdamer Beschlüsse entsprachen nicht den damaligen Kriterien eines internationalen Vertrages. Es handelte sich lediglich um Absprachen bzw. Vereinbarungen zwischen den Siegermächten und den Vertreiberstaaten (x150/18).
Die betroffenen Deutschen waren damals in keiner Weise beteiligt. Die Verhandlungsergebnisse wurden im sog. "Potsdamer Protokoll" festgehalten, das bis zum endgültigen Abschluß einer friedensvertraglichen Regelung Gültigkeit besitzen sollte. Ungeachtet der weitreichenden Beschlüsse wurde damals kein völkerrechtliches Abkommen oder ein Friedensvertrag, sondern lediglich ein Gesprächsprotokoll ("14-Punkte-Protokoll") unterzeichnet (x150/18-19).
Die Verhandlungsergebnisse wurden im sog. "Potsdamer Protokoll" festgehalten, das bis zum endgültigen Abschluß einer friedensvertraglichen Regelung Gültigkeit besitzen sollte.
Das sogenannte Potsdamer Protokoll (Mitteilung über die Dreimächte-Konferenz, die vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 in Potsdam stattfand) wurde am 22. August 1945 veröffentlicht (x101/188-197):
>>**"Potsdamer Abkommen"**
2. August 1945
Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin
I.
Am 17. Juli 1945 trafen sich der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Harry S. Truman, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Generalissimus J. W. Stalin, und der Premierminister Großbritanniens, Winston S. Churchill, sowie Herr Clement R. Attlee auf der von den drei Mächten beschickten Berliner Konferenz. Sie wurden begleitet von den Außenministern der drei Regierungen, W. M. Molotow, Herrn D. F. Byrnes und Herrn A. Eden, den Stabschefs und anderen Beratern.
In der Periode vom 17. bis 25. Juli fanden neun Sitzungen statt. Darauf wurde die Konferenz für zwei Tage unterbrochen, an denen in England die Wahlergebnisse verkündet wurden.
Am 28. Juli kehrte Herr Attlee in der Eigenschaft als Premierminister in Begleitung des neuen Außenministers, Herrn E. Bevin, zu der Konferenz zurück. Es wurden noch vier Sitzungen abgehalten. Während der Konferenz fanden regelmäßige Begegnungen der Häupter der drei Regierungen, von den Außenministern begleitet, und regelmäßige Beratungen der Außenmini-

ster statt.
Die Kommissionen, die in den Beratungen der Außenminister für die vorherige Vorbereitung der Fragen eingesetzt worden waren, tagten gleichfalls täglich. Die Sitzungen der Konferenz fanden in Cäcilienhof bei Potsdam statt.
Die Konferenz schloß am 2. August 1945. Es wurden wichtige Entscheidungen und Vereinbarungen getroffen. Es fand ein Meinungsaustausch über eine Reihe anderer Fragen statt. Die Beratung dieser Probleme wird durch den Rat der Außenminister, der auf dieser Konferenz geschaffen wurde, fortgesetzt.
Präsident Truman, Generalissimus Stalin und Premierminister Attlee verlassen diese Konferenz, welche das Band zwischen den drei Regierungen fester geknüpft und den Rahmen ihrer Zusammenarbeit und Verständigung erweitert hat, mit der verstärkten Überzeugung, daß ihre Regierungen und Völker, zusammen mit anderen Vereinten Nationen, die Schaffung eines gerechten und dauerhaften Friedens sichern werden.

II.

Die Einrichtung eines Rates der Außenminister

Die Konferenz erreichte eine Einigung über die Errichtung eines Rates der Außenminister, welche die fünf Hauptmächte vertreten, zur Fortsetzung der notwendigen vorbereitenden Arbeit zur friedlichen Regelung und zur Beratung anderer Fragen, welche nach Übereinstimmung zwischen den Teilnehmern in dem Rat der Regierungen von Zeit zu Zeit an den Rat übertragen werden können.
Der Text der Übereinkunft über die Errichtung des Rates der Außenminister lautet:
1. Es ist ein Rat zu errichten, bestehend aus den Außenministern des Vereinigten Königreiches, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Chinas, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika.
2. (I) Der Rat tagt normalerweise in London, wo der ständige Sitz des Vereinigten Sekretariats sein wird, das durch den Rat zu schaffen ist. Jeder Außenminister wird durch einen Stellvertreter von hohem Rang begleitet werden, welcher gegebenenfalls bevollmächtigt ist, während seiner, des Außenministers, Abwesenheit die Arbeit weiterzuführen, sowie von einem kleinen Stab technischer Mitarbeiter.
(II) Die erste Sitzung des Rates findet in London nicht später als am 1. September 1945 statt. Die Sitzungen können nach allgemeiner Übereinkunft nach anderen Hauptstädten einberufen werden; diese Übereinkunft kann von Zeit zu Zeit herbeigeführt werden.
3. (I.) Als eine vordringliche und wichtige Aufgabe des Rates wird ihm aufgetragen, Friedensverträge für Italien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Finnland aufzusetzen, um sie den Vereinten Nationen vorzulegen und Vorschläge zur Regelung der ungelösten territorialen Fragen, die in Verbindung mit der Beendigung des Krieges in Europa entstehen, auszuarbeiten. Der Rat wird zur Vorbereitung einer friedlichen Regelung für Deutschland benutzt werden, damit das entsprechende Dokument durch die für diesen Zweck geeignete Regierung Deutschlands angenommen werden kann, nachdem eine solche Regierung gebildet sein wird.
(II) Zwecks Lösung jeder dieser Aufgaben wird der Rat aus Mitgliedern bestehen, welche diejenigen Regierungen vertreten, die die Bedingungen in der Kapitulation unterschrieben haben, diktiert an den Feindstaat, den die gegebene Aufgabe betrifft. Bei der Betrachtung der Fragen der Friedensregelung mit Italien wird Frankreich als Unterschriftsleistende der Kapitulationsbedingungen Italiens betrachtet werden. Andere Mitglieder werden zur Teilnahme am Rat eingeladen werden, wenn Fragen erörtert werden, die sie direkt betreffen.
(III) Andere Angelegenheiten werden von Zeit zu Zeit dem Rat übertragen werden nach Übereinkunft zwischen den Regierungen, die seine Mitglieder sind.
4. (I) Wenn der Rat eine Frage erörtern wird, an der unmittelbar ein Staat interessiert ist, der in ihm nicht vertreten ist, so muß dieser Staat eingeladen werden, seine Vertreter zur Teil-

nahme an der Beratung und Prüfung dieser Frage zu entsenden.
(II) Der Rat kann seine Arbeitsweise dem Charakter des gestellten, von ihm zu prüfenden Problems anpassen. In gewissen Fällen kann er die Frage zunächst in seiner Zusammensetzung vor der Teilnahme anderer interessierter Staaten vorberaten. In anderen Fällen kann der Rat zu einer offiziellen Konferenz den Staat einberufen, der hauptsächlich an der Lösung eines besonderen Problems interessiert ist.
Der Entschließung der Konferenz entsprechend, schickte jede der drei Regierungen gleichlautende Einladungen an die Regierungen von China und Frankreich, diesen Text anzunehmen und sich ihnen zur Errichtung des Rates anzuschließen.
Die Errichtung des Rates der Außenminister für besondere Ziele, die in diesem Text genannt worden sind, widerspricht nicht der auf der Krim-Konferenz erzielten Übereinkunft über die Abhaltung periodischer Beratungen der Außenminister der Vereinigten Staaten, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und des Vereinigten Königreiches.
Die Konferenz überprüfte auch die Situation der Europäischen Konsultativen Kommission im Sinne der Übereinkunft über die Errichtung des Rates der Außenminister. Mit Genugtuung wurde festgestellt, daß die Kommission erfolgreich ihre Hauptaufgaben bewältigt hat, indem sie die Vorschläge betreffend die bedingungslose Kapitulation, die Besatzungszonen Deutschlands und Österreichs und das internationale Kontrollsystem in diesen Ländern vorlegte.
Es wurde für richtig befunden, daß die speziellen Fragen, die die gegenseitige Angleichung der Politik der Alliierten hinsichtlich der Kontrolle über Deutschland und Österreich betreffen, in Zukunft der Zuständigkeit des Kontrollrats in Berlin und der Alliierten Kommission in Wien unterliegen sollen. Demgemäß ist man darüber einig geworden, die Auflösung der Europäischen Konsultativen Kommission zu empfehlen.

III.

Deutschland

Alliierte Armeen führen die Besetzung von ganz Deutschland durch, und **das deutsche Volk fängt an, die furchtbaren Verbrechen zu büßen**, die unter der Leitung derer, welche es zur Zeit ihrer Erfolge offen gebilligt hat und denen es blind gehorcht hat, begangen wurden. Auf der Konferenz wurde eine Übereinkunft erzielt über die politischen und wirtschaftlichen Grundsätze der gleichgeschalteten Politik der Alliierten in bezug auf das besiegte Deutschland in der Periode der alliierten Kontrolle.
Das Ziel dieser Übereinkunft bildet die Durchführung der Krim-Deklaration über Deutschland. Der deutsche Militarismus und Nazismus werden ausgerottet, und **die Alliierten treffen nach gegenseitiger Vereinbarung** in der Gegenwart und in der Zukunft auch andere **Maßnahmen, die notwendig sind, damit Deutschland niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann.**
Es ist nicht die Absicht der Alliierten, das deutsche Volk zu vernichten oder zu versklaven. Die Alliierten wollen dem deutschen Volke die Möglichkeit geben, sich darauf vorzubereiten, sein Leben auf einer demokratischen und friedlichen Grundlage von neuem wiederaufzubauen. Wenn die eigenen Anstrengungen des deutschen Volkes unablässig auf die Erreichung dieses Zieles gerichtet sein werden, wird es ihm möglich sein, zu gegebener Zeit seinen Platz unter den freien und friedlichen Völkern der Welt einzunehmen.
Der Text dieser Übereinkunft lautet:
"Politische und wirtschaftliche Grundsätze, deren man sich bei der Behandlung Deutschlands in der Anfangsperiode der Kontrolle bedienen muß:

A. Politische Grundsätze

1. Entsprechend der Übereinkunft über das Kontrollsystem in Deutschland wird die höchste Regierungsgewalt in Deutschland durch die Oberbefehlshaber der Streitkräfte der Vereinigten Staaten von Amerika, des Vereinigten Königreichs, der Union der Sozialistischen Sowjetre-

publiken und der Französischen Republik nach den Weisungen ihrer entsprechenden Regierungen ausgeübt, und zwar von jedem in seiner Besatzungszone, sowie gemeinsam in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Kontrollrates in den Deutschland als Ganzes betreffenden Fragen.
2. Soweit dieses praktisch durchführbar ist, muß die Behandlung der deutschen Bevölkerung in ganz Deutschland gleich sein.
3. Die Ziele der Besetzung Deutschlands, durch welche der Kontrollrat sich leiten lassen soll, sind:
(I) Völlige Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands und die Ausschaltung der gesamten deutschen Industrie, welche für eine Kriegsproduktion benutzt werden kann, oder deren Überwachung. Zu diesem Zweck:
a) werden alle Land-, See- und Luftstreitkräfte Deutschlands, SS, SA, SD und Gestapo mit allen ihren Organisationen, Stäben und Ämtern, einschließlich des Generalstabes, des Offizierskorps, der Reservisten, der Kriegsschulen, der Kriegervereine und aller anderen militärischen und halbmilitärischen Organisationen zusammen mit ihren Vereinen und Unterorganisationen, die den Interessen der Erhaltung der militärischen Tradition dienen, völlig und endgültig aufgelöst, um damit für immer der Wiedergeburt oder Wiederaufrichtung des deutschen Militarismus und Nazismus vorzubeugen;
b) müssen sich alle Waffen, Munition und Kriegsgerät und alle Spezialmittel zu deren Herstellung in der Gewalt der Alliierten befinden oder vernichtet werden. Der Unterhaltung und Herstellung aller Flugzeuge und aller Waffen, Ausrüstung und Kriegsgeräte wird vorgebeugt werden.
(II) Das deutsche Volk muß überzeugt werden, daß es eine totale militärische Niederlage erlitten hat und daß es sich nicht der Verantwortung entziehen kann für das, was es selbst dadurch auf sich geladen hat, daß seine eigene mitleidlose Kriegführung und der fanatische Widerstand der Nazis die deutsche Wirtschaft zerstört und Chaos und Elend unvermeidlich gemacht haben.
(III) Die Nationalsozialistische Partei mit ihren angeschlossenen Gliederungen und Unterorganisationen ist zu vernichten; alle nationalsozialistischen Ämter sind aufzulösen; es sind Sicherheiten dafür zu schaffen, daß sie in keiner Form wieder auferstehen können; jeder nazistischen und militaristischen Betätigung und Propaganda ist vorzubeugen.
(IV) Die endgültige Umgestaltung des deutschen politischen Lebens auf demokratischer Grundlage und eine eventuelle friedliche Mitarbeit Deutschlands am internationalen Leben sind vorzubereiten.
4. Alle nazistischen Gesetze, welche die Grundlagen für das Hitlerregime geliefert haben oder eine Diskriminierung auf Grund der Rasse, Religion oder politischen Überzeugung errichteten, müssen abgeschafft werden. Keine solche Diskriminierung, weder eine rechtliche noch eine administrative oder irgendeiner anderen Art, wird geduldet werden.
5. Kriegsverbrecher und alle diejenigen, die an der Planung oder Verwirklichung nazistischer Maßnahmen, die Greuel oder Kriegsverbrechen nach sich zogen oder als Ergebnis hatten, teilgenommen haben, sind zu verhaften und dem Gericht zu übergeben. Nazistische Parteiführer, einflußreiche Nazianhänger und die Leiter der nazistischen Ämter und Organisationen und alle anderen Personen, die für die Besetzung und ihre Ziele gefährlich sind, sind zu verhaften und zu internieren.
6. Alle Mitglieder der nazistischen Partei, welche mehr als nominell an ihrer Tätigkeit teilgenommen haben, und alle anderen Personen, die den alliierten Zielen feindlich gegenüberstehen, sind aus den öffentlichen oder halböffentlichen Ämtern und von den verantwortlichen Posten in wichtigen Privatunternehmungen zu entfernen. Diese Personen müssen durch Personen ersetzt werden, welche nach ihren politischen und moralischen Eigenschaften fähig er-

scheinen, an der Entwicklung wahrhaft demokratischer Einrichtungen in Deutschland mitzuwirken.
7. Das Erziehungswesen in Deutschland muß so überwacht werden, daß die nazistischen und militaristischen Lehren völlig entfernt werden und eine erfolgreiche Entwicklung der demokratischen Ideen möglich gemacht wird.
8. Das Gerichtswesen wird entsprechend den Grundsätzen der Demokratie und der Gerechtigkeit auf der Grundlage der Gesetzlichkeit und der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz ohne Unterschied der Rasse, der Nationalität und der Religion reorganisiert werden.
9. Die Verwaltung Deutschlands muß in Richtung auf eine Dezentralisation der politischen Struktur und der Entwicklung einer örtlichen Selbstverantwortung durchgeführt werden. Zu diesem Zwecke:
(I) Die lokale Selbstverwaltung wird in ganz Deutschland nach demokratischen Grundsätzen, und zwar durch Wahlausschüsse (Räte), so schnell wie es mit der Wahrung der militärischen Sicherheit und den Zielen der militärischen Besatzung vereinbar ist, wiederhergestellt.
(II) In ganz Deutschland sind alle demokratischen politischen Parteien zu erlauben und zu fördern mit der Einräumung des Rechtes, Versammlungen einzuberufen und öffentliche Diskussionen durchzuführen.
(III) Der Grundsatz der Wahlvertretung soll in die Gemeinde-, Kreis-, Provinzial- und Landesverwaltungen, so schnell wie es durch erfolgreiche Anwendung dieser Grundsätze in der örtlichen Selbstverwaltung gerechtfertigt werden kann, eingeführt werden.
(IV) Bis auf weiteres wird keine zentrale deutsche Regierung errichtet werden. Jedoch werden einige wichtige zentrale deutsche Verwaltungsabteilungen errichtet werden, an deren Spitze Staatssekretäre stehen, und zwar auf den Gebieten des Finanzwesens, des Transportwesens, des Verkehrswesens, des Außenhandels und der Industrie. Diese Abteilungen werden unter der Leitung des Kontrollrates tätig sein.
10. Unter Berücksichtigung der Notwendigkeit zur Erhaltung der militärischen Sicherheit wird die Freiheit der Rede, der Presse und der Religion gewährt. Die religiösen Einrichtungen sollen respektiert werden. Die Schaffung Freier Gewerkschaften, gleichfalls unter Berücksichtigung der Notwendigkeit der Erhaltung der militärischen Sicherheit, wird gestattet werden.

B. Wirtschaftliche Grundsätze

11. Mit dem Ziele der Vernichtung des deutschen Kriegspotentials ist die Produktion von Waffen, Kriegsausrüstung und Kriegsmitteln, ebenso die Herstellung aller Typen von Flugzeugen und Seeschiffen zu verbieten und zu unterbinden. Die Herstellung von Metallen und Chemikalien, der Maschinenbau und die Herstellung anderer Gegenstände, die unmittelbar für die Kriegswirtschaft notwendig sind, ist streng zu überwachen und zu beschränken, entsprechend dem genehmigten Stand der friedlichen Nachkriegsbedürfnisse Deutschlands, um die in dem Punkt 15 angeführten Ziele zu befriedigen.
Die Produktionskapazität, entbehrlich für die Industrie, welche erlaubt sein wird, ist entsprechend dem Reparationsplan, empfohlen durch die interalliierte Reparationskommission und bestätigt durch die beteiligten Regierungen, entweder zu entfernen oder, falls sie nicht entfernt werden kann, zu vernichten.
12. In praktisch kürzester Frist ist das deutsche Wirtschaftsleben zu dezentralisieren mit dem Ziel der Vernichtung der bestehenden übermäßigen Konzentration der Wirtschaftskraft, dargestellt insbesondere durch Kartelle, Syndikate, Trusts und andere Monopolvereinigungen.
13. Bei der Organisation des deutschen Wirtschaftslebens ist das Hauptgewicht auf die Entwicklung der Landwirtschaft und der Friedensindustrie für den inneren Bedarf (Verbrauch) zu legen.
14. Während der Besatzungszeit ist Deutschland als eine wirtschaftliche Einheit zu betrachten. Mit diesem Ziel sind gemeinsame Richtlinien aufzustellen hinsichtlich:

a) der Erzeugung und der Verteilung der Produkte der Bergbau- und der verarbeitenden Industrie;
b) der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und der Fischerei;
c) der Löhne, der Preise und der Rationierung;
d) des Import- und Exportprogramms für Deutschland als Ganzes;
e) der Währung und des Bankwesens, der zentralen Besteuerung und der Zölle;
f) der Reparationen und der Beseitigung des militärischen Industriepotentials;
g) des Transport- und Verkehrswesens.
Bei der Durchführung dieser Richtlinien sind gegebenenfalls die verschiedenen örtlichen Bedingungen zu berücksichtigen.
15. Es ist eine alliierte Kontrolle über das deutsche Wirtschaftsleben zu errichten, jedoch nur in den Grenzen, die notwendig sind:
a) zur Erfüllung des Programms der industriellen Abrüstung und Entmilitarisierung, der Reparationen und der erlaubten Aus- und Einfuhr;
b) zur Sicherung der Warenproduktion und der Dienstleistungen, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der Besatzungsstreitkräfte und der verpflanzten Personen in Deutschland notwendig sind und die wesentlich sind für die **Erhaltung eines mittleren Lebensstandards in Deutschland, der den mittleren Lebensstandard der europäischen Länder nicht übersteigt**. (Europäische Länder in diesem Sinne sind alle europäischen Länder mit Ausnahme des Vereinigten Königreiches und der Sowjetunion);
c) zur Sicherung - in der Reihen folge, die der Kontrollrat festsetzt - einer gleichmäßigen Verteilung der wesentlichsten Waren unter den verschiedenen Zonen, um ein ausgeglichenes Wirtschaftsleben in ganz Deutschland zu schaffen und die Einfuhrnotwendigkeit einzuschränken;
d) zur Überwachung der deutschen Industrie und aller wirtschaftlichen und finanziellen internationalen Abkommen einschließlich der Aus- und Einfuhr mit dem Ziel der Unterbindung einer Entwicklung des Kriegspotentials Deutschlands und der Erreichung der anderen genannten Aufgaben;
e) zur Überwachung aller deutschen öffentlichen oder privaten wissenschaftlichen Forschungs- oder Versuchsanstalten, Laboratorien usw., die mit einer Wirtschaftstätigkeit verbunden sind.
16. Zur Einführung und Unterstützung der wirtschaftlichen Kontrolle, die durch den Kontrollrat errichtet worden ist, ist ein deutscher Verwaltungsapparat zu schaffen. Den deutschen Behörden ist nahezulegen, in möglichst vollem Umfange die Verwaltung dieses Apparates zu fördern und zu übernehmen. So ist dem deutschen Volk klarzumachen, daß die Verantwortung für diese Verwaltung und deren Versagen auf ihm ruhen wird. Jede deutsche Verwaltung, die dem Ziel der Besatzung nicht entsprechen wird, wird verboten werden.
17. Es sind unverzüglich Maßnahmen zu treffen zur:
a) Durchführung der notwendigen Instandsetzungen des Verkehrswesens,
b) Hebung der Kohlenerzeugung,
c) weitestmöglichen Vergrößerung der landwirtschaftlichen Produktion und
d) Durchführung einer beschleunigten Instandsetzung der Wohnungen und der wichtigsten öffentlichen Einrichtungen.
18. Der Kontrollrat hat entsprechende Schritte zur Verwirklichung der Kontrolle und der Verfügung über alle deutschen Guthaben im Auslande zu übernehmen, welche noch nicht unter die Kontrolle der alliierten Nationen, die an dem Krieg gegen Deutschland teilgenommen haben, geraten sind.
19. Die Bezahlung der Reparationen soll dem deutschen Volke genügend Mittel belassen, um ohne eine Hilfe von außen zu existieren. Bei der Aufstellung des Haushaltsplanes Deutsch-

lands sind die nötigen Mittel für die Einfuhr bereitzustellen, die durch den Kontrollrat in Deutschland genehmigt worden ist. Die Einnahmen aus der Ausfuhr der Erzeugnisse der laufenden Produktion und der Warenbestände dienen in erster Linie der Bezahlung dieser Einfuhr. Die hier erwähnten Bedingungen werden nicht angewandt bei den Einrichtungen und Produkten, die in den Punkten 4a und 4b der Übereinkunft über die deutschen Reparationen erwähnt sind.

IV.

Reparationen aus Deutschland

1. In Übereinstimmung mit der Entscheidung der Krim-Konferenz, wonach Deutschland gezwungen werden soll, in größtmöglichem Ausmaß für die Verluste und die Leiden, die es den Vereinten Nationen verursacht hat, und wofür das deutsche Volk der Verantwortung nicht entgehen kann, Ausgleich zu schaffen, wurde folgende Übereinkunft über Reparationen erreicht:

Die Reparationsansprüche der UdSSR sollen durch Entnahmen aus der von der UdSSR besetzten Zone in Deutschland und durch angemessene deutsche Auslandsguthaben befriedigt werden.

2. Die UdSSR wird die Reparationsansprüche Polens aus ihrem eigenen Anteil an den Reparationen befriedigen.

3. Die Reparationsansprüche der Vereinigten Staaten, des Vereinigten Königreiches und der anderen zu Reparationsforderungen berechtigten Länder werden aus den westlichen Zonen und den entsprechenden deutschen Auslandsguthaben befriedigt werden.

4. In Ergänzung der Reparationen, die die UdSSR aus ihrer eigenen Besatzungszone erhält, wird die UdSSR zusätzlich aus den westlichen Zonen erhalten:

a) 15 % derjenigen verwendungsfähigen und vollständigen industriellen Ausrüstung, vor allem der metallurgischen, chemischen und Maschinen erzeugenden Industrien, soweit sie für die deutsche Friedenswirtschaft unnötig und aus den westlichen Zonen Deutschlands zu entnehmen sind, im Austausch für einen entsprechenden Wert an Nahrungsmitteln, Kohle, Kali, Zink, Holz, Tonprodukten, Petroleumprodukten und anderen Waren, nach Vereinbarung.

b) 10 % derjenigen industriellen Ausrüstung, die für die deutsche Friedenswirtschaft unnötig ist und aus den westlichen Zonen zu entnehmen und auf Reparationskonto an die Sowjetregierung zu übertragen ist ohne Bezahlung oder Gegenleistung irgendwelcher Art. Die Entnahmen der Ausrüstung, wie sie oben in a) und b) vorgesehen sind, sollen gleichzeitig erfolgen.

5. Der Umfang der aus den westlichen Zonen zu entnehmenden Ausrüstung, der auf Reparationskonto geht; muß spätestens innerhalb sechs Monaten von jetzt ab bestimmt sein.

6. Die Entnahme der industriellen Ausrüstung soll so bald wie möglich beginnen und innerhalb von zwei Jahren, gerechnet vom Zeitpunkt der in § 5 spezifizierten Bestimmung, abgeschlossen sein. Die Auslieferung der in § 4a) genannten Produkte soll so schnell wie möglich beginnen, und zwar in durch Vereinbarung bedingten Teillieferungen seitens der Sowjetunion, und innerhalb von fünf Jahren von dem erwähnten Datum ab erfolgen.

Die Bestimmung des Umfanges und der Art der industriellen Ausrüstung, die für die deutsche Friedenswirtschaft unnötig ist und der Reparation unterliegt, soll durch den Kontrollrat gemäß den Richtlinien erfolgen, die von der alliierten Kontrollkommission für Reparationen, unter Beteiligung Frankreichs, festgelegt sind, wobei die endgültige Entscheidung durch den Kommandierenden der Zone getroffen wird, aus der die Ausrüstung entnommen werden soll.

7. Vor der Festlegung des Gesamtumfanges der der Entnahme unterworfenen Ausrüstung sollen Vorschußlieferungen solcher Ausrüstung erfolgen, die als zur Auslieferung verfügbar bestimmt werden in Übereinstimmung mit dem Verfahren, das im letzten Satz des § 6 vorgesehen ist.

8. Die Sowjetregierung verzichtet auf alle Ansprüche bezüglich der Reparationen aus Anteilen

an deutschen Unternehmungen, die in den westlichen Besatzungszonen in Deutschland gelegen sind. Das gleiche gilt für deutsche Auslandsguthaben in allen Ländern, mit Ausnahme der weiter unten in § 9 gekennzeichneten Fälle.

9. Die Regierungen der USA und des Vereinigten Königreichs verzichten auf ihre Ansprüche im Hinblick auf Reparationen hinsichtlich der Anteile an deutschen Unternehmungen, die in der östlichen Besatzungszone in Deutschland gelegen sind. Das gleiche gilt für deutsche Auslandsguthaben in Bulgarien, Finnland, Ungarn, Rumänien und Ostösterreich.

Die Sowjetunion erhebt keine Ansprüche auf das von den alliierten Truppen in Deutschland erbeutete Gold.

V.

Die deutsche Kriegs- und Handelsmarine

Die Konferenz erzielte im Prinzip eine Einigung hinsichtlich der Maßnahmen über die Ausnutzung und die Verfügung über die ausgelieferte deutsche Flotte und die Handelsschiffe. Es wurde beschlossen, daß die drei Regierungen Sachverständige bestellen, um gemeinsam detaillierte Pläne zur Verwirklichung der vereinbarten Grundsätze auszuarbeiten. Eine weitere gemeinsame Erklärung wird von den drei Regierungen gleichzeitig zu gegebener Zeit veröffentlicht werden.

VI.

Stadt Königsberg und das anliegende Gebiet

Die Konferenz prüfte einen Vorschlag der Sowjetregierung, daß **vorbehaltlich der endgültigen Bestimmung der territorialen Fragen bei der Friedensregelung** derjenige Abschnitt der Westgrenze der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, der an die Ostsee grenzt, von einem Punkt an der östlichen Küste der Danziger Bucht in östlicher Richtung nördlich von Braunsberg - Goldap und von da zu dem Schnittpunkt der Grenzen Litauens, der Polnischen Republik und Ostpreußens verlaufen soll.

Die Konferenz hat grundsätzlich dem Vorschlag der Sowjetregierung hinsichtlich der endgültigen Übergabe der Stadt Königsberg und des anliegenden Gebietes an die Sowjetunion gemäß der obigen Beschreibung zugestimmt, wobei der genaue Grenzverlauf einer sachverständigen Prüfung vorbehalten bleibt. **Der Präsident der USA und der britische Premierminister haben erklärt, daß sie den Vorschlag der Konferenz bei der bevorstehenden Friedensregelung unterstützen werden.**

VII.

Kriegsverbrecher

Die drei Regierungen haben von dem Meinungsaustausch Kenntnis genommen, der in den letzten Wochen in London zwischen britischen, USA-, sowjetischen und französischen Vertretern mit dem Ziele stattgefunden hat, eine Vereinbarung über die Methoden des Verfahrens gegen alle Hauptkriegsverbrecher zu erzielen, deren Verbrechen nach der Moskauer Erklärung vom Oktober 1943 räumlich nicht besonders begrenzt sind.

Die drei Regierungen bekräftigen ihre Absicht, diese Verbrecher einer schnellen und sicheren Gerichtsbarkeit zuzuführen. Sie hoffen, daß die Verhandlungen in London zu einer schnellen Vereinbarung führen, die diesem Zwecke dient, und sie betrachten es als eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit, daß der Prozeß gegen diese Hauptverbrecher zum frühest möglichen Zeitpunkt beginnt.

Die erste Liste der Angeklagten wird vor dem 1. September dieses Jahres veröffentlicht werden.

VIII.

Österreich

Die Konferenz hat einen Vorschlag der Sowjetregierung über die Ausdehnung der Autorität der österreichischen provisorischen Regierung auf ganz Österreich geprüft.

Die drei Regierungen stimmten darin überein, daß sie bereit seien, diese Frage nach dem Einzug der britischen und amerikanischen Streitkräfte in die Stadt Wien zu prüfen.

Artikel IX.

Polen

Die Konferenz hat die Fragen, die sich auf die Polnische Provisorische Regierung der Nationalen Einheit und auf die Westgrenze Polens beziehen, der Betrachtung unterzogen.

Hinsichtlich der Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit definierten sie ihre Haltung in der folgenden Feststellung:

a) Wir haben mit Genugtuung von dem Abkommen Kenntnis genommen, das die polnischen Vertreter aus Polen selbst und diejenigen aus dem Auslande erzielt haben, durch das die in Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Krim-Konferenz erfolgte Bildung einer Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit möglich geworden ist, die von den drei Mächten anerkannt worden ist.

Die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit der Polnischen Provisorischen Regierung durch die britische Regierung und die Regierung der Vereinigten Staaten hatte die Zurückziehung ihrer Anerkennung der früheren polnischen Regierung in London zur Folge, die nicht mehr besteht.

Die Regierungen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens haben Maßnahmen zum Schutze der Interessen der Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit als der anerkannten Regierung des polnischen Staates hinsichtlich des Eigentums getroffen, das dem polnischen Staate gehört, in ihren Gebieten liegt und unter ihrer Kontrolle steht, unabhängig davon, welcher Art dieses Eigentum auch sein mag.

Sie haben weiterhin Maßnahmen zur Verhinderung einer Übereignung derartigen Eigentums an Dritte getroffen.

Der Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit werden alle Möglichkeiten zur Anwendung der üblichen gesetzlichen Maßnahmen geboten werden zur Wiederherstellung eines beliebigen Eigentumsrechtes des Polnischen Staates, das ihm ungesetzlich entzogen worden sein sollte.

Die drei Mächte sind darum besorgt, der Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit bei der Angelegenheit der Erleichterung der möglichst baldigen Rückkehr aller Polen im Ausland nach Polen behilflich zu sein, und zwar für alle Polen im Ausland, die nach Polen zurückzukehren wünschen, einschließlich der Mitglieder der polnischen bewaffneten Streitkräfte und der polnischen Handelsmarine. Sie erwarten, daß den in die Heimat zurückkehrenden Polen die gleichen persönlichen und eigentumsmäßigen Rechte zugebilligt werden wie allen übrigen polnischen Bürgern.

Die drei Mächte nehmen zur Kenntnis, daß die Polnische Provisorische Regierung der Nationalen Einheit in Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Krim-Konferenz der Abhaltung freier und ungehinderter Wahlen, die sobald wie möglich auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechts und der geheimen Abstimmung durchgeführt werden sollen, zugestimmt hat, wobei alle demokratischen und antinazistischen Parteien das Recht zur Teilnahme und zur Aufstellung von Kandidaten haben und die Vertreter der alliierten Presse volle Freiheit genießen sollen, der Welt über die Entwicklung der Ereignisse in Polen vor und während der Wahlen zu berichten.

b) Bezüglich der Westgrenze Polens wurde folgendes Abkommen erzielt:

In Übereinstimmung mit dem bei der Krim-Konferenz erzielten Abkommen haben die Häupter der drei Regierungen die Meinung der Politischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit hinsichtlich des Territoriums im Norden und Westen geprüft, das Polen erhalten soll. Der Präsident des Nationalrates Polens und die Mitglieder der Polnischen Provisorischen Regierung der Nationalen Einheit sind auf der Konferenz empfangen worden und haben ihre

Auffassungen in vollem Umfange dargelegt. Die Häupter der drei Regierungen bekräftigen ihre Auffassung, **daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zu der Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll**.

Die Häupter der drei Regierungen stimmen darin überein, daß bis zur endgültigen Festlegung der Westgrenze Polens, die früher deutschen Gebiete östlich der Linie, die von der Ostsee unmittelbar westlich von Swinemünde und von dort die Oder entlang bis zur Einmündung der westlichen Neiße und die westliche Neiße entlang bis zur tschechoslowakischen Grenze verläuft, einschließlich des Teiles Ostpreußens, der nicht unter die Verwaltung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in Übereinstimmung mit den auf dieser Konferenz erzielten Vereinbarungen gestellt wird, und einschließlich des Gebietes der früheren Freien Stadt Danzig **unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen und in dieser Hinsicht nicht als Teil der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland betrachtet werden sollen.**

X.

Der Abschluß der Friedensverträge und Zulassung zur Organisation der Vereinten Nationen

Die Konferenz einigte sich auf die folgende Erklärung über eine gemeinsame Politik zur möglichst baldigen Schaffung der Bedingungen für einen dauerhaften Frieden nach der siegreichen Beendigung des Krieges in Europa.

Die drei Regierungen betrachten es als wünschenswert, daß die gegenwärtige anormale Stellung Italiens, Bulgariens, Finnlands, Ungarns und Rumäniens durch den Abschluß von Friedensverträgen beendigt werden soll. Sie vertrauen darauf, daß auch die anderen interessierten alliierten Regierungen diese Ansicht teilen.

Für ihren Teil haben die drei Regierungen die Vorbereitung eines Friedensvertrages für Italien als erste unter den vordringlichen und wichtigen Aufgaben vorgesehen, denen sich der Rat der Außenminister unterziehen soll. Italien war die erste der Achsenmächte, die mit Deutschland gebrochen hat, zu dessen Niederlage es materiell erheblich beigetragen hat, und es hat sich jetzt den Alliierten in ihrem Kampf gegen Japan angeschlossen.

Italien hat sich selbst vom faschistischen Regime befreit und macht gute Fortschritte auf dem Wege zur Wiederherstellung einer demokratischen Regierung und demokratischer Einrichtungen. Der Abschluß eines solchen Friedensvertrages mit einer anerkannten und demokratischen italienischen Regierung würde es den drei Regierungen ermöglichen, ihrem Wunsche entsprechend einen Antrag Italiens auf die Mitgliedschaft in der Organisation der Vereinten Nationen zu unterstützen.

Die drei Regierungen haben ferner den Rat der Außenminister mit der Aufgabe einer Vorbereitung von Friedensverträgen für Bulgarien, Finnland, Ungarn und Rumänien beauftragt. Der Abschluß von Friedensverträgen mit anerkannten demokratischen Regierungen in diesen Staaten würde ebenfalls die drei Regierungen befähigen, deren Anträge auf Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen zu unterstützen.

Die drei Regierungen kommen überein, jede für sich in naher Zukunft im Lichte der dann vorherrschenden Bedingungen die Herstellung diplomatischer Beziehungen zu Finnland, Rumänien, Bulgarien und Ungarn zu untersuchen, soweit dies vor Abschluß von Friedensverträgen mit diesen Ländern möglich ist.

Die drei Regierungen zweifeln nicht, daß im Hinblick auf die veränderten Umstände, bedingt durch das Kriegsende in Europa, die Vertreter der alliierten Presse volle Freiheit genießen, der Welt über die Ereignisse in Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Finnland zu berichten.

Hinsichtlich der Zulassung anderer Staaten zur Organisation der Vereinten Nationen erklärt Artikel 4 der Charta der Vereinten Nationen folgendes:

"1. Die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen steht allen anderen friedliebenden Staaten

offen, die die in der vorliegenden Charta enthaltenen Verpflichtungen akzeptieren und nach dem Urteil der Organisation willens und in der Lage sind, diese Verpflichtungen durchzuführen.
2. Die Zulassung jedes derartigen Staates zur Mitgliedschaft der Vereinten Nationen erfolgt durch Beschluß der Generalversammlung auf Empfehlung des Sicherheitsrates."
Die drei Regierungen werden ihrerseits Anträge auf Mitgliedschaft seitens solcher Staaten, die während des Krieges neutral geblieben sind und die oben aufgeführten Bedingungen erfüllen werden, unterstützen. Die drei Regierungen fühlen sich jedoch verpflichtet, klarzustellen, daß sie für ihren Teil einen Antrag auf Mitgliedschaft seitens der gegenwärtigen spanischen Regierung, die sich mit Unterstützung der Achsenmächte gebildet hat, nicht begünstigen werden, da diese angesichts ihres Ursprunges, ihres Charakters, ihrer Geschichte und ihrer engen Verbindung mit den Angreiferstaaten nicht die notwendigen Qualifikationen zur Rechtfertigung einer derartigen Mitgliedschaft besitzt.

XI.

Territoriale Treuhänderschaft

Die Konferenz prüfte einen Vorschlag der Sowjetregierung hinsichtlich einer Treuhänderschaft über Territorien, wie sie in dem Beschluß der Krim-Konferenz und in der Charta der Vereinten Nationen definiert sind.
Nach einem Meinungsaustausch über diese Frage wurde beschlossen, daß die Verfügung über frühere italienische Kolonialgebiete im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines Friedensvertrages für Italien geklärt und im September vom Rat der Außenminister beraten werden soll.

XII.

Verfahrensrevision bei der alliierten Kontrollkommission in Rumänien, Bulgarien und Ungarn

Die drei Regierungen nahmen zur Kenntnis, daß die Sowjetvertreter bei den alliierten Kontrollkommissionen in Rumänien, Bulgarien und Ungarn ihren britischen und amerikanischen Kollegen Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit der Kontrollkommissionen übermittelt haben, nachdem die Feindseligkeiten in Europa aufgehört haben.
Die drei Regierungen kamen überein, daß die Revision des Verfahrens der alliierten Kontrollkommission in diesen Ländern jetzt durchgeführt werden könne, wobei die Interessen und Verantwortlichkeiten der drei Regierungen berücksichtigt sind, die gemeinsam die Waffenstillstandsbedingungen den jeweiligen Ländern vorgelegt haben, und wobei die vereinbarten Vorschläge als Grundlage dienen sollen.

XIII.

Ordnungsmäßige Überführung deutscher Bevölkerungsteile

Die Konferenz erzielte folgendes Abkommen über die Ausweisung Deutscher aus **Polen**, der Tschechoslowakei und Ungarn:
Die drei Regierungen haben die Frage unter allen Gesichtspunkten beraten und erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in **Polen**, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß. **Sie stimmen darin überein, daß jede derartige Überführung, die stattfinden wird, in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll.**
Da der Zustrom einer großen Zahl Deutscher nach Deutschland die Lasten vergrößern würde, die bereits auf den Besatzungsbehörden ruhen, halten sie es für wünschenswert, daß der alliierte Kontrollrat in Deutschland zunächst das Problem unter besonderer Berücksichtigung der Frage einer gerechten Verteilung dieser Deutschen auf die einzelnen Besatzungszonen prüfen soll.
Sie beauftragen demgemäß ihre jeweiligen Vertreter beim Kontrollrat, ihren Regierungen so

bald wie möglich über den Umfang zu berichten, in dem derartige Personen schon aus **Polen**, der Tschechoslowakei und Ungarn nach Deutschland gekommen sind, und eine Schätzung über Zeitpunkt und Ausmaß vorzulegen, zu dem die weiteren Überführungen durchgeführt werden könnten, wobei die gegenwärtige Lage in Deutschland zu berücksichtigen ist.
Die tschechoslowakische Regierung, die Polnische Provisorische Regierung und der Alliierte Kontrollrat in Ungarn werden gleichzeitig von obigem in Kenntnis gesetzt und ersucht werden, inzwischen weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen, bis die betroffenen Regierungen die Berichte ihrer Vertreter an den Kontrollausschuß geprüft haben.

Artikel XIV.

Militärische Besprechungen

Während der Konferenz fanden Sitzungen zwischen den Stabschefs der drei Regierungen über militärische Themen gemeinsamen Interesses statt.
2. August 1945.
(Dieser Bericht ist von J. W. Stalin, Harry S. Truman und C. R. Attlee unterzeichnet.)<<
Die französische Regierung stimmte den Potsdamer Beschlüssen erst am 7.08.1945 - mit Ausnahme der Abschnitte, die sich auf die Erhaltung der Einheit Deutschlands bezogen - zu, lehnte es jedoch ab, die französische Besatzungszone für deutsche Flüchtlinge und Vertriebene zu öffnen (x040/293, x118/31).
Im Potsdamer Abkommen betonten die Siegermächte zwar ausdrücklich, daß man nicht beabsichtigen würde, das deutsche Volk zu vernichten oder zu versklaven, aber die hilflosen Ost- und Volksdeutschen hatten schon längst die brutale Wirklichkeit erlebt bzw. nicht überlebt. Die Artikel VI über Königsberg und Ostpreußen, Artikel IX über die provisorische Westgrenze Polens und Artikel XIII über die "ordnungsgemäße Überführung" der im Osten verbliebenen Deutschen lösten letzten Endes die größte Vertreibung der Geschichte aus.
Aufgrund der völlig überzogenen Gebietsabtretungen, die sie noch in der Atlantik-Charta vom 14. August 1941 aus moralischen Gründen als unannehmbar abgelehnt hatten, akzeptierten die Nordamerikaner und Briten stillschweigend die Massenvertreibung von Millionen. Die westlichen Alliierten waren trotz der gigantischen Bevölkerungsmassen zuversichtlich, daß man die Deutschen geregelt und human "umsiedeln" könnte. Diese naiven Fehleinschätzungen und fehlende internationale Kontrollmaßnahmen brachten nochmals unvorstellbare Leiden und unsägliches Elend über die Ost- und Volksdeutschen.
Nach der Potsdamer Konferenz setzte man in Polen und in der CSR die "wilden Vertreibungen" fort. Die "Ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile" und andere Abmachungen wurden häufig ebenfalls nicht beachtet.
"Das große Lexikon des Dritten Reiches" berichtete später über die deutschen "Ostgebiete" (x051/434): >>Ostgebiete, nach 1945 Bezeichnung für die östlich der Oder-Neiße-Linie liegenden Gebiete des Deutschen Reiches in den Grenzen vom 31.12.37 (also nicht mit Sudetenland), 114.296 qkm mit 9,62 Millionen Einwohnern (1939).
Aufgrund des Potsdamer Abkommens vom 2.8.45 wurden die Ostgebiete vorläufig, d.h. bis zur endgültigen Festlegung der deutschen Ostgrenze in einem Friedensvertrag, polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung unterstellt. Statt der vorgesehenen "humanen" Aussiedlung der deutschen Bevölkerung der Ostgebiete kam es jedoch zur Vertreibung. Gegen das Abkommen verstieß auch die Eingliederung der sowjetisch verwalteten Ostgebiete am 17.10.45 und der polnisch verwalteten Ostgebiete am 12.1.49 in den jeweiligen Staatsverband.<<
Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete später über die sowjetisch-polnischen "Täuschungsmanöver" während der Potsdamer Konferenz (x039/142-143): >>... Angesichts dieser Einwohnerzahlen (von etwa 5 bis 6 Millionen) für die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie im Sommer 1945 stimmte es merkwürdig, daß bei der fünften Sitzung der Potsdamer Konferenz am 21. Juli 1945 Stalin behauptete, daß nicht ein

einziger Deutscher auf dem Territorium lebe, das Polen übergeben werden sollte.
Die Provisorische Regierung wurde auch gebeten, ihre Ansichten zur Oder-Neiße-Grenze vorzutragen. Präsident Boleslaw Bierut sprach von nur 1,5 Millionen Deutschen in den fraglichen Gebieten und sie würden "freiwillig ziehen, sobald die Ernte vorbei ist".
Damit wurden Churchill und Truman, die über die Zahl der noch umzusiedelnden Deutschen berieten, absichtlich getäuscht.
Churchill selbst hatte immer wieder gesagt, daß die Zahl der umzusiedelnden Deutschen in einem angemessenen Verhältnis zu den polnischen Umsiedlern aus den von Rußland annektierten Gebieten stehen müßte: "Wir konnten eine Ausweisung von ebenso vielen Deutschen akzeptieren, wie Polen aus Ostpolen östlich der Curzon-Linie übersiedelten, sagen wir zwei bis drei Millionen; doch eine Ausweisung von acht oder neun Millionen Deutschen ... war zu viel und völlig falsch."
Bezüglich der Rückkehr von Deutschen in ihre Heimat sagte er: "Es konnte Polen nicht guttun, so viel zusätzliches Territorium zu gewinnen. Wenn die Deutschen es schon verlassen hatten, sollten sie zurückkehren dürfen. Wir wünschten keine breite deutsche Bevölkerung, die von ihren Nahrungsquellen abgeschnitten war. Die Ruhr lag in unserer Zone und falls sich nicht genügend Nahrung für die Einwohner finden ließ, mußte es zu Zuständen wie in deutschen Konzentrationslagern kommen."
Doch die Westalliierten kontrollierten nicht die Gebiete, aus welchen die Deutschen umgesiedelt werden sollten. Erst später bemerkten sie die Täuschungsmanöver der Polen und der Russen, die verschwiegen, daß die angestrebte Vertreibung weitere 5,6 Millionen Menschen umfassen sollte.
Erst im November 1945, als sich der Alliierte Kontrollrat in Berlin um einen besseren Überblick bemühte, wurde klar, daß sehr viel mehr Deutsche, als vorher behauptet, noch in den Oder-Neiße-Gebieten lebten. Die Polnische Regierung sprach nun von 3,5 Millionen.
Dazu bemerkte Sir Orme Sargent in einem internen Bericht des britischen Foreign Office: "Genau so, wie wir in Potsdam ... betrogen wurden, als sie behaupteten daß nur 1,5 Millionen Deutsche östlich der Oder und Neiße geblieben seien, werden wir jetzt, wie ich fürchte, feststellen, daß es weit mehr Deutsche als die 3,5 Millionen sind, die der Kontrollkommission gemeldet wurden."
Er sollte Recht behalten.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Stalins Reaktion während der Potsdamer Konferenz am 24. Juli 1945 hinsichtlich des erfolgreichen Atombombenversuches in Los Alamos (x068/257-258): >>... Der Kremlchef registrierte dies höflich, doch ohne Neugier. Er wußte über die allgemeine Entwicklung bereits Bescheid.
Die Sowjetspionage funktionierte so vorzüglich, daß Stalin Vorhaben der USA oft früher erfuhr als manche von deren maßgeblichen Politikern. Während des Krieges saßen US-Bürger als Spione Moskaus in den wichtigsten Regierungs- und Staatsstellen. Im Außenministerium zum Beispiel: Alger Hiss, Donald Hiss, Maurice Halperin, Robert T. Miller. Im Innenministerium: William Park, Joseph Gregg, Bernhard Redmond.
Auch im Justizministerium, im Landwirtschaftsministerium, im Handelsministerium saßen Sowjetspione. Im Pentagon (US-Verteidigungsministerium) hockten die Moskauer Agenten: Duncan Lee, Helen Tenney, ... William L. Ullmann, George Silverman, ... Edward Fitzgerald, John Abt, Irving Kaplan u.a.
Sowjetspion Alger Hiss war nicht nur persönlicher Berater Roosevelts in Jalta, sondern auch Generalsekretär der Konferenz in San Franzisko. Über den Sowjetagenten Harry Dexter White, Unterstaatssekretär im Finanzministerium und Vater des Morgenthau-Plans, berichtet FBI-Chef Edgar Hoover 1945 dem Präsidenten: "Das einzige, was gegen Harry Dexter White un-

ternommen wurde, war, daß man ihm im folgenden Jahr einen noch wichtigeren Posten beim Internationalen Währungsfonds gab. ... Ein hoher Regierungsbeamter, der Spionage beschuldigt, wird auf einen noch höheren Posten befördert, wo er Zugang zu noch geheimerem Material hat und eine noch größere Rolle bei der Gestaltung der Nachkriegspolitik spielt".
Als das genaue Ausmaß des sowjetischen Spionagerings in den USA unter Truman durchsikkerte, brach der McCarthyismus aus. Nun fiel man aus einer jahrzehntelangen fast unglaublichen Naivität ins andere Extrem. Eine wahre Massenhysterie entstand, und man witterte beinah hinter allem und jedem bolschewistische Agenten. ...<<
Churchill berichtete später in seinem Buch "Der Zweite Weltkrieg" über seinen Rücktritt am 26. Juli 1945 wegen der Wahlniederlage bei den britischen Parlamentswahlen (x024/126): >>Diese letzte Konferenz der "Drei" endete mit einer großen Enttäuschung. ... Vielleicht hätte man in Potsdam noch etwas retten können, aber die Auflösung der britischen Nationalen Regierung und meine Entfernung vom Schauplatz zu einem Zeitpunkt, da ich immer noch großen Einfluß und große Macht besaß, vereitelten jede befriedigende Lösung. ...<<
Stalin begründete die deutschen Gebietsabtretungen damals mit dem polnisch-sowjetischen "Sicherheitsbedürfnis" (x149/115): >>... Im Laufe der letzten 25 Jahren sei Deutschland zweimal über Polen in Rußland eingefallen. Weder die Engländer noch die Amerikaner hätten solche Invasionen erlebt, die kaum erträglich seien und deren Folgen man nicht so leicht vergessen könne.
Diese deutschen Invasionen seien nicht einfach Kriegsführung, sondern den Einfällen der Hunnen vergleichbar. ... So habe Polen als Vorfeld für die deutschen Angriffe auf Rußland gedient. Polens Schwäche und Feindseligkeit habe zugleich eine erhebliche Schwächung der Sowjetunion bedeutet, Rußland sei daher wesentlich daran interessiert, ein starkes und befreundetes Polen zum Nachbarn zu haben.<<
Der nordamerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan (1904-2005) schrieb später über Stalins Motive (x028/211-212): >>... Eine so unnatürliche Grenze wie die Oder-Neiße-Grenze konnte nur mit Waffengewalt aufrechterhalten und verteidigt werden ... Das aus einem guten Stück Deutschland herausgeschnitzte Polen müßte sich schon aus reinem Selbsterhaltungstrieb des ständigen Wohlwollens der Russen versichern, und zwar zu deren Bedingungen.<<
Harry S. Truman schrieb später über die Potsdamer Konferenz (x063/605-606, x149/115): >>... Wir standen in Potsdam einem fait accompli (vollendeten Tatsachen) gegenüber, wir waren durch die Umstände so gut wie gezwungen, die russische Besetzung Ostpolens und der polnischen (Besetzung) des deutschen Gebietes östlich der Oder zuzustimmen. Es war ein dreister Gewaltakt. ...<<
>>... Das von den Russen mitunterzeichnete Dokument eröffnete die Aussicht auf eine friedliche Zusammenarbeit in Europa. Trotzdem hatte ich einsehen müssen, daß die Russen rücksichtslose Verhandlungspartner waren. ... Macht ist das einzige, was die Russen verstehen.<<
US-Senator Charles W. Vursell (1888-1974) berichtete später über das Potsdamer Abkommen (x028/149): >>... Durch die Potsdamer Vereinbarung wurde die Regierung der Vereinigten Staaten unbeabsichtigt zum Mitverantwortlichen für den massenhaften Hungertod, besonders in Deutschland. - (Sie verstießen) gegen das geltende humanitäre Prinzip des Völkerrechts, wonach immer dem Sieger die Verantwortung zufällt, nach besten Kräften die unschuldigen Opfer der besiegten Bevölkerung zu schützen.<<
Churchill kritisierte später die britischen Konferenzteilnehmer in Potsdam (x024/109-110, x028/106): >>... Weder ich noch Eden hätten die westliche Neiße akzeptiert. Als Kompensation für Polens Rückzug auf die Curzon-Linie hatten wir die Verschiebung der polnischen Westgrenze bis zur Oder und östlichen Neiße anerkannt, doch nie hätte eine Regierung, deren Chef ich war, sich damit einverstanden erklärt, die Grenze bis zur westlichen Neiße zu

erstrecken, nur weil die russischen Armeen das Gebiet dazwischen und darüber hinaus besetzt hatten.
Das war nicht nur eine Frage des Prinzips, sondern vielmehr eine praktische Angelegenheit von enormer Tragweite, da es dabei um die Entwurzelung von weiteren 3 Millionen Menschen ging. Hier war Unrecht im Werden, gegen das unter dem Gesichtspunkt der künftigen Befriedung Elsaß-Lothringen und der Polnische Korridor nicht viel mehr als Kleinigkeiten waren. ...<<
>>... Die Briten hatten schwere moralische Bedenken gegen umfangreiche Bevölkerungsumsiedlungen. Wir konnten eine Ausweisung von ebenso vielen Deutschen akzeptieren, wie Polen aus Ostpolen östlich der Curzon-Linie übersiedelten, sagen wir, 2 bis 3 Millionen; doch eine Ausweisung von 8 oder 9 Millionen Deutschen, wie sie die polnischen Forderungen mit sich brachten, war zu viel und völlig falsch.<<
Kletts Geschichtliches Unterrichtswerk schrieb später über die Potsdamer Konferenz (x069/-208): >>An die Stelle Roosevelts ist Truman getreten. Churchill hat in Voraussicht seines Sturzes seinen Nachfolger Attlee mitgebracht. Tiefeinschneidende Beschlüsse werden gefaßt, in den wichtigsten Fragen aber kommt man zu keiner Einigung.
Die Reste der deutschen Flotte werden unter den 3 Siegermächten aufgeteilt. In Zukunft soll Deutschland keine seefähigen Schiffe und auch keine Flugzeuge mehr besitzen. Synthetisches Benzin, Buna und andere Werkstoffe dürfen nicht mehr hergestellt werden. Die Sieger bemächtigen sich sämtlicher Patente und nehmen das deutsche Auslandsvermögen sowie zahlreiche Industrieanlagen in Anspruch. In den nächsten Jahren werden in den westlichen Besatzungszonen 8 % aller Werke demontiert, in Berlin 50 %, in der Sowjetischen Besatzungszone 45 %.
Die Sieger verpflichten sich zwar, während der Besatzungszeit "Deutschland als eine einzige wirtschaftliche Einheit" zu behandeln, riegeln aber schon bald ihre Besatzungsgebiete voneinander ab. Sie erklären auch, sie wollten "dem deutschen Volk genügend Mittel übrig lassen, um es in die Lage zu versetzen, ohne fremde Hilfe zu bestehen", ihre Maßnahmen aber machen das völlig unmöglich. ...<<
Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Potsdamer Konferenz (x001/105E-107E,143E): >>... Auf der Potsdamer Konferenz waren die Regierungen der UdSSR, der Vereinigten Staaten und Großbritanniens übereingekommen, die deutschen Gebiete östlich der Oder und der Lausitzer Neiße bis zur endgültigen Festlegung der deutschen Grenzen in einem künftigen Friedensvertrag unter die Verwaltung des polnischen Staates zu stellen.
Es kann nach der heute möglichen Einsicht in die diplomatische Vorgeschichte der Entstehung der Oder-Neiße-Linie kein Zweifel sein, daß die Westmächte gegen Ende des Krieges im Prinzip mit der UdSSR, darüber einer Meinung waren, "daß Polen einen beträchtlichen Gebietszuwachs im Norden und Westen erhalten solle".
Anzunehmen ist jedoch, daß sie schließlich nach anfänglichem Sehwanken die künftigen polnischen Grenzen nicht bis zur Oder und Lausitzer Neiße ausgedehnt wissen wollten. Auch nach Potsdam betonten die Vertreter Großbritanniens und der Vereinigten Staaten wiederholt, was schon eindeutig aus dem Wortlaut der Potsdamer Beschlüsse hervorging, daß die Frage der Westgrenzen Polens nach wie vor offen sei und erst der Regelung in einem künftigen Friedensvertrag bedürfe.
Wenn sich die Westmächte dennoch in Potsdam darauf einließen, die deutschen Gebiete östlich der Oder und Neiße provisorisch der Verwaltung des polnischen Staates zu unterstellen, so war das außer aus taktischen Überlegungen unter dem Zwang von vollendeten Tatsachen geschehen, vor die sich die Vertreter der angloamerikanischen Staaten in Potsdam gestellt sahen.

Entgegen den Beschlüssen der Großen Drei in Jalta waren weite Gebiete Ostdeutschlands ohne Fühlungnahme mit den Westmächten durch einseitige russisch-polnische Maßnahmen der Verwaltung des polnischen Staates unterstellt worden, und sowohl die Ansiedlung von Polen in Ostdeutschland als auch die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung hatten schon begonnen.
Da die Vertreter der Westmächte außerstande waren, die Sowjets zu zwingen, dieses Vorgehen wieder rückgängig zu machen, und da sie vor allem Wert darauf legten, daß die sich bereits anbahnenden Spannungen zwischen der Sowjetunion und den Westmächten nicht zu einem Scheitern der ganzen Konferenz führten, haben sie sich veranlaßt gesehen, der polnischen Verwaltungshoheit in Ostdeutschland als einem Provisorium zuzustimmen.
Obwohl aus der Formulierung der Potsdamer Beschlüsse eindeutig hervorgeht, daß die Zustimmung der Westmächte zu dem geschaffenen Provisorium keinerlei Festlegung hinsichtlich des Verlaufes der künftigen deutsch-polnischen Grenze bedeutet, so haben doch die Vertreter Großbritanniens und der Vereinigten Staaten in verhängnisvoller Weise unberücksichtigt gelassen, daß auch aus einem Provisorium ein Dauerzustand werden konnte, wenn künftige Meinungsverschiedenheiten den Abschluß eines Friedensvertrages verhindern sollten.
Von dem Vorwurf, dies entweder nicht gesehen oder es stillschweigend übergangen zu haben, um das Einvernehmen mit der Sowjetunion zu erhalten, sind die Westmächte fraglos nicht freizusprechen. - Die eigentlichen Urheber jenes Beschlusses über die polnische Verwaltungsübernahme östlich der Oder und Neiße sind jedoch die UdSSR, und die ihnen hörige polnische Regierung gewesen, die in bewußter Absicht und mit Erfolg eine Politik der vollendeten Tatsachen getrieben hatten.
Bereits am 5. Februar 1945 gab Boleslaw Bierut als Ministerpräsident der Provisorischen Regierung der Polnischen Republik in einer Presseerklärung bekannt, daß Polen die Zivilverwaltung in den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße-Linie übernommen habe. Faktisch lag zu dieser Zeit die Befehlsgewalt über die deutschen Ostprovinzen, soweit sie bis dahin schon von der Roten Armee erobert waren, bei der sowjetischen Armeeführung, aber aus der Erklärung Bieruts wird deutlich, daß der von der Sowjet-Union allein anerkannten polnischen Regierung bereits im Februar 1945 prinzipiell die Verwaltungshoheit über die deutschen Ostgebiete durch die sowjetische Regierung eingeräumt wurde.
In weiten Gebieten Ostdeutschlands haben aber auch faktisch die inzwischen gebildeten polnischen Behörden bereits lange vor dem Potsdamer Abkommen die Verwaltung ausgeübt.
In auffälliger Weise geschah dies im Gebiet der Freien Stadt Danzig. Am 30. März 1945 erließ die polnische Provisorische Regierung das Dekret "Über die Bildung der Wojewodschaft Danzig", welches das Gebiet des ehemaligen Freistaates dem polnischen Staat einverleibte und der polnischen Gesetzgebung unterstellte.<<
>>... Als schließlich im Artikel XIII des Potsdamer Abkommens die Aussiedlung der ostdeutschen Bevölkerung offiziell verfügt wurde, war damit noch keineswegs über alle Fragen Klarheit geschaffen. So sagte dieser Artikel über das künftige Schicksal der deutschen Bevölkerung im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens überhaupt nichts aus, und die Ausweisung der Deutschen aus Polen wurde mit dem sehr undeutlich formulierten Satz begründet: "Die drei Regierungen ... erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß".
Eine Definition dessen, was unter Polen zu verstehen sei, enthielt der Artikel nicht. Nichts war darüber ausgesagt, ob die ostdeutschen Gebiete, die nur unter polnische Administration gestellt waren, davon betroffen sein sollten, was von den polnischen und sowjetischen Politikern einfach unterstellt wurde, während die Staatsmänner der Westmächte absichtlich oder unabsichtlich diese Unklarheit nicht aufhellten.

Im übrigen bestimmte der Artikel XIII des Potsdamer Abkommens, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung "in an orderly and humane manner" (d.h. in geordneter und humaner Weise) durchzuführen sei, und enthielt die Aufforderung an die polnische Regierung, weitere Ausweisungen einzustellen, bis durch den Kontrollrat die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Besatzungszonen geprüft worden und ein Ausweisungsplan aufgestellt sei. An diese Beschlüsse hat sich die polnische Regierung jedoch wenig gehalten. ...<<

Der deutsche Schriftsteller Caspar Freiherr von Schrenck-Notzing (1927-2009) schrieb später in seinem Buch "Charakterwäsche. Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen" über die Konferenz von Potsdam (x306/89): >>… Zu einer Auseinandersetzung über die Gültigkeit des Potsdamer Abkommens führte der Prozeß vor dem Bundesverfassungsgericht über das am 17. August 1956 verkündete Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands.

Die KPD war wegen "Verstoßes gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung" (Art. 21 des Grundgesetzes) verboten worden. Die Vertreter der KPD, vor allem der Ostberliner Professor Kröger, vertraten die Ansicht, daß dem Potsdamer Abkommen eine normative Kraft innewohne, die gegenüber dem Begriff "freiheitlich demokratische Ordnung" den Vorrang habe, zumal dessen Bestandteil "demokratisch" im Potsdamer Abkommen inhaltlich festgelegt sei. Das Potsdamer Abkommen sei ein völkerrechtlicher Vertrag und nicht nur ein völkerrechtliches Abkommen der Unterzeichnermächte …

Die Bundesregierung entgegnete durch Professor Kaufmann, daß es sich in Potsdam um ein Verwaltungsabkommen der Besatzungsmächte gehandelt habe, das nur für diese verpflichtende Wirkungen habe und keinesfalls das deutsche Volk als "Normenadressat" habe. …

Das Bundesverfassungsgericht beschritt im Urteil einen mittleren Weg: "Mangels einer Einigung der Alliierten aber galt die allgemeine Regel des Potsdamer Abkommens, wonach die höchste Regierungsgewalt in Deutschland den Oberbefehlshabern der Streitkräfte, jedem in seiner Besatzungszone, übertragen ist.

Auch wenn man also der Ansicht der KPD über die rechtliche Verbindlichkeit des Potsdamer Abkommens für das deutsche Volk folgen wollte, wären nach dieser Bestimmung für das deutsche Volk bei der Ausgestaltung seiner Staatsordnung nur etwaige Entscheidungen der zuständigen Zonenbefehlshaber dafür maßgebend gewesen, was über die Festlegung des Potsdamer Abkommens hinaus als demokratisch zu gelten habe." Demokratisch ist, was die Zonenbefehlshaber als demokratisch bezeichnen. ...<<

Dr. Hans Joachim Berbig (1935-2013) schrieb später über die "Potsdamer Konferenz" (x287/187): >>... In Potsdam hatten die Westmächte die Annexion Nordostpreußens mit dessen Hauptstadt Königsberg durch die UdSSR hingenommen. Truman und der ahnungslose Attlee verpflichteten sich, diesen sowjetischen Gebietsanspruch bei einer endgültigen Friedensregelung zu unterstützen.

Schon vor der Potsdamer Konferenz hatte die Sowjetunion das restliche Ostpreußen und die übrigen Reichsgebiete östlich der Oder und Neiße den Polen übertragen. Die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung stand jedoch im Widerspruch zum Potsdamer Abkommen.

Denn erstens fand diese größte Massenvertreibung der europäischen Geschichte weder "ordnungsgemäß" noch "human" statt, wie man vorsah. Und zweitens, hätte sich die Vertreibung nur auf altpolnische Gebiete erstrecken dürfen, also nicht auf die deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie, da Südostpreußen, das Territorium der früheren Stadt Danzig, Ostpommern und Schlesien erst laut Potsdamer Protokoll unter polnische Verwaltung gestellt wurden, und zwar mit dem juristischen Vorbehalt, die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zu einer Friedenskonferenz zurückzustellen. ...

Völkerrechtlich ging das Potsdamer Abkommen von Deutschland in seinen Grenzen von 1937 aus, wie sie sich aus dem Versailler Friedensvertrag und der Saarabstimmung ergaben. Die

Ostgebiete wurden ... nur vorläufig unter sowjetische und polnische Verwaltung gestellt, da der Übergang der Gebietshoheit formalrechtlich nur durch einen Friedensvertrag erfolgen konnte.
Theodor Veiter vermißt eine völkerrechtliche Grundlage für die Massenaussiedlung der mehr als zwölf Millionen deutschen Menschen (wobei 1,5 Millionen Menschen aus Ostdeutschland durch Flucht und Vertreibung ihr Leben verloren); denn rechtlich sei die Oder-Neiße-Linie keine Grenze. ...<<
Prof. Dr. Reinhart Beck schrieb später über das "Potsdamer Abkommen" (x051/453): >>Potsdamer Abkommen, von den Regierungschefs von Großbritannien (Attlee), der UdSSR (Stalin) und der USA (Truman) unterzeichnetes Abschlußkommuniqué der Konferenz, die vom 17.7. bis 2.8.45 in Potsdam stattfand.
Vorausgegangen waren der Konferenz, an der neben den Regierungschefs auch die Außenminister teilnahmen, die Kapitulation des Deutschen Reiches am 7./8.5.45 und die Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch den Alliierten Kontrollrat auf der Grundlage der Junideklaration vom 5.6.45.
Der wichtigste Teil des Potsdamer Abkommens, Artikel III, hatte die territorialen, politischen und wirtschaftlichen Grundsätze der Behandlung des besiegten Deutschlands zum Inhalt und sah Maßnahmen vor, "die notwendig sind, damit Deutschland niemals mehr seine Nachbarn oder die Erhaltung des Friedens in der ganzen Welt bedrohen kann" und die Deutschland zugleich darauf vorbereiten sollten, "sein Leben auf einer demokratischen und friedlichen Grundlage von neuem wiederaufzubauen", damit es so "zu gegebener Zeit seinen Platz unter den freien und friedlichen Völkern der Welt einnehmen" könne.
Politische Bestimmungen:
1. Völlige Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands, d.h. die Vernichtung aller seiner Waffen und militärischer Einrichtungen und die Auflösung aller seiner Streitkräfte;
2. Entnazifizierung, d.h. Auflösung der NSDAP und ihrer Organisationen, Aufhebung der nationalsozialistischen Gesetze, Internierung der führenden Nationalsozialisten und einflußreicher Anhänger der NSDAP sowie Entfernung aktiver NSDAP-Mitglieder aus öffentlichen Ämtern, außerdem Inhaftierung und Aburteilung von Kriegsverbrechern;
3. Demokratisierung, u.a. durch Erlaubnis zur Bildung demokratischer Parteien und Gewerkschaften und die Wahl von Gemeinde-, Kreis-, Provinzial- und Landesparlamenten;
4. Dezentralisierung, d.h. der Aufbau einer dezentralisierten deutschen Verwaltung; nur im Bereich der Wirtschaft, des Verkehrs- und Transportwesens sollten zentrale deutsche Verwaltungsstellen erhalten oder neu errichtet werden.
Wirtschaftliche Bestimmungen:
1. Verbot der Rüstungsproduktion;
2. Dekartellisierung und (teilweise) Demontage der deutschen Wirtschaft;
3. Förderung der Friedensindustrie, der Konsum- und der Landwirtschaft;
4. Kontrolle der gesamten deutschen Wirtschaft durch die Alliierten;
5. Instandsetzung oder Neubau von Verkehrswegen, Wohnungen und öffentlichen Einrichtungen als vordringliche Aufgabe;
6. Behandlung Deutschlands als wirtschaftliche Einheit;
7. Erhebung von Reparationen; jede der vier Besatzungsmächte sollte Reparationen (in Sachwerten) nur aus ihrer eigenen Besatzungszone entnehmen, die UdSSR darüber hinaus aus der amerikanischen, britischen und französischen Zone 15 % der erhalten gebliebenen, für die Friedensproduktion nicht benötigten industriellen Anlagen im Austausch gegen andere Güter und 10 % ohne Gegenleistung erhalten. Die Höhe der Reparationen wurde nicht festgelegt; doch sollten diese "dem deutschen Volke genügend Mittel belassen, um ohne Hilfe von außen zu existieren".

Territoriale Regelungen:
1. Übergabe Königsbergs und des angrenzenden nördlichen Ostpreußens "vorbehaltlich der endgültigen Bestimmung der territorialen Fragen bei der Friedenskonferenz" an die UdSSR;
2. Unterstellung der deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie einschließlich der ehemaligen Freien Stadt Danzig "unter die Verwaltung des polnischen Staates", doch "endgültige Festlegung der Westgrenze Polens" ebenfalls erst auf der Friedenskonferenz;
3. Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn und Umsiedlung nach Deutschland "in ordnungsgemäßer und humaner Weise" (Vertreibung).
Die provisorische französische Regierung stimmte am 4.8. dem Potsdamer Abkommen im Wesentlichen zu. Es bildete die rechtliche Grundlage für die gemeinsame Verantwortung der vier Mächte (Großbritannien, Frankreich, UdSSR und USA) gegenüber Deutschland als Ganzem und für die Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit. Doch hält die UdSSR (und ebenso die DDR) die territorialen Regelungen des Potsdamer Abkommens für endgültig, während die Westmächte (wie auch die Bundesrepublik) daran festhalten, daß diese erst durch einen – bis heute nicht zustande gekommenen - Friedensvertrag endgültig rechtsverbindlich zu treffen seien.<<
Der deutsche Historiker Prof. Dr. Helmuth G. Dahms berichtete später über die Potsdamer Konferenz (x090/306): >>... Moskau hatte die Einladung Frankreichs zur Potsdamer Konferenz hintertrieben. Die sowjetische Position verbesserte sich auch, als Churchill infolge des Ausgangs der britischen Wahl abgelöst wurde. Stalin rechnete nur mit Truman als gleichwertigen Verhandlungspartner, von dem bekannt war, daß er die nordamerikanischen Truppen schon bald aus Europa zurückziehen wollte.
Trumans Berater durchschauten die Absichten des sowjetischen Diktators. Der Präsident schloß deshalb einen Formelkompromiß. Jede Besatzungsmacht erhielt das Recht, sich aus der Reparationsmasse der eigenen Zone zu bedienen. Die UdSSR sollten zusätzlich 10 % der westlichen Entnahmen erhalten, weitere 15 % im Austausch gegen Nahrungsmittel, Kohle und Kalisalz.
Das Verlangen, die willkürlich gezogene polnische Westgrenze anzuerkennen, lehnten die Westmächte ab. Allerdings galten die deutschen Ostprovinzen nun nicht länger als "Teil der Sowjetischen Besatzungszone". Eine neue Definition der Oder-Neiße-Linie erlaubte Stalin sogar, noch mehr Gebiet - Stettin und Swinemünde mit 850 qkm - der polnischen Verwaltung zu überlassen.
Der westliche Vorbehalt, die Grenzfrage bis zur Friedenskonferenz zurückzustellen, wurde weiter erschwert durch den Beschluß, alle Deutschen "in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn" auszusiedeln, denn damit waren auch die Bewohner der Ostprovinzen gemeint. ...
Die Konferenz formulierte Maximen für die Liquidierung des Nationalsozialismus. Begriffe wie Umerziehung, Entmilitarisierung und Entnazifizierung, Dezentralisierung und Dekartellisierung wurden zu Grundsätzen der Besatzungspolitik. Nicht nur Kriegsverbrecher, auch Personen, die an "nazistischen Maßnahmen" teilgenommen hatten, sollten interniert und vor Gericht gestellt werden.
Die Siegermächte wollten im Kontrollrat gemeinsam und einstimmig beschließen, aber jede (Macht) auch für sich allein entscheiden. Sie sicherten den Menschen in ihren Besatzungszonen gleiche Behandlung zu, doch diese war von vornherein unmöglich, weil die Konferenz kein einheitliches Reparationsgebiet schuf und an dem sowjetischen Sonderweg nichts auszusetzen fand.
Das "Potsdamer Abkommen" vom 2. August 1945 war kein völkerrechtlich bindender Vertrag. Verschiedene Textstellen hatten lediglich den Charakter vager Absichtserklärungen. Der "Protokoll" genannte Schriftsatz wurde nicht ratifiziert. Frankreich verweigerte dem beschlossenen Aufbau deutscher "Zentralbehörden" seine Zustimmung und forderte zuerst die Abtre-

tung des Rheinlandes, des Saar- und Ruhrgebietes.<<
Der deutsche Journalist Ekkehard Kuhn schrieb später in seinem Buch "Nicht Rache, nicht Vergeltung ..." über die Potsdamer Konferenz (x024/203-204): >>Briten und Amerikaner erkannten bald, daß ihre allzu rasche Zustimmung zur Vertreibung von Polen und Deutschen ein politischer Fehler gewesen war. Schließlich hatte Großbritannien Deutschland wegen der Garantie der polnischen Grenzen den Krieg erklärt.
Als später Stalin den Anspruch auf Ostpolen nicht aufgab, hatten sich Briten und Amerikaner gegen diese Absicht des Diktators nicht durchsetzen können. Die Vertreibung der Deutschen geriet sowohl flächen- als auch zahlenmäßig außer Kontrolle der Westalliierten. Auch wenn Stalin sie durch falsche Zahlen getäuscht hatte, blieb ihre Mitverantwortung und Mitschuld. ...<<
Der britische Historiker Robert Conquest (1917-2015) berichtete später über die entscheidenden politischen Fehler der westlichen Alliierten während der Konferenz in Potsdam (x080/-339-341): >>Während Stalin in Potsdam die verschiedensten unbegründeten Ansprüche auf unbesetzte oder von den Alliierten besetzte Territorien erhob und wieder fallen ließ und auf diese Weise "Zugeständnisse" machte, festigte er letztlich seine Position in Osteuropa.
... Am Vorabend der Konferenz wurde der erste Atombombentest in der Wüste von New Mexico durchgeführt. Truman informierte Stalin, daß die USA nun über eine höchst wirksame neue Waffe verfügten. Stalin, der durch Klaus Fuchs und andere Spione bereits alles über das Projekt wußte, erwiderte lediglich, er hoffe, die Waffe würde gegen Japan eingesetzt.
Fast 4 Jahre hatten die Alliierten nach den falschen Grundsätzen gehandelt. ...
Stalin hatte auf der ganzen Linie gesiegt. Das lag daran, daß er es ebenso wie in der Vergangenheit geschafft hatte, zumindest zeitweise einen "liebenswürdigen" Eindruck zu erwecken. Er spielte die Karte der gigantischen Kriegsanstrengungen Rußlands aus, um vom Westen Zugeständnisse zu erlangen. ...
Stalin hatte dem NKWD im Zusammenhang mit den Moskauer Schauprozessen gesagt, der Westen werde das "schlucken". Jetzt praktizierte er ähnliche Täuschungsmanöver, und wieder fand er genügend Dumme, die darauf hereinfielen. ...<<
Der nordamerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan (1904-2005) schrieb nach dem Potsdamer Abkommen über das nordamerikanisch-sowjetische Verhältnis (x156/17-18): >>Die Idee, Deutschland gemeinsam mit den Russen regieren zu wollen, ist ein Wahn. Ein ebensolcher Wahn ist es, zu glauben, die Russen und wir könnten uns eines schönen Tages höflich zurückziehen, und aus dem Vakuum werde ein gesundes und friedliches Deutschland steigen.
Wir haben keine andere Wahl, als unseren Teil von Deutschland - den Teil, für den wir und die Briten die Verantwortung übernommen haben - zu einer Form von Unabhängigkeit zu führen, die so befriedigend, so gesichert, so überlegen ist, daß der Osten sie nicht gefährden kann. Das ist eine gewaltige Aufgabe für (die) Amerikaner. Aber sie läßt sich nicht umgehen; und hierüber, nicht über undurchführbare Pläne für eine gemeinsame Militärregierung, sollten wir uns Gedanken machen.
Zugegeben, daß das Zerstückelung bedeutet. Aber die Zerstückelung ist bereits Tatsache, wegen der Oder-Neiße-Linie. Ob das Stück Sowjetzone wieder mit Deutschland verbunden wird oder nicht, ist jetzt nicht wichtig. Besser ein zerstückeltes Deutschland, von dem wenigstens der westliche Teil als Prellblock für die Kräfte des Totalitarismus wirkt, als ein geeintes Deutschland, das diese Kräfte wieder bis an die Nordsee vorläßt.
... Wenn wir auch unsere übernommenen Verpflichtungen bei der Kontrollkommission loyal erfüllen sollten, so dürfen wir uns doch über die Möglichkeiten einer Dreimächtekontrolle keine Illusionen machen. ... Im Grunde sind wir in Deutschland Konkurrenten der Russen. Wo es in unserer Zone um wirklich wichtige Dinge geht, sollten wir in der Kontrollkommission

keinerlei Zugeständnisse machen.
Es versteht sich - bei solchen Überzeugungen, daß ich die Arbeit der Konferenz von Potsdam mit Skepsis und Entsetzen verfolgte. Ich kann mich an kein politisches Dokument erinnern, daß mich je so deprimiert hätte wie das von Truman unterzeichnete Kommuniqué am Ende dieser wirren und verwirrenden Verhandlungen. Nicht nur weil ich wußte, daß die Idee einer gemeinsamen Viermächtekontrolle, die man jetzt zur Grundlage für die Regierung Deutschlands gemacht hatte, abwegig und undurchführbar sei.
Auch die unpräzise Ausdrucksweise, die Verwendung so dehnbarer Begriffe wie "demokratisch", "friedlich", "gerecht" in einem Abkommen mit den Russen lief allem zuwider, was 17 Jahre Rußlanderfahrung mich über die Technik des Verhandelns mit der sowjetischen Regierung gelehrt hatten. Die Behauptung z.B., wir würden zusammen mit den Russen das deutsche Erziehungssystem "nach demokratischen Richtlinien" umformen, ließ Rückschlüsse zu, die nach allem, was wir von der Geisteshaltung der sowjetischen Führer und den damaligen russischen Erziehungsgrundsätzen wußten, völlig ungerechtfertigt waren.
Noch erschreckender las sich die von uns verkündete Absicht, in Zusammenarbeit mit den Russen das deutsche Rechtswesen so umzugestalten, daß es "den Prinzipien der Demokratie", der Urteilsfindung nach Recht und Gesetz und der gleichen Behandlung aller Bürger ohne Ansehen von Rasse, Nationalität oder Religion" entspräche. Für die weitere Behauptung, man werde die politische Tätigkeit "demokratischer Parteien und die dazugehörige Versammlungsfreiheit und öffentliche Diskussion" nicht nur gestatten, sondern "ermutigen", würden mildernde Umstände schwer zu finden sein.
Jeder Mensch in Moskau hätte unsern Unterhändlern sagen können, was die sowjetische Führung unter "demokratischen Parteien" verstand. Die Irreführung der Öffentlichkeit in Deutschland und im Westen durch die Verwendung eines solchen Ausdrucks in einem Dokument, das außer von Stalin auch von den Herren Truman und Attlee unterzeichnet war, ließ sich selbst mit allergrößter Naivität nicht entschuldigen.
Was die Reparationen betraf, so schienen mir die Potsdamer Beschlüsse zu diesem Thema nichts als eine weitere Extrapolation der in Teheran eingeleiteten Politik des Wunschdenkens, die nicht anders als mit einem völligen Fehlschlag enden konnte (daß sie das schließlich tat, zeigt Generals Clays Befehl vom 3. Mai 1946, alle Lieferungen von Reparationsgütern aus der Amerikanischen Zone in den Osten zu stoppen).
Ein paar Monate davor hatte ich schon einmal in einem Privatbrief geschrieben, es wäre albern, sich einzubilden, daß wir ein solches Vorhaben gemeinsam mit den Russen verwirklichen könnten. Es würde in den einzelnen Zonen einfach auf ein Catch-as-catch-can hinauslaufen. Wir würden an Reparationen gerade so viel erhalten, wie wir in unserer Zone nehmen könnten und wollten, und sonst nichts. Bei den Russen könne man unterstellen, daß sie in ihrem Besatzungsgebiet ganz nach eigenem Belieben verfahren würden, ohne Rücksichten auf irgendwelche Abkommen mit uns. Da ich diese Meinung schon seit 1944 vertreten hatte und die Ereignisse der Zwischenzeit mich immer wieder darin bestärkten, ist leicht zu verstehen, warum ich die hinhaltende Behandlung des Reparationsproblems ohne Begeisterung registrierte. ...<<
Der nordamerikanische Diplomat Robert D. Murphy (1894-1978) berichtete später über die französische Politik nach dem Potsdamer Abkommen (x156/34): >>Da Frankreich nicht in Potsdam vertreten war, hatte die französische Regierung das Protokoll auch nicht unterschrieben und war infolgedessen an keine seiner Bestimmungen gebunden. So begann die Viermächte-Besatzung ihre Arbeit mit einer verärgerten französischen Regierung, die sich in der Position befand, sämtliche Pläne über Deutschland blockieren zu können.
In den nächsten drei Jahren machten die französischen Regierungsvertreter denn auch regen Gebrauch von diesem ihrem einzigartigen Veto. Verschiedene anglo-amerikanische Vorschlä-

ge wurden von den Franzosen niedergestimmt, und die Folge davon war, daß die Sowjetunion ihre eigenen Vorstellungen über Europa verwirklichte. Es ist die Ironie des Schicksals, daß Stalin, der immer eine französische Beteiligung an der Deutschlandbesetzung bedauert hat, dann der Hauptnutznießer der französischen Politik in den ersten Nachkriegsjahren geworden ist. ...<<

Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete später über die völkerrechtswidrigen Vereinbarungen und die "humane Durchführung" des Potsdamer Abkommens (x044/190-193, x309/125-126): >>Grundlage des Kriegsrechts im Zweiten Weltkrieg war die Haager Landkriegsordnung von 1907. Diese enthält zwar kein direktes Verbot von Deportationen aus besetzten Gebieten, aber sie schränkt die Rechte einer kriegsführenden Macht im besetzten Gebiet ein, verbietet Kollektivstrafen, schützt Leben, Rechte und Eigentum der Zivilbevölkerung (Art. 43, 46, 50).

Mit anderen Worten: Eine Besatzungsmacht übt keineswegs volle Souveränität über das besetzte Gebiet aus, Zwangsdeportationen aus nichtmilitärischen Gründen, die sie trotzdem vornimmt, sind folglich völkerrechtswidrig.

... Grundsätzlich ist kein Staat verpflichtet, seine Grenzen für unerwünschte Einwanderer zu öffnen. Ausweisungen, die so vor sich gehen, daß die Ausgewiesenen kurzerhand und ungefragt über die nächste Grenze abgeschoben werden, sind deshalb allemal völkerrechtswidrig.

... Menschen in den sicheren Tod durch Hunger, Erschöpfung oder Kälte zu deportieren, kann niemals legal sein, sondern ist Massen- bzw. Völkermord, ein "Verbrechen gegen die Menschlichkeit".

... Bereits während des Zweiten Weltkrieges wurde durch die Anti-Hitler-Koalition das Recht auf Heimat anerkannt und für sich in Anspruch genommen. Mit Recht verurteilte die Welt Hitlers Lebensraumpolitik, weil sie eine Austreibung von altansässigen Bewohnern mit sich brachte. ...

Nach internationalem Recht fällt die Hoheitsgewalt im Krieg besetzter Gebiete an den früheren Souverän zurück, sobald der Eroberer, aus welchen Gründen auch immer, sie aufgibt, keine Macht mehr ausübt.

Das bedeutet für Polen (im Zuge des Vormarsches der Roten Armee) sofortigen Wiedergewinn der Hoheitsgewalt in den Gebieten, die bei Kriegsausbruch polnisches Staatsgebiet waren, einschließlich Warthegau und Korridor (nicht aber Danzig und Ostpreußen!). ...

... Auch die Tschechoslowakei erlangte im Verlauf der letzten Kriegsereignisse Hoheitsgewalt über ihre Staatsgebiete vom Stand nach dem Münchener Abkommen. Das Sudetenland blieb vorerst rechtlich deutsches Reichsgebiet. Soweit die Tschechen die 400.000 tschechoslowakischen Staatsbürger deutscher Herkunft und die eine Million reichsdeutscher Flüchtlinge aus Schlesien als "feindliche Ausländer" oder als "fünfte Kolonne" auswiesen, war dies innerhalb der Hoheitsbefugnisse des tschechischen Staates.

Gleiches gilt für die großen Gruppen ungarischer, rumänischer und jugoslawischer Staatsbürger deutscher Herkunft, die ausgewiesen wurden, wenn es auch im Fall Ungarns und Rumäniens etwas merkwürdig anmutet, daß in diesen Menschen nun plötzlich "feindliche Ausländer" gesehen wurden; immerhin waren Ungarn und Rumänien mit dem Deutschen Reich verbündet gewesen. ...

Die Vertreibungen begannen noch vor Kriegsende, jeweils kurz nachdem die Rote Armee die fraglichen Gebiete erobert hatte. Diese Vertreibungen waren eindeutig völkerrechtswidrig, denn weder die Sowjetunion noch Polen oder die Tschechoslowakei konnten während des Krieges Souveränität über deutsches Reichsgebiet erlangen.

Auch die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 änderte nichts daran. Denn es war eine rein militärische, keine politische Kapitulation. Das geht nicht nur aus dem Text der Kapitulationsurkunde hervor, sondern auch aus der Tatsache, daß die

deutsche Reichsregierung unter Großadmiral Karl Dönitz, wenn auch praktisch machtlos, weiter bis zu ihrer gewaltsamen Absetzung am 23. Mai 1945 im Amt blieb; bis zu diesem Datum waren alle Vertreibungen aus deutschem Reichsgebiet gemäß Haager Landkriegsordnung (Art. 42-56) völkerrechtlich illegal.
Ob die HLKO nach diesem Datum oder nach der "Berliner Deklaration" vom 5. Juni 1945 in Kraft blieb, ist umstritten. Mit der "Berliner Deklaration" übernahmen die "Großen Vier" USA, UdSSR, Großbritannien, Frankreich) offiziell die Souveränität über Deutschland in den Grenzen von 1937, jedoch ohne Deutschland zu annektieren. ...<<
>>... Im März 1950 urteilte die Walter-Kommission des amerikanischen Repräsentantenhauses in einem ausführlichen Bericht über die Vertreibung der Deutschen, daß keine Phase der Vertreibung als human bezeichnet werden könne.
Die Behauptung, die Vertreibungen seien in 'geregelter und humaner Weise' durchgeführt worden, wird seit jeher durch Zehntausende Erlebnisberichte der Ost-Dokumentation des Bundesarchivs sowie durch amerikanische und britische Berichte der Jahre 1945 bis 1948 vollkommen widerlegt.
Seit 1989 bestätigen Dokumente aus russischen, tschechischen, polnischen und serbischen Archiven die Grausamkeit der Vertreibung.<<
Der deutsche Publizist Rudolf Augstein (1923-2002, Herausgeber des Nachrichtenmagazins "Der Spiegel") berichtete am 7. Januar 1985 im Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" (2/1985) über das Potsdamer Abkommen: >>**"Auf die schiefe Ebene zur Republik"**
... Zwar stimmt es, daß Europa, und mit ihm das Deutsche Reich, von einer unsäglichen Schreckensherrschaft befreit worden war. Aber nur ein Teil von Europa, ein Teil auch des Deutschen Reiches.
Ein nicht kleiner Teil wurde überhaupt nicht befreit, sondern nur einer neuen Schreckensherrschaft unterworfen.
Hitler und Stalin im Bösen zu vergleichen macht wenig Sinn, es sei denn, daß Hitler wahnhafter war. Polen, Esten, Letten und Litauer, soweit Stalin sie nicht schon umgebracht hatte, wurden nicht befreit. Auch nicht die Tschechen, Polen, Slowaken, Rumänen, Ungarn und Bulgaren. Ob man jene zehn bis fünfzehn Millionen Deutschen, die gewaltsam aus ihrer angestammten Heimat vertrieben wurden, als "Befreite" bezeichnen kann, mag dahinstehen. Zwei Millionen starben während dieser Umsiedlung, die gemäß dem Potsdamer Abkommen auf "eine geregelte und menschliche Weise" abgewickelt werden sollte.
Jedenfalls gelangten die Überlebenden nicht von einer Schreckensherrschaft in die andere, wenn sie die Bundesrepublik erreichten.
Waren alle aus dem deutschen Osten und aus der CSSR Vertriebenen Verbrecher, Kriegsverbrecher? "Ich glaube nicht, daß die 8 Millionen Menschen, die ausgetrieben werden, Kriegsverbrecher sind", sagte Churchill am 21. Juli 1945 in Potsdam zu Stalin. "Sie sind alle geflohen", behauptete der.
Churchill, nur noch wenige Stunden im Amt, bemängelte, Polen nehme nun ein größeres Territorium an sich als jenes, das es an Rußland habe abtreten müssen. Das könne Schwierigkeiten "für uns alle geben". Stalin: Es sei besser, den Deutschen Schwierigkeiten zu bereiten als den Polen. "Je geringfügiger die deutsche Industrie ist, desto größer wird dann auch der Markt für amerikanische und britische Waren sein." Ein schlauer Kerl, dieser Stalin.
Als man sich nicht einig wurde, erkrankte Stalin. Er hatte sich erkältet, laut Molotow. US-Außenminister Byrnes erklärte, die USA seien bereit, den sowjetischen Wünschen hinsichtlich der polnischen Westgrenze zu entsprechen, wenn die UdSSR in der Reparationsfrage nachgebe. Er schlug eine endgültige Festlegung der provisorischen Westgrenze Polens "westlich von Stettin zur Oder, bis zum Nebenfluß der östlichen Neiße und entlang der östlichen Neiße bis zur tschechoslowakischen Grenze" vor.

Molotow lehnte ab. Stalin war immer noch erkältet. Molotow schlug die westliche Neiße als Grenze vor, was bedeutete, daß Brieg, Breslau und Liegnitz, weitere 2,7 Millionen Deutsche also, Polen zugeschlagen wurden. Stalins Erkältung besserte sich nun rasch.
Es gab keinen Irrtum hinsichtlich der östlichen und der westlichen Neiße. Vielmehr gaben die beiden Westmächte ohne große Skrupel nach. Im Tagesprotokoll taucht sie dann beiläufig auf, die "Umsiedlung" der Deutschen aus der Tschechoslowakei, allerdings nicht mit der Ziffer 3,5 Millionen, wie es korrekt gewesen wäre, sondern 2,5 Millionen. Sehr viele dieser Leute mögen Nazis gewesen sein. Aber "Kriegsverbrecher" waren nur sehr wenige.
Das Gespenstische an der Potsdamer Konferenz lag darin, daß hier ein Kriegsverbrechergericht von Siegern beschlossen wurde, die nach den Maßstäben des späteren Nürnberger Prozesses allesamt hätten hängen müssen. Stalin zumindest für Katyn, wenn nicht überhaupt, Truman für die überflüssige Bombardierung von Nagasaki, wenn nicht schon von Hiroschima, und Churchill zumindest als Ober-Bomber von Dresden, zu einem Zeitpunkt, als Deutschland schon erledigt war.
Alle drei hatten "Bevölkerungsumsiedlungen" verrückten Ausmaßes beschlossen, alle drei wußten, wie verbrecherisch diese vor sich gingen. Gemessen am Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Sauckel, der Hitler die Arbeitskräfte zutreiben mußte, hätten sie alle drei hängen müssen. Denn sie haben sowohl angeordnet wie gewußt, was man von dem Tölpel Sauckel nicht unbedingt sagen kann. Auch gemessen an Generaloberst Jodl wäre ihr Schicksal der Strick gewesen. ...<<
Die Wochenzeitung "DIE ZEIT" berichtete am 8. März 1996 über das Potsdamer Abkommen:
>>**Der Vertrag, der keiner war**
Nein, Klaus Kinkel hat nicht das Potsdamer Abkommen angezweifelt, wie aufgebrachte Tschechen meinen. Er konnte es schon deswegen nicht tun, weil es ein solches "Abkommen" nie gegeben hat, mögen auch Politiker und Journalisten dieses Gespenst, von dem man seit dem Untergang des Ostblocks nichts mehr gehört hatte, wieder aus dem Grab holen.
Anfang August 1945 konnten die Deutschen in den vier Besatzungszonen eine "Mitteilung über die Dreimächtekonferenz in Berlin" lesen, die aus vierzehn Abschnitten bestand. Im Cecilienhof in Potsdam, dem ehemaligen Schloß des deutschen Kronprinzen, hatten sich Mitte Juli die Staatsmänner der drei Siegermächte getroffen (Truman, Stalin und Churchill, der in der Endphase, nach seiner Wahlniederlage in England, von Attlee abgelöst wurde), um über die Nachkriegsordnung in Europa, den Krieg in Ostasien und andere Weltprobleme zu beraten. Als offizielles Dokument der Gipfelkonferenz gilt ein Verhandlungsprotokoll, das noch um sieben Abschnitte länger ausfällt als das Abschlußkommuniqué.
Das Ganze ist ein Sammelsurium von unverbindlichen Absichtserklärungen und zweideutigen Empfehlungen, von Meinungen, Übereinkünften und ein paar gemeinsamen Beschlüssen (so wird ein Rat der Außenminister beauftragt, Friedensverträge mit Deutschlands ehemaligen Verbündeten vorzubereiten). Keineswegs handelt es sich um einen formvollendeten Vertrag, der feierlich unterschrieben und dann ratifiziert wird, auch nicht um ein "Verwaltungsabkommen", das zwar die Staatsmänner allein abschließen, das aber ebenso verbindlich ist wie ein regulärer Vertrag.
Sogar die Unterschriften fehlen unter dem Potsdamer Konferenzbericht vom 2. August 1945. In der letzten Plenarsitzung am späten Abend des 1. August ging es ziemlich chaotisch zu. Jeder hatte noch Ergänzungen fürs Kommuniqué, das bereits am nächsten Abend über den Äther gehen sollte. Darum übergaben die "Großen Drei" mehrere Haufen ungeordneter Papiere einem Unterausschuß, der alles harmonisieren sollte.
Auf Blankobögen, die später mit Büroklammern an die beiden Dokumente (Protokoll und Presseerklärung) geheftet wurden, setzten die mächtigsten Männer der Welt formlos ihre Namenszüge, in der Reihenfolge Stalin, Truman, Attlee. Nach der Abreise der Staatsmänner be-

nötigte der Unterausschuß zwei Sitzungen, ehe gegliederte, korrigierte Texte vorlagen - und selbst dann gab es noch Abweichungen. "Etwas Besseres war unter den Umständen nicht möglich", bedauerte einer der britischen Diplomaten.
Schon nach ein paar Monaten zerstritt sich der Alliierte Kontrollrat über die Auslegung des Protokolls. Wie wenig verbindlich selbst Beschlüsse wie jener über die von Polen verwalteten deutschen Ostgebiete waren, zeigte sich 1947, als die Amerikaner vorschlugen, die Oder-Neiße-Linie um einige hundert Kilometer ostwärts zu verlegen, damit ein Teil der ostdeutschen Vertriebenen in die Heimat zurückkehren könnte.
Amerikanische oder englische Politiker haben denn auch nie von einem Potsdamer Vertrag oder Abkommen gesprochen. Anders die Russen: Für sie und ihre Marionetten in der DDR existierte ein völkerrechtlich verbindliches "Potsdamer Abkommen", auf dem die neue europäische Ordnung aufbauen sollte. 25 Jahre lang gebrauchte es die Sowjetunion als Waffe im Kalten Krieg. Die DDR betrachtete die Potsdamer Erklärung eine Zeitlang als Ersatzfriedensvertrag.
In Bonn hat man sich diesen Schuh nie angezogen. Am 9. August 1968 erklärte die Regierung der Großen Koalition in einer Note an die Sowjetunion, es sei "nicht ihre Sache, sich über Gültigkeit, Auslegung und Geltungsbereich von Vereinbarungen zu äußern, an denen sie nicht beteiligt ist". Außenminister Kinkel hat lediglich diese Ansicht wiederholt: Eine Abmachung unter Dritten ist für Deutschland völkerrechtlich unverbindlich. Dennoch muß niemand fürchten, die Bundesrepublik wolle die europäische Nachkriegsordnung destabilisieren. Im Gegenteil: Von 1949 bis 1992 hat sie in vielen internationalen Verträgen diese Friedensordnung mit aufgebaut und garantiert, zum Beispiel auch die Tschechische Republik in den Grenzen von 1937 respektiert.
Gegenstand des Streites zwischen Prag und Bonn ist nun das berüchtigte Kapitel XIII der Potsdamer Beschlüsse. Darin heißt es, die drei Regierungen erkennten an, "daß die Umsiedlung der in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn befindlichen (deutschen) Bevölkerung oder von Teilen davon nach Deutschland vorgenommen werden muß". Schon dieser Satz ist ein Beispiel für die Schludrigkeit der westlichen Politiker am Potsdamer Runden Tisch. Während sie an anderer Stelle die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze von einem Friedensvertrag abhängig machten, wurden hier wie selbstverständlich deutsche Gebiete bereits als "Polen" bezeichnet.
Eigentlich hätte es des Kapitels XIII gar nicht bedurft, denn die Großen Drei waren sich seit den Kriegs-Gipfelkonferenzen von Teheran (1943) und Jalta (Februar 1945) einig, daß Millionen von Deutschen aus den Ostgebieten umgesiedelt werden sollten. Eine "Entmischung" sollte die 1918 zwischen Deutschland und Rußland entstandenen Nationalitätenstaaten von Minderheiten befreien, um den inneren Frieden abzusichern.
Die westlichen Alliierten rechneten überschläglich mit sechs bis sieben Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, von denen der größere Teil in die Westzonen kommen würde. In Potsdam stellte sich die Lage jedoch anders dar. Nun waren mindestens acht bis zehn Millionen Menschen betroffen, die umzusiedeln nach Churchills Meinung undurchführbar sei, denn "sie bringen ihre Mägen mit".
Nachdem Stalin selbstherrlich ganz Ostdeutschland, das eigentlich zur sowjetischen Besatzungszone gehörte, den Polen überlassen hatte, mußten die Westzonen ohne die ostdeutsche Kornkammer auskommen. Wie sollten die englischen und amerikanischen Besatzungsbehörden solcher Belastung Herr werden? Die "wilde Austreibung" der deutschen Bevölkerung durch Polen und Tschechen mußte also dringend gestoppt und in ordentliche Bahnen gelenkt werden, mit einem genauen Zeitplan und aufgeschlüsselt auf die Besatzungszonen.
Nach Churchills Informationen standen noch 2,5 (von 3,2) Millionen Sudetendeutsche vor den Toren. Doch Stalin behauptete in der Plenarsitzung am 25. Juli 1945, die meisten hätten be-

reits die Tschechoslowakei verlassen. Auf seine drastische Art setzte er hinzu: "Die Tschechen geben ihnen zwei Stunden und werfen sie dann hinaus." (In der Wirklichkeit ließ man den Sudetendeutschen oft nicht mal eine halbe Stunde zum Aufbruch.)
Und als erwogen wurde, ob nicht Präsident Benesch selber den Großen Drei Auskunft geben sollte, meinte Stalin, das hieße "den Senf nach der Mahlzeit servieren". Wie üblich, wenn die Großen nicht weiterkamen, überließen sie das Problem den Außenministern, die wiederum einen Unterausschuß einsetzten, der im Eilverfahren einen Beschluß fassen mußte.
Worauf es den Westmächten ankam - Stalin stimmte nach anfänglichem Sträuben zu -, verrät schon die Überschrift des Kapitels XIII: "Ordnungsgemäße Umsiedlung (Transfer) der deutschen Bevölkerung". Die drei Regierungen "stimmten darin überein", daß die Umsiedlung "organisiert und human" erfolgen solle. Diese Bedingungen sind freilich erst seit Anfang 1946 einigermaßen erfüllt worden. Denn zuvor mußte sich der Alliierte Kontrollrat in Berlin mit den Regierungen der Austreiberländer abstimmen.
Dem Text dieses Beschlusses ist nicht zu entnehmen, daß er die als "Umsiedlung" verbrämte Vertreibung völkerrechtlich sanktioniert, wie tschechische Politiker meinen. Was vorliegt, ist eine politische Absichtserklärung, die an die Regierungen in Prag und Warschau weitergegeben wird. Die Großen Drei erkennen an, daß zu Ende gebracht werden muß, was seit Monaten im Gange ist. Von Haß und Rachsucht erfüllte Polen und Tschechen hatten von sich aus die Initiative ergriffen. Stalin brachte es in der Schlußsitzung auf den Punkt: Wegen der Verhältnisse, die sie selber geschaffen hätten, sei es den Deutschen unmöglich, in diesen Ländern zu bleiben.
Die Tschechen brauchten damals nicht das Potsdamer Einverständnis, um ihre ehemaligen sudetendeutschen Mitbürger "abzuschieben". Mehr als fünfzig Jahre danach jedoch klammern sie sich an den Artikel XIII, um, was Vertreibung, also "schweres Unrecht" (Richard von Weizsäcker), war, weiterhin als "zwangsweise Aussiedlung" ausgeben zu können.
Leichtfertig haben sich Präsident Truman und der britische Premierminister Attlee in Potsdam mit den hoffnungsvollen Vokabeln "geordnet und menschlich" zufriedengegeben. Es stand nicht in ihrer Macht, die Vertreibung zu stoppen. Eher hilflos bedeuteten ihre Vertreter im Unterausschuß dem russischen Kollegen, "daß sie für den Gedanken von Massenausweisungen eigentlich nichts übrig hätten".
Anderseits war den Westmächten die Einigung mit den Russen in Potsdam - die Konferenz drohte mehrmals zu platzen - wichtiger als das Leid Millionen Deutscher. Das Konferenzprotokoll läßt daran gar keinen Zweifel, heißt es doch im Kapitel III ("Über Deutschland") gleich am Anfang: "Das deutsche Volk beginnt, für die furchtbaren Verbrechen zu büßen."<<
Der deutsche Historiker Werner Maser (1922-2007) schrieb später in der Wochenzeitung "Das Ostpreußenblatt" vom 5. Oktober 2002 über die "Berliner Konferenz" (x887/...): >>**Berliner Konferenz 1945: Als Deutschland "verramscht" wurde**
Nach dem Zweiten Weltkrieg entschieden die Alliierten über das besiegte Deutschland. Doch wieso haben die Briten und Amerikaner, die ihre Zonen noch vergleichsweise gut verwalteten, zugelassen, daß Stalin seine besetzten Gebiete ausbeutete? Wer hatte unter den Alliierten Macht über wen? Ein Blick auf die Rahmenbedingungen schafft Licht ins Dunkel.
Als historische Tatsache wurde und wird in Ost und West nach wie vor wahrheitswidrig die "Berliner Konferenz" vom 17. Juli bis zum 2. August 1945 im "Cecilienhof" in Potsdam als "Potsdamer Abkommen" mit völkerrechtlich gültigen Vereinbarungen, Konsequenzen und Vorgaben der Siegermächte dargestellt. An diesem Ort hatte auch Hitler vor der "Machtübernahme" zusammen mit Göring, Röhm und einigen weiteren Funktionsträgern der NSDAP den einstigen deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen besucht und ihm in der durchsichtigen Hoffnung auf dessen Sympathiebekundung erklärt: "Ich sehe als Krönung meines Werkes die Wiederherstellung des deutschen Kaisertums unter Beseitigung der Bun-

desstaaten. Ich denke mir, daß dann ein Hohenzoller an der Spitze steht."
78 Tage nach seinem Tod konferierten andere im einstigen Hohenzollern-Schloß: die sogenannten "Großen Drei", zunächst Roosevelt und nach dessen Tod Truman (für die USA), Stalin (für die UdSSR) und zunächst Churchill und nach dessen Ablösung Attlee (für Großbritannien). Ihre Konferenz hat infolge der sowjetischen Propaganda und politischen Entscheidungen als "Potsdamer Abkommen" nicht nur in der geschriebenen Geschichte ihren Platz gefunden.
Sie erscheint - auch durch Mitverschulden der Westmächte - nicht nur in Rußland und den einstigen anderen Staaten des 1955 geschlossenen Warschauer Paktes nicht tatsachengerecht als Konferenz der Siegermächte, die völkerrechtswidrige gemeinsame Entscheidungen und Maßnahmen gegen den geschlagenen Gegner diskutierten und planten, sondern als "Abkommen" mit völkerrechtlich gültigen Konsequenzen für die Sowjetunion, Deutschland und Polen, dem Stalin unter Mißachtung der Absprachen mit den Westalliierten von sich aus kurzerhand deutsche Ostterritorien übertragen hatte.
Keine zeitgeschichtliche Konferenz wurde in der Sowjetunion, in der "Sowjetisch besetzten Zone" und später in der DDR so oft als Legitimation für völkerrechtswidrige und andere unrechtmäßige sowjetische und eigene politische Maßnahmen mißbräuchlich strapaziert wie die zum "Potsdamer Abkommen" umfunktionierte "Berliner Konferenz", die mit dem Abschluß des Zwei-plus-vier-Abkommens von 1990 offiziell ihre Wirksamkeit verlor, ohne jedoch revidiert zu werden. Bis zum Zusammenbruch des Sowjetimperiums wurde der Bundesrepublik Deutschland und den Westmächten, immer mit dem Hinweis auf das "Potsdamer Abkommen", der Vorwurf gemacht, die Bestimmungen und Vorgaben des "Abkommens" ignoriert zu haben.
Im DDR-"Weißbuch" von 1951 beispielsweise, das den provokativen Titel "Weißbuch über die amerikanisch-englische Interventionspolitik in Westdeutschland und das Wiedererstehen des deutschen Imperialismus" trug und die Konferenz ebenfalls als "Potsdamer Abkommen" titulierte, wurde vor allem den USA massiv vorgeworfen, die Bestimmungen und Vereinbarungen des "Potsdamer Abkommens" rigoros zu ignorieren und teilweise ins Gegenteil zu verkehren, indem sie weiterhin mit "Nazidirektoren" der deutschen Schwerindustrie zusammenarbeiteten und die "Empfehlungen" des "Potsdamer Abkommens" vorsätzlich ignorierten. Im "September 1950", so hieß es im DDR-"Weißbuch", fand in New York eine Tagung der Außenminister der USA, Großbritanniens und Frankreichs statt, auf der "Deutschland treffende Beschlüsse gefaßt" wurden, "die schwerwiegende Verletzungen des Potsdamer Abkommens" darstellten.
Stalin ging es bei der von ihm initiierten Klassifizierung der "Konferenz" zum "Abkommen" vor allem darum, sich bei seinen außenpolitischen Maßnahmen auf angeblich internationale Abkommen berufen zu können, die er unter den Augen der Westalliierten spezifisch zugunsten der Sowjetunion stilisierte und instrumentalisierte. So erschienen, um zunächst nur einige Aspekte zu nennen, die völkerrechtswidrige Einverleibung Ostpreußens, die Unterstellung eines Teiles Ostpreußens unter polnische Herrschaft, die Enteignungsmaßnahmen in der Sowjetzone und die Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland als von den vier Siegermächten übereinstimmend vereinbarte Maßnahme.
Noch ehe die westlichen Kontrollräte begriffen hatten, was geschehen war, hatte die Sowjetunion am 9. Juni 1945 in Berlin-Karlshorst als oberstes Machtorgan der sowjetischen Besatzungszone eine Sowjetische Militäradministration (SMAD) installiert. Unter ihrer Regie entfernten die Sowjets bereits vor der "Berliner Konferenz" Reparationsgüter erheblichen Ausmaßes in der offensichtlichen Furcht, daß die Westmächte während der für Juli 1945 programmierten Konferenz Einsprüche gegen bestimmte Maßnahmen der UdSSR erheben würden. Schließlich waren es 33 Prozent der Industrieanlagen aus ihrem Berliner Sektor und 85

Prozent aus den Westsektoren.
Während die Amerikaner innerhalb eines Jahres für 200 Millionen und die Briten für 320 Millionen Dollar Lebensmittel in ihre Zonen lieferten, baute die Sowjetunion seit Anbeginn der Besetzung Fabriken, Industrieanlagen, Maschinen und technische Geräte als Reparationsleistungen ab und verschleppte Facharbeiter sowie Spezialisten aller Art zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Als Stalin, Roosevelt und Churchill im Juli 1945 in Potsdam konferierten, war aus Berlin nicht mehr viel herauszuholen. Dennoch erklärten die Sowjets erst im Januar 1947, daß ihre Demontagen beendet seien. Alles dies geschah unter Berufung auf das sogenannte Potsdamer Abkommen.
Daß die Protokolle der Potsdamer Verhandlungen - abgesehen von dem Zugeständnis der Westalliierten, die auf den sowjetischen militärischen Beitrag in ihrem Krieg gegen Japan warteten, für Reparationsentnahmen der Sowjets - keine Zusicherungen für derartige Maßnahmen enthielten, ignorierten nicht nur die Sowjets, sondern auch die Westmächte.
Daß die Potsdamer Protokolle infolge ihrer Unzulänglichkeit darüber hinaus Auslegungen nahezu jedweder Art zuließen, könnte durchaus programmiert gewesen sein. Sie tragen unmittelbar nach den letzten Mitschriften, also am Schluß, weder die Unterschriften der Teilnehmer noch Stempel oder Siegel. Stalin, Truman und Attlee haben am 1. August 1945 durch ihre Unterschriften lediglich bestätigt, daß sie dem "Protokoll" der "Berliner Konferenz" zustimmten, ohne die während der Besprechungen geführten Mitschriften indes selbst gelesen zu haben, was durch die teilweise gravierenden inhaltlichen Abweichungen in den übersetzten Wiedergaben zweifelsfrei bestätigt wird.
Unter der zur Information der Weltöffentlichkeit verfaßten, in englischer, französischer und deutscher Sprache publizierten "Mitteilung über die Dreimächtekonferenz in Berlin" vom 2. August 1945 befanden sich bei der englischen und französischen Publikation am Schluß kommentarlos die gedruckten Namen der drei Hauptakteure, während es bei der deutschen Wiedergabe zusätzlich hieß, daß Stalin, Truman und Attlee den "Bericht ... unterzeichnet" hätten. Auf der russischen Ausgabe der "Mitteilung" fehlten die Namen und der entsprechende Hinweis.
Zwar war Stalin bereits spätestens seit Jalta die Meinungsführerschaft in den Verhandlungen zugefallen, doch seine mißtrauische Mentalität und seine Charakterstruktur haben ihn offenbar befürchten lassen, mit Truman nicht so umgehen zu können wie mit Roosevelt, so daß er die Möglichkeit einkalkulierte, in Potsdam von seinen westlichen Partnern womöglich auf Aspekte und Kriterien festgelegt werden zu können, die seinen Plänen und Zielen zuwiderliefen. Fehlten die gedruckten Unterschriften unter dem sowjetischen Protokoll, so dürfte er kalkuliert haben, könnte ihm von den Westalliierten bei abweichenden politischen Maßnahmen schwerlich unterstellt werden, wortbrüchig geworden zu sein.
Nicht auszuschließen ist im Zusammenhang mit den Unterschriften allerdings auch die Version, daß Stalin, Truman und Attlee am 1. August 1945 ihre Namen - ohne Vornamen - auf ein Blatt ohne DIN-Format, ohne gedruckten Kopf, Stempel und Siegel nur geschrieben hatten, weil sie von Medienvertretern, die über die Konferenz zu berichten hatten, darum gebeten worden seien. Auch wenn dies zutrifft, ist Stalins Verhalten nicht anders einzuschätzen.
Das Blatt wurde dem Protokoll, das sich nach offiziellen Angaben aus Potsdam nicht mehr in Deutschland befindet, einfach angefügt. Daß die - für Völkerrechtsvereinbarungen unübliche - Unterstreichung der Unterschriften nachträglich vorgenommen wurde, ist bei Stalins Signatur deutlich zu erkennen. Der Querstrich geht durch den ersten Buchstaben des nicht ausgeschriebenen Vornamens "Joseph" und tangiert auch das "t" und das "n" im Nachnamen "Stalin".
Bezeichnend für die Siegermächte war, daß sie die mehrfach von einander abweichenden Protokolle der Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam erst während des "Kalten Krieges" publizierten. Die ersten US-amerikanischen Teheran-Publikationen erschienen im Mai 1961,

die ersten sowjetischen im Juli 1961, die ersten US-amerikanischen Veröffentlichungen von Jalta-Unterlagen zur Jahreswende 1955/56, die ersten sowjetischen 1965. 1965/66 wurden in Moskau auch Teile der Potsdamer Dokumente publiziert. In den USA war dies 1961 (mit Vorwort-Datierung vom 15. März 1960 für den ersten und vom 23. März 1960 für den zweiten Band) geschehen.
Daß in der Potsdamer Dokumentation vom 1. August 1945, auf das sich die weitaus meisten Interpreten beziehen, nur einmal, und zwar im Artikel XIII, der sich lediglich mit der Ausweisung der Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei befaßt, von einem "Abkommen" die Rede ist, hat offensichtlich niemanden gehindert, die Konferenz insgesamt als "Abkommen" zu titulieren, obwohl es in der "Mitteilung" für die Weltöffentlichkeit ansonsten wechselweise beispielsweise immer nur heißt, "Die Konferenz prüfte einen Vorschlag der Sowjetregierung ...", sie nahm "zur Kenntnis", "prüfte ..." und "hat die Fragen ... der Betrachtung unterzogen".
Stalins Äußerungen über die von ihm angestrebte Deutschland-Politik verstanden seine westlichen Gesprächspartner nicht so, wie es nötig gewesen wäre.
Als Churchill beispielsweise während der zweiten Vollsitzung am 18. Juli die Frage stellte, was unter dem Begriff "Deutschland" gemeint sei, antwortete Truman mit der Frage, wie "die sowjetische Delegation diese Frage" auffasse, was Stalin als Aufforderung auffaßte, - wie in Jalta - die Meinungsführerschaft zu übernehmen. "Deutschland", so sagte er, "ist das, was es nach dem Krieg wurde. Ein anderes Deutschland gibt es jetzt nicht ... Deutschland ist, wie man bei uns sagt, ein geographischer Begriff. Wollen wir es vorläufig so auffassen! Man darf nicht von den Ergebnissen des Krieges abstrahieren ... Es hat sich infolge des Krieges verändert, und so fassen wir es auf."
Churchills ausdrückliche Bemerkung, daß er vom "Vorkriegs-Deutschland" ausginge, befindet sich lediglich im US-Protokoll. Im russischen Protokoll taucht sie nicht auf.
Churchill, der während der vom 14. bis zum 25. Januar 1943 stattfindenden Konferenz von Casablanca die Errichtung einer zweiten Front gefordert hatte und auf der vom 17. bis zum 24. August 1943 tagenden Konferenz von Quebec dafür eingetreten war, Deutschland nach dem Ende des Krieges keinen Friedensvertrag zu gewähren, nahm in Potsdam die zu der Zeit mit seinen Vorstellungen durchaus noch verwandten Zielvorstellungen Stalins ohne angemessene Gegenwehr hin.
Er schätzte Stalin zwar richtig ein, war aber außerstande, sich gegen den Stalin anders sehenden Roosevelt durchzusetzen, der nach der Konferenz die bedingungslose Kapitulation Deutschlands (Unconditional Surrender) als alliiertes Kriegsziel proklamiert und im Februar 1944 sein Einverständnis mit der West-Verschiebung der polnischen Grenze erklärt hatte.
Zehn Jahre später, als der "Kalte Krieg" sorgsam gehütete "Geheimnisse" hochspülte, memorierte er in seinen Erinnerungen: "Erst in unserer Sitzung vom 21. Juli (1945) kamen wir auf Polen zurück. Die Sowjetunion wünschte, die Westgrenze Polens sollte westlich von Swinemünde zur Oder verlaufen, Stettin auf polnischer Seite belassen, dann der Oder bis zur Einmündung der westlichen Neiße und schließlich diesem Fluß bis zur tschechoslowakischen Grenze folgen. Truman wies auf unsere Vereinbarung hin, Deutschland auf der Grundlage seiner Grenzen von 1937 in vier Besatzungszonen aufzuteilen.
Die Briten und Amerikaner seien demgemäß in ihre neuen Zonen zurückgegangen, aber die Sowjetregierung habe anscheinend den Polen eine eigene Zone eingeräumt, ohne sich mit uns darüber zu beraten. Wenn diese Zone aber nicht als ein Teil Deutschlands behandelt werde, wie seien dann die Reparationen und alle sonstigen deutschen Probleme zu regeln?
Stalin bestritt, den Polen eine eigene Zone gegeben zu haben. Die Sowjetregierung sei außerstande gewesen, ihnen Halt zu gebieten. Die deutsche Bevölkerung sei mit den deutschen Armeen nach Westen geflohen. Nur die Polen seien zurückgeblieben. Irgend jemand müsse die Etappengebiete der Sowjetarmeen verwalten. Diese seien es nicht gewohnt, Schlachten zu

schlagen, Gebiete zu befreien und gleichzeitig eigene Verwaltungen einzurichten. Warum sollte man das nicht den Polen überlassen?"
Daß die deutsche Bevölkerung mit den deutschen Armeen nach Westen geflohen sei, so daß die "Etappen-Gebiete" von der Sowjetarmee verwaltet werden müßten, war eine dreiste Lüge. Tatsache war dagegen, daß bis zum Tage der Kapitulation mehr als fünf Millionen Deutsche in den deutschen Ostgebieten und in Polen verblieben waren. Im Sommer 1945, nach der Rückkehr vieler Flüchtlinge, waren es rund 5.650.000.
Molotow erklärte während der Moskauer Außenministerkonferenz vom 9. April 1947, daß die polnische Regierung bis zum 1. Januar 1947 6.578.000 Deutsche ausgewiesen habe - und immer noch weitere 400.000 im Lande seien.
Auf Stalins unmißverständlichen Hinweis in Potsdam, daß die Sowjets eine womöglich in Königsberg auftauchende Verwaltung "fortjagen" würden, wußte Truman lediglich mit dem Hinweis zu reagieren, daß in Jalta doch vereinbart worden sei, daß "die Territorialfragen auf der Friedenskonferenz entschieden werden" müßten.
Stalins Antwort lautete: Deutschland "ist ein Land, das keine Regierung ... keine fixierten Grenzen hat, weil die Grenzen nicht von unseren Truppen festgelegt werden. Deutschland hat überhaupt keine Truppen, Grenztruppen eingeschlossen, es ist in Besatzungszonen zerteilt ... Es ist ein zerschlagenes Land."
Stalin wußte zwar, daß die Vorgabe, Deutschland sei mit seiner Niederlage letztlich auch als Völkerrechtssubjekt untergegangen, zugleich auch den Schluß implizierte, als Siegermacht bis zum Abschluß eines Friedensvertrages keine Zugriffsmöglichkeiten auf "Deutschland als Ganzes" zu haben, weil es in dem Falle kein Bezugsobjekt gäbe, doch er konnte nicht erst seit dem Beginn dieser Konferenz davon ausgehen, daß seine Gläubiger USA, Kanada und Großbritannien, die ihm während des Krieges Material für rund zwölf Milliarden Dollar geliehen hatten, deren Rückgabemöglichkeiten sie irgendwie sichern mußten, nichts in den Weg stellen würden, wenn er durchsetzte, was ihm vorschwebte.
Von ihnen hatte er 427.000 Kraftfahrzeuge, rund zwei Drittel des Kriegsfuhrparks der Roten Armee, 10.000 Panzer, knapp 19.000 Flugzeuge, 1.900 Lokomotiven, 197 Torpedoboote, 782.973 Tonnen Fleischkonserven, 15 Millionen Paar Schuhe und große Teile der Uniformstoffe auf Kredit bekommen, auf dessen Rückzahlung die einstigen Westalliierten immer noch hoffen.
Die Bezeichnung "Potsdamer Abkommen" statt Potsdamer oder "Berliner Konferenz", reflektiert die Bilanz einer Politik, die auch der außenpolitisch sehr versierte Churchill nicht in andere Bahnen zu lenken vermochte. Lord Moran, sein Leibarzt, der sein uneingeschränktes Vertrauen besaß und ihn ständig sorgfältig beobachtete, schrieb am 24. Juli 1945 in sein Tagebuch: "Jetzt ist es zu spät, Stalin in die Schranken zu weisen." "Er (Churchill) weiß, daß der Zeitpunkt, Grenzen zu ziehen, verpaßt ist. Die Rote Armee flutet über Europa hinweg. Und sie wird bleiben, wo sie sich einmal festgesetzt hat."
Hitler, dem seine 1945 in US-Gefangenschaft geratenen Ärzte 1945 nicht nur übereinstimmend attestierten, bis zum Schluß über ein "ausgezeichnetes" Orientierungsvermögen und über ein "hervorragendes" Erinnerungsvermögen verfügt zu haben, das sowohl "nahe und fernliegende" als auch statistische und persönlichkeitsbezogene Details und Zusammenhänge "sofort" und "vortrefflich" parat hatte, sondern auch bescheinigten, ein "vorzügliches" Urteilsvermögen "über Zeit- und Raumbeziehungen" gehabt zu haben sowie frei von "krankhaften Ängsten oder Zwangsvorstellungen ... Halluzinationen, Illusionen oder paranoiden Neigungen" gewesen zu sein, ahnte nicht erst seit Jalta, was kommen würde.
Daß ihn zu der Zeit, wie beispielsweise Joachim Fest, der die Berichte der Hitler-Ärzte nicht kannte, 1973 in seiner Hitler-Biographie fabulierte, ein "nachlassendes Gedächtnis und ... mangelnde Konzentrationsfähigkeit" plagten, ist eine Legende, die Hitler zu einer Figur stili-

siert, die es bis zu dessen Selbstmord niemals gegeben hat. Hitler, der bereits seit Mitte Dezember 1942 ahnte, daß er den Krieg verlieren würde, wußte genau, was Deutschland nach der militärischen Niederlage zu erwarten hatte.
Am 6. Februar 1945 hatte er - nach den Gesprächsprotokollen Martin Bormanns - in Berlin im Hinblick auf die in Jalta diskutierten Beschlüsse sinniert: "An unseren Grenzen wütet der Kampf, und bald wird das Reichsgebiet zum Schlachtfeld.
Der Feind konzentriert seine vereinten Kräfte zum letzten Ansturm. Es geht für ihn nicht darum, uns zu besiegen; sie wollen uns vernichten. Unsere Feinde haben beschlossen, das Reich zu zerstören, die nationalsozialistische Weltanschauung auszurotten und das deutsche Volk zu versklaven, um es für seinen Glauben an den Nationalsozialismus zu bestrafen. Es ist fünf Minuten vor zwölf ... Man kann uns vielleicht ausrotten, aber man wird uns nicht widerstandslos ins Schlachthaus abführen."
Am 2. April 1945, 28 Tage vor seinem Selbstmord und dem katastrophalen Toresschluß für das NS-Regime, sagte er: "Wenn wir in diesem Krieg unterliegen müssen, dann wird es sich um eine totale Niederlage für uns handeln können. Unsere Gegner haben ihr Ziel laut genug verkündet, um uns wissen zu lassen, daß wir uns keinen Illusionen über ihre Absichten hinzugeben haben ... Mit Grauen denke ich an ein von den Siegern in Stücke gehauenes Reich." ...<<

"Umsiedlung" bzw. Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa

>>Zwischen den Büschen schreien sie und unter den Disteln sammeln sie sich ... Leute ohne Namen, die man aus dem Lande weggejagt hatte.<< Hiob 30, 7-8)

Im Verlauf der Potsdamer Konferenz hatte man zwar ausdrücklich festgelegt, daß die "Ausweisungen" in geordneter und humaner Weise durchgeführt werden sollten, aber obwohl die Vertreiberstaaten ständig versicherten, daß sie die Umsiedlungen vereinbarungsgemäß durchführen würden, hielt sich oftmals niemand an diese Zusagen.
Die schwersten Vertreibungsverbrechen ereigneten sich zwar bei den "wilden Austreibungen" vor dem Abschluß des Potsdamer Abkommens, aber auch im Verlauf der "planmäßigen Umsiedlungen" kam es zu zahllosen brutalen Mißhandlungen und völlig überflüssigen Gewalttaten. Diese Verbrechen wurden von kriminellen Zivilisten, organisierten Banden und Eisenbahnern, aber auch sehr oft von Milizangehörigen, also von Hütern der öffentlichen Ordnung, begangen.
Noch ehe der Alliierte Kontrollrat am 20. November 1945 einen Verteilungs- bzw. Ausweisungsplan für die Übersiedlung der Deutschen bekanntgeben konnte, hatten die polnischen und tschechischen Behörden z.B. schon längst mehrere hunderttausend Deutsche über die Oder-Neiße-Linie getrieben. Die staatlichen Umsiedlungsorganisationen kümmerten sich gewöhnlich nicht um die Überwachung der zugesagten "humanen Umsiedlung", sondern man bemühte sich vor allem um die Beschlagnahmung des deutschen Eigentums und überwachte die Sicherung des zurückgelassenen Besitzes der Deutschen. Die Zerstörung von Vermögensgegenständen durch die deutschen Eigentümer und Plünderungen wurden deshalb mit aller Härte durch Standgerichte bestraft.
In erster Linie wurden lästige Elemente (arbeitsunfähige ältere Menschen, Behinderte, Kinder, unqualifizierte Arbeiter und bereits enteignete Deutsche) ausgesiedelt. Deutsche Spezialisten, die z.B. in der Versorgungswirtschaft (Elektrizitäts-, Gas- oder Wasserwerke), in Krankenhäusern und Fabriken benötigt wurden, um die Produktion zu gewährleisten, wurden jahrelang von der Aussiedlungsaktion ausgeschlossen.
Die staatlich organisierte Aussiedlungsaktion der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten Ost-Mitteleuropas wurde mehrheitlich in den Jahren 1945 bis 1948 durchgeführt und endete im Jahre 1951.
Im Winter 1945/46 wurden die Vertreibungstransporte unter besonders katastrophalen Umständen abgewickelt. Frauen, Kinder und alte Menschen wurden trotz eisiger Kälte ohne ausreichende Kleidung und Verpflegung in den Westen abgeschoben. Während der tagelangen Transporte in ungeheizten Viehwaggons erfroren oder verhungerten Tausende.
Diese Vertreibungskatastrophen wurden kaum beachtet, denn im Verlauf des Zweiten Weltkrieges waren die Menschen meistens hoffnungslos abgestumpft und verroht. In den gnadenlosen Kriegsjahren hatten sie zu viel Elend und Leid gesehen oder persönlich erlebt. Erst nachdem Nordamerikaner und Briten im Jahre 1946 gegen die unmenschlichen Transportbedingungen protestierten, wurde die Behandlung der deutschen Vertriebenen erträglicher und die Sterblichkeits- und Krankheitsrate sank beträchtlich.
Die Vertreibung bzw. "Umsiedlung" der Deutschen wurde von 1945-1951 in mehreren Etappen durchgeführt:
Polen und ehemalige deutsche Ostgebiete = 1945 rd. 650.000, 1946 rd. 2.000.000, 1947 rd. 500.000, 1948 rd. 150.000, 1949 rd. 150.000 und 1950-1951 rd. 50.000 vertriebene Volks- und Ostdeutsche (x001/155E).
Böhmen und Mähren = 1946-1950 rd. 2.909.000 vertriebene Sudeten- und Karpatendeutsche (x004/135).

Ungarn = 1946-1948 rd. 200.000 vertriebene Volksdeutsche (x008/72E).
Die Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen aus Ost-Mitteleuropa konnten in Mittel- und Westdeutschland nirgends ausreichend verpflegt oder untergebracht werden, denn nach dem Zweiten Weltkrieg lag das Deutsche Reich größtenteils in Schutt und Asche. Die Großstädte, die Betriebe sowie das Verkehrs- und Nachrichtenwesen waren mehrheitlich zerstört. Überall herrschten chaotische Zustände.
Hunger, Not, Elend und ständige Überlebenskämpfe bestimmten die Nachkriegszeit der Deutschen. Obgleich die Vereinten Nationen täglich 2.650 Kalorien für notwendig hielten, betrug die offizielle Tagesration der Deutschen in der ersten Nachkriegszeit höchstens 1.500 Kalorien und diese Hungerrationen sanken oftmals noch erheblich unter 1.000 Kalorien (x062/584). Im Ruhrgebiet waren Ende 1945 etwa 80 % aller Deutschen unterernährt, 50 % litten an Hungerschäden und 40 % waren tuberkulosegefährdet.
In der britischen und nordamerikanischen Besatzungszone wurden z.B. vom 10.12.1945 bis 6.01.1946 täglich lediglich 1.699 bzw. 1.521 Kalorien zugeteilt, obgleich ein Erwachsener, der eine normale körperliche Tätigkeit ausübt, täglich rd. 3.000 Kalorien benötigt. Die Jahre 1946 und 1947 brachten keine Besserung, so daß die Deutschen weiterhin hungern mußten. In der nordamerikanischen und britischen Zone betrugen die Lebensmittelzuteilungen für den "Normalverbraucher" nicht einmal 50 % des Mindestbedarfs.
Im November 1945 gründete man in Nordamerika die private CARE-Hilfsorganisation, um die Nachkriegsnot in Europa und vor allem in Deutschland zu lindern. Die ersten Hilfslieferungen erfolgten aber erst im Juni 1946, nachdem der US-Militärgouverneur am 5. Juni 1946 den "CARE-Vertrag" unterzeichnet hatte. In den ersten 12 Monaten nach Aufnahme des Postverkehrs trafen fast 11 Millionen CARE-Pakete aus Nordamerika ein, die durch den "Deutschen Zentralausschuß für die Vereinigung ausländischer Liebesgaben" verteilt wurden. Diese Hilfsmaßnahmen konnten die katastrophalen Lebensverhältnisse der deutschen Zivilbevölkerung zwar nicht entscheidend verändern, aber jedes CARE-Paket brachte den verzweifelten Menschen wenigstens Hoffnung und Zuversicht.
Victor Gollancz (britischer Verleger, der persönlich unter dem Antisemitismus des NS-Regimes gelitten hatte) kritisierte die ungenügende Lebensmittelversorgung in der britischen Zone (x131/101-102): >>Ich möchte hungernden Deutschen etwas zu essen geben, und ich möchte Ihnen nicht aus politischen Erwägungen heraus etwas zu essen geben, sondern weil sie mir leid tun. Und ich bin fest davon überzeugt, daß ich damit nicht alleine dastehe. ...
Schenkte man den Männern unseres öffentlichen Lebens Glauben, dann müßte man meinen, daß Mitleid und Barmherzigkeit ausgesprochen schändlich seien, und das Eigennutz eine grundlegende ethische Pflicht sei. ... Der Gedanke an Epidemien in Deutschland ist mir unerträglich, ... weil sie furchtbar sind für die Menschen, die von ihnen heimgesucht werden. ...
Es war kein Vergnügen, dies alles zu schreiben. Ich habe es mit einem immer stärker werdenden Gefühl der Scham geschrieben, das, wie ich mit Sicherheit glaube, sehr viele meiner Leser teilen werden, und ich wage zu hoffen, daß es eine Mehrheit ist.<<
Der kanadische Journalist James Bacque berichtete später über den Hungertod der deutschen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung in der Nachkriegszeit (x131/169-171,227-228): >>... Eine der Funktionen der Mythenbildung im 20. Jahrhundert besteht darin, die Führer zu glorifizieren, die Verrat an unseren Ideen üben. Je größer der Verrat, um so größer der Mythos, der darüber errichtet wird.
Der schuldige Hitler war hinter der Großen Lüge verborgen; die ungeheuren Verbrechen der Gulags wurden hinter Stalins sechs Stockwerke hoch gemaltem, lächelndem Porträt versteckt. Die Führer, die 1945 die Ideale der französischen Zivilisation und des amerikanischen Großmuts verrieten, wurden anscheinend von mehreren Mythen geschützt darunter die selbstlosen Kriegsziele der Alliierten, ausgedrückt in der Atlantik-Charta, der weltweite Mangel an

Schiffsraum und an Lebensmitteln.
Auf Deutschland angewendet, war dieser Mythos noch viel tiefer. Es gab keinen tödlichen Lebensmittelmangel in der westlichen Welt, abgesehen von Deutschland. Der Mangel in Deutschland wurde zum Teil von den Alliierten selbst verursacht. durch die Beschlagnahmung von Lebensmitteln, durch einen Mangel an Arbeitskräften, der durch die Gefangenen verursacht wurde, und durch die Abschaffung der Exportindustrie.
Obwohl der Mythos dafür dienen sollte, daß die Alliierten die Gefangenen nicht ernähren konnten, wurde die Mehrzahl der Todesfälle in den Lagern nicht durch Hunger verursacht, sondern durch den tödlichen Mangel an mühelos verfügbaren Gütern und Diensten, zum Beispiel an ... Zelten, Wasser, Wachpersonal, an Hilfe durch das Rote Kreuz, an der Verweigerung von Post und anderem.
Aber es gab keine Berichte, die den Atlantik überquerten und darüber informierten. Nicht nur die Menge an Lebensmitteln in alliierten Lagerhäusern, sondern auch der erstaunliche Reichtum Nordamerikas, insbesondere der USA, hätte jede Vorstellung von tödlichen Mängeln ad absurdum führen sollen.
Bei Ende des Zweiten Weltkrieges war Kanada, der drittgrößte Produzent der westlichen Welt, trotz seiner geringen Bevölkerungszahl so reich, daß es Großbritannien riesige Geschenke an Lebensmitteln und Geld machen konnte, die sich auf mindestens $ 3.468.000.000 beliefen, oder sogar auf $ 6.000.000.000 in der Währung von 1945.
In den USA, 1945 die reichste Nation, die es je in der Welt gegeben hatte, war das Bruttosozialprodukt während des Krieges um 50 % gestiegen. Die USA besaßen jetzt mehr als die Hälfte aller Schiffe der Welt, mehr als die Hälfte der Welt-Produktionskapazität, die größte landwirtschaftliche Erzeugung und die größten Goldreserven, $ 20.000.000.000, nahezu zwei Drittel der gesamten Weltreserven. Die erstaunliche Großzügigkeit gegenüber Großbritannien erreichte die erstaunliche Summe von $ 25.000.000.000. ...<<
>>... Als der frühere Präsident Herbert Hoover 1946 in Deutschland war, stellte er fest, daß es unter den US-Offizieren weiterhin viele Gerüchte um die Situation in Deutschland gebe. Laut einem Hoover vorgelegten Bericht des US-Geheimdienstes " kann man den Zahlen über die wirtschaftliche Leistung nur zu einem Fünftel glauben, ... der Rest ist gefälscht, um mit den Spitzenzahlen einen guten Eindruck zu erwecken. Das niedere Personal ist vom Morgenthau-Plan durchdrungen.
Diese Politik hieß Hungertod, sowohl in den Gefangenenlagern als auch generell in der Zivilbevölkerung. Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hat die vorsichtige Schätzung geäußert, daß von den 15 Millionen Menschen, überwiegend Frauen und Kinder, die nach dem Krieg aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland, aus Polen, der Tschechoslowakei usw. vertrieben wurden, 2,1 Millionen Zivilisten gestorben seien. Viel mehr noch starben unter den deutschen Zivilisten, die nicht deportiert wurden.
Trotz der weltweiten Lebensmittelknappheit von 1946 ist es klar, daß die alliierte Politik länger als ein Jahr, von Mai 1945 an, die Deutschen wissentlich bei dem Versuch hinderte, sich Lebensmittel zu beschaffen und zu exportieren, um die Lebensmittelimporte zahlen zu können. Auch wurde anfangs keine Hilfe von Wohltätigkeitsverbänden zugelassen.
Die Regierungen Schwedens und der Schweiz versuchten 1945, Lebensmittel nach Deutschland zu schicken. Beiden Regierungen wurde das verboten. Während die Alliierten die ganze Zeit über fehlende Mittel klagten, lieferten sie selbst den Deutschen Weizen. Jedoch nicht annähernd genug, um den Wert der demontierten Fabriken auszugleichen. Nicht einmal genug, um viele vor dem Hungertod zu retten. Gerade genug, um eine kommunistische Revolution abzuwehren.
Es ist mit Sicherheit an der Zeit, mit all den Vermutungen und Lügen aufzuhören. ... In der gesamten westlichen Welt sind entsetzliche Greueltaten gegenüber Armeniern, Ukrainern und

Juden bekannt. Nur die Greueltaten gegenüber den Deutschen werden abgestritten. Sind die Deutschen in unseren Augen keine Menschen? ...<<
Wer keine Verwandten im Westen hatte, mußte sehen, wo er unterkam. Die einheimischen Hauseigentümer und Mieter von großen Wohnungen mußten Räume an die unerwünschten Landsleute abtreten. Während dieser Zwangseinweisungen kam es ständig zu Reibereien mit den Einheimischen, denn fast niemand wollte die Fremden freiwillig aufnehmen.
In vielen Landkreisen und Gemeinden mußte man Wohnräume mit Waffengewalt beschlagnahmen, um die Neuankömmlinge unterzubringen. Die gewaltsamen Beschlagnahmungen bzw. die willkürlichen Zwangseinweisungen führten oftmals zu offenen Feindseligkeiten zwischen den Einheimischen und Vertriebenen. Trotz der Beschlagnahmung von Quartieren erhielten die Flüchtlinge und Vertriebenen vielerorts nur Notunterkünfte in den zahllosen Lagern. Dort mußten sie wegen fehlender Quartiere notgedrungen jahrelang wohnen.
Das Ministerium für Wirtschaft und Verkehr in Schleswig-Holstein berichtete z.B. im Jahre 1947 (mit Erlaubnis der britischen Militärregierung) über die Wohnungsnot der Vertriebenen (x153/25): >>Sie wohnen dort nicht etwa, sie liegen auf Brettern in Mäntel und Decken gehüllt, sofern sie welche besitzen. Sie frieren und warten, daß der Winter vorübergehen würde, und warten auf den Tod, der sie von ihren Leiden erlöst. Das ist der Lebensstandard der Flüchtlinge, nicht aller, aber Hunderttausender, in Schleswig-Holstein.<<
Die "Umsiedlung" der Deutschen erfolgte nachweislich nicht in der vereinbarten "geordneten und humanen Weise", denn während dieser zwangsweisen Bevölkerungsverschiebung von Millionen von wehrlosen Volks- und Ostdeutschen ereigneten sich unfaßbare barbarische "Verbrechen gegen die Menschlichkeit", denen Hunderttausende zum Opfer fielen. Da die westlichen Alliierten als Sieger- bzw. Besatzungsmächte Regierungsverantwortung übernahmen und der sog. "Umsiedlung" zustimmten, zählen sie neben der Sowjetunion und den Vertreiberstaaten zwangsläufig zu den Mitverantwortlichen der Vertreibungsverbrechen, denn die leichtfertigen Beschlüsse der Potsdamer Konferenz verstießen zweifelsfrei gegen das Völkerrecht ("Verbrechen gegen die Menschlichkeit").
Im Jahre 1952 erklärten z.B. Völkerrechtler des "Instituts de Droit International", daß die im Potsdamer Abkommen enthaltenen Passagen über die Ausweisung der Deutschen völkerrechtswidrig waren (x150/21).

Vertreibungspläne, Nachkriegsziele, politische Vereinbarungen der Siegermächte und internationale Pressemeldungen sowie sonstige Publikationen von Mai 1945 bis 1947

Die AFP-Nachrichtenagentur meldet am 11. Mai 1945, daß die militärische Besetzung Deutschlands in der Hauptsache nach dem Morgenthau-Plan erfolgen soll (x043/31): >>Für die amerikanische Besatzungszone gelten folgende Richtlinien: Vollständige Entwaffnung der Deutschen, Ausschaltung der Rüstungsbetriebe, Überführung der deutschen Industrieeinrichtungen nach den von den Nationalsozialisten verwüsteten europäischen Ländern, Aufstellung deutscher Arbeiterbataillone für den Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete, Beschlagnahme der deutschen Patente, Kontrolle über die Finanzoperationen der deutschen Banken, Aufteilung des deutschen Großgrundbesitzes in Bauernhöfe, Lieferungen von Rohstoffen nach den alliierten Ländern, Verbot des Baues von Flugzeugen, Beschränkung der deutschen Industrieproduktion, Kontrolle der örtlichen Verwaltungen, Rückführung der während des Krieges geraubten Güter, Schadenersatz usw.<<

Churchill sendet am 12. Mai 1945 ein Telegramm an US-Präsident Truman (x043/98): >>Die Lage in Europa beunruhigt mich zutiefst. ... Es liegt offen zutage, daß unsere Macht auf dem europäischen Kontinent binnen kurzem dahinscheiden wird. ... Ich habe mich stets um die Freundschaft der Russen bemüht; aber ihre falsche Auslegung der Jalta-Beschlüsse, ihre Haltung gegen Polen, ihr überwältigender Einfluß auf dem Balkan, ... vor allem ihre Fähigkeit, lange Zeit große Armeen im Felde stehen zu lassen, beunruhigen mich. ...

Ein eiserner Vorhang ist vor ihrer Front niedergegangen. Was dahinter vorgeht wissen wir nicht. Es ist kaum zu bezweifeln, daß der gesamte Raum östlich der Linie Lübeck - Triest - Korfu schon binnen kurzem völlig in sowjetischer Hand sein wird. General Eisenhower wird alle nur möglichen Maßnahmen treffen müssen, um eine 2. Massenflucht der Deutschen nach Westen zu verhindern, wenn dieser enorme moskowitische Vormarsch ins Herz Europas erfolgt. ... Damit werden uns russisch besetzte Territorien von vielen hundert Kilometern Tiefe wie ein breites Band von Polen abschneiden.<<

Die Direktive Nr. 1 der PWD (Psychological Warfare Division) tritt am 22. Mai 1945 in Kraft (x111/25, x115/270): >>Der erste Schritt der Umerziehung wird sich ausschließlich darauf beschränken, die Deutschen mit unwiderlegbaren Tatsachen zu konfrontieren, die eine Einsicht in die deutsche Kriegsschuld und die Kollektivschuld für solche Verbrechen wie die Konzentrationslager wachrufen. ...<<

>>Der tiefe Graben, der die Besatzungsarmeen von den besiegten Deutschen trennt, ist ausdrücklich zu betonen. ... Eine Politik der "austerity" (Härte) hat an die Stelle aller Schmeicheleien zu treten, die von der psychologischen Kriegsführung als erforderlich angesehen wurden. ...<<

Churchill warnt die US-Regierung am 4. Juni 1945 vor Stalins Einflußnahme in Westeuropa und lehnt die Übergabe Mitteldeutschlands ab (x118/29): >>Ich sehe dem im Mittelabschnitt unserer Front beabsichtigten Rückzug der amerikanischen Armee auf unsere Zonengrenzen mit größtem Unbehagen entgegen, ist doch der Vormarsch der Sowjetmacht ins Herz Westeuropas und die Senkung eines eisernen Vorhangs zwischen uns und dem ganzen Osten verbunden. Ich hatte gehofft, dieser Rückzug würde, falls er überhaupt erfolgen muß, von der Regelung vieler wesentlicher Dinge begleitet sein, die allein eine echte Grundlage des Weltfriedens darstellen könnten. Noch ist nichts von Bedeutung geregelt.<<

Der Londoner "Exchange Telegraph" berichtet am 8. Juni 1945 über das besetzte Deutschland (x043/75): >>Von einem Gebiet innerhalb der Grenzen von 1937 mit 471.000 qkm werden die Russen 221.000 qkm oder 47 % besetzen. ... In der russischen Zone befinden sich 9 von 27 deutschen Städten mit einer Einwohnerzahl von mehr als 200.000. Bemerkenswert ist, daß die Russen in ihrer Zone die intakt gebliebene Großindustrie des Reiches haben werden und daß Bombenschäden in den von den Russen besetzten Provinzen am geringsten sind. Neben

einer wesentlich höheren Industriekapazität liegt auch die Nahrungsmittelerzeugung in der russischen Zone wesentlich günstiger.<<

General Eisenhower sagt am 12. Juni 1945 während der Verleihung der Londoner Ehrenbürgerrechte (x114/1.43): >>Die Deutschen verstehen unter dem Begriff "normal" die Vorstellung, daß Deutschland imstande ist, mit jeder anderen hochzivilisierten und stark industrialisierten Nation der Welt konkurrieren zu können. Dieses Ziel wird Deutschland ... nie wieder erreichen, das heißt, wenn die Anregungen befolgt werden, die von mir und meinem Stab ausgehen. ... Damit ergeben sich zwangsläufig Vorsichtsmaßregeln, die Deutschland aus der Reihe der großen Industriestaaten ausschalten.<<

Die "Yorkshire Post" berichtet am 12. Juni 1945 über die Austreibung der Sudetendeutschen (x111/35): >>Zehntausende strömen in hilflosen Gruppen durch die Berge zurück in das zerfallene Reich. Sie ziehen zu Fuß oder auf Ochsenkarren, in die sie ihr spärliches Hab und Gut und ihre zerlumpten Kinder hineingepfercht haben. Sie werden vom Hunger gepeinigt und von der Furcht gejagt und sind ohne Hoffnung.<<

Das Statut der Vereinten Nationen wird am 16. Juni 1945 veröffentlicht (x058/377-378): >>...
Artikel 1.: Die Ziele der Vereinten Nationen sind: 1. Internationalen Frieden und internationale Sicherheit aufrechtzuerhalten und ... gemäß den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Völkerrechts für die Schlichtung oder Entscheidung zwischenstaatlicher Streitfragen ... zu sorgen; 2. freundschaftliches, auf Achtung für den Grundsatz gleicher Rechte und der Selbstbestimmung der Völker beruhende Beziehungen zwischen Nationen herbeizuführen und zu pflegen. ... 3. Zusammenarbeit der Nationen ... bei der Förderung und Unterstützung des Respekts für die Grund- und Freiheitsrechte des Menschen für alle, ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion. ...
Artikel 2: ... 2. Um die aus der Mitgliedschaft sich ergebenen Rechte und Rechtsvorteile für alle Mitglieder zu sichern, sollen alle Mitglieder die von ihnen gemäß dem gegenwärtigen Pakt übernommenen Verpflichtungen in Treu und Glauben erfüllen. 4. Alle Mitglieder sollen ... Anwendung von Gewalt gegen die Unversehrtheit des Gebietes oder politische Unabhängigkeit irgendeines Staates oder sonst irgendeine andere mit den Zielen der Vereinten Nationen unvereinbare Handlungsweise unterlassen. ...
Artikel 4: 1. Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen steht allen anderen friedliebenden Staaten offen, welche die in dem gegenwärtigen Pakte enthaltenen Verpflichtungen übernehmen und nach Ansicht der Organisation fähig und willig sind, diese Verpflichtungen zu erfüllen. ...<<

Die britische Regierung fordert die Tschechen am 17. Juni 1945 auf, alle Austreibungsaktionen zu beenden und erklärt (x004/113): >>1. ... (daß Großbritannien) nicht seine Zustimmung zu einer Massendeportation der deutschen Minderheit gebe. 2. Auf alle Fälle der Ansicht sei, daß die Regelung dieser Frage nicht die Tschechoslowakei allein betreffe, sondern auch in den Wirkungsbereich der Kontrollmächte falle.<<

Das State Department legt US-Präsident Truman am 18. Juni 1945 ein Memorandum über die "Umsiedlung" der Sudetendeutschen vor (x028/111): >>Eines der schwierigsten Probleme wird aus der ... Absicht der tschechischen Regierung entstehen, Deutsche in großer Anzahl zu vertreiben. ... Die Tschechen sind daran interessiert, die Vertreibung möglichst zu beschleunigen. ... Andererseits könnte es das Interesse der Besatzungsmächte fordern, solche Umsiedlungen ... zu vermeiden oder hinauszuschieben, um nicht mit dieser zusätzlichen Verantwortung belastet zu werden.<<

Der britische Außenminister warnt am 22. Juni 1945 vor überhasteten Umsiedlungen der Deutschen (x150/10): >>Nach unserer Meinung müssen wir den Tschechen klarmachen, daß es Sache des Alliierten Kontrollrats in Deutschland sein wird, ... darüber zu entscheiden, wann und in welchen Etappen deutsche Minderheiten von außerhalb der Grenzen Deutschlands in

dieses Land hereingenommen werden können. ... Es scheint uns, daß ein umfassender Meinungsaustausch mit den Amerikanern über die gesamte Frage der Umsiedlung von ethnischen Minderheitengruppen in Europa wünschenswert ist.<<
In San Francisco unterzeichnen 50 Nationen am 26. Juni 1945 die Charta der Vereinten Nationen. Die Unterschrift der provisorischen polnischen Regierung wird von den Westmächten zunächst nicht anerkannt und muß am 15. Oktober nachvollzogen werden (x040/289).
Die UN-Satzung beginnt mit folgenden Worten (x069/202): >>Wir, die Völker der Vereinten Nationen, sind entschlossen, die nachfolgenden Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren, der zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Elend über die Menschen gebracht hat, und den Glauben an die fundamentalen Menschenrechte, an die Würde und den Wert der menschlichen Person und an die gleichen Rechte von Männern und Frauen und der großen wie der kleinen Völker erneut zu bekräftigen und Verhältnisse herzustellen, unter denen Gerechtigkeit und Achtung vor den Verpflichtungen aufrechterhalten werden können, die sich aus den Verträgen und anderen Quellen des Völkerrechts ergeben.<<
Bei dieser Konferenz wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge von der internationalen Flüchtlingsfürsorge ausgeschlossen werden (x024/-344).
Die 3 Siegermächte (USA, Großbritannien und UdSSR) beschließen am 29. Juni 1945 den Rückzug aller Truppen der westlichen Alliierten aus Mitteldeutschland (x040/289). Im Gegenzug erhalten die Nordamerikaner und Briten freien Zugang nach Berlin (mündliche Zusage) und marschieren vom 1. bis 4. Juli 1945 in die sog. "Berliner-Westsektoren" ein.
Aufgrund der endgültigen Einteilung der Besatzungszonen räumen die nordamerikanischen und britischen Truppen vom 1. Juli bis zum 4. Juli 1945 sämtliche eroberten Gebiete in Mecklenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und das gesamte Land Thüringen (x111/41). Teile der mitteldeutschen Gebiete (ca. 7,0 Millionen Einwohner) werden bereits seit dem 21. Juni 1945 von der sowjetischen Militäradministration (SMAD) verwaltet. Während die Berliner in den Westsektoren aufatmen können, beginnt nach dem Einzug der Roten Armee für die Mitteldeutschen ein endloser Leidensweg.
Solschenizyn kritisiert später den Rückzug der Nordamerikaner und Briten (x111/42): >>Wie konnten sie wegen des lächerlichen Kinderspiels um das vierzonale Berlin (ihre künftige Achillesferse zudem) die riesigen Gebiete von Sachsen und Thüringen hergeben? ...<<
Während der Potsdamer Konferenz erwähnt man am 21. Juli 1945 im nordamerikanischen Sitzungsprotokoll erstmalig die Umsiedlungsfrage (x128/187): >>Stalin beharrte darauf, daß auf dem Papier diese Gebiete (deutsche Ostprovinzen) zwar zum deutschen Staatsgebiet gehörten, in Wirklichkeit aber polnische Gebiete seien, da es in ihnen keine deutsche Bevölkerung gebe.
Der Präsident (Truman) bemerkt, daß 9 Millionen Deutsche sehr viel seien.
Stalin behauptete, daß sie alle geflohen seien. (US-Stabschef Admiral Leahy flüsterte Präsident Truman ins Ohr: "Die Bolschewiken haben sie alle umgebracht." - x150/12)
Churchill bemerkt, ... daß ... ein Viertel der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche des deutschen Gebietes vom Jahre 1937 vom deutschen Gebiet abgetrennt würde. ... Das sei ungeheuerlich. Was die Bevölkerung anbetreffe, so scheine es so zu sein, daß 3 bis 4 Millionen Menschen aus dem Gebiet östlich der Curzon-Linie ausgesiedelt würden, die Zahl der aus dem deutschen Gebiet auszusiedelnden Bevölkerung vor dem Kriege sich jedoch auf 8,5 (Millionen) belaufen habe. Es liege auf der Hand, daß es eine schwerwiegende Sache sei, deutsche Bevölkerungsteile geschlossen auszusiedeln und das übrige Deutschland mit ihrer Versorgung zu belasten, wenn man ihnen die Möglichkeit zur Versorgung mit Lebensmitteln genommen habe. ...
Stalin sagte, das Gebiet sei von den Polen bewohnt, die die Felder bearbeiteten, und nicht von

Deutschen. Es sei unmöglich, von den Polen zu verlangen, die Felder zu bearbeiten und die Lebensmittel den Deutschen zu geben.<<

US-Präsident Truman erklärt zum Schluß (x150/13): >>Ich kann mich im Hinblick auf die Lösung der Reparationsfrage und im Hinblick auf die Versorgung der gesamten deutschen Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und Kohle nicht mit der Fortnahme des östlichen Teils von Deutschland in den Grenzen von 1937 einverstanden erklären.<<

Im Verlauf der Potsdamer Konferenz legt die tschechoslowakische Regierung am 22. Juli 1945 den 3 Großmächten Pläne für die "geordnete Aussiedlung" der Deutschen und Magyaren aus der CSR vor (x039/229).

Churchill begründet nochmals seine Ablehnung, die polnische Westgrenze an die westliche Neiße zu verlegen (x150/13): >>Wir hegen ... einige Zweifel moralischer Art, ob eine so große Bevölkerungsumsiedlung wünschenswert ist. Wir sind im Prinzip mit einer Umsiedlung einverstanden, jedoch nur in den gleichen Ausmaßen, wie die Bevölkerung östlich der Curzon-Linie umgesiedelt wird. Wenn von einer Umsiedlung von 8 oder 9 Millionen Menschen die Rede ist, dann halten wir das nicht für richtig.<<

Bei der Potsdamer Konferenz wird am 23. Juli 1945 die Abtretung von "Königsberg und Umgebung" erörtert. Die zurückgebliebene ostpreußische Bevölkerung erwähnt man überhaupt nicht (x150/14).

Eine polnische Delegation begründet während der Potsdamer Konferenz am 24. Juli 1945 die Notwendigkeit der Oder-Neiße-Linie. Polen soll ein Staat ohne nationale Minderheiten werden. Das Schicksal der Minderheiten wird nicht diskutiert (x150/14).

Churchill warnt vor der polnischen Expansion nach Westen (x039/229).

US-Präsident Truman informiert Stalin "beiläufig" über den erfolgreichen Atombombentest in Los Alamos, um ihn einzuschüchtern (x116/68).

Churchill berichtet im Verlauf der Potsdamer Konferenz am 25. Juli 1945 über die Umsiedlung der Ost- und Sudetendeutschen (x150/14): >>Die Polen geben zu, daß sich 1,5 Millionen Deutsche in dem von ihnen im Westen besetzten Gebiet befinden. ... Es gebe 2,5 Millionen Sudetendeutsche und etwa 150.000 Reichsdeutsche, die die Tschechoslowaken "loswerden" wollten. ... Das ist ein großes Unternehmen, 2,5 Millionen Menschen umzusiedeln. Aber wohin soll man sie umsiedeln? ... Stalin antwortet: Mir scheint, die Umsiedlung ist schon erfolgt! ...

Churchill entgegnet jedoch: "Wir glauben nicht, daß schon eine große Anzahl Deutscher von dort fortgegangen ist, und vor uns bleibt das Problem stehen, wie diese Frage zu lösen ist. ... Mögen sich die Außenminister mit dieser Frage beschäftigen und die Fakten feststellen. ...<<

Stalin und Truman willigen ein.

Auf der 11. Plenarsitzung am 31. Juli 1945 macht Stalin den Konferenzteilnehmern nochmals unmißverständlich klar, daß die "Umsiedlung" der Ost- und Volksdeutschen auf jeden Fall stattfinden wird (x150/16): >>Es handelt sich nicht darum, daß man die Deutschen einfach nimmt und aus diesen Ländern herausjagt. So einfach ist die Sache nicht. Aber man versetzt sie in eine solche Lage, daß es für sie besser ist, aus diesen Gebieten fortzugehen. Formal können die Tschechen und Polen sagen, daß es für die Deutschen kein Verbot gibt, dort zu leben, aber die Deutschen werden in Wirklichkeit in eine solche Lage versetzt, daß es für sie unmöglich ist, dort zu leben. ...<<

US-Außenminister Byrnes begreift Stalins Hinweis anscheinend nicht, denn er interpretiert den Art. XIII des Potsdamer Abkommens aus nordamerikanischer Sicht (x150/16): >>... Wenn diese Regierungen die Deutschen nicht aussiedeln und sie nicht zur Ausreise aus Polen und der Tschechoslowakei zwingen, dann wir dieses Dokument natürlich keine Ergebnisse zeitigen. Tun sie es jedoch, dann können wir sie bitten, diese Handlungen zeitweilig einzustellen. Nach unseren Informationen zwingen sie die Deutschen, Polen und die Tschechoslowakei

zu verlassen. Die Umsiedlung der Deutschen in andere Länder vergrößert unsere Bürde. Wir möchten, daß diese Regierungen in diesem Fall mit uns zusammenarbeiten.
Stalin antwortet: "Die Polen und Tschechen werden Ihnen sagen, daß es bei ihnen keine Anordnung zur Aussiedlung der Deutschen gibt. Doch wenn sie darauf bestehen, dann kann ich mich mit diesem Vorschlag einverstanden erklären, ich fürchte nur, daß er keinen großen Erfolg bringt." ...
US-Präsident beendet schließlich die Diskussion über die Umsiedlungsfrage: "Es ist möglich, daß dieser Vorschlag, die bestehende Situation nicht verändert. Doch er gibt uns die Möglichkeit, daß wir uns an diese Regierungen wenden können.<<
Die große deutsche Hafenstadt Stettin, die bisher noch nicht ernsthaft als offizielles Abtretungsobjekt erwähnt worden ist, wird während der Potsdamer Konferenz trotz ihrer Lage (westlich der Oder) dem polnischen Territorium zugeordnet. Nachdem Stalin die maßlosen sowjetischen Reparationsforderungen reduziert, stimmen die sichtlich erschöpften Westalliierten irgendwann gedankenlos und leichtfertig den sowjetisch-polnischen Gebietsforderungen zu.
US-Außenminister Byrnes stellt am 31. Juli 1945 lediglich fest, daß die Festlegung der Oder-Neiße-Linie erst nach Abschluß eines Friedensvertrages erfolgen würde und deshalb nicht endgültig sei. Stalin bestätigt diese Feststellung (x039/229).
Nach den Protokollen der US-Delegation bestätigt Präsident Truman zum Schluß (x028/176): >>Damit ist die polnische Frage erledigt. ...
(Stalin): Stettin liegt auf polnischem Territorium. ...
(Der britische Außenminister Bevin antwortet): Ja, wir sollten die Franzosen verständigen. ...<<
Geoffrey Harrison, der für die Briten an den Umsiedlungsverhandlungen teilnimmt, berichtet am 1. August 1945 von der Potsdamer Konferenz (x024/124, x039/174): >>Die Verhandlungen waren nicht einfach - Verhandlungen mit den Russen sind nie einfach. ... Wir erklärten, daß wir für den Gedanken einer Massenausweisung ohnehin nichts übrig hätten. Da wir sie aber nicht verhindern konnten, möchten wir dafür sorgen, daß sie in einer möglichst geordneten und humanen Weise durchgeführt wird. ...
Onkel Joe (Stalin) war schließlich ebenfalls bereit, die polnische und tschechische Regierung und den Kontrollrat für Ungarn aufzufordern, die Vertreibungen hinauszuschieben, bis der Bericht des Alliierten Kontrollrats für Deutschland vorliege. ... Wir haben unser Bestes getan, um einen gewissen Überblick über die Aufnahmefähigkeit Deutschlands zu erhalten, doch hier stellten sich die Russen quer, weil sie überhaupt nicht daran zweifeln, daß Deutschland Millionen Ausgewiesene aufnehmen kann. ...<<
Die "Joint Relief Commission" des Internationalen Roten Kreuzes berichtet Anfang August 1945 (x044/197): >>Am 27. Juli 1945 traf im Berliner Westhafen ein Lastkahn ein, mit einer tragischen "Fracht" von 300 Kindern, halb tot vor Hunger. Sie kamen aus Finkenwalde in Pommern. Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren lagen am Boden des Kahns, reglos, von Krätze zerfressen, die Gesichter vom Hunger verzerrt. Die kleinen Körper, die Knie und die Füße waren aufgeschwollen - typische Hungerödeme.<<
Die Londoner "Daily Mail" veröffentlicht am 6. August 1945 einen Bericht der Journalistin Rhona Churchill (x004/66,101): >>Die Geschichte von 6 Millionen Deutschen, zerstreut durch das Sudetenland und andere Teile von Tschechoslowakei und Polen, ist an sich gräßlich, aber niemand kann behaupten, daß es das uralte Prinzip von Aug' um Aug' übersteige. ...
Letzten Monat entschieden z.B. junge Revolutionäre der tschechischen Nationalgarde in Brünn, ihre Stadt zu "reinigen". Kurz vor 9 Uhr abends marschierten sie durch die Straßen. ...
Den Frauen wurden 10 Minuten gelassen, ihre Kinder zu wecken und anzukleiden, ein Bündel mit wenigen Habseligkeiten zu nehmen und auf den Bürgersteig hinauszukommen.

Hier wurden sie aufgefordert, alle Juwelen, Uhren, Pelze und das Geld den Garden zu übergeben. Nur ihre Eheringe durften sie behalten. Dann wurden sie, die Garden immer in Schußweite hinter ihnen her, der österreichischen Grenze entgegengetrieben. Es war stockfinster, als sie zur Grenze kamen. Die Kinder jammerten, die Frauen stolperten dahin, und die tschechischen Grenzgarden stießen sie über die Grenze den österreichischen Grenzgarden entgegen.
Dann begann eine neue Qual. Die Österreicher weigerten sich, sie anzunehmen; die Tschechen weigerten sich, sie zurückzunehmen. So wurden sie für die Nacht in ein Feld hineingestoßen, und am Morgen wurden einige Rumänen zu ihnen gesandt, sie zu bewachen. Sie sind noch in diesem Feld, das sich inzwischen in ein Konzentrationslager umgewandelt hat. Sie haben nichts zu essen, als was ihnen von Zeit zu Zeit die Wachen geben, sie haben keinerlei Rationen bekommen.
Unter ihnen ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, und man sagt, daß sie, zu etwa Hundert täglich, dahinsterben. 25.000 Männer, Frauen und Kinder machten diesen Gewaltmarsch von Brünn, unter ihnen eine Engländerin, die an einen Nazi verheiratet ist, eine Österreicherin im Alter von 70 und eine Italienerin im Alter von 86 Jahren.
Konzentrationslager für Deutsche werden nun im ganzen Land errichtet. und die Deutschen werden unterschiedslos hineingetrieben. ... Sogar deutsche Juden und Antinazis, die erst kürzlich aus Konzentrationslagern der Gestapo befreit wurden, sind davor nicht sicher.<<
Die 4 Siegermächte beschließen am 8. August 1945 ein Abkommen über die Verfolgung und Bestrafung der deutschen "Hauptkriegsverbrecher", das als Grundlage für die "Nürnberger Prozesse" (Internationaler Militärgerichtshof in Nürnberg) dient. Der Anklagepunkt 3 lautet z.B. (x044/192): >>In gewissen besetzten Gebieten, als von Deutschland annektiert ausgegebenen Gebieten zielten die Bestrebungen der Angeklagten methodisch und fortgesetzt darauf ab, diese Gebiete politisch, kulturell, sozial und wirtschaftlich dem Deutschen Reich anzugleichen. Die Angeklagten bemühten sich, den bisherigen Volkscharakter dieser Gebiete zum Verschwinden zu bringen. In Verfolgung dieses Planes und Bestrebens deportierten die Angeklagten gewaltsam Einwohner, die überwiegend nicht-deutsch waren, und brachten dafür Tausende von deutschen Siedlern in die betreffenden Gebiete.<<
Zur Ahndung von NS-Straftaten wird im "Londoner Statut" erstmalig der völkerrechtliche Begriff "Verbrechen gegen die Menschlichkeit" definiert: >>Kriegsverbrechen gemäß Kriegsvölkerrecht sind, verstoßende Handlungen gegenüber Angehörigen eines kriegsführenden Staates, z.B. Ausrottung, Mord und Mißhandlung von Zivilpersonen, zwangsweise Verschleppung, Versklavung und sonstige unmenschliche Handlungen gegen die Zivilbevölkerung sowie Plünderungen ... oder militärisch nicht notwendige Zerstörungen.<<
Churchill, der neue Oppositionsführer (ein ehemaliger Befürworter der Vertreibungspolitik), beklagt am 16. August 1945 vor dem britischen Unterhaus die Ausweisung der Deutschen aus Polen und der CSR (x028/178, x004/82): >>... Ich muß meine persönliche Meinung zu Protokoll geben, daß die Polen zugestandene, provisorische Westgrenze, die ... ein Viertel des Akkerlandes ganz Europas umschließt, kein gutes Vorzeichen für die künftige Karte Europas ist.<<
>>... Über eine riesige Anzahl dieser Menschen fehlt überhaupt jede Nachricht. Wohin sind sie gegangen und welches ist ihr Schicksal? Ähnliche Verhältnisse könnten sich bei der Vertreibung der Sudetendeutschen und der anderen Deutschen aus der Tschechoslowakei wiederholen. Spärliche und vorsichtige Berichte ... sind zu uns gelangt; aber es ist nicht unmöglich, daß sich eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes hinter dem Eisernen Vorhang abspielt, der jetzt Europa in 2 Teile schneidet.<<
Der Bischof von Chichester berichtet am 17. August 1945 über die große Not im Deutschen Reich (x111/65): >>Es besteht im Ausland offenbar ein völlig falscher Eindruck über die wahre Lage in Deutschland. Das Gewissen gebietet es uns, nicht länger zu schweigen. Die

Wahrheit besteht darin, daß die Not im Reich von Tag zu Tag steigt und daß eine fürchterliche Hungersnot ausbrechen muß, falls nicht schleunigst Hilfe einsetzt. Wir hören von Rationen, die der Bevölkerung zugesagt worden sind; aber man verschweigt uns, daß diese nur auf dem Papier stehen und nicht zur Verteilung kommen. ... Dies ist die Lage im Herzen des Reiches, aber sie verschlimmert sich täglich durch das Eintreffen von Strömen von Flüchtlingen aus den östlichen Teilen Deutschlands. Aus den Gebieten östlich der Oder vertreiben die Polen alle Einwohner nach dem Westen. Man muß diese Flüchtlinge gesehen haben, um beurteilen zu können, was über sie hereingebrochen ist. Es gibt keine Worte, um ihr Elend beschreiben zu können.<<

Außenminister Bevin berichtet am 20. August 1945 im britischen Unterhaus über die Folgen der Potsdamer Konferenz (x028/241): >>Die Frage des endgültigen zukünftigen Gebiets von Polen muß am Verhandlungstisch für den Frieden geregelt werden, und ich persönlich sehe die Gefahr - und schließe mich damit der von dem sehr ehrenwerten Mitglied für Woodford (Churchill) geäußerten Ansicht an - daß die Polen zu weit nach Westen geraten.<<

Der britische Unterhausabgeordnete Evans berichtet am 22. August 1945 über das Schicksal der deutschen Vertriebenen (x028/230): >>Gegenwärtig strömen 200.000 alte Leute, Frauen und Kinder jede Woche vom Osten nach Berlin hinein. Sie sind heimatlos und besitzen nur, was sie auf dem Leibe tragen. Eine Frau schob in 2 Kinderwagen 6 Kinder fast 150 km weit. ... Ist es das, wofür jene Herzen, die nicht zurückkommen werden, jene, die nicht alt werden, wie wir anderen alt werden, gekämpft haben und gestorben sind? ...<<

Norman Clark berichtet am 24. August 1945 im "News Chronicle" über das Elend der deutschen Vertriebenen in Berlin (x028/130): >>Der Zug kam aus Danzig. Er war 7 Tage unterwegs gewesen. ... Diese Leute im Viehwagen und Hunderte, die auf den Bündeln mit ihrer Habe auf dem Bahnsteig und in der Bahnhofshalle lagen, waren das tote oder sterbende oder verhungernde Strandgut, das die Flut menschlichen Elends, die täglich Berlin erreicht, zurückgelassen hatte. ...

Tausende - bis zu 25.000 am Tag - kommen zu Fuß in die Außenbezirke gewandert, wo man sie anhält und ihnen den Zugang zu der bereits überfüllten Stadt verwehrt. Jeden Tag werden zwischen 50 und 100 Kinder - bisher ... schon insgesamt 5.000 -, die beide Eltern verloren haben oder verlassen worden sind, auf Berliner Bahnhöfen aufgesammelt. ...

Ohne zentrale Kontrolle versuchen die Wohlfahrtsausschüsse, mit (den) Schwierigkeiten fertigzuwerden, die über ihre Kräfte gehen. Die Organisation erhielt weder Telefon noch Auto. ... Hier in Berlin leben wir im Schatten von Hunger und Mangel, im Schatten des Todes und der Epidemien, wie sie die Welt in der uns überlieferten Geschichte nicht erlebt hat. ... Das ist eine grobe Mißachtung der Potsdamer Vereinbarung, in der gefordert wird, daß die Umsiedlungen von Menschen in "geregelter und humaner Weise" vor sich gehen sollen.<<

Die britische Militärregierung informiert am 1. September 1945 das Foreign Office über polnische Vertreibungsmaßnahmen (x028/128-129): >>Die Vertreibungen werden kaum vorher angekündigt, die Flüchtlinge gehen mit dem, was sie tragen können. Viele streben nach Berlin. ... Auf dem Weg zu den Bahnstationen leben sie von dem, was sie auf dem Feld und in Häusern stehlen können, und Kranke und Alte bleiben unterwegs liegen. Die meisten haben bei der Ankunft in Berlin keinerlei persönlichen Besitz mehr, weil sie ihn gegen Nahrungsmittel eingetauscht haben oder unterwegs von Soldaten beraubt worden sind. ... Flüchtlinge werden auf Straßen und Zügen ausgeraubt. ...

Nach Aussage von jemandem, der mit einem Kohlenzug reiste, wurde er zwischen Breslau und Berlin viermal geplündert. Bestimmte Waren, z.B. Medikamente, können nur in Zlotys bezahlt werden, die Deutsche nicht erhalten, und die Preise steigen teilweise um 1.000 %. ... Die Rationen sind so gering (von 500 bis 700 g Brot in der Woche, kein Fleisch oder Fett), daß die Sterblichkeit bereits alarmierend ist.<<

Der Lordbischof von Chichester schreibt am 8. September 1945 an den Berliner Probst Grüber (x039/229): >>Ich fühle die Unmenschlichkeit der Vertreibungen aufs Tiefste mit Ihnen und habe bereits über diesen Punkt im Oberhaus gesprochen, indem ich ausführte, daß die Entwurzelung von Millionen aus rassischen Gründen unvereinbar sei mit den Idealen, für welche die Vereinten Nationen gekämpft haben.<<

Der Londoner "Economist" berichtet am 15. September 1945 (x044/197): >>Im Widerspruch zur Potsdamer Deklaration, die diesen ungeordneten und unmenschlichen Massenvertreibungen von Deutschen Einhalt gebot, geht die Zwangsausweisung ... unverändert weiter. Der Rat der Außenminister muß dieser entsetzlichen Tragödie ein Ende machen. Die vertriebenen Millionen sind praktisch ohne Nahrung und obdachlos.

Die bewohnbaren Teile der großen Städte waren schon überfüllt, ehe sie kamen, und auf dem Land gibt es nur sehr begrenzte Möglichkeiten, sie unterzubringen. Die unausweichliche Folge wird sein, daß Millionen an Hunger und Erschöpfung sterben werden. Die Deutschen haben zweifellos Strafe verdient - aber keine Tortur von dieser Art. Wenn die Polen und Tschechen als zivilisierter gelten wollen als die Nazis, dann müssen sie sofort mit der Vertreibung aufhören.<<

Der nordamerikanische Diplomat Robert D. Murphy (von 1945-48 politischer Berater Eisenhowers und der US-Militärregierung) berichtet am 9. Oktober 1945 über die Vertreibung der Sudetendeutschen (x044/197): >>Amerikanisches Militärpersonal ist Augenzeuge von Vorfällen gewesen, bei denen sich deutsche Einwohner böhmischer Dörfer an einem Sammelplatz einfinden mußten, zwangsweise davongetrieben und häufig an Ort und Stelle oder auf der Straße ihrer wenigen Habseligkeiten beraubt und noch dazu geschlagen wurden, wenn sie sich der Ausweisung widersetzten.<<

Außenminister Bevin berichtet am 10. Oktober 1945 im britischen Unterhaus (x028/117-118): >>Ich habe die polnische Regierung ersucht, alle weiteren Vertreibungen von Deutschen in diesem Augenblick zu unterlassen. ... Der polnische Botschafter in London hat vor kurzem dem Foreign Office versichert, es seien strenge Befehle ausgegeben worden, alle Vertreibungen aus den von Polen besetzten Gebieten künftig zu unterlassen.<<

Robert D. Murphy (politischer Berater der nordamerikanischen Militärregierung) berichtet am 12. Oktober 1945 in einem Memorandum für das US-State Department über das Elend der deutschen Vertriebenen (x028/132,147-148): >>Allein auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin haben unsere Sanitätsdienststellen täglich im Durchschnitt 10 Menschen (Vertriebene) gezählt, die an Erschöpfung, Unterernährung und Krankheit gestorben sind. Sieht man das Elend und die Verzweiflung dieser Unglücklichen, spürt man den Gestank des Schmutzes, der sie umgibt, stellt sich sofort die Erinnerung an Dachau und Buchenwald ein. Hier ist Strafe im Übermaß - aber nicht für die Parteibonzen, sondern für Frauen und Kinder, die Armen, die Kranken. ...

Daß im Sudetenland die Deportationen nicht fortgesetzt werden, liegt zum Teil an der Anwesenheit unserer Truppen, ... dennoch haben sich rücksichtslose Räumungen ereignet, und zwar so häufig, daß unsere Soldaten oft Haß auf das befreite tschechische Volk empfinden. ...

Die Massendeportationen, die von den Nazis inszeniert wurden, haben zu unserer moralischen Empörung beigetragen, in der wir den Krieg wagten und die unserer Sache Kraft verlieh. Nun ist die Sache umgekehrt. Wir finden uns in der scheußlichen Lage, Partner in diesem deutschen Unternehmen zu sein und als Partner unweigerlich die Verantwortung mitzutragen. ...

Wenn die Vereinigten Staaten auch vielleicht keine Mittel haben, einen grausamen, unmenschlichen ... Prozeß aufzuhalten, so scheint es doch, daß unsere Regierung unsere in Potsdam klar dargelegte Einstellung unmißverständlich wiederholen könnte und müßte. Es wäre sehr bedauerlich, wenn es einmal heißen sollte, daß wir an Methoden beteiligt gewesen seien, die wir bei anderen Gelegenheiten oft verdammt haben. ...<<

US-Militärgouverneur Eisenhower informiert den nordamerikanischen Präsidenten am 18. Oktober 1945 über die unfaßbaren Verhältnisse in Schlesien (x028/132): >>Viele, die nicht weg können, werden in Lager interniert, wo unzureichende Rationen und schlechte Hygiene herrschen. Tod und Krankheit in diesen Lagern sind extrem hoch. ... Die von Polen angewandten Methoden entsprechen ganz gewiß nicht der Potsdamer Vereinbarung. ... Die Todesrate in Breslau hat sich verzehnfacht, und es wird von einer Säuglingssterblichkeit von 75 % berichtet. Typhus, Fleckfieber, Ruhr und Diphtherie verbreiten sich. ...<<

Lord Bertrand Russel (britischer Mathematiker und Philosoph, Literatur-Nobelpreis 1950) schreibt am 19. Oktober 1945 in "The Times" (x149/108): >>In Osteuropa werden jetzt von unseren Verbündeten Massendeportationen in einem unerhörten Ausmaß durchgeführt, und man hat ganz offensichtlich die Absicht, viele Millionen Menschen auszulöschen, nicht durch Gas, sondern dadurch, daß man ihnen ihr Zuhause und ihre Nahrung nimmt und sie einem langen und schmerzhaften Hungertod ausliefert. Das gilt nicht als Kriegsakt, sondern als Teil einer bewußten "Friedenspolitik". ...<<

Captain Marples erklärt am 22. Oktober 1945 im britischen Unterhaus (x028/118): >>... (daß) nach einem Bericht des Internationalen Roten Kreuzes Proteste gegen unorganisierte Deportationen von Deutschen durch Polen und Tschechen ohne Wirkung geblieben sind, daß immer noch Flüchtlinge nach Berlin strömen und zu Tausenden auf den Straßen sterben. ...<<

Robert D. Murphy informiert US-Außenminister Byrnes am 23. Oktober 1945 über das Schicksal der deutschen Vertriebenen (x028/133): >>Mitarbeiter, die Flüchtlingszüge aus dem Osten ankommen sahen, stellen fest, daß sich die Leute meistens in bedauernswertem Zustand befinden. ... Sie berichten, daß sie ausgeplündert und um die wenigen Habseligkeiten gebracht wurden, die sie überhaupt mitnehmen durften. ... Wenn sich auch ... kein endgültiges Urteil bilden läßt, hat die Mission andererseits Beweise, ... daß schlechte Behandlung und Beraubung weit verbreitet sind.<<

Die UN-Charta tritt am 23. Oktober 1945 in Kraft.

Diese UN-Satzung enthält u.a. folgende Grundsätze und Ziele (x128/297,302): >>Sicherung des internationalen Friedens, Herstellung und Erhaltung von freundschaftlichen Beziehungen der Völker, Förderung und Achtung der Menschenrechte sowie Selbstbestimmungsrechte der Völker, Verpflichtung der UN-Mitgliedstaaten; die UN-Grundsätze unbedingt einzuhalten, keine Einmischung der UN in die inneren Angelegenheiten eines Staates.<<

Für die Deutschen ist die UN-Charta wegen der sog. "Feindesstaatenklauseln" (gemäß Artikel 53 und 107 der UN-Satzung) bedeutungslos. Die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen werden außerdem von der internationalen Flüchtlingsfürsorge ausgeschlossen (x024/344).

Die US-Zeitung "Economist" berichtet am 5. November 1945 (x028/119): >>Es ist eine unangenehme, aber feststehende Tatsache, daß die Proteste der Westmächte gegen die sofort vorgenommenen Vertreibungen von Deutschen aus den Gebieten an Oder und Neiße und aus dem Sudetenland unwirksam waren. Die Vertreibungen gehen weiter.<<

Das Sekretariat des Alliierten Kontrollrates schlägt am 17. November 1945 vor (x002/737): >>... daß die Ausweisung im Dezember 1945 beginnen und 10 % der Gesamtzahl der zur Ausweisung vorgesehenen deutschen Bevölkerung betragen könne.<<

Der Alliierte Kontrollrat (AKR) stimmt am 20. November 1945 dem Beschluß zu, ab Dezember 1945 10 % der zur Ausweisung vorgesehenen deutschen Bevölkerung auszuweisen (x002/737).

Der AKR setzt ferner die Umsiedlungsquoten für 6.650.000 Ost- und Volksdeutsche fest, die von den 4 Besatzungszonen übernommen werden sollen (x111/106): Sowjetische Zone = 2.000.000 Umsiedler aus den deutschen Ostgebieten und 750.000 aus der CSR. US-Zone = 1.750.000 aus der CSR und 500.000 aus Ungarn. Britische Zone = 1.500.000 aus den deutschen Ostgebieten. Französische Zone = 150.000 aus Österreich.

In Nürnberg beginnt am 20. November 1945 der Prozeß gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher. Die Anklage des Internationalen Militärgerichtshofes lautet u.a. (x129/159): >>Die folgenden Handlungen, oder jede einzelne von ihnen, stellen Verbrechen dar, die unter die Zuständigkeit des Gerichtshofes fallen und für die persönliche Verantwortung besteht:
a) Verbrechen gegen den Frieden: nämlich Planung und Vorbereitung, Einleitung oder Führung eines Angriffskrieges. ...
b) Kriegsverbrechen: nämlich Verletzungen des Kriegsrechts und der Kriegsbräuche. Solche Verletzungen umfassen, ohne jedoch darauf beschränkt zu sein, Ermordung, Mißhandlung oder Verschleppung zu Zwangsarbeit oder zu irgendeinem anderen Zwecke der ... dort befindlichen Zivilbevölkerung, Ermordung oder Mißhandlung von Kriegsgefangenen oder Personen auf hoher See, Tötung von Geiseln, Raub öffentlichen oder privaten Eigentums, mutwillige Zerstörung von Städten, Märkten und Dörfern oder jede durch militärische Notwendigkeit nicht gerechtfertigte Verwüstung.
c) Verbrechen gegen die Menschlichkeit: nämlich Ermordung, Ausrottung, Versklavung, Verschleppung oder andere an der Zivilbevölkerung vor Beginn oder während des Krieges begangene unmenschliche Handlungen; oder Verfolgung aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen. ...
Anführer, Organisatoren, Anstifter und Helfershelfer, die an der Fassung oder Ausführung eines gemeinsamen Planes oder einer gemeinsamen Verschwörung zur Begehung eines der vorgenannten Verbrechen teilgenommen haben, sind für alle Handlungen verantwortlich, die von irgendwelchen Personen in Ausführung eines solchen Planes begangen worden sind.<<
In Freiburg/Bayern wird am 1. Dezember 1945 die "Caritas-Vertriebenen- und Flüchtlingshilfe" gegründet (x024/219): >>Zum bisherigen Elend, das in den Städten und Notgebieten wahrlich drückend genug ist, kommt neues Elend, so grauenhaft, wie es die Welt kaum gesehen hat. Es ist das schreckliche Elend der aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen im Osten unseres Vaterlandes. Tausende und Abertausende fluten über unsere bayerische Ostgrenze, völlig mittellos und brotlos, nur dürftig gekleidet, ziellos und planlos wandernd.<<
Nordamerikanische Senatoren berichten am 4. Dezember 1945 über die Verhältnisse in den deutschen Ostgebieten (x028/225-226): >>Wir ... wissen ... durch authentische (glaubwürdige, verbürgte) Berichte, die wir durch Personen oder durch die Presse erhielten, daß die Verhältnisse dort durch das Vorgehen der sowjetischen Regierung und das Verhalten der sowjetischen Truppen über alle Begriffe furchtbar sind.
Nach Augenzeugenberichten bilden Raub und Plünderungen, Krankheiten, Vergewaltigungen und unterschiedslose Morde eines der schrecklichsten Kapitel in der menschlichen Geschichte. Mit Worten lassen sich die Verhältnisse dort nicht wiedergeben. Die Tugend der Frauen und der Wert des menschlichen Lebens sind die heiligsten Güter des zivilisierten Menschen, doch in dem von Rußland besetzten Deutschland von heute sind sie das Wertloseste. ... Tausende sind ermordet worden, Tausende von Frauen vergewaltigt, und es herrschen Lebensbedingungen, die über die Vorstellungskraft der zivilisierten Welt hinausgehen.<<
Bertrand Russel berichtet am 8. Dezember 1945 im "New Leader" über die Massenvertreibung der Ostdeutschen (x044/195): >>Ohne Vorankündigung werden Frauen und Kinder zu den Zügen getrieben, jeder nur mit einem Koffer, der ihnen meistens noch geraubt wird. Die Bahnfahrt nach Berlin dauert Tage, Verpflegung gibt es keine. Viele sind tot, wenn sie in Berlin ankommen. Kinder, die unterwegs sterben, werden aus dem Fenster geworfen. ... Bergen-Belsen noch einmal - Tote werden auf rohen Pritschenwagen weggekarrt. ... Ein großer Teil der von Haus und Hof Vertriebenen wird nicht mit der Bahn abtransportiert, sondern muß zu Fuß nach Westen wandern. ...<<
Lord Jowitt, Lordkanzler des britischen Oberhauses, beantwortet am 30. Januar 1946 eine Anfrage des Bischofs von Chichester, warum keine geregelte und humane Übersiedlung der

Deutschen erfolgt (x028/137): >>Es gibt keinen internationalen Mechanismus für die Umsiedlung und die Kontrolle ihrer Durchführung. Die Maßnahmen sollen unmittelbar zwischen der Regierung der ausweisenden Staaten und den Behörden der jeweiligen Zone in Deutschland abgesprochen werden, in die man die Einwanderer schickt.<<
Im US-Senat wird am 1. Februar 1946 der Bericht eines britischen Majors zitiert (x028/226): >>Die schlimmsten Greuel der modernen Geschichte finden in Ostdeutschland statt. Viele Millionen von Deutschen sind auf die Straße geworfen worden. ... (Sie) sterben zu Tausenden auf den Straßen an Hunger, Dysenterie und Erschöpfung. Sogar ein flüchtiger Besuch in Berliner Krankenhäusern ist ein Erlebnis, neben dem Konzentrationslager normal erscheinen. ...<<
Der Ökumenische Rat der USA verurteilt die UN-Organisation am 28. Februar 1946 wegen des Ausschlusses der deutschen Flüchtlinge und weist auf das Elend der deutschen Vertriebenen hin (x024/217): >>Die Vorschläge der Potsdamer Konferenz sind nicht ausgeführt worden; vielmehr haben die Umsiedlungsmaßnahmen große Härten, Not und Leid für Millionen Menschen, einschließlich vieler Frauen und Kinder, mit sich gebracht. Krankheit und Tod in erschreckendem Ausmaß sind die Folge. Dieser Zustand ist eine Herausforderung des christlichen Gewissens.<<
Churchill weist während seiner Rede in Fulton/Missouri am 5. März 1946 darauf hin, daß die Inbesitznahme der deutschen Ostgebiete durch den polnischen Staat unrechtmäßig sei, weil die endgültige polnische Westgrenze erst durch einen Friedensvertrag festgelegt werden soll. Polen würde die Vereinbarungen des Potsdamer Abkommens mißachten. Churchill bedauert außerdem erstmalig die Folgen der Austreibung (x156/32): >>Es ist ein Schatten auf die Erde gefallen, die erst vor kurzem durch den Sieg der Alliierten hell erleuchtet worden ist. ...
Von Stettin an der Ostsee bis hinunter nach Triest an der Adria ist ein eiserner Vorhang über den Kontinent gezogen. ... Die von Rußland beherrschte polnische Regierung ist ermächtigt worden, sich in unrechtmäßiger Weise und in gewaltigem Ausmaße in deutsche Angelegenheiten einzumischen und Massenausweisungen von Deutschen anzuordnen, wie man sie bisher noch nicht kannte.
Die kommunistischen Parteien, die in allen diesen östlichen Staaten Europas bisher sehr klein waren, sind überall großgezogen worden, sie sind zu unverhältnismäßig hoher Macht gelangt und suchen jetzt überall, die totalitäre Kontrolle an sich zu reißen. Fast in jedem Fall herrscht eine Polizeiregierung, und bisher ist mit Ausnahme der Tschechoslowakei noch nirgends die Demokratie eingeführt. ...
In Berlin haben die Russen den Versuch unternommen, in ihrer Zone die Kommunistische Partei großzuziehen. ... Das ist sicher nicht das befreite Europa, für dessen Aufbau wir gekämpft haben. ...
Nach dem zu schließen, was ich während des Krieges bei unseren russischen Freunden und Verbündeten gesehen habe, bewundern sie nichts so sehr wie die Kraft und Macht, und nichts verachten sie so sehr wie militärische Schwäche. ...<<
General König, der französische Oberkommandierende in Deutschland, schlägt seiner Regierung am 9. März 1946 vor, geeignete Deutsche (mehrheitlich Vertriebene und Kriegsgefangene) in Frankreich anzusiedeln, um dort die Kriegsverluste unter den Franzosen auszugleichen und um die deutsche Bevölkerung zu reduzieren (x153/53).
Das Foreign Office weist den britischen Botschafter in Warschau am 10. April 1946 nochmals an, gegen die polnischen Umsiedlungsmethoden zu protestieren (x028/139): >>Der Zustand der Flüchtlinge bei ihrer Ankunft in der britischen Zone gibt uns Anlaß zu sehr großer Sorge. ... Bitte betonen Sie gegenüber der polnischen Regierung diesen Sachverhalt mit größtem Nachdruck und machen Sie ihr klar, ... daß wir gezwungen wären, weitere Umsiedler von Polen in die britische Zone abzulehnen, es sei denn, diese Transporte werden in geregelter und

humaner Weise abgewickelt, wie es den Bedingungen der Potsdamer Konferenz entspricht.<<
US-Senator Shipstead kritisiert am 15. Mai 1946 die amerikanische Besatzungspolitik. In einer Rede vor dem US-Senat bezeichnet er den Morgenthau-Plan als "Amerikas ewiges Schanddenkmal" für die Vernichtung der deutschsprachigen Menschen" (x028/152).
Ein britischer Beamter des Foreign Office notiert am 25. Oktober 1946 (x020/78): >>... Je mehr wir im Falle einer Teilung Deutschlands von Deutschland haben, um so besser. Ostdeutschland ist dann zumindest im Verhältnis kleiner. Selbst wenn Deutschland nicht geteilt werden sollte, wird die Oder-Neiße-Grenze es den Russen sehr viel schwerer machen, sich der vollen Unterstützung der Deutschen zu versichern.
Nicht daß die Deutschen jemals den Verlust von Ostpreußen, Danzig und Oberschlesien vergessen werden, daß die Deutschen niemals zufrieden sein werden. Aber wenn wir wirklich der Gefahr gegenwärtig sein müssen, daß die Russen die Sympathien eines geeinten Deutschlands gewinnen könnten, dann ist die Oder-Neiße-Grenze für sie eine schwer zu überwindende Barriere.<<
Die "New York Times" berichtet am 13. November 1946 über die Massenvertreibung der Deutschen (x028/108): >>Zweifellos tragen die westlichen Mächte ihr Maß an Verantwortung für die massenweise Entwurzelung der Deutschen, aber größer ist das der Sowjetunion, Polens und der Tschechoslowakei. Es war aber das Einverständnis der Westmächte, das unbeabsichtigt der Vertreibung ein Mäntelchen von Legalität und Berechtigung umhängte - einen Mantel, der allerdings bald von vielen britischen und amerikanischen Publizisten zerfetzt wurde: Sie entsetzten sich über "den unmenschlichsten Beschluß, der jemals von zur Verteidigung der Menschenrechte berufenen Regierungen gefaßt wurde."<<
Der Chef der französischen Such- und Umsiedlungskommission schlägt am 25. Januar 1947 im Hauptquartier in Baden-Baden vor, elternlos gewordene Vertriebenenkinder nach Frankreich zu überführen, um sie dort von französischen Adoptiveltern erziehen zu lassen. Die Herkunft der Kinder soll verschwiegen werden (x153/53).
Der SPD-Politiker Kurt Schumacher lehnt am 25. Januar 1947 die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie entschieden ab (x111/277): >>Ein Friedensvertrag, der die in Potsdam provisorisch als die Ostgrenze Deutschlands festgelegte deutsch-polnische Grenze als endgültig erklären würde, kann nicht unterzeichnet werden. Es muß der Versuch unternommen werden, um jeden Preis so viel Territorium wie möglich östlich der Oder und Neiße zu gewinnen.<<
Die US-Besatzungsbehörden werden am 9. Juli 1947 angewiesen, den deutschen Vertriebenen zu helfen (x020/85): >>Sie werden Sorge dafür tragen, daß Personen deutscher Abstammung, die nach Deutschland umgesiedelt werden, die deutsche Staatsbürgerschaft mit allen bürgerlichen und politischen Rechten gewährt wird. ... Sie werden geeignet erscheinende Maßnahmen ergreifen, um die deutschen Behörden bei der Durchführung eines Programms zur Wiederansiedlung zu unterstützen.<<

Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und aus Polen

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie (x001/-136E-157E): >>Obwohl die Ausweisung der deutschen Bevölkerung östlich der Oder-Neiße-Linie nur die Endphase jener Ereignisse darstellt, die insgesamt die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung ausmachen, und obwohl sie für viele der Betroffenen geradezu das Ende eines unerträglichen Zustandes und die Erlösung von unsäglichen Verfolgungen und Leiden heraufführte, ist sie das eigentliche Zentralereignis im Vertreibungsschicksal der Ostdeutschen.

Alle vorhergegangenen Ereignisse werden - wie am Phänomen der Flucht bereits dargelegt wurde - ja nur deshalb zum Gesamtprozeß der Vertreibung gehörig betrachtet, weil sie am Ende alle in die Ausweisung mündeten. Entweder waren sie, wie die Verfolgungen und Diskriminierungen unter russischer und polnischer Herrschaft, der Ausweisung unmittelbar vorangegangen und hatten teils bewußt auf sie hingezielt, oder sie erhielten, wie die Flucht vor der Roten Armee, erst durch den Beschluß der Ausweisung den Charakter gewaltsamer Vertreibung.

Der Beschluß der Ausweisung der ostdeutschen Bevölkerung, der aus den Verhandlungen der Westmächte mit der Sowjetunion und den Vertretern Polens gewissermaßen als ein Nebenergebnis hervorgegangen war, wird durch die Lawine von Ereignissen, die er auslöste, für den rückschauenden Betrachter zu einer der folgenreichsten Maßnahmen, die am Ende des Krieges getroffen worden sind. Aus den Bemühungen, den Ansprüchen Sowjetrußlands auf Ostpolen Genüge zu tun, und dort gleichzeitig ein starkes Polen zu schaffen und dessen Gebietsverlust im Osten durch einen erheblichen Zuwachs im Norden und Westen auszugleichen, war die Idee der Oder-Neiße als polnische Westgrenze entstanden.

Wollte man aber diese Verlagerung des polnischen Staatsgebietes von Osten nach Westen für die Vertreter Polens überhaupt schmackhaft machen, so ergab sich die Notwendigkeit, für die polnische Bevölkerung aus dem Rußland überantworteten Gebieten östlich der Curzon-Linie neue Wohngebiete in Ostdeutschland zu schaffen. Dies aber machte, so argumentierte man mit erstaunlicher Logik weiter, hinwieder die Aussiedlung der ostdeutschen Bevölkerung nötig. Das Ganze erschien dann nur als harmloser und durchaus nicht unmenschlicher "Bevölkerungsaustausch" oder "Bevölkerungstransfer".

Die Ausweisung der ostdeutschen Bevölkerung war so das Schlußglied einer langen Kette von Neuordnungen auf der politischen und ethnographischen Landkarte Ostmitteleuropas, die in Ostpolen ihren Anfang nahmen, aber allesamt auf der Voraussetzung der Übergabe Ostdeutschlands an Polen basierten. Es muß hinzugefügt werden, daß die Forderung der Annexion von Teilen Ostdeutschlands schon in der polnischen Kriegspolitik und Kriegspropaganda, unabhängig von der späteren Kompensationsidee, einen festen Programmpunkt bildete.

Sowohl die wirtschaftlichen und politischen Folgen, die eine Abtrennung Ostdeutschlands bei gleichzeitiger Verpflanzung seiner Bevölkerung nach dem Westen für das verbleibende Restdeutschland und darüber hinaus für ganz Europa haben mußte, ebenso wie die humanitäre und rechtspolitische Seite dieser Aktionen sind in den Jahren 1943/44, als der Gedanke der Oder-Neiße-Linie und der Ausweisung sich zu einem Programm verfestigte, kaum bedacht worden, da die Niederringung des nationalsozialistischen Deutschland die Kriegspolitik der Alliierten ausschließlich bestimmte.

Die ohnehin in jedem Kriege festzustellende Erhitzung der Stimmungen steigerte sich unter den Gegnern Deutschlands im zweiten Weltkrieg durch die nationalsozialistischen Maßnahmen in den besetzten Gebieten und verstärkte die Neigung zu radikalen und unüberlegten Gewaltmaßnahmen. Nur daraus kann man es verstehen, daß nicht nur die Sowjetunion, son-

dern auch die Westmächte sich zu einer Nachkriegspolitik bereitfinden konnten, die die gewaltsame Aussiedlung von vielen Millionen Deutschen vorsah.
Wohl meldete noch vor Kriegsende auf der Konferenz von Jalta (Februar 1945) vor allem Churchill ernste Bedenken gegen ein solches Vorgehen an. Doch auch sie richteten sich nur gegen das übergroße Maß der polnischen Gebietsforderungen, nicht etwa prinzipiell gegen die Ausweisung als solche.
Im Prinzip war man sich unter den Gegnern Deutschlands über die Ausweisung der ostdeutschen Bevölkerung aus den an Polen abzutretenden östlichen Teilen des Reiches schon seit Teheran einig. Man meinte sogar, auf diesem Wege gleichzeitig ein für allemal mit dem deutsch-polnischen Minderheitenproblem "reinen Tisch machen" zu können, das seit dem ersten Weltkrieg schon mehrfach Gegenstand internationaler Verhandlungen gewesen war und den Ausbruch des zweiten Weltkrieges mit ausgelöst hatte.
Für eine Radikallösung schienen auch geschichtliche Vorbilder namhaft gemacht werden zu können. So berief sich der Präsident der USA ausdrücklich auf das Beispiel der Aussiedlung der Griechen aus der Türkei im Jahre 1923, die außenpolitisch in der Tat zur Befriedung geführt hatte, für die betroffene Bevölkerung aber mit schwersten Leiden verbunden war.
Zweifellos war auch die nationalsozialistische Politik nicht schuldlos daran, daß überhaupt Maßnahmen wie die der Umsiedlung und Verpflanzung millionenzähliger Volksgruppen als Mittel zur Erreichung einer politischen Neuordnung betrachtet wurden. Schon gleich nach dem deutsch-polnischen Krieg von 1939 hatte sie die Aussiedlung von Polen aus Westpreußen und der früheren Provinz Posen begonnen, diese Aktion allerdings sehr bald, bevor sie größere Ausmaße annahm, abgebrochen.
Viel konsequenter wurde aber die Rücksiedlung deutscher Volksgruppen, z.B. aus dem Baltikum, Bessarabien, der Bukowina, betrieben. Sie beruhte zwar auf vertraglichen Abmachungen und wurde teilweise als Bevölkerungsaustausch deklariert, das Beispiel der Entwurzelung und Nomadisierung, der Verdrängung einheimischer Bevölkerung, um für eine andere Platz zu schaffen, hatte sie jedoch gegeben, selbst wenn man ihr zugute halten muß, daß die umgesiedelten deutschen Volksgruppen vor dem Schicksal der Bolschewisierung bewahrt werden sollten.
Sowohl die hitlerische Ansiedlungspolitik in einem durch den militärischen Sieg über Polen nach Osten gewaltsam erweiterten Staatsgebiet, wie in unvergleichlich größerem Umfang die Aussiedlung der ostdeutschen Bevölkerung aus den unter russische und polnische Herrschaft gefallenen deutschen Gebieten kann man als die letzte Radikalisierung und zugleich als das Ende der Nationalstaatsidee bezeichnen, als den Moment in der Logik des nationalstaatlichen Denkens, wo sich dieses selbst ad absurdum führte.
Man war jetzt schließlich von der Assimilation einer Bevölkerung innerhalb eines staatlichen Raumes zur "Reinigung" eines Raumes fortgeschritten, dessen Grenzen nach rein machtpolitischen Erwägungen gezogen wurden.
Sowohl die von Hitler nach Osten vorgeschobene Grenze als auch die im Potsdamer Abkommen festgesetzte Oder-Neiße-Linie standen in krassem Widerspruch zur Nationalität der in diesem Gebiet Ostmitteleuropas lebenden Bevölkerung. Sie waren gerade entgegen allen nationalstaatlichen Gesichtspunkten entstanden, und man verschlimmerte diese Gewaltlösung nur noch, indem man nachträglich durch radikale Aus- und Umsiedlungen die so gröblich verletzte Einheit von Staats- und Volksgrenzen wiederherstellen wollte.
Der Umstand, daß die Abtretung beträchtlicher Teile Ostdeutschlands an Polen und die Ausweisung der in diesen Gebieten lebenden Deutschen spätestens seit Anfang 1944 von den Alliierten geplant und über dieses Vorhaben bereits Monate vor Kriegsende zwischen den Großen Drei grundsätzliche Einmütigkeit erzielt worden war, hat die seit Anfang Januar 1945 nach Ostdeutschland eindringende Rote Armee und die nachfolgenden polnischen Behörden

von vornherein dazu bestimmt, der Ausweisung möglichst gründlich vorzuarbeiten, ehe diese selbst vollzogen werden konnte. Hatte doch Marschall Stalin schon in Jalta zur Beschwichtigung Churchills erklärt, daß nur wenige Deutsche zurückbleiben würden, wenn sowjetische Truppen nach Ostdeutschland vordrängen.
Daran wird deutlich, daß die Flucht der ostdeutschen Bevölkerung, ja möglicherweise ihre Forcierung durch ein entsprechend radikales Vorgehen der russischen Truppen bereits ganz bewußt in Hinsicht auf die spätere Ausweisung als eine begrüßenswerte Vorarbeit angesehen wurde, und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch bei späteren sowjetischen Maßnahmen, wie der Deportation von Hunderttausenden ostdeutscher Zivilpersonen nach der Sowjet-Union, der Gesichtspunkt eine Rolle spielte, durch eine Verringerung der Anzahl der noch östlich der Oder und Neiße lebenden Deutschen die künftige Ausweisung zu erleichtern.
Noch näher liegt die Annahme solcher Bestrebungen bei der provisorischen polnischen Regierung, die bereits im Frühjahr 1945 durch ihre Behörden und Milizeinheiten weite Gebiete Ostdeutschlands verwaltete und in deren Namen schon im August 1944 im Zusammenhang mit der Frage der Ausweisung der ostdeutschen Bevölkerung geäußert worden war, es stünde zu hoffen, daß die Rote Armee zu diesem Zeitpunkt bereits "alle erwachsenen Deutschen ins Innere Rußlands zur Wiederaufbauarbeit geschickt haben" würde.
Auch in der auf der Potsdamer Konferenz von polnischer Seite vorgebrachten Versicherung, ein großer Teil der Deutschen werde die Gebiete jenseits der Oder und Neiße freiwillig verlassen, wenn diese dem polnischen Staat unterstellt würden, darf man mit gutem Grund den ungesagt gebliebenen Vorsatz der polnischen Regierung erkennen, alles irgend mögliche zu tun, um schon während der polnischen Verwaltung und vor der Ausweisung die Verminderung der ostdeutschen Bevölkerung in die Wege zu leiten und den Deutschen eine Behandlung widerfahren zu lassen, die ihren Willen, in der Heimat zu bleiben, sehr bald brechen würde.
Wie die vorangegangene Darstellung über das Schicksal der östlich der Oder und Neiße befindlichen deutschen Bevölkerung unter russischer und polnischer Herrschaft zu erkennen gibt, ist sowohl die Verminderung der Zahl der Deutschen als auch die Entfremdung ihrer Heimat in erschreckendem Umfang erreicht worden, noch ehe die Ausweisungen selbst begannen. Dabei tut es nur wenig zur Sache, ob dieses Ergebnis stets mit bewußtem Vorsatz oder ohne unmittelbare Absicht in erster Linie aus Rache und Vergeltungsmotiven, aus dem Streben nach Bereicherung oder aus anderen Gründen geschah.
Fest steht in jedem Falle, daß schon das Vorgehen der Roten Armee, das die panische Massenflucht der deutschen Ostbevölkerung bewirkte, eine Austreibung mit anderen Mitteln war und daß erst recht die zahllosen Übergriffe, Erniedrigungen und Gewalttaten, die die ostdeutsche Bevölkerung unter der Herrschaft von Russen und Polen über sich ergehen lassen mußte, der schließlichen Austreibung in jeder Weise vorgearbeitet haben.
Dies gilt insofern, als während dieser Zeit zahllose Deutsche zugrunde gingen, als die Mehrzahl der Überlebenden auf eine Stufe bloßen Vegetierens herabgedrückt wurde, als die innere Entfremdung von der Heimat durch Verlust des Eigentums, Entzug des Rechtsschutzes und der Existenzmöglichkeiten bei der großen Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung schon erreicht war, ehe mit der Ausweisung der letzte Schritt getan wurde.
Wie radikal diese Vorbereitung der Ausweisung während der Zeit der russisch-polnischen Verwaltung jenseits der Oder-Neiße-Linie geschehen war, wird höchst eindrucksvoll belegt durch den sich aus vielen Berichten ergebenden Eindruck, daß der Akt der zwangsweisen Ausweisung oft von den Betroffenen gar nicht mehr als jener gewalttätige Eingriff empfunden wurde, der er doch war, weil schwerere und leidvollere Gewaltmaßnahmen vorhergegangen waren.
Die Einschüchterung und Niederdrückung der deutschen Bevölkerung waren so gründlich erreicht worden, daß die Ausweisung für sie bisweilen eine ganz andere Funktion erhielt: sie

schien wenigstens im Augenblick die Möglichkeit zu bieten, ein Stück der verlorenen Heimat wiederzugewinnen, weil sie unter Deutsche nach Deutschland führte und in Lebensverhältnisse, die niemals schlechter sein konnten als das bisher Erlittene.
Für das Verständnis des Gesamtprozesses der Vertreibung ist es unerläßlich, diese Zusammenhänge in aller Deutlichkeit zu sehen und nicht etwa die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung lediglich vom Verlauf der Ausweisungsaktionen her zu betrachten und zu beurteilen.
Die Ausweisung der deutschen Bevölkerung, die sich nach der Besetzung Ostdeutschlands noch in den Gebieten östlich der Oder und Neiße befand oder dorthin zurückgekehrt war, vollzog sich in einzelnen zeitlich begrenzten Etappen als ein Prozeß, der mehrere Jahre in Anspruch nahm und erst in der unmittelbaren Gegenwart abgeschlossen zu sein scheint.
Innerhalb dieses Zeitraumes von mehreren Jahren veränderten sich nicht nur die polnischen Methoden der Ausweisung, auch die politischen und volkswirtschaftlichen Voraussetzungen und Absichten, die ursprünglich zu einer forcierten und beschleunigten Ausweisung der Deutschen gedrängt hatten, machten entgegengesetzten Bestrebungen Platz, so daß schließlich die Ausweisung der letzten noch unter polnischer Herrschaft stehenden Deutschen immer mehr verzögert wurde.
Die Politik gegenüber der restlichen deutschen Bevölkerung zielte schließlich nach Jahren nicht mehr auf die Ausweisung, sondern machte im Gegenteil jede Ausreise der Deutschen geradezu unmöglich und drängte sie mit allen Mitteln dazu, im Lande zu bleiben und die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen.
Zu Beginn der polnischen Verwaltung Ostdeutschlands war der Austreibungswille noch uneingeschränkt herrschend. Ehe noch die Potsdamer Konferenz getagt hatte und ein offizieller Beschluß der Siegermächte über die Ausweisung der ostdeutschen Bevölkerung vorlag, begannen die polnischen Behörden bereits, die Deutschen entweder durch systematischen Druck und wiederholte Aufforderung zur Ausreise zu bewegen oder sie kurzerhand gewaltsam aus ihren Wohnorten zu vertreiben.
In der Zeit vor dem Potsdamer Abkommen war es vor allem die deutsche Bevölkerung Danzigs, die diesem Druck unterlag. Hatte man sich schon bei der Einrichtung polnischer Behörden in Danzig aus offensichtlichen politischen Gründen besonders beeilt, so sollte aus den gleichen Motiven auch die Entfernung der Deutschen aus Danzig so schnell wie möglich beendet sein.
Schon im Juni 1945 wurde die deutsche Bevölkerung der Stadt durch öffentliche Anschläge dringend zur Ausreise aufgefordert. Diejenigen Deutschen, die - durch ihre bisherigen Erlebnisse unter Russen und Polen zermürbt - diesen Aufforderungen Folge leisteten, erhielten von den polnischen Behörden Ausreisescheine und wurden in Eisenbahnzügen nach Westen über die Oder transportiert. Neben den öffentlichen Aufforderungen wurden jedoch auch massivere Maßnahmen zur Verdrängung der Deutschen durchgeführt.
Ganze Straßenzüge wurden zwangsweise durch polnische Miliz von Deutschen geräumt und die innerhalb kürzester Frist aus ihren Wohnungen Vertriebenen in geschlossenen Eisenbahntransporten, meist in Richtung Stettin, abgeschoben.
Die Regelmäßigkeit, mit der von Danzig aus Züge mit Vertriebenen nach Westen abgingen, durch Pommern hindurchfuhren und auf dem Bahnhof Stettin-Scheune ankamen, reizte zahlreiche beutelustige Polen und auch russische Soldaten zu fortgesetzten Beraubungen. Nicht selten bildete sich auf den Bahnhöfen und Zwischenstationen ein regelrecht organisiertes Plünderungs- und Raubsystem aus, dem kaum einer der Deutschen entging.
Die Folge der radikalen polnischen Maßnahmen und der unerträglich gewordenen Lebensverhältnisse war, daß die Mehrzahl der über hunderttausend Deutschen, die noch nach der Eroberung in Danzig wohnten, sofern sie nicht in polnische Lager oder zur Zwangsarbeit nach Ruß-

land deportiert worden waren, bereits im Sommer 1945 Danzig verließen. Am Ende des Jahres 1945, als in manchen anderen Orten östlich der Oder und Neiße noch keinerlei Ausweisungen stattgefunden hatten, lebten in Danzig nur noch einige Zehntausend Deutsche.
War in Danzig bei der Aussiedlung der Deutschen noch weitgehend der Anschein der Freiwilligkeit gewahrt worden, so hatten die Polen Ende Juni 1945 bereits eine noch umfassendere und radikalere Austreibungsaktion begonnen, von der ganz Ostbrandenburg, aber auch die westlichen Teile Ostpommerns und Niederschlesiens betroffen wurden.
Offenbar handelte es sich dabei nicht um ein Vorgehen der einzelnen örtlichen polnischen Behörden, sondern um eine von höchster polnischer Stelle zentral geleitete Aktion, hinter der sehr wahrscheinlich der politische Zweck stand, das unmittelbare Hinterland der Oder-Neiße-Linie möglichst von Deutschen frei zu machen und diese von den Polen geforderte Grenzlinie bereits vor der Potsdamer Konferenz in gehöriger Weise als solche zu markieren.
Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus diesen nahe an der Oder und Neiße gelegenen Gegenden schien den Polen um so einfacher zu sein, als es dazu keiner Eisenbahntransporte bedurfte, die zu dieser Zeit durch die weitgehenden Zerstörungen und Demontagen ganz erheblich erschwert gewesen wären.
Von der Ostsee im Norden bis nach Schlesien im Süden geriet das Hinterland der Oder und Neiße in einer Tiefe von 100-200 km in den letzten Junitagen schlagartig in Bewegung. Überall erschienen polnische Soldaten, mitunter auch polnische Miliz, besetzten die Dörfer und Städte, sperrten die Ausgänge und befahlen das Verlassen der Häuser und die Sammlung aller deutschen Einwohner innerhalb kürzester Frist.
Mit einigem schnell zusammengerafften Gepäck, das auf Handwagen und Schubkarren verpackt oder auf dem Rücken getragen werden mußte, wurden die Deutschen aus ihren Wohnungen vertrieben und zu einem Zuge formiert. Dieser setzte sich nach Westen in Bewegung, traf unterwegs mit anderen Zügen zusammen und gelangte schließlich nach tagelangen qualvollen Märschen, auf denen das aus Soldaten und Milizangehörigen bestehende Begleitpersonal Plünderungen und Gewalttaten verübte, an die Oder bzw. die Neiße.
Dort drängten sich bald ungeheure Massen zusammen, die über die wenigen Flußübergänge nach Westen getrieben und am anderen Ufer, im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone, sich selbst überlassen wurden. In den Städten hinter den Flußübergängen, vor allem in Stettin, Küstrin, Frankfurt, Cottbus und Görlitz, entstanden infolge der plötzlichen Vertreibung von Hunderttausenden aus Ostdeutschland in den letzten Junitagen und den folgenden Wochen im Juli 1945 eine ungeheure Überfüllung und ein durch Hunger, Obdachlosigkeit und völlige Ratlosigkeit der zusammengepferchten Massen gekennzeichnetes Chaos.
Dies vervielfachte sich noch dadurch, daß sich hier gleichzeitig alle jene zusammenfanden, die nach der Flucht vor der Roten Armee wieder nach Ostdeutschland zurückkehren wollten, aber nicht über die Oder und Neiße nach Osten hinübergelassen wurden.
Keine Etappe der späteren Ausweisungen verlief unter ähnlich unmenschlichen und so brutalen Methoden wie diese erste, noch vor dem Abschluß des Potsdamer Abkommens vollzogene Vertreibung des größten Teils der ostbrandenburgischen Bevölkerung und zahlreicher Deutscher aus Ostpommern und Niederschlesien.
Nachdem Hunderttausende von Deutschen Ende Juni/Anfang Juli unter demütigendsten und entehrendsten Bedingungen von Haus und Hof verjagt worden waren, wurde diese Aktion ebenso plötzlich, wie sie begonnen hatte, gegen Mitte Juli gestoppt. Offenbar geschah dies auf Einspruch der sowjetischen Befehlshaber, die sich der Ausweisung der Deutschen hier und da bereits vorher hemmend in den Weg gestellt, teils sogar die Oderübergänge nicht freigegeben hatten.
Sicher war dabei die Rücksicht auf die Wirkung, die das Bekanntwerden dieser Aktion auf die verbündeten Westmächte haben würde, mitbestimmend, vor allem aber die Befürchtung, daß

eine Fortsetzung dieser radikalen Austreibungen im angrenzenden Gebiet der sowjetischen Besatzungszone katastrophale Zustände schaffen würde.
Nur diesem Umstand war es zu verdanken, daß es in Oberschlesien, wo die Polen, besonders im Kreis Neiße und Umgebung, ebenfalls in den letzten Junitagen damit begonnen hatten, die Deutschen systematisch aus ihren Wohnungen zu vertreiben und sie entweder in Lager einzuliefern oder einfach aus ihren Wohnorten zu verjagen, nicht mehr zu einer effektiven Austreibung kam. Hier wie auch in Niederschlesien, Ostbrandenburg und Ostpommern durften die Vertriebenen, nachdem sie oft viele Kilometer von ihren Wohnorten entfernt waren, wieder zurückkehren, weil die geplante Aktion plötzlich abgebrochen worden war. Selbst von denen, die bereits westlich der Oder-Neiße-Linie angelangt waren, kamen einige wieder in ihre Heimat zurück.
Dennoch hat diese erste, auf den Zeitraum von 2-3 Wochen beschränkte, aber mit äußerster Konsequenz durchgeführte Vertreibungsaktion dazu geführt, daß schätzungsweise 200.000 bis 300.000 Menschen aus dem östlichen Hinterland der Oder und der Neiße aus ihrer Heimat entfernt wurden. Besonders die Dörfer und Städte Ostbrandenburgs waren bis auf einen kleinen Rest von Deutschen, die für die Russen arbeiteten oder aus anderen Gründen von der Austreibung verschont blieben, entvölkert. Desgleichen war im westlichen Teil des Regierungsbezirkes Liegnitz und im Regierungsbezirk Stettin eine erhebliche Verminderung der deutschen Bevölkerung eingetreten.
Nachdem in dieser Weise in dem Landstreifen östlich der Oder-Neiße-Linie eine weitgehende Dezimierung der deutschen Bevölkerung erzielt worden war, konnten sowohl Stalin als auch die Vertreter Polens in Potsdam bei den Westmächten die Vorstellung verbreiten, als befänden sich in den deutschen Gebieten östlich der Oder und Neiße nur noch unerhebliche Reste der deutschen Bevölkerung, was nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, die Bedenken der westlichen Staatsmänner gegen eine Ausweisung der Deutschen zu zerstreuen.
Als schließlich im Artikel XIII des Potsdamer Abkommens die Aussiedlung der ostdeutschen Bevölkerung offiziell verfügt wurde, war damit noch keineswegs über alle Fragen Klarheit geschaffen. So sagte dieser Artikel über das künftige Schicksal der deutschen Bevölkerung im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens überhaupt nicht aus, und die Ausweisung der Deutschen aus Polen wurde mit dem sehr undeutlich formulierten Satz begründet: "Die drei Regierungen ... erkennen an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß."
Eine Definition dessen, was unter Polen zu verstehen sei, enthielt der Artikel nicht. Nichts war darüber ausgesagt, ob auch die ostdeutschen Gebiete, die nur unter polnische Administration gestellt waren, davon betroffen sein sollten, was von den polnischen und sowjetischen Politikern einfach unterstellt wurde, während die Staatsmänner der Westmächte absichtlich oder unabsichtlich diese Unklarheit nicht aufhellten.
Im übrigen bestimmte der Artikel XIII des Potsdamer Abkommens, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung "in an orderly and humane manner" (d.h. in geordneter und humaner Weise) durchzuführen sei, und enthielt die Aufforderung an die polnische Regierung, weitere Ausweisungen einzustellen, bis durch den Kontrollrat die Aufnahmefähigkeit der einzelnen Besatzungszonen geprüft worden und ein Ausweisungsplan aufgestellt sei. An diese Beschlüsse hat sich die polnische Regierung jedoch wenig gehalten.
Obwohl der Ausweisungsplan des Kontrollrats erst am 17. Oktober 1945 unterzeichnet wurde, sind schon im August und September durch lokale polnische Behörden, vor allem in Oberschlesien, zahlreiche Deutsche in Lagern zusammengefaßt und in geschlossenen Transporten nach der sowjetischen Besatzungszone befördert worden.
Im Oktober/November wurden diese Ausweisungen in vollem Maße auch auf Pommern und

den Südteil Ostpreußens sowie auf Teile der ehemaligen Provinzen Posen und Westpreußen ausgedehnt und wuchsen zu einer neuen Großaktion an. Teils wurde die Bevölkerung ganzer Orte, teils nur die Nichtarbeitsfähigen betroffen, sehr oft auch die bäuerlichen Grundbesitzer. Die Ausweisung dieser letzteren stand offensichtlich im engsten Zusammenhang mit der Ankunft polnischer Ansiedler.
In den Dörfern wird dieser Vorgang der Ausweisung der Bevölkerung sehr deutlich. Tage und Wochen nachdem die Polen die Höfe besetzt hatten, oft nachts oder in den frühen Morgenstunden, binnen einer halben Stunde oder nur zehn Minuten, wurden die Bauern plötzlich zum Verlassen ihrer Wohnungen gezwungen. Es war ihnen kaum möglich, außer der notwendigen Bekleidung noch irgend etwas Brauchbares mitzunehmen. Gepackte Koffer oder Rucksäcke mußten in der Wohnung oder auf dem Sammelplatz zurückgelassen werden, eine willkommene Beute mancher polnischer Neubauern oder der Dorfmiliz. Nur selten kam es vor, daß die Ausweisung Tage vorher angekündigt wurde.
In Oberschlesien vollzog sich die Ausweisung im Herbst 1945 meist in der Weise, daß die aus ihren Wohnungen Vertriebenen zunächst in Lagern gesammelt wurden, die sich in der Regel in den Kreisstädten befanden. Dort mußten sie in völlig überfüllten Baracken oder Fabrikräumen ohne ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln Wochen und Monate vegetieren. Polen und Russen sortierten die noch Arbeitsfähigen aus. Alle übrigen wurden zu Transporten zusammengefaßt, zu 60-70 Personen in einen Güterwagen verladen und in einer Fahrt von meist mehr als zwei Wochen nach dem Westen abgeschoben.
Ähnlich war es auch in Pommern, wo die Bevölkerung meist in der Mitte der Ortschaften, mitunter sogar in der Kirche zusammengetrieben wurde. Von dort ging es im Fußmarsch zum nächsten Verladebahnhof, wo entweder geschlossene Transporte zusammengestellt oder einzelne Güterwagen an fahrplanmäßige Züge angehängt wurden.
Sammellager war ab Oktober 1945 das Grenzübergangslager Scheune bei Stettin, wohl das berüchtigste aller Vertriebenenlager, wo im Herbst 1945 und auch noch im Frühjahr 1946 Gewalttaten, Plünderungen und Willkürakte einzelner Polen und Milizangehöriger an der Tagesordnung waren.
Auch im südlichen Ostpreußen war es im wesentlichen das gleiche Bild: Plötzliche Ausweisungsbefehle, lange Elendsmärsche der Vertriebenen nach den Sammelstellen und Bahnhöfen, Gepäckkontrollen und während der Bahnfahrt fortgesetzte Plünderungen durch ganze Scharen von Polen, die meist die langen Wartezeiten der Transportzüge auf den Bahnhöfen für ihre Zwecke ausnützten, teils sogar auf die fahrenden Züge sprangen und überall panikartige Angst hervorriefen. Auch zahlreiche Todesfälle ereigneten sich infolge der oft mehrere Wochen dauernden Transporte, die ohne Verpflegung und unter größten körperlichen Anstrengungen erfolgten.
Da für die Ausweisungen im Herbst 1945 noch keine interalliierten Abmachungen vorlagen, haben die Polen sich Mühe gegeben, sie als "freiwillige Ausreise" der deutschen Bevölkerung darzustellen. Diesem Zweck diente es auch, wenn vielerorts vor der Abfahrt der Transportzüge von jedem einzelnen der Ausgetriebenen eine in polnischer Sprache abgefaßte Erklärung unterschrieben werden mußte, die die Freiwilligkeit der Ausreise, die Übertragung des Besitzes an den polnischen Staat und den Verzicht auf die Rückkehr bescheinigte.
Obwohl die Anzahl derjenigen, die zur Aussiedlung bestimmt wurden, in den einzelnen Gebieten sehr verschieden gehandhabt wurde, teils auch geschlossene Ortschaften geräumt wurden, sind im Zuge der Ausweisungen im Herbst 1945 doch im allgemeinen bevorzugt die nicht arbeitsfähigen Personen, d.h. Alte, Kranke und Invaliden, Mütter mit mehreren Kindern ausgewiesen worden.
Diejenigen, die in russischen Diensten arbeiteten oder als Spezialisten unabkömmlich waren, wurden überwiegend vorläufig von der Austreibung zurückgestellt, auch wenn dies gegen ih-

ren Willen geschah.
Nicht ausgewiesen wurden ferner die besonders in Oberschlesien, aber in geringerem Maße auch in Ostpreußen lebenden Personen, die zwar deutsche Staatsangehörigkeit besaßen, sich aber auf Grund ihrer Abstammung und Sprache als Polen fühlten. Ihnen wurde Gelegenheit gegeben, die polnische Staatsbürgerschaft zu erwerben, und sie blieben auch von der Enteignung, der Zwangsarbeit und den sonstigen gegenüber der deutschen Bevölkerung ergriffenen Maßnahmen verschont.
Da man polnischerseits die ostdeutschen Gebiete in der offiziellen Propaganda als "urpolnisches Land" bezeichnete, mußte man Wert darauf legen, die Meinung zu verbreiten, als hätte es in Ostdeutschland eine zahlreiche autochthone polnische Bevölkerung gegeben. Man war deshalb nicht damit zufrieden, daß nur eine relativ geringe Zahl von Einwohnern Oberschlesiens und Ostpreußens freiwillig für Polen optierte, sondern suchte teils durch Versprechungen und Drohungen, teils durch ausgesprochene Gewaltmaßnahmen vor allem die wasserpolnisch sprechenden Oberschlesier und die Masuren in Ostpreußen für Polen zu gewinnen.
Besonders diejenigen, die polnisch klingende Namen hatten, wurden zwangsweise zurückbehalten und von der Ausweisung ausgeschlossen. Manche Deutsche haben dem wiederholten Druck nachgegeben, indem sie die polnische Staatsbürgerschaft annahmen, viele andere weigern sich noch heute, dies zu tun.
Neben den systematischen Ausweisungsaktionen der polnischen Behörden setzte seit Sommer 1945 auch die Rückwanderung der als Bombenevakuierte nach Ostdeutschland verschlagenen ein, die meist bevorzugt Ausreisescheine erhielten. Ihnen schlossen sich auch manche einheimische Ostdeutsche an, denen das Übermaß der Verfolgungen, die Enteignung und Zwangsarbeit und die katastrophalen Lebensverhältnisse ein Bleiben unerträglich machten.
Da überall schon umfangreiche Zwangsausweisungen erfolgten, sank die Hoffnung der ostdeutschen Bevölkerung auf eine Wendung der Dinge und auf eine Annullierung des Potsdamer Abkommens allmählich. Es setzte deshalb im Herbst 1945 neben den geschlossenen Ausweisungen eine unkontrollierte Abwanderung ein.
Da für die deutsche Bevölkerung allgemein Arbeitszwang herrschte, war dies ein gefährliches Unterfangen, ganz abgesehen davon, daß immer dann, wenn die Polen von der Absicht der Ausreise Kenntnis erhielten, sich noch einmal die Wut von Milizianten und fanatischen polnischen Zivilisten an den Deutschen ausließ, wobei sich skandalöse Vorfälle ereignet haben.
Noch im Sommer 1946 wurde z.B. im Landkreis Breslau auf öffentlichen Anschlägen vor der Ausreise auf eigene Initiative gewarnt. Dennoch ist es manchem Deutschen möglich gewesen, durch die selbständige Ausreise den fast regelmäßig mit der gewaltsamen Vertreibung verbundenen Schikanen und Gewalttaten zu entgehen.
In einigen Orten gelang es noch im Lande befindlichen deutschen Stellen, Pastoren oder Verwaltungsangestellten in polnischen Diensten, die Organisation der Aussiedlung in die Hand zu nehmen. Die Bevölkerung blieb dadurch zumindest in ihren Heimatorten vor den Willkürakten und Plünderungen bewahrt, von denen sonst die Ausweisungen in der Regel begleitet waren. Die deutschen Leiter der Aktion stellten Listen auf und benachrichtigten jeden einzelnen rechtzeitig.
Die Übergabe des Eigentums, das Unterschreiben der Verzichterklärung und alle anderen Formalitäten konnten in Ruhe durchgeführt werden. Außerdem wurde vermieden, daß die Ausgewiesenen tage- und wochenlang in den Auffangstellen auf die Zusammenstellung der Transporte warten mußten. Auch russische Soldaten und Kommandanturen haben mitunter, indem sie Militärfahrzeuge zur Verfügung stellten und Deutsche bis an die Oder-Neiße-Grenze fuhren, helfend dazu beigetragen, daß die Vertriebenen den Schikanen der polnischen Austreibungskommandos entgingen.
Die im Herbst 1945, vor allem in den Monaten Oktober und November, in Ostpommern,

Oberschlesien, im Südteil Ostpreußens und auch in Danzig und Teilen Westpreußens in Gang gekommene Ausweisung der deutschen Bevölkerung bzw. ihre Abwanderung auf Grund des unerträglichen Druckes der Verhältnisse und der sicher bevorstehenden Zwangsvertreibung wurde, nachdem sie infolge des Winters im Dezember 1945 und im Januar/Februar 1946 stark abgeebbt war, im Frühjahr 1946 in verstärktem Maße fortgesetzt und dauerte ohne Unterbrechungen bis zum Spätherbst 1946 an.

Das Jahr 1946 wurde in Ostdeutschland die Hauptperiode der Ausweisung. Alle unter polnischer Verwaltung stehenden ostdeutschen Provinzen und Orte, auch Niederschlesien und verschiedene Gegenden Pommerns und Ostpreußens, die bisher noch ziemlich verschont geblieben waren, wurden nunmehr von systematischen Austreibungsaktionen erfaßt.

Zunächst unterschieden sich die Ausweisungen des Jahres 1946 wenig von denen des Jahres 1945. Noch immer waren die Kontrollen an den Sammelstellen und die wochenlangen Transporte von Plünderungen und Übergriffen aller Art begleitet, so daß die Mehrzahl der Ausgetriebenen völlig ausgeraubt, in verzweifelter körperlicher und seelischer Verfassung westlich der Oder-Neiße-Grenze ankamen, wo sie auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone monatelang in Quarantäne- und Flüchtlingslagern festgehalten wurden.

Erst mit dem Sommer 1946 trat insofern eine Besserung ein, als sich die inzwischen festgelegten Richtlinien über die Durchführung der Ausweisung auszuwirken begannen. Bereits am 17. November 1945 hatte der alliierte Kontrollrat einen "Plan zur Überführung der deutschen Bevölkerung ..." aufgestellt, in dem unter anderem vorgesehen war, daß die auf 3,5 Millionen geschätzte deutsche Bevölkerung aus Polen und den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten in die sowjetische (2 Millionen) und die britische Besatzungszone (1,5 Millionen) übergeführt werden und daß diese Überführung im Dezember 1945 beginnen und im Juli 1946 beendet sein sollte. –

Später, am 14. Februar 1946, wurde in dem inzwischen errichteten internationalen Combined Repatriation Executive (CRX) zwischen dem britischen und dem polnischen Vertreter ein Abkommen getroffen, das noch einmal wie schon das Potsdamer Abkommen die Versicherung enthielt, "daß die Aussiedlung und Überführung der Deutschen in humaner und ordentlicher Weise durchgeführt werden" müsse.

Auch die Fahrtrouten und die Ausweisungsquoten für die einzelnen Zeitabschnitte wurden hierbei festgelegt, und es wurde vereinbart, daß für eine Bewachung der Transporte sowie für Verpflegung und ärztliche Fürsorge während der Ausweisung Sorge getragen werden müsse. Bemerkenswert ist, daß den Ausgewiesenen nicht gestattet sein sollte, mehr als 500 RM und mehr Gepäck mitzunehmen, als sie "in den Händen tragen können".

Die sehr harten Bestimmungen über die Gepäckbeschränkung sind von polnischer Seite während der folgenden Ausweisungen des Jahres 1946 im allgemeinen beachtet worden, und auch eine gewisse militärische Sicherung der Ausweisungen wurde eingerichtet, aber der eigentliche Zweck des britisch-polnischen Abkommens, eine "ordentliche und humane" Durchführung der Ausweisungen zu garantieren, ist auch bei den Massenausweisungen während des Jahres 1946 keineswegs erreicht worden.

Allein schon für Verpflegung und ärztliche Betreuung war nur in den seltensten Fällen einigermaßen gesorgt. Schwerer fiel noch ins Gewicht, daß die polnischen Milizkommandos die Ausweisung der Deutschen aus ihren Wohnungen unnötig beschleunigten und in der Regel mit äußerster Strenge, ja oft geradezu in brutalen Formen durchführten.

Oft standen den aus ihren Häusern Vertriebenen keinerlei Transportmittel zur Verfügung, so daß sie sich mit ihrem schweren Gepäck in kilometerlangen Märschen nach den Sammellagern schleppen mußten. Dort fehlte es meist an den primitivsten Voraussetzungen dafür, Tausende von Menschen unterzubringen, zumal es mitunter Wochen dauerte, ehe die Transporte zusammengestellt wurden.

Nach allem, was heute über den Verlauf der Ausweisungen bekannt ist, steht es fest, daß ihre Durchführung durch die polnischen Behörden nicht nur ohne zureichende Organisation geschah, sondern daß vielfach ganz offensichtlich auch gar nicht der Wille vorhanden war und gar keine sonderlichen Anstrengungen gemacht wurden, um eine wirklich ordnungsgemäße und humane Überführung der deutschen Bevölkerung nach Westen zu gewährleisten.
Daß sich die Übergriffe und vor allem die Plünderungen während des Jahres 1946 überhaupt milderten, war in hohem Maße den Vertretern britischen Besatzungsmacht zu verdanken, die wiederholt gegen die Art und Weise protestierten, in der die polnischen Behörden die Ausweisung handhabten. –
Der wichtigste Erfolg des britisch-polnischen Ausweisungsabkommens war, daß den Vertriebenen ab Ende 1946 der direkte Weg in die britische Besatzungszone offenstand, so daß sie nicht mehr von der sowjetischen Besatzungszone aus heimlich als Grenzgänger nach Westen zu fliehen brauchten.
Waren die Vertreibungen des Jahres 1945 ausschließlich nach der Sowjet-Zone erfolgt, so ging der Hauptteil der im Jahre 1946 Ausgewiesenen in direkten Transporten in die britische Besatzungszone. Die Überführung von Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße nach der britischen Zone hielt vom Frühjahr bis zum Ende 1946 ohne wesentliche Unterbrechungen an und ist unter dem Kennwort "Operation Schwalbe" bekanntgeworden. Insgesamt l.375.000 Deutsche aus den Oder-Neiße-Gebieten wurden im Zuge dieser Operation in geschlossenen Transporten nach Westdeutschland gebracht. –
Für den gesamten nördlichen Raum der Oder-Neiße-Gebiete war Stettin die Hauptstation für die Zusammenstellung und Abfertigung der Ausweisungstransporte und für ihre Übergabe an britisches Begleitpersonal. In der Umgebung von Stettin befanden sich mehrere Sammellager, in denen die zur Ausweisung Bestimmten oft wochenlang auf die Abfahrt der Transportzüge warten mußten, neben dem berüchtigten Lager Stettin-Scheune vor allem die Lager Kreckow und Frauendorf.
Die dort versammelten Ausgewiesenen aus Pommern und Ostbrandenburg und die mit Zügen aus Richtung Danzig oder aus Ost- und Westpreußen ankommenden Vertriebenen wurden in Stettin zu einzelnen Transporten zusammengestellt und nach Westen in Marsch gesetzt. Außer auf dem Schienenwege nach Westen erfolgte der Weitertransport von Stettin teilweise auch über See nach Lübeck. –
Im Südabschnitt der Oder-Neiße-Gebiete war das Zentrum für die Ausweisungstransporte der Bahnknotenpunkt Kohlfurt (nordöstlich Görlitz), von wo aus die Eisenbahntransporte mit Vertriebenen nach der sowjetischen und britischen Besatzungszone abgefertigt wurden.
Um eine Überschreitung der zwischen den britischen und den polnischen Behörden festgelegten Ausweisungsquoten an den einzelnen Übergabestationen zu vermeiden, kam es oft zu langwierigen und umständlichen Umlegungen der Ausweisungstransporte. So wurden manche Deutsche aus Pommern erst nach Polen geleitet und von dort aus über Schlesien nach Westen transportiert.
Neben den Ausweisungen nach der britischen Besatzungszone wurden im Jahre 1946 ebenso wie 1945 mehrere Hunderttausende von Deutschen nach der sowjetischen Besatzungszone übergeführt. Viele dieser Vertriebenen haben sich, sobald sie den Aufnahmelagern der sowjetischen Zone entkommen konnten, selbständig auf den Weg in die westlichen Besatzungszonen begeben, um nicht länger unter sowjetrussischem Regime leben zu müssen, dessen Auswirkungen sie in ihrer Heimat so schmerzlich erfahren hatten.
Im Jahre 1946 waren es allein ca. 250.000 Vertriebene, die außerhalb der organisierten Transporte in Westdeutschland ankamen. Hatte schon im Jahre 1945 die Zahl der zwangsweise vertriebenen Ostdeutschen und derer, die infolge der unerträglichen Gewaltherrschaft von Polen und Russen nach Mittel- und Westdeutschland geflohen waren, schätzungsweise 600.000 bis

700.000 Menschen betragen, so verstärkte sich der Strom der Vertriebenen 1946 noch um ein Vielfaches. Rund 2 Millionen Deutsche kamen im Verlaufe dieses Jahres über die Oder-Neiße-Linie nach Westen. Die polnischen Bestrebungen zur Verdrängung der ostdeutschen Bevölkerung hatten damit bereits eine weitgehende Erfüllung gefunden.

Neben den Ausweisungen hatten auch die radikalen Unterdrückungsmaßnahmen das Ihrige getan. Der Hunger und die körperliche Überbeanspruchung während der Zwangsarbeit, die Epidemien in den Städten, dazu die Mißhandlungen in den Lagern und Gefängnissen verursachten so zahlreiche Opfer unter den Deutschen, daß den polnischen Ausweisungskommandos manche Arbeit vorweggenommen wurde. –

Ende 1946 war der Hauptteil der Deutschen, die beim Einzug der sowjetischen Truppen in ihrer Heimat geblieben oder später zurückgekehrt Waren, bereits vertrieben oder in der Zwischenzeit umgekommen. Die Dörfer und Städte Schlesiens, Süd-Ostpreußens, Ostpommerns und Ostbrandenburgs waren zu diesem Zeitpunkt schon weitgehend von der deutschen Bevölkerung geräumt und hatten infolge der Ansiedlung von Polen ein völlig verändertes Gesicht erhalten.

Mit dem Eintritt des Winters 1946/47, als die Kälte unter den Vertriebenen bereits zahlreiche Verluste verursacht hatte, verweigerten die britischen Behörden jede weitere Übernahme von Ausweisungstransporten, da sie es nicht verantworten zu können glaubten, weitere Hunderttausende völlig verelendeter Ausgewiesener in die überfüllten Aufnahmelager einzuliefern, und da gleichzeitig die polnischen Behörden gezwungen werden sollten, für bessere Ausweisungsbedingungen zu sorgen. Verschiedene Transporte liefen deshalb wieder in ihre Ausgangsorte zurück, und die Ausweisungsaktionen flauten ganz allgemein während des Winters 1946/47 ab.

Da sich aber noch immer zahlreiche Deutsche östlich der Oder-Neiße befanden, begann mit dem Frühjahr 1947 eine neue, die letzte umfassende Etappe der Zwangsausweisungen. Auch jetzt waren die britischen Behörden noch nicht zu einer Übernahme der Transporte bereit, diese wurden deshalb ausschließlich in das Gebiet der sowjetischen Besatzungszone geleitet. Sie verliefen jetzt allerdings in wesentlich geregelteren Formen als 1945 und teilweise noch 1946, obwohl auch jetzt noch in den Ausweisungslagern mitunter unverändert katastrophale Zustände herrschten und noch immer manche Deutsche die Strapazen der Ausweisung mit dem Leben bezahlen mußten.

Von den Ausweisungen im Jahre 1947 wurden die letzten bisher noch nicht oder teilweise betroffenen Orte erfaßt, und auch viele Deutsche, die bisher als unabkömmliche Arbeitskräfte verschont geblieben waren, mußten sich nun von ihrer Heimat trennen. Während des ganzen Frühjahres, Sommers und Herbstes 1947 wurden auf diese Weise noch einmal schätzungsweise 500.000 Deutsche aus Schlesien, Ostpommern, Westpreußen und dem Südteil Ostpreußens nach Westen transportiert.

Ende 1947 nahmen die systematischen Ausweisungen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten im allgemeinen ein Ende, obwohl es auch später noch zu Einzelausweisungen kam und noch manche Deutsche in den folgenden Jahren selbständig versuchten, von Pommern oder Schlesien aus nach Westen zu gelangen.

Die Mehrzahl derer, die besonders in Oberschlesien und im südlichen Ostpreußen von der alten Bevölkerung deutscher Staatsangehörigkeit schließlich übrigblieben, bestand zum Teil aus Personen, die auf Grund ihrer polnischen Volkszugehörigkeit oder auch nur, um sich ihre Existenzgrundlage zu erhalten, freiwillig die polnische Staatsbürgerschaft erworben hatten, teils aber auch aus Personen, die, wie viele Masuren in Ostpreußen, von den Polen als polnische Volkszugehörige, als sogenannte Autochthone betrachtet wurden, die sich aber zum größten Teil entschieden als Deutsche fühlten und gegen ihren Willen zur Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft gedrängt wurden.

Daneben wurden sowohl in Ostpreußen als auch in Ober- und Niederschlesien, in Ostpommern und vereinzelt auch in Ostbrandenburg Personen zurückgehalten, die lediglich auf Grund ihrer Unabkömmlichkeit als Facharbeiter oder als sonstige wertvolle Arbeitskräfte gezwungen wurden, im Lande zu bleiben. Im Gegensatz zu den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten hatten im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens bis zum Sommer 1947 noch keinerlei Aussiedlungen stattgefunden.
Anders als die Polen hatten die Sowjets kein nationales Interesse an der Vertreibung der Deutschen aus Ostpreußen, sie waren im Gegenteil sehr bemüht, durch scharfe Bewachung der quer durch Ostpreußen verlaufenden russisch-polnischen Demarkationslinie jede Abwanderung und Flucht von Deutschen aus dem von ihnen verwalteten Teil Ostpreußens zu verhindern, um aus den Deutschen an Arbeitsleistungen herauszuholen, was nur irgend möglich war.
Die infolge der sowjetischen Arbeits- und Leistungsnormen eingetretene Erschöpfung der meist auf sowjetischen Kolchosen arbeitenden deutschen Bevölkerung und die katastrophalen Lebensverhältnisse im gesamten "Verwaltungsgebiet Kaliningrad", von denen an anderer Stelle bereits gesprochen wurde, führten dazu, daß die deutsche Bevölkerung nichts sehnlicher wünschte, als dieses Land zu verlassen, das in kurzer Zeit unvorstellbar verelendet war, in dem ihnen nichts mehr gehörte und wohin in immer stärkerer Zahl russische Zivilpersonen einströmten.
Manchen gelang die Flucht über die Grenze nach den polnisch verwalteten Gebieten, von wo aus sie leichter nach Westen gelangen konnten; sehr viele aber fielen der Unterernährung und den Seuchen zum Opfer und starben.
Erst als die Arbeitskraft der Deutschen infolge des Zustroms von Russen mehr oder weniger entbehrlich geworden war, begann für die restliche, kaum noch mehr als hunderttausend Menschen zählende deutsche Bevölkerung in den Jahren 1947-1949 die Aussiedlung. Schon im Sommer 1947 hatten einige wenige Tausend aus Königsberg Ausreisegenehmigungen erhalten. Im Herbst 1947, vor allem aber 1948 und abschließend im Jahre 1949 wurden dann sowohl die ca. 20.000 noch am Leben befindlichen Deutschen aus Königsberg als auch die übrige deutsche Bevölkerung im sowjetisch verwalteten Ostpreußen in geschlossenen Transporten ausgesiedelt, ohne daß an der bisherigen Bedingung von einzelnen Ausreisegenehmigungen festgehalten wurde.
Die Sowjets schlossen sich damit dem Vorgehen der Polen an, obwohl in den Potsdamer Beschlüssen von einer Aussiedlung der Deutschen aus dem sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens nicht die Rede gewesen war. Daß sie zu einer Zeit erfolgte, als sich die Lebensverhältnisse gerade zu bessern begannen, während in den Jahren vorher viele Tausende von Deutschen elend an Hunger und Krankheiten zugrunde gegangen waren, macht in besonderer Weise deutlich, wie wenig die Sowjets bei der Frage der Ausweisung oder Nichtausweisung von Rücksichten auf die deutsche Bevölkerung geleitet waren.
Nur jenseits der Memel, im Gebiet des 1945 der Sowjetrepublik Litauen eingegliederten Memellandes, fand keine Ausweisung der Deutschen statt. Die noch im Lande befindlichen Memeldeutschen mußten die litauische Staatsbürgerschaft annehmen und schieden damit aus dem Kreis der umzusiedelnden deutschen Volksteile aus. Dennoch haben sich manche Deutsche aus dem Memelland wegen des sowjetischen Drucks heimlich nach Deutschland durchgeschlagen. Die Mehrzahl der Memeldeutschen, die 1944 nicht geflohen oder später zurückgekehrt waren, ist jedoch in der Heimat verblieben.
In den Jahren 1947-1949, als die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus dem nördlichen Teil Ostpreußens im Gange war, kam es auch im Gebiet des polnischen Staates zu einer Welle systematischer Ausweisungen, wodurch die Ausmerzung des Deutschtums in Polen beendet werden sollte, die schon in den Jahren 1945/46 eingesetzt hatte. Damals, als in Polen die brutale Verfolgung aller Deutschen schlimmste Formen annahm, machten sich Tausende von de-

nen, die noch nicht verhaftet oder interniert waren, selbständig von den Orten Posens und Westpreußens auf den Weg nach dem Westen, wobei verschiedentlich auch lokale polnische Behörden den Abtransport der Deutschen vorantrieben.
Mit dem Jahre 1946 waren jedoch nahezu alle im westpolnischen Staatsgebiet ansässigen Deutschen in Gefängnissen eingeliefert, in Lagern konzentriert oder zur Zwangsarbeit eingesetzt, und damit gab es im großen ganzen keine Möglichkeit mehr, selbständig das Land zu verlassen. Lediglich die erst während des Krieges aus dem Reich zugezogenen Deutschen und die volksdeutschen Umsiedler aus den baltischen und südosteuropäischen Staaten wurden, sofern sie nicht bereits vorher geflohen waren, zum Teil anders als die in Polen einheimischen Volksdeutschen behandelt und schon 1945 oder 1946 des Landes verwiesen.
Gegen die alteingesessenen Deutschen, die zwischen 1919 und 1939 die polnische Staatsbürgerschaft besessen hatten und dann während der deutschen Okkupation Polens als Deutsche bevorrechtet waren, richteten sich nach 1945 in erster Linie der in der Zeit der Besetzung genährte Haß und die Vergeltungsabsichten der Polen. Sie wurden nicht nur als Deutsche betrachtet, die entsprechend den Potsdamer Beschlüssen auszuweisen seien, sondern galten, wie schon dargestellt wurde, nach der neuen polnischen Gesetzgebung als Kollaboranten und "Verräter der Nation" und wurden deshalb strafrechtlich verfolgt.
Erst nachdem sie jahrelanger Haft und Verfolgung ausgesetzt, viele von ihnen zugrunde gegangen, die anderen meist völlig verelendet und durch die Zwangsarbeit erschöpft waren, kam es im Jahre 1947 zu den ersten Entlassungen aus den Lagern, die in der Regel mit der Ausweisung der Entlassenen verbunden waren. –
Zwar war schon am 13. September 1946 das Dekret "über die Ausscheidung von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Gesellschaft" erlassen worden, dessen Artikel 4 bestimmte, daß die bisher in Gefängnissen und Lagern Gehaltenen, sofern ihre deutsche Gesinnung und ihr Bekenntnis zum Deutschtum erwiesen seien, ausgewiesen werden müßten.
Da aber die Polen inzwischen die billige Arbeitskraft der Deutschen schätzen gelernt hatten, wurde die Ausführung dieser Bestimmung sehr verzögert bzw. zunächst nur auf die nicht arbeitsfähigen Deutschen angewandt. Diese vor allem wurden als erste in den Jahren 1947 und 1948 aus den Lagern entlassen und mit Transporten nach der sowjetischen Besatzungszone gebracht.
Da man die Arbeitsfähigen noch dabehielt, kam es bei diesen Ausweisungen oft zur Zerreißung von Familien und zur Trennung von Müttern und Kindern. Erst im Sommer 1949 wurde auch ein großer Teil der Arbeitsfähigen erfaßt, und die Entlassungen, die Auflösung ganzer Lager, und die Ausweisungstransporte erreichten jetzt ihren Höhepunkt, bis sie im Jahre 1950 im wesentlichen beendet waren.
Die zur Entlassung Bestimmten wurden von ihren Arbeitsstellen, die überall im Lande verteilt waren, nach den für sie zuständigen Zentrallagern befördert. Dort wurden die Entlassungen vorgenommen und die Transporte zusammengestellt. Besonders vom Lager Potulice bei Bromberg und vom Lager Sikawa bei Lodz gingen 1949 zahlreiche Transporte mit je durchschnittlich 2.000 Deutschen nach Deutschland ab.
Nach den jahrelangen schweren Leiden erschien fast allen Deutschen aus Polen die Ausweisung als eine Erlösung. Die Empfindung des Dankes und die Freude darüber, die zurückliegenden Bedrängnisse und menschenunwürdigen Lebensverhältnisse überlebt zu haben und endlich von ihnen befreit zu sein, überdeckten für einen Moment die Erkenntnis des schweren Loses, das die zwangsweise Ausweisung aus der seit Generationen bewohnten Heimat bedeutete.
Schon bei den Ausweisungen in den Jahren 1947 bis 1949 ließ sich erkennen, daß den polnischen Behörden nicht mehr in gleichem Maße wie vorher an einer Aussiedlung der Deutschen gelegen war. Die Ansiedlung von Polen in den ostdeutschen Städten und Dörfern machte

kaum noch Fortschritte, und es zeigte sich, daß man die frühere Bevölkerungs- und Produktionskapazität der deutschen Ostgebiete nach der Ausstoßung der deutschen Bevölkerung nicht wieder erreichen würde.
Es setzte sich deshalb immer mehr die Erkenntnis durch, daß eine weitere restlose Ausweisung der noch im Lande befindlichen Deutschen eine wirtschaftliche Schädigung Polens bedeutete, zu der man es um so weniger kommen lassen durfte, als infolge der zunehmenden Sowjetisierung aller Lebensbereiche, wie in den anderen volksdemokratischen Staaten so auch in Polen, die Steigerung der Produktion und die Erfüllung der Wirtschaftspläne zum obersten politischen Gebot geworden waren.
Um eine weitere Verminderung der in Polen lebenden arbeitsfähigen Bevölkerung und eine dadurch bedingte Herabsetzung der wirtschaftlichen Kapazität Polens zu verhindern, wurde nach den letzten umfassenden Ausweisungen im Jahre 1949 neue Abtransporte von Deutschen zu verhindern gesucht.
Der nationalpolnische Chauvinismus, der ursprünglich zur Ausweisung aller Deutschen getrieben hatte, war zwar noch lange nicht erloschen, doch er wurde durch die kommunistischen Wirtschaftsprinzipien der Warschauer Regierung in den Hintergrund gedrängt.
Infolge des Abstoppens der Ausweisungen kam es zu zahlreichen gewaltsamen Trennungen von Familienangehörigen. Frauen blieben in Polen oder Ostdeutschland zurück, deren Männer bei ihrer Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nach Mittel- oder Westdeutschland gekommen waren, und zahlreiche Deutsche, selbst Kinder, wurden nun als wichtige Arbeitskräfte in Polen und den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten festgehalten, obwohl ihre engsten Angehörigen schon lange ausgewiesen waren.
Um diesen Zustand zu beheben, haben britische Behörden unter Mitwirkung des Deutschen Roten Kreuzes die sogenannte Aktion Link in die Wege geleitet mit dem Ziele, die getrennten Familien zusammenzuführen.
Im Rahmen dieser Aktion, die vom März 1950 bis Ende 1951 andauerte, sind noch einmal fast 44.000 Deutsche über die Oder-Neiße-Linie nach Westdeutschland gekommen. Allerdings haben die polnischen Behörden auch hier nicht die Vereinbarung eingehalten, indem sie meist nicht die angeforderten von ihren Angehörigen in Westdeutschland getrennten Personen auswiesen, sondern in der Mehrzahl kranke, alte oder aus anderen Gründen arbeitsunfähige Deutsche, auf deren Verbleiben in den polnisch verwalteten Ostgebieten sie wenig Wert legten.
Seit dem Ende der Aktion Link sind nach Westdeutschland und offenbar auch nach der sowjetischen Besatzungszone nur noch ganz vereinzelt Deutsche über die Oder-Neiße-Linie nach Westen gekommen. Die Ausweisungen von Deutschen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Polen scheinen damit ihr Ende gefunden zu haben.

Versucht man die einzelnen Etappen der Ausweisung ihrer Größenordnung nach durch Zahlen zu verdeutlichen, so ergibt sich etwa das folgende Bild:

Die einzelnen Etappen der Ausweisung.	Anzahl der Ausgewiesenen:
Vor dem Potsdamer Abkommen (Juni/Juli 1945) vor allem aus Ostbrandenburg, Ostpommern und Niederschlesien:	250 000
Vom Spätsommer bis Spätherbst 1945 aus allen ostdeutschen Gebieten mit Ausnahme des sowjetisch verwalteten Ostpreußens:	400 000
Während des Jahres 1946 vor allem aus Schlesien, Ostpommern und dem polnisch verwalteten Ostpreußen:	2 000 000
Während des Jahres 1947 aus allen polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und aus dem sowjetisch verwalteten Ostpreußen:	500 000
Während des Jahres 1948 aus dem sowjetisch verwalteten Ostpreußen und aus Polen	150 000
Während des Jahres 1949 aus dem sowjetisch verwalteten Ostpreußen und aus Polen	150 000
In den Jahren 1950—1951 im Rahmen der *Aktion Link:*	50 000
Insgesamt:	3 500 000

Nachdem 1950/51 mit den letzten größeren Ausweisungstransporten aus Polen und den polnisch verwalteten Gebieten die Ausweisung der Deutschen zum Stillstand gekommen war und Hunderttausende von Deutschen schon vorher infolge der katastrophalen Lebensverhältnisse, unter denen sie besonders in den Jahren 1945 und 1946 zu leben hatten, zugrundegegangen waren, blieb von der Bevölkerung deutscher Staatsangehörigkeit, die bei Kriegsende in den Reichsgebieten östlich der Oder-Neiße gelebt hatte, und von den Deutschen, die ehemals in Danzig und in Polen ansässig gewesen waren, noch insgesamt etwa eine Million zurück.

Gegenüber diesen Menschen, von denen ein kleiner Teil auf Grund der Zugehörigkeit zum polnischen Volkstum oder zur polnischen Sprachgemeinschaft freiwillig die polnische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, wurde nun nach Abschluß der Ausweisungen in erhöhtem Maße die Politik der Zwangsoptionen aufgenommen, durch die die noch im Lande befindlichen Deutschen dem polnischen Staat eingegliedert werden sollten.

Noch in dem Dekret der polnischen Regierung vom 28. April 1946 war daran festgehalten worden, daß die polnischen Bürgerrechte nur denjenigen Personen ehemaliger deutscher Staatsangehörigkeit zustanden, deren polnische Volkszugehörigkeit nachgewiesen werden konnte und die gegenüber dem polnischen Volk und Staat eine "Treue-Erklärung" geleistet hatten.

Da sich nur sehr wenige von den damals noch im Lande befindlichen Personen deutscher Staatsangehörigkeit als Polen fühlten und von der Möglichkeit, die polnische Staatsbürgerschaft zu erlangen, Gebrauch machten, haben die polnischen Behörden vielerorts versucht, allen denen die polnische Staatsbürgerschaft aufzuzwingen, die sie auf Grund irgendwelcher äußerst fragwürdiger Voraussetzungen, etwa weil sie polnisch klingende Namen besaßen oder weil sie polnische Sprachkenntnisse hatten, als autochthone Polen reklamieren zu können glaubten. –

Später wurden diese verzweifelten Versuche, einen beachtlichen Teil der noch in ihrer Heimat

lebenden Deutschen als Polen zu deklarieren, jedoch fallen gelassen. Durch das Dekret vom 8. Januar 1951 wurde verordnet, daß allen Personen ehemals deutscher Staatsangehörigkeit, die sich noch in Ostdeutschland befinden, gleich ob sie deutscher oder polnischer Volkszugehörigkeit sind, ob sie polnisch oder deutsch sprechen, die polnische Staatsbürgerschaft zusteht. Auf Grund dieser Bestimmung erhöhte sich überall in den polnisch verwalteten Gebieten Ostdeutschlands der auf die Deutschen ausgeübte Druck, für Polen zu optieren.
Wie viele Deutsche diesem Druck inzwischen nachgegeben haben, ist gegenwärtig kaum feststellbar. Sicher ist jedoch, daß sehr viele von ihnen noch heute eine Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft verweigern, weil sie fürchten müssen, damit endgültig die Aussicht auf ein Entrinnen aus einem ideologisch und national fremden Staatsgebilde und ihren Anspruch auf eine Zusammenführung mit ihren in Mittel- oder Westdeutschland lebenden Angehörigen zu verlieren.
Vom Deutschen Roten Kreuz allein wurden bisher insgesamt 204.000 Deutsche aus Polen und den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten registriert, die ihre Überführung nach Deutschland beantragt haben. Eine solche Entwicklung konnte von der polnischen Regierung auch dadurch nicht aufgehalten werden, daß sie die Diskriminierungen der Deutschen aufhob und zuließ, daß heute in manchen Gegenden und Orten Schlesiens und Pommerns wieder regelmäßige deutsche Gottesdienste abgehalten werden und deutsche Schulen wiedererrichtet sind, was zweifellos darauf hinzielte, die Deutschen zum Bleiben und zur Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft zu bewegen.
Aus alledem wird deutlich, wie sehr sich die Situation gegenüber 1945 in ihr Gegenteil verkehrt hat. Waren die Polen damals an einer möglichst schleunigen Vertreibung interessiert, so sehen sie sich heute dazu gezwungen, entweder durch Drohungen oder durch Entgegenkommen die Deutschen als Staatsbürger zu gewinnen.
Indem die Leiter des polnischen Staates durch ihre Maßnahmen zu erkennen geben, daß sie die radikale Vertreibungspolitik - aus welchen Gründen auch immer - selbst nicht mehr gutheißen, wird in sehr eindringlicher Weise deutlich, daß die Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung in jeder Hinsicht eine politische Fehlentscheidung war.
Sie brachte unsägliches Leid und erschreckend hohe Menschenverluste über ein Volk, belastete eine ganze Nation, ja, ganz Europa und die westliche Welt mit dem schier unlösbarem Problem der Vertriebenen und schadete im letzten Grunde auch dem polnischen Volk mehr, als es ihm nutzte.
Die Vertreibung hat damit längst aufgehört, ein internes deutsches Problem zu ein; sie ist zu einer Frage geworden, die die politische und soziale Ordnung und Sicherheit der ganzen westlichen Welt gefährdet.
Diese ihre Wirkungen auch nur zu umreißen, überschreitet den Rahmen dieser Darstellung, die sich darauf beschränken sollte, schlicht und im vollen Wissen um das Fragmentarische eines solchen Versuches, den Hergang der großen Katastrophe Ostdeutschlands zu erzählen. Was diesem knappen Bericht an Farbe und Unmittelbarkeit fehlt, soll das Wort derjenigen ergänzen, die selbst die Opfer des großen Unheils und Unrechts gewesen sind.<<
Prof. Dr. Reinhart Beck schrieb später über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten und aus Ostmitteleuropa (x051/603-604): >>Vertreibung, Ausweisung größerer Bevölkerungsgruppen aus ihrem Wohngebiet, v.a. während und nach einem Krieg.
Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten und aus Ost- und Ostmitteleuropa in das Deutschland diesseits der Oder-Neiße-Linie hatten die Alliierten schon auf ihren Konferenzen in Teheran (Dezember 43) und Jalta (Februar 45) erörtert.
Das Potsdamer Abkommen vom 2.8.45 bestimmte in Abschnitt XIII, "daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei

und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muß", und zwar "in geordneter und humaner Weise". Die Einzelheiten sollte ein Plan des Alliierten Kontrollrats regeln. Die systematische Vertreibung der deutschen Bevölkerung begann jedoch bereits im Juli/August 45, also ehe der Ausweisungsplan des Kontrollrates am 17.10.45 unterzeichnet worden war.
Sie geschah keineswegs "in geordneter und humaner Weise", sondern in völker- und menschenrechtswidriger Art, und erfaßte auch die deutsche Bevölkerung aus den polnischer Verwaltung unterstellten deutschen Ostgebieten und dem der Sowjetunion übergebenen nördlichen Ostpreußen. Darüber hinaus waren seit Ende 44 schon Millionen von Deutschen vor der vordringenden Roten Armee westwärts geflohen. Die Vertriebenen und Flüchtlinge verloren nicht nur ihre Heimat, sondern meist auch ihre gesamte Habe.
1944/45 lebten in Ostdeutschland und in Osteuropa insgesamt 19,17 Millionen deutsche Staatsangehörige oder sogenannte Volksdeutsche, davon in den deutschen Ostgebieten (mit Danzig) 10,39 Millionen, in Polen 1,26 Millionen, in der UdSSR 2,07 Millionen, in Ungarn 633.000, in der Tschechoslowakei (mit Sudetenland) 3,62 Millionen, in Jugoslawien 550.000, in Rumänien 689.000 und in den übrigen Balkanstaaten 6.000.
Bis 1950 kamen 11,96 Millionen Menschen als Flüchtlinge oder Vertriebene nach Restdeutschland, davon 7,29 Millionen aus den deutschen Ostgebieten, 618.000 aus Polen, 421.000 aus der Sowjetunion, 2,99 Millionen aus der Tschechoslowakei, 213.000 aus Ungarn, 297.000 aus Jugoslawien, aus Rumänien 137.000 und 3.000 aus den übrigen Balkanstaaten. Über zwei Millionen verloren durch Flucht oder Vertreibung ihr Leben.
Der Großteil der insgesamt 4,4 Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge, die zunächst in der (heutigen) DDR oder in Ost-Berlin Aufnahme fanden, zog später als sogenannte Sowjetzonenflüchtlinge in die Bundesrepublik oder nach West-Berlin (1949 bis Juli 61 rund 2,1 Millionen).
Ab 1950 ging die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Ost- und Ostmitteleuropa in geringerem Umfang weiter, meist auf der Grundlage vertraglicher Abmachungen zwischen der Bundesrepublik und dem betreffenden Staat; bis zum Zusammenbruch des Ostblocks im Jahr 1989 wurden in der Bundesrepublik knapp zwei Millionen Aussiedler registriert.
Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs übersiedelten mehr als 2,6 Millionen Menschen. Es leben gegenwärtig noch etwa 600.000 Deutschstämmige in Rußland und 50.000 in Kasachstan sowie 500.000 in den Staaten Mittelosteuropas. Die Gründe für die Übersiedlung Deutschstämmiger in die Bundesrepublik sind vor allem in der wirtschaftlichen Situation in der ehemaligen Sowjetunion und nicht in politischer Verfolgung oder gar Vertreibung zu sehen.
In der Bundesrepublik ist der Rechtsstatus der Vertriebenen durch das Bundesvertriebenengesetz vom 19.5.53 geregelt worden. Ihre Eingliederung in die Gesellschaft und Wirtschaft ist, mit Hilfe einer umfangreichen Gesetzgebung, darunter der über den Lastenausgleich, inzwischen weitgehend gelungen.
In der "Charta der Heimatvertriebenen" von 1950 haben die Vertriebenen ausdrücklich auf Vergeltung für das an ihnen verübte Unrecht und auf Gewaltanwendung verzichtet; doch halten ihre Verbände bis heute an der Forderung nach Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1937 fest.<<
Der deutsche Historiker Hans-Werner Rautenberg (1938-2009) schrieb später über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x035/333-335): >>Den letzten Akt des an der ostdeutschen Bevölkerung vollzogenen Dramas stellt schließlich die Vertreibung dar, die von den meisten der Betroffenen gar nicht mehr als zusätzliches Unrecht, sondern vielmehr als Erlösung empfunden worden ist. Viele Deutsche verließen sogar "freiwillig" ihre Heimat, um weiteren Drangsalierungen und Erniedrigungen zu entgehen.
Die Vertreibung erfolgte nicht erst auf Grund der Potsdamer Beschlüsse vom 2. August 1945,

sondern hatte weit eher eingesetzt. Ihr Hauptmotiv war ein rein nationalistisches:
Durch die Austreibung der Deutschen sollten das neue Polen und die neue Tschechoslowakei als reine Nationalstaaten wiedererstehen. Daher sollten die deutschen Ostgebiete und das Sudetenland möglichst in einem Zuge von ihrer deutschen Bevölkerung "gesäubert" und durch Neubesiedlung so rasch wie irgend möglich in den polnischen bzw. tschechoslowakischen Staat integriert werden. ...
Alle polnischer- bzw. tschechischerseits angeführten Begründungen für die Notwendigkeit dieser Maßnahmen tragen den Charakter der nachträglichen Rechtfertigungen:
1.) Die Kompensationstheorie: danach habe Polen für seine Gebietsverluste im Osten entschädigt werden müssen, da es Raum für seine Landsleute gebraucht habe, die ihrerseits vertrieben worden seien. Dieses Argument traf für die Tschechoslowakei so gut wie gar nicht zu, denn die Zahl der aus Wolhynien, Rumänien und der Karpato-Ukraine umgesiedelten Tschechen und Slowaken betrug weniger als 100.000 Menschen, während annähernd 3,5 Millionen Sudetendeutsche ihre Heimat verlassen mußten. Allerdings wurden aus den von der Sowjetunion annektierten ostpolnischen Gebieten etwa 1,5 Millionen Polen nach Westen abgeschoben; dafür aber siedelte Polen ca. 500.000 Ukrainer und Weißrussen aus, hatte also nur etwa 1 Million Menschen neu in sein Staatsgebiet aufzunehmen.
2.) Die Theorie von der angeblichen Kollektivschuld der Deutschen. Sie besagt bis heute, daß Deutschland durch sein Verhalten in Polen und in der Tschechoslowakei während der Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg sich gegenüber diesen Völkern derart versündigt habe, daß der Verlust seiner Ostgebiete als gerechte Strafe erscheint.
3.) Für die polnische Argumentation gilt zudem noch die Theorie von der ethnischen Zugehörigkeit der deutschen Ostgebiete zu Polen. Danach habe es sich um ursprünglich "urpolnisches" Land gehandelt, daß man nach Jahrhunderten rücksichtsloser Germanisierung dem Mutterland "wiedergewonnen" habe. Schon 1945 habe es nämlich in diesen Gebieten Millionen Menschen polnischer Gesinnung gegeben; damit seien die Ansprüche Polens auf diese Gebiete hinreichend begründet.
4.) Einige Zeit wurde die These aufgestellt, die Vertreibung der Deutschen stelle eine logische, wenn auch gewaltsam beschleunigte Konsequenz der seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachtenden Abwanderung deutscher Bevölkerung aus Ostmitteleuropa nach Westdeutschland dar, während Polen und Tschechen natürlicherweise in die von Deutschen verlassenen Räume nachgerückt seien. Die Vertreibung habe insofern nur das zeitlich vorweggenommen, was in 50 bis 100 Jahren ohnehin erfolgt wäre. ...
5.) Schließlich wird die Ausweisung der Deutschen - besonders von tschechischer Seite - mit dem Argument gerechtfertigt, daß man sich ein für allemal einer potentiellen Irredenta (einer politischen Bewegung, die den staatlichen Anschluß abgetrennter Gebiete an das Mutterland erstrebt) habe entledigen und deshalb die Nationalitäten "entflechten" müssen.
Tatsächlich aber handelte es sich bei der Vertreibung der Deutschen, wie sie zuerst von exiltschechischer Seite schon im Winter 1941/42 gefordert und im Laufe des Krieges von den alliierten Mächten akzeptiert wurde, nach den treffenden Worten von Gotthold Rhode "nur (um) die übersteigerte Fortsetzung der Vertreibung aus nationaler Intoleranz und der Nationalstaatsidee, wobei (wie im Falle der Tschechoslowakei) historische Grenzen, die nie nationale Grenzen gewesen waren, oder rein machtmäßig festgesetzte Grenzen wie die Oder-Neiße-Linie (im Falle Polens) in Zukunft nationale Scheidelinien bilden sollten."
Polnische und tschechische Kommunisten haben sich im übrigen die Forderungen der von ihnen ansonsten bekämpften Nationalisten sogleich zu eigen gemacht, als sie die Regierungsgewalt in den ihrer Verwaltung übergebenen Gebieten übernahmen. Daß Stalin der Vertreibung der Deutschen zustimmte, während die Sowjetunion sonst keine Bevölkerungsgruppen - man denke an die Krimtataren und an die Wolgadeutschen - aus ihrem Machtbereich entließ,

findet seine einzig überzeugende Erklärung in der Erwartung, die "Millionen bettelarmer Vertriebener, die nach Mittel- und Westdeutschland einströmten, würden dort ein solches Element der Unruhe und Unzufriedenheit darstellen, daß über sie die Sowjetisierung ganz Deutschlands erreicht werden könne" (Rhode). ...
Die Vertreibung war und bleibt ein Unrecht, dem mehr als zwei Millionen Menschen auf deutscher Seite zum Opfer fielen. Mit Flucht und Vertreibung, die alles andere als in "geordneter und humaner Weise" vor sich ging, wie sie das Potsdamer Abkommen vorgesehen und angeordnet hatte, ging rund ein Viertel des deutschen Reichsgebiets von 1937 verloren. Von den etwa 16 Millionen Deutschen im Osten – wobei die Rußlanddeutschen nicht mitgerechnet sind – ist dabei mehr als ein Fünftel ums Leben gekommen; das ist ein Mehrfaches der Kriegsverluste der übrigen deutschen Bevölkerung.
Stalins Hoffnung, mit Hilfe der deutschen Vertriebenen ganz Deutschland revolutionieren zu können, hat sich bekanntlich nicht erfüllt, und auch die vermeintlichen Nutznießer der "nationalen Entflechtung" durch Flucht und Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, die Tschechen und Polen, können sich allen offiziellen Beteuerungen zum Trotz kaum glücklich schätzen. ...<<
Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil (1937-2015) berichtete später über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x160/1-2,5-6): >>Die Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Osteuropa 1945-1947 war die größte Völkervertreibung der Weltgeschichte. Die Einwohnerzahl der Vertreibungsgebiete entsprach mit über 20 Millionen derjenigen der Republiken Finnland, Island und Irland und der Königreiche Norwegen, Schweden und Dänemark zusammengenommen.
Noch nie in der Geschichte wurde eine so große Volksgruppe mit einem Federstrich aus den Geschichtsbüchern und Atlanten getilgt und zu Menschen ohne Menschenrechte gemacht. Man wird vergeblich nach Vergleichbarem suchen. In Zeiten des Neuassyrischen Reiches wurden unter Assurnasripal (883-859 v. Chr.) und Assurbanipal (669-627 v. Chr.) 4,5 Millionen gewaltsam vertrieben. Die nächstgrößeren Gruppen dürften die je 7,5 Millionen indischen und pakistanischen Flüchtlinge der Jahre 1947-1949 sein.
Das Statistische Bundesamt in Wiesbaden hat in den 50er Jahren die alteingesessene Bevölkerung der deutschen Vertreibungsgebiete außerhalb der Sowjetunion mit 16,5 Millionen ermittelt. In dieser Ziffer nicht enthalten sind außer den 1,5 Millionen Rußlanddeutschen (sie wurden überwiegend von Westen nach Osten vertrieben) noch fast 2,5 Millionen West- und Mitteldeutsche. Insgesamt lebten also bei Kriegsende über 20 Millionen Deutsche in den ostdeutschen und osteuropäischen Vertreibungsgebieten. Davon entfielen etwa 50 % auf Ostdeutschland in seinen Grenzen von 1937, der Rest auf das Sudetenland und die deutschen Sprachinseln zwischen Donau und Wolga.
Flächenmäßig umfaßten die Ostgebiete des Deutschen Reiches ein Viertel des deutschen Staatsgebietes, wenn man die Grenzen von 1937 zugrunde legt, und einen noch größeren Anteil, wenn man Sudetenland, Memelland und die freie Stadt Danzig, kurzum das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet im Osten einbezieht.
Nicht alle Ostdeutschen und nicht alle Volksdeutschen wurden nach West- und Mitteldeutschland vertrieben. Im Jahr 1950 zählte man ca. 830.000 Rußlanddeutsche, die die Verschleppung in den asiatischen Teil der Sowjetunion überlebt hatten, und über 3,3 Millionen Deutsche in den anderen Vertreibungsgebieten, die in ihrer alten Heimat meist unter unwürdigen Umständen wohnen durften bzw. mußten.
In der Bundesrepublik lebten 1950 rd. 8,1 Millionen Vertriebene.
Bei der Vertreibung zu Tode gekommen sind zwischen 2,8 und 3 Millionen Menschen. Davon entfallen über 600.000 auf Rußlanddeutsche und 2,2 Millionen auf die alteingesessene Bevölkerung der Oder-Neiße-Gebiete und der anderen Vertreibungsgebiete. Die Gesamtzahl der

Vertreibungstoten entspricht ziemlich genau der seinerzeitigen Einwohnerzahl der Republik Irland. ...<<
>>... So absurd es auch klingen mag, die Vertreibung in den Westen erschien nun fast als Hoffnung, als letzte Chance, wenigstens das nackte Leben zu retten. Zwar sind auf den Vertreibungstransporten noch Tausende an Hunger, Kälte und Erschöpfung gestorben, aber immerhin hatte man eine Chance.
In den Jahren zwischen 1945 und 1947 waren die Vorgänge in den Vertreibungsgebieten überwiegend von Gewalt und Grausamkeit geprägt, und spätestens 1950 war die Vertreibung praktisch abgeschlossen. Aber auch in den folgenden Jahren blieben die daheimgebliebenen Deutschen de facto und in einigen Ländern sogar de jure diskriminiert – Bürger minderen Rechts. Der Weg in die Bundesrepublik erschien Millionen von Menschen als Lösung bzw. Erlösung. Daß zwischen 1950 und 1987 im Jahresdurchschnitt nur zwischen 15.000 und 50.000 Ostdeutsche (das Jahr 1958 mit über 132.000 bildete die Ausnahme) zu uns kamen, lag ausschließlich an der restriktiven Ausreisepolitik der osteuropäischen Regierungen.
Schnell änderte sich die Lage, als Gorbatschows Reformpolitik zu greifen begann. Mit über 202.000 Aussiedlern erreichte die Statistik schon 1988 einen unerwarteten Anstieg. 1988 kamen 377.000, 1990 über 400.000. Insgesamt kamen zwischen 1950 und 1990 rund 2,4 Millionen Deutsche aus Ostdeutschland und Osteuropa in die Bundesrepublik. 3,2 Millionen wohnen immer noch in den Vertreibungs- und Deportationsgebieten. ...
Zusammenfassend läßt sich feststellen: Was auf den ersten Blick als "die Vertreibung" erscheint, war in Wirklichkeit ein makabres Panoptikum aus Massaker und Flucht, aus Deportation zur Zwangsarbeit und Internierung in Lagern. Die eigentliche Vertreibung und die sog. Spätaussiedlung waren nur das Finale, die Spitze des Eisbergs. Zudem bestanden gewaltige regionale Unterschiede beim Ablauf des Vertreibungsgeschehens.
Naturgemäß ist es nicht einfach, einen derart vielschichtigen Tatbestand rechtlich einzuordnen. Kein Geringerer als Prof. Felix Ermacora, der UNO-Sonderbeauftragte für Afghanistan, sieht den Tatbestand des Völkermordes im Sinne der UNO-Resolution vom 9.12.1948 erfüllt. ... Die größte Völkervertreibung der Weltgeschichte stellt zugleich den größten Verbrechenskomplex der Nachkriegsgeschichte dar.<<
Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete später über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x028/33,36-37, x309/88):
>>Die westlichen Alliierten waren auf die Ausweisung von 2 bis 4 Millionen Reichsdeutschen vorbereitet, niemals aber auf die Vertreibung von über 9 Millionen aus Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg und ganz Schlesien. Der entscheidende Fehler lag also darin, daß das Prinzip der Bevölkerungsumsiedlung zu weit ausgedehnt wurde. Damit war nicht mehr die Rede von der notwendigen Umsiedlung deutscher Minderheiten dorthin, woher sie gekommen waren, wie es bei den Befürwortern der Umsiedlung oft hieß.
Die Deutschen in Ostpreußen stellten in keiner Beziehung eine Minderheit dar, und ihre Vorfahren lebten schon Jahrhunderte in Ostpreußen, ehe die Engländer Nordamerika kolonisierten. Der Vorschlag, die Ostpreußen sollten an den Rhein zurückgeschickt werden, hätte eigentlich für Roosevelt und Eden so unsinnig klingen müssen wie der absurde Vorschlag, die Amerikaner wieder nach Großbritannien oder die Briten nach Dänemark und Niedersachsen zurückzuschicken. ...<<
>>... Wenn es auch zutrifft, daß die westlichen Alliierten an eine ganz andere, die Betroffenen möglichst schonende Art der Ausweisung gedacht hatten, so spielte doch der Wunsch eine Rolle, die Deutschen für das Elend, das sie mit dem Krieg über die Welt gebracht hatten, kollektiv zu bestrafen. Man war bereit, die Entfernung von Millionen Deutschen aus dem Osten zu gestatten und einen Teil des Landes den Polen und Tschechen als Entschädigung für ihre Leiden unter nationalsozialistischer Besatzung anzubieten.

... Als sich der europäische Konflikt zum "totalen Krieg" auswuchs, wurde der deutsche Feind immer mehr mit Hitler identifiziert, die Rache über das ganze deutsche Volk heraufbeschworen. Phantasievolle Vorstellungen, etwa, daß Militarismus und Nihilismus (völlige Verneinung aller Normen und Werte) dem deutschen Wesen angeboren seien, tauchten auf und wurden von Persönlichkeiten der entscheidenden Gremien sogar übernommen. ...
So entwickelte sich aus dem natürlichen Haß gegen den Feind eine intensive und alles beherrschende Germanophobie, die keinen Unterschied zwischen Nationalsozialisten und Nicht-Nationalsozialisten in Deutschland machte, keinen zwischen den Schuldigen und Schuldlosen. Die Umsiedlung von Millionen Deutschen als Form kollektiver Bestrafung schien in der Stimmung des totalen Krieges durchaus berechtigt. Hitler selbst hatte bereits mehrere Beispiele gegeben, wie z.B. die Deportierung von ca. 100.000 Elsässern nach Vichy-Frankreich und von mehr als einer Million Polen aus den annektierten Woiwodschaften Posen und Pommerellen in das sogenannte "Generalgouvernement Polen". ...
Der deutsche "Drang nach Osten", der jahrhundertelang von Deutschlands östlichen Nachbarn teils gefördert, teils bekämpft wurde, wich dem wiederauflebenden alten slawischen "Drang nach Westen", der jetzt von der siegreichen Roten Armee unterstützt und manchmal von den westlichen Mächten gutgeheißen wurde.
Natürlich stand für die Vereinigten Staaten und Großbritannien kein historisches Interesse auf dem Spiel, als sie den Stoß der Slawen nach Westen förderten. Es war nur die unbeschreibliche Unmenschlichkeit von Hitlers Regime, die Roosevelt und Churchill moralisch stumpf machte gegen das, was Millionen Deutschen im Osten zustoßen sollte.
Der Geruch von Bergen-Belsen und Buchenwald lag in der Luft, und viele westliche Politiker waren von dem Gefühl beherrscht, die Deutschen hätten bei weitem noch nicht genug gelitten, obwohl Deutschland in Trümmern lag und 4,3 Millionen deutsche Soldaten gefallen waren (die USA hatten 229.000 Mann Verluste): Die Deutschen konnten das unendliche Leiden, das durch eine unglückselige Politik verursacht wurde, nicht wiedergutmachen. ...<<
>>... Der Zweite Weltkrieg gab den Anlaß und die Möglichkeit der Vertreibung, war aber nicht ihre Ursache. Wesentliche Ursachen dieses weltweit beispiellosen Geschehens waren vielmehr bewußte, vielfach von langer Hand herbeigeführte politische Entscheidungen.
Dies belegen Dokumente und offene Bekenntnisse der verantwortlichen tschechischen, polnischen und sowjetischen Politiker. Zu den weiteren Ursachen gehören die geopolitischen Ambitionen Stalins und der Wille der Westalliierten, Deutschland nachhaltig zu schwächen. Entsprechende Bestrebungen tschechischer und polnischer Politiker reichen nachweislich viele Jahrzehnte vor den Beginn des Zweiten Weltkriegs und die Machtergreifung Hitlers zurück.
Somit darf die Vertreibung nicht allein aus der Perspektive des 1. September 1939 betrachtet werden. Auch der dynamische slawische Nationalismus des 19. Jahrhunderts und die Beschlüsse der Verträge von Versailles. St. Germain und Trianon von 1919 müssen als Ursachen mitberücksichtigt werden.<<
Der deutsche Historiker Günther Stökl (1916-1998) schrieb später in seinem Buch "Osteuropa und die Deutschen" über die Vertreibungsgründe in Ost-Mitteleuropa (x035/331-332):
>>Dort, wo Hitler den Krieg begonnen hatte, waren ... die Folgen der Niederlage am verheerendsten. Denn hier traf der Verlust die Substanz, hier mußten Gebiete aufgegeben werden, deren Zugehörigkeit zu Deutschland noch am Ende des Ersten Weltkrieges von den Siegern nicht angezweifelt worden war.
Gewiß war dies auch Vergeltung, und gewiß waren von den polnischen Politikern schon während des Krieges Annexionen an der Westgrenze erwogen worden: das historische Argument, Schlesien sei einst im Mittelalter ein polnisches Land und Pommern zumindest ein slawisches Land gewesen, war ja immer zur Hand. Aber das Ausmaß der Annexion wird nicht allein durch polnische Vergeltungssucht und historisch verbrämte Landgier erklärt, sondern vor al-

lem durch das politische Interesse der Sowjetunion.
Diese ergriff die Gelegenheit, ihrerseits historische Ziele zu erreichen, die Konzessionen des Friedens von Riga aufzuheben und Ostpolen bis zur Curzon-Linie zu annektieren. Die weißrussische und ukrainische Bevölkerungsmehrheit sollte mit der Weißrussischen und der Ukrainischen Sowjetrepublik "wiedervereinigt", die mehrere Millionen zählende polnische Minderheit sollte über die Curzon-Linie nach Westen abgeschoben werden. Die Polen, immerhin Befreite und Verbündete, waren auf Kompensationen im Westen verwiesen. ...<<
Der deutsche Historiker Martin Broszat (1926-1989) schrieb später über die Hintergründe der Vertreibung (x025/115): >>Was zunächst vordergründig als rigorose Neuordnung des nationalen Verhältnisses erschien, ... war im Grunde weniger ein Akt souveräner polnischer Politik als ein Akt übergeordneter großräumiger sowjetischer Strategie in der östlichen Hälfte Europas.<<
Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil (1937-2015) erläuterte später einige Gründe, warum die Deutschen ihre Siedlungsgebiete in Ost-Mitteleuropa verlassen mußten (x025/184, x160/8): >>1945 war dann das Jahr der Ernte, die Sternstunde des polnischen Nationalismus. Die Planeten standen so günstig wie seit Jahrhunderten nicht mehr: Die Konjunktion der anglo-amerikanischen Bestrafungstheologie mit der sowjetischen Hegemonialstrategie am Ende der "unvermeidlichen deutschen Katastrophe" brachte den Spielern den erhofften "höchsten Gewinn", die größte Expansion des polnischen Siedlungsgebietes in der Geschichte; obendrein konnte sich der historische polnische Chauvinismus im Gewand der Kompensations- und Kollektivschuldtheorie in fashionablen westlichen Gesellschaftskreisen sehen lassen.
Und es bestätigte sich wieder einmal die Erfahrung, daß Propaganda weniger von der Kraft ihrer Argumente als von der Unwissenheit ihrer Adressaten lebt. ...<<
>>... Die offizielle Propaganda freilich hat die polnischen Annexionen und Vertreibungen als reine Reaktion auf Hitler dargestellt und wurde sogar von etlichen westlichen Historikern ungeprüft übernommen.
Zutreffend schreibt dagegen der unvergessene Prof. Andreas Hillgruber, einer der Großen der bundesdeutschen Geschichtsschreibung: "Die Komplexität des Geschehens wurde auf unzulässige Weise ausschließlich - fast monokausal - als sachlogische Konsequenz der hybriden Ziele der Hitlerschen Expansionspolitik ... interpretiert, ohne daß die davon unabhängigen Ziele der östlichen und westlichen Gegenmächte viel untersucht wurden. Dabei war das gegnerische Konzept nicht nur eine Reaktion auf die nationalistische Herausforderung; es entsprach vielmehr lange herkommenden Vorstellungen, die im Kriege nur zum Durchbruch kamen."
Im Zuge einer verstärkten Rückbesinnung auf die Menschenrechte hat man in den Vereinigten Staaten, in Australien und in Neuseeland neuerdings damit begonnen, die Geschichtsbücher von zweifelhaften Pionierlegenden zu befreien und den fürchterlich dezimierten Indianern, Aborigines und Maoris moralische Rehabilitierung und historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – obwohl kein Weißer daran denkt, wieder in die alte Welt nach Europa zurückzukehren.
Warum sollte es nicht auch in Europa möglich sein, eine legendenfreie Geschichte im Geist der Menschenrechte und der historischen Wahrhaftigkeit zu schreiben? ...<<
Ludwig Martin (1909-2010, Generalbundesanwalt a.D., Ehrenvorsitzender der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte e.V.) bemerkte später im Vorwort des Buches "Vertreibungsverbrechen an Deutschen" (x025/I-V): >>... Geschichtliche Wahrheit ist nicht teilbar: Verbrechen gegen die Menschlichkeit, zumal solche, die den Umfang und das Gewicht eines Völkermordes annehmen, bleiben Verbrechen, gleichviel, von wem sie begangen werden und wer die Verantwortung dafür zu tragen hat.
Es geht nicht an, die marxistisch-leninistische Unterscheidung zwischen "gerechten" und "un-

gerechten" Kriegen auf die im Krieg, bei Kriegsende und nach dem Krieg an der Zivilbevölkerung begangenen Verbrechen zu übertragen und je nach der Zuordnung der Tätergruppe zu einem "sozialistischen" oder "imperialistischen" Regime zwischen verdammenswerten und entschuldbaren Menschenrechtsverletzungen zu differenzieren.
Die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart sind voll von Beispielen, daß auch in unserer hochentwickelten Zivilisation unter bestimmten politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen Menschen jedweder Herkunft, Rasse und Nationalität zu Untaten fähig sind, die sie unter normalen Verhältnissen nie begehen würden. Man denke nur an die Völkermorde in Kambodscha und Afghanistan und an die Massaker im Libanon ...
Vor Jahren stellte ich in Jerusalem einem angesehenen jüdischen Juristen und Publizisten die Frage, ob er glaube, daß zu der Massenvernichtung im "Dritten Reich" nur Deutsche fähig gewesen seien, oder ob er es für denkbar halte, daß Gleiches unter der Zwangsherrschaft eines "Hitler" und den dadurch geschaffenen politischen und massenpsychologischen Bedingungen auch in anderen Ländern hätte geschehen können. Nach kurzer Besinnung bejahte der Gefragte das letztere.
Gleichwohl mag man es hinnehmen und sogar als Gebot der Gerechtigkeit ansehen, daß das deutsche Volk während der im "Dritten Reich" von Deutschen an Juden, Angehörigen anderer Minderheiten und politischen und weltanschaulichen Gegnern begangenen Massenmorde auch nach fast vier Jahrzehnten immer und immer wieder auf die Anklagebank gesetzt und verurteilt wird.
Schwer verständlich und durch nichts zu rechtfertigen ist es aber, daß die im Krieg und vor allem bei Kriegsende und nach dem Krieg von fremden Truppen, Widerstandskämpfern und fanatisiertem Mob an Millionen Deutschen verübten Morde und sonstigen Gewaltverbrechen auch heute noch totgeschwiegen und geleugnet oder mit dem Hinweis entschuldigt werden, daß "die Deutschen" es angesichts der auf ihnen lastenden Blutschuld nicht anders verdient hätten. ...
1. Opfer der "Vertreibungsverbrechen" waren nicht nur NS-Funktionäre, Parteigenossen und ihre Sympathisanten, sondern die Deutschen schlechthin, weil man sie mit den Nazis identifizierte und zu Untermenschen bzw. Nicht-Menschen abqualifizierte, wie etwa Ilja Ehrenburg. Damit erklärte man sie in ähnlicher Weise für vogelfrei, wie dies die Nazis hinsichtlich der Juden getan hatten.
Bei der Verbrechenshäufung handelte es sich nicht um das zufällige Ineinanderlaufen unzähliger Einzelaktionen blindwütig gewordener Soldaten oder Zivilisten, sondern um ein von führenden Kreisen der UdSSR und der anderen sozialistischen Staaten – mit Billigung der USA und Großbritannien – "wohlvorbereitetes System zur Dezimierung und Vertreibung der Deutschen" aus den Ostgebieten, um "eine neuartige Form staatlich gelenkter Liquidationspolitik" (Zitat des Autors aus Jürgen Thorwald: Die große Flucht, München/Zürich 1979. Seite 91), um die gewollte Folge der von höchsten Stellen ausgegebenen Appelle an Haß, Rachsucht und Tötungsinstinkte. ...
Sehr zu Recht stellt der englische Philosoph Bertrand Russell die Frage, ob Massenvertreibungen nur dann Verbrechen seien, wenn sie "von unseren Feinden während des Krieges vorgenommen werden", dagegen gerechte Mittel für die gesellschaftliche Neuordnung, wenn "unsere Verbündeten sie in Friedenszeiten durchführen". ...
Eine schonungslose Offenlegung finsterer Kapitel der Menschheitsgeschichte ohne Rücksicht auf die Nationalität der für diese Tragödien Verantwortlichen ist ein Gebot der Wahrheit und der Gerechtigkeit; sie allein kann Grundlage gegenseitigen Verzeihens und echter Verständigung sein. Man kann nicht, wie es in Nürnberg geschehen ist, Deutsche durch die Repräsentanten von Mächten aburteilen lassen, die selbst gleiche Verbrechen angeordnet oder geduldet haben, wie sie dem deutschen Volke vorgeworfen werden.

Es verstieße gegen seine Würde und sein Selbstverständnis, wenn sich das deutsche Volk widerspruchslos auf Generationen hinaus mit der ihm zugedachten Büßerrolle abfinden und zu all dem schweigen würde, was ihm von den Siegern an Furchtbarem angetan worden ist. Eine Besinnung hierauf - fernab von Rache- und Vergeltungsgefühlen - schulden wir Deutschen auch den Millionen der unschuldigen Opfer der Vertreibungsverbrechen, die stellvertretend für das deutsche Volk Unsägliches erduldet haben. ...
Der tschechische Staatspräsident Eduard Benesch soll die Vernichtung der sudetendeutschen Volksgruppe nach dem Krieg mit den Worten begründet haben: "Unsere Deutschen ... haben den Staat verraten, die Demokratie verraten, uns verraten, die Menschlichkeit verraten und die Menschheit verraten. ...
In Abwandlung dieser Anklage kann man die von sowjetrussischen Soldaten, von Polen, Tschechen und Jugoslawen gegenüber Deutschen begangenen Vertreibungsverbrechen mit dem Satz überschreiben. Die Initiatoren und Täter dieser Verbrechen haben die Menschlichkeit und die Menschheit verraten.
Das muß vor der Geschichte klargestellt werden.<<
Der deutsche Journalist Ekkehard Kuhn schrieb später in seinem Buch ("Nicht Rache, nicht Vergeltung ...") über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x024/13-14): >>Die Solidarität, das Mitgefühl mit den Opfern der Vertreibung, den Toten, den Verletzten, den Entehrten, den Folgegeschädigten ist heute unter uns Deutschen gering oder so gut wie nicht mehr vorhanden. ... Aber die vielen Opfer dieser grausamen Zeit von Flucht und Vertreibung dürfen nicht vergessen werden - ebenso wie alle anderen Opfer des Krieges.
Wenn ihr Tod, ihr Leiden einen Sinn erhalten und behalten soll, dann muß die Erinnerung daran Ansporn zu Verständigung und Versöhnung, zur Bewahrung und zum Bau eines wirklichen Friedens sein. Die Erinnerung an das Vergangene soll zwischen den Völkern nicht alte Narben und Wunden aufreißen. Aber die wirkliche Geschichte, die Wahrheit muß genannt werden. ...
Gerade heute, da nunmehr im Osten und bei uns neue Generationen herangewachsen sind, die vieles, was die Älteren erleben mußten, gar nicht mehr wissen und begreifen können, ist eine saubere, faire Aufarbeitung dieser zeitgeschichtlichen Abläufe auch zur Beurteilung politischer Vorgänge der Gegenwart erforderlich. ...<<
Wlodzimierz Borodziej (Prof. für Zeitgeschichte an der Universität Warschau und polnischer Co-Vorsitzender der deutsch-polnischen Schulbuchkommission) schrieb später über die letzten Umsiedlungen der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie (x294/102-103): >>... Im Februar 1946 ... begann der große Abtransport der Deutschen aus Polen. Sie kamen in die britische und die sowjetische Zone. Die Aktion wurde mehrmals unterbrochen, weil die Transportmittel nicht ausreichten, weil die Deutschen als Arbeitskraft in der Erntezeit gebraucht wurden, weil die Behörden in beiden Zonen sich gegen die Aufnahme kranker und arbeitsunfähiger Menschen sperrten, weil die Transporte – besonders im Winter 1946/47 – unzureichend versorgt waren, was in einigen Zügen zu Dutzenden von Todesfällen führte.
Im Spätherbst verebbte die große Welle der Zwangsumsiedlung. In den kommenden Jahren stellte sich viel öfter das umgekehrte Problem: Viele (besonders Frauen, deren Männer im Westen waren) wollten gehen, der Staat ließ sie nicht oder ließ sich zumindest lange bitten.
Für die 1948 bis 1950 vorgenommenen, zahlenmäßig geringen Umsiedlungen, deren Summe nur einen Bruchteil jener von 1946 bis 1947 erreichte (erfaßt wurden knapp 140.000 Personen), wäre schon der Begriff der Zwangsaussiedlung, geschweige denn der Vertreibung, irreführend. Bereits in diesen Jahren dürfte die Zahl der freiwillig Ausreisenden – die in Polen schlicht nicht bleiben wollten – größer gewesen sein als der der Ausgesiedelten. ...
Blickt man auf den gesamten Zeitraum von 1945 bis 1950 zurück, in dem etwa 3,5 Millionen Deutsche Polen verlassen mußten, fallen vor allem drei Umstände auf. Erstens die extrem un-

terschiedlichen Lebensbedingungen der Deutschen: Das meiste Leid erlitten jene, die in die Lager kamen (wobei die Unterschiede zwischen den einzelnen Lagern ebenfalls beachtlich waren). Unter den weniger als 200.000 Toten unter polnischer Herrschaft dürften gerade die Lagerinsassen die Mehrheit ausgemacht haben.
Die meisten verloren nach und nach den ganzen oder fast den ganzen Besitz. Zehntausende leisteten innerhalb und außerhalb der Lager Zwangsarbeit, ebenfalls unter unterschiedlichen Bedingungen. Zehntausende arbeiteten in polnischen Betrieben, ohne Zwangsarbeiter zu sein, ein Teil davon als unentbehrliche Fachleute, die vor dem polizeilichen Zugriff offiziell geschützt und entsprechend entlohnt wurden. ...<<
Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete später über die anglo-amerikanische Einstellung zur Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x028/196-198): >>Obwohl das in Amerika und Großbritannien nicht unbedingt Tabu ist, so hat die Presse die Vertreibung der Deutschen doch niemals ausführlich behandelt.
Die meisten Amerikaner und Briten wissen kaum, daß sie überhaupt stattgefunden hat, und noch weniger, daß die westliche Zustimmung zum Prinzip der gewaltsamen Umsiedlung die amerikanische und britische Regierung zu Helfershelfern dieser unmenschlichen Unternehmung gemacht hat. Gewiß sind die Westmächte nicht in dem Maße verantwortlich wie die vertreibenden Staaten, aber zweifellos hat erst die anglo-amerikanische Zustimmung zum Grundsatz der Zwangsumsiedlung die Katastrophe von 1945-48 möglich gemacht.
... Die drakonischen Maßnahmen, die den Deutschen aus den Ostgebieten aufgezwungen wurden, hat man nachträglich als "Vergeltung" für die unsagbaren NS-Verbrechen im Osten zu rechtfertigen versucht. Nur traf diese Art "Vergeltung" nicht nur NS-Funktionäre – also die "Täterseite", gemäß einer heute gebräuchlichen Formulierung – sondern in erster Linie die "Frauen und Kinder, die Armen und die Kranken"; letztlich also die ganze Bevölkerung – ohne Rücksicht auf den Grad individueller Schuld oder gar Schuldlosigkeit. ...
Man sollte hier vor der verwerflichen Tendenz warnen, die Vertreibung nachträglich als logische Folge der Hitler-Verbrechen hinzustellen - oder gar zu legitimieren. Im Hinblick auf Individualität des Leidens darf man die Opfer der Vertriebenen weder bagatellisieren, noch gegen die NS-Verbrechen aufrechnen oder der Vergessenheit preisgeben. Heute neigt man in Großbritannien und in Amerika dazu, die Vertreibung der Deutschen nur vor dem Hintergrund von Auschwitz zu sehen. Diese Sicht ist historisch falsch, denn es gab keinen kausalen Nexus (ursächlichen Zusammenhang).
Die Vertreibung war schon deshalb keine "Antwort" auf die während des Krieges noch gar nicht in ihrem vollen Ausmaß bekannt gewordenen NS-Greuel, weil sie einem von den polnischen und den tschechischen Exilregierungen schon lange vorher ins Auge gefaßtem Ziel entsprach, das sie im Laufe des Krieges durchsetzen wollten. Diese heute von vielen Anglo-Amerikanern gebräuchliche Betrachtungsweise ist auch moralisch höchst fragwürdig, denn sie akzeptiert stillschweigend die Auffassung, man dürfe die an Schuldlosen begangenen Verbrechen durch Verbrechen an wiederum Unschuldigen vergelten.
Die Deutschen sind mit dem Erbe Hitlers belastet, und Auschwitz wird auch in Zukunft seinen Schatten über ihre Geschichte werfen. Man sollte freilich auch wissen, daß es weder im Zweiten Weltkrieg noch in der gesamten Weltgeschichte ein Leidensmonopol gab oder gibt. Aller Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft ist mit Ehrfurcht zu gedenken. Es würde gegen das wissenschaftliche Ethos verstoßen, ließe man die Vertreibung der Deutschen "unaufgearbeitet". Die Verharmlosung dieser Ereignisse bedeutete Hohn und Unbarmherzigkeit den Opfern gegenüber. ...
Jedenfalls müssen wir alle begreifen, daß die Vertreibung nicht nur ein historisches, sondern vornehmlich ein menschenrechtliches Problem darstellt. Menschenrechte sind aber unteilbar. Damit ist eine unterschiedliche Beurteilung schwerster Menschenrechtsverletzungen aufgrund

unterschiedlicher Maßstäbe unzulässig. Auch der Gedanke der Kollektivschuld ist ein für allemal zu verwerfen, sei es einer deutschen Kollektivschuld für NS-Greuel, sei es einer osteuropäischen oder anglo-amerikanischen für die Vertreibung. Victor Gollancz hat diesen Gedanken bereits in seiner Londoner Rede, 1947, als "unsinnigen, unliberalen, antichristlichen, beklagenswert nazistischen Gedanken" verurteilt. ...
Für die Deutschen und für Deutschland stellt die Vertreibung ohne Zweifel die gravierendste Kriegsfolge dar. Für die Anglo-Amerikaner hingegen aber auch für die Osteuropäer bleibt sie eine moralische Hypothek. Der Londoner Economist schrieb bereits 1945, ... daß nämlich die Alliierten den Krieg gegen Hitler mit einem Frieden in Hitlers Stil beendet hätten. Es geht also nicht an, die Ungeheuerlichkeit der Vertreibung zu bestreiten; auch in Zukunft wird man sie nicht leugnen können. In diesem Sinne soll die Erinnerung wachgehalten werden. Dies darf aber nicht nur die Aufgabe der Historiker sein.
Diese Aufforderung geht an uns alle. ...<<
Der nordamerikanische Historiker Norman Naimark schrieb später in seinem Buch "Flammender Haß. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert" (x308/231-232,239,241): >>... Ethnische Säuberungen sind immer mit Gewalt verbunden. Menschen geben ihre Häuser nicht freiwillig auf. Sie müssen verjagt werden, manchmal auf die brutalste Weise. während aber im Krieg im allgemeinen bewaffnete Männer ihren Willen, ihre Maschinen und ihre Zahl aneinander messen, stehen sich bei der ethnischen Säuberung meist ein bewaffneter Täter und ein unbewaffnetes Opfer gegenüber, fast immer ein bewaffneter Mann und eine unbewaffnete Frau, ein Kind oder ein alter Mensch. Die Gewalt geschieht aus der Nähe und sie ist heimtükkisch. ...<<
>>... Ethnische Säuberung umfaßt nicht nur die Deportation ganzer Völker, sondern auch die Auslöschung der Erinnerung an ihre Anwesenheit. Die physischen Überbleibsel der Nation werden als erste zerstört. ...<<
>>... An ethnischen Säuberungen ist nichts "Sauberes". Sie sind von Gewalt und Brutalität in ihrer extremsten Form durchsetzt. Ethnische Säuberung ist aber mit Verbrechen gegen das Eigentum, also Raub und Diebstahl, ebenso verbunden wie mit denen gegen Menschen, sowohl durch den Staat als auch durch Einzelpersonen.
Obwohl die Motive für die Vertreibungen primär politisch und ideologisch, nicht ökonomisch waren, herrschte in allen Fällen die Idee vor, die Opfer – Griechen und Armenier, Juden, Tschetschenen, Inguschen und Krimtataren, Deutsche, Bosnier und Kosovo-Albaner – seien reich und überdies durch die Ausbeutung ihrer dominierenden Nachbarn reich geworden. Aus diesem Grund verdienten sie es, enteignet und beraubt zu werden. ...<<
Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil (1937-2015) berichtete später über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x309/122): >>... Zusammenfassend bleibt festhalten, daß die Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Osteuropa nicht nur die größte Vertreibung der Weltgeschichte war, sondern auch aufgrund der 2,8 bis drei Millionen Menschenleben, die sie gefordert hat, als Völkermord einzustufen ist.
Die Vertriebenen sind im Übrigen rassisch Verfolgte; denn ihr einziges Verbrechen, war ihre ethnische Zugehörigkeit. ...<<

Dekrete, Verordnungen, Bekanntmachungen und Pressemeldungen der polnischen Regierung von Juni 1945 bis 1949

Ein Befehlshaber der 5. polnischen Infanteriedivision ordnet am 21. Juni 1945 Vertreibungsaktionen in den deutschen Ostgebieten an (x024/127): >>Nun ist in der Geschichte Polens der historische Tag angebrochen, um den deutschen Unflat aus diesen ewig polnischen Gebieten hinauszuwerfen. ...<<

In einem polnischen Militärbefehl vom 22. Juni 1945 heißt es (x024/127): >>Die Aussiedlung der Deutschen, die östlich der Oder wohnen, muß entschieden durchgeführt werden. Man muß daran denken, daß hier eine Aufgabe von großer Bedeutung vor uns liegt. ...<<

Die polnische Regierung (Minister Ochab) erklärt am 22. Juni 1945 (x111/40): >>... daß sich östlich der Oder-Neiße-Linie nur noch rd. 2,5 Millionen Deutsche aufhalten, die ausgewiesen werden sollen.<<

Polens Ministerpräsident Osobka-Morawski kündigt am 10. Juli 1945 öffentlich an, daß man alle Deutschen, die sich noch in Polen und in den "polnisch verwalteten Gebieten" aufhalten, ausweisen wird (x040/290).

Die polnische Regierung ordnet am 14. Juli 1945 mit einem Sonderbefehl die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Stadt Bad Salzbrunn in Schlesien an (x024/125): >>1. Am 14.07.1945, ab 6 bis 9 Uhr, wird eine Umsiedlung der deutschen Bevölkerung stattfinden.

2. Die deutsche Bevölkerung wird in das Gebiet westlich des Flusses Neiße umgesiedelt.

3. Jeder Deutsche darf höchstens 20 kg Reisegepäck mitnehmen.

4. Kein Transportmittel (Wagen, Ochsen, Pferde, Kühe usw.) wird erlaubt.

5. Das ganze lebendige und tote Inventar ... bleibt als Eigentum der Polnischen Regierung zurück.

6. Die letzte Umsiedlungsfrist läuft am 14. Juli, 10 Uhr, ab.

7. Nichtausführung des Befehls wird mit schärfsten Strafen verfolgt einschl. Waffengebrauch.

8. Auch mit Waffengebrauch wird verhindert, Sabotage und Plünderung. ...

11. Alle Wohnungen in der Stadt müssen offen bleiben, die Wohnungs- und Hausschlüssel müssen nach außen gesteckt werden.<<

Die polnische Regierung erläßt am 13. November 1945 ein Dekret über die Verwaltung der Wiedergewonnenen Gebiete (x003/95-96): >>... Art. 1. Solange es die außerordentlichen Bedürfnisse erfordern, wird für eine Übergangszeit ein Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete gebildet.

Art. 2. Die Tätigkeit des Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete erstreckt sich auf die westlich und nördlich der Staatsgrenzen von 1939 gelegenen Gebiete.

Zum Aufgabenbereich des Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete gehören:

a) die Ausarbeitung von Richtlinien für die Staatspolitik in den Wiedergewonnenen Gebieten sowie eines Planes für ihre Bewirtschaftung und die Überwachung seiner Ausführung,

b) die Durchführung einer planmäßigen Ansiedlungsaktion,

c) die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern, die ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse befriedigen,

d) die Verwaltung des ehemals deutschen Vermögens,

e) die Verwaltung der Wiedergewonnenen Gebiete, wobei der Zuständigkeit des Ministers für die Wiedergewonnenen Gebiete alle Angelegenheiten unterstehen, welche außerhalb dieser Gebiete zur Zuständigkeit des Ministers für Öffentliche Verwaltung gehören ...

Art. 7. In den Wiedergewonnenen Gebieten üben die Wojewoden und Starosten - jeder in seinem Verwaltungsbereich - die oberste Leitung aller Zweige der staatlichen Verwaltung aus (Art. 2) und haben das Recht in diesem Bereich allen Behörden, Ämtern und amtlichen Organen innerhalb des in Art. 2 bezeichneten Aufgabenbereichs des Ministers für die Wiedergewonnenen Gebiete Dienstanweisungen zu erteilen. ...<<

Der polnische Minister für Nationale Verteidigung erteilt am 3. Dezember 1945 den Befehl Nr. 306 betreffend die Aufrechterhaltung der Sicherheit in Polen und in den Wiedergewonnenen Gebieten (x003/116-117): >>Die Verbreitung des Bandentums im Land verringert sich nicht, sondern wächst sogar in einigen Landesteilen. ...
Wir müssen erreichen, daß jeder Bürger sichere und ruhige Arbeitsverhältnisse sowie die Garantie der persönlichen Sicherheit genießt, daher müssen die verbrecherischen Elemente im ganzen Land so schnell wie möglich ausgerottet werden. ...
Zu diesem Zweck erteile ich folgenden Befehl:
1. Jeder Befehlshaber eines Wehrbezirks nimmt unverzüglich eine Abgrenzung der Gebietsteile vor, für welche die einzelnen Garnisons- und Abteilungskommandeure verantwortlich sind.
2. Jeder Garnisons- bzw. Abteilungskommandeur ist mit den zivilen Behörden für die Aufrechterhaltung der Sicherheit innerhalb seines Gebietes mitverantwortlich und nimmt aktiven Anteil an der Bekämpfung des Bandentums; hierbei arbeitet er mit den Vertretern der Bürgermiliz und des Sicherheitsapparates seines Gebietes eng zusammen.
3. Im Einvernehmen mit diesen Behörden sind oft, jedoch unerwartet, Kontrollpatrouillen auf allen Wegen und Straßen zu unternehmen. Darüber hinaus sind gemeinsam mit der Bürgermiliz und mit den Organen der Öffentlichen Sicherheit Kontrollpatrouillen zu organisieren. Verdächtige Personen sind festzunehmen und den Sicherheitsbehörden zu übergeben.
4. Auf Wunsch der Organe der Miliz und der Sicherheitsorgane ist jede Militäreinheit verpflichtet, sofortige und ausreichende Hilfe bei der Bekämpfung von Banditen zu leisten. ...
5. Wenn sich Banden im Gebiet einer Garnison oder Abteilung zeigen sollten, sind die Banditen sofort aus eigener Initiative bis zur endgültigen Vernichtung oder Zersprengung zu verfolgen.
6. Der Garnisonskommandeur ist persönlich für die Disziplin der Truppen seiner Garnison verantwortlich. Dasselbe gilt für die Kommandeure selbständiger Abteilungen. Außer den normalen Mitteln zur Erhaltung der Disziplin sind in den Einheiten Nachtkontrollen durchzuführen, um festzustellen, ob die einzelnen Soldaten nicht nachts mit der Waffe auf Raub ausgehen; solche Fälle wurden nämlich festgestellt.
7. ... Alle Mißhelligkeiten zwischen dem Militär und der Miliz sowie dem Sicherheitsapparat sind so schnell wie möglich zu beseitigen.<<
Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 5. Februar 1946 einen Runderlaß betreffend die Übernahme des verlassenen und ehemals deutschen Vermögens durch die Behörden der allgemeinen Verwaltung (x003/106,109): >>... Um die Übernahme der Bewirtschaftung des verlassenen und ehemals deutschen Vermögens durch den Minister für die Wiedergewonnenen Gebiete und durch die ihm unterstellten Behörden möglichst zu beschleunigen, ist vor der formellen Veröffentlichung dieses Dekrets mit der Übernahme der Geschäfte der vorläufigen Staatlichen Verwaltung zu beginnen. ...
Dieser Runderlaß betrifft alle nordwestlichen Wojewodschaften, d.h. sowohl diejenigen, welche ausschließlich Wiedergewonnene Gebiete umfassen (Masuren, Pommern, Niederschlesien), wie auch diejenigen, welche nur z.T. Wiedergewonnene Gebiete einschließen, wie:
1. die Wojewodschaft Schlesien-Dombrowa, und zwar die Kreise: Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag, Stadt Oppeln, Landkreis Oppeln, Groß-Strehlitz, Hindenburg, Stadt Beuthen, Landkreis Beuthen, Stadt Ratibor, Landkreis Ratibor, Cosel, Leobschütz, Neustadt, Falkenberg, Stadt Neiße, Landkreis Neiße, Grottkau.
2. die Wojewodschaft Posen – das Land Lebus, und zwar die Kreise: Schneidemühl, Schönlanke, Friedeberg/Neumark, Stadt Landsberg, Landkreis Landsberg, Meseritz, Schwerin, Zielenzig, Frankfurt (der rechts gelegene Teil des Stadtkreises), Schwiebus, Grünberg, Crossen/Oder, Guben, Fraustadt.

3. die Wojewodschaft Danzig, und zwar die Kreise: Stadt Elbing, Landkreis Elbing, Marienburg, Stuhm, Marienwerder, Lauenburg, Bütow, Stadt Stolp, Landkreis Stolp, Rummelsburg, Schlawe.
4. die Wojewodschaft Pommerellen, und zwar die Kreise: Schlochau, Flatow. ...
5. die Wojewodschaft Bialystok, und zwar die Kreise Goldap, Treuburg und Lyck. ...<<

Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 14. Februar 1946 einen Runderlaß betreffend die Sicherstellung des ehemals deutschen Vermögens (x003/111-112): >>An alle Bezirks-Bevollmächtigten der Regierung in den Wiedergewonnenen Gebieten.

Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete hat begonnen, die Beschlüsse des Alliierten Kontrollrates in Berlin betr. die Ermöglichung der Rückkehr der deutschen Bevölkerung ins Reich zu verwirklichen. Da es oftmals unmöglich sein wird, die von den Deutschen geräumten Höfe und Wohnungen sofort mit polnischen Ansiedlern zu besetzen, ist die entsprechende Sicherstellung des zurückgelassenen beweglichen wie auch unbeweglichen ehemals deutschen Vermögens von erstrangiger Bedeutung.

Zu diesem Zweck ordnet das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete folgendes an:

1. Das zurückgelassene ehemals deutsche Vermögen muß unverzüglich nach der Entfernung der Deutschen derart sichergestellt werden, daß eine auch noch so geringe Minderung durch Diebstahl oder Zerstörung unmöglich ist.
2. Um Wohnungseinrichtungen weitestgehend zu sichern, sind die in den Wohnungen befindlichen beweglichen Sachen in die Magazine der Vorläufigen Staatlichen Verwaltung abzutransportieren; falls dies nicht möglich ist, sind diese Gegenstände mit Hilfe der Deutschen möglichst in ein von den Deutschen geräumtes Gebäude zusammenzutragen, das versiegelt und von einem ständigen Posten der Bürgermiliz bis zur Verteilung an Repatrianten oder bis zum Abtransport in die Magazine der Vorläufigen Staatlichen Verwaltung bewacht werden soll.
3. Das zurückgelassene lebende Inventar ist in der Weise zu sichern, daß es der ansässigen polnischen Bevölkerung zur Beaufsichtigung und Benutzung übergeben oder planmäßig an die bereits angesiedelten Repatrianten und Umsiedler, welche solches Inventar nicht besitzen, verteilt wird. ...
6. Die von den Deutschen geräumten Wohnungen dürfen auf keinen Fall ohne Einverständnis der lokalen Ansiedlungsausschüsse bzw. Ansiedlungsreferate vermietet werden; diese setzen fest, welche Wohnungen in der betreffenden Ortschaft mit Rücksicht auf den Ansiedlungsplan frei bleiben müssen.
7. Um diese Aktion zur Sicherstellung des ehemals deutschen Vermögens erfolgreich durchzuführen, setzen sich die Kreisbevollmächtigten unverzüglich mit den Organen der Bürgermiliz und der Öffentlichen Sicherheit in Verbindung. ...<<

Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 19. Februar 1946 einen Runderlaß betreffend Maßnahmen gegen die Verwüstungen von Arbeitsstätten innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete (x003/113): >>Es kommen zahlreiche Fälle vor, daß Ansiedler (vorwiegend Umsiedler aus Zentralpolen) nach kurzem Aufenthalt in den Wiedergewonnenen Gebieten an ihre alten Wohnorte zurückkehren, willkürlich die ihnen zur Benutzung überlassenen Wohnungen, landwirtschaftlichen Höfe und Werkstätten verlassen und dabei das übernommene oder ohne Schutz zurückgelassene staatliche Vermögen verwüsten, wegführen oder veräußern. Wie in zahlreichen Fällen festgestellt wurde, kommt ein gewisser Teil der ... Ansiedler schon mit dieser Absicht in die Wiedergewonnenen Gebiete in der Hoffnung, straflos auszugehen.

Um solche Fälle in Zukunft zu unterbinden, ordne ich folgendes an:

Die Ansiedlungsorgane sind verpflichtet, solche Fälle aufzudecken und sie unverzüglich den

Delegaten der Sonderkommission zur Bekämpfung von Mißständen und Schädigungen der Wirtschaft oder der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. ...
Um derart schädlichen Vorfällen erfolgreich entgegenzuwirken, sind die Wojewodschafts- und Kreis-Bodenämter, die lokalen Organe der Vorläufigen Staatlichen Verwaltung sowie andere Behörden und Amtsstellen zur Beteiligung an dieser Aktion heranzuziehen. ...<<

Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 27. Februar 1946 eine Verordnung betreffend die Zusammenarbeit der militärischen und zivilen Behörden sowie der Bevölkerung zwecks Aufrechterhaltung der Sicherheit in den Wiedergewonnenen Gebieten (x003/115-116): >>Um die zivilen Behörden und die Organe der Bürgermiliz und des Sicherheitsapparates bei der ihnen anbefohlenen Aufrechterhaltung der Sicherheit des Landes zu unterstützen, hat der Minister für Nationale Verteidigung durch Befehl vom 3. Dezember 1945 allen Militäreinheiten die sofortige aktive Beteiligung bei der Bekämpfung des Bandentums und bei der Wiederherstellung normaler Sicherheitsverhältnisse innerhalb des Landes befohlen. Im Zusammenhang damit weise ich alle Bezirksbevollmächtigten der Regierung an:
1. sich sofort mit den zuständigen Kommandeuren der Wehrbezirke über die Grundsätze und Art der Zusammenarbeit bei der Aufrechterhaltung der Sicherheit innerhalb der unterstellten Gebiete zu verständigen; ...
5. alle Fälle von Trunksucht unerbittlich dadurch zu bekämpfen, daß bei jedem Alkoholmißbrauch auf öffentlichen Plätzen ohne Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der betreffenden Person strenge Polizei- und Verwaltungsstrafsanktionen verhängt werden, bei Personen dagegen, die eine öffentliche Stellung bekleiden, sofortige Dienstenthebung erfolgt;
6. die geheimen Brennereien sowie der Schwarzhandel und den illegalen Ausschank von Branntwein durch eine einmalige Mobilisierung aller staatlichen Vollzugsorgane sowie aller politischen und gesellschaftlichen Amtswalter endgültig auszurotten; ...
13. unabhängig davon, die Vorbereitungsarbeiten zur Organisierung der Bürgerwehr einzuleiten, welche ... ein Hilfsorgan der Bürgermiliz ist.<<

Die polnische Regierung beschließt am 1. März 1946 ein Dekret über die Bildung einer Bürgerwehr innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete (x003/119-121): >>... Art. 1. Innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete wird in den ländlichen Gemeinden und kreisgebundenen Städten eine Bürgerwehr (Straz Obywatelska) gebildet.
Art. 2. Zu den Aufgaben der Bürgerwehr gehören:
a) die Zusammenarbeit mit den Organen der Bürgermiliz zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz des öffentlichen Eigentums,
b) die Hilfeleistung und Verteidigung bei einer Bedrohung der persönlichen Sicherheit der Mitbürger oder ihres Vermögens.
Art. 3. Die Bürgerwehr wird vom Starosten im Einvernehmen mit dem Kreiskommandanten der Bürgermiliz auf Antrag der Gemeinde- oder Stadtverwaltung einberufen. Dieselbe Behörde bestimmt die Stärke der Bürgerwehr in den einzelnen Landgemeinden und den kreisgebundenen Städten.
Art. 4. Die Anwärter für den Dienst in der Bürgerwehr werden von der Gemeinde- oder Stadtverwaltung aus den Reihen der volljährigen, in der betreffenden Gemeinde wohnhaften Männer mit gutem Leumund ausgewählt. Der Starost bestimmt nach Begutachtung des Kommandanten der Bürgermiliz unter den vorgeschlagenen Kandidaten die zum Dienst in der Bürgerwehr berufenen Personen. Negative Gutachten des Kreiskommandanten der Bürgermiliz sind bindend.
Art. 5. Der Dienst in der Bürgerwehr ist Pflicht, unentgeltlich und wird nur innerhalb des Gebietes der Gemeinde, in welcher die zum Dienst berufene Person ihren Wohnsitz hat, ausgeübt.

Art. 6 Vom Dienst in der Bürgerwehr sind befreit:
... c) Geistliche und Ordensleute anerkannter Konfessionen, ... e) Männer über 60 Jahre. ...
Art. 7. Die Bürgerwehr untersteht in ihrer Dienstausübung den zuständigen Kommandanten der Bürgermiliz.
Art. 8. Der Dienst darf wöchentlich nicht mehr als 16 Stunden betragen.
Art. 9. Die Mitglieder der Bürgerwehr sind im Dienst berechtigt, Schußwaffen zu tragen. Vor der Aushändigung der Waffe muß jedes Mitglied der Bürgerwehr einer entsprechenden Schulung unterzogen werden.
Art. 10. Die Mitglieder der Bürgerwehr sind im Dienst berechtigt, verdächtige Personen ... festzunehmen. Festgenommene Personen sind unverzüglich dem nächsten Posten der Bürgermiliz zuzuführen. ...
Art. 12. Von der Waffe darf nur in Fällen der offensichtlichen Notwehr Gebrauch gemacht werden, wenn der beabsichtigte Zweck nicht mit anderen Mitteln zu erreichen ist. ...
Art. 13. Für Vergehen, die im Dienst begangen wurden, unterliegen die Mitglieder der Bürgerwehr den gleichen Straf- und Disziplinarbestimmungen wie Funktionäre der Bürgermiliz. ...
Art. 15. Die Mitglieder der Bürgerwehr genießen im Dienst denselben Rechtsschutz wie die Funktionäre der Bürgermiliz. ...<<
Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 7. März 1946 einen Runderlaß über die Sicherstellung des beweglichen und unbeweglichen Eigentums der repatriierten Deutschen (x003/122-124): >>... Für die Zeit der Repatriierung der Deutschen aus den Wiedergewonnenen Gebieten wird in jeder städtischen und ländlichen Gemeinde eine Kommission zum Schutze des ehemals deutschen Vermögens gebildet, deren Aufgabe es ist, dieses Vermögen vor Verwüstung, Raub und Zerstörung zu bewahren. ...
§ 4 Zu den Aufgaben der Kommission zum Schutze des Vermögens gehören:
a) die Sicherstellung der von den Deutschen geräumten Wohnungen, ...
e) die Sicherung der Magazine und Aufbewahrungsräume, in denen die abtransportierten Sachen deponiert wurden,
f) die Einrichtung von Tages- und Nachtposten an den einzelnen Objekten sowie die Kontrolle dieser Wachposten, ...
Gemäß der geltenden Gesetzgebung geht das von den repatriierten Deutschen zurückgelassene Vermögen kraft Gesetzes in das Eigentum des Staates über.
§ 5 Die Kommission zum Schutze des Vermögens ist berechtigt, den Organen der Bürgermiliz und anderen öffentlichen Funktionären sowie den zur Zusammenarbeit mit der Kommission berufenen Privatpersonen Anordnungen und Befehle zu erteilen, soweit diese die Sicherstellung des Vermögens bezwecken.
(4) Die Mitglieder der Kommissionen zum Schutze des Vermögens tragen bei der Ausübung ihrer Tätigkeit am linken Arm eine weiß-rote Binde. ...
§ 9 (1) Der Kreisbevollmächtigte der Regierung benachrichtigt drei Tage vor Beginn der Repatriierung der Deutschen aus der betreffenden Gemeinde die Kommission zum Schutze des Vermögens, wann die Repatriierung erfolgt, welche Deutschen der Repatriierung unterliegen und wo diese Personen wohnen. ...
§ 11 Der Kreisbevollmächtigte der Regierung stellt für die Zeit der Aussiedlung der Deutschen aus der betreffenden Gemeinde der Kommission zum Schutze des Vermögens erforderlichenfalls zur Verfügung:
a) 80 Prozent der ihm zur Verfügung stehenden Bürgermiliz, mit Ausnahme des Büropersonals,
b) 50 Prozent der Beamten und Angestellten der Stadtverwaltung und Selbstverwaltung ...
c) alle Angestellten des Kreisamtes ...<<

Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 21. März 1946 einen Runderlaß betreffend die Bildung und Organisation der Städtischen Liegenschaftsverwaltungen (x003/139-141): >>Durch Verordnung des Ministers für die Wiedergewonnenen Gebiete ... vom 25. Februar 1946 wurde die Übertragung der Verwaltung der verlassenen und ehemals deutschen Liegenschaften an die Stadt- und Landgemeinden angeordnet.
Im Zusammenhang mit dieser Verordnung ersuche ich die Bezirksbevollmächtigten der Regierung, die einzelnen Selbstverwaltungskörperschaften anzuhalten, zur Erfüllung dieser Aufgaben Kommunalunternehmen unter dem Namen "Städtische Liegenschaftsverwaltung" auf Grund der nachstehenden Organisationsrichtlinien zu bilden:
1. Zum Aufgabenbereich dieser Unternehmen gehört die Verwaltung:
a) der Wohngrundstücke, die Eigentum der Gemeinde sind und dem Unternehmen (Städtische Liegenschaftsverwaltung) von der Gemeinde übertragen wurden,
b) von ehemals deutschen Liegenschaften, die gemäß der oben erwähnten Verordnung des Ministers für die Wiedergewonnenen Gebiete den Gemeinden zur Verwaltung übertragen wurden,
c) von verlassenen Vermögen, die wie oben übertragen wurden, ...
3. An der Spitze des Unternehmens steht ein Direktor, der von der Stadtverwaltung berufen wird. ... Der Direktor handelt auf Grund einer von der Stadtverwaltung erteilten schriftlichen Vollmacht, durch welche er zur Verwaltung der Grundstücke und zur Vertretung allen Behörden, Amtsstellen, Gerichten und dritten Personen gegenüber ermächtigt ist, sowie dazu:
a) alles zu unternehmen, um die Häuser in einem gebrauchsfähigen Zustand zu erhalten,
b) Versicherungsverträge abzuschließen und zu ändern,
c) Mietzinsen einzukassieren,
d) Pacht und Mietverträge abzuschließen und zu ändern, ...
Die Städtische Liegenschaftsverwaltung darf selbst nur solche Liegenschaften verwalten, die vollkommen rentabel sind.
Alle Einfamilienhäuser, kleine Mehrfamilienhäuser sowie Wirtschaftsgebäude sind zu verpachten. ...
Bei der Verpachtung ist der Vorrang einzuräumen:
a) Personen, die einen Entschädigungsbescheid des Staatlichen Repatriierungsamtes besitzen,
b) Teilnehmern der Unabhängigkeitskämpfe und ehemaligen Insassen von deutschen Konzentrationslagern und politischen Gefängnissen,
c) Personen, die Entschädigungsbescheide besitzen, aus welchen hervorgeht, daß ihre Häuser in der Hauptstadt Warschau völlig zerstört wurden. ...
Liegenschaften dürfen nur an Personen verpachtet werden, die durch behördliche Bescheinigungen ihre Eigenschaft als ständiger Ansiedler bzw. ihre ständige Beschäftigung am Pachtort glaubhaft nachweisen. ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 24. März 1946 einen Runderlaß über die Durchführung der Erfassung des ehemals deutschen beweglichen Eigentums (x003/142-154): >>... § 1 Gegenstand der Erfassung ist das ehemals deutsche bewegliche Vermögen, das sich befindet:
a) in privaten Räumen;
b) in Dienstwohnungen, ...
c) in Handels-, Handwerks- und Gewerbeunternehmen, sofern diese von Privatpersonen betrieben werden ...
In noch von Deutschen benutzten Wohnungen erfolgt die Erfassung des beweglichen Vermögens durch die Liquidationsämter erst nach der Aussiedlung der Deutschen. ...
In Wohnungen, die noch gemeinsam von Deutschen und Polen benutzt werden, gilt der Pole als Besitzer allen beweglichen Vermögens, er ist auch verpflichtet, das Erfassungsformular

(für das ehemals deutsche bewegliche Eigentum) auszufüllen. ...
§ 9 Als ehemals deutsches bewegliches Vermögen gelten grundsätzlich alle beweglichen Sachen, die sich gegenwärtig innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete befinden. ...
§ 10 Im Erfassungsformular (Muster Nr. 1) ist grundsätzlich alles in der betreffenden Wohnung vorhandene bewegliche Vermögen aufzuführen. ...
§ 11 In den Formularen brauchen nicht aufgeführt zu werden:
1. Tisch- und Bettwäsche, wenn sie das notwendige Minimum der benutzenden Familie nicht überschreiten,
2. Küchen- und Tischgeschirr, wenn es nicht komplett ist,
3. kleinere Hausratgegenstände ohne größeren Wert,
4. kleinere Dekorationsstücke auf Tischen, in Schränken und an den Wänden,
5. andere Gegenstände, deren Gebrauchswert so unbedeutend ist, daß es unzweckmäßig ist, sie aufzuführen oder in die Magazine der Liquidationsämter zu überführen.
§ 12 In Erfassungsformularen für Unternehmen des Handwerks oder anderer ... Gewerbe sind aufzuführen:
a) die gesamte Einrichtung der Arbeitsstätte, b) vorhandene Warenbestände mit genauer Bezeichnung, Art, Gewicht oder Maßen der Waren.
§ 17 Um festzustellen, ob die Besitzer von ehemals deutschem beweglichem Vermögen die Formulare dem tatsächlichen Stande entsprechend ausgefüllt haben, führen die Liquidationsämter überraschend Kontrollen durch und stellen dabei fest:
a) ob alle in der betreffenden Wohnung vorhandenen Gegenstände im Formular aufgeführt sind,
b) ob der Schätzwert entsprechend den geltenden Richtlinien angegeben wurde,
c) ob der Besitzer nicht wissentlich erfassungspflichtige Gegenstände verheimlicht hat. ...
Die überraschenden Kontrollen müssen von einem verantwortlichen Beamten des Liquidationsamtes im Beisein von 2 Vertretern des öffentlichen Lebens durchgeführt und außer auf die Wohnung selbst auch auf den Dachboden und Keller ausgedehnt werden.
Belehrung:
... Die Nichterfüllung der Erfassungspflicht bewirkt:
1. den Verlust der Berechtigung, das Eigentum an den verheimlichten ehemals deutschen Gegenständen zu erwerben,
2. die Einziehung und den Abtransport der Sachen ins Magazin auf Kosten des (polnischen) Besitzers und
3. die strafrechtliche Verantwortung, die bis zu 5 Jahren Gefängnis und 200.000 Zloty Geldstrafe vorsieht. ...
Bekanntmachung:
... Auf Grund dieser Erfassung wird das Eigentum ... nach Entrichtung der von den Kommissionen bei den Liquidationsämtern festgesetzten Preise übertragen.
Ich fordere daher alle Besitzer von ehemals deutschem beweglichem Vermögen auf, dieses ... durch Einreichung der vom Besitzer wahrheitsgemäß und entsprechend der beigefügten Belehrung ausgefüllten Erfassungsformulare anzumelden. ...
Als einziger Beweis für den legalen Besitz von ehemals deutschen Gegenständen nach Ablauf der für die Durchführung der Erfassung festgesetzten Frist gilt die Kopie des Erfassungsformulars mit der Bescheinigung der Einreichung des Originals. ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 6. April 1946 eine Verordnung über das Verfahren zur Feststellung der polnischen nationalen Zugehörigkeit (x003/-158-168): >>... § 2. Diese Verordnung betrifft Personen, die vor dem 1. Januar 1945 als deutsche Staatsangehörige ihren ständigen Wohnsitz in den Wiedergewonnenen Gebieten hatten.
§ 3. Als im Besitz der polnischen nationalen Zugehörigkeit werden Personen anerkannt, die

einen entsprechenden Antrag stellen, ihre polnische Abstammung oder ihre Verbundenheit mit dem polnischen Volke nachweisen und darüber hinaus eine Treuerklärung gegenüber dem polnischen Volk und Staat abgeben.
§ 4. Interessierte Personen können die polnische nationale Zugehörigkeit mit allen Beweismitteln nachweisen, insbesondere:
a) kann die polnische Abstammung nachgewiesen werden durch Personalausweise oder standesamtliche Urkunden, sie kann auch aus der Form des Namens oder aus der Verwandtschaft mit Polen hervorgehen,
b) kann die Verbundenheit mit dem polnischen Volk nachgewiesen werden durch die Zugehörigkeit zu polnischen Organisationen oder durch die Beteiligung am Kampf um polnische Interessen, ...
§ 5. Nicht anerkannt als zum polnischen Volk gehörig werden Personen polnischer Abstammung:
a) die durch ihr fortdauerndes und notorisches Verhalten ihre Verbundenheit mit dem deutschen Volk oder ihre feindliche Einstellung gegenüber dem Polentum kundgetan haben. ...
§ 6. Die Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und ihren Unterabteilungen allein ist grundsätzlich noch kein Grund, die Feststellung der polnischen nationalen Zugehörigkeit abzulehnen, da die Parteizugehörigkeit oftmals erzwungen war.
Eine Stellung in der Parteihierarchie dagegen, die aktive Haltung eines Parteimitglieds oder seine feindliche Haltung gegenüber dem Polentum können als Beurteilungsgrundlage dafür dienen, in welchem Maße die betreffende Person mit dem deutschen Volk verbunden war. ...
Antrag auf Bestätigung der polnischen nationalen Zugehörigkeit:
... Ich bitte um Bestätigung meiner Zugehörigkeit zum polnischen Volk und um Ausstellung einer vorläufigen Bescheinigung der polnischen nationalen Zugehörigkeit.
Gleichzeitig bitte ich um die Bestätigung der polnischen nationalen Zugehörigkeit für meine minderjährigen Kinder (unter 14 Jahren): ...
Meinen Antrag begründe ich folgendermaßen:
(Aufzählung aller den Antrag begründenden Umstände, wie: Herkunft, Abstammung, Verwandtschaft, Zugehörigkeit zu polnischen Organisationen, Erziehung im polnischen Sinne, Freundschaftsbeziehungen usw.). ...
Die Glaubwürdigkeit meiner Erklärungen können folgende Zeugen bestätigen: ...
Treueerklärung:
Ich ... gelobe eingedenk meiner polnischen nationalen Zugehörigkeit feierlich, dem polnischen Volk und Staat die Treue zu wahren und gewissenhaft meine Pflichten gegenüber dem polnischen Volk und Staat zu erfüllen. ...<<
Der Minister für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 4. Mai 1946 eine Verordnung über die Organisation, den Dienst, die Schulung sowie die Disziplinarvorschriften der Bürgerwehr (x003/198): >>... § 1. Die Bürgerwehr untersteht unmittelbar dem örtlich zuständigen Kommandanten der Bürgermiliz.
§ 2. Kommandant der Bürgerwehr ist der örtlich zuständige Gemeindevorsteher ...
§ 3. Die Bürgerwehr übt ihren Dienst auf Grund von Instruktionen und Anordnungen der Organe der Bürgermiliz aus.
§ 4. Die Mitglieder der Bürgerwehr tragen im Dienst auf dem linken Arm eine weiß-rote Binde. ...
§ 5. Die Bürgermiliz verteilt an die Mitglieder der Bürgerwehr Waffen.
§ 6. Die Waffen und die in § 4 genannten Armbinden sind nach dem Dienst bei den Gemeindeposten der Bürgermiliz abzugeben; in Dörfern, in welchen die Miliz keine Posten unterhält, sind die Waffen beim Schulzen oder beim Ortsvorsteher abzugeben.
§ 7. Der Schulze oder Ortsvorsteher ist verantwortlich für die bei ihm abgegebenen Waffen

sowie für ihre Instandhaltung. ...<<
Der Minister für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 16. Mai 1946 eine Verordnung über die Mitwirkung dritter Personen bei der Erfüllung der Melde- und Registrierpflicht durch Ausländer (x003/204-205): >>... § 1. Als dritte Personen, die für die Erfüllung der Melde- und Registrierpflicht durch Ausländer verantwortlich sind, gelten:
1. die Eigentümer, Pächter, Verwalter und Hausmeister von Häusern und anderen Liegenschaften sowie von beweglichen Wohneinrichtungen (Wagen, Schiffen, Barken usw.) ...
5. die Arbeitgeber, soweit es sich um Benachrichtigungen (§ 2) in bezug auf Arbeitnehmer handelt, die bei ihnen beschäftigt sind.
§ 2. Die Mitwirkungspflicht wird erfüllt:
1. durch die Benachrichtigung der zuständigen Land- bzw. Stadtgemeinde oder anderer Organe oder Behörden, ...
2. Die Benachrichtigung hat schriftlich oder mündlich innerhalb von 24 Stunden nach Zuzug oder Änderung des Aufenthaltsortes oder des Arbeitsplatzes des Ausländers zu erfolgen. ...
§ 3. Bis zum Abschluß der Repatriierungsaktion der ehemaligen Staatsbürger des Deutschen Reiches deutscher Nationalität besteht die Mitwirkungspflicht ...
§ 4. Personen, welche die Vorschriften dieser Verordnung verletzen, werden ... mit einer Geldstrafe bis zu 30.000 Zloty oder einer Haftstrafe bis zu 6 Wochen oder aber mit beiden Strafen zusammen bestraft, soweit die betreffende Handlung keine Straftat darstellt, die eine strengere Strafe nach sich zieht. ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 17. Mai 1946 einen Runderlaß betreffend das Vermögen der ehemals deutschen territorialen Selbstverwaltungskörperschaften (x003/208): >>... Das Vermögen deutscher und Danziger juristischer Personen des öffentlichen Rechts geht kraft Gesetzes in das Eigentum der entsprechenden polnischen juristischen Personen über.
In diesem Zusammenhang bittet das Ministerium ... die Bezirksbevollmächtigten der Regierung, die ihnen unterstellten Organe ... anzuweisen, sofort Maßnahmen zu ergreifen, damit der Übergang des ehemals deutschen kommunalen Vermögens in ihr Eigentum in den Hypothekenbüchern eingetragen wird. ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 18. Mai 1946 einen Runderlaß betreffend die Übertragung der ehemals deutschen Kreditinstitute auf das Ministerium für Finanzen (x003/210): >>... 1. Die Vermögen aller verlassenen und ehemals deutschen Kreditinstitute werden vom Ministerium für Finanzen übernommen ...
2. Gegenstand der Übernahme ist das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen der verlassenen und ehemals deutschen Kreditinstitute einschl. der Kreditgenossenschaften ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt ferner am 18. Mai 1946 einen Runderlaß betreffend die Erlaubnis, einige ehemals deutsche bewegliche Sachen zu verkaufen oder unentgeltlich zu übertragen (x003/213-215): >>... 1. Möbel in nichtgebrauchsfähigem Zustand. Der Verkauf darf ausschließlich zu kommerziellen Preisen ... erfolgen.
Die Entscheidung über den Verkauf und über die Festsetzung des kommerziellen Preises obliegt einer Kommission. ...
2. Lebensmittel, die an Kontrollpunkten, auf der Post oder Eisenbahn beschlagnahmt wurden. Nach Abschätzung zu den Handelspreisen sind sie ... zum Verkauf auf dem freien Markt zu überweisen. Lebensmittel in kleineren Mengen (Inhalt eines Pakets oder des Handgepäcks) können ... der Werksküche des nächsten Liquidationsamtes überwiesen werden.
3. Landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge aller Art, soweit sie unmittelbar der landwirtschaftlichen Produktion dienen. ...
4. ... Gegenstände, soweit sie dem persönlichen Bedarf dienen, wie Kleidung, Leib- und Bettwäsche, Töpfe und Küchengeräte, ... sind unentgeltlich Repatriierten, insbesondere landwirt-

schaftlichen Ansiedlern zu übergeben, falls diese ein Gesuch einreichen und ... sie solche Gegenstände nicht besitzen; Überschüsse an beweglichen Sachen dieser Art dürfen auch zu festen Preisen verkauft werden. ...
Darüber, wem, wieviel und was verkauft wird, entscheidet eine Kommission. ... Die Kommission amtiert im Liquidationsamt ...<<
Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 16. Juli 1946 einen Runderlaß über die Mitwirkung dritter Personen bei der Erfüllung der Melde- und Registrierpflicht durch Ausländer (x003/264): >>... Die Verordnung ... soll neben der Verordnung des Ministeriums vom 16. Mai 1946 über die Kontrolle der Bewegungen der deutschen Bevölkerung ein weiteres Mittel sein, um zu verhindern, daß sich ehemalige Staatsangehörige des Deutschen Reiches durch willkürlichen Wechsel des Wohnsitzes verstecken, wie sie auch verhindern soll, daß Ausländer ihre Melde- und Registrierungspflicht nicht erfüllen. ...<<
Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 22. März 1947 ein Rundschreiben betreffend die Registrierung und Erfassung der deutschen Bevölkerung (x003/370-372): >>Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete hat im einzelnen die Fragen der Erfassung und der Kontrolle der Bewegungen der deutschen Bevölkerung geregelt und ein Verbot für diese Bevölkerung erlassen, willkürlich den Wohnsitz bzw. den vorläufigen ständigen Aufenthaltsort zu verlassen, und es hat schließlich dritte Personen verpflichtet, mit den Verwaltungsbehörden bei der Meldung und Registrierung von Ausländern, unter anderem auch der ehemaligen Staatsangehörigen des Deutschen Reiches deutscher Nationalität, zusammenzuarbeiten. ...
Die Anwendung dieser Vorschriften an Ort und Stelle erfolgt nicht in der richtigen Weise. Obwohl es nämlich innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete noch eine bedeutende Anzahl von Deutschen gibt, treffen die Repatriierungsbehörden bei der Zusammenstellung und Organisierung der Transporte auf große Schwierigkeiten, da die Deutschen zwecks Vermeidung der Repatriierung sich zu verbergen beginnen.
Dies betrifft besonders verschiedene Arbeitsstätten und Haushalte, die den Deutschen, um sich billige Arbeitskräfte zu sichern, nicht selten tätige Hilfe leisten, wenn sie sich der Repatriierung entziehen wollen.
Es ist eine bedauernswerte Tatsache, daß einzelne gewissenlose Leiter von Ämtern, Institutionen sowie staatlichen und öffentlichen Unternehmen bisher noch kein Verständnis für die Bedeutung aufbringen können, welche der Durchführung der Repatriierungsaktion der Deutschen zukommt, und entgegen den Anordnungen noch in vielen Fällen durch Beschäftigung unter völlig ungerechtfertigten Bedingungen verschiedenen Deutschen Zuflucht gewähren.
Um dem entgegenzuwirken, ist es notwendig, unverzüglich die Kontrolle des Personenverkehrs der deutschen Personen zu verstärken.
Zu diesem Zweck sind vor allem mit den lokalen Organen der Öffentlichen Sicherheit und der Truppen des Grenzschutzes häufigere und strengere Kontrollen des Personenverkehrs der deutschen Bevölkerung zu vereinbaren. ...
Daneben ist Wert darauf zu legen, daß die Erfassung der Personen deutscher Nationalität laufend aktualisiert wird, damit sie dem tatsächlichen Stand der Dinge entspricht.
Zu diesem Zweck ordnen die Vorsteher der ländlichen und städtischen Gemeinden an:
1. alle Personen deutscher Nationalität, die bereits nach Deutschland repatriiert wurden, aus der Erfassungsliste zu streichen;
2. sie rufen durch Plakatanschläge der Verordnung des Wojewoden zur unverzüglichen Erfüllung der Meldepflicht auf.
Um möglichst alle Personen deutscher Nationalität zu erfassen, empfiehlt das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete gleichzeitig, ein Registrierungssystem auf diese Bevölkerung anzuwenden ...

Da es hier um die letzte Etappe der Repatriierung des deutschen Elements aus Polen geht, erwartet das Ministerium von den Wojewoden, daß sie sich persönlich auf das energischste auf allen Gebieten der Verwaltungsarbeit für diese für das neue Polen so bedeutsame Sache einsetzen.<<

Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 9. August 1947 ein Rundschreiben betreffend das Gesetz vom 28.04.1946 über die polnische Staatsbürgerschaft von Personen polnischer Nationalität, die in den Wiedergewonnenen Gebieten wohnhaft sind (x003/415-416): >>Art. 1 des genannten Gesetzes lautet: "Die polnische Staatsbürgerschaft steht allen Personen zu, die vor dem 1. Januar 1945 in den Wiedergewonnenen Gebieten ihren ständigen Wohnsitz hatten, vor der Verifikationskommission ihre polnische nationale Zugehörigkeit nachgewiesen haben ... sowie eine Treuerklärung gegenüber dem polnischen Volk und Staat abgelegt haben."

Wie wir sehen, steht die polnische Staatsbürgerschaft kraft Gesetzes allen Personen zu, die folgende Voraussetzungen erfüllen:

a) ständiger Wohnsitz in den Wiedergewonnenen Gebieten vor dem 1. Januar 1945,

b) Nachweis der polnischen Nationalität vor der Verifikationskommission, ...

d) die Treueerklärung gegenüber dem polnischen Volk und Staat abgelegt haben. ...

Voraussetzung

b) Was bedeutet es, die polnische Nationalität nachzuweisen? ... 1. Die Bestätigung der polnischen nationalen Zugehörigkeit wird von einer Person polnischer Herkunft beantragt, welche Beweise ihrer polnischen Abstammung vorlegt, und 2. dasselbe wird von einer Person nichtpolnischer Herkunft beantragt, welche Beweise ihrer völligen Verbundenheit oder Zusammengehörigkeit mit der polnischen Nation vorlegt. ...

Wenn die volle Verbundenheit mit dem polnischen Volke vorhanden ist, ist ein vor dem 1. Januar 1945 ständiger Bewohner der Wiedergewonnenen Gebiete trotz der mangelnden polnischen Herkunft mit Rücksicht auf seine geistige Haltung und seine kulturelle Einstellung Pole. Andererseits ist ein vor dem 1. Januar 1945 ständiger Bewohner der Wiedergewonnenen Gebiete trotz seiner polnischen Herkunft kein Pole, wenn er vollkommen mit dem deutschen Volk verbunden war und mit Rücksicht auf seine geistige Haltung und seine kulturelle Einstellung Deutscher ist.

So bedeutet also der Nachweis der polnischen Nationalität den Beweis der vollen Verbundenheit, der vollen Zugehörigkeit mit dem polnischen Volke. ...<<

Das polnische Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 12. September 1947 einen Runderlaß betreffend die Repatriierung deutscher Kinder (x003/420): >>Im Zusammenhang mit der Durchführung der letzten Etappe der Repatriierung der Deutschen aus Polen ist es notwendig, alle deutschen Kinder, die sich noch innerhalb der Wiedergewonnenen Gebiete in Kinderheimen, Heimen für Mutter und Kind, Anstalten aller Art oder bei Pflegefamilien befinden, zu verifizieren oder endgültig aus der polnischen Volksgemeinschaft zu eliminieren.

Zu diesem Zweck hat das Ministerium ... ein Spezialverfahren für diese Fälle angeordnet ...

Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete weist gleichzeitig darauf hin, daß es notwendig ist, die Repatriierungsaktion besonders gewissenhaft durchzuführen, wenn es sich um alleinstehende Kinder, d.h. um Kinder ohne elterliche Fürsorge handelt.

Die Repatriierung und die Einteilung dieser Kinder zu den Transporten dürfen einzig und ausschließlich auf Grund von Entscheidungen der Kommissionen ... erfolgen. ...<<

Der Minister für Öffentliche Sicherheit und für die Wiedergewonnenen Gebiete beschließt am 12. September 1947 außerdem die Bildung von Kommissionen zur Repatriierung deutscher Kinder (x003/421-425): >>§ 1 Bei jedem Kreisamt sowie bei allen Verwaltungen kreisfreier Städte werden für die Zwecke der Regierungsverwaltung Kreiskommissionen für die Repatri-

ierung deutscher Kinder gebildet, während gleichzeitig bei den Wojewodschaftsämtern Berufungskommissionen gebildet werden. ...
§ 8 Das Verfahren betrifft deutsche Kinder, die ständig oder zeitweilig die elterliche Fürsorge entbehren; in den Wiedergewonnenen Gebieten betrifft das Verfahren Kinder, gegenüber denen die begründete Vermutung besteht, daß sie aus diesen Gebieten stammen oder während der Okkupation die Verbindung mit ihren Eltern verloren haben; in den übrigen Gebieten Polens betrifft das Verfahren Kinder, gegenüber welchen die begründete Vermutung besteht, daß sie von Deutschen abstammen. ...
§ 11 Die Kreiskommission entscheidet durch einstimmigen Beschluß darüber, ob das betreffende Kind gemäß dieser Instruktion nach Deutschland repatriiert werden soll. ...
§ 19 Als von dieser Instruktion betroffene deutsche Kinder gelten zeitweise oder ständig die elterliche Fürsorge entbehrende Kinder:
1. deren Eltern Staatsangehörige des ehemaligen Deutschen Reiches deutscher Nationalität sind oder waren,
2. deren Eltern die polnische Staatsbürgerschaft nach dem Dekret vom 13. September 1946 ... (die) polnische Staatsbürgerschaft entzogen wurde, mit Ausnahme von Kindern über 13 Jahren, welche die Absicht bekunden, in Polen zu bleiben und die in den Punkten 3 und 4 dieses Paragraphen genannten Eigenschaften nicht besitzen.
3. bezüglich welcher das Untersuchungsverfahren das Vorhandensein eines ausgeprägten Gefühls ihrer deutschen nationalen Besonderheit erweist,
4. die in einem solchen Maße durch den hitleristischen Geist verdorben sind, daß ihr Verbleiben in Polen lästig ist,
5. bezüglich welcher beurkundete und unzweifelhafte Meldungen ihrer im Ausland lebenden deutschen Eltern eingehen,
6. welche deutsche Eltern besitzen, die sich in Polen in Gefängnissen, Zwangsaufenthaltslagern oder Zwangsarbeitslagern befinden sowie Gefängnisstrafen für faschistisch-hitleristische Verbrechen verbüßen.
§ 20 Die in § 19 genannten Kinder werden nach Deutschland repatriiert.
§ 21 In jedem Falle ist zu prüfen, ob nicht die Voraussetzungen für das Verbleiben des Kindes in Polen gegeben sind ...
§ 23 Aufgefundene Kinder unbekannter Herkunft oder Kinder, deren Eltern verschollen sind oder beim Verlassen der Wiedergewonnenen Gebiete ihren unzweifelhaften Willen zu erkennen gegeben haben, daß das Kind die polnische Staatsbürgerschaft behalten soll, dürfen in Polen verbleiben, wenn aus den Umständen hervorgeht, daß sie sich unzweifelhaft mit der polnischen Volksgemeinschaft verbunden fühlen und keine Gefühle deutscher nationaler Besonderheit aufweisen.
§ 24 Als Wille der Eltern im Sinne der Bestimmungen des vorherigen Paragraphen gilt auch ihr Verzicht auf das Kind, der durch eigenmächtiges Verlassen des Kindes oder durch Zurücklassen des Kindes ohne Aufsicht zum Ausdruck kommt.
§ 25 Mit voller Überlegung handelnde Kinder, welche ihren Willen äußern, die polnische Staatsbürgerschaft zu behalten, und welche durch ihr Verhalten Loyalität gegenüber dem polnischen Volk und Staat bekunden, werden nicht ausgesiedelt. ...<<

Der polnische Starost (Landrat) von Neidenburg in Ostpreußen erklärt 1948 in einer amtlichen Mitteilung zur Option für Polen (x002/206): >>In Verbindung mit Ihrem ungeklärten Verhältnis zum polnischen Volk und Staat fordere ich Sie auf, sich innerhalb von 2 Wochen ... zu erklären, ob sie die polnische Staatsangehörigkeit dadurch zu erwerben wünschen, daß Sie die Treueerklärung dem polnischen Volk und Staat gegenüber bekunden und unterzeichnen. Für den Fall, daß Sie sich in der oben erwähnten Frist nicht erklären, bemerke ich, daß Ihre Wirtschaft ... vom Staat übernommen wird.<<

Der Präsident der Republik erläßt am 11. Januar 1949 ein Gesetz über die Eingliederung der Verwaltung der Wiedergewonnenen Gebiete in die allgemeine Staatsverwaltung (x003/488):
>>Art. 1. Das Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete wird aufgelöst.
Art. 2. 1. Die nach den bisherigen Vorschriften der Zuständigkeit des Ministers für die Wiedergewonnenen Gebiete unterliegenden Angelegenheiten gehen in den Zuständigkeitsbereich der entsprechenden Minister über. ...<<
Durch diesen völkerrechtlich unzulässigen Verwaltungsakt werden die polnisch verwalteten deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie in den polnischen Staatsverband eingegliedert. Polen gibt damit zu verstehen, daß es die Verwaltungshoheit über Ostdeutschland nicht, wie in Potsdam festgelegt, als ein Provisorium betrachtet, sondern diese deutschen Provinzen für immer behalten will (x001/122E-123E).

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Austreibung aus Danzig im Juni 1945

Erlebnisbericht des Verwaltungsinspektors Hugo L. aus Danzig (x002/654): >>Im Juni 1945 ... ließ der russische Kommandant einen öffentlichen Anschlag an verschiedenen Mauern anbringen, in dem die deutsche Bevölkerung aufgefordert wurde, Danzig sofort zu verlassen. Zu diesem Zweck mußte jeder Deutsche zur russischen Kommandantur gehen und sich einen Ausweisungsbefehl holen.

Ich ging sofort los, und zwar am 21. Juni 1945, holte für mich und meine Frau diesen Schein und wurde ... mit Hunderten von Leidensgenossen in Viehwagen gepfercht und fuhr von Danzig über Bromberg, Schneidemühl bis Stettin, ständig von Russen und Polen begleitet, die uns unterwegs ausplünderten. Schon während der Fahrt, hauptsächlich aber in Scheune bei Stettin, wurden die Frauen aus dem Zuge herausgeholt, in den Wald verschleppt und dort vergewaltigt. Frauen und Mädchen, die sich weigerten und um Hilfe schrien, wurden barbarisch geschlagen und ihre gesamten Habseligkeiten geraubt.

Anderen wurden die Koffer, Bettsäcke und Rucksäcke aufgeschnitten und aus dem fahrenden Zug herausgeworfen. Die Männer wurden bis auf die Unterhosen ausgezogen. ... Oberstudienrat Dr. M. aus Danzig-Langfuhr stand in Scheune nur noch in Unterhosen, ohne Schuhe und Jacke, da; eine mitfahrende Flüchtlingsfrau gab ihm ihren Umhang, damit er weiterfahren konnte. Meiner Frau und mir erging es ähnlich. ...

Vollkommen entkräftet, bis zum Skelett abgemagert, fuhren wir dann über Stettin und Stralsund weiter. In Züssow brachen wir vor Erschöpfung zusammen. Eine Bauersfrau nahm uns aufgrund meiner flehentlichen Bitten für sehr viel Geld auf. Dort erholten wir uns etwas. Wir fuhren dann weiter über Rostock, Wismar nach Schwerin und machten hier 2 Monate Station, weil wir dem Sterben nahe waren. ...<<

Organisierte Plünderungen im Mai 1945, Austreibungstransport aus dem Kreis Belgard im August 1945

Erlebnisbericht des Schrankenwärters O. S. aus dem Kreis Belgard in Ostpommern (x002/-655-656): >>Anfang Mai kamen die ersten Züge mit Flüchtlingen in Richtung Stettin. ... Was ich in diesen Zügen und in den einzelnen Waggons sah, war ein Bild des Grauens. Diese Züge fuhren dicht vor oder hinter (dem) Bahnhof Z. sehr langsam. Hier sprangen ... Russen und Polen ab oder auf den Zug. ... Es war meistens Geschrei von Frauen und Kindern in den einzelnen Wagen (zu hören), so daß einem angst und bange wurde. Frauen, auch einige Männer, waren ganz entkleidet und wurden aus den Zügen geworfen. Auf dem Bahnhof Z. war in der Regel Beuteverteilung.

Weil ich bei den Russen und später auch bei den Polen Dienst versehen mußte, habe ich fast immer mit ansehen müssen, wie die letzte Habe der Flüchtlinge aus den Säcken herausgeholt und verteilt wurde. Das Dienstzimmer glich oft einem ... Warenlager. Wir haben ... an den Gleisen viele Sparbücher und wertvolle Schriftstücke zusammengesammelt. ... Dieser Zug, der jeden Tag in der 15. Stunde durch unseren Bahnhof fuhr und außer Personenwagen am Zugende auch Waggons mit Flüchtlingen hatte, wurde von uns Plünderungszug genannt. ...

Am 2. August 1945 teilte mir der polnische Bahnmeister mit, daß am 14. August 1945 ein Zug von Belgard aus über die Oder fahren würde, mit diesem hätten wir mitzufahren. Jeder könnte mitnehmen, soviel er tragen könnte. Die Wohnung wäre abzuschließen und der Schlüssel einem polnischen Bediensteten des Bahnhofes zu übergeben.

Wir waren 5 Familien, die zu diesem Zug mußten. .... Ein anständiger polnischer Kollege, der sich schon immer für uns eingesetzt hatte, bestellte uns einen Wagen und begleitete uns per-

sönlich. Wir wurden mit unseren Sachen nach Belgard gefahren. Obwohl uns der Pole nicht helfen durfte, brachte er uns alle in den Zug und sagte uns mit Tränen in den Augen: "Auf Wiedersehen". ...
In unserem Güterwagen waren 33 Vertriebene untergebracht. Ein Pole in Zivil forderte in Groß Rambin von jedem 100 Zloty, sonst würde uns die Wache nicht bis Stettin begleiten, und wir würden dann unterwegs noch oft ausgeplündert werden. Wer es nicht gab, sollte in Schivelbein rausgeschmissen werden. Meine Frau und ich gaben nichts. In Schivelbein mußten wir alle raus, und von der Wache sah keiner mehr etwas.
Wir wurden dann in aller Eile in das Sammellager Schivelbein getrieben. Wer seinen Sack oder sonstiges Gepäck nicht mehr tragen konnte, ließ es liegen. Polnische Wagen nahmen es mit. Im Lager ... wurden ... so viele auf die einzelnen Stuben gebracht, so daß wir die Nacht im Sitzen schlafen mußten. Am Tage mußte alles, was gehen konnte, bei den Polen in der Ernte helfen.
Nach 6 Tagen wurden wir wieder verladen und die Fahrt ging ... bis Stettin-Zabelsdorf. Während der Fahrt nahm die polnische Begleitmannschaft einigen Flüchtlingen das Geld ab. In Stettin-Zabelsdorf wurde nochmals ... eine gründliche Kontrolle durchgeführt. Alles mußte ausgepackt werden. Viele mußten in Einzelräumen die Kleider ausziehen. Das sollte eine polnische Zollkontrolle sein. Nach meiner Ansicht war es eine Ausplünderung der von anderen Plünderern noch nicht gefundenen Gegenstände und Wertsachen. ...<<

Austreibung aus Zoppot im Juli 1945
Erlebnisbericht der Lehrerin Erna H. aus der Stadt Zoppot in Westpreußen (x002/660): >>In der Morgendämmerung fing man an, die ersten Deutschen aus den Betten zu holen. Es half nichts, daß Mutter sagte, daß ich nicht zu Hause sei und daß sie mich benachrichtigen müßte. ... Sie mußte ... packen und sollte in einer Stunde aus dem Hause sein. Alle kamen zunächst zum Kurhausplatz. Dort war der Sammelort.
Als ich nach Hause kam, war unsere Wohnung ... plombiert, und ich kam nicht mehr hinein, um mir das Nötigste zu holen. ... Eine Polin hatte mir erzählt, daß alle Deutschen nach Langfuhr und von dort weiter ins Deutsche Reich abtransportiert würden. O Gott, war das ein Schreck! Würde ich meine Mutter in Langfuhr finden? Meine polnische Arbeitgeberin schickte mich sofort nach Hause. Sie gab mir sogar Proviant: Brot, Speck, Wurst und Schmalz. Ich bekam gute Butterbrote und durfte mich noch einmal richtig satt essen. Dann eilte ich nach Hause ... und danach zum Kurhausplatz
Dort sah man Bilder des Elends. Alte und Kranke, die nicht mehr gehen konnten, wurden auf Lastwagen gefahren. Ich suchte überall nach unserer Mutter. Plötzlich sah ich sie. Sie saß zusammengekauert auf ihrem Gepäck und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Dann ging es ab. In Langfuhr wurden die Deutschen in 2 langen Güterwagen verladen. Ich wurde von Mutter getrennt. Ich lief die Züge entlang und schrie ihren Namen. Plötzlich meldete sie sich, und wir lagen uns wieder in den Armen. Ich nahm sie zu mir in den Waggon, ebenso Traute und Ulla, die Kinder meiner verstorbenen Cousine. Man verteilte Brot, und ich hatte das Glück, ein Brot zu erwischen. Die Sache wurde gefilmt.
Es geschah am 20. Juli 1945. Nun fragten wir uns, wohin man uns bringen würde. Wir fuhren über Bromberg, Konitz und Schneidemühl. Wir waren froh, als wir vorbei waren, denn dort gab es berüchtigte Lager. Wir atmeten auf, als wir nach Deutschland fuhren. Die Polin hatte mir 60 Zloty gegeben, dafür kaufte ich mir unterwegs noch ein Brot. In Küstrin, dem Ende des Polenreiches, wurden wir ausgeladen. Nun sollten wir zu Fuß weiter. Die Kranken und Alten konnten es nicht. Alle 2 Tage kam ein vollkommen mit Russen überfüllter Zug durch. Man sollte versuchen, ob man mit diesem Zug mitkam. Als wir 5 Tage gewartet hatten, versuchten wir es zu Fuß. ...<<

Austreibung aus Danzig-Langfuhr im September 1945

Erlebnisbericht der Agnes S. aus Danzig-Langfuhr (x002/661-665): >>F. verkaufte Golddollar, die sie im Haar versteckt behalten hatte und konnte nun nach Deutschland. ... Sie schenkte uns 300 Zloty. Wir waren ihr sehr dankbar. ...

In Langfuhr herrschte Flecktyphus. Jeder mußte geimpft werden. Es kostete 20 Zloty. Hunger und Läuse hatten die Seuche verbreitet. Die Deutschen starben ohne Hilfe. ... Viele traf ich auf der Straße, die sagten: "Ich gehe in den Wald, um zu sterben." Und man konnte nicht sagen: "Komm zu uns." Man war ja selbst so elend und so zermürbt.

Ich traf einen gewesenen Kunden. Erst war er ein "großer Nazi" und hatte sogar die Fahne getragen, jetzt war er ein "großer Pole". Ich mochte ihn nie. ... Jetzt tat er freundlich und fragt mich, wo wir wohnen würden. Nichtsahnend sagte ich es ihm. Er sagte daraufhin: "So, dann würde ich Ihnen raten, sich nachts nicht auszuziehen, es könnte sein, daß wir Sie im Hemd auf die Straße jagen. Es wäre besser, Langfuhr so schnell wie möglich zu verlassen." Dann ließ er mich stehen und ging ohne Gruß fort. Erschreckt ging ich nach Hause und erzählte es dort. Nach ein paar Tagen kam dieser Pole tatsächlich, um sich unsere Wohnung anzusehen. ...

Wieder kamen Polen. ... Uns nahmen sie Lebensmittel und ein von mir gemaltes Bild. Es war das einzige Bild, das ich aus meinem Atelier gerettet hatte. Als sie fortgingen, sagte der polnische Leutnant: "Jetzt geht aber raus, sonst geht es euch schlecht." ...

Wir gingen nach Danzig und besorgten uns den Ausreisepaß. ... Danach besuchten wir auf dem Friedhof die Gräber unserer Toten. Es war ein sehr schwerer Abschied. – Auf dem Schwarzmarkt wurden Lebensmittel, Wurst, Speck und Brot, Schmalz und Butter gekauft. Dann verkauften wir die Betten an die netten Polinnen, die bei Frau L. wohnten. Frau L. machte uns einen Abschiedskaffee mit "echtem Kaffee" und Kuchen. ... Am 2. September 1945 wurden wir von Frau K. zur Bahn gebracht. Jeder hatte einen vollgepackten Rucksack und eine volle Tasche. ... Frau K. lud alles auf eine Karre und mit schwerem Herzen gingen wir zur Bahn. ... "Gott sei mit Ihnen", rief uns die gute Frau K. noch zu, dann gingen wir durch die Sperre. Es war ein Abschied von allem, was uns lieb war, Abschied von der Heimat und dem Geborgensein. Es ging ins Ungewisse.

... Wir wollten einsteigen, da hieß es: "Die Deutschen dürfen nicht einsteigen, sondern müssen hier an der Sperre warten." Es kamen noch ein paar Deutsche dazu, und so waren wir 6 oder 7 Personen mit Rucksäcken und Taschen. Dann hieß es: "Alle Deutschen sollen ins Büro kommen."... Man nahm mir meine Handtasche. ... Die letzte Brille und alle Kleinigkeiten nahmen sie raus. ...

Wir durften zurück zum Bahnsteig. Aus dem Rucksack fehlte allerhand, er war ganz leicht geworden. ...

Auf dem Bahnsteig mußten wir ganz nach vorn gehen und in einen Viehwagen klettern. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, und von der anderen Seite ging die Schiebetür auf. Junge Kerle und Mädchen kamen rein. Im Handumdrehen hatten sie uns vor. Die Rucksäcke wurden runtergerissen, die Mäntel ausgezogen. Bis auf die Rucksäcke wurde alles hinausgeschmissen und von anderen Polen aufgesammelt. Der Zug fuhr ganz langsam. Als die Mäntel fort waren, kamen die Jacken ran. ... Da sah der Pole meine Goldbrücke. ... Als er merkte, daß die Brücke fest war, ließ er (von mir) ab und gab mir eine Ohrfeige. ...

Ins Bahnhofsrestaurant durften wir Deutschen nicht. Aber es war ein schöner warmer Sommertag, und wir setzten uns auf die Erde. Die Tasche, die ich zurückbekommen hatte, enthielt ja Brot, Wurst und Schmalz und sogar eine Feldflasche mit Kaffee. Dann wurde erst einmal gegessen, und es schmeckte trotz aller Mühsal. ...

Ungefähr um 16.00 Uhr hieß es: "Einsteigen - Richtung Scheune". Wie würde es uns dort ergehen? Aber die Fahrt verlief ruhig, und um 18.00 Uhr waren wir dort und mußten aussteigen. In Scheune waren Russen, aber wir durften ins Restaurant gehen. Da konnte man Kaffee und

Bier trinken und die Nacht über sitzen bleiben. Eine Seite des Lokals war mit Deutschen besetzt, die andere mit Russen. Die borgten sich von uns Tassen und tranken ihren Wuttki daraus. Sie gaben uns die Tassen aber nachher zurück. ... Am Morgen waren die Russen so betrunken, daß sie auf dem Fußboden lagen und schliefen. Endlich wurde es hell und man konnte draußen frische Luft atmen. Nun hatte man bereits 2 Nächte überhaupt nicht geschlafen. Die Angst und die Sorgen hielten einen wach. ...
Gegen Mittag ging der Zug nach Berlin. 2 Polen, ein Mann und eine Frau, stiegen in unser Abteil. Sie verstauten ihr Gepäck und sagten, daß wir keine Angst haben sollten, denn sie würden uns beschützen. ... Ein Russe ... sagte: "Wenn ein Pole rein will, runterschmeißen, soll auf Schiene fallen, tot sein, nix schadet." Gott sei Dank, kamen keine Plünderer und gegen Abend waren wir in Berlin ... Aber, wohin sollten wir nun? ... Wie sahen wir aus? Verwahrlost, übernächtigt, ohne Koffer. ...
Wir fragten ... nach dem Weg ... zum "Rot-Kreuz-Lager" in der Lehrter Straße. Um 22.00 Uhr waren wir da. Alles war überfüllt. Auf den Treppen, an der Erde auf den Steinfliesen lagen und standen die Menschen. Wir meldeten uns an und wurden zuerst einmal entlaust. ... Wir legten uns im Treppenhaus auf den Steinfliesen nieder. Wir hatten keinen Mantel und keine Decke. Es war kalt, und doch schlief man ein. Morgens gab es für 20 Pfennig eine Tasse Kaffee und mittags für 50 Pfennig irgendeine Suppe.
8 Tage brachten wir so auf der Erde liegend zu, dann war K. vollständig fertig. Er hatte sich durchgelegen. Der Körper war doch nur noch Haut und Knochen. Ich ging zur Lagerleitung und klagte meine Not. Die Damen und Herren ... sagten: "Kommen Sie morgen wieder."
Wir mußten also eine weitere Nacht in dem kalten Flur zubringen. Am anderen Tag wurden wir ins Lager in der Kruppstraße überwiesen. Dort gab es Etagenbetten. K. und ich bekamen ein Bett in der oberen Etage. Es war für K. schwer, die obere Etage zu erklettern, aber ich half ihm und dann ging es. Wir waren in dem Raum 175 Personen jeden Alters und jeden Standes. Die Fenster waren alle kaputt. Decken gab es nicht, aber unter sich hatte man Holzwolle. Es war doch schon besser, als auf den Steinfliesen zu liegen. Wir schliefen auch bald ein. Wir hörten nicht, daß Menschen in demselben Raum gestorben sind. Man hörte und sah einfach nichts. Nur wenn man morgens aufwachte, fror man erbärmlich. ...
6 Wochen sind wir dort gewesen. Dann wurden wir mit vielen anderen durch die Engländer nach Westfalen gebracht.<<

Austreibung aus dem Kreis Regenwalde im Juni 1945
Erlebnisbericht der Bäuerin Elisabeth W. aus Wurow, Kreis Regenwalde in Ostpommern (x002/665-667): >>26. Juni 1945: ... Auf einmal war das Dorf voll polnischer Soldaten. Zu uns kamen gleich 4 Mann. Dann hieß es, in einer halben Stunde fertigmachen und beim Gut antreten. Die Kinder arbeiteten gerade auf dem Feld. Ich holte sie schnell. Nun zogen wir unser bestes Zeug an, was wir noch versteckt hatten. ... Dann wurde alte und zerlumpte Kleidung übergezogen.
Die 4 Soldaten verließen unser Haus nicht mehr, sondern trieben uns ständig zur Eile an. Wir packten noch einige Nahrungsmittel in Rucksäcke und Taschen. ... Ich hatte noch 4 Kühe, 3 Schweine, 2 Ziegenlämmer, 3 Schafe, Hühner und eine Gans, die jetzt in die Hände der Polen fielen. Es war eine Aufregung und Angst, denn keiner glaubte, daß wir nach Stettin hinter die Oder kommen würden. Sie hatten uns immer belogen, und so glaubten wir ihnen auch jetzt nicht. Alle hatten Angst vor Sibirien. Einige Familien hatten sich versteckt. Sie kamen dann später mit der Bahn raus.
Nachdem wir angetreten waren, wurde unser Gepäck durchsucht; was ihnen gefiel, nahmen sie uns weg. ...
Wir zogen nun über Winningen, Freienwalde ... nach Podejuch über die Oder. Auf diesem

Weg war man manchmal der Verzweiflung nahe. ... Die Kinder litten oft Hunger, und mancher Russe gab ihnen Brot, aber nie die Polen. Ein Russe gab meiner 4jährigen Tochter ... Fleisch und Brot und sagte dann: "Laß' essen, ich auch Kinder, diese immer gerne essen." So zogen wir nun bis Pasewalk, von da aus zog dann jeder seinen eigenen Weg. ...<<

Austreibung aus dem Kreis Dramburg im Juni 1945

Erlebnisbericht der E. D. aus Rützow, Kreis Dramburg in Ostpommern (x002/667-670): >>Es war im Juni 1945. Als wir uns von den Aufregungen, Sorgen und Strapazen, welche der Feindeinbruch ... mit sich gebracht hatte, etwas erholten und die Felder bestellt hatten, so gut Menschen- und Pferdekräfte es zuließen, da tauchte eines Tages das Gerücht auf, die Einwohner einer nahen Kleinstadt hätten den Räumungsbefehl bekommen und wir müßten alle in Kürze die Heimat verlassen. Wir glaubten es nicht. Von der Feldarbeit kommend, sprach ich mit einigen Bauern, die mitten im Dorf alles Geschehen besser beobachten konnten als wir. Die lachten und sagten: "Das polnische Zivilvolk muß nächstens raus, und nun verbreiten sie kurz vorher solche Gerüchte."

... Am ... 28. Juni 1945 kamen 2 polnische Soldaten und forderten uns auf, binnen 15 Minuten das Haus zu verlassen und zum Dorfplatz zu kommen. Wir glaubten immer noch, es handele sich um eine vorübergehende Angelegenheit. Sie würden aus den Häusern rauben, was ihnen gefiel, und dann könnten wir wieder hinein. Jeder packte schnell einige Kleidungsstücke, Sachen und etliche Lebensmittel zusammen, die den Polen nicht in die Hände fallen sollten. Mein fast 72jähriger Vater, der dem Posten zu verstehen gab, daß man soviel Zeit haben müsse, um sich etwas zusammenzupacken, wurde mit dem Gewehrkolben bedroht.

So verließen wir am 28. Juni 1945, nachmittags um 14.30 Uhr, unser Haus – Vater, meine Schwester Margarete und ich.

Es war ein äußerst kühler Tag mit Sturm und Regen. Auf der Straße trafen wir unsere Nachbarn. ... Auf dem Dorfplatz angekommen, wo sich fast alle Einwohner des Dorfes versammelt hatten, wurden wir weitergeschickt in Richtung Nuthagen. Da der Regen immer stärker wurde, rasteten wir in Nuthagen in Scheunen. Bald ging es über Rosenow – Bonin weiter. Der Weg war beschwerlich, das Gepäck wurde immer schwerer. Rosenow war wie ausgestorben. ... An der Chaussee hatte der Sturm mehrere Birken umgeschlagen. Mit viel Mühe wurden sie beiseite geschleppt, um den wenigen Fuhrwerken Platz zu machen, auf denen Kranke und kleine Kinder transportiert wurden.

In der Dunkelheit kamen wir in Bonin an und wurden dort in Scheunen gewiesen. Die meisten ... Vertriebenen kippten übermüdet und durchnäßt, ohne sich umzuziehen, auf ihr Gepäck, um zu schlafen. Doch kaum waren sie eingeschlafen, kamen Polen und leuchteten mit Taschenlampen alles ab. Aus anderen Unterkünften hörte man Schreckschüsse und Geschrei von Jugendlichen, die sie aufgefordert hatten, ihnen zu folgen. Gott sei Dank wurde unsere Ecke nicht behelligt. ...

Am ... Morgen ging es nicht gleich weiter. Der ganze Vormittag verging mit der Durchsuchung des Gepäcks. Vielen wurde hier ein Teil der wenigen Habseligkeiten weggenommen. Auch meinem Vater wurden die Kleidungsstücke geraubt, die er selbst dringend benötigte. Noch anwesende Deutsche durften uns aber eine Tasse heißen Kaffee reichen.

Dann wurden wir nach Wangerin geführt. Jedem fiel die mühselige Wanderung schwer, besonders aber den Alten und Schwächlichen. Ich sorgte mich um meinen Vater und meine Schwester, die beide sagten, daß sie dieses Tempo nicht lange aushalten könnten. ... Ich hatte bereits 3 ermüdete Menschen sterbend am Wegrande liegen sehen. ...

Noch wußten wir nichts über das Ziel. Gelegentlich sagte ein polnischer Soldat: "Na Odder" – also sollten wir über die Oder. Da ging uns ein Licht auf. In Wangerin wurden uns die Fuhrwerke weggenommen, nur ein – Schwerkriegsbeschädigter durfte seinen Handwagen behal-

ten. ... Immer größer wurde der Leidenszug; aus vielen Ortschaften gesellten sich bekannte und unbekannte Menschen hinzu.
Ab Wangerin konnten wir dann bis Stargard ohne Bewachung gehen. Als wir uns am Spätnachmittag des 29. Juni 1945 einmal umschauten, bemerkten wir, daß eine Anzahl von Rützower Bauern nicht mehr in der Marschkolonne waren. In der Ferne sahen wir sie noch. Sie hatten einen Feldweg eingeschlagen und gingen wieder zurück. ...
Wir erreichten bis zum Abend Winningen, dort schliefen wir in einem großen Stall. Kaum war Ruhe, da kamen polnische Unholde. ... Erstmalig machten sie sich hier an die Kinderwagen heran, da sie bemerkt hatten, daß in den Kinderwagen hin und wieder Sachen von Wert verborgen waren. Das gab natürlich ein großes Geschrei der Kleinen und Jammern der Mütter. Jeder, der von dieser Durchsuchung verschont blieb, war froh. ...
Am Morgen des 30. Juni 1945 beschlossen 4 Rützower Familien und wir, einen Rückkehrversuch zu unternehmen. Als wir bereits 3 Kilometer gegangen waren, begegneten uns Verwandte und Bekannte aus Labenz. Sie sagten zu uns: "Gebt euch keine Mühe, es ist zwecklos, die Deutschen werden in allen Orten ausgewiesen." Da kehrten wir wieder um. Die anderen Rützower hatten jetzt einen Vorsprung von etwa 6 Kilometern. Im Laufe des Tages, als mein Vater für eine kurze Strecke meinen Koffer trug, kam plötzlich ein Russe, riß ihm den Koffer aus der Hand, und weg war die Hälfte meines Gepäcks. Als wir am Abend in einem Haus in Freienwalde übernachten wollten, kamen Russen, verboten uns, dort zu übernachten und raubten bei dieser Gelegenheit den Koffer meines Vaters.
Wie durch ein Wunder hatte ich in diesem Haus einen Topf mit ca. eineinhalb Pfund Schlachtfett gefunden, das uns sehr willkommen war. Durch den Kofferraub erheblich erleichtert, gingen wir in die Stadt. Dort fanden wir ein Quartier auf dem Boden über einer Tischlerwerkstatt. ... Im Nachbarhaus durften wir uns eine bescheidene Mahlzeit kochen. Eine Nachbarin schenkte mir etwas Kaffee-Ersatz, Sirup und Stricknadeln, welch eine große Gabe! ...
Dann wanderten wir auf Stargard zu. Wir beobachteten, daß in den wenigen überfüllten Zügen einzelne Deutsche mitfuhren. Wir 12 Personen, wollten es auch versuchen, wurden aber vom Bahnhof getrieben. Nun ging es unter polnischer Bewachung weiter. In Dahlow-Pegelow ... wurde gerade eine große zusammengetriebene Herde gemolken. ... Wir bemühten uns auch und erhielten von den Polen entrahmte Milch, ein Genuß, der uns auf der ganzen Tour nur wenige Male zuteil wurde.
Auf dem Bauernhof wurde uns die Scheune als Nachtquartier zugewiesen. In dem verlassenen Haus räumte ich die Küche etwas auf und brachte den Herd in Gang, um eine bescheidene Mahlzeit zu bereiten. Als ich kurz die Küche verließ, stürzten sich so viele an den Herd, daß ich beinahe nicht mehr an den Herd kam und zur Seite gedrängt wurde.
... Wir gingen zeitig zur Ruhe, streckten uns in einem Zimmer auf dem Fußboden aus. Verstauten Rucksack und Schuhe unter dem Kopf, und dachten voller Sorge daran, was der nächste Tag wohl bringen würde. ...
Am Morgen hielt ein polnischer Soldat meinen Vater fest. Er hatte es wohl auf seine Schuhe abgesehen. Ich wandte mich an einen polnischen Offizier, der dafür sorgte, daß er nicht beraubt wurde.
Eine schlimme Nacht folgte dann in Rosengarten an der Reichsautobahn. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich auf dem großen Parkhof versammelt. Sie hockten dicht an dicht auf ihrem Gepäck. ... Manche Leute hatten sich kleine Feuer gemacht, um sich aufzuwärmen. Unaufhörlich stelzte ein polnischer Kriegsbeschädigter zwischen den müden Menschen herum. Sein Vorhaben war es wohl, Jugendliche aufzustöbern. Uns kam es vor, als käme er aus der Hölle, um hier die armen Menschen zu peinigen. Unsere Gruppe hatte sich vor einer Hausfront auf ein paar Brettern ausgestreckt.
Es war eine kühle Nacht. Nur wenige besaßen Decken oder Mäntel. Wir waren kaum einge-

schlafen, als wir durch lautes Schreien aufgeschreckt wurden. Ein junges Mädchen sprang über uns aus dem Fenster, und floh gehetzt von polnischen Eindringlingen. ... Mit dem Schlaf war es nun vorbei. Wir wärmten uns an einem der Feuer und erwarteten den Morgen. Die Kartoffeln für eine Mahlzeit suchten wir uns in einem Keller zusammen.
Am nächsten Morgen ging es unter Bewachung auf die von den Deutschen gesprengte riesige Autobahnbrücke zu, die über die Oder führte. ... Es ging weiter nach Ferdinandstein. Dort war das Pflaster furchtbar ausgefahren, so daß viele Kinderwagen und Handwagen Pannen hatten. Wir kamen an einer Notbrücke über die Oder vorbei, durften aber noch nicht hinüber, sondern wurden in ein Wäldchen geführt, wo vielen wieder ein Teil ihrer Habe geraubt wurde. ... Wir sahen uns einen Unterstand an, streuten etwas Heu hinein und hatten so ein gutes Nachtquartier. Wir versuchten noch anschließend, im Dorf einige Lebensmittel zu bekommen und kamen glücklich mit etwas Brot, Milch und Johannisbeeren zurück.
Nach verhältnismäßig guter Nachtruhe wurden wir dann am nächsten Vormittag über die Oder gesetzt und konnten nun auf eigene Faust weitergehen.<<

Austreibung aus dem Kreis Friedeberg im Juli 1945

Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. aus Machuswerder, Kreis Friedeberg in Ostpommern (x002/671-682): >>Der Juni neigte sich seinem Ende entgegen. Da kam die Parole auf: "Die Deutschen müssen heraus." Wir wollten es nicht glauben. Die Nachricht wirkte lähmend auf uns, keiner hatte mehr Lust zur Arbeit. Das Pferd, welches ich vom Gut geliehen hatte, wurde fortgeholt und schon beunruhigte uns eine neue Hiobsbotschaft. Die Gemeinde Althaferwiese war abgerückt. Einen Handwagen durfte jeder nehmen und pro Kopf 40 Pfund Gepäck. ...
In einer halben Stunde mußte jeder herunter sein von Haus und Hof. Netzbruch zog ebenfalls ab. Dies waren die beiden Ortschaften, in denen meine Brüder wohnten. ... Wir gingen nun daran, einiges in Säcke zu verpacken. Man hatte uns gesagt, daß dies sicherer sei als Koffer. Herr W. baute mit den Rädern eines alten Kutschwagens 2 kleine zweirädrige Karren. Wenn die Sachen richtig gepackt wurden, konnte man damit eine Menge Gepäck transportieren.
Am ... 1. Juli 1945, nachmittags um 17.30 Uhr, erschienen der polnische Bürgermeister, ... 2 polnische Polizisten, der russische Polizist vom Gut und eine Menge ... Mitläufer. "In 30 Minuten raus!" Meine damals 7 Jahre alte Tochter Rosemarie lag mit 39 Grad Fieber krank im Bett. ... Ich schickte Annelore, meine älteste Tochter – damals 13 Jahre alt – los, um ihre 3 Geschwister nach Hause zu holen. Ich aber ging daran, den Rest einzupacken und hinauszuschleppen. Der Handwagen war auch noch nicht da. Herr W. baute noch daran. Ich bat darum, einen ganz leichten Ackerwagen – einen Einspänner – nehmen zu dürfen. Der Russe wollte es nicht gestatten, aber der Pole erlaubte es. Mit der Uhr in der Hand standen sie dabei.
Wir hatten gewußt, daß dies kommen würde, und doch wurden wir überrascht. Viele Dinge wurden vergessen. Auch meine Wertsachen blieben auf dem Balken im Hausflur liegen. Die abwesenden Kinder kamen endlich zurück. Zuletzt holte ich meine beiden Kinder heraus, die nur in Mäntel eingehüllt, im Bett lagen. Einiges an Kleidung warf ich noch über die Säcke, dann waren die 30 Minuten herum.
Wir zogen los. ... Oft sah ich mich um. Im Abendsonnenschein lag der Hof da; ein alter Hof. Dort war ich geboren worden. Meine Eltern hatten dort vor uns gelebt, geschafft und waren von dort hinausgefahren worden zu ihrer letzten Ruhestatt auf dem Friedhof. ... Jetzt kamen Fremde und jagten uns davon. Friedlich standen Schafe und Kühe auf der Weide. Wer würde sie heute abend melken und all die folgenden Tage? Und die Kinder, was sollten sie essen? Die Milch würde ihnen fehlen. Brot, etwas Speck, Schmalz und auch Fleisch hatte ich mitgenommen. Aber wenn das alle war, was dann? In dieser Stunde ging mir eine kleine Ahnung auf von dem Elend, dem wir entgegengingen, aber in seinem ganzen Umfange habe ich es nicht erfaßt. In mir war immer noch viel Zuversicht und Mut.

Hinter einem Roggenfeld, das der Reife entgegenging, hatte Wolfgang angehalten. Dort zog ich erst einmal die kleinen Kinder an. ... Dann ging es weiter. Hinter uns lag ein sicheres, warmes Heim, lagen reifende Getreidefelder, blühende Kartoffeläcker, weidende Kühe mit strotzenden Eutern. Vor uns lag die endlose graue Straße, die Ungewißheit. Noch ahnten wir nicht, was an ihrem Rande unser harrte. Wenn wir nur nach Deutschland kämen, fort von Polen und Russen zu deutschen Menschen, die mußten uns doch verstehen, mußten uns helfen, diesen letzten, schwersten Schlag zu ertragen.
Die erste Station war der Ort Neumecklenburg. Dort verbrachten wir die erste Nacht bei Herrn W.
In Neumecklenburg rechnete man am ... 2. Juli 1945 mit der Austreibung. So kam es auch. Wir packten die Säcke von unserem Wagen auf den Handwagen, den W. gebaut hatte. Auch Frau L. und ihre Familie machten sich zur Fahrt fertig. Frau B., wo wir die Nacht verbrachten, hatte eine Tochter von etwa 30 Jahren, die bettlägerig war und eine andere erwachsene Tochter, die im Wachstum zurückgeblieben war und geistig auf der Stufe eines etwa neunjährigen Kindes stand. Die Bettlägerige bekam ein Lager auf dem Wagen. Für diese Frau war es sehr schwer. ... Nur ein Sohn von 17 Jahren, der sehr leichtfertig war, half ihr etwas. Die kleine Verwachsene kam ihr dann noch vor der Oder abhanden. Wir verloren Frau B. später aus den Augen.
Am Nachmittag waren alle Einwohner des Ortes Neumecklenburg bei der Kirche angetreten. Hier mußten alle stehenbleiben, bis die Polen und Russen alle Wagen kontrolliert hatten. Was die Polen gebrauchen konnten, behielten sie zurück. Die Säcke mußten aufgemacht werden, und bald türmten sich die Betten am Straßenrand. Neumecklenburg war eine große ... Ortschaft, die Kolonne war daher ziemlich lang. Wir hielten am Ende der Kolonne. Pferde und Wagen waren das erste, was sie uns abnahmen, aber damit hatten wir gerechnet. Auf dem Handwagen lag ein Bett. Auf diesem Bett saßen meine zweieinhalb Jahre alten Zwillinge Ulrich und Brigitte. Als die Kontrolle an meinen Wagen kam, fragten sie nach Betten. ... Sonderbarerweise ließen sie mir das Bett für die Kinder und sahen davon ab, die Säcke zu kontrollieren. Vielleicht hielten sie die beiden Kinder davon ab, vielleicht hatten sie auch schon genug.
Endlich konnte sich der Zug in Bewegung setzen. Ein Russe begleitete ihn auf dem Fahrrad bis zur Oder. Einige Polen gaben uns das Geleit bis zur nächsten Ortschaft, um gewiß zu sein, daß auch keiner der ... ausgeplünderten Deutschen zurückblieb. Der 2. Juli 1945 war ein trüber, regnerischer Tag. Vorn an der Deichsel gingen mein Sohn Wolfgang und ich, Else und Hilde M. schoben hinten. Meine Tochter Rosemarie, die noch krank war, hielt sich am Wagen fest. Meine Tochter Annelore ging hinter dem Wagen der Frau L., den W. zog, und meine beiden Kleinen saßen auf dem Bett und sahen ahnungslos in die Welt. Über Steinhöfel ging es nach Gurkow zu. An den Straßen standen die Deutschen und sahen uns nach. ... Die ... Nacht verbrachten wir in einem Bauernhaus, das seine Besitzer soeben verlassen hatten.
Am 3. Juli 1945 ging es auf schlechter, sandiger Straße teilweise bergauf weiter. Die Einwohner der Ortschaften Steinhöfel und Gurkow mußten sich anschließen. Ein Stück hinter Gurkow mußten wir etwa eine Stunde halten, weil Viehherden an uns vorbeigetrieben wurden. Unabsehbar lang war unsere Kolonne geworden: Kleine und große Handwagen, dazwischen Schubkarren, worauf Menschen ihre Habe hatten, die sie mitnehmen durften.
Gegen 11 Uhr ging es weiter. Zwischen Zechow und Zantoch blieben wir von 13.00 Uhr bis 17.30 Uhr liegen. Links floß die Warthe an uns vorbei, rechts lag ein Bahndamm. ... Wir lebten in diesen Tagen von den Lebensmitteln, die wir mitgenommen hatten. Ich hatte 14 Brote und noch etwas Backschrot mitgenommen. ... Rosemarie ging mit dem Sohn eines Bekannten, um eine Kanne Wasser zu holen, da hieß es plötzlich: "Weiter!"
Jeder Wagen mußte weiter. Halten durften wir nicht, sonst wären wir ein Hindernis für die

anderen geworden, die hinter uns waren. Ich rannte zurück und schrie. Der Junge kam zurück, aber meine Tochter Rosemarie war nicht zu sehen. Ich rannte bis zum Gehöft, wo sie Wasser holen sollte, fand sie aber nicht. Dann lief ich der Kolonne nach, und als ich unseren Wagen erreichte, war sie Gott sei Dank dabei. ... Wie leicht war es damals, daß Kinder von ihren Eltern getrennt wurden. ... Wer in diesem Gewirr ein Kind verlor, mußte Glück haben, um es wiederzufinden.

... In einem gesteigerten Tempo ging es bis Landsberg an der Warthe. Unsere lange Kolonne mußte durch die Stadt ziehen. ... An den Straßenrändern ... standen Russen und Polen. Manche hatten ernste Gesichter, andere höhnten und lachten über uns. Einmal sah ich ein aufgeputztes Mädchen, das Blechdeckel zusammenschlug.

Wir mußten ganz durch Landsberg hindurch. ... Um 22.30 Uhr durften wir haltmachen. Es war bereits dunkel geworden. Wir waren todmüde, denn wir hatten mit dem Handwagen ... 22 km zurückgelegt. Hier verbrachten wir die erste Nacht im Freien. Wir hatten Säcke von den Wagen genommen und diese an die Hauswand gelehnt. Dort setzten wir uns auf die Säcke. ... Ein polnisches Mädchen kam und fragte, wer kleine Kinder hätte. Dann bedeutete sie uns, daß die Kinder bei ihr im Haus schlafen könnten. Frau L., Annelore mit meinen beiden Kleinen und den Kindern der Frau L. gingen mit. ...

Herr W., Wolfgang und ich blieben auf den Säcken sitzen. Ein feiner Nieselregen fiel herunter. Wir hüllten uns in Mäntel und Decken, aber richtig geschlafen hat keiner. "Wir müssen sehen, daß wir uns etwas Warmes kochen können", meinte Herr W. Er suchte Steine zusammen und fügte sie zu einem an einer Seite offenen Viereck zusammen. Dann suchte er Holz. Ein Beil sowie Kochtöpfe hatten wir mitgenommen. Er machte Feuer zwischen den Steinen und Wasser fand sich auch. So kochten wir zum ersten Mal auf diese Art unseren Kaffee-Ersatz, den wir mitgenommen hatten. Andere machten es auch wie wir. In der Folge mußten wir uns auf diese primitive Art oft behelfen. Die Kinder kamen dann auch zum Vorschein, und wir aßen Brot und tranken Kaffee dazu. ...

In den Tagen unseres Marsches wurden wir nicht mit Essen oder Lebensmitteln versorgt. Jeder mußte zusehen, wie er es machte. Wir hatten Fleisch- und Wurstgläser dabei, auch Wurst, Fett und Brot. Unser Franzose hatte damals, als wir im Januar an Flucht dachten, immer gesagt, daß man zuerst für Lebensmittel sorgen müßte. Dies hatte ich mir gemerkt, und ich muß sagen, daß er recht hatte.

Etwa um 8 Uhr ging es weiter. Hinter Landsberg begann das Elend der Landstraße. Auf dem Bürgersteig lag die erste Tote, eine Frau mit blau angelaufenem Gesicht und aufgedunsenem Leib. Unser Marsch ging weiter. Die Sonne kam zwischen den Wolken hervor. Es wurde recht warm. Zum nächsten größeren Dorf ... war es eine Strecke von 15 Kilometern. Dort machten wir nur kurz ganz halt. Hier gab ich einem Polen meinen Hund, der mir von zu Hause gefolgt war. Es war eigentlich schlecht von mir, daß ich die Treue meines Hundes derartig belohnte, aber ich bekam für den Hund Milch für meine kleinen Kinder, die tagelang keine Milch erhalten hatten. Ich dachte auch daran, daß ich nicht genügend Futter für den Hund hatte.

Brigitte war krank geworden. Sie hatte einen bösen Durchfall. Daß es der Anfang von "Ruhr" war, ahnte ich damals noch nicht. Wir zogen weiter, und diese Nacht verbrachten wir auf einem Heuboden, der allerdings ohne Heu war. Zuvor hatten wir uns draußen auf dem Hof – wie auch viele unserer Schicksalsgenossen – auf zusammengelegten Steinen ein Essen gekocht. Kartoffeln fanden wir auf den Feldern. Die meisten Menschen des Trecks lebten nur von dem, was sie auf den Feldern fanden, oder aßen das unreife Obst am Straßenrand. Brot hatten nur sehr wenige.

Die Folge davon war, daß sie krank wurden. Kleine Kinder unter einem Jahr sind wohl fast restlos gestorben. ... Es fehlte die Milch. ... Dazu kam der Wechsel der Witterung. Glühender Sonnenbrand wechselte mit kalten Regenschauern. Jeden Tag ging es ein Stück weiter.

Manchmal machten wir 9 km, ... dann wieder 20 km und mehr. Oft trieb man große Viehherden an uns vorbei in Richtung Osten, andere wieder in Richtung Westen. Wir wurden aus diesem Wirrwarr nicht recht klug. Aber es war wohl so, daß der Russe das gute Vieh nach Osten abtrieb und das weniger gute Vieh zur Versorgung seiner Armeen nach Westen schickte.
Wir zogen auf staubiger Straße dahin. ... Aus den Wäldern ... wehte der "Pesthauch". Dort lagen Leichen von Tieren und Menschen fast unbedeckt. ... Der Kopf oder die Füße sahen hervor. Ungeheure Schwärme von blauen Fliegen, saßen auf diesen Leichen. Sie kamen und umschwärmten uns. Jede noch so kleine Wunde und Schramme wurde später bösartig und eiterte. Es dauerte oft ein Vierteljahr, bis kleine Wunden heilten. ... Zwischendurch lagen kaputte Geschütze, Panzerfäuste, zerbrochene Wagen. Über alledem brannte unbarmherzig die glühende Julisonne.
Zu dem Hunger kam ... der Durst. ... Kam man ... in ein Dorf oder ... verlassenes Gehöft, dann stürzte sich alles gierig auf das Wasser und trank die Keime der Krankheit in sich hinein. Soweit es möglich war, vermieden wir es, ungekochtes Wasser zu trinken. Wir kochten uns, wenn eine kurze Rast war, dünnen Kaffee. Diesen Kaffee nahmen wir dann in einer Milchkanne mit. Ich konnte es aber nicht immer verhindern, daß die Kinder Wasser tranken. Annelore bekam dann auch den schlimmen Durchfall. ...
Wenn ich mich umsah, dann lachte mir das von Sonne und Wetter tief gebräunte Gesicht meines kleinen Ulrich entgegen. Seine kleine Schwester Brigitte, die von Krankheit und Unbehagen geplagt wurde, hatte sein Gesicht zerkratzt, und es war ganz voller Schrammen. Trotzdem aber lachte er mit seinen Grübchenwangen, und der warme Wind zerwühlte sein helles Haar über der braunen Stirn. ... Neben ihm aber saß Brigitte, blaß, mit tiefliegenden Augen, und wurde von Tag zu Tag immer magerer. Wenn mein Blick dann auf einen Grabhügel am Straßenrand fiel, biß ich die Zähne zusammen. Vorwärts, nur vorwärts!
Wir mußten so schnell wie möglich nach Berlin und von der Straße herunter. In Berlin hatte ich Verwandte und Bekannte, die mir helfen würden. Dort konnte ich mit dem Kind zum Arzt gehen. Es würde seine Ordnung bekommen und wieder gesund werden.
Wie aber ging es den vielen, die nichts mehr zu essen hatten, die von den kargen Früchten der Felder am Weg leben mußten? Typhus und Ruhr verbreiteten sich immer mehr. Manche starben unterwegs. Oft habe ich Menschen mit blauen Gesichtern am Rande der Straße liegen sehen, schwer nach Atem ringend oder müde zusammengesunkene Gestalten, die wohl nie mehr hochgekommen sind. Manchmal waren es auch schon Leichen. Viele aber sind noch dort hingekommen, wo man sie hindirigierte und sind dann gestorben. Mein Bruder Albert K. starb am 22. November in einem Dorf in der Uckermark und seine Frau Luise am 1. Dezember 1945. Beide starben an Typhus. ...
So zogen wir dahin. Eine endlose Kolonne des Elends, eines Elends, wie es niemand zuvor gekannt und geahnt hatte. In zerschossenen Häusern haben wir manchmal übernachtet oder in Scheunen oder im Freien. Die Häuser und Scheunen starrten von Unrat, im Freien war es am besten. Manchmal mußte ein Teil des Trecks haltmachen und die Toten beerdigen, die am Straßenrand lagen.
In Balz waren viele polnische Soldaten. Sie dirigierten unseren Treck in Nachtquartiere, in Scheunen und Ställe. Wir sollten in einer Scheune übernachten, aber W. sagte: "Nein, das tun wir nicht." ... Wir bogen in eine Seitenstraße ab. Hinter einer Wegbiegung lag ein zerstörtes neues Haus. Das kleine Stallgebäude war jedoch nicht zerstört. ... Dort machten wir uns ein Quartier für die Nacht fertig und konnten ruhig schlafen.
Am ... Morgen wärmten wir das Essen und kochten noch einen Topf Kaffee dazu. Dann machten wir Brote fertig, damit wir den Kindern etwas geben konnten, wenn sie hungrig wurden. Meine 14 Brote waren noch nicht alle verzehrt, aber schon ziemlich hart geworden. Wir besaßen noch immer Fett und Wurst, und daher hatten wir auch noch Kraft, diese großen Stra-

pazen zu ertragen. Als wir gefrühstückt hatten, machten wir unsere Wagen fertig und zogen auf die Straße. Die Menschen waren sehr aufgeregt.
3 Menschen waren in dieser Nacht ermordet worden und mehrere verletzt. Eine der Ermordeten war Mutter von 3 Kindern. ... Dies war in der Scheune geschehen, in der wir übernachten sollten. Polnische Soldaten waren in der Nacht in die Scheune gekommen. Mit Blendlaternen hatten sie das, was ihnen wertvoll erschien, aus der letzten Habe der Vertriebenen herausgesucht. Wer sein Hab und Gut verteidigen wollte, wurde erschossen. Zuletzt schossen sie wahllos auf jeden, der sich nur aufrichtete. ...
Tamsel lag etwa 3 Kilometer von Balz entfernt. Es war das letzte größere Dorf vor der Oder, also vor Küstrin. Gegen 11 Uhr vormittags kamen wir in Tamsel an. Hier sollte zu unserem Elend noch das Grauen und Entsetzen hinzukommen. War es denn noch immer nicht genug? Hatten wir nicht schon genug ertragen müssen? Immer neues Leid, immer neue Last senkte sich auf uns herab. Ob wohl alle deutschen Menschen so viel leiden mußten, nur weil sie Deutsche waren?
Wir mußten durch ein Spalier von polnischen Soldaten hindurch. Aus der Kolonne wurden Menschen herausgesondert. Diese mußten aus der Reihe heraus und sollten mit Wagen und allem, was sie hatten, auf die Höfe gehen, die an der Straße lagen. Keiner wußte, was das zu bedeuten hatte, aber keiner ahnte Gutes.
Die Menschen weigerten sich. Manchmal waren es einzelne Personen, besonders junge Mädchen, die zurückgehalten wurden. Die Mütter klammerten sich an die Mädchen und weinten. Die Soldaten wollten sie mit Gewalt mit sich zerren. Als das nicht ohne weiteres ging, begannen sie mit Gewehrkolben und Reitpeitschen auf die armen, gehetzten, geängstigten Menschen einzuschlagen. Die Schreie der Geschlagenen hallten weithin. Es war ein entsetzliches Bild, das ich wohl nie vergessen werde.
Auch zu uns kamen polnische Soldaten, die Reitpeitsche in der Hand. Mit erhitzten Gesichtern bedeuteten sie uns, aus der Kolonne heraus auf die Höfe zu fahren. Else und Hilde M. begannen zu weinen. Ich sagte: "Kommt nur, es nützt nichts, sie schlagen uns kaputt. Wir versuchen nachher zu entkommen." (Einige) Russen standen mit höhnischen Gesichtern dabei. Sie zuckten mit den Achseln und bedeuteten uns, daß die Polen die Herren seien. Als alles aussichtslos erschien, sah ich einen höheren polnischen Offizier. Ich zeigte auf meine 3 Kinder und fragte, was man von mir wollte, ich hätte 3 Kinder. Was ich noch alles in meiner Verzweiflung sagte, weiß ich nicht mehr, aber er sagte: "Dawai, Chaussee!" Wir griffen unsere Sachen und machten, daß wir fortkamen. ...
Wir wurden wieder aufgehalten. Vor unseren Augen vollzog sich ein grauenhaftes Schauspiel, das uns alle tief beeindruckte. 4 polnische Soldaten versuchten, ein junges Mädchen von ihren Eltern zu trennen. Verzweifelt klammerten die Eltern sich fest an das Mädel. Die Polen schlugen mit Gewehrkolben auf die Eltern, besonders den Mann, ein. Dieser taumelte, da stießen sie ihn über die Straße, die Straßenböschung hinunter. Er fiel hin. Ein Pole riß seine Maschinenpistole von der Schulter. Eine Reihe Schüsse knatterte. Einen Moment war alles totenstill, dann gellten die Schreie der beiden Frauen auf. Sie eilten zu dem Sterbenden. Die 4 Polen aber verschwanden im Walde. Als wir endlich weiterfahren konnten, schallte das verzweifelte Weinen der beiden Frauen, gemischt mit den Schreien der geschlagenen Männer ... hinter uns her.
... In all diesem Wirrwarr wurden wir von Frau L. und Herrn W. getrennt. Das Schlimmste war: Meine Tochter Annelore war bei ihnen. Wo waren sie? Hatte man sie auch in Tamsel festgehalten? Oder waren sie weitergefahren? Nach einer halben Stunde quälender Ungewißheit sahen wir sie endlich am Wegesrand stehen. Einige Polen waren gerade dabei, Herrn W. die Stiefel auszuziehen. Er aber ließ es sich nicht gefallen. Er machte ihnen klar, daß er ein Tscheche sei, und da ließen sie ihn zufrieden. Annelore hatte große Angst um uns gehabt und

weinte. Ja, sie konnte noch weinen, wir aber fanden keine Tränen mehr.
So ging der Tod mit uns in verschiedenster Form. Er wehte uns entgegen im Pesthauch der verwesenden Kadaver, in den verdreckten Brunnen und in Gestalt von raubenden und mordenden Banditen. Als wir wieder beisammen waren, gab es nur noch eins für uns: "Vorwärts!" Um jeden Preis über die Oder. Wir sahen immer mehr Tote am Straßenrand liegen. ... Wir strebten vorwärts, nur vorwärts, in Richtung Küstrin. ...
Am 6. Juli 1945 ... lag Küstrin vor uns. Am Rande der Stadt standen einige kleine Häuser, die noch bewohnt schienen, aber an den Straßen sahen wir nur noch Ruinen. Küstrin war eine vollständig zerstörte Stadt. Dort wohnte keine Menschenseele mehr, zumindest in dem Teil, der östlich der Oder lag. ...
Wir zogen in langer Kolonne durch die Straßen dieser Ruinenstadt, über der ein starker Geruch von Brand und Verwesung lag. ... Oft waren die Straßen durch Trümmermassen versperrt. ... Endlich gegen 17.30 Uhr erreichten wir die Oder-Brücke. Wir waren bereit, alles an Wertsachen zu opfern, was wir noch hatten, wenn wir nur über diese Oder kämen. Dort waren deutsche Menschen, die würden uns helfen, uns verstehen. Nur fort von diesen Räubern und Mördern. ...
Polnische Soldaten kontrollierten noch einmal jeden Wagen. Es waren vielleicht noch 6 bis 8 Wagen vor uns, da wurde die Schranke geschlossen. Schluß für heute! Was nun? Unsere Enttäuschung war grenzenlos. So kurz vor dem Ziel, und wir kamen nicht mehr durch. Wo sollten wir bleiben? In Küstrin war es nicht möglich. In den Ruinen konnte keiner ... die Nacht verweilen. Da hieß es: "Weiterfahren in Richtung Frankfurt/Oder." Was sollte das bedeuten? Sollten sich die Schrecken von Tamsel wiederholen? Wollte man uns nach Sonnenburg ins KZ bringen? Wir waren ihnen ja wehr- und schutzlos ausgeliefert. Die Kolonne bestand fast nur aus Frauen, Kindern und Greisen. Männer waren nur wenige dabei.
... Nach der Hitze des Tages bezog sich der Himmel mit schweren Wolken. Fern grollte Donner. Wir fuhren dahin, Wagen hinter Wagen, kleine und größere, dazwischen Schubkarren. ... Der Zug war unübersehbar. Es waren wohl Tausende. Brigitte weinte, Rosemarie taumelte vor Müdigkeit, aber wir mußten weiter, immer weiter.
Noch war kein Haus, kein Dorf zu sehen. ... Immer näher grollte der Donner. Auf der schmalen Straße fuhren Lastkraftwagen der Russen dicht an uns vorbei. Als die ersten heftigen Windstöße daherfegten, ging ich zu meinen beiden kleinen Kindern, die auf dem Wagen saßen und deckte eine Decke und eine pelzgefütterte Joppe über sie. Sie legten sich hin und ich hüllte sie ein, so gut es ging. Wir nahmen unsere Mäntel um, und da prasselte der Regen auch schon herunter. Heftige Donnerschläge krachten und Blitze zuckten. Wir konnten nicht weiter und hielten am Straßenrand. Wir suchten Schutz hinter dem Wagen. Die beiden Kleinen waren eingeschlafen. Die Joppe war wohl schwer vom Regen, aber das Innenfell hielt die Nässe ab. Sie blieben beide trocken und warm und schliefen die ganze Nacht durch.
Wir aber hielten am Straßenrand und waren vollkommen durchnäßt und froren sehr. Meine arme Rosemarie tat mir am meisten leid. Sie war doch erst 7 Jahre alt und krank von zu Hause fortgegangen. Was sollte daraus werden? Die Kinder mußten ja krank werden. Nicht einmal auf die nasse Erde konnten wir uns setzen. Es war eine furchtbare Nacht.
Unsere Gedanken irrten zurück, dorthin, wo irgendwo zwischen Wiesen und Feldern ein Haus stand, das trocken und warm war, mit weichen Betten, das war unsere Heimat gewesen. Vertrieben und gehetzt irrten wir auf fremden Straßen umher, ohne Ziel, ohne Hoffnung, allen Gefahren schutzlos ausgesetzt. Und das alles nur, weil fremde Herrscher, die uns besiegt hatten, ein Abkommen trafen, wonach Polen und Russen sich ermächtigt fühlten, Millionen Deutsche auf die Straße zu jagen, während in den Gebieten, die ihre Heimat gewesen war, die Ernten nicht eingebracht wurden, die Felder verwilderten und die Städte verödeten. ...
Als der Morgen graute, zogen wir weiter. Der Wagen war schwerer geworden, weil alles

durchnäßt war. Aus dem heftigen Gewitterregen war ein Landregen geworden. Einige Kilometer weiter lag ein Gehöft an der Straße. Wir beschlossen, hier haltzumachen, die nassen Kleider zu trocknen und warmes Essen zu kochen. Es war ein einzelnes Bauerngehöft. Auf dem Hof standen Handwagen neben Handwagen. An verschiedenen Stellen brannten primitive Feuer. Ich ging ins Haus. Es war vom Boden bis zum Keller voller Menschen. Als auf einer Pritsche ein Platz leer wurde, belegte ich ihn sofort mit meinen Kindern und zog ihnen die nassen Sachen vom Leibe. Wir waren alle todmüde. Die Kinder schliefen dann auch schnell auf den aus Decken zurechtgemachten Nachtlagern ein. Wir blieben bis Mittag. Dann kam noch die Sonne hervor, und wir konnten die nassen Sachen trocknen.

Hier traf ich Anni L., Hanna B., Vater L. und verschiedene Bekannte wieder. Alle hatten in Tamsel das gleiche Drama erlebt. Sie meinten, daß die Polen die Deutschen, die dort zurückgehalten wurden, zur Arbeit auf den Gütern einsetzten. ... Viele Familien hatte man rücksichtslos getrennt und der letzten arbeitsfähigen Personen beraubt, die noch dabei waren. Vater L. sagte: "Ach Gott, ach Gott, was ist das doch bitter schwer. Über 70 Jahre bin ich geworden. Als Mutter starb, dachte ich: Was ist das schwer. Dann fielen Hermann und Arthur, da dachte ich: Das ist doch noch schwerer. Als der Russe kam und uns alles nahm, da glaubte ich, das ist nun das Allerschwerste und Schlimmste; aber dies ist doch das Bitterste, das überleb' ich nicht lange. Wenn Anni nicht wär' und die beiden Kleinen, dann hätte ich längst ein Ende gemacht."

Wir kochten ein warmes Essen, eine Schrotsuppe, in die wir ein Glas Fleisch taten. Das Essen war warm und kräftig, und wir bekamen wieder Lebensmut. Von den anderen erfuhren wir, daß etwa 3 km von hier Göritz liege, wo eine Oder-Brücke sei und daß wir dort hinüberkämen. Wir machten uns auf den Weg und erreichten Göritz in den Nachmittagstunden. Eine lange Kolonne hielt vor uns. Wir reihten uns ein und nach langen Stunden waren wir auf der Oder-Brücke. Einige polnische Soldaten standen dort. Wir hatten Angst, ... aber die Polen waren hier ganz anständig. Die Kontrolle war oberflächlich; uns nahmen sie nichts fort.

Schon glaubten wir, das Schlimmste überstanden zu haben, da standen am anderen Ende der Oder-Brücke russische Soldaten, die grüne Mützen trugen. Auch Mädchen in Uniform waren dabei. Noch einmal wurden wir kontrolliert. Alle Säcke wurden aufgebunden und umgedreht. Viele sind die wenigen Wertsachen, die sie noch besaßen, hier losgeworden. Mir nahmen sie meinen Trauring ab, den ich dummerweise auf dem Finger hatte. Dann mußten wir unsere Sachen wieder zusammenraffen und wurden mit Schlägen angetrieben, die Oder-Brücke so schnell wie möglich zu verlassen. Rücksichtslos trieb man uns die steile Böschung hinab, wo wir Mühe hatten, den Wagen zu halten.

Es war bei alledem Abend geworden. Wir waren todmüde. Das nächste größere Dorf war 7 Kilometer entfernt. Es hieß Reitwein. Einige einzelne Gehöfte waren nicht allzuweit entfernt, aber sie waren überfüllt mit Vertriebenen, und es blieb uns keine Wahl, wir mußten auf der Wiese übernachten. So gut es ging, richteten wir uns ein Lager ein. Wir stellten die beiden Wagen nebeneinander und legten Säcke unter sie auf den Erdboden, um aus Decken und Mänteln Betten für die Kinder zu erstellen. Herr W. erklärte, wachen zu wollen und wir schliefen todmüde ein. ...

Schon früh um 4 Uhr wurden wir wieder geweckt, um 5 sollten wir die Wiese geräumt haben. W. machte ein kleines Lagerfeuer. Wir kochten Kaffee und aßen Brot. W. erzählte uns, daß die Russen in der Nacht sehr geplündert hätten. Manch einer, der seine Uhr und Stiefel bisher gerettet hatte, war sie los geworden.

Als wir um 5 Uhr die Wiese räumten, blieben 5 alte Leute sitzen. Niemand wußte, zu wem sie gehörten. Sie konnten nicht mehr laufen und saßen teilnahmslos und abgestumpft da. Eine alte Frau, die ich dort schon am Abend gesehen hatte, saß noch genauso da. Von Zeit zu Zeit sagte sie: "Leute, gebt mir doch ein bißchen Kaffee." Man gab ihr Kaffee, aber mitnehmen konnte

sie keiner, jeder war genug belastet.
In der Nacht hatte es ... geregnet. Die Wege waren schmierig und matschig. Dann kamen wir an eine Stelle, dort war der Morast knietief. ... Wir mußten jeden einzelnen Wagen gemeinsam durch den Morast bringen. ... Diese morastige Wegstrecke war mehrere 100 Meter lang. Als wir diese Wegstrecke hinter uns hatten, waren wir vollkommen erschöpft.
Nach einer kurzen Ruhepause ging es weiter. Der Weg war noch immer sehr morastig, und wir hatten es sehr schwer. Man konnte Reitwein auf 2 Straßen erreichen. ... Eine Kolonne nahm den anderen Weg. Wir sahen später, daß ihnen Polen mit Pferdefuhrwerken aus westlicher Richtung entgegenkamen. Von diesen Polen wurden sie nochmals ausgeplündert.
Gegen 2 Uhr mittags langten wir in Reitwein an. ... Wir sollten weiter um jeden Preis, daß war unser Empfang in den deutschen Gebieten. Einige von der Gemeinde beauftragte Männer machten uns dies auf ziemlich rücksichtslose Art klar. Wir aber ließen uns nicht schrecken, wir konnten einfach nicht mehr. Wir nahmen unsere nassen Sachen aus den Säcken und legten sie in die Sonne zum Trocknen, vor allem die Decken und Betten, alles war durch die Nässe doppelt schwer. Wir lagen in der warmen Sonne auf einer Wiese, die ganz stark nach Kamille duftete.
Meine arme kleine Brigitte und der kleine Ulrich waren auch froh, einmal vom Treckwagen herunterzukommen und die Beine bewegen zu können. Brigitte war leider schon sehr entkräftet, aber Ulrich rannte fröhlich umher. Die Kinder hatten ja keine Ahnung, was dieser Marsch für uns bedeutete, daß wir heimatlos geworden waren. Ein wurzelloses Heer, das von allen Deutschen im Reich nicht gern gesehen wurde.
Es ging weiter durch zerschossene Dörfer an Feldern vorbei. Überall sahen wir die Spuren des Krieges, aber Leichen lagen nicht mehr an den Wegen umher. Dafür sahen wir Gräber mit schlichten Holzkreuzen und wußten, hier lagen deutsche Soldaten. Tierkadaver aber lagen auch hier noch in den Wäldern und Feldern. Die Dörfer waren z.T. sehr zerstört, so (z.B.) Golzow. Aber immer waren in den Dörfern einige Bewohner geblieben, auch wenn sie in halbzerstörten Häusern wohnen mußten. Auch Bäckereien waren hin und wieder in Betrieb. Einige von unseren Leuten sind hier im Oderbruch geblieben und haben sich hier angesiedelt. Verpflegung bekamen wir auch hier noch nicht. Wir konnten nur unser Mehlschrot gegen Brot eintauschen. ...<<

Austreibung aus dem Kreis Friedeberg im Juni 1945
Erlebnisbericht der Eva J. (x010/230): >>Am 27. Juni 1945 kamen die ersten von den Polen ausgewiesenen Deutschen. (Es war) ein trostloser Elendszug.
Niemand sprach - eine nicht enden wollende Völkerwanderung. Jeder hatte nur so viel, als er tragen oder ziehen konnte. ...
Am 29. Juni ... mußten auch wir innerhalb (von) 15 Minuten das Haus verlassen. Ein junger polnischer Soldat betrat unser Zimmer mit den Worten: "In 15 Minuten raus, oder ich schlage!"
Es war hart für uns, ... sehen zu müssen, wie Menschen, die seit vielen Generationen hier ansässig waren, mit Billigung der Vertreter Englands und Amerikas von den Polen innerhalb weniger Minuten von Haus und Hof und aus der angestammten Heimat vertrieben wurden. ...
Es war ein trostloser Tag. Es regnete ununterbrochen. Meine Pflegetochter hatte mich auf (einen) ... kleinen Handwagen geladen. ... Jeder Wagen, jedes Bündel wurde von der polnischen Miliz revidiert, jedes Bett herausgezogen und aufgeschlitzt.
Die Polen fuhren dauernd an den Reihen der Vertriebenen auf und ab und schlugen wahllos auf sie ein. Zeitweise mußten wir in sehr beschleunigtem Tempo ziehen, dann wieder blieben wir stundenlang stehen. Es gab viele Tote unterwegs. Wir durften nicht einmal ein paar Zweige auf die Toten legen. Nachts rasteten wir in verlassenen Gehöften. Überfälle und verzweifel-

te Hilferufe aber ließen uns keinen Schlaf finden. ...
Am 4. Juli kamen wir in Gusow an. Wir hatten 120 km zu Fuß zurückgelegt, hatten kaum etwas zu Essen und waren bei dem anhaltenden Regen überhaupt nicht mehr trocken geworden. Nach diesem Höllenmarsch konnte ich mich (fast) überhaupt nicht mehr bewegen. ...
Von Gusow wollten wir einen Personenzug nach Berlin benutzen. Der Zug fuhr ein und heraus sprang ein johlendes, pfeifendes Gesindel in polnischen Uniformen, riß uns die letzten Habseligkeiten weg, ergriff Frauen, zog sie aus, vergewaltigte sie und warf sie aus dem Zug, kurzum es war ... grauenhaft. ... Wir hatten uns schnell vom Bahnsteig verzogen und ließen den Zug abfahren.
Eine Stunde später kam ein leerer Kohlenzug. ... Wir konnten in den sehr langsam fahrenden Zug klettern. ... Am nächsten Morgen kamen wir in Berlin an. Meine Pflegetochter fuhr hier zum nächsten Krankenhaus, weil sie nicht mehr weiter konnte. Dieses Krankenhaus war durch Bombentreffer sehr beschädigt, so daß man uns nur in einem Keller unterbringen konnte. Nach 3 Tagen zog mich meine Pflegetochter auf dem Handwagen nach West-Berlin, um den Russen zu entgehen.
Zurückblickend erscheint es mir wie ein Wunder, daß wir aus dieser polnisch-russischen Hölle lebend herausgekommen sind.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Kreis Landsberg im Juli 1945
Erlebnisbericht der H. K. aus Jahnsfelde, Kreis Landsberg in Ostbrandenburg (x002/682):
>>Am 12. Juli 1945 wurde unser Dorf vollständig von Polen besetzt. Wir merkten bald, daß sie gekommen waren, um unsere Häuser und Höfe, unser ganzes Land und den Rest unserer Habe in Besitz zu nehmen, aber was uns weiter bevorstand, ahnten wir damals noch nicht.
Auf unseren Hof kam einer aus Kongreßpolen, der hatte 2 Jahre im benachbarten Lorenzdorf gearbeitet. Er legte einen Schein vom polnischen Landrat aus Landsberg vor, daß unser Hof von nun an ihm gehöre. Ich konnte etwas polnisch lesen, denn 1921 wohnten wir im Kreis Schwetz an der Weichsel und mußten dort die polnische Schule besuchen. Damals wurden wir zum ersten Mal von den Polen ausgewiesen. Ich war also im Bilde.
Am 15. Juli 1945 sind wir mit einem Handkoffer, 30 Pfund ... Gewicht, von polnischer Miliz getrieben und manchmal um das Letzte beraubt, an die Oder gezogen. Es wurde uns gesagt, bis zu diesem Tag müßten wir rüber sein, andernfalls kämen wir nach Sibirien.
Bei glühender Hitze ging unser nur aus Fußgängern, Handwagen und Schubkarren bestehender Elendszug mit vielen kleinen Kindern, Alten und Kranken über Landsberg, Wepritz, Balz, Vietz nach Küstrin. Hier wurde uns der Übergang von den Russen verwehrt. Wir zogen weiter nach Frankfurt/Oder. Dort wurde unser Treck von den Polen auseinandergetrieben und ausgeplündert. Arbeitsfähige wurden ausgesucht und zurückgehalten. Unter den Glücklichen war ich mit meinen Kindern. ... Das war die Ausweisung und das Ende unserer Heimat.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Kreis Meseritz im Juni 1945
Erlebnisbericht der Mimy B. aus Rogsen, Kreis Meseritz in Ostbrandenburg (x002/685-686):
>>Am 25. Juni, um 9.00 Uhr, kam der polnische Bürgermeister und sagte: "Um 11.00 Uhr am Denkmal versammeln, sie werden ausgewiesen." Nach einer halben Stunde kam er wieder und sagte: "Hierbleiben."
Einige Frauen gingen wegen der Ausweisung zum russischen Kommandanten. Er sagte: "Kann nichts machen, ich nur Militärgewalt, Zivil der Pole." Als sich die Dorfbewohner versammelt hatten, wurde die wenige Habe, 20 Kilo, die sie mitnehmen durften, durchsucht, und was den Polen gefiel, nahmen sie an sich. Nachmittags kam der polnische Bürgermeister und sagte: "Sie müssen sofort raus." ...
In Göritz mußten wir über eine Notbrücke. Ein Gewitterregen (begann), wir wurden durch-

näßt. Der Russe trieb eine Viehherde zwischen uns. Wir glaubten jeden Augenblick, die Brücke würde zusammenbrechen. ... Am Straßenrand lagen tote Menschen, verendete Pferde. Die begleitenden Polen durchsuchten immer wieder das Gepäck, um zu räubern. Verpflegt wurden wir an keiner Stelle. Die Orte bis zur Oder waren von Menschen leer.
In Müncheberg gingen wir, da wir schon über eine Woche unterwegs waren, zur Volksküche und baten um etwas warmes Essen, es wurde uns aber abgelehnt. In Müncheberg stand ein Zug mit Flüchtlingen aus West- und Ostpreußen. Mein Mann und ich stiegen kurzerhand in diesen Zug. ... Wir fuhren dann bis Berlin-Alexanderplatz. Dort bekamen wir das erste Stück Brot vom Ernährungsamt. Nach 3 Tagen ... fuhr man uns nach Magdeburg. Dort lagen wir 3 Tage auf dem Bahnsteig. Dann hieß es, zurück nach Berlin. Dort angekommen, wurden wir in das Lager in der Greifswalder Straße eingewiesen. Da die Herren aus dem Ausland ihre Konferenz in Potsdam durchführten, fuhr kein Zug mit Flüchtlingen oder Vertriebenen. Der Russe wollte das große Flüchtlingselend verwischen. ...<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Kreis Züllichau-Schwiebus im Juni 1945

Erlebnisbericht der Isabella von E. aus dem Kreis Züllichau-Schwiebus in Ostbrandenburg (x002/686-688): >>Am 25. Juni änderte sich unser Schicksal. Um 5.00 Uhr wurden wir herausgeklopft; alle Deutschen müßten in einer halben Stunde zum Abmarsch fertig sein und sich auf der Dorfstraße sammeln! In aller Hast suchte man die wenigen Sachen zusammen, die man tragen konnte.
Nach dem Verlassen der Wohnungen fingen Russen und Polen sofort an zu plündern, was sie noch fanden. Dann kam der Befehl an uns, alle Gold- und Wertsachen abzugeben. Man trieb jeden von uns einzeln in ein Gehöft, wo das Gepäck durchsucht und alles genommen wurde, was den Soldaten gefiel. Ich wurde wegen meiner 75 Jahre mit 2 sterbenden Frauen und 2 geschlechtskranken Mädchen von 10 und 12 Jahren, die nicht laufen konnten, auf einen Ackerwagen gesetzt.
Vor dem Gehöft schlug mich ein polnischer Offizier mit einer schweren Reitpeitsche solange, bis ich meinen Pelz auszog. Dann sprang ein Soldat auf den Wagen und riß mir meine Kleider bis aufs Hemd auf. Er fand meinen Brustbeutel mit dem Schmuck und nahm ihn an sich. Sehr viele Männer und Frauen wurden bei der Untersuchung blutig geschlagen, ihre Gesichter waren voller Striemen und die Augen blutunterlaufen.
Gegen 1.00 Uhr mittags zog der traurige Zug gen Westen, begleitet von polnischen Soldaten. Außer uns, 2 Wagen mit Säuglingen und alten Leuten, mußte alles zu Fuß gehen. Wo wir (während der Fahrt auch) hinsahen, überall waren alle Straßen von den gleichen Elendszügen bevölkert. Schubkarren wurden von Frauen geschoben - beladen mit Gepäck und kleinen Kindern -, Alte und Kranke saßen auf Kisten mit Rädern. Unterwegs nahm man uns noch die Säcke ab und warf sie auf uns entgegenkommende Wagen, die nach Osten fuhren. ...
3 Tage und 2 Nächte dauerte der Marsch bis Frankfurt/Oder durch zerstörte, gespensterhaft leere, schon ... von den Bewohnern geräumte Städte und Dörfer, wie Sternberg, Bottschow und Reppen.
Wir schliefen im Wald, da die Polen uns die letzten Decken und Mäntel noch im Dorf genommen hatten, besaßen wir nichts, um uns zuzudecken. Wer nachts starb, wurde früh im Walde verscharrt; oft war es nicht sicher, daß sie tot waren, denn man wartete nur, bis sie sich kurze Zeit nicht bewegten. Die polnischen Posten beraubten uns noch in der letzten Nacht um beinahe unsere letzte Habe, indem sie uns in der Nacht Überfälle der Russen vortäuschten.
An der Oder-Brücke in Frankfurt angelangt, überließ man uns unserem Schicksal. Die Polen gingen zurück nach Osten. Wir schleppten unsere Säcke über die Brücke und kamen in die überfüllte Stadt. Hunderttausende von Flüchtlingen waren angekommen, und immer neue

Trecks überfluteten die Straßen. ... Es gab keine Quartiere und kein Brot für diese hilflosen Menschen, die nun obdachlos auf den Straßen blieben. Als wir ankamen, standen viele beladene Karren und Kisten an der Oder-Brücke. Wir hörten, daß kurz vor unserer Ankunft dort ca. 70 Familien eines Trecks ihrem Leben ein Ende gemacht hatten, indem sie sich in die Oder stürzten ...
4 Nächte lagen wir in den Tunnelanlagen des Hauptbahnhofes, wo Fräulein S. mir mit unseren Säcken ein Lager auf einer Karre gemacht hatte. Wir warteten darauf, in einen der überfüllten Kohlenwagen der Züge nach Berlin einsteigen zu können. Sie wurden aber von Tausenden gestürmt, und es war unmöglich, da heraufzusteigen.
Wir hatten nichts mehr zu essen, und als Fräulein S. ihr letztes Kleid für ein Brot bei einem russischen Soldaten eingetauscht hatte, entschlossen wir uns, zu Fuß weiterzugehen. Wir fanden einen alten herrenlosen Wagen. Wir verluden unser Gepäck und fuhren mit einigen Birkholzer Bauern gen Westen in Richtung Berlin. Frau und Fräulein S. zogen den Wagen, und ich lief hinterher.
Wir machten am Tag 15 bis 20 km, immer in der Furcht, von Russen, die überall auftauchten, überfallen zu werden. Nachts schliefen wir im Walde oder in verlassenen Scheunen und suchten uns Mohrrüben und Kartoffeln auf den Feldern. Manchmal bekamen wir auch von mitleidigen Menschen etwas zu essen, oder sie erlaubten uns, unsere Kartoffeln bei ihnen zu kochen. Sonst machten wir uns zwischen einigen Steinen eine Feuerstelle.
Nach einigen Tagen blieben unsere bekannten Bauern in den dortigen Dörfern zurück, während wir allein weiterzogen. Ich wollte mit Frau und Fräulein S. zu meinen Verwandten nach Elberfeld. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Grünberg im Juni 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Georg G. aus der Stadt Grünberg in Niederschlesien (x002/690):

>>Am 24. Juni 1945, mittags um 12.00 Uhr, kam ... telefonisch, wie mir der polnische Bürgermeister erzählte, von der polnischen kommunistischen Regierung in Lublin der Befehl, binnen 6 Stunden müßte der ganze Stadt- und Landkreis Grünberg geräumt werden. Alles sei in Richtung Lausitzer Neiße abzuschieben und zwar zu Fuß, nur 5 kg Gepäck dürfte jede Person mitnehmen.
Polnisches Militär rückte ein. ... Mit Schüssen, Gewehrkolben und Peitschen wurden die Deutschen in ihrer ärmlichen Kleidung beraubt und ausgeplündert, auf die Straße getrieben und in Kolonnen in Marsch gesetzt. Diese Elendszüge gingen mehrere Tage bei Tag und Nacht durch Grünberg der Neiße zu. Nur Beamte und Spezialarbeiter durften noch bis auf weiteres verbleiben.
In der Folgezeit wurde die Evakuierung nur in kleineren Gruppen von 10 bis 20 Personen, ohne Rücksicht auf die Familienzugehörigkeit, vorgenommen. Der polnische Sicherheitsdienst drang immer zur Nachtzeit in die Behausungen der Deutschen ein, griff eine Anzahl Personen heraus, schaffte sie ins Gefängnis oder Lager und schaffte sie nach kurzem Aufenthalt wieder bei Nacht über die Grenze. Bei diesen Transporten wurden die armen Menschen in unbeschreiblicher Weise mißhandelt und bis aufs letzte ausgeraubt. Alle Ausfallstraßen und -wege nach dem Westen zur Neiße hin waren mit Gräbern der Zusammengebrochenen übersät. ...
Als die ausgetriebenen Massen am 26. Juni an die Neiße kamen, war diese durch fortwährende Regengüsse der letzten Tage so angeschwollen, daß sie unpassierbar war. (Es gab) weit und breit keine Brücke, keinen Steg und keinen Kahn. Die Massen mußten tagelang im strömenden Regen unter freiem Himmel verbleiben, immer geängstigt und belästigt von plündernden, rabiaten Russen und Polen. Als der Regen und Hochwasser anhielten, wurden sie einfach, weil es zu lange dauerte und immer neue Flüchtlingstrecks hinzukamen, in die Neiße

gejagt und mußten versuchen, bis zur Brust oder Hals im Wasser, das andere Ufer zu erreichen. Augenzeugen berichteten von zahlreichen Todesfällen älterer Leute durch Herzschlag oder Ertrinken.
In der Stadt Grünberg wurden in diesen Tagen (24. bis 26. Juni 1945) an die 3.000 Personen ausgetrieben.<<

Austreibung aus dem Kreis Guhrau im Juni 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Paul T. aus Herrnstadt, Kreis Guhrau in Niederschlesien (x002/692-693): >>Die polnische Miliz ... warf uns binnen 3 Stunden hinaus. Am 26. Juni 1945 ... setzte unser Treck ein. Mit 50 alten Leuten zogen wir los. Der russische Kommandant schenkte mir noch in letzter Minute einen Wagen mit 2 Pferden. ... Die polnischen Bewacher wollten uns später die Pferde wegnehmen, aber wir verteidigten sie erfolgreich. ...
Dieser Treck war zwar im Sommer und ohne die Hetze des Winters, die die Leute während der Winterflucht auszustehen hatten, aber dafür besaßen wir keine Lebensmittel. Wir hatten nichts mitgenommen, weil man uns einen Bahntransport in Aussicht gestellt hatte und wir in der Eile für etwa 50 Menschen des Altersheimes und seines engeren Stabes kaum etwas mitnehmen konnten. Wir konnten jeder nur einen Koffer oder einen Sack ... vom Bahnhofsvorplatz retten, auf den wir alles geschleppt hatten, weil man uns den Bahntransport versprochen hatte. Dann aber verwies man uns urplötzlich binnen einer halben Stunde vom Bahnhofsplatz und jagte uns unter Milizbewachung fort. Unterwegs wurden wir ... verschiedentlich ... ausgeplündert.
Die alten Leute waren natürlich am ärmsten dran. Sie konnten sozusagen nichts retten. Unterwegs lebten wir ungefähr 14 Tage lang von einigen Pellkartoffeln. Brot kannten wir nicht mehr. Von den alten Leuten, die mit uns auf den Treck gingen, lebte nach einem Jahr kaum noch einer. Die Strapazen und der Hunger brachten diese alten Menschen um. 70- bis 80jährige Leute haben die 250 km zu Fuß mitgemacht. Nur Gehbehinderte wurden auf leichten Kastenwagen ohne rechte Federung gefahren, was bestimmt kein Genuß war. An Regentagen konnten wir nicht weiter, weil es die alten Leute nicht ertragen hätten. So dauerte unser Treck verhältnismäßig lange. ...
Bei Haynau lagen wir mehrere Tage lang in einer Siedlung, die verlassen war. Dort lebte ein Pole, der uns alles gab, was wir brauchten. Und wir brauchten nicht wenig für unseren Treck. Mir gab er seinen Hochzeitsgehrock, weil ich ziemlich zerlumpt herumlief, denn ich hatte meine guten Sachen ... auf dem Bahnhof in Herrnstadt stehen lassen müssen. Nur 2 Aktentaschen mit wichtigen Papieren, meinen Meßbecher und ein paar Kleinigkeiten konnte ich noch mein Eigentum nennen.<<

Austreibung aus dem Kreis Liegnitz im Juni 1945

Erlebnisbericht des Landwirts A. N. aus Barschdorf, Kreis Liegnitz in Niederschlesien (x002/693-694): >>Ein Pole erschien mit der Ankündigung, daß wir binnen 2 Stunden – unter Mitnahme von 30 Pfund Gepäck – den Ort zu verlassen hätten. Jedes Bitten um Aufschub, jeder Protest war hoffnungslos und wurde mit Erschießung und Verhaftung bedroht. Man hatte uns Lastkraftwagen zum Abtransport zugesichert, nichts kam.
Mit jämmerlichen zerbrochenen Handwagen und Schubkarren mußten wir, von Polen mit Gummiknüppeln aus unseren Wohnungen gejagt, die Heimat abends, um 8.00 Uhr, verlassen. Auf dem Wege nach Oyas wurden wir noch mehrmals ausgeplündert und die männlichen Teilnehmer schwer mißhandelt. Es ging dann auf der Reichsautobahn weiter bis in die Nähe von Neuhof, Kreis Liegnitz, wo man weitere ausgewiesene Transporte der Umgebung erwartete und sammelte. Nachts lagen wir auf einer nassen Wiese und hörten die Hilferufe der Geplünderten.

Dann zogen wir tagein, tagaus über Haynau bis nach Thomaswaldau weiter. Hier erreichten wir mit vielen Bitten, daß die Polen uns 2 Ruhetage gönnten. Es hatte Tag und Nacht geregnet, irgendein Bekleidungsstück zum Wechseln gab es ja nicht mehr.
Dann zogen wir über Bunzlau nach Siegersdorf weiter. Hier übernachteten wir in Ställen und Scheunen, auf Dachböden usw. Als wir eine verlassene Scheune betraten, fanden wir den erhängten Eigentümer.
Wenn man auf neue polnische Trupps stieß, wurde nach Geld, nach Uhren, nach irgendwelchen Wert- und Bekleidungsstücken gefragt und uns angedroht, daß der Betreffende sofort erschossen werden sollte, falls man irgend etwas finden würde. Trotzdem gelang es doch, noch manches zu verbergen. ...
An der Neiße angelangt, erklärte man uns für frei. Wir könnten gehen, wohin wir wollten. Man erklärte uns sogar, wir dürften wieder zurück, aber wir trauten den Polen nicht mehr und zogen über die Neiße nach Görlitz, wo wir am 3. Juli 1945 eintrafen. Hier passierte uns nichts mehr. In Kodersdorf blieben wir nur 3 Tage bei einem wendischen Bauern, weil er uns nicht länger behalten wollte.
Hier trennten sich die Einwohner unserer Heimatgemeinde. Ein Teil zog in Richtung Berlin und ein Teil blieb in Sachsen. Wir selbst zogen "schwarz", mit einigen Säcken bewaffnet, über die Grenze in die westlichen Zonen, nachdem wir uns in Weißwasser von der Verlogenheit der sowjetischen Bekanntmachungen - "Wiederherstellung der Grenzen von 1937" usw. - überzeugt hatten. ...<<

Austreibung aus dem Kreis Görlitz im Juni 1945 und Rückkehr im Juli 1945
Erlebnisbericht des Otto B. aus Lauterbach, Kreis Görlitz in Niederschlesien (x002/694-695):
>>Die Polen verteilten sich auf die einzelnen Gehöfte und trieben die Einwohner unter Schießen und Peitschenhieben aus ihren Wohnungen. Zum Packen wurde nur 5 Minuten Zeit gelassen, und es durfte nur mitgenommen werden, was jeder tragen konnte. Die Polen nahmen sich inzwischen, was sie wollten. Die Austreibung erstreckte sich auf 80 % der Einwohner, nur für die Arbeiten auf dem russischen Friedhof blieben (einige Deutsche) zurück.
Der Rittergutspächter T. wurde von den Polen derartig mit Gewehrkolben geschlagen, daß er nach ein paar Wochen an den Folgen verstarb. ... Erwähnt soll noch werden, daß die Russen selbst keinen Einwohner geschlagen haben. Aber es gab kaum einen Mann, der nicht von den Polen geschlagen und mißhandelt wurde.
Als die Bevölkerung von den Polen abgeführt wurde, und zwar unter dauernder Schießerei, wurde das wenige Gepäck, das jeder hatte, noch einmal von den Polen revidiert und dabei wurde abermals gestohlen. Wir wurden bis zur Neiße geführt und blieben uns selbst überlassen.
Görlitz war eine Stadt von etwa 100.000 Einwohnern; als wir dort ankamen, waren schon ca. 100.000 Flüchtlinge zusätzlich in Görlitz. Hier herrschte infolgedessen Hungersnot. ... In jedem Haus waren mindestens 10 Flüchtlinge und mehr.
Da in Görlitz Hungersnot herrschte, ging der größte Teil der Bevölkerung am 14. Juli 1945 wieder nach Lauterbach zur Arbeit zurück. Alles, was arbeitsfähig war, mußte von morgens 6.00 Uhr bis 21.00 Uhr auf den Feldern arbeiten. Lohn gab es nicht. An Verpflegung gab es (von den Polen) trockenes Brot mit Schrotsuppe und mittags ständig Kartoffelsuppe ohne Fleisch, sogar ohne Salz. Abends (erhielten) wir einen Liter Magermilch. Arbeitsunfähige erhielten überhaupt keine Verpflegung. ...
Wenn die Leute zur Arbeit gingen, wurden in der Zwischenzeit immer wieder die Wohnungen aufgebrochen und auch noch der Rest gestohlen. Wir hatten nur noch das, was wir auf dem Leibe trugen. ... Die Pfarrersfrau aus Leopoldshain führte die kirchlichen Bestattungen durch. Im übrigen hielt sie in den umliegenden Dörfern unter großen Strapazen mit zerrissenen

Schuhen usw. Gottesdienst. Unterwegs wurde sie, trotzdem sie den Talar trug, von Russen vergewaltigt. ...
Am 6. Dezember 1945 wurden sämtliche Häuser in Lauterbach von Zivilpolen besetzt und nach polnischem Recht jeder Deutsche enteignet. Wenn überhaupt noch etwas an Möbeln vorhanden war, wurden sie enteignet. Die Bevölkerung konnte froh sein, wenn sie überhaupt in den Häusern bleiben konnte. Ein Teil wurde aus den Wohnungen gejagt.<<

Austreibung aus dem Kreis Wohlau im Juli 1945

Erlebnisbericht der K. I. aus dem Kreis Wohlau in Niederschlesien (x002/697-698): >>Es kamen nun die ersten Ausweisungstrecks ... durchgezogen. Ein erschütterndes Bild. Fast alle gingen zu Fuß, die letzte Habe auf Handwagen hinter sich herziehend.
Am Sonntag, dem 1. Juli 1945, ging ich noch einmal über unsere Felder und Grundstücke in Gansahr und auf den Waldfriedhof, nahm Abschied - von allem Abschied - nicht glaubend, daß es für immer sein sollte.
Die ersten Ausweisungen durch die Polen unterschieden sich von den späteren, daß man zu Fuß, ohne jedes Ziel und ohne Lebensmittel gehen mußte. Wer nichts zu essen hatte, war auf die Kartoffeln angewiesen, die man sich in den leeren Dörfern ... suchen mußte. ...
Bis Görlitz waren es 200 km Fußmarsch. ... Wer es nicht schaffte, starb eben. Aber auch in Görlitz kümmerte sich keiner um uns. Es gab weder Lebensmittelkarten noch das Geringste zu essen. Es wurde einem mit der Wegnahme der letzten Habe gedroht, wenn man dort bleiben wollte. ...
Am Sonnabend, dem 7. Juli 1945, besuchte ich morgens noch einmal meine Mutter. Ich sah sie damals zum letzten Mal. ... Mittags zogen wir bereits mit unserer letzten Habe aus unserer geliebten Heimat. Ich hatte nur einen kleinen Handwagen, auf dem 2 Säcke lagen. In einem Sack, der mir später von Deutschen in Görlitz gestohlen wurde, waren meine Betten. Im anderen Sack waren meist geschenkte Sachen oder von der Straße aufgelesene Lumpen.
Unser Ziel sollte Steinau sein, das wir erst gegen 23.00 Uhr russischer Zeit erreichten. Wir mußten hinter Reudchen stundenlang in einem fürchterlichen Gewitterregen stehen bleiben, da wir wegen russischer Transporte aufgehalten wurden. Es war schon ganz dunkel als wir ankamen. Ein Quartier fanden wir nicht mehr. ... Ein Russe riß mir die Handtasche vom Wagen. ... Auch meine Strümpfe, die ich mir hatte ausziehen müssen, weil wir durchs Wasser waten mußten, waren dahin. Wir nächtigten nun in einer abgebrannten Turnhalle. In meinen völlig durchnäßten Sachen – zum Wechseln hatte ich nichts, der nasse Mantel war gleichzeitig meine Decke – schlief ich zwischen Schutt und Mauersteinen. ...
Wir liefen täglich ungefähr 20 Kilometer, rasteten danach ein paar Tage, um uns etwas zu kochen. Meine Aufgabe war es, mit Frau M. alte Kartoffeln für unsere Gruppe ausfindig zu machen. ... Manchmal fand man in den Scheunen noch etwas Getreide. ... Die Körner wurden mit einer Schrotmühle geschrotet, so daß wir Suppe kochen oder sogar Brot backen konnten. Manchmal schenkte uns ein mitleidiger Russe einen Kanten Brot. Obwohl er das Brot oft aus seiner dreckigen Hosentasche zog, bissen wir gierig hinein. Wir zogen die Reichsstraße 117 entlang. Trotz glühender Hitze trug ich mein Winterkleid – ein Sommerkleid besaß ich nicht mehr – und meinen einzigen Mantel, den ich mir aus Angst, daß er mir genommen würde, nicht auszuziehen wagte.
Die Dörfer waren fast immer leer. Selten sah man ein paar Deutsche oder Polen, meist sah man Russen. ... In den Häusern fehlten die Möbel und Hausrat. Vieh sahen wir gar nicht. ... Wir schliefen in Ställen, auf Böden, manchmal auch in den Häusern. Mäuse und Ratten gab es genügend. ...
Görlitz war durch die Neiße eine halb polnische, halb deutsche Stadt geworden. Görlitz war fast unzerstört. Im deutschen Teil wimmelte es von Flüchtlingen. Zu essen gab es für uns

nichts. Wir übernachteten ... in völlig überfüllten sog. Flüchtlingslagern. Die Menschen saßen auf den Treppen und lausten sich gegenseitig. Ich hatte auch gleich wieder Kleiderläuse. ...
Am 2. August 1945 wollte ich mit der Bahn nach Mitteldeutschland weiter ... (nach) Cottbus. ... Auf dem zerstörten Bahnhof lagen die Menschen auf den Bahnsteigen herum und kochten auf toten Gleisen ihr Essen ab. Nirgends kümmerte sich einer um den anderen. Wer sich nicht mehr selber helfen konnte, war eben verloren. ...<<

Austreibungsaktion im Kreis Goldberg Ende Juni 1945, Zwangsarbeit bis Juli 1946
Erlebnisbericht der Stenotypistin Gertrud P. aus dem Kreis Goldberg in Niederschlesien (x002/701-703): >>Am 25. Juni 1945 erfolgte die erste Ausweisung der Deutschen durch die Polen: Wir sollten über die Neiße. Es ging über Hainwald – Hockenau – Wilhelmsdorf. Es war abends 9.30 Uhr. Gerade wollten wir uns ins Stroh legen, da ertönte das Kommando eines polnischen Offiziers: "Raus, in Reih und Glied antreten, alles dalassen. Auch Kinderwagen dürfen nicht mitgenommen werden." Wir taten es, stellten uns in Reih und Glied auf. "An die Wand stellen, Männer rechts, Frauen links, Hände hoch. Alle werden erschossen."
Eine Frau, die 2 Kinder auf den Armen hatte, wurde angebrüllt, weil sie die Hände nicht hochheben konnte. Man legte auf uns an. Wir glaubten, unser Ende sei gekommen. Man visitierte uns körperlich und beraubte alle, die noch etwas hatten, Schmucksachen, Uhren, Füller usw. Der schöne polnische Offizier erschien mir wie ein leibhaftiger Satan. (Der Offizier sagte, daß wir) in der Frühe das Dorf zu verlassen hätten, sonst erschieße man uns. ...
Bei Mondschein standen wir auf und zogen über Groß Hartmannsdorf, Mittlau, ... Bunzlau, Tillendorf nach Birkenbrück, das arg zerschossen war. Polnische Miliz begleitete uns. In Feldscheunen und Häusern, die den Regen einließen, wurden wir untergebracht. In einem kleinen Gehöft hausten bis zu 100 Menschen. ...
Das Stroh, in das wir uns legen mußten, war verlaust. Wir bekamen Kleiderläuse, ebenso Kopfläuse, und die Fliegen plagten uns. In einem ganz engen Raum lagen 12 Menschen. ... Im Stroh schliefen wir, saßen wir und aßen unsere karge Mahlzeit. Ein Kind von 11 Monaten starb an Lungenentzündung in unserem Raum, ein junges Mädchen hatte Kopfgrippe und die anderen waren darmkrank. Ich betätigte mich als Samariterin. In der Nacht krachten Schüsse von Polen und Russen. ... Frauen wurden vergewaltigt. Manch einer hat dort sein Leben lassen müssen. Unsere Herzen pochten vor Angst. Tag und Nacht waren wir den Räubern ausgesetzt. ...
Am 6. Juli durften wir wieder nach Pilgramsdorf zurück. In Groß Hartmannsdorf hielt uns ein russischer Offizier an. Wir mußten ein verschmutztes Haus von oben bis unten reinigen. Es dauerte stundenlang und verzögerte unsere Rückkehr. Für diese Arbeit gab er den 35 Leuten ein Brot. – Die polnische Miliz nahm einer Bäuerin zwar eine Kuh ab, ließ uns aber weitertrecken. Bei stärkstem Regen kamen wir in Neuwiese bei den Verwandten einer Bäuerin aus Pilgramsdorf an. Der Weg nach Pilgramsdorf war nur offen, wenn wir uns verpflichteten, für die Polen zu arbeiten.
Jeden Morgen holte man uns mit einem Fuhrwerk zum Dreschen von Getreide ab, das schon seit dem Vorjahr in den Scheunen lag. Für diese Arbeit gaben uns die Polen kein Essen. ... Ich litt unter einer Darmkrankheit, die oft Fieber verursachte. Ich arbeitete manchmal wie im Traumzustand. ...
In Goldberg starben viele Menschen an Wassersucht. Zu einer Zeit, als die Menschen schon lange neue Kartoffeln aßen, hatten die Goldberger nur alte Kartoffeln und Brennesseln zu essen. Solange wir bei den Russen arbeiteten, waren wir davor geschützt, daß Polen ins Haus zogen. Ein russisches Plakat wies darauf hin. Nun aber konnte der Einzug nicht mehr verhindert werden. Mitte Dezember kam ein Pole mit 5 Kindern aus Galizien. Die Russen hatten ihn aus seiner Heimat verjagt. Die Kinder waren im Alter von 7 bis 16 Jahren. Sofort wurde alles

beschlagnahmt: Das noch ungedroschene Getreide und der gesamte Kartoffelvorrat von ca. 35 Zentnern.
Die Kinder waren samt und sonders Verbrecher. Mit den gemeinsten Tricks brachen sie in unsere Kammern ein und stahlen wie die Raben. Schrecklich war es, wenn die Kinder betrunken waren. Das waren grauenhafte Stunden für uns. Das elektrische Licht wurde gelöscht. Sie drangen im Finstern in unseren Wohnraum ein und machten einen fürchterlichen Krach, wobei sie stahlen, was ihnen in den Weg kam.
Dabei belästigten sie uns in schrecklichster Weise. ... Auf das Kinderkommando mußte gehört werden, sonst schritt die Miliz ein. Sämtliche Arbeiten mußten die deutschen Frauen machen. Trotzdem die Gefahr bestand, zur Miliz gebracht zu werden, habe ich den schlimmsten Jungen einmal fürchterlich verdroschen. Er schrie immer: "Milizia, Milizia" und drohte mir, hat es aber doch unterlassen, die Miliz zu holen.
In den einzelnen Orten warnten Anschläge die Deutschen, über die Neiße zu gehen. Nur im Wege der Repatriierung durfte das geschehen. Im Juli 1946 gingen die ersten Transporte aus Pilgramsdorf ab. Am Tage vor unserer Ausweisung war der polnische Landvogt total betrunken. Die Leute mußten ihre Betten in die Umfriedung des zerschossenen Kriegerdenkmals werfen und laufen. Ich war über diese Handlungsweise entsetzt. Wir nahmen uns daher am Tage unserer Ausweisung, am 19. Juli 1946, nur das Notwendigste mit. Wir durften ausnahmsweise auf den Wagen fahren und singen. Der Landvogt hatte anscheinend seinen guten Tag. ...<<

Austreibungsversuch in Neumarkt Ende Juni 1945, Lebensverhältnisse bis Dezember 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers G. S. aus der Stadt Neumarkt in Schlesien (x002/812-814):
>>Kaum hatten wir ... mit Hilfe treuer Gemeindemitglieder begonnen, das Chaos wieder in Ordnung und Sauberkeit umzuwandeln, ... als plötzlich morgens um 5.00 Uhr - es war der 26. Juni - polnische Miliz mit dem Karabiner an die Haustüren donnerten und die erschreckten Deutschen mit dem Befehl aus dem Schlafe rissen, binnen 2 Stunden mit allem Gepäck auf einem Sammelplatz zu erscheinen, um die Stadt zu verlassen.
Auch die Alten und Gebrechlichen waren nicht ausgenommen. Die gesamte deutsche Bevölkerung der Stadt und der angrenzenden Dörfer wurde zusammengetrommelt. Aber erst zu Mittag begann der sog. "Haynauer Treck" oder "Hitlermarsch", eine brutale Willkürmaßnahme der Polen, die maßlose Anstrengungen mit sich brachte und viele Opfer forderte.
Mit Pferde- oder Ochsengespannen einiger Landwirte, unzähligen Handwagen und Karren setzte sich der Elendszug mehrerer tausend Menschen unter Begleitung polnischer Miliz ... nach Westen in Bewegung. Am ersten Tag kamen wir nur 2 Ortschaften weit; unter freiem Himmel wurde abgekocht und das Nachtlager aufgeschlagen. ...
Am 2. Tage wurde die Masse zu einem Gewaltmarsch von 30 km vorwärtsgetrieben, kam nach einem Wolkenbruch und wiederholter Ausplünderung durch Russen völlig durchnäßt und frierend in verzweifelter Stimmung in Liegnitz an und wurde dort in engen Baracken zusammengepfercht. An solchen schwarzen Tagen kam zum Vorschein, was im Menschen ist: viel Rücksichtslosigkeit, aber auch manche warmherzige Hilfsbereitschaft. Nach einem Ruhetag ging es weiter nach Haynau, wo der Marsch zunächst sein Ende erreichte. Massen- und Einzelquartiere wurden gesucht und erobert, auch die Kirche war voll belegt. ...
In den nächsten Tagen entstand große Ratlosigkeit, da die polnischen Begleitmannschaften spurlos verschwunden waren. Widersprechende Gerüchte lösten sich ab und keiner wußte, ob wir weiter nach Westen wandern sollten oder nach Neumarkt zurückkehren durften. An der Neiße bei Görlitz, so hieß es, lagern und hungern etwa 80.000 Flüchtlinge und werden nicht hinübergelassen. Trotzdem zogen einige Familien nach Westen ab. Auch wir versuchten, ...

mit irgendeinem polnischen Zug nach Westen abzureisen - vergebens! ...
Nach mancherlei Abenteuern, einmal durch polnische Insurgenten, die uns 7 Stunden zur Arbeit festhielten, ein anderes Mal durch russische Banditen, die von unserem Gespann eine Kuh ausspannten und uns wahrscheinlich völlig ausgeplündert hätten, wenn nicht auf unsere Hilferufe vorbeifahrende russische Offiziere eingegriffen hätten, langten wir stark erschöpft in Neumarkt an.
Es stellte sich bald heraus, daß diese 12tägige willkürliche Austreibung von den Polen als eine Gelegenheit zu ungestörtem Plündern benutzt worden war.
Hartnäckig sich haltende Gerüchte von einer baldigen Wiederholung der Ausweisung, welche die verängstigte Gemeinde quälten, veranlaßten uns bald darauf zu einer gemeinsamen Petition der beiden evangelischen und des katholischen Geistlichen an den polnischen Bürgermeister. Dieser ließ uns durch die jüdische, übrigens uns Deutschen wohlgesinnte Dolmetscherin schon damals erklären, die Evakuierung der gesamten deutschen Bevölkerung sei eine von höheren Regierungsstellen beschlossene unabänderliche Maßnahme, wenn auch der Zeitpunkt noch nicht festliege.
Doch sicherte er uns zu, es werde nach Möglichkeit "menschlich" verfahren und Rücksicht auf kranke, schwache und gebrechliche Personen und Kinder genommen werden. Wir sahen darin schon einen gewissen Erfolg unserer Bemühungen und dankten Gott mit der Gemeinde.
Zu einer Ausweisung kam es zunächst nicht, doch wurde die Bevölkerung durch immer wieder auftauchende Gerüchte in ständiger Unsicherheit, Angst und Spannung gehalten. Es war ein regelrechter Nervenkrieg.
Oft kam es auch zu Tätlichkeiten und Mißhandlungen deutscher Männer und Frauen. Bald da, bald dort wurde eine Familie willkürlich aus ihrer Wohnung verjagt. Von der Einrichtung durfte nichts mitgenommen werden. Wenn sich polnische Miliz oder eine "Möbelbeschaffungskommission" sehen ließ, brach eine Angstpsychose aus. Wegen geringer Vergehen wurden Männer, auch Frauen, eingesperrt und oft geprügelt, mußten schwer arbeiten und hungern. Rechtlos, wie gehetztes Wild, waren wir Deutschen geworden.
Nur langsam gewöhnte man sich an diesen Zustand der Unsicherheit und Armseligkeit. Das "einfache Leben", das wir zu führen gezwungen waren, verlief in sehr primitiven Formen. Jeden Morgen um 7.00 Uhr mußten sich sämtliche deutschen Männer und Frauen mit weißen Armbinden auf dem Marktplatz versammeln und wurden durch die deutschen kommunistischen "Bürgermeister" zur Arbeit eingeteilt. Nur die Arbeitenden erhielten Essenmarken und (bekamen) dafür mittags aus einer Volksküche die dünne "Polensuppe" und ein Stück Brot. Geradezu unmenschlich war es, daß die Kinder leer ausgingen. Sie hielten sich dafür an die russische Militärküche und bekamen, wenn sie Glück hatten, ab und zu etwas.
Es konnte ihnen aber auch passieren, daß der Koch, wenn er schlecht gelaunt war, einen großen Kübel mit Essen vor ihren Augen wegschüttete. So blieb uns nichts anderes übrig, als zu betteln oder irgendwo etwas zu besorgen. Auch versuchten wir nach und nach, einige Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände zu versetzen, um einige Zlotys in die Hand zu bekommen. Die zerbrochenen Möbel und Schulbänke wurden täglich zu Brennholz zerkleinert, wobei auch die Kinder fleißig halfen. Unsere 14jährige Tochter half außerdem eifrig durch Strickarbeiten für polnische Familien, etwas Geld oder Lebensmittel zu verdienen, während die 11jährige vorübergehend in einem polnischen Geschäft eine ... Beschäftigung fand. ...
Meine Frau war ... später wochenlang von morgens bis abends beim Kartoffelschälen in der russischen Militärküche angestellt. Das war, so anstrengend diese Tätigkeit auch war, doch ein begehrter Posten, denn es gab wenigstens so viel Essen, daß auch die übrige Familie davon zehren konnte. Dann und wann erhielt ich aus der Gemeinde für meinen Dienst Spenden an Brot, Mehl, Sirup u.a., so daß bei aller Knappheit immer wieder der Hunger gestillt werden konnte. Und doch führte die fast fettlose Ernährung allgemein zu einer zunehmenden Entkräf-

tung.
So wuchs die Zahl der Krankheitsfälle schließlich zu einer regelrechten Hungertyphusepidemie an, die in Stadt und Land zahlreiche Todesopfer auch unter der Jugend forderte. Ich allein hatte im zweiten Halbjahr 1945 über hundert Beerdigungen zu halten; bei meinem Amtsbruder werden es wohl ebenso viel gewesen sein. Bei der schon stark zusammengeschmolzenen Seelenzahl war das ein außergewöhnlich hoher Prozentsatz.
Traurig und armselig war die äußere Form dieser Bestattungsfeiern. Ein Sarg durfte nur in seltenen Fällen und nur mit Erlaubnis der polnischen Behörden geliefert werden. Manchmal halfen sich die Angehörigen mit einem Sarg aus Schrankbrettern, ... oft mußten aber die Toten ohne Sarg, nur in eine Decke gehüllt, ins Grab gesenkt werden, bisweilen kamen mehrere zusammen in ein Gemeinschaftsgrab. Ab und zu traten russische Soldaten während der Feiern neugierig und schwatzend ans Grab, wenn auch ernstliche Störungen kaum vorkamen. Erstaunlich war, daß einzelne, meist ältere Soldaten bei der Begegnung mit einem deutschen Leichenzug grüßend die Mütze abnahmen; doch blieben das freilich Ausnahmen.
Als später allgemeine Schutzimpfungen der Bevölkerung durchgeführt wurden, ließ die Typhusseuche allmählich nach. Doch klagte der einzige deutsche Arzt, der ... in aufopfernder Arbeit tätig war, über den immer stärker werdenden Mangel an Medikamenten. ...<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie und Polen nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Austreibung aus dem Kreis Wreschen im Oktober 1945

Erlebnisbericht des Bauern Wilhelm S. aus Kornau, Kreis Wreschen in Posen (x002/710-714): >>Ich hütete gerade die Kühe, als mein Nachbar S. kam. Er sagte zu mir: "Morgen früh geht es los." Ich ließ die Viehherde allein auf der Wiese, ging zum polnischen Ortsvorsteher und fragte, was los wäre. "Ja", sagte er, "morgen früh um 8.00 Uhr sollen sich alle Deutschen zwecks Abtransport vor der evangelischen Kirche versammeln".

Es war am 19. Oktober 1945. Wir packten ... unsere Sachen. ... Um Mitternacht donnerten plötzlich Gewehrkolben an unsere Tür und jemand rief: "Sofort aufmachen, polnische Polizei!" Schweren Herzens riegelte ich auf. 2 Polizisten und ein berüchtigter Räuberhauptmann kamen hereingestürmt. Erst bekam ich ordentliche Schläge mit dem Gummiknüppel; als ich mir dieses verbat, ging das Gebrüll los. ...

Ich mußte sämtliches Gepäck ausschütten. Das Zimmer war ganz voller Betten, Sachen, Wäsche, Lebensmittel, alles durcheinander. Mein polnischer Arbeitgeber B. wollte uns retten, doch er durfte nicht in unser Zimmer.

Zuerst mußte ich alles Geld zeigen, natürlich unter dauernden Schlägen. Sie raubten mir etwa 800 Zloty. Dann steckten sie einen Sack voll Wäsche, den der Polizist Stanowy gleich wegtrug. ... Rundweg beladen und unter dauernden Beschimpfungen zogen sie ab. Bemerken will ich noch, daß die ganze Bande schwer besoffen war. Danach kam der Polizist Stanowy ... und erklärte uns, daß wir uns, um 8.00 Uhr früh in der evangelischen Kirche versammeln sollten, zwecks Abtransport nach Deutschland.

Ich besorgte einen Handwagen, denn wir hatten 5 vollgestopfte Säcke. Von allen Richtungen kamen Wagen mit den letzten Deutschen und Tausende von polnischen Zuschauern, die noch stahlen, was zu stehlen war. In der Kirche hieß es von der polnischen Gestapo: "Alles Gepäck auf eine Seite, und nur etwas Lebensmittel könnt ihr mitnehmen." ... Ein Wehklagen und Jammern begann. Wurde uns doch unser Letztes geraubt. Wir wurden herausgetrieben, mit Kolbenstößen und Schlägen bedacht.

Beim Verladen auf die Wagen versuchten wir, einige Sachen durch Bestechung (zurückzubekommen). Gertrud gab einem Polizisten 200 Zloty. Er brachte ihr einen Sack mit ihrer Wäsche, einigen Sachen und Betten. Unter fortwährenden Beschimpfungen, Flüchen und Schlägen setzte sich die Karawane in Bewegung, Richtung Wreschen, unsere Kreisstadt.

Wir kamen nachmittags an. ... Es wurden alle Deutschen des Kreises ausgewiesen. Es waren etwa 1.500 Personen. Um uns zu schikanieren, ... brachte man uns in verunreinigten Baracken unter. In der Stadt hörte ich, wie ein Pole zu einem anderen Polen sagte: "Du Antek, sieh mal, es war noch viel Mist in unserem Kreis ..."

Wir kamen in eine Baracke ohne Fenster, alles war verunreinigt. ... Die Nacht verlief ziemlich unruhig, andauernd gingen besoffene Polizisten durch die Baracken und sagten uns, wir könnten beruhigt sein, sie würden uns bewachen. ... Neben mir lag ein alter Mann aus der Gegend von Miloslaw. Er konnte sich nicht behelfen, und morgens war er tot. Er lag dann 2 Tage neben uns, bis wir ihn in den nahen Garten hinaustragen durften. ...

Nach 3 Tagen ... wurden ca. 480 Personen aufgerufen. Unter Bewachung mußten sie mit ihrem Gepäck in die Baracke 1 kommen. Dort wurden sie einzeln durchsucht ... und kamen mit uns nicht mehr in Berührung. ... Sie wurden abends von der Polizei in der Dunkelheit zum Bahnhof gebracht. Hier wurden sie in die Schweinebuchten, die zum Verladen gebraucht wurden, eingesperrt und dann noch die ganze Nacht ausgeraubt. Junge Mädchen wurden von der dortigen russischen Wache vergewaltigt, bis sie am Morgen verladen und in Richtung Posen nach Westen abtransportiert wurden. Die Alten und Kranken, die sich nicht mehr behelfen

konnten, ließ man zurück, und so kam es, daß viele Familien auseinandergerissen wurden.
Dauernd kamen polnische Bauern aus der Umgebung. ... (Sie suchten nach Arbeitskräften) und sagten z.B.: "Jetzt, wo ihr Deutschen weg seid, will kein Pole mehr arbeiten. Die verlangen 100 Zloty pro Tag, und das können wir Bauern nicht geben.
... Auch wir wurden (vor dem Abtransport) ... durchsucht und ausgeplündert. ... Als ich energisch dagegen protestierte, wurde mir hoch und heilig versichert: "Der Bequemlichkeit halber, damit ihr bequemer reisen könnt, wird euch sämtliches Gepäck abgenommen, numeriert, auf Güterwagen verpackt und mit euch bis zur Grenze befördert". Als ich dies nicht glaubte, packte mich ein Polizist und stieß mich in die bewachte Baracke, daß ich bis zur Mitte hineinflog und schloß die Tür hinter mir.
Durch die Fenster konnten wir beobachten, wie mehrere Wagen mit unseren Sachen beladen wurden und in die Stadt fuhren. ... In der letzten Nacht wurden wir noch dauernd durch polnische Banden bestohlen. Einer Frau, die aus Bessarabien stammte, wurden ... wunderbare selbstgestickte und gewebte Sachen ... geraubt. Meinem Nachbarn B. wurden die Stiefel ausgezogen. Im Stiefelfutter waren 1.000 Mark versteckt. ...
Während unseres 8tägigen Aufenthaltes wurden sämtliche arbeitsfähigen Leute jeden Morgen zur Arbeit herangezogen. ... In den letzten Tagen wurden alle Toten in den Baracken gesammelt und auf den Friedhof gebracht. (Es waren) ungefähr 5 oder 6 alte Leute, die von ihren Kindern getrennt wurden und in Kummer, Elend und Hunger starben. In den 8 Tagen bekamen wir zwei- bis dreimal Brot und vier- bis fünfmal warmen Kaffee. ...
Unter vielen Schimpfworten setzte sich unsere Kolonne zum Bahnhof in Bewegung. Unterwegs sagten die Polizisten: "Ja, heute, wo sie kein Gepäck haben, können sie auch alle schön laufen." ...
Dann wurden wir verladen und einem planmäßigen Zug Richtung Posen angehängt. ... Wir kamen nach Reppen, der Zug hielt, und die Lokomotive fuhr davon, und wir waren unserem Schicksal überlassen. Bis zur Oder waren es noch ca. 10 km. Schon standen halbwüchsige Polen an unserem Zug. ... Spät abends kam ein großer Transport mit deutschen Kriegsgefangenen und hielt neben uns. ...
(In der Nacht) kamen besoffene polnische Soldaten und bedrängten uns; diese wurden von den Russen verjagt. Aber bald kamen Russen und versuchten, unsere Wagentür aufzureißen. Anfangs gelang es ihnen nicht, da wir von innen festhielten. Doch später kamen sie mit Verstärkung, und wir hörten schon aus dem Nachbarwaggon Hilferufe, Weinen und Jammern. Russen hatten dort mehrere Mädchen herausgezerrt. ...
Jetzt kam unser Wagen ran, die Tür wurde aufgerissen. Es sprangen mehrere Russen herein und fingen an, unsere paar Habseligkeiten herauszuwerfen. ... 2 Russen ... luden ihre Revolver und hielten uns in Schach. Einer stand mit dem Revolver (im Waggon), der andere raubte. ... Sie wollten noch ein Mädchen mitnehmen, aber auf unser ... Bitten, ließen sie davon ab.
Kaum waren sie weg, kam ein älterer Russe ... und erklärte uns, wenn nicht jeder Reisende ... 50 Mark abgeben würde, müßte er einige erschießen. ... Dann ... ließen (wir) keinen mehr herein, trotzdem sie dauernd an den Türen zerrten. In Angst und Schweiß warteten wir auf den Morgen.
Gegen Morgen kam endlich eine Lok, ... und wir kamen über die Grenze nach Frankfurt an der Oder. Auf dem Bahnhof war alles voller Truppentransporte. Wir stiegen nun schleunigst aus, um weiter zu kommen. Jeder war auf sich selbst angewiesen. Kleine Rudel von Flüchtlingen stiegen in verschiedene Züge. Wo die Kranken und Toten blieben, wußten wir nicht. ...<<

Plünderung eines Ausweisungstransportes vor Küstrin Ende Oktober 1945
Erlebnisbericht der M. H. aus Kolmar im Reichsgau Wartheland (x002/714-715): >>Ende

Oktober: ... In Posen lagen wir von früh bis abends auf dem Bahnhof und wurden von einer Ecke zur anderen gejagt. Dann begannen Kontrollen. Das Beste wurde uns genommen.
Als wir im Güterzug über Kreuz nach Küstrin fuhren, ... wurden wir von Banditen überfallen. Ich saß auf meinem Bündel und hatte das Kind auf dem Schoß. Zuerst riß man mir die Stiefel weg, und als ich das Kind wieder an mich nahm und auf dem Sack saß, kam schon einer und streifte mir die große Einkaufstasche vom Arm, in der ich die gute Lederhandtasche mit sämtlichen Papieren, Geld usw. versteckt hatte. ... Ich schrie und bat, sie möchten mir doch die Nahrungsmittel des Kindes lassen, aber da schoß auch schon einer mit seiner Pistole und fluchte.
Ich war dann einige Zeit besinnungslos. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich nur nach meinem Kind. Es war dunkel im Waggon. Jetzt merkte ich, daß auch der Sack mit den Sachen weg war. Nun hatte ich nichts mehr. In einem Vorort von Küstrin wurden wir rausgeworfen und mußten dort auf den Bahnschienen sitzen, bis es hell wurde. Es war sehr kalt. Am Morgen wurden wir weitergetrieben wie Vieh. Polnische Burschen liefen zwischen uns und stahlen, was sie nur konnten. Bis zur Oder-Brücke wurden wir ... auseinandergejagt. ... Dann ging es mit den Russen los. ... 3 Wochen war ich mit dem Kind auf dem Arm unterwegs. ... Die Angst und diese schrecklichen Erlebnisse gingen mir nicht mehr aus dem Sinn.<<

Austreibung aus dem Kreis Lötzen im Oktober 1945
Erlebnisbericht der M. M. aus Lauken, Kreis Lötzen in Ostpreußen (x002/716-717): >>Mitte Oktober wurde von dem polnischen Bürgermeister im Saal des Dorfkruges eine Versammlung einberufen. Ein Redner, der deutsch sprach, erklärte uns, daß wir auf Grund des Potsdamer Beschlusses ... fort müßten. ... Nur Spezialisten oder Leute, die durch Papiere nachweisen konnten, daß sie polnische Vorfahren hatten, dürften hierbleiben. Einige Frauen weinten laut auf. Die meisten von uns waren wie erstarrt.
Aber was blieb uns übrig? Das letzte Vieh hatten wir an das polnische Staatsgut abgeliefert. Die Mühle war angewiesen, uns kein Brotgetreide mehr zu mahlen, trotzdem in den Scheunen genug Brotgetreide lagerte und die Roggenhocken auf den Feldern verfaulten. Tag und Nacht wurden wir geplündert und belästigt. Das war kein Leben mehr.
In Rhein erhielten wir ... einen Ausweisungsschein und sammelten uns in einer ehemaligen Beamtensiedlung, die durch Stacheldraht abgesperrt war. Die Polen zeigten hier ihren ganzen Haß. Viele liefen mit Kantschus (Riemenpeitschen) herum, schlugen nach uns oder spuckten uns an. Jede Person wurde abgetastet, die besten Kleidungsstücke ausgezogen und das ganze Gepäck auf die Diele geschüttet. Was ihnen gefiel, warfen sie ins Nebenzimmer. Dann mußte man schnell den Rest seiner Habe zusammenraffen, sonst gab es Fußtritte.
Als ich mich am ersten Abend gerade hinlegen wollte, wurde ich von der Miliz abgeholt und in ein Zimmer geführt, wo sich noch mehrere Polizisten und ein Wolfshund befanden. Der polnische Bürgermeister aus Lauken hatte mich wegen Spionageverdacht angezeigt, weil er bei einer Durchsuchung hinter dem Schreibtisch meinen Telefonapparat gefunden hatte. Ich sollte mit deutschen "Partisanen" telefonische Verbindung gehabt haben.
Die Russen hatten diesen Apparat bereits im März beschlagnahmt, aber nicht abgeholt. Ich erklärte alles, fand aber keinen Glauben. Vielmehr legte man mich über einen Schemel, entblößte meine Hinterseite und schlug so lange mit dem Gummiknüppel, bis ich ohnmächtig zusammenbrach. Dann wurden meine beiden ältesten Kinder verhört, meine Schwester und unser Onkel E. M. aus Lauken, 65 Jahre alt. Er wurde ebenfalls geschlagen, während meine Schwester von 3 Polen vergewaltigt wurde. ....
Mit einem Wagen fuhren mich 3 Polen zu unserem Hof. Ein Pole sagte: "Dort wirst du erschossen, deine Kinder kommen nach Polen in ein Lager." Im Schreibzimmer, wo der Telefonapparat stand, hielten 2 Polen mit einer Flasche Schnaps Wache, alles war durchwühlt. Ein

Pole schlug mich ... und schimpfte: "Verfluchter Spion."
Ich versuchte, es ihnen zu erklären, daß die Leitung doch bereits seit Ende Januar 1945 ohne Strom war und man gar nicht telefonieren konnte. Daraufhin sagten sie mir, ich könne mein Leben retten, wenn ich meinen Schmuck herausgeben und meine Verstecke zeigen würde. Ich hatte nur noch meinen Trauring und händigte ihn aus. Dann zeigte ich ihnen meine letzten Hühner. ... Ein Pole vergewaltigte mich und dann brachten sie mich ins Lager zurück. ...
Am Nachmittag desselben Tages kam ein polnischer Offizier ins Zimmer, um Uhren und Schmuck zu erpressen. Er drohte mit dem Revolver und fing zu zählen an. Bis 20 würde er warten, wir sollten deshalb schnell alles hervorsuchen. Ich lag im Zimmer und wimmerte vor Schmerzen, mir war alles egal. Meine Schwester wurde abwechselnd rot und blaß vor Aufregung. Das ging so eine Weile hin. Mir erschien es wie eine Ewigkeit. Fluchend verließ er schließlich das Zimmer, nachdem er unsere wenige Habe durchsucht und nichts gefunden hatte. ...
Die Fahrt von Ostpreußen nach Mecklenburg hat 7 Tage gedauert. Wir wurden wie die Heringe in z.T. offene Viehwaggons gepreßt und auf den Stationen weiter laufend ausgeraubt. Viele alte Leute und kleine Kinder starben. Andere, die nicht genug Lebensmittel und kein polnisches Geld hatten, tauschten ihre letzten Sachen gegen Brot ein. Wenn wir nachts umgeladen wurden, rief ich laut die Namen meiner Kinder, um sie nicht zu verlieren.
Endlich kamen wir dann im Lager Cronskamp in Mecklenburg an, das bis dahin von russischen Truppen belegt war. Hier verlausten wir total, und täglich starben viele an Hunger. Etwas besser wurde es, als man uns auf die Dörfer verteilte. Wir wären dort wohl körperlich und seelisch zugrunde gegangen, denn es brach Typhus und Krätze aus. Mit letzter Kraft raffte ich mich auf und erreichte einen Transport in den Westen, wo ich günstigere, menschlichere Lebensbedingungen vorfand.<<

Austreibung aus dem Kreis Neidenburg im September und Oktober 1945
Erlebnisbericht des Karl K. aus dem Kreis Neidenburg in Ostpreußen (x002/719-721): >>Im September begannen die ersten Ausweisungen. Die Ausweisungspapiere bekam der zuerst, der am besten geschmiert hatte. Nicht nur der Bürgermeister, sondern auch sein Stellvertreter und der Amtsvorsteher wollten etwas haben.
Die Deutschen gaben nun an Wäsche, Kleidung, Möbeln, Betten und Maschinen alles hin, um nur aus der Hölle herauszukommen. Trotzdem war es nicht so einfach, diese Papiere zu bekommen. Man mußte zuerst einen Zettel vom Bürgermeister besitzen, der vom Amtsvorsteher unterschrieben sein mußte. (Mit den Ausweisungspapieren) mußte man nach Neidenburg zum Landrat gehen. Doch auch der wollte geschmiert werden. Es war einer gieriger als der andere. Man wurde ... nicht gleich abgefertigt, sondern mußte dort erst die dreckigsten Arbeiten verrichten. ... So sind unsere Frauen eine ganze Woche lang Tag für Tag nach Neidenburg gegangen und haben doch nichts erreicht.
Am 15. Oktober 1945 sollten wir fahren. Der Stellvertreter des Bürgermeisters glaubte jedoch, zu wenig bekommen zu haben und wollte uns nicht fahren lassen. Ich mußte zu einem Milizionär gehen und Holz hacken. Einige Polen setzten sich aber bei der Miliz für uns ein, und wir konnten noch am 15. Oktober 1945 abfahren. Zuerst mußten wir aber noch zur Miliz, denn auch sie wollte noch etwas haben. Dort mußten wir unser armseliges ... Gepäck durchsuchen lassen. Was der Miliz gefiel, hat sie uns abgenommen. Als sie uns nun "erleichtert" hatten, konnten wir nach Neidenburg zur Bahn fahren. ... Die Polen haben uns mit einem Fuhrwerk, daß wir natürlich bezahlen mußten, nach Neidenburg gebracht. ...
Wir lagen in dem Behördenhaus am Bahnhof. Als es dunkel wurde – Licht durften wir nicht anzünden -, kamen einige Polen und ließen im Vorbeigehen ein paar Päckchen mitgehen. W. hielt sein Bündel aber fest und ließ es sich nicht entreißen. ... Nach einer Weile kamen diese

Polen zurück und suchten W. Sie wollten ihn mitnehmen, fanden ihn aber nicht, weil seine Frau ihn unter dem Gepäck versteckt hatte. –
Nach etwa einer Stunde kamen wieder einige Polen. Sie trugen Eisenbahneruniformen und suchten ein Mädchen oder eine junge Frau, die sie als Dienstmädchen behalten wollten. Als niemand mitgehen wollte, suchten sie ein älteres Mädchen aus, das einen alten Vater betreute. Das Mädchen wollte aber ohne den Vater nicht gehen. Die Polen nahmen also beide mit. In einem gegenüberliegenden Haus nahmen sie ihnen anschließend die Sachen und Betten ab und schickten sie wieder zurück. ...
Etwa um 12 Uhr nachts kamen ungefähr 15 Polen in Eisenbahneruniform, alle schwerbewaffnet, und trieben uns in ein ... Nebenzimmer. Das Gepäck durften wir nicht mitnehmen. Nun nahmen sie uns noch den Rest, ja sogar Brot, das wir für die Reise mitgenommen hatten. Nach einer halben Stunde durften wir wieder in das Zimmer, in dem wir unser Gepäck zurückgelassen hatten. Wir fanden jedoch, bis auf einige Kleinigkeiten, die zertreten waren, nichts wieder. Nach einer Stunde kamen wieder 2 Polen. Sie ... zogen ... W. die Joppe (Jacke) aus.
... Wir saßen danach auf dem Fußboden und dachten über unser Schicksal nach. Auf einmal kamen 2 uniformierte Polen und fragten, ob uns etwas gestohlen wurde. Wir wußten im ersten Augenblick nicht, was wir sagen sollten. Ich sagte dann, daß uns nichts gestohlen wurde. Da sagten die Polen: "Wenn euch nichts gestohlen wurde, so könnt ihr weiterfahren."
Um 5 Uhr morgens fuhr ein Zug nach Allenstein. Mit dem sollten wir fahren. Doch der Zug war so voll, daß wir mit kleinen Kindern bis Allenstein auf der Plattform stehen mußten. Als wir in Allenstein ankamen, mußten wir den Warteraum säubern. Wie es da ausgesehen hat, ist gar nicht zu beschreiben. ... Die Luft dieses Raumes machte uns fast besinnungslos. ... In dieser Zeit hatten 2 Frauen unserer Gruppe einen von Russen begleiteten leeren Güterzug entdeckt. Der Transportführer, ein russischer Oberleutnant, sagte zu, uns nach dem Westen mitzunehmen. ...
Kaum daß wir eingestiegen waren, fuhr der Zug an. Wir waren alle froh, den polnischen Klauen entronnen zu sein. Noch am selben Abend überquerten wir bei Thorn eine Notbrücke über die Weichsel. Wir fuhren weiter über Posen, Bentschen, Guben bis Wittenberge. ... Bevor der Zug von Bentschen abfuhr, wollten uns die Polen runterschmeißen. Der russische Transportführer ließ es aber nicht zu. Als wir in Wittenberge anlangten, sagte uns der Transportführer, daß wir aussteigen müßten, denn er wäre am Ziel.<<

Austreibung aus dem Kreis Osterode im Oktober 1945
Erlebnisbericht der E. B. aus dem Kreis Osterode in Ostpreußen (x002/724-725): >>Für einen Teil der Steffenswalder war die Ausweisung für den 30. Oktober 1945 festgesetzt worden. Um 6.00 Uhr früh gingen ca. 40 Personen zu Fuß zur 8 Kilometer entfernten Sammelstelle nach Peterswalde. Für Kranke und etwas Gepäck wurde ein kleiner Wagen mit 2 lahmen Pferden zur Verfügung gestellt. Nachdem Tausende von Vertriebenen ihre Ausweispapiere erhalten hatten, setzte sich ein ca. 3 km langer Flüchtlingszug zu Fuß nach der 20 km entfernten Bahnstation Osterode in Bewegung. Alle paar Kilometer waren polnische Soldaten aufgestellt, der Treck mußte halten. Dann suchten sie nach deutschem Geld, Lebensmitteln und brauchbarer Kleidung. Diese organisierten Plünderungen setzten sich bis Osterode fort, wo wir um 22.00 Uhr eintrafen.
Wir mußten mit unserem Gepäck auf einem Hof des Verladespeichers am See lagern. Ich saß nur etwa 10 Meter vom Eingangstor entfernt und konnte gut das nächtliche Treiben der Räuberbanden beobachten, wie sie von den Posten hereingelassen wurden und dann mit Blendlaternen die Flüchtlinge durchsuchten. Man hatte mir noch 2 gelähmte Leute zu meinem kranken Mann gelegt. Ich versuchte sie zu schützen, bekam dafür tüchtige Schläge, aber sie beraubten uns nicht. ...

Am 31. Oktober 1945 wurden wir noch einmal durch die Kontrolle geschleust, um uns Gepäck und Kleidungsstücke ... abzunehmen. Der polnische Landrat beteiligte sich mit großer Energie selbst an der Ausplünderung. Die Beutestücke an Kleidung waren in einer Baracke bis an die Decke gestapelt. Um 18.00 Uhr waren wir zu 38 Personen im Viehwagen verladen. In der Nacht stand unser Zug auf einem Abstellgleis in Deutsch Eylau. An der Bahnböschung standen Polen mit ihren Fuhrwerken. Polnische Männer gingen lärmend, schießend, schlagend und raubend durch die Waggons.
Mein Mann hatte inzwischen einen Schlaganfall und Krämpfe bekommen und war bewußtlos. Trotz meiner Bitten nahm man unter dem Kranken das letzte Kissen weg und zog ihm die Stiefel aus. Mir nahm man das letzte Gepäck fort. Später brachte mir ein Pole ... ein Brot zurück, einen Blechteller und einen leeren deutschen Soldatentornister. Das war nun alles, was ich noch besaß.
Am 11. November 1945 kamen wir in der Mittagszeit in Rostock an, erhielten dort vom DRK das erste warme Essen und kamen in ein Lager. Mein Mann war tot, Gott hatte ihn von allem Leid erlöst.<<

Austreibung aus dem Kreis Osterode von Ende Oktober bis November 1945
Erlebnisbericht der Gutsbesitzerin Lilly S. aus Groß Nappern, Kreis Osterode in Ostpreußen (x002/726-727): >>Am 30. Oktober 1945, morgens um 4.00 Uhr, treten wir an. Ich habe für alle Kinder ein Schild mit Namen und Reiseziel genäht. Mein Rucksack mit dem Proviant ist sehr schwer. ... Es ist sternenklar und nicht zu kalt. Ich finde noch ein vierblättriges Kleeblatt vor dem Haus und nehme es als gutes Omen für die schicksalsschwere Reise, auch als letzten Gruß aus der verlorenen Heimat.
Um 5 Uhr sammeln wir uns am Dorfausgang nach Peterswalde. Erst um 9 Uhr geht es los. ... Vor dem Haus des polnischen Amtsvorstehers müssen alle, deren Namen auf "ski" endet, raustreten und dableiben. ... Es ist mancher gute Deutsche dabei. ... Auch recht durchsichtige "Ausnahmen" werden gemacht, d.h. alte und kranke "Polen" abgeschoben und junge, arbeitsfähige Deutsche behalten. Aber ... wir bekommen die Reisebescheinigung. Kaum daß wir sie in Händen haben, beginnt der letzte Leidensweg. (Wir werden) von "richtigen" Polen mit Peitschenhieben begleitet. ...
(Es geht) von einer Registrierung und Kontrolle zur anderen. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß wir uns bis aufs Hemd ausziehen müssen und mancher auch bis aufs Hemd ausgeplündert wird. Wir lernen die polnische Soldateska kennen. In einem Speicher ... in Osterode verbringen wir eine furchtbare Nacht. ... Früh um 7.00 Uhr stellen wir uns zur "letzten" Kontrolle an, kommen "erleichtert" glücklich durch. Dann rennen wir wie gehetzt zum Güterbahnhof und stehen noch unendliche Angst aus, bis der Zug sich endlich um 7.00 Uhr abends in Bewegung setzt.
In Deutsch Eylau nehmen mir Russen das Notlicht und Streichhölzer. Frau H. büßt ihren Mantel ein. Polen drohen uns mit "Strilatsch" (Erschießen). ... Draußen hören wir Lärm und Hilferufe. ... Es geht weiter nach Thorn – Bromberg – Schneidemühl. Dort stehen wir 2 Tage, und ich kann notdürftig meinen Proviant ergänzen. ...
Am 6. November treffen wir nachmittags in Küstrin ein. Hier müssen schwere Kämpfe stattgefunden haben, denn die Stadt ist völlig zerstört. ... Wir machen Feuer zwischen den Schienen und bitten deutsche Kriegsgefangene um Pfefferminztee, da viele an Ruhr erkrankt sind. Wir sehen, wie nachts Vertriebene aus den Waggons getragen werden. ... Langsam geht es weiter. (Wir) machen eine sorgfältige Broteinteilung und schnallen den Gürtel enger. (Es herrscht) bitterer Wassermangel, bei jedem Halt (beginnt die) Jagd und der Kampf um einen trüben Tropfen.
Wir sind nun statt der angesagten 4 bis 5 Tage schon anderthalb Wochen unterwegs, und die

ersten Toten, meistens Kinder und Alte, werden neben die Schienen gelegt. Ich muß etwas unternehmen, denn auch mein Brot ist zu Ende gegangen, und die Kinder weinen vor Hunger. Ich trenne Großvaters ... Siegelring aus Juttas Mantel und gehe schweren Herzens in den russischen Begleitwagen. Nach langem Feilschen, ob das Gold auch echt sei, bekomme ich ein 2 Kilopäckchen Hartbrot – (Für uns ist es mehr Wert als Gold!) ... Es reicht bis Berlin. ... Ich erfahre, daß es über Schwerin nach Rostock weitergeht.
Es ist der 12. Tag. Es gibt die erste heiße Suppe. Dann dürfen wir uns waschen, welche Wohltat. Die Kinder sehen gleich aus helleren Augen. Endlich kann ich mein faustgroßes Geschwür am Unterschenkel in der Roten-Kreuz-Station verbinden lassen. Tante Ella kommt unter Tränen zu mir. Onkel Hans hat es nicht überstanden. Eben wird er mit anderen Toten in eine Baracke geschafft. Ich schlage der Armen vor, mit uns nach Heidelberg, meinem Endziel, zu kommen. Noch ist es weit bis dahin. ...<<

Austreibung aus dem Kreis Mohrungen im November 1945
Erlebnisbericht der E. S. aus dem Kreis Mohrungen in Ostpreußen (x002/728-729): >>Am 10. November 1945 mußten wir um 8.00 Uhr in Maldeuten sein, wo man uns während einer Kontrolle unsere wenigen zusammengesuchten Sachen aus den Rucksäcken raubte. Selbst meinem Jungen nahm man das einzige Kinderbuch weg. Von dort kamen wir auf einen geschlossenen Hof und mußten still auf der Erde sitzen.
Wer sich aufrichtete, bekam Schläge mit dem Gummiknüppel. Dies dauerte bis nachts um 12.00 Uhr. Dann hieß es, ab zum Bahnhof. Wir gingen 10 Minuten durch die stockdunkle Nacht. An den Ausgängen und auf der Straße standen die Polen mit Gummiknüppeln und schlugen auf die wehrlosen Menschen, die entsetzt auseinanderliefen. Die ganze Nacht über suchte Schwester Else ihre Alten zusammen.
In Viehwagen, in denen mehr Dung als Stroh lag, wurden wir verladen und fuhren in Richtung ... Osterode, Deutsch Eylau, Thorn, Schneidemühl. ... Dann hieß es, bei Landsberg an der Warthe sei die Brücke gesprengt, wir müßten nach Danzig zurück. Dort wurden wir in Personenwagen ohne Fensterscheiben umgeladen und blieben einige Tage auf dem Bahnhof stehen. Dann fuhren wir in Richtung Stargard weiter. Kurz vor Stargard starb ganz plötzlich meine Tante. Von unseren Alten war ... bereits der größte Teil gestorben - die Toten konnten nicht beerdigt werden, sie blieben auf den Bahnhöfen oder auf freier Strecke einfach liegen -, wir hatten nichts zu essen und waren über 8 Tage unterwegs.
Vor Stargard nahm man uns noch unsere (letzten) Sachen weg, die wir noch besaßen. Ab Stargard mußten alle, die noch einigermaßen gehen konnten, die 60 km bis Scheune zu Fuß zurücklegen. Da ich zum Begleitpersonal des Altersheimes gehörte, durfte ich mit meinem Jungen mit dem Zug bis nach Scheune fahren. Dort wurden wir mitten in der Nacht ausgeladen. Auf diesem kahlen Verladebahnhof mußten wir bis zum Vormittag mit Kindern, Alten und Kranken stehen. Hier wurde den Deutschen von den Russen und Polen das letzte Geld abgenommen. ...
Wir selbst gelangten gerade noch auf eine offene Lore und kamen so bis Angermünde. Von dort brachte man uns nach Anklam ins Lager. Die Verpflegung war dort sehr schlecht. Am 12. Dezember 1945 wurden wir nach Annenhof, Kreis Anklam, geschickt. Dort waren Verpflegung und Unterkunft auch sehr schlecht.<<

Plünderung eines Ausweisungstransportes im November 1945
Erlebnisbericht der Lehrerin E. M. aus dem Kreis Samland in Ostpreußen (x002/733-734): >>Je weiter der Sommer sich neigte, desto größer und furchtbarer wuchs das Gespenst des Winters vor uns auf. Wir waren noch 7 Personen – meine Schwester mit 3 Kindern, meine Tante mit ihrem Jungen und ich -, und es war nicht möglich, genug Vorräte für uns zu sam-

meln. Auch wurden die Reibereien mit den anderen Leuten des Dorfes immer unerträglicher. Während des Sommers hatten wir im Stall geschlafen, im Winter ging das nicht mehr an, und wir konnten nicht wieder mit 13 Personen in einem Raum von 4 mal 4 Meter hausen!
Meine Schwester kam für 6 Wochen in die "Barmherzigkeit" nach Königsberg, sie verlor durch eine Blutvergiftung den linken Zeigefinger. Ich selbst erkrankte an Sumpffieber und lag ein paar Wochen apathisch und halb besinnungslos. Als meine Schwester zurückkam, begann sie, uns anzutreiben: "Wir müssen nach ... Westen!"....
In Königsberg versuchten wir vergeblich, die Ausreisepapiere zu bekommen, es gab keine Möglichkeit. So versuchten wir es in Insterburg – wir waren mit einem LKW dorthin gekommen.
Der Kommandant wollte uns zunächst keinen Ausreiseschein geben, doch als er selbst an Typhus erkrankte, regte sich wohl ein menschliches Gefühl in ihm, und wir durften fahren. In leeren Güterzügen kamen wir bis Allenstein, wo wir in einen anderen Ausgewiesenentransport hineingerieten. In dem Waggon war es unvorstellbar eng. Bald sollte es bequemer werden; denn ein paar Polen, die mit uns eingestiegen waren, plünderten uns gründlich aus, sobald sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte. Meiner Schwester zog man den Mantel aus - es war November -, ich selbst wurde meine Stiefel los. ...
Eine alte Frau schenkte mir ein Paar Pantoffeln, die wohl zu klein waren, aber sonst wäre ich auf Strümpfen stehengeblieben. Wir fuhren etwa 14 Tage lang, immer wieder standen wir stunden- oder tagelang auf einem Bahnhof, und immer wieder kamen neue Polenbanden, um zu plündern. Oft mußten wir spät abends oder nachts umsteigen. ... Aber auch diese Fahrt ging zu Ende, und wir langten im Lager in Parchim (Mitteldeutschland) an.<<

Austreibung aus dem Kreis Kolberg-Körlin im November 1945
Erlebnisbericht der E. H. aus dem Kreis Kolberg-Körlin in Ostpommern (x002/742-745):
>>Am 15. November machten sich die Deutschen zum Abwandern fertig. ... Ich hatte ... einen Platz auf dem Wagen eines Bauern, der nach Simötzel befohlen worden war, um Menschen wegzuschaffen. Ich fuhr also mit dem Fuhrwerk und nahm so viel Gepäck mit, wie ich tragen konnte. Niemand kümmerte sich darum, ob es mehr war als 20 Kilogramm, da es ja doch als Beute für die Polen bestimmt war.
In Simötzel waren bereits viele Menschen versammelt, und nur die wenigsten konnten einen Platz auf einem Wagen finden. Nach stundenlangem Warten setzte sich dann die Kolonne in Bewegung. Die Kolonne war ... sicher mehr als 1.000 Meter lang, denn ich konnte von meinem erhöhten Platz auf dem Kastenwagen nicht den Anfang und nicht das Ende (der Marschkolonne) sehen.
Es ging über die Chaussee nach Trienke, wo wir hofften, in die Kleinbahn verladen zu werden, aber es ging über Groß Jestin weiter bis nach Körlin. Es waren etwa über 30 Kilometer, und der bei weitem größte Teil mußte mit dem Gepäck zu Fuß gehen. Wenn der Zug in Ordnung vor sich ging, so geschah es durch die Disziplin der Deutschen. Ab und zu ließen sich einige polnische Reiter sehen.
Bei völliger Dunkelheit kamen wir abends in Körlin an, zogen durch die Stadt zum Bahnhof. Hier mußten wir uns ... auf dem Platz vor dem Bahnhof versammeln. Es regnete und die Polen sagten, wir könnten zu unserem Schutz in den Bahnhof gehen. Nun mußten alle eine enge, dunkle Treppe in den Keller des Bahnhofes hinuntergehen. ...
Ich versuchte zurückzubleiben, da durch die vielen Menschen in dem Keller eine unbeschreibliche Enge und schlechte Luft war. Man wollte mich mit Gewalt herunterbringen, aber ich entwischte doch wieder. Bei dieser Gelegenheit ergriffen Polen, die wahrscheinlich auf dem Bahnhof beschäftigt waren, ein großes Paket von mir, in welches ich meine Mäntel verpackt hatte, und es verschwand mit großer Schnelligkeit, in dem es von einer Hand in die andere

ging. Ich meldete dieses der Bahnhofspolizei, die so tat, als ob sie sich der Sache annehmen wollte.
Nachdem der Keller gepreßt voll von Menschen war, konnten einige draußen bleiben, und wir verbrachten die Nacht auf der Treppe, die in den oberen Stock führte.
Gegen 4.00 oder 5.00 Uhr morgens erschien die polnische Polizei wieder, und die Deutschen mußten zu je 3 oder 4 aus dem Keller in ein Zimmer der Bahnpolizei kommen, von wo wir sie nicht zurückkommen sahen. Zuletzt kamen die an die Reihe, die auf der Treppe saßen. Ich wurde mit ... 2 Frauen in ein kleines Zimmer geführt, wo sich 3 Männer von der "Bahnpolizei" aufhielten.
Die Polen öffneten unser Gepäck und nahmen, was ihnen gefiel, es blieb nicht mehr viel für uns übrig. Dann mußten wir uns vor den Männern entkleiden, auch wir Frauen. Nur das Hemd durften wir anbehalten, und die Polizei tastete den nackten Körper (nach Schmuck) ab. ... Ich zuckte zusammen und der Polizist, der mich abtastete, drohte mir. Ich weiß heute nicht mehr, wie ich diese schrecklichen Minuten überstanden habe. Ich weiß nur, daß sich seit diesem Augenblick ein Haß erhoben hat, der für mein ganzes Leben unausrottbar ist. Man kam sich wie geschändet vor.
Bei mir fand man keinen Schmuck, da die Landsleute dieser Polizisten schon vorher alles genommen hatten. Dann griffen sie in die Haare, ob man dort Schmuck verborgen hatte. Unter meiner Kleidung hatte ich eine Tasche mit Papieren umgehängt, für diese Papiere hatte man kein Interesse. Eine andere Tasche, die auch unter meiner Kleidung war, enthielt Geldscheine. Diese nahm man heraus. Der Pole, der mich befühlte, wurde gerufen.
Ein anderer, der neben mir saß, gab mir einen kleinen Teil meines Geldes zurück, indem er einfach einige Scheine wahllos in meine Hand steckte. Der andere Pole kam zurück. Wir konnten uns wieder mit dem ankleiden, was noch vorhanden war. ... Dann wurden wir durch eine andere Tür auf den Hof hinaus in einen Holzschuppen geführt, in dem schon andere Deutsche waren. Es wurde uns gesagt, wenn wir den Schuppen verlassen, würden wir erschossen. ...
... Die vielen Deutschen wurden dann für die Nacht in dem großen Güterschuppen des Bahnhofs untergebracht, wo wir ohne Stroh auf dem Fußboden saßen, denn zum Liegen war kein Platz. ... Viele saßen in dem Schuppen, ... alle in dem gleichen Elend. 2 ältere Frauen in meiner Nähe waren oder wurden wahnsinnig. Eine junge Frau neben mir hatte am Tage ihr Kind auf dem Kirchhof begraben. ... Nachts weinte die junge Frau, ihre Mutter tröstete sie. Wir saßen vollkommen eingekeilt, und man konnte sich nicht rühren. Ich war froh, einen ganz engen Platz auf dem Fußboden erwischt zu haben, einige standen die ganze Nacht.
Gegen 5.00 Uhr morgens tat sich die Tür des Schuppens auf, und 2 Mann von der "Bahnpolizei" erschienen mit Blendlaternen. Der eine richtete einen Revolver auf die Deutschen und sagte in schlechtem Deutsch, wir sollten jetzt unsere letzten Schmucksachen abgeben, er hätte gehört, die Russen wollten kommen und uns ausplündern, er wollte daher die Sachen in Verwahrung nehmen, und morgens um 8.00 Uhr sollten wir zu ihm kommen, damit er uns unsere Schmucksachen zurückgeben könne, wer den Schmuck nicht abgeben würde, würde erschossen. Mehrere Personen gaben einige Sachen ab und erhielten zum Schein eine Quittung darüber. An den Schwindel mit den Russen glaubte kein Mensch.
Am nächsten Tag warteten wir wieder vergebens auf einen Zug. Die Einwohner von Körlin versorgten uns wieder, denn von den Polen dachte niemand daran, uns etwas zu essen oder zu trinken zu geben. Abends mußten wir den Güterschuppen räumen, da weitere Vertriebenentransporte ankamen. ...
Wir kamen in ein früheres Restaurant in der Nähe des Bahnhofs. Ich erwischte einen ... Platz in einem überfüllten Saal im Hause, viele andere kamen in die Ställe, Garagen usw., wo sie auf dem nackten Boden saßen. ... Nachts war kein Platz zum Liegen, ich saß Rücken an Rük-

ken mit einem ganz fremden Mann, aber auf diese Weise hatte man wenigstens einen Halt. Zum Waschen war keine Gelegenheit. ...
Die vielen Menschen des Transportes hausten in diesen wenigen Räumen 5 Tage lang, vorher kam kein Zug. Die Polen legten uns nichts in den Weg, in die Stadt zu gehen, um etwas für unsere Verpflegung zu erbetteln. ...
Nach einem ... 5tägigen Aufenthalt in Körlin kam endlich ein Zug. Er bestand meistens aus Viehwagen, die teilweise kein Dach mehr hatten oder sonst beschädigt waren. Die vielen Deutschen preßten sich in die paar Wagen und warteten auf die Abfahrt, die nach einigen Stunden erfolgte.
In Belgard hielt der Zug wieder und hier warteten wir bis zum nächsten Abend. Wir holten uns Wasser aus dem Brunnen, den wir auf Umwegen erreichten, da auf dem Bahnhof 2 tote Männer lagen, um die sich niemand kümmerte. Aus einer Lokomotive ließ man heißes Wasser ab, dieses fingen wir mit den Händen auf und wuschen uns damit. Es war eine Wohltat.
Womit wir uns verpflegten, weiß ich nicht mehr, die Polen gaben uns nichts. Die meisten Deutschen hatten noch etwas Proviant von zu Hause. Abends, als es ganz dunkel war, ... ging die Reise endlich weiter. Ich spähte in die Dunkelheit hinaus, ob die Fahrt wirklich nach Westen oder in östliche Richtung nach Warschau gehen würde. Soweit ich erkennen konnte, fuhren wir nach Westen. Es war stockdunkel im Zug. Ein Mann hatte wieder den Verstand verloren.
In der Gegend von Stargard hielt der Zug auf freier Strecke. Dunkle Gestalten sprangen auf, leuchteten uns mit Blendlaternen an und nahmen von unserem Gepäck, was ihnen in die Hände fiel. Sie sprangen wieder ab, und dieses wiederholte sich ungefähr 12 bis 20 mal. Es war offensichtlich, daß das Bahnpersonal mit diesen Banditen unter einer Decke steckte. Mein Rucksack wurde mehrere Male ausgeleert. Die besten Sachen wurden mitgenommen.
Den Rest konnte ich dann im Dunkeln, wenn die Banditen verschwunden waren, zusammensuchen. Mein Handkoffer verschwand mit Inhalt. Wenn die Banditen raubten, war es totenstill im Zug, keiner wagte es, sich zu rühren, da sie wahrscheinlich bewaffnet waren. ... Niemand wagte, ein Wort zu sagen, da man in der Dunkelheit nicht wußte, ob der Nebenmann ein Pole war. Manche blieben eine Strecke im Zug. Einer versuchte, mich in der Dunkelheit abzutasten, ich sagte: "Alte Matka" und entwischte.
... Wir kamen morgens um 2.30 Uhr in Scheune bei Stettin an. Dort mußten wir den Zug verlassen und bei Kältegraden stundenlang auf dem dunklen Bahnsteig stehen. Es wurde allmählich hell. Erst jetzt sah man, daß kaum noch einer von uns Gepäck bei sich hatte. Manche Männer gingen in Socken, andere trotz Kälte in Hemdsärmeln. Wenn einer noch einen Sack hatte, staunte man ihn an. Ich hatte noch den mehrere Male geplünderten Rucksack und eine kleine Basttasche mit etwas Brot und einen kleinen Rest Speck.
Als der Zug aus westlicher Richtung eintraf, der uns befördern sollte, war er voll besetzt. Die Leute saßen auf den Dächern. Wir waren ratlos und wußten nicht, wo wir bleiben sollten. Die Polen trieben uns mit Gewehrkolben von dem Bahnhof, und wir standen auf der Landstraße.
Schließlich ging ich mit einer Lehrersfrau aus Pommern, ihren Töchtern und einem Rechtsanwalt aus Ostpreußen, der kurze Zeit später in einem Lager an Flecktyphus starb, zu einem Bauern. Die Leute gaben uns Kaffee, wir teilten mein Brot und machten uns dann trotz eines schneidenden Ostwindes zu Fuß auf den Weg.
Wir wanderten den ganzen Tag, wurden mehrere Male von Polen aufgehalten und kamen abends in Grabow an, wo wir bei einem Bauern die unterwegs gesammelten Kartoffeln kochten. Als wir kurz vor diesem Dorf hörten, daß wir schwarz die polnische Grenze passiert hatten und wieder auf deutschem Boden waren, kannte unsere Freude keine Grenze. Wir weinten Freudentränen und benahmen uns wie die Kinder, nur weil wir nicht mehr in den Händen der Polen waren. Wir fuhren noch abends weiter nach Pasewalk und von dort nach Berlin in ein

Durchgangslager.<<

Verhältnisse während der Austreibung in Scheune im Dezember 1945

Erlebnisbericht der Gräfin Monika von R. aus dem Kreis Neustettin in Ostpommern (x002/746-747): >>Am 6. Dezember kam morgens unser Beamter in meine Wohnung gelaufen und sagte mir, ich müsse in ca. 10 Minuten fort sein, da die Russen meiner habhaft werden wollten.

Ein Litauer Mädel hatte das in der Küche gehört. Mein Name war wieder einmal mein Schicksal. Der russische Kutscher hatte schon oft in der Küche geäußert, er würde die "Grafina", wie sie mich nannten, am liebsten erschießen. ... Ich ergriff etwas Wäsche und ein Paar Schuhe. ... Ich dachte an das Grab meines Mannes, das ich nicht mehr aufsuchen konnte. ... Einige Minuten später kam die Säuglingsschwester, die mit mir ins Dorf gezogen war, angerannt, sie solle die Frau Gräfin herbeibringen, sonst würde sie erschossen. Unser Beamter riet mir, fortzugehen. Wir wollten uns nach einer Stunde noch einmal im Wald treffen. Als er kam, sagte er, daß die Russen alle Wohnungen durchstöberten, und es wohl besser sei, ich ginge fort.

So wanderte ich ins Nachbardorf, um dort erst einmal zu überlegen, und beschloß, die Nacht dort zu verbringen. Am nächsten Morgen ... kamen die Russen, um mich zu suchen. Eine mit Tapete überzogene Bodenkammertür bot mir Schutz. ... Nach anderthalb Stunden gaben sie ihre Suche auf und zogen unter Mitnahme von 2 Geiseln und mehreren Gänsen und Hühnern los. Es war mir furchtbar unangenehm, ich konnte es aber nicht mehr ändern. So zog ich mich schnell an und wanderte auf Land- und Waldwegen ... weiter.

Am Morgen ... schlichen wir noch im Dunkeln auf Umwegen auf den Bahnhof, um nicht von den polnischen Posten gesehen zu werden. ... Wir stiegen wegen der überfüllten Abteile vorn beim Lokomotivführer ein. Dieser wollte uns erst in seine Wohnung mitnehmen, übergab uns dann aber auf der Haltestelle Bad Polzin seinen Miträubern. Wir wurden in einen stockdunklen Güterschuppen gesperrt und aller Sachen beraubt, die die Bande gebrauchen konnte. ... Wir behielten alle gleich wenig und waren froh, als mittags endlich der Zug nach Schivelbein abfuhr. Man war den örtlichen Räubern entronnen, nicht ahnend, daß die kommenden Überfälle erheblich unangenehmer sein würden.

... Der Zug ... von Schivelbein nach Scheune war rasend voll. Wir wollten uns zuerst einigen Polen anschließen, wurden aber abgedrängt und stiegen in ein Abteil ein, in dem nur wenige Menschen saßen. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als 3 Leute aufsprangen, 2 Männer und eine Frau. Sie fingen sofort an, uns auszuziehen.

Mir wurde mein Pelz entrissen, die restlichen Zlotys abgenommen, mir aber dann in einer merkwürdigen mitleidigen Anwandlung eine grüne warme Joppe anstatt meines langen Pelzes angezogen. So hatte ich wenigstens noch etwas Kleidung an. Den anderen wurde alles fortgenommen: Strickjacken, Mäntel, Handschuhe etc. Ein älterer Mann fing an, laut um Hilfe zu schreien, und da wir gerade in eine Station einfuhren, sprangen die Räuber aus dem Abteil heraus und waren unseren Augen entschwunden.

Nun ging es ohne besondere Zwischenfälle bis kurz vor Scheune. Es erschienen auf den Trittbrettern uniformierte Polen, die mit Riesenlaternen in die Abteile hereinleuchteten und sich nach passenden Opfern umsahen. Bald darauf waren sie bei uns. Als erste wurde ich ausgezogen, abgetastet, und da sie wohl gefühlt hatten, daß ich mir etwas auf den Körper gebunden hatte, bis aufs Hemd ausgezogen und meines Geldes beraubt. Die Untersuchungen waren widerlich, die Abtastungen ohne irgendwelche Hemmungen so gründlich, daß ihnen nichts entging. Man hatte dann aber auch dieses überstanden und ausgehalten. In Scheune mußte alles heraus. ... Der Zug nach Angermünde sollte bald kommen, und wir atmeten alle bei dem Gedanken auf, nun unter deutschen Beamten weiterfahren zu können.

Aber es dauerte noch lange, und die Ereignisse, die man in Scheune selbst erlebte, waren auch

furchtbar. Wo man hinging, lagen tote Menschen, um die sich kein Mensch kümmerte. Auf dem Bahnhof (lag) eine ältere Frau mit ausgebreiteten Armen, ihr Gepäck um sich herum verstreut. In der Bahnhofshalle (hatte man) einen alten Mann hinter die Tür geschoben. ... Zum ersten Mal wurde es einem klar, wie wenig ein Menschenleben unter diesen Bedingungen und Umständen galt und wie dankbar man sein konnte, diesen Anforderungen gesund begegnen zu können.
Schaurig war es in einer kleinen Rot-Kreuz-Station, (in der man) ... nur tagsüber arbeitete und abends die Kranken und Hilflosen einfach auf die Straße brachte. ... Da wurden sie auf Tragen einfach ins Schneegestöber gestellt. Daß auch deutsche Schwestern so völlig das Gefühl verloren hatten, berührte uns sehr schmerzlich, aber sie standen unter dem Zwang der Polen in Stettin.
... In den Warteraum durfte man als Deutscher nicht. Mit besonders lauter Stimme verkündeten die Polen immer wieder, die "deutschen Schweine" könnten draußen frieren. In der Nacht kamen wir dann in Angermünde an und konnten auf 2 Stühlen in einem geheizten Raum bleiben, das war herrlich.<<

Austreibung aus dem Kreis Dramburg im Dezember 1945
Erlebnisbericht der Maria P. aus Labenz, Kreis Dramburg in Ostpommern (x002/748-749):
>>Der denkwürdige 15. Dezember begann zunächst wie alle anderen. Es schwebten allerlei Gerüchte in der Luft. Glaubhaft war wohl das Gerücht, daß in den nächsten Tagen eine große Haussuchung stattfinden sollte und wie üblich viel geplündert werden würde. Am ... 15. Dezember wurden sämtliche Polen ins Dorf geholt, alle waren bewaffnet. Wir taten unsere Arbeit mit der bangen Frage, was dies zu bedeuten hätte?
Mittags begann dann auch die Austreibung. ... Den Ersten wurde noch 20 Minuten Zeit zum Packen gegeben. Das dauerte den ganzen Nachmittag bis abends um 8.00 Uhr an. Die Letzten mußten schon in einer Minute das Haus verlassen. Auf Alte und Kranke wurde keine Rücksicht genommen. Zunächst wurden alle in die Kirche getrieben. Dort brachten wir dann eine Nacht zu. ...
Nachmittags um 3.00 Uhr hieß es dann plötzlich: "Alles vor der Kirche antreten!" Nun traten die Russen an unsere Reihen und suchten sich noch Arbeitskräfte heraus.
Nun bestand unser Zug zum größten Teil aus Kranken, Alten, Krüppeln, Frauen und Kindern. Wahrlich ein hilfloser Zug setzte sich dann in Bewegung. Auf Leiterwagen ging es bis zum Bahnhof. Dort stand schon ein Güterwagen für uns bereit. Aus dem ganzen Kreis wurden die Menschen zusammengetrieben. ... Ehe die Ersten den Zug besteigen konnten, wurde schon geplündert. ...
(Am) Montagabend ging die Fahrt los. ... Ganze Banden überfielen jeden Wagen. 2 verließen den Zug, 3 stiegen wieder zu. Dazu hielt der Zug jedesmal. Keiner kam zur Ruhe. Ungefähr 70 bis 80 Menschen waren in einem Wagen. Jeder wurde einzeln nach Wertsachen oder Geld durchsucht. Wer irgendwelche gute Sachen hatte, mußte sie ausziehen. Auch die Schuhe, soweit sie gefielen, mußten ausgezogen werden. Weigerte sich jemand, so wurde er so lange geschlagen, bis er es hergab. ...
Auf diese Weise kamen wir bis Scheune. ... Was Menschen an Grausamkeit ersinnen können, wurde an uns verübt. Durch Hunger, Kälte und die großen Aufregungen waren alle in einem furchtbaren Zustand. ... Um die Krüppel und Sterbenden durfte sich niemand kümmern. Manch einer verschwand. Viele wurden auf einer Bahre in einen Raum getragen. Dort wurden sie nochmals von den Polen ausgeplündert und erfroren dann allmählich.
Eine Nacht und einen Tag standen wir nun schon auf dem Bahnsteig. Mit einem Mal hieß es dann spät abends: ... "In 5 Minuten geht der Zug!"...
Nun übernahm der Russe den Zug. Von da ab herrschte Ruhe. Die Plünderung hörte auf. Uns

kam dies zunächst ungeheuerlich vor. ...
Wenn ich heute an diese Tage der Austreibung denke, muß ich mich eigentlich wundern, woher die Kraft kam, dies alles zu überstehen. Mir stehen immer noch, wenn ich daran denke, die Krüppel vor Augen. Die Krücken wurden ihnen aus der Hand geschlagen. Einer wurde buchstäblich zertreten. Diese Schreie kann ich nicht vergessen. Das war ja das Traurigste, die gesunden Kräfte blieben, alle Hilfsbedürftigen mußten mit. Wir müssen aber auch bekennen, in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Gott legt wohl eine Last auf, aber er hilft uns auch.<<

Austreibung aus der Stadt und dem Kreis Stolp im Oktober 1945
Erlebnisbericht des Pfarrers Werner L. aus der Stadt Stolp in Ostpommern (x002/753-755):
>>Wie es um die menschliche Form der Umsiedlung bestellt war, habe ich ... in ungezählten Fällen mitzuerleben Gelegenheit gehabt. Es war ein gewohnter Anblick ... geworden, daß polnische Milizsoldaten deutsche Frauen oder Greise vor sich her stießen und mit Peitschenhieben und Kolbenstößen zum Bahnhof trieben.
Die Tatsache, daß die Frauen oft mit vorgebundener Schürze und in Hausschuhen vorübergetrieben wurden, zeigte, wie plötzlich und unvorbereitet diese Austreibungen erfolgten, die mit einer "Umsiedlung" auch von weitem keine Ähnlichkeit hatten. Gelegentlich wurde mir etwa an einem Grabe gesagt, die Kinder der Toten kämen nicht, da man sie eben, als sie zum Friedhof zur Beerdigung der Mutter zu gehen im Begriff waren, aus der Wohnung geholt und zum Bahnhof geführt hätte.
Auf dem Lande erfolgte die Ausweisung in der Form, daß größere Milizeinheiten im Morgengrauen ein Dorf umstellten und dann die Bevölkerung binnen 5 bzw. 10 oder 15 Minuten aus den Betten holte und oft nur ganz notdürftig bekleidet aus den Häusern stieß und in der Dorfmitte zusammentrieb. Das wenige Handgepäck, das diejenigen, die vorgesorgt hatten, beim plötzlichen Verlassen ihrer Wohnung noch greifen konnten, wurde ihnen häufig schon auf dem Wege zum Sammelplatz entrissen. Spätestens verloren sie es meistenteils auf dem Bahntransport.
Ehe die Ausgewiesenen zum Bahnhof abgeführt wurden, hatte man häufig allen von der Ausweisung Betroffenen einen Revers vorgelegt und die Unterschrift dann unter Gewaltandrohung, oft auch erst nach brutaler Mißhandlung, erzwungen. Ein Vordruck, den ich mir auf dem Stolper Rathaus von dem zuständigen Beamten übersetzen ließ, besagte, daß der Unterschreibende erklärte, 1. er verlasse Stolp freiwillig, 2. er stelle keinerlei Ansprüche an den polnischen Staat, 3. er werde nie wieder nach Stolp zurückkehren. ...
Daß der Pole vollendete Tatsachen zu schaffen suchte, zeigte auch der Umstand, daß er die Kirchenbücher und standesamtlichen Urkunden vernichtete, die das ostpommersche Gebiet eindeutig als urdeutsch auswiesen. So wurden z.B. in dem Dorf Weitenhagen, Kreis Stolp, durch den polnischen Bürgermeister die im evangelischen Pfarrhaus aufbewahrten Kirchenbücher beschlagnahmt und sogleich im Backofen verbrannt. ...
Ich selbst war während des eigentlichen Transportes mit meinen Angehörigen nur geringfügigen Belästigungen ausgesetzt, da wir gegen Zahlung einer hohen Bestechungssumme (tausend RM pro Kopf) in dem Waggon der polnischen Bahnpolizei mitfahren durften. Die übrigen Wagen wurden unterwegs von polnischen Milizsoldaten und russischer Soldateska völlig ausgeplündert. Von unserem Waggon wurden die Plünderer, die in Abteilungen von 50 bis 200 Mann laufend den Zug etwa eine Stunde lang im Wechsel begleiteten, durch die bewaffneten Bahnpolizisten abgewehrt. Auf der letzten polnischen Station in Scheune wurde uns Insassen des geschützten Waggons freilich auch noch von unseren eigenen Beschützern im Verein mit polnischer Miliz der größte Teil unseres Gepäcks gestohlen. Und doch waren wir von Herzen dankbar, als wir völlig ausgeplündert die Grenze erreichten. ...

Unter den Ausgewiesenen befanden sich auch die Insassen des ... Altenheimes Stolpmünde. Diese armen 70- bis 80jährigen, meist hilflosen Menschen, waren besonders brutal behandelt worden, gestoßen, geschlagen und nicht nur des Gepäcks, sondern auch ihrer Oberbekleidung beraubt. Man hatte gerade den Alten nicht nur die Mäntel, sondern weithin auch die Anzüge und Schuhe ausgezogen.
Infolge des Hungers auf der langen Bahnfahrt, die von Danzig bis Scheune oft 5 Tage und länger dauerte, infolge der Mißhandlungen und der auszustehenden großen Schrecken starben fast auf jedem Transport 20 und mehr Flüchtlinge. Dies erklärten deutsche Eisenbahner auf dem Grenzbahnhof. Dazu kommen jetzt die Einwirkungen der Kälte, die Ungezählten das Leben kosten dürfte. Denn trotz der Kälte wurde die Ausweisung bisher nicht gestoppt. ...
Anfang Dezember 1945, als ich zum Verlassen meiner ostpommerschen Heimat gezwungen wurde, befanden sich in Stolp schätzungsweise noch 20.000 Deutsche.<<

Austreibungsaktion im Kreis Grottkau im August 1945

Erlebnisbericht des Photographen Josef B. aus Klodebach, Kreis Grottkau in Oberschlesien (x002/790-794): >>Wir waren abgeschnitten von der Welt, hinter dem eisernen Vorhang, wo es keine Zeitung und kein Radio gab. ... Mit Schrecken hörten wir, daß polnische Familien, aus dem Osten kommend, unsere Dörfer "besiedeln" wollten. ...
Mit Lastautos kamen sie (am 28. Juni) aus Saybusch und aus Galizien. Zunächst plünderten die Chauffeure, was sie eben vorfanden, Möbel, Nähmaschinen usw. ... Na, die verließen uns ja bald wieder. Aber die anderen ... verließen uns nicht mehr. Jedes Haus wurde mit einer oder mehreren Familien belegt. Sie bewohnten unsere besten Zimmer, nicht nur die besten Möbel, nahmen sie sich, auch etwa noch vorhandenes Vieh sowie Kleidungsstücke, Werkzeuge. Es gehörte ihnen eben alles, was bis dahin unser Eigentum gewesen war.
Eines nur nahmen sie uns nicht weg, die Arbeit. Arbeiten durften und mußten wir. ... Die deutschen Ortsnamen wurden in zungenbrecherische polnische Namen umgewandelt. Die Wegweiser erhielten neue Beschriftung in polnischer Sprache. Kaum, daß man sich in seiner Heimat zurechtfinden konnte. ...
Es kamen schreckliche Meldungen aus den benachbarten Dörfern des Kreises Neiße. Leider waren es keine Parolen, wie wir uns wieder einreden wollten. ... Wir waren ahnungslos und hatten nichts davon gemerkt, daß (am 24. August 1945) Autos aller möglichen Typen eingetroffen waren und Miliz ausgeladen hatten.
Nach der verrichteten Arbeit wollten wir uns eben hungrig an den Mittagstisch setzen, als ein Bandit in Zivilkleidung, mit einem umgehängten Karabiner, eintrat und uns aufforderte, binnen einer halben Stunde das Haus zu verlassen. Auf meine Frage nach dem Warum nicht eingehend, plünderte er ... Schubladen und Schrankfächer.
Das war die Austreibung. Schon am frühen Vormittag war das ganze Dorf von Miliz umstellt, die jede Flucht unmöglich machte. - Der alte Korbmacher Sch. wurde bei einem Fluchtversuch angeschossen und mußte verbluten. W., dem vorher die Frau gestorben war, erhängte sich aus Verzweiflung. Zum Essen blieb uns keine Zeit. Nur schnell die notwendigsten Sachen zusammengerafft und fort aus dem Haus, denn schon kamen betrunkene Milizsoldaten, um uns mit Gummiknüppeln hinauszutreiben. Unser Handwagen wurde ... schon im Hof durchsucht. Meinem Schwager wurde der Rock vom Leibe gezogen. Hätten wir uns nicht beeilt, wir wären noch vor dem Betreten der Straße ausgekleidet worden. ... Die Dorfbewohner wurden auf einem großen Hof zusammengetrieben. Einigen war es geglückt, sich im Stroh oder sonst wo zu verbergen. ...
Wir standen nun stundenlang scharf bewacht im Hof. Russische Soldaten kamen, um Arbeitskräfte für ihre Dreschkommandos zu kapern. (Sie verschleppten) hauptsächlich hübsche junge Mädel. Da diese nicht freiwillig gingen, wurden sie eben von der Familie weggerissen. Wir

anderen mußten nun vor dem Seitenhaus antreten, das Gepäck vor der Tür ablegen und eintreten. Die Männer gingen links und die Frauen rechts über die Treppe ins Haus. Drinnen erfolgte die Leibesvisitation, aber gründlich, mit Boxhieben und Ohrfeigen. Den Spürhunden entging nichts.
Mir nahmen sie so ziemlich alles ab, Tabak und Pfeife, Spiegel und Kamm, auch das Geld. So ausgeplündert kam ich heraus und suchte meinen Rucksack, den ich leer am Boden liegen sah. ... Neben dem Rucksack lagen noch ein halbes Brot und meine Schnitzmesser. Der weitere Inhalt war fort. Schlafdecke, Arbeitshose, Strümpfe, Handtuch und Seife, alles war weg. Nun hatte ich leichtes Gepäck.
Mancher hatte sich noch zu den Russenkommandos gemeldet, um den polnischen Folterungen zu entgehen. Wir anderen wurden unter Bewachung zum Dorf hinausgetrieben, während Lastautos die Beute nach Grottkau abfuhren. ...
Unser Trauerzug bewegte sich langsam nach Lärchenhain. ... Vor dem alten Schloß, dem Raubnest der Miliz, wurde haltgemacht und abgezählt. Die Frauen und Kinder kamen ... in den großen Saal. Die Männer wurden in den Keller gesperrt. ... Das altertümliche Kellergewölbe ... war niedrig. Ein kleines, vergittertes Fensterloch ließ fast kein Licht herein. Die Luft war moderig und man konnte kaum atmen. Darin hockten wir nun, 60 Männer, weil man weder stehen noch sitzen konnte.
Dieser Keller diente nicht zum ersten Mal als Gefängnis. Hier waren wenige Wochen vorher alle Männer des Ortes, die einmal der Partei (NSDAP) angehört hatten, vor ihrer Überführung in das Gefängnis nach Grottkau von polnischer Miliz grausam gequält worden.
Nachdem wir 3 Tage im Keller gehockt hatten, ohne Verpflegung von den Polen zu bekommen, wurde unser Verließ von einem Russen besichtigt. Dieser war entrüstet und erhob schreiend und schimpfend lauten Protest wegen der menschenunwürdigen Unterbringung, worauf wir dann alle, auch Frauen und Kinder, in den Ochsenstall umquartiert wurden. Hier war es nun einigermaßen erträglich.
Um unsere Verpflegung kümmerte sich niemand. Doch gestattete uns die Räubermiliz großmütig, daß die Deutschen des Dorfes uns Essen bringen durften. Auch die Bewachung war weniger streng, so daß es vielen gelang, von hier ... zu fliehen. Es hatte sogar den Anschein, als ob die Flucht durch die Unaufmerksamkeit der Posten begünstigt wurde. Andere wurden von den Polen ... zur Arbeit zurückgefordert.
Unsere Zahl wurde immer geringer. Ein Angebot, mich durch den Verrat versteckter Sachwerte loszukaufen, verschmähte ich. Nach unserer Ansicht war mit der 5tägigen Plünderung unserer leerstehenden Wohnung der Zweck der Austreibung erfüllt. ... Mein Vorsatz, am Mittag die Flucht zu riskieren, kam nicht mehr zur Ausführung. Die Bewachung wurde plötzlich verschärft. Leiterwagen fuhren vor, auf die wir verladen wurden. ... An der Wegrichtung erkannten wir, daß es unserer Kreisstadt Grottkau entgegenging.
Außerhalb der Stadt Grottkau, auf freiem Gelände, (wurden wir in einem) ... Gebäudekomplex der ehemaligen ... Erziehungsanstalt untergebracht. ... Die erste Nacht verbrachten wir in einem großen Raum, der früher als Turnhalle gedient ... hatte.
In den frühen Morgenstunden ... erschienen 3 Milizionäre mit Gummiknüppeln, um uns nochmals zu berauben. Doch unseren geleerten Taschen war nichts mehr zu entlocken. Mit viel Mühe fanden wir eine Unterkunft, ein Zimmer ohne Fensterscheiben. ... Jeder Keller und jeder Raum war mit Gefangenen belegt. Wo früher 400 Personen untergebracht waren, mußten nun 2.000 Menschen Platz finden.
Die deutschen Bewohner der Stadt Grottkau befanden sich restlos in diesem Lager, sowie die Einwohner der Dörfer Lebedau, Lindenau, Petersheide, Breitenfeld und Hennersdorf, soweit sie noch nicht dem Hungertyphus erlegen waren. Was man hier zu sehen bekam, war Elend und Not. Abgemagerte Menschen schlichen müde und kraftlos dahin.

Vor dem angrenzenden Wirtschaftsgebäude erhielten wir Stroh für unser Lager. Tische und Sitzgelegenheiten gab es nicht. Von 19 Zimmerinsassen hatten 16 Platz zum Schlafen, wenn sie sich ganz dicht zusammendrängten, 3 von uns mußten im Vorraum ... schlafen. Unsere Schlafdecken hatte man uns geraubt. Wir bedeckten uns mit einem alten durchlöcherten Fransentuch.
Alle, die noch nicht auf dem Krankenlager dahinsiechten, mußten früh um 7.00 Uhr zur Arbeit antreten. In langen Kolonnen wurden wir wie Verbrecher unter Bewachung nach der Stadt geführt. Es erinnerte an einen Sklavenhandel des Mittelalters, wenn wir auf dem Platz antreten mußten. Wie Ware wurden wir gemustert, um gut genug befunden zu werden, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten.
Unsere Verpflegung bestand aus 3 Scheiben Brot täglich, dazu (bekamen wir) einen halben Liter lauwarmes Wasser, genannt Kartoffelsuppe, weil es zum Wasser noch einen Zusatz von alten Kartoffeln gab. ... Aber Hunger ist der beste Koch. An den Sonntagen gab es überhaupt nichts. Dieser Verpflegungssatz war für alle gleich, für Erwachsene, Kinder und Säuglinge. Kein Wunder, daß die Sterblichkeitsziffer ständig stieg. Der Hungertyphus wütete. Vor den Aborten, die in hygienischer Sicht jeder Beschreibung spotteten, mußte man Schlange stehen. Fürchterlich waren die Fliegenplage, die Läuseplage und die russische Krätze.
Die Menschen welkten dahin, die Kinder starben massenweise. Die Leichen wurden in Papier oder in alten Säcken verpackt. Den Transport der Leichen zum Friedhof versah ein Mann mit einem kleinen Handwagen, so daß die Beine (der Toten) nachschleiften. Wenn es nötig war, packte er 2 Tote auf einen Wagen. ... So sah es aus im Hungerlager von Grottkau. ...
... Wir hofften auf ein Wunder, aber es kam nicht. So etwas müßten die Engländer sehen, aber sie sahen es nicht. ... Man fühlte wie allmählich die Kräfte schwanden. ... Auf Hilfe von außen war nicht zu rechnen. Dem Hungertyphus aber wollte ich nicht zum Opfer fallen, lieber auf der Flucht den Tod erleiden. Das ging schneller, als dieser langsame Mord auf gemeinste Art. ...
Die Polen waren seit unserer Austreibung viel rabiater und frecher als vorher im Bewußtsein ihrer Macht als "Siegervolk". Unsere Bauern mußten froh sein, wenn sie auf ihrem Hof, ihrem Grund und Boden als Knecht und Magd geduldet wurden. ... Die Polen hatten eine eigenartige Verwaltung. Ohne einheitliches System machte sich jeder Kreis und jede Gemeinde sein Gesetz nach eigener Laune, und jeder Hof hatte seine eigenen Schikanen.
Zwar durften die Bauern in der Mehrzahl wieder in ihrem Haus wohnen, hatten aber mehr oder weniger den Befehlen ihrer polnischen Hausgenossen Folge zu leisten. Und alle anderen, von 10 Jahren an bis zum Greisenalter, mußten täglich früh um 7.00 Uhr vor der Kanzlei zur Arbeit antreten. Dort suchten sich die Polen ihre Arbeitskräfte aus, genau so wie auf dem Sklavenmarkt. ... Wer nicht in der Landwirtschaft beschäftigt wurde, mußte Schutt räumen, Schützengräben zuschaufeln oder im Wald Bäume fällen und Brennholz machen. ... Wer sich zu drücken versuchte, wurde mit dem Gummiknüppel herausgeholt.
Unsere Schule war polnisch geworden. Den deutschen Kindern wurde das Betreten der Straße verboten, während die polnischen Rüpel nicht gehindert wurden, deutsche Frauen und Kinder auf dem Wege von und zur Arbeit zu belästigen oder mit Stöcken zu schlagen. Beschwerderecht gab es nicht für Deutsche. Das Banditenunwesen auf den Straßen nahm zu. Ging man über Land, mußte man damit rechnen, bis aufs Hemd ausgekleidet zu werden. Dieses Gesindel war unersättlich. Wir mußten zusehen, wie sie in unseren Anzügen und Kleidern gingen, auf unseren Fahrrädern spazierenfuhren und mit anderen Dingen, die unser Eigentum waren, protzen wollten. Alles, was sie besaßen, war gestohlen. ... Auch das, was sie in unseren deutschen Läden für polnische Zlotys verkauften.<<

Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie

Vertreibung aus dem Kreis Karthaus im Juni 1946

Erlebnisbericht der Klara S. aus Danzig in Westpreußen (x002/776-777): >>Dann hieß es, alle Deutschen müssen raus. Straßenweise wurde geräumt. ... In einer Stunde mußten wir raus ins Narvik-Lager. Wir kauften noch schnell Brot, Fleisch, Schmalz, Kaffee, Zucker, was wir nur tragen konnten. Als wir nach Hause kamen, war schon eine Horde Polen da, die auf unseren Besitz warteten.

Uns blieben 20 Minuten Zeit. Was konnte man da packen? Herr K. besorgte uns einen Wagen, denn Emma P. war vor Schreck gelähmt, konnte nicht gehen. Wir durften nur das mitnehmen, was wir tragen konnten. ... Dann kamen wir ins Narvik-Lager (ein ursprüngliches Barackenlager der deutschen Kriegsmarine). ... Wir bekamen einzeln Scheine zum Transport. Das dauerte Stunden. Es war schon dunkel, als wir in die Baracken gepfercht wurden. Über Nacht saßen wir auf bloßer, schmutziger Erde.

Die Kontrolle war überaus gründlich. Außer 500 Reichsmark durfte nichts mitgenommen werden. Ich hatte unsere Bankbücher zwischen Eßwaren in der Einkaufstasche, da offene Taschen nicht so genau nachgesehen wurden. Wie es möglich war, daß uns diese Bankbücher geraubt wurden, ist mir heute noch ein Rätsel. ...

Es gab eine Wassersuppe und am Nachmittag einen Marsch zum Bahnhof Altschottland. ... (Danach mußten wir) wieder endlos warten und kamen in Waggons (Viehwagen natürlich), immer zu 50 Personen. In Danzig-Legetor waren schon eine Menge Wagen besetzt. Alle Wagen waren mit Blumen und Grün bekränzt, worauf die Polen mit Hohn spuckten. Da wir gern mit P. zusammenbleiben wollten, ... kamen wir in den sog. Krankenwagen, wo uns eine Krankenschwester betreute. Hier kauerten wir mit unseren Bündeln in furchtbarer Enge, denn die Kranken lagen, nach Möglichkeit von Decken und Kisten gestützt.

Es war der 1. Juni 1946. ... Etwa 1.500 Zloty hatte ich durchschmuggeln können. ... Die Polen kamen überall auf die Bahnhöfe und brachten weißes Brot, Kuchen und Limonaden zum Verkauf. ... Nun fuhren wir zum letzten Mal durch unser schönes deutsches Vaterland. ... Tag um Tag ging es weiter. ... In der Nacht hielt der Zug ein paar Stunden, meistens im Walde oder in der Nähe eines Ortes. Dort kamen dann Horden von Plünderern. Wir schrien um Hilfe. Unseren Wagen mit den Kranken, wo dauernd ein paar Kranke auf Töpfen saßen, haben sie verschont. ...

Nach 6 Tagen waren wir in Stettin. Wieder mußten wir mit dem Gepäck ... in das Lager Scheune marschieren, wo ca. 36 Menschen mit ihrem Gepäck in einer kleinen Mansarde untergebracht wurden. ... In Scheune gab es viele Geschäfte. Wir konnten für polnisches Geld ... alles kaufen und taten dies auch. Die Behandlung im Lager durch die Polen war saumäßig grob.

Als wir am 10. oder 11. Tag (unserer Ausweisung) in Mitteldeutschland ankamen, haben wir die wenigen Bahnbeamten gedrückt und geküßt. Dann ging es weiter nach Lübeck.<<

Vertreibung aus Elbing im Juli 1946

Erlebnisbericht der Elfriede M. aus der Stadt Elbing in Westpreußen (x002/778-780): >>Man munkelte von Transporten nach Deutschland. Das Leben in der alten Heimat war bei dem fremden Volk einfach nicht auszuhalten. Überall ereigneten sich noch Plünderungen durch Soldaten und Miliz trotz Verbote und Strafen. Wir bekamen nur kleine Verdienste bei enormen Preisen. Der Tagesverdienst für Frauen betrug nur 15-20 Zloty, ... ein Brot kostete z.B. 45 Zloty, 500 g Butter kosteten 250 Zloty. Es wurden Brotkarten ausgegeben, aber kein Bäcker belieferte sie.

Arbeitskarten wurden ausgehändigt, damit jeder Inhaber ungehindert an seine Arbeitsstelle

gehen konnte. Die Miliz riß dieses für uns so wertvolle Papier oftmals einfach durch und nahm die Deutschen zu allen möglichen Arbeiten in ihrem Bereich mit. Überall herrschte die typische polnische Wirtschaft....
Wir erfuhren dann, daß Schiffe mit ... Ausgewiesenen nach Danzig fahren würden. ... Eine polnische Magistratsbeamtin, die Ausreiseanträge bearbeitete, wohnte in unserer Nähe und versprach uns die Mitfahrt, wenn wir ihr Betten und den Hausrat überließen. ...
Am 13. Juli, morgens 6.00 Uhr, sollten wir am Silo zum Abtransport nach Deutschland sein. Gepäck bis 50 kg durfte mitgenommen werden sowie Verpflegung für 2 bis 3 Tage. - Nun wurde eifrig gepackt. Vor allem mußte auch an Eßbesteck, Schüsseln, Becher u.a. gedacht werden. Mit dem Schlafen wollte es nicht mehr klappen. ... Beim ersten Morgengrauen ... ging es dann schwer bepackt zum Silo. Dort hatte man einen provisorischen Zaun gezogen. Davor lagerten schon Hunderte von Menschen, die alle zu den Glücklichen gehörten, die diese Hölle verlassen konnten.
Um 6 Uhr öffnete sich eine Tür. Wir gingen nacheinander familienweise durch den Silo. Der Ausweisungsschein wurde uns abgenommen, wir erhielten dafür ein anderes Papier und bekamen danach eine Dusche Läusepulver unter den Rock, die Männer in die Hose sowie eine Dusche in den Nacken und eine auf den Kopf.
Dann gingen wir zu unseren "Schiffen". Es waren einfache Kohlenkähne mit mehreren Ladeluken ohne Fenster. ... Wir stiegen ... in ein halbdunkles, großes Loch hinunter, bis wir dichtgedrängt den Kohlenraum ausfüllten. Danach wurde die Leiter entfernt und der nächste Kohlenkahn beladen. Nach stundenlangem Warten ging es endlich los. Es war bereits Nachmittag geworden.
Ein Schlepper zog uns den Elbing-Fluß entlang, ... durch die Nogat, ... Elbinger Weichsel bis nach Danzig. Für diese Strecke benötigte ein Dampfer normalerweise 5 bis 6 Stunden, wir benötigten damals fast 2 Tage. Gott sei Dank war schönes Wetter. Wir konnten während der Fahrt zum Teil oben auf dem "Deck" liegen. Unten im dunklen Kohlenraum war die Fahrt fast unerträglich. Ein Mülleimer der Stadt Elbing diente als Toilette. ... Dazu war es im Laderaum sehr heiß und stickig. ...
Während der Fahrt zogen überall Gewitterwolken auf, aber das Wetter hielt sich, bis wir in Danzig anlegten. Der Kohlenkahn ... ankerte ca. 10 m vor dem Danziger Kai, deshalb mußten alle mit ihrem Gepäck über ein schmales Brett an Land gehen. Manch einer trat vorbei und versank in der Mottlau. An Land standen viele polnische Jungen und Halbwüchsige, die Beute witterten. Plötzlich setzte ein Gewitter ein, wie ich es bisher noch nicht erlebt hatte. ... Ich hatte einen Rucksack aus Papiergewebe, der sich ... schon bald durch den heftigen Regen auflöste. ...
Als der Regen nachließ, kam die Miliz wieder und brachte uns zur Registrierung in ein großes Betriebsgebäude und anschließend nach dem Güterbahnhof. 50 Personen wurden in einen Viehwagen verladen, und am nächsten Morgen, zwischen 3.00 und 4.00 Uhr, fuhren wir in Richtung Stettin ab.
Am 17. Juli waren wir in Stargard. Hier sollte der Zug eine Viertelstunde halten. Viele Frauen und Männer liefen zur Toilette oder an eine Pumpe. Als der Zug plötzlich wieder abfuhr ertönte ein aufgeregtes Schreien. Der Zug hielt. Dafür kassierten die Bahnhofsbeamten 150 Zloty. Schikane überall! ...
Wir wurden durch die Miliz zur Arbeit geholt, wurden entlaust. Zum Schluß mußten wir uns einer genauen Zollkontrolle unterziehen. Alle Sparbücher mußten abgeliefert werden. Neue Sachen, wenn sie nicht als Aussteuersachen anerkannt wurden, nahm man uns ab und manch anderes gutes Stück an Schmuck oder Eßbarem wurde von den geschäftstüchtigen Zollbeamten nach eigenem Ermessen einbehalten. Am 29. Juli fuhren wir endlich in normalen Personenzügen, wenn auch z.T. ohne Fenster, nach Lübeck, von dort über Hamburg, Hannover, ...

nach Köln. ... Dort wurde der ganze Transport aufgeteilt.
Meine Angehörigen und ich kamen am 10. August 1946 mit ca. 20 Elbingern in Butsheim bei Rommerskirchen an, mußten dort ca. 8-10 Tage in einem Saal kampieren und wurden dann vom Gemeindedirektor ... bei Bauern, Bergarbeitern usw. untergebracht. Da fing endlich wieder ein normales Leben ohne Angst und Schrecken an. Wir brauchten nicht mehr zu hungern und hörten nur noch unsere deutsche Sprache.<<

Vertreibung aus dem Kreis Belgard von Januar bis März 1946

Erlebnisbericht des Superintendenten W. L. aus dem Kreis Belgard in Ostpommern (x002/-759-761): >>Schivelbein wurde das Hauptsammellager für die Transporte, die man nun etwas besser organisierte und schützte. Als Lager diente ein ehemaliges Lager für Volksdeutsche. Allmählich wurden alle Deutschen jenseits der Oder/Neiße aus ihrer Heimat entfernt. ...
Nun wurde auch den Hoffnungsvollsten klar, daß ... man uns in ein anderes Land bringen wollte. Eine große Fülle neuer Arbeit und Verantwortung wurde damit auf die Schulter der Kirche gelegt. Auch hier fanden sich viele hilfsbereite Hände. Nun ging ich fast täglich ins Lager. Ich bekam ohne weiteres Zugang zu dem streng abgesperrten Lager und konnte dadurch manchen Deutschen helfen, ohne große Schwierigkeiten ins Lager zu kommen, um dort registriert zu werden. Des öfteren kam ich dort auch mit Superintendent Z. aus Belgard zusammen, der seine Gemeindemitglieder besuchte.
Bisher glich die Fahrt in das deutsche Vaterland jenseits der Oder einem Wege durch räuberische Gegenden des Balkans. Das wenige Gepäck wurde meistens unterwegs von Räuberbanden gestohlen, die, schwerbewaffnet und zu allem bereit und fähig, auf die Züge sprangen. Ja, was die Leute am Leibe trugen, wurde ihnen abgerissen, so daß manche halb und mehr ausgezogen wieder in Schivelbein oder an der Oder-Grenze ankamen. ...
Die meisten Gemeindemitglieder ... kamen vorher noch zu mir und nahmen den Segen Gottes mit. Wie oft habe ich mit ihnen gebetet: "Ich bin ein Gast auf Erden ..." und an das Gotteswort erinnert: "Ich will dich behüten auf allen deinen Wegen ..." Die Schar der Deutschen wurde immer kleiner, die Stadt immer mehr eine sterbende Heimat. Fremde Laute hörten wir immer mehr als deutsche, es wurde immer einsamer um uns. ...
Seitdem das Lager in Schivelbein war, nahm die Ausweisung nun ganz große Formen an. Aus ganz Ostpommern kamen die Deutschen zusammen, heimatloses, wanderndes Volk. Immer häufiger zogen Transporte durch unsere Stadt, gesammelt aus anderen Orten. ... Zuerst konnten die Leute noch kleine Handwagen benutzen, später konnte nur mitgenommen werden, was jeder einzelne tragen konnte, und das war wenig. Es war ein bejammernswerter Anblick. Auch diese Transporte wurden oft noch kurz vor dem Lager geplündert. Manchmal gelang es mir auch, Deutsche aus meiner Gemeinde in die Transporte nach Westen einzuschmuggeln. Die Polen wußten es und ließen mich gewähren.
Die große Frage war immer, wer zum nächsten Transport gehören würde. Wochenlang warteten oft die Deutschen und hatten immer ihre paar Sachen gepackt. ... Wie gerade Eisenbahnwaggons vorhanden waren, fanden plötzlich Austreibungen statt. Oft ging es einfach straßenweise. Es konnte aber auch vorkommen, daß plötzlich keine Waggons vorhanden waren. Wie fein halfen sich die Deutschen untereinander im Lager, wo auch deutsche Schwestern waren. Auch kauften wir in größerer Menge Brot und halfen damit vielen Lagerinsassen, die unter manchen Nöten zu leiden hatten.
Oft konnte ich Andachten im Lager halten und hatte mit der Genehmigung nie Schwierigkeiten. Es ist wohl kein Transport aus Schivelbein fortgegangen, dem ich nicht mindestens eine Andacht unmittelbar vor der Abreise gehalten hätte. ... Am Marktplatz ließ ich die Kolonnen noch einmal vorbeimarschieren, das gab ein Händedrücken und Winken, viele weinende Augen sah ich. Die Zurückbleibenden grüßten die Wandernden, wissend, daß auch sie bald wan-

dern würden. Bei der Verladung selbst war ich auch fast immer zugegen und konnte auch Härten mildern. Ich stieg zum Abschied noch in jeden Waggon, um ein kurzes Gotteswort mitzugeben. ... Es waren immer Güterwagen.<<

Vertreibung aus dem Kreis Greifenberg im April 1946

Erlebnisbericht der Käthe von N. aus dem Kreis Greifenberg in Ostpommern (x002/764-767):

>>11. März 1946. ... Die wildesten Gerüchte gehen um. Auch wir erwarten seit Tagen stündlich den Abtransport. Ich arbeite fieberhaft, ... nähe Filzpantoffeln für die Kinder und Rucksäcke für uns alle sowie eine Tasche für unsere Lebensmittel mit Reisverschluß ... und starken Bügeln zum Tragen. ... Ferner nähe ich für jeden von uns ein kleines rotes Federkissen mit einer Schlaufe zum Anhängen an den Rucksack, damit wir während des Transportes wenigstens ein bequemes Kopfkissen besitzen. Ein kleiner Eimer muß für alle Fälle mitgenommen werden, denn der Transport soll ja in Viehwagen erfolgen und tagelang dauern.

Auch mein ... bisher geretteter Schmuck muß gut versteckt werden, denn das Gepäck wird ja immer wieder von Polen kontrolliert. Eine goldene Nadel kommt in eine Streichholzschachtel; Ringe werden in Wollknäuel gewickelt, Ketten in kleine Beutel genäht oder in Haferflocken, Mehl oder in Zuckertüten versenkt. Am schwierigsten ist die Unterbringung meiner Perlenkette. ... Die Kette (wird) in einen Kuchen eingebacken. Mein Trauring trägt H. schon lange unterhalb seiner Brusttasche eingenäht in seinem blauen Mantel. ... Wie oft hatte ich das Versteck dieses Schmuckes bereits ändern müssen und wieviel Angst darum erlebt! So hatte ich ... die verschiedenen Schmucksachen in Pelze, Mäntel usw. eingenäht. ...

Mein schwarzer Mantel mit Pelzbesatz hatte monatelang unter meiner Matratze gelegen. Nur so hatte ich ihn bei den vielen Plünderungen retten können. Nun trenne ich den Pelz ab, der in den Rucksäcken verschwindet und nähe überall Flicken auf. So sieht der Mantel endlich schäbig genug aus, um vor dem Zugriff der polnischen Zollbeamten sicher zu sein. ...

Am Abend vorher kam Anton mit der Nachricht: "Morgen geht der Transport ab und Sie und die Kinder, Fräulein S., Frau D. und viele, viele andere sind auch dabei." Er tröstete mich, daß es drüben im Westen besser für uns sein würde. Die Kinder könnten endlich wieder zur Schule gehen. ...

Am Morgen kam ... polnische Miliz ins Dorf. Wir mußten um 9.00 Uhr mit allem Gepäck vor einer Scheune antreten. Jeder von uns schleppte, was er nur tragen konnte. Erhebliches Gewicht hatte ja schon der Lebensmittelvorrat, der für 10 Tage reichen sollte. Dann saßen wir mit unserem Gepäck stundenlang in der bewachten Scheune. Am Spätnachmittag fuhren Wagen vor, auf die wir unser Gepäck laden durften. Wir banden noch unseren Handwagen an das Fuhrwerk und mußten zu Fuß nach Greifenberg gehen. Im Dorf ... standen wir noch einmal vor unserem Gutshaus. M. weinte herzzerreißend, und mir war so jammervoll zu Mut: "Herr Gott, segne unser liebes (Gut) Barkow!"

Gegen Abend kamen wir in Greifenberg an, wo wir in einem Lager in der Nähe des Bahnhofes untergebracht wurden. An der Tür rissen uns junge Polen sofort den Handwagen aus der Hand. Oben im Lager lag Stroh aufgeschüttet. Dort lagen wir eng aneinandergedrückt. ... Die Klosetts waren eine fürchterliche Angelegenheit. ...

Am Ostersonntag durften wir noch einmal mit einer besonderen Bescheinigung das Lager verlassen. Ich ging in die Stadt und kaufte für (die letzten) Zloty noch etwas Brot. ... Da kam die Nachricht: "Sofort sammeln zum Transport!" Wir standen wieder lange mit unserem Gepäck im Hof, bis sich die lange Kolonne in Bewegung setzte. Zu etwa 20 Personen kamen wir in einen Viehwagen ohne Sitzgelegenheit, dafür mußte unser Gepäck dienen. Irgendwer gab plötzlich ... den guten Rat, die Waggontüren mit Draht zu verschließen, da unterwegs Plünderer zu erwarten wären. Tatsächlich erlebten wir während der Fahrt, die z.T. im Schneckentempo ging, daß die Tür mit Gewalt zu öffnen versucht wurde.

Kurz vor der Abfahrt brachte Schwester Christel uns noch eine Tasse mit Schmalz. Irgendwer stimmte unmittelbar vor der Abfahrt ein Lied an, andere sangen mit. Nur in unserem Waggon beteiligte sich niemand an dem Gesang. Da donnerten Gewehrkolben an unseren Waggon und man schrie: "Auch mitsingen!" Nun sangen wir: "Ein feste Burg ist unser Gott ...", was sie zufriedenstellte.
Beim Rangieren und bei jedem Anfahren des Zuges polterten wir alle durcheinander, was nachts besonders schlimm war, wenn man wirklich mal eingeschlafen war. Die armen Kinder waren schrecklich nervös. Wir beachteten alle ängstlich die Fahrtrichtung, denn immer wieder tauchten Gerüchte auf, man führe uns nach Sibirien. Es ging über Gollnow, Stargard nach Stettin. Stettin war ein einziger Trümmerhaufen. Wir kamen auf einem Vorstadtbahnhof von Stettin ... an.
Dann folgte ein Marsch von etwa 2 km bis zum Lager. Es war ein (ungemein anstrengender und schwieriger) Marsch, denn es lagen überall scharfkantige Schottersteine, über die wir mit unserem schweren Gepäck in unserem schlechten Schuhwerk gehen mußten. Hans und ich trugen zwischen uns einen schweren Sack. Die Kinder konnten fast nicht mehr vorwärts unter der schweren Last, zankten sich unterwegs, weinten - und hinter uns kam Miliz, die zur Eile antrieb und notfalls vom Gummiknüppel Gebrauch machte, - und wir waren unter den Letzten!
Endlich war auch dies geschafft. Wir kamen ... in ein überfülltes Lager, in dem schon andere Transporte untergebracht waren. Das einzige Mobiliar des Lagers bestand aus Tischen und Bänken. Nachts packte ich Monika auf den Tisch, ein Kind unter die Bank und eins auf die Bank. Ich selbst saß auf einem Sack. Viel Schlaf war nicht möglich. Der Waschraum war ... ständig besetzt. ...
Am Morgen gab ich Frau D. etwas Hafergrütze. Unten im Hof machten die Jungen aus ein paar Ziegelsteinen eine Feuerstelle. Frau D. hatte die Suppe gerade über dem Feuer, da kam der Befehl: "Schnell packen, zur Gepäckkontrolle!" Die Suppe mußte fortgeschüttet werden und eiligst wurde gepackt. Da erschien auch schon die Miliz, die mit Gummiknüppeln auf die Nachzügler einschlug. Die Kinder erlebten, wie eine Frau, die noch ein vergessenes Gepäckstück holen wollte, grausam ... geschlagen wurde. Sie waren außer sich vor Entsetzen.
... Im Hof versammelte sich wieder ein endloser Zug. Nun kam das, wovor wir alle am meisten zitterten: Die Kontrolle unseres letzten Besitzes. Es dauerte wieder Stunden, bis wir an die Reihe kamen. Inzwischen standen wir mit unserem Gepäck hungrig, müde und verzagt im Hof. Ich fütterte die Kinder mit rohen Haferflocken und Zucker, das erfreute und beruhigte sie etwas.
Am Nachmittag kamen wir dann mit einem Schub Menschen zur Kontrolle. Der Beamte, der uns vornahm, brüllte uns unfreundlich an, so daß Monika gleich anfing, laut zu weinen. Am meisten beschäftigte er sich mit unserer Lebensmitteltasche. Ich stand minutenlang Todesängste aus. Wenn er den doppelten Boden mit meinem Stenogramm entdeckte, dann konnte ich alles Mögliche erwarten. Auch der größte Teil meiner Schmucksachen war ja in dieser Tasche. Es ging aber alles gut. Wir waren erlöst! Viele waren weniger glimpflich fortgekommen. Man hatte ihnen Speck und andere Lebensmittel fortgenommen. Gut, daß wir so etwas nicht besaßen! ... In der Nacht war nebenan großes Geschrei, dort waren Plünderer am Werk, um einen Koffer zu rauben. ...
Wir mußten 2 Tage im Lager bleiben. Dann marschierten wir bei ziemlicher Hitze in eiligem Tempo über spitze Schottersteine, die unser Schuhzeug vernichteten, zum Bahnhof. Dort sah ich Fräulein S. zum letzten Mal. ... Von Fräulein S. habe ich nie wieder etwas gehört und nehme an, daß sie bald gestorben ist, denn sie war schwer krank.
Es folgte eine endlose Fahrt in Viehwaggons. Gleich hinter Scheune wurden die Bilder ... freundlicher. Wir sahen überall bestellte Felder, Bahnwärterhäuser mit heilen Fensterscheiben

und kleine gepflegte Gärten.
Am 26. April 1946 kamen wir in Pöppendorf an. Vom Bahnhof zum Lager wurden wir mit Lastautos transportiert. Das war für uns gequälte Menschen überwältigend, und dann gab es noch gute ausreichende Verpflegung, das war der nächste tiefe Eindruck, den (wir im) ... Westen empfanden. Das unbeschreiblichste der Gefühle, war aber doch die Sicherheit. Wir waren wieder Menschen und wurden als Menschen geachtet.<<

Vertreibung aus dem Kreis Köslin von Ende April bis Juni 1946
Erlebnisbericht des Angestellten Franz S. aus Köslin in Ostpommern (x002/770-772): >>Bis zur Aussiedlung kamen die dafür vorgesehenen Deutschen in ein Lager, in dem sie bis zum Abgang des Transportes bleiben mußten. In diesen Lagern wurden die Deutschen später nicht mehr direkt, aber indirekt ausgeplündert, denn sie mußten ihre Wertsachen zu unverhältnismäßig niedrigen Preisen an den polnischen Kommandanten verschleudern. Der Kommandant verschaffte sich damit ein erhebliches Nebeneinkommen.
Besonders gefährdete Deutsche wie Kriegsgefangene oder Spezialisten, die nach Anweisung des polnischen Landrats Köslin nicht verlassen sollten, durften in diesen Lagern natürlich nicht untergebracht werden. Sie wurden unter falschen Namen registriert und bis zum Abgang des Transportes in Privathäusern versteckt gehalten.
Da der bei mir wohnende Pole ein Radio besaß, konnte ich mir über die Lage in Deutschland ein ungefähres Bild verschaffen. ... Im Gegensatz zu meiner früheren Stellungnahme empfahl ich allen Landsleuten, die Heimat zu verlassen. Besonders die alten Leute konnten dies jedoch nicht fassen und versuchten, dort zu bleiben, obwohl gerade sie als Arbeitsunfähige große Not litten. Im Laufe der Zeit wurden immer mehr Deutsche gegen ihren Willen zur Aussiedlung gezwungen, aus ihren Wohnungen getrieben und in das Lager gebracht.
So fuhren vom 10. bis zum 26. April 1946 sechs Transporte mit je 2.000 Deutschen über die Oder. Während meiner Tätigkeit wurden etwa 30.000 Deutsche aus Köslin abtransportiert, die aus dem Stadt- und Landkreis Köslin sowie aus den Nachbarkreisen stammten. Es hatte sich bald in der weiteren Umgebung herumgesprochen, daß in Köslin eine polnische Verwaltungsstelle mit z.T. deutschen Angestellten bestand und deshalb die Aussiedlung in verhältnismäßig menschlicher Art durchgeführt wurde.
So sorgten wir durch unsere Tätigkeit dafür, daß grundsätzlich zu jedem Transportzug ein Lazarettwagen gehörte, den möglichst ein Arzt oder eine Vollschwester mit dem notwendigen Pflegepersonal betreuten. Ein wesentlicher Teil meiner Aufgaben bestand darin, für einen solchen Lazarettwagen das erforderliche Personal ausfindig zu machen, um die zum Transport gehörenden Alten und Kranken nicht umkommen zu lassen. Für jeden Ausgewiesenen war auch Marschverpflegung vorgesehen, die jedoch zum großen Teil von Polen verschoben wurde.
Im Juni 1946 trat ich wegen einer Gehaltsverbesserung an den polnischen Landrat heran, die dieser aber ablehnte. Er verfügte vielmehr, daß sogar die bisherige geringe Bezahlung gestrichen wurde. ... Aus dem Gefühl heraus, daß es für mich an der Zeit sei, entschloß ich mich kurzerhand, mit meiner Familie den nächsten Transportzug zu benutzen. ... Wie auch die früheren Umsiedler konnten wir soviel mitnehmen, wie wir tragen konnten. Unser Transport, dem wie sonst polnisches Bewachungspersonal beigegeben wurde, gelangte ohne Zwischenfälle bis Stettin, wo wir in Frauendorf in einem Lager untergebracht wurden.
Bis zur Kontrolle mußten wir zusammengepfercht auf dem Hofe verharren. Wir wurden in Gruppen einteilt und zunächst entlaust. Die Durchsuchung war meist sehr eingehend, verschiedene Frauen wurden einer genauen Leibesvisitation unterzogen. Abgenommen wurden alle Lebensmittel, die eine Zwei-Tagesration überschritten, das polnische Geld und das deutsche Geld über 1.000 RM und sonstige Sachen. Nach meiner Beobachtung wurden manchen

Landsleuten mutwillig und nach ermessen der Kontrollbeamten Sachen abgenommen, die sie an sich hätten behalten dürfen.
Nach der Überprüfung wurden wir in den Räumen eines z.T. zerstörten Gebäudes zusammengepfercht, in die wir wie Vieh hineingejagt und uns selbst überlassen wurden. Die Tage in Frauendorf werden allen Leidensgenossen besonders unvergeßlich bleiben. Dort bestanden weder hygienische Einrichtungen noch war in sonstiger Weise für die Unterbringung der Massen Vorsorge getroffen worden. Es war kein Stroh vorhanden. Es reichte nicht einmal der Platz aus, um sich auf dem blanken Fußboden voll ausstrecken zu können. Auch die Verpflegung war äußerst mangelhaft. Glücklicherweise brauchten wir nur 3 Tage zu warten. ...
Wir kamen nach Pöppendorf (bei Lübeck), wo wir durch die trotz des Zusammenbruchs gute deutsche Organisation und die für die damaligen Verhältnisse ausgezeichnete Verpflegung angenehm überrascht wurden.<<

Vertreibung aus dem Kreis Stolp von Ende November bis Dezember 1946

Erlebnisbericht des Landwirts F. P. aus Klein Machmin, Kreis Stolp in Ostpommern (x002/-772-774): >>Es ging wieder dem Winter entgegen. Viele Deutsche versuchten, indem sie der polnischen Kreisbehörde Wertsachen und Geld boten, ihre Ausweisung zu beschleunigen. Schon daraus allein konnte man den körperlichen, materiellen und seelischen Druck ermessen, unter welchem die deutsche Bevölkerung damals stand.
Denn es gehörte wohl eine unerhörte Verzweiflungsstimmung dazu, wenn man die letzten Wertsachen, Trauringe und Schmuckstücke, welche man von den Vorfahren ererbt hatte, seinen Peinigern zum Geschenk anbot, um dafür aus der angestammten, geliebten Heimat, welche die Urahnen mit soviel Mühe und Sorgen aufgebaut hatten, ausgewiesen zu werden, und damit auch einem unbekannten Schicksal entgegenzugehen.
Bis Ende 1946 war über die Hälfte der Deutschen aus der Gemeinde ausgewiesen. Meine Ausweisung erfolgte im Dezember 1946. So sah die Befreiung aus, welche man lobpreisend versprochen hatte. Am 15. Dezember 1946, um 7.00 Uhr morgens, erhielten meine Familie und ich durch den Bürgermeister die Ausweisungspapiere.
Um 12.00 Uhr sollten wir in der 20 km entfernt gelegenen Kreisstadt Stolp sein. Da wir schon längere Zeit unsere Rucksäcke gepackt hatten, waren wir in eineinhalb Stunden zur Abfahrt fertig. Der Pole, der unsere Wirtschaft übernommen hatte, fuhr uns mit einem Einspänner nach Stolp. Im ehemaligen Hospital ... wurden wir Ausgewiesenen untergebracht. Schätzungsweise über 1.000 Deutsche waren dort. ...
Am 16. Dezember war für uns die Gepäckkontrolle, welche von den Polen sehr unterschiedlich durchgeführt wurde. Teilweise wurden die Rucksäcke ganz ausgeschüttet und der Inhalt restlos durchgewühlt und gute Bekleidungs- und Wäschestücke ... mit der Bemerkung weggenommen: "Viel zu viel Gepäck." Auch Körperkontrollen wurden gemacht. Vereinzelt mußten sich Männer wie Frauen dazu nackend ausziehen. Dabei wurden auch Schmuck- und Wertsachen weggenommen. Sparkassenbücher, soweit noch welche vorhanden waren, mußten restlos abgegeben werden. Sofern versteckte Bücher gefunden wurden, wurde das gesamte Gepäck durchwühlt und wahllos weggenommen.
Nach Beendigung der Kontrolle wurde man Hals über Kopf aus dem Kontrollraum gejagt, womit bezweckt werden sollte, daß man die ausgeschütteten Sachen nicht so schnell zusammenraffen konnte und in der Hast liegen ließ. Dieser Zweck wurde auch des öfteren erreicht. ...
Am 17. Dezember, mittags, war der Abmarsch zum Güterbahnhof. Jeder erhielt vorher seine Waggonnummer. 1.800 Menschen wurden auf einmal rausgeschickt. Es gab ein furchtbares Gedränge auf dem Hof, besonders am Ausgang zur Straße, wo ein Pole mit der Peitsche stand und wie wild auf uns einschlug, wohl auch mit dem Zweck, daß wir in der Hast und Aufre-

gung etwas von unseren Gepäckstücken wegwerfen oder liegen lassen sollten. Es war, als wenn eine Herde Vieh ausgetrieben wurde. Auf der Straße hielten Polen mit Fuhrwerken, welche gegen Bezahlung in Zloty oder Reichsmark das Gepäck zum Bahnhof fuhren. Auch hier mußte man äußerst vorsichtig sein, um dabei nicht das Gepäck los zu werden. Auch zu diesen Wagen kamen blindwütige Polen und schlugen hin und wieder mit der Peitsche auf die Deutschen ein, um diese am Mitfahren zu hindern, und das betraf in der Hauptsache alte Leute und kleine Kinder.
Auf dem Güterbahnhof standen bei unserer Ankunft erst 10 Waggons von den rd. 60 Waggons des Transportzuges. Die fehlenden Waggons trafen erst im Laufe der Nacht ein. So stand die überwiegende Mehrheit von uns fast die ganze Nacht im Freien. Es war klar und es herrschte eine schneidende Kälte von minus 20 Grad. Es gab dann noch je Person ungefähr ein Pfund Brot und etwa 100 g Fleisch in Büchsen. Die nächste Verpflegung gab es erst in Forst in der Lausitz am Abend des 24. Dezember. ...
Als gegen Morgen des 18. Dezember endlich die letzten Waggons eintrafen, wurden die letzten Deutschen noch mit Fußtritten der polnischen Miliz hineinbefördert. Bei Sonnenaufgang setzte sich dann unser Transportzug in Bewegung, und wir stimmten das Lied an: "Kehr ich einst zur Heimat wieder ..." Es waren in jedem Waggon 30 bis 35 Personen. Öfen befanden sich nur in jedem zweiten Waggon. Unsere Fahrt ging bis Stargard einigermaßen reibungslos und wir kamen dort ... abends an. ...
Wir hielten oft stundenlang, in Freystadt in Schlesien sogar 2 Tage. Die Kälte nahm immer mehr zu und erreichte in manchen Nächten 33 Grad. Sie wurde in den ungeheizten Waggons unerträglich, zumal es nie etwas Warmes zu essen oder zu trinken gab. Wir waren schon durch die Unterernährung der letzten 1 1/2 Jahre so ausgemergelt, und der Körper nicht mehr widerstandsfähig, und so erkrankten viele von uns infolge der großen Kälte und der fehlenden Nahrung.
Als Folge hiervon starben über 40 Personen des Transportes, die meisten davon unterwegs und die übrigen in den (mitteldeutschen) Quarantänelagern des Kreises Hildburghausen. In Freystadt in Schlesien wurden 12 Leichen ... in der Nähe der Bahngleise in ein Massengrab gelegt. Die Waggons waren innen ganz weiß bereift, und wenn tags die Sonne schien, tropfte es von der Wagendecke. Unter solchen Umständen erschien uns die Fahrt endlos. ...
Endlich erreichten wir nach 6 Tagen am Heiligabend bei Forst die Oder-Neiße-Linie. Noch auf polnischer Seite sangen wir Weihnachtslieder, was die Polen mit Steinwürfen gegen unsere Waggons beantworteten. Endlich am Abend des 24. Dezember lief unser Transport in Forst ein, wo wir nach 7 Tagen die erste Verpflegung erhielten und es auch etwas Warmes zu essen gab. Endlich wieder unter deutschen Menschen zu sein, das war unser schönstes Weihnachtsgeschenk, welches man uns bereiten konnte. Die Fahrt ging dann noch weiter in den Kreis Hildburghausen nach Thüringen, wo wir am 28. Dezember eintrafen und für 14 Tage in 3 Quarantänelagern untergebracht wurden.<<

Vertreibung aus dem Kreis Lauban im März 1946

Erlebnisbericht des Superintendenten Johannes K. aus dem Kreis Lauban in Schlesien (x002/-353-355): >>Seit März 1946 setzten dann die Zwangsevakuierungen ... mittels der Evakuierungszüge ein. Jeder wartete ängstlich, z.T. aber auch sehnsüchtig, daß die Reihe an ihn kommen würde. ...
Das Leben war im allgemeinen durch fortwährende Angst gekennzeichnet. Ängstlich fragte man am Morgen: Was wird der heutige Tag bringen?, und ängstlich fragte man am Abend: Wie wird die Nacht verlaufen? Die Türen wurden verrammelt. Balken wurden unter alle Türklinken gestellt, damit sie nicht heruntergedrückt werden konnten. Bei jedem Tritt, der sich in Hausnähe hören ließ, erschrak man, das Licht wurde gelöscht und kein Wort gespro-

chen. Jeder Morgen brachte neue Schreckensnachrichten von Vorfällen in der Nacht, Plünderungen, Mißhandlungen, Verhaftungen. ...
Rührend war die Fürsorge der Gemeinde für ihren Pastor. Da unsere Besoldung gleich Null war, waren wir ganz auf die christliche Nächstenliebe angewiesen. Da alle Bauern enteignet waren und als Sklaven der Polen auf ihren Höfen arbeiteten, war es schwer und gefährlich für sie, von dem "Ihren" etwas abzugeben. Aber sie brachten es immer wieder fertig. ... Wir hatten fast ständig Nachtgäste im Haus, was ebenfalls verboten war. ... Sie suchten bei Nacht das Pfarrhaus als Unterschlupf. Und wie freute man sich in aller eigenen Armut, wenn man einem noch Ärmeren helfen konnte.
Schlimm war dann noch die Zwangsevakuierung selbst. Es durfte an Gepäck ohnehin nur mitgenommen werden, was jeder tragen konnte. Die Wege zur Bahnstation oder zur Kontrollstelle waren zumeist so lang, daß schon auf diesen Wegen, die oft noch von Polen belauert waren, vieles weggeworfen werden mußte. Bei der Kontrolle ist manchem dann auch noch das Letzte abgenommen worden. Man wußte nie, wie man es machen sollte. Es ging alles nach Willkür. Wer Glück hatte, behielt seine Habseligkeiten. Wer an den Unrechten kam, verlor viel oder alles.
Der Druck wich erst von den Menschen, als sie die Neiße-Grenze passiert hatten und die weißen Armbinden, die jeder Deutsche als Kennzeichnung tragen mußte, in weitem Bogen aus den Güterwagen warfen. Die Eisenbahnschienen waren an dieser Stelle weiß wie Schnee von diesen abgeworfenen Binden, die freilich auch ihr Gutes gehabt hatten. Denn es war immer eine Erleichterung, wenn man auf der Straße von Ferne einen Menschen mit der weißen Binde sah und wußte, dem kannst du dich getrost nähern, das ist ein Deutscher.<<

Vertreibung aus dem Kreis Ohlau im August 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers Fritz M. aus Marschwitz, Kreis Ohlau in Schlesien (x002/389-390): >>Es tauchten immer wieder neue Gerüchte auf, wonach die Polen bald wieder das Land verlassen müßten. Wir lebten vollkommen von der Welt abgeschlossen, ohne jede Nachricht aus dem "Reich". Die Gerüchte waren bewußte Verdrehungen von polnischer Seite, um uns möglichst lange hoffnungsvoll und arbeitswillig zu erhalten, bis wir dann plötzlich ... vor die Tatsache gestellt wurden, die Heimat sofort zu verlassen. Ein Ort nach dem anderen wurde ... völlig oder teilweise von den Deutschen geräumt.
Abends, um 11.00 Uhr, ... erhielten wir die Nachricht, daß alle Dorfbewohner am nächsten Tag die Heimat verlassen müssen, und ich bekam die Anweisung, die 3 Tyhusleichen, deren Beerdigung in unserem Dorf für den übernächsten Tag angesetzt war, schon morgen zu bestatten. ... Das Packen der letzten Habseligkeiten begann, wobei mich bis spät in die Nacht Gemeindemitglieder wegen Rat und Beistand aufsuchten. Um Mitternacht erschien noch einmal polnische Miliz, um uns ein letztes Mal zu quälen und zu ängstigen, indem sie uns 2 Stunden lang "beschäftigte"!
Pünktlich um 5.00 Uhr morgens ... stand die deutsche Bevölkerung auf der Straße und hockte übermüdet und leidvoll auf ihren letzten Habseligkeiten, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Von polnischer Seite hatte man uns erzählt, wir würden nach dem fernen russischen Osten abtransportiert. Was auch kommen mochte, wir waren auf alles, auch auf das Schlimmste gefaßt. Polen und die Deutschen, die noch nicht zum Abschied bestimmt waren, umstanden uns abschiednehmend, und ich hatte Gelegenheit. Abschiedsworte an die Gemeinde zu richten und uns mit dem Lied: "Befiehl Du Deine Wege ...", in die Hände unseres Gottes zu geben.
Der polnische Landrat erschien, übertrug mir die Leitung des Transportes und der Zug der Heimatvertriebenen unter Führung und Begleitung polnischer Miliz machte sich auf den 25 km langen Weg nach dem Verladebahnhof. Für kleine Kinder und alte Leute wurden im letz-

ten Augenblick noch einige Kastenwagen gestellt.
Nach all den Qualen und Entbehrungen, Ängsten und Nöten dünkte es uns schier das Härteste und Grausamste, aus der Heimat zu müssen. Es war dies weit bitterer als die Ungewißheit, welches Los nun auf uns wartete.
Bevor wir den für unseren Transport bestimmten Eisenbahngüterzug besteigen durften, sollte noch einmal die letzte Razzia an unserem Hab und Gut vorgenommen werden. Zu diesem Zweck wurden wir in ein Lager hinter Stacheldraht gebracht. Nachdem die Polen uns das für sie noch Brauchbare an Kleidung, Wäsche und Geld abgenommen hatten, wurden wir ... verladen. Unser Transport bestand aus 1.800 Menschen, verteilt auf 56 Güterwagen.
Der Zug setzte sich erst bei anbrechender Dunkelheit in Bewegung, so daß uns auch die Möglichkeit genommen war, unsere Heimat ... noch einmal an unseren Augen vorüberziehen zu sehen. Erst als wir in Kohlfurt ankamen und die erste Kommission des Englischen Roten Kreuzes zu Gesicht bekamen, wußten wir, daß es nicht nach Rußland ging. ...<<

Zwangsarbeit im Januar 1946 und Vertreibung aus dem Kreis Grottkau im Mai 1946
Erlebnisbericht des Photographen Josef B. aus Klodebach, Kreis Grottkau in Schlesien (x002/794-797): >>Der Winter war ausnahmsweise mild. (Es war) ein Glück für das hungernde deutsche Volk, das nur noch unzureichende Kleidung und kein Geld für Brennstoff hatte. Der Arbeitszwang blieb bestehen. ...
Bei der Arbeitsverschickung ... am 11. Januar 1946 waren hauptsächlich Frauen und Mädchen betroffen, deren Anwesenheit am Orte unerwünscht war. Die ahnungslosen Opfer ... wurden plötzlich und unvorbereitet auf Lastautos verfrachtet. ... Rücksichtslos wurden Mütter von ihren Kindern gerissen und Kinder von ihren Eltern getrennt. ... Unter den unzureichenden Lebensbedingungen häuften sich die Todesfälle. Auch auf dem Lande wütete der Hungertyphus. Je länger die Marter ... dauerte, um so mehr sank mein Mut. ...
Die Wende, die der Monat Mai bringen sollte, trat nicht ein, wenigstens nicht in dem erwarteten Sinne. (Mit dem Jahrestag der Kapitulation erhofften sich die Deutschen allenthalben ein Ende der bisherigen Schreckenszeit: Auflösung der Lager, Ende der polnischen Verwaltung usw.). Daß die Verwaltung der Polen nach einem Jahr abgelaufen sei, bewahrheitete sich ebensowenig.
Was war in diesem Jahr nicht alles an Parolen verzapft worden! Und doch sollten diese Parolen nicht total verurteilt werden. Ohne diese Hoffnungsfunken, die immer wieder ausgestreut wurden und von Mund zu Mund gingen, wären die meisten von uns längst der Verzweiflung anheimgefallen. Doch die Zeit machte uns allmählich mürbe und stur. Der Glaube schwand, die Hoffnung erlosch. Die Gebärden der Polen ließen nicht darauf schließen, daß sie das Verlassen des Landes überhaupt in Erwägung zogen. ...
So brachte der Monat Mai auch uns die Entscheidung, jedoch anders als wir erwartet hatten. Ein öffentlicher Anschlag in deutscher und polnischer Sprache brachte uns die amtliche Bekanntgabe unserer Ausweisung. Über den Zeitpunkt herrschten Unklarheiten, wobei die Meinung vorherrschte, daß noch Wochen oder Monate darüber vergehen könnten. Aber die Ausweisung begann plötzlich. ...
Am 23. Mai, gegen 10.00 Uhr, wurden wir aufgefordert, um 13.00 Uhr mit Handgepäck zum Abmarsch fertig zu sein. Es blieb uns noch so viel Zeit, die schon länger als ein Jahr unter dem Dielenboden ruhenden Sachen hervorzukramen. Sie waren nun so oder so verloren. Zum dritten Mal verließen wir nun unsere Heimat, die uns längst keine Heimat mehr war. Sie gehörte uns nicht mehr, wie wir überhaupt nichts mehr besaßen, und konnte uns nichts mehr bieten. Wir hatten nichts mehr zu verlieren, und deshalb wurde uns der Abschied diesmal nicht schwer. Wenn es nur auf Wahrheit beruhte, daß die Reise nach Deutschland, wie es auf dem Plakat zu lesen stand, und nicht nach Sibirien ging! Zu oft waren wir schon belogen wor-

den.
So standen wir zum dritten Mal zum Abmarsch aus der Heimat bereit. Der Weg zum Verladebahnhof Grottkau betrug 23 km und mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Unsere Handwagen durften wir nicht mitnehmen. Das war die letzte Schikane. ... Die aufgefahrenen 6 Pferdefuhrwerke erweckten in uns die Hoffnung, daß wenigstens die Kranken, Alten, Gebrechlichen und Kinder zur Bahn transportiert würden. Aber auch darin hatten wir uns getäuscht. Nicht einmal diese selbstverständlichste Menschenpflicht besaßen unsere Polen.
Vor dem Abmarsch wurden einzelne Deutsche mit Namen aufgerufen und vor die Wahl gestellt, ob sie bleiben oder fahren wollten - eine große Gunstbezeugung gegenüber denen, die sich durch gute Arbeitsleistung ausgezeichnet hatten! Die Auserwählten legten aber auf ihre Bevorzugung keinen Wert, sondern erklärten einstimmig, nicht zurückbleiben zu wollen. Darüber mißlaunig, rief der Vogt: "Na, dann fahren!"
Wir waren froh über diesen Entscheid, denn wir hatten befürchtet, daß wir gewaltsam als Arbeitssklaven zurückgehalten werden könnten. Wir nahmen unser Gepäck, unser letztes Hab und Gut, befehlsgemäß von den Handwagen, und was nun unsere Hände nicht fassen konnten, mußte liegen bleiben. Unter Zurücklassung vieler lebenswichtiger Dinge verließen wir nun zum dritten Mal die Heimat.
Langsam setzte sich der lange Zug zu dem beschwerlichen, bitteren Marsch in Bewegung, auf dem wir noch einmal die ganze feige Brutalität der niederen polnischen Gesinnung zu spüren hatten. Es war erlaubt worden, an notwendigen Dingen und Lebensmitteln soviel mitzunehmen, wie jeder tragen konnte, und so hatte jeder das Bestreben gehabt, soviel wie möglich fortzubringen, und sich über seine Kraft belastet.
Vielen kam nach den ersten hundert Metern schon die Erkenntnis von der Unmöglichkeit, alles Gepäck 23 km weit zu tragen. Jetzt schon traten die ersten Schweißtropen auf die Stirn. Da rollte der erste Sack mit Betten in den Straßengraben. Dann folgten ein Brot und dann ein Päckchen. Die letzten Habseligkeiten, die uns später sehr fehlen sollten, wurden weggeworfen wie überflüssiger, wertloser Ballast. Nun kamen die Polen mit den Pferdegespannen, überholten uns im Trab, dichte Staubwolken aufwirbelnd, um auf der Rückfahrt die weggeworfenen Gepäckstücke aufzuladen und sich anzueignen.
Längeres Rasten erlaubte die uns begleitende Miliz nicht, um unsere Kräfte schnell zu erschöpfen und dadurch ihre Beute zu vergrößern. Es ging unter der Last aber nur langsam vorwärts. ... Und immer wieder hieß es: "Dawai!" So wurde Kilometer um Kilometer zurückgelegt unter Seufzen, Schweiß und bitteren Tränen. Unter äußerster Kraftanstrengung kamen wir langsam vorwärts. Die Stunden vergingen, und es ging immer weiter mit Aufbietung aller Willenskraft. Die Hände schmerzten, die Füße wollten den Dienst versagen.
Allmählich brach die Dämmerung an. Keuchend unter der Last ging es weiter. Wir wurden von Fahrzeugen überholt, die aus den Nachbardörfern kamen, wo die ausgewiesenen Deutschen in dieser Hinsicht menschlicher behandelt und nicht so gequält wurden wie wir. Die berüchtigte Miliz von Endersdorf hielt diese Fahrzeuge jedoch an. Sie mußten ihr Gepäck abladen und die restlichen 8 km ebenfalls zu Fuß gehen. ... Auch sie hatten nun ihren Tribut zu zahlen. Große Gepäckberge blieben auf den Wiesen von Endersdorf liegen.
Der Abend war hereingebrochen. Nun war die große Hitze weg, aber auch unsere Kräfte schwanden aus den ohnehin schon ausgemergelten Körpern. Die letzte Kraft mußte aufgeboten werden. Mühsam schleppten wir uns vorwärts, Schritt für Schritt! Der Zug war aufgelöst ohne Zusammenhang. Einzeln quälten wir uns weiter, wortlos, jeder hatte mit sich zu tun. In vollständiger Dunkelheit kam ich bis Halbendorf.
In dem Bestreben, meine Leute, von denen ich im Wirrwarr von Endersdorf getrennt wurde, wieder einzuholen, war ich von den anderen abgekommen und allein, als ich von Banditen überfallen wurde. Ein Glück war, daß nach mir andere Gruppen kamen und mir außer meiner

in das Taschentuch eingenähten Armbanduhr nichts geraubt wurde. Erschöpft kam ich mit meinen letzten Sachen im Kasernenhof an, wo immer einer nach dem anderen eintraf und wir uns alle wiederfanden. Übermüdet hockten und lagen alle bei ihren Sachen auf dem Erdboden. Alle hatten wir eine Leistung vollbringen müssen, die ans Übermenschliche grenzte, eine körperliche und seelische Marter, einen wahren Kreuzweg.
Wie wir auf dem Hof hörten, stand unser Transportzug schon bereit und sollte früh um 5.00 Uhr planmäßig abfahren. Nun mußten wir noch alle vorher mit unserem Gepäck ins Haus zwecks Registrierung und Gepäckkontrolle. Die Eintragung in Transportlisten machten Deutsche, die Visitation des Gepäcks und der Taschen aber Polen. Was bei dem Personal gefallen fand, wurde uns abgenommen. Wir hätten von unserem Gepäck, was wir mit so großer Mühsal bis hierher geschleppt hatten, nicht viel gerettet, wenn uns nicht die damaligen Umstände begünstigt hätten.
Die mangelhafte Beleuchtung auf dem langen Korridor, der von Menschen wimmelte und mit Gepäckstücken angefüllt war, das Durcheinander der vielen Menschen und die knappe Zeit, die noch bis zur Abfahrt des Zuges verblieb, war für uns günstig, und im Schutze der Nacht entkamen wir ziemlich ungeschoren dem Anschlag dieser Spitzbuben. ... Der Weg zum Bahnhof war nicht weit, und dank der Organisation, die in deutschen Händen lag, kamen wir bald in unseren Wagen. Zum Transport von Deutschen waren Viehwagen gut genug, was für uns aber nicht so wichtig war. ...
Befreit atmeten wir auf, als sich der Zug in Bewegung setzte. Die Polen hatten uns durch ihr Verhalten den Abschied von der Heimat leicht gemacht. Fast freuten wir uns darüber. ...<<

Vertreibung aus Breslau von April bis Dezember 1946
Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Ulrich B. aus Breslau in Schlesien (x002/798-800): >>Als ich Karfreitag 1946 in einem Außendorf zum Gottesdienst geradelt kam, war die Kirche verschlossen. Die Gemeindemitglieder mußten schon seit dem frühen Morgen im Schnee vor den Häusern stehen oder man hatte sie zu einem Sammelplatz gebracht, wo ich ihnen dann in Gegenwart der Miliz einen Gottesdienst hielt. Als ich in Frankenstein noch eine Andacht – im Talar mit meinem Kreuz auf der Brust – am Zuge hielt, wurde ich während des Vaterunserbetens von einem Milizionär abgeführt. ...
Die Waggons wurden ... auf Anraten Wohlwollender von den Insassen mit Draht gesichert, um vor ... Überfällen und Mißhandlungen geschützt zu sein. ...
Die Gepäckkontrollen wurden fast zu systematischen Überfällen. In Breslau mußten die Evakuierten gewöhnlich bis zum Abend in der "Kontrolle" bleiben. Wenn der Treck dann in der Dunkelheit den Weg von 20 Minuten zum Bahnhof gehen mußte, wurde man sehr oft von Milizsoldaten, die aus den Trümmern herauskamen, geplündert. ... Die Miliz erklärte, eine zweite Kontrolle sei nötig. Wer sich dieser Kontrolle fügte - und das taten bei der Verängstigung und der Unsicherheit die meisten -, wurde noch einmal gründlich ausgeplündert. ...
Als man bei meiner Evakuierung merkte, daß ich Geistlicher war, wurde die Kontrolle besonders boshaft vorgenommen. Jedes Stück Wäsche, der Radschlauch, die Uhr etc. wurde unter Gejohle ... herumgezeigt. Der Wahrheit gemäß sage ich auch, daß ein anderer Pole mir manches Weggenommene wieder heimlich in meine Behältnisse tat.
Meine Tochter hatte 10 Kinder ... in unserer Wohnung aufgenommen, um sie vor der Verelendung zu bewahren. Wir mußten diese Kinder "schwarz" über die Grenze schaffen, d.h. sie wurden anderen Vertriebenen mitgegeben, die trecken mußten, weil die Polen die Kinder, die ihre Eltern nicht einwandfrei nachweisen konnten, als Waisenkinder mitnahmen. ... Ein ... polnischer Lehrer sagte mir einst, er habe ein großes Waisenhaus zu betreuen. Als ich ihn verwundert fragte, ob es denn so viele polnische Waisenkinder hier gäbe, erklärte er treuherzig oder töricht, es seien viele Kinder, von denen man nicht wisse, ob es Waisenkinder seien.

Diese Kinder sammele er, und wenn das Waisenhaus in Frankenstein (Bezirk Breslau) gefüllt sei, kämen die Kinder ins Innere Polens.
Es wurde uns gesagt, für Verpflegung unterwegs sei gesorgt. Wir erhielten während unseres Bahntransportes im Dezember 1946 ... innerhalb von 8 Tagen für je 4 Personen einen Salzhering und einen Löffel ... Malzmehl. Zu trinken erhielten wir einmal etwas warmen Kaffee. Sonst haben wir auf den Bahnhöfen ... Wasser geholt, und es in den Waggons verteilt. ... Erschütterndes haben wir ... oft erlebt. Eine Frau wurde ... geisteskrank. Mit 2 Mann haben wir sie in nächtlicher Stunde gewaltsam festgehalten. ... Ein Mann lag tot an der Straße. Er hatte während eines Raubüberfalls einen Schlaganfall erlitten.<<

Vertreibung aus dem Kreis Glatz im Februar 1946
Erlebnisbericht der Alice T. aus Glatz in Niederschlesien (x002/800-802): >>Nachdem die Russen die Bevölkerung von Glatz immer wieder in Angst und Schrecken versetzt hatten und eines Tages auch die Ausweisung der Bevölkerung forderten, die aber nach einem Bittgesuch der Bevölkerung beim russischen Kommandanten noch einmal zurückgezogen wurde, übernahmen im Juni 1945 die Polen die Verwaltung der Stadt.
Wir bekamen bald auch die Grausamkeiten zu spüren. Neben unserem Haus hatten sie im Keller ein Gefängnis für Deutsche eingerichtet, die oft wirklich nichts verbrochen hatten. Aber, um einen Grund zu haben, sie abführen zu können, legten die Polen einen verbotenen Gegenstand in die Wohnung, der ihnen dann bei der Haussuchung zum Verhängnis wurde. Wir hörten abends oft Kommandorufe im Gefängnishof. ...
Von unserem Bodenfenster sahen wir die deutschen Gefangenen, die im Hof herumgeführt wurden. Es waren abgemagerte elende Gestalten, die vor Schwäche kaum stehen konnten und nun turnerische Übungen ausführen sollten, zu denen sie nicht mehr fähig waren. Immer wieder sauste der Gummiknüppel über sie hinweg, auch als sie die polnische Schrift nicht entziffern konnten, die ihnen auf einem weißen Bogen vorgehalten wurde. Wir waren nach diesem Erlebnis erschüttert und tieftraurig. ... Nachts wurde oft das Radio nebenan im Gefängnis laut eingestellt. Kurz bevor es ertönte, hörte ich einmal die furchtbaren Schreie eines Mannes, und ich wußte nun, daß das Radio den Zweck hatte, diese Schreie zu übertönen.
So war das Leben für uns voller Aufregungen und es wurde auch immer wieder von der Ausweisung gesprochen. Wir konnten und wollten es aber nicht glauben, da die Polen immer wieder deutsches Hab und Gut nach Polen verschickten. Selbst Schaufensterscheiben, Fensterscheiben und Fensterrahmen wurden abtransportiert. Wenn die Polen die Absicht hatten, zu bleiben, konnten sie daß doch nicht alles abmontieren. ... Die Deutschen wurden immer wieder aus ihren Wohnräumen herausgejagt und geplündert. Selbst nachts war keiner davor sicher. Auch wurde nachts geschossen, um die Menschen zu erschrecken. Die Miliz verlangte nachts Ausweise, um gleichzeitig zu plündern und Menschen einzusperren.
Polnische Miliz erschien zu 6 Mann und jagte uns innerhalb einer Viertelstunde aus dem Haus. Sie schlossen die Schränke ab und nahmen uns die schon gepackten Rucksäcke weg. Nichts von (den) wenigen Lebensmitteln durften wir mitnehmen, nicht einmal das fertige Mittagessen (durften wir) einnehmen, das auf dem Herd bereitstand. So standen wir im Winter als Bettler auf der Straße. Zum Glück fanden wir noch im Pfarrhaus Aufnahme, das schon manchen aufgenommen hatte und zuletzt von Obdachlosen völlig besetzt war. Wir waren zu 30 Personen und wohnten in 9 Räumen. Dort lebten wir etwas sicherer als in den anderen Wohnungen, wenn wir auch von Haussuchungen nicht verschont blieben. ...
Im Winter begannen die Ausweisungen in den umliegenden Dörfern. Die Menschen wurden wie Viehherden bei Schneetreiben und Kälte in die Stadt getrieben und mußten auf dem Hof des Durchgangslagers oft noch stundenlang warten, bis sie im Lager Aufnahme fanden. Dort wurden ihre wenigen Habseligkeiten einer Kontrolle unterzogen, das meiste wurde ihnen ab-

genommen.
Im Durchgangslager wurden die Menschen, die zu Transporten zusammengestellt wurden, manchmal bis zu 10 Tage festgehalten. Da jegliche sanitären Einrichtungen fehlten, und auch die Räume jeglicher Einrichtung entbehrten, so daß die Menschen auf den Fußböden hockten oder liegen mußten, war das Warten auf den Abtransport eine Qual.
Das Durchgangslager durfte von Pfarrern und Gemeindeschwestern besucht werden. Es fanden dort Gottesdienste und erhebende Abendmahlsfeiern statt, die manch einem Stärkung auf dem Weg ins Ungewisse gaben, den Gott allein kannte, und unter dessen Führung wir auch jetzt standen. Die Schwestern konnten noch manche Hilfe bringen und die Verbindung zwischen Angehörigen herstellen, die sonst kaum möglich war, da kein Unbefugter in die Lager hineinkam.
Vom Boden des Pfarrhauses sah ich ... die langen Züge von Menschen, die unter Begleitung von Polen zur Bahn gebracht wurden. Es war ein trauriger Zug, der einen erbarmte und ganz besonders schnitt es einem ins Herz, wenn man die Frauen mit Kinderwagen sah, die sie mühsam vor sich herschoben. Was für Aufregungen und Entbehrungen hatten sie wohl schon hinter sich, und nun kamen Tage, ja Wochen, die sie im Güterwagen verbringen mußten, einem ungewissen Ziel entgegen.
Anfangs hatten die Güterwagen Öfen, die aber bald von den Polen entfernt wurden, so daß die Menschen in der Kälte ausharren mußten und nichts Warmes zu sich nehmen konnten. Viele fanden dadurch den Tod. ...
Anfang Februar wurden große Plakate angebracht, auf denen von der Repatriierung der Deutschen aus Glatz zu lesen war. ... Noch am Abend ... wurde mit der Ausweisung begonnen. Straßenweise ging sie vor sich. Innerhalb einer halben Stunde mußten die Menschen aus den Häusern heraus sein und wurden ins Durchgangslager gebracht.<<

Vertreibung aus dem Kreis Reichenbach im April 1946

Erlebnisbericht des Lehrers Ernst Z. aus Großkniegnitz, Kreis Reichenbach in Schlesien (x002/802-804): >>Am 17. April, früh um 5.00 Uhr, ... wurde bekanntgegeben, daß am 18. April um 6.00 Uhr der erste Transport nach Westen gehen sollte. Außer kleinem Handgepäck habe jeder ein Bett mitzunehmen, da sonst der Engländer die Aufnahme in seiner Zone verweigere. Verpflegung sei für 14 Tage zu rechnen. Ein Geldbetrag bis zu 400 RM dürfe mitgeführt werden. Von Wertgegenständen sei nur die Mitnahme von Uhr, Ring und offen getragenem Schmuck erlaubt. Für den ersten Transport waren in erster Linie die Bauern und solche Personen bestimmt, die nicht als landwirtschaftliche Arbeitskräfte verwendet werden konnten. Die Landarbeiter und Handwerker wurden zurückgehalten.
An eine Verschickung nach Westdeutschland glaubte zunächst niemand. Vielmehr wurden Befürchtungen laut, daß es in sog. Vernichtungslager oder nach Rußland gehen würde. Die von den Polen genährte Meinung, daß nur eine vorübergehende Ausweisung erfolge, wurde kaum geglaubt, obgleich die Polen immer wieder versicherten, daß sie das Gebiet nach kurzer Zeit wieder verlassen müßten.
Am Nachmittag des 17. April betteten wir noch die am Vortage von ihrem Leiden erlöste Frau S. in heimischer Erde zur letzten Ruhe. Mit Abschiedsbesuchen und Reisevorbereitungen waren die letzten Stunden des Tages und der Nacht ausgefüllt. ...
Am 18. April versammelten sich die Ausgewiesenen mit ihrer dürftigen Habe am Dorfausgang. Nach vielem Widerstreben war endlich erlaubt worden, daß die Vertriebenen mit Kastenwagen ... nach Reichenbach gefahren werden durften, sonst wäre wohl recht wenig von dem Gepäck nach Reichenbach gelangt.
Als sich der Zug der Vertriebenen endlich (mit Fuhrwerken) in Bewegung setzte, den ein Rudel polnischer Radfahrer begleitete, wollte wohl manchem das Herz schwer werden! Aber

aller Rührung und den beutelüsternen Polen zum Trotz erklang zum Abschied noch einmal das Lied: "Im schönsten Wiesengrunde ...", - und das geliebte Heimatdorf lag bald hinter uns. Ob für immer? -
In den Ortschaften, die wir durchfuhren, standen die Menschen mit teilnehmenden und bangen Gesichtern vor ihren Häusern. Nachdem wir Senitz durchfahren hatten, ging der alte U. in die Scheune und erhängte sich. Er glaubte, das drohende Schicksal der Vertreibung von seiner Scholle nicht ertragen zu können.
In Reichenbach, wo wir gegen 13.00 Uhr eintrafen, ging es nach einer Kontrolle ins Lager, das durch bewaffnete Posten von der Außenwelt abgeriegelt wurde. Hier brachten wir die Zeit bis zum nächsten Tage zu. Die Nacht im Massenquartier schenkte verständlicherweise nur wenig Schlaf.
Wagengemeinschaften wurden zusammengestellt, Wagenälteste bestimmt, und gegen 17.00 Uhr wurde das Lager verlassen und der Marsch zum Bahnhof angetreten. Die Gepäckstücke schob man auf kleinen Wagen, die von Reichenbacher Einwohnern zur Verfügung gestellt worden waren. Die bereitstehenden Viehwagen mußten erst gründlich gereinigt werden. Dann bezogen die Wagengemeinschaften die ihnen zugewiesenen Waggons, rd. 30 Personen je Wagen, und versuchten, sich mit dem Gepäck einigermaßen erträglich einzurichten. Kreideaufschriften an und in den Wagen verrieten, daß diese schon zu Transporten nach dem Westen gedient hatten, und so wurde manches Herz wieder zuversichtlicher gestimmt.
Die Abfahrt erfolgte erst ... nachts und (die Fahrt) ging ... über Schweidnitz nach Königszelt. Hier stand der Zug von etwa 8.00 Uhr bis 1.00 Uhr nachts. Die Wagen durften verlassen werden, und man konnte auf den Bahnsteig gehen. Einem Schicksalsgefährten wurde dabei von einem russischen Soldaten die Taschenuhr geraubt und der Überfallene zu Boden geschlagen. Der polnische Begleitoffizier unseres Zuges versuchte zwar, beim russischen Kommandanten die Feststellung des Täters zu erreichen, doch verlief die Fahndung erfolglos.
Als abends wieder die Waggons bestiegen wurden, erging seitens des polnischen Offiziers die Anordnung, alle Türen von innen zu sichern und keinesfalls ... zu öffnen, da mit nächtlichen Raubüberfällen durch russische Soldaten zu rechnen sei. Diese Warnung war nicht unbegründet; denn trotz der Zugwache wurde ein Wagen geöffnet und die Insassen büßten einen erheblichen Teil ihrer Koffer ein.
Über Striegau gelangten wir dann nach Maltsch, wo wir gegen 5.30 Uhr eintrafen und bis 11.30 Uhr hielten. Es war der erste Osterfeiertag, und Pastor S., der zu den Zuginsassen gehörte, hielt eine schlichte Andacht auf der freien Strecke im Angesicht der Türme von Maltsch. Die Weiterfahrt über Liegnitz, Haynau und Bunzlau schenkte uns noch einmal einen prachtvollen, wenn auch wehmütigen Anblick des Riesengebirges. Im Walde bei Siegersdorf wurde wieder eine lange Rast gehalten, die auch zum Kochen und Waschen benutzt wurde.
Am Morgen ging die Fahrt gegen 7.40 Uhr weiter nach Kohlfurt, wo wir um 8.30 Uhr eintrafen. Hier übernahm uns eine englische Kommission. Es erfolgte eine allgemeine Entlausung, Verpflegungsausgabe und Betreuung kleiner Kinder, für die Badegelegenheit und Trockenmilch zur Verfügung gestellt wurden.
Aus einer Zusammenkunft aller Wagenältesten erfuhren diese zwecks Weitergabe an ihre Gefährten folgendes:
1. Der Zug wird nach der Provinz Hannover weitergeleitet, wo wir in ein bis zwei Tagen ankommen.
2. Für eine gerechte Verteilung der vorhandenen und zusätzlich ausgegebenen Lebensmittel sind die Wagenältesten verantwortlich.
3. Die Verpflegung muß noch für 4 Tage ausreichen.
4. Alle Kinder bis zu 2 Jahren und über 2 Jahre sind festzustellen zwecks Einteilung von Trockenmilch. Für Kleinstkinder findet sich beim Roten Kreuz eine Badegelegenheit.

5. Den einzelnen Wagen werden noch Deutsche zugewiesen, die sich bis Kohlfurt durchgeschlagen haben und englischen Schutz in Anspruch nehmen.
6. Eine Trennung von Familien ist verboten. Zurückhaltung von Familienangehörigen (durch Polen) ist zu melden.
7. Beim englischen Büro sind in folgenden Fällen schriftliche Beschwerden einzureichen:
a) wenn für die Evakuierung zu wenig Zeit zur Verfügung stand,
b) wenn Plünderungen, Erpressungen und körperliche Mißhandlungen vorgenommen wurden,
c) wenn zu lange Abmärsche verlangt worden waren und die Benutzung von Handwagen unterbleiben mußte.
Befreit atmeten alle auf. Nun hatte alle Bedrückung und Schikane und Unruhe ein Ende! ... Die Polenherrschaft lag hinter uns!<<

Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Landeshut im Mai 1946
Erlebnisbericht des Edwin K. aus der Stadt Landeshut in Schlesien (x002/806-809): >>Von Woche zu Woche wurde der Druck, der auf den Deutschen lastete, immer schwerer und die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten wurden immer geringer. Die Preise stiegen immer weiter.
Arbeitslosigkeit, schwere Sorgen um die notwendigsten Lebensmittel, die immer wieder drohende Austreibung aus den Wohnungen, die Ausplünderungen in den Wohnungen, die Gefahr, ohne jeden Grund verprügelt und wochenlang eingesperrt zu werden und im Gefängnis lebensgefährlichen Mißhandlungen ausgesetzt zu sein, machte das Leben für die Deutschen zur Unerträglichkeit.
Die Zahl derer, die Landeshut den Rücken kehrten, wuchs, obwohl die Gefahr ... ständig stieg. Der Landeshuter Arzt Dr. H., der für seine Reise nach Sachsen ein Auto von Russen oder Polen gemietet hatte, wurde samt seiner Schwiegermutter bei Hirschberg ausgeplündert und tot aufgefunden. Nur mit dem Rucksack beladen zogen jüngere Leute los, um schwarz über die Neiße zu kommen. Daß sie ausgeraubt, eingesperrt oder beschossen wurden, war nicht selten. Russenautos wurden von 10, 12 oder mehr Personen, für die jeder etwa 1.000 Zloty zahlte, gemietet. Mehrmals wurden die Insassen unterwegs ... ausgeladen und verloren ihre Sachen, die sie retten wollten. ...
Ein Jahr unter den Polen, und fast jeder Monat brachte wieder neue ungeahnte Drangsale. Unsere Rechtlosigkeit in bezug auf unseren Besitz und unser Leben nahm immer schlimmere Formen an. Anfang April geschah das Grauenhafteste, die sog. Friedhofsaktion - die Exhumierung von KZ-Häftlingen -, die unsere Quäler in ihrer ganzen ... Roheit und Grausamkeit zeigte. War das möglich, konnte ... noch Schlimmeres kommen? Die Hoffnungsfreudigsten, die bisher immer noch auf die Hilfe der Westmächte zu Gunsten Schlesiens vertraut hatten, verloren den Glauben an den guten Willen und an die Kraft Englands, das Geschick unserer Heimat in absehbarer Zeit zu ändern.
Landeshut war reif für die Abwanderung. Unser schlesischer Gebirgsbauer hing, wie aus der hohen Zahl alteingesessener Bauernfamilien hervorging, fest an seiner Scholle und an seiner Heimat. Aber auch die Weber, die in unserem Kreise den Hauptteil der nichtbäuerlichen Bevölkerung ausmachten, waren stark heimatverbunden.
Und doch verließ fast die ganze Bevölkerung aus Stadt und Kreis Landeshut in den 16 Tagen vom 8. bis 24. Mai 1946 Haus und Hof, Wohnung und Habe, - alles, alles -, ohne eine Träne im Auge. Sie gaben ihre schöne Heimat, das Land ihrer Väter auf, weil die Heimat ihnen durch die Polen zur Hölle gemacht worden war. Nur einige Stichwörter sollen hier nochmals das Martyrium andeuten:
Tag und Nacht in Unruhe, selbst des Lebens war man nicht sicher, immer wieder wurde man aus der Wohnung vertrieben, oft 4-, 6-, ja sogar 12mal ... ausgeplündert, keinen Augenblick

fühlte man sich sicher, das Wenige, was man gestern rettete, heute oder morgen zu verlieren; ohne Lohn wurden wir zur Zwangsarbeit getrieben; selbst Frauen und Kinder zwang man zu schweren Arbeiten; auf der Straße und in der Wohnung wurde man mißhandelt; ohne Grund setzte man uns monatelang gefangen; im Gefängnis halb erfroren, wurden viele geschlagen, getreten und wohl gar erschlagen.
Ein kleiner Teil war dieser Hölle schon entronnen und über die Neiße entwichen. Wir anderen waren bereit zu gehen. Ausdrücklich bemerkt: Wir sind trotz aller Not und Drangsal nicht selbst gegangen; wir wurden ausgetrieben. Nicht Flüchtlinge sind wir, sondern Kriegsvertriebene, für die der Tag der Heimkehr kommen muß. ...
Nun war Landeshut an der Reihe. Ein deutscher Ausschuß wurde gebildet, der die Betreuung der "Auswanderer" übernehmen sollte. Dieser Ausschuß erhielt von dem polnischen Starosten folgende Mitteilung: Die Verschickung der Deutschen über Kohlfurt nach der britischen Zone beginnt in wenigen Tagen. Die Bauvereinshäuser an der Trautenauer Straße ... sind als Sammelstelle für den ganzen Kreis eingerichtet. Jede Person darf 500 Reichsmark mitnehmen und soviel Gepäck, wie der Einzelne tragen kann. Es erfolgt eine Zollkontrolle, wobei die Polen Sachen beschlagnahmen dürfen. ...
Da es unbestimmt war, wo und wann die Vertreibung anfing, begann überall ein Aussuchen, ... Ein- und Auspacken und neues Auspacken. Das Gepäck erschien zu schwer, es wurde aussortiert und wieder neu gepackt. Das Packen und Umpacken wollte einfach nicht enden. Wo brachten wir etwas mehr Geld unter, als erlaubt war, wo die Schmucksachen? Heute steckte Geld zwischen der Wäsche, morgen früh im Schuh, abends war es irgendwo eingenäht, die Schmucksachen waren eingebacken. Die Kontrollen bewiesen später, daß kein Ort sicher war, daß aber auch jeder Ort sicher sein konnte, wenn man Glück hatte. Wie gern möchte man noch dies oder das mitnehmen, doch es war unmöglich.
Mancher, der sich bisher nicht von seinen Sachen trennen konnte und lieber hungerte, verkaufte jetzt rasch, wenn auch der Pole noch so wenig bot, um Geld einzutauschen. Alle verkauften, was irgend möglich ist und lebten einige Tage etwas besser. Man aß auf, was man noch an Eßbarem besaß, und doch blieb den Polen beim Auszug noch so vieles, was einem lieb war, was eine geschickte Hausfrau noch immer gut verwenden könnte! Und waren es nur Stoffreste, die einem gar bald sehr fehlten. Dazu kam eine neue Sorge: "Wenn wir jetzt nicht mit hinauskommen würden, wovon sollten wir dann leben, denn wir hatten nichts mehr zu verkaufen!" ...
Es war der ... 7. Mai, als ein langer Zug Pferdefuhrwerke, die mit Koffern, Säcken, Ballen, Eimern und anderen Sachen beladen waren, die Stadt passierten. Den Wagen folgten Frauen mit Kinderwagen, Männer mit Leiterwagen oder Zweirädern. Hier verlor ein Paket seinen Halt, dort kippte ein Wägelchen um, oder es brach ein Rad. "Zieht etwa ein Teil der Polen aus?", fragten einige erstaunt. "Nein, die Menschen im Zuge tragen weiße Binden! Es sind Deutsche."
Vor wenigen Stunden wurden 1.500 Deutsche aus Görtelsdorf, Kindelsdorf und Neuen zusammengetrieben. Nun waren sie im Lager, das sie nicht verlassen durften. Zu 30 bis 34 wurden sie waggonweise unter einem deutschen Gruppenführer auf die einzelnen Wohnungen verteilt, erhielten Kaffee, der in den heißen Tagen sehr begehrt war, durften in den Küchen der Wohnungen kochen und konnten auf ihrem Gepäck sitzend oder liegend mehr oder weniger gut eine Nacht oder 2 Nächte schlafen. Sie wurden im deutschen Büro für bestimmte Waggons eingetragen und erhielten entsprechende Nummern. Sie konnten sich im Hof und Garten des Lagers frei bewegen. Der Hof schwirrte von Berichten, was jeder durch Polen und Russen erlitten hatte. ...
Am ... Morgen - etwa nach 8.00 Uhr - traten die "Reisenden" der Waggons 1-4 als erste zur Kontrolle an. Die einzelnen wurden im Kontrollraum nach ihrem Geld gefragt, einige auch bis

auf die Haut durchsucht. Hartgeld, ausländisches Geld, Geld über 500 Reichsmark, Sparkassenbücher, Goldsachen und anderer Schmuck wurden gegen Quittung abgenommen. Es ging weiter zur Gepäckkontrolle. Besonders scharf war man hier auf neue Kleiderstoffe, neue Kleider, neue Schuhe; aber auch gebrauchte Sachen wurden abgenommen, auch Eßwaren, Tabak usw. Für manche Sachen erhielt man Bescheinigungen, für andere, die den Kontrolleuren besonders gefielen, nicht.
Bei manchen wurden nur geringe Stichproben vorgenommen, andere wurden ohne jede Kontrolle durchgelassen, bei anderen wurde das Gepäck bis auf den Grund durchgewühlt; dann gab es nachher kein Stück, das nicht auf dem Fußboden herumlag. Es war eine mühsame Arbeit, alles wieder zusammenzupacken und unterzubringen! Der Pole trieb und drängte! ... An einem Tag waren die Kotrollen vormittags viel schärfer als nachmittags. ...
Gestern trennte man Puppenbälge nach Gold auf, heute durchsuchte man Betten genau, morgen wurden Schuhsohlen abgetrennt. Die Kontrolle wurde von einigen auswärtigen Kontrollbeamten geleitet. Ausgeführt wurde sie von den berüchtigten Mitgliedern der "Rausschmeißkommandos", der Wohnungsräumungskommissionen, die jetzt nichts zu tun hatten, da mit einem Schlag Hunderte von Wohnungen frei wurden. Auch die Milizposten im Lager gehörten zu diesen Kommissionen.
Es muß festgestellt werden, daß sich die Polen im Lager im Gegensatz zu ihrem sonstigen Verhalten durchaus anständig gegenüber den "Auswandernden" im Lager verhielten. Es gab kein Lärmen, Fluchen oder Drohen mit der Waffe. Auch bei der Kontrolle fiel kein böses oder höhnisches Wort. ... Es schien zu stimmen, daß die Vertriebenen, sobald sie im Lager waren, unter dem besonderen Schutz Englands stünden.
Nach der Kontrolle lagerten die Geprüften und "Gerupften" auf der Wiese unter den Kontrollbaracken. Sobald der Zug ankam, konnten sie zum Einsteigen in die Güterwagen abrücken. ... 50 Güterwagen mit Kriegsvertriebenen zählte der Zug, 2 Sanitätswaggons und einen Waggon für polnische Begleitpersonen. Die einzelnen Waggons beherbergten fast immer über 30 Personen. ...
15 Züge waren vorgesehen. Es wurde aber noch ein 16. Zug zugegeben, so daß in 16 Tagen 16 mal 1.600, also rd. 26.000, die Heimat verlassen mußten. Zu den letzten Zügen drängten die Landeshuter aus den Straßen, die von der Miliz noch nicht erfaßt waren und zuletzt auch nicht mehr erfaßt wurden, freiwillig heran. Sie standen stundenlang am Eingang und warteten, kamen aber meist nicht mit. Wer eine weiße Ausweiskarte hatte, d.h. in Betrieben arbeitete, die von Polen als wichtig angesehen wurden, durfte nicht mit. Einigen glückte es, doch noch mitzukommen, wenn sie nicht im letzten Augenblick noch aus dem Zuge herausgeholt wurden.
Einige Orte wurden bei der Austreibung im Mai fast ganz von Deutschen geräumt. In Reußendorf blieben z.B. 4 deutsche Familien mit zusammen 12 Personen. Orte mit Industriebetrieben behielten mehr Deutsche zurück, weil ... der Pole sie benötigte. ...<<

Vertreibung aus der Stadt Neumarkt im Juni 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers G. S. aus der Stadt Neumarkt in Schlesien (x002/814-815):
>>Nun mehrten sich die Anzeichen der bevorstehenden Evakuierung. Am Himmelfahrtstag ... durfte ich zum letzten Male mehreren Gemeinden mit Gottesdiensten und Besuchen dienen. Am Abend zurückgekehrt, erfuhr ich, daß die amtliche Ausweisung von 1.600 Neumarktern für den nächsten Tag festgesetzt war. ...
Längere Zeit vorher hatte man uns zugesichert, daß die Geistlichen erst mit den letzten Deutschen ausgewiesen werden sollten. Nun aber kam ich mit meiner Familie schon beim ersten Transport an die Reihe. Zum Trost erklärte mir der polnische Vizestarost, in dessen Händen der Abtransport lag, ich müsse ja schon (deshalb) nach Deutschland, weil meine Kinder wieder eine deutsche Schule besuchen müßten. Mit diesem Manne, der auch religiöses Verständ-

nis besaß, hatten sich trotz aller Spannungen gewisse menschliche Beziehungen angebahnt. Ich meine, man muß auch für ein solches leises Zeichen einer ersehnten Völkerversöhnung dankbar sein.
Am Tage nach Himmelfahrt Christi, dem 31. Mai 1946, erfolgte der Aufbruch zum Sammellager Stephansdorf; es war ein anstrengender Gepäckmarsch, der fast über unsere Kräfte ging. Am nächsten Tage mußten wir noch eine scharfe Gepäckkontrolle, z.T. auch eine Leibesvisitation über uns ergehen lassen, dann kam das Verladen in die Güterwaggons. ...
Am Sonntag Exaudi, dem 2. Juni, rollte der Transportzug aus dem Bahnhof. Der Turm der Heimatkirche grüßte zum Abschied aus der Ferne. "Nun ade, du mein lieb' Heimatland ...", schallte es wehmütig aus allen Wagen, aber heiße Tränen erstickten bald den Gesang. Am Abend, als noch einmal etwa 10 km vor der Neiße-Linie haltgemacht wurde, hielt ich auf einem Bahnhof zwischen den Geleisen, zum letzten Male auf schlesischem Heimatboden, vor der großen Schar der Leidensgefährten eine Abschiedsandacht.
Am nächsten Tage wurde dann unser Transport in Kohlfurt von der britischen Kontrollmission übernommen. Der Kontrolloffizier erklärte uns zwar, als er unseren mit frischem Grün geschmückten Zug sah, wir hätten keinen Anlaß zum Jubeln, denn wir kämen auch hier in kein Paradies, aber wir waren doch im tiefsten Herzen froh, der polnischen Quälerei entronnen zu sein, und atmeten auf, als der Zug über die Neiße rollte.<<

Vertreibung aus dem Kreis Leobschütz im Juli 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Theodor S. aus Dirschel, Kreis Leobschütz in Schlesien (x002/-815-816): >>Anfang Juli 1945 kamen einige Polen mit wenigen Habseligkeiten ins Dorf und besetzten leerstehende Besitzungen. Dann kamen immer neue Transporte. Jeder Pole suchte sich den Besitz selbst aus. ... Dem deutschen Eigentümer wurde eine Kammer zugewiesen, und der Pole sagte: "Das ist mein." Sobald sie den Besitz ergriffen hatten, gaben sie jungen Burschen ... Gewehre in die Hand, und wir wurden bewacht wie Kriegsgefangene. Keiner durfte ohne Begleitung dieser Lausejungen auf sein eigenes Feld gehen. ...
Was die "polnische Verwaltung" zu bedeuten hatte und deren Auswirkung, war uns damals nicht bekannt gewesen. Wir waren bloß auf Gerüchte angewiesen; die lauteten, daß die Polen bloß vorübergehend bleiben. Von einer Aussiedlung war uns nichts bekannt, bis am 25. Juni 1946 große Plakate in deutscher Schrift aufgehängt wurden: Die Aussiedlung der Deutschen ist von den Alliierten beschlossen, wir werden in die englische Zone gebracht, gute Reise und Behandlung werden gewährt, jeder Transport hat 2 Sanitätswagen und Begleitpersonal, die Alten und Kranken werden gesondert im Lazarettzug befördert. –
Danach warteten wir von einem Tag auf den anderen Tag auf den Befehl zum Abmarsch. ...
Am 25., früh morgens, kam der Befehl: Antreten zur Kontrolle. Das dauerte bis gegen Mittag. Da wurde uns das letzte Brauchbare abgenommen. Wir wurden bis aufs Hemd nach Geld oder Wertsachen durchsucht. ... Dann konnten wir zum Bahnhof abrücken. Dort kam ich unglücklicherweise in einen Wagen mit 70 Personen. Ich hatte meine über 80 Jahre alten und kranken Schwiegereltern dabei, die laut Anordnung per Sanitätszug fahren sollten. Wir wurden aber alle zusammengepfercht.
Als ich bei einem längeren Aufenthalt den Transportführer bat, die alten Leute in den Sanitätswagen zu nehmen, bekam ich den Bescheid, daß hier bereits einige im Sterben liegen würden und er die Anweisung bekommen hätte, die Toten kurzerhand rauszuschmeißen ...
Am 30. Juli 1946 kamen wir ohne Verpflegung in Helmstedt an. Dort erhielten wir Verpflegung und fuhren weiter.
Am 31. Juli trafen wir in Hameln ein und fuhren gleich mit einem Auto in die neue Heimat ...<<

Vertreibung aus dem Kreis Löwenberg im Juli 1946

Erlebnisbericht des Bürgermeisters L. R. aus dem Kreis Löwenberg in Niederschlesien (x002/443,820-822): >>Für die Arbeiten, die den Polen geleistet wurden, ... gab es keinen Lohn. Brotmarken erhielten nur die, welche arbeiteten; aber auch nur in der ersten Zeit. ... Zuletzt hieß es, Brot für Deutsche gibt es nicht. ...

Inzwischen wurde ein Gehöft nach dem andern von Polen besetzt. ... Deutsche durften beim Polen nur gegen Essen arbeiten. ... Bei mir zog der Pole am 13. April 1946 mit der Behauptung ein, er sei der Chef. Er legte mir ein Schreiben vom polnischen Landrat ... vor. Ohne Widerrede mußte ich ihm die Schlüssel aushändigen und zusehen, wie ... Wäsche, Kleidung, Möbel, Betten und Hausrat vom Polen weggenommen wurde.

Am 12. Juli 1946, abends gegen 20.30 Uhr, kam plötzlich der Befehl, das Dorf zu verlassen, nur einige Familien waren ausgenommen und zwar solche, die bei den Polen arbeiten mußten oder deren Töchter sich mit Polen abgaben oder gar später für Polen optierten. Um 3.00 Uhr früh sollten wir ... (am) Sammelplatz sein. ... Jeder mußte sein Bett mitnehmen und durfte (außerdem) nur so viel Gepäck mitnehmen, was er tragen konnte.

Nun ging es mit 2 Pferde- und einem Ochsengespann, die Kranke und ihr Gepäck beförderten, bis Z. Hier wurde ein Pferdegespann ausgetauscht und das Gepäck umgeladen, wobei einige Gepäckstücke, und zwar die wertvollsten, verschwanden.

Dann ging der Marsch weiter. ... Das Ochsengespann versagte und die darauf befindlichen Gepäckstücke wurden abgeladen. Sie lagen nun im Straßengraben. Einige konnten gegen Zahlung von ... Zloty ein Fuhrwerk oder kleine Handwagen bekommen. Meine Frau, meine Tochter und ich hatten unser spärliches Gut auf 2 Handwagen geladen. ... Schon bald brachen die Räder der Handwagen zusammen. Nach vielen Mühen gelang es mir, einen polnischen Fahrer zu bewegen, uns gegen hohe Bezahlung nach Plagwitz in das Sammellager zu fahren, wo wir um 1.00 Uhr nachts ankamen.

An mehreren Tischen im Vorhof der Heil- und Pflegeanstalt Plagwitz (an der Bober) erfolgte die Kontrolle. Letztere bestand darin, uns Ausgetriebenen alles wegzunehmen, was neu oder noch gut erhalten war. Alles, was wir hatten, wurde durchstöbert. Neu war, daß uns diesmal die Uhren und Trauringe belassen wurden. Viele besaßen jedoch längst keine Uhren und Trauringe mehr. Taschen wurden aufgeschnitten, teilweise auch Betten; Sparkassenbücher und Dokumente wurden abgenommen, sogar Kleidung und Wäsche, soweit sie noch gut war, verschwand in den Händen der Polen. Etliche mußten sich einer Leibesvisitation unterziehen. Diese Kontrolle dauerte den ganzen Tag.

Die kontrollierten Personen wurden im Hof der Heil- und Pflegeanstalt zusammengepreßt. In der ganzen Anstalt herrschte ein heilloser Gestank, da alles voller Schmutz und Unrat war. Hier mußten wir den ganzen Nachmittag und auch die folgende Nacht unter freiem Himmel zubringen.

Gegen 5.00 Uhr erfolgte ein geschlossener Marsch zum Bahnhof von Plagwitz. Von dem wenigen Gepäck, das wir bis Plagwitz gebracht hatten, war uns ein großer Teil abgenommen worden. Auf dem Bahnhof wurden wir in Güterwagen verladen.

Unsere Fahrt ging zunächst ostwärts bis Liegnitz. Die ehemaligen fruchtbaren Äcker und Wiesen waren über und über Distelfelder geworden. Dann fuhr unser Zug wieder westwärts nach Kohlfurt. Kurz vor Kohlfurt versuchten Polen und Russen, unsere Wagentüren aufzubrechen. Bei einzelnen Türen war ein gewaltsames Öffnen möglich. Aus diesen Wagen wurde herausgerissen, was die Plünderer erreichen konnten. Betten, Kleidung, Körbe mit Wäsche und Proviant fielen in ihre Hände. Einige versuchten, sich den Banditen entgegenzustellen. Die Folge war, daß sie mit Brettern und Latten ins Gesicht geschlagen wurden und Verletzungen davontrugen.

In Kohlfurt erhielten wir Verpflegung, auch erfolgte hier eine formelle Entlassung. In den frü-

hen Morgenstunden des folgenden Tages erreichten wir das Auffanglager Uelzen bei Hannover.<<

Vertreibung aus dem Kreis Wohlau im Oktober 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Erich S. aus dem Kreis Wohlau in Niederschlesien (x002/831-832): >>Zuerst nahmen wir an, daß man "oben" allmählich einsehen würde, daß es ohne uns nicht geht. Schließlich aber stellte es sich heraus, daß tatsächlich alle Deutschen nach und nach aus Schlesien verdrängt wurden. Die Abtransporte vollzogen sich wie folgt:

Meistens kam abends der polnische Bürgermeister und verkündete den mehr oder weniger ahnungslosen Deutschen, sie müßten am nächsten Tage zum Abtransport zur Sammelstelle bereit sein. Am nächsten Morgen erschien dann die örtliche Kontrollkommission und nahm eine Vorbesichtigung des Gepäcks vor.

Das war die erste mehr oder weniger gründliche Plünderung. Dann ging es ins Sammellager. Hier mußten die Unglücklichen solange unter freiem Himmel hinter Stacheldraht warten, bis die Gepäckkontrollkommission eintraf. Manchmal dauerte es mehrere Tage und Nächte. Trat gerade Regenwetter ein, so war der Zustand der Wartenden fürchterlich. Todesfälle, hauptsächlich bei Kleinkindern, waren nicht selten. ...

Meine Familie kam im Oktober 1946 an die Reihe. Uns Domänenarbeiter hatte die Domänenverwaltung bisher immer zurückstellen lassen, weil sie gute und billige Arbeiter an uns hatten. Auch jetzt versuchten sie, uns wieder zurückzuhalten, aber die politische Leitung setzte ihren Willen durch, und wir wurden abtransportiert. Da wir zufällig zu dem letzten Transport gehörten, der Wohlau in diesen Tagen verließ, wurden wir bald nach unserer Ankunft im Sammellager von der Kontrollkommission untersucht. (Wir wurden) schon in der ersten Nacht verladen und mit der Bahn abtransportiert.

Die sog. Gepäckuntersuchung geschah in rücksichtslosester Weise. Die Zugänge zu dem Untersuchungsraum waren so eng, daß man jedes Gepäckstück einzeln hineinschleppen mußte. Hatte man alle Sachen glücklich ohne Verluste im Untersuchungsraum beisammen, so wurden Säcke und Koffer kurzerhand ausgeschüttet und durchstöbert. Was der Kommission begehrenswert erschien, wurde weggenommen und auf einen besonderen Haufen geworfen. Die kläglichen Reste mußte man so gut wie möglich zusammenraffen und mit ihnen schleunigst den Raum verlassen. Meine Schwester und meine Schwiegermutter wurden noch in einer Sonderzelle einer ... genauen Leibesvisitation unterzogen.

Da lagen wir nun mit unserer kläglichen Habe im Dunkeln - buchstäblich auf der Straße - und wußten nicht, wie wir zur Bahn kommen sollten. Nach einem mühevollen Fußmarsch ... (wurden) wir zu 68 Menschen in einen ... großen Güterwagen gepfercht und rollten aus der Heimat in ein neues, unabsehbares Elend. ...<<

Vertreibung aus dem Kreis Trebnitz im August 1947

Erlebnisbericht des Superintendenten Hans H. aus Massel, Kreis Trebnitz in Schlesien (x002/-832-834): >>Wir ahnten nichts von den Potsdamer Beschlüssen. Darum ging ein jeder mit Feuereifer daran, Wohnung und Haus instand zu setzen, Garten und Feld zu bestellen.

Da traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel am 29. Juni die Schreckensnachricht: Heute Vormittag sind die Deutschen aus der Kreisstadt Trebnitz und dem Nachbardorf Jeschütz evakuiert worden! Bald folgten andere Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung. Nun mußten auch wir täglich damit rechnen. Aber wann würde die bittere Stunde kommen? Wieviel würden wir von unseren Sachen mitnehmen können? Wie würde es uns unterwegs ergehen? Und wie würde sich unser Leben "drüben" im Reich gestalten? Diese Fragen bewegten uns Tag und Nacht. Was sollten wir tun? Lohnte es sich noch zu arbeiten? Ich gab immer wieder den Rat: "Wir müssen uns auf beides einrichten!"

Wir mußten täglich mit einem baldigen Abtransport rechnen, mußten alles Mitzunehmende stets griffbereit haben. Zugleich aber mußten wir uns auf einen monate-, ja vielleicht auch jahrelangen Aufenthalt in der Heimat einrichten – also Wohnung und Haus instand setzen, Gemüse, Getreide und Kartoffeln anbauen, Brennholz und Wintervorräte sammeln. Wie gut war es, daß wir ... unseren Acker und Garten bestellt hatten. Denn wir mußten ja noch über 2 Jahre dableiben. ...

Immer wieder mußte etwas von den eingepackten Sachen herausgeholt werden, weil es gebraucht wurde, und wie oft legte sich der Gedanke lähmend über die Arbeit: "Lohnt es sich auch? Werden nicht andere ernten?" Niemand wußte, wann er ausgewiesen werden würde. Wie oft wurden uns Termine genannt! Aber meistens waren es nur leere Worte, mit denen manche uns Mut, andere uns Angst machen wollten.

Sollten wir uns auf die Evakuierung freuen und alles tun, um sie zu beschleunigen, oder sollten wir uns davor fürchten und sie mit allen Mitteln zu verhindern oder wenigstens hinauszuschieben suchen? Beides war in uns lebendig und wogte durcheinander, die Liebe zur Heimat und der Wunsch nach einem Leben ohne Unsicherheit und Bedrängnis, die Sehnsucht nach den Lieben im "Reich" - und die Angst vor der Enge und dem Mangel drüben.

... Mitte und Ende November 1946 wurden sämtliche Nachbarorte evakuiert, aber Massel blieb wieder davon verschont. Wenn ich mich am Sonntagmittag zum Gottesdienst in eine Nachbargemeinde aufmachte, wußte ich nie, ob ich die dortigen Gemeindemitglieder noch antreffen würde. ...

Anfang Januar 1947 eröffnete uns der polnische Bürgermeister, ... daß wir am Freitag (in 3 Tagen) "repatriiert" würden. Wir konnten also in aller Ruhe packen, haben vieles weggegeben, manches verkauft und vieles verbrannt. Und am Donnerstagabend erfuhren wir amtlich, daß man den Transport wegen Kälte verschoben hatte. Damals waren wir darüber nicht erfreut. Also wieder auspacken und weiter warten! Als aber in den nächsten Tagen die Kälte zunahm, waren wir doch dankbar, daß wir daheim bleiben konnten. ...

Mitte Mai 1947 kam der erste Schub aus Massel hinaus, 42 Personen, kinderreiche Familien und alte Leute.

Die Gemeinden waren nun klein geworden. Würden diese wenigen Menschen, denen man das meiste genommen hatte, und die z.T. so wenig verdienten, weiter die Kirche unterhalten können? Es war anzunehmen, daß der nächste Transport erst nach der Ernte gehen würde.

Am Sonntag, dem 17. August, kam früh vor dem Gottesdienst eine Frau aus einem entfernten Dorf mit der Nachricht zu uns ins Pfarrhaus, daß die Deutschen ihres Ortes am Mittwoch abtransportiert werden sollten. In den Gottesdiensten konnte ich an diesem Sonntag den Gemeinden nur sagen, daß auch sie in dieser Woche mit einem Abschied rechnen müßten. Aber einen feierlichen Abschiedsgottesdienst zu halten, wagte ich noch nicht, weil ich mich schon zweimal in solchen Erwartungen getäuscht hatte. Obwohl unser Bürgermeister behauptete, nichts zu wissen, haben wir doch ... gepackt.

Der Dienstag war ein Tag der wechselnden und widersprechenden Gerüchte. Bald hieß es: Alle kommen hinaus; bald sagte man: Erst nach der Ernte - nach welcher Ernte? Mittags fuhr unser Bürgermeister in die Stadt, um sich Bescheid zu holen. Fernsprechverkehr war damals noch nicht möglich. Bei seiner Rückkehr erklärte er, er bekäme erst am Abend Bescheid. Am späten Nachmittag erschien der polnische evangelische Pastor, um die kirchlichen Gebäude und Grundstücke zu übernehmen. Vergeblich warteten wir auf einen Evakuierungsbefehl. Als wir schon zu Bett gegangen waren, schickte der Bürgermeister einen Boten: "Morgen früh um 7.00 Uhr (beginnt der) Abtransport!" Im Pfarrhaus wußten wir nicht, wer von den anderen Gemeindemitgliedern dabei sein würde. ...

Am ... Morgen wurden wir, nur 18 aus unserem Dorf, - gegen 50 mußten zurückbleiben, die Handwerker und die Gutsarbeiter - mit 3 Gespannen nach der Kreisstadt gefahren. Wir hatten

keine Gelegenheit, uns von den Zurückbleibenden zu verabschieden. Mit mir mußten alle meine Mitarbeiter den Ort verlassen, trotz der feierlichen Zusage hoher Regierungsstellen, daß - solange evangelische Deutsche in Schlesien wären, die nötigen Geistlichen dableiben sollten. So war der Gottesdienst am Sonntag wohl nicht nur der letzte, den ich hielt, sondern wahrscheinlich der allerletzte evangelische Gottesdienst in deutscher Sprache. Das Ende einer 355jährigen Geschichte.
Als wir in Trebnitz ankamen, war unser Transportzug schon weg! Und wir mußten auf eigene Kosten nach Breslau fahren. Dort kamen wir ins Lager "Paulinenschule". In fürchterlicher Enge und von Wanzen gepeinigt, brauchten wir dort (zum Glück) nur 2 Tage zuzubringen.
Wir schleppten unser Gepäck durch die halbe Stadt (Breslau) zum Bahnhof. Stundenlang lagen wir vor dem Bahnhofsgebäude, bis wir endlich durch die gefürchtete "Kontrolle" gingen. Hier hatten schon viele von uns ihre letzte Habe verloren. ... Wir bestiegen nun unseren Zug, Viehwagen, ohne Stroh und ohne Sitzgelegenheit.
Am Sonntag, dem 24.8., in der Morgendämmerung verließ unser Transportzug - 50 Waggons mit je 30 Ausgewiesenen - die Stadt Breslau. Hier ist meine Mutter geboren, hier ist mein Vater aufgewachsen, hier haben meine Vorfahren gelebt und geschafft, hier sind ihre Gräber, hier habe ich studiert, hier bin ich ordiniert worden, hier begann ich meinen kirchlichen Dienst. Breslau bedeutet für mich mehr als Hauptstadt von Schlesien. Breslau ist ein Stück Heimat, ja ein Stück meines Lebens. Ob wir sie noch einmal wiedersehen werden? Das steht in Gottes Hand. ...<<

Vertreibung aus dem Kreis Rastenburg im September 1947

Erlebnisbericht des Richard B. aus dem Kreis Rastenburg in Ostpreußen (x002/837-838):
>>Am 6. Dezember 1946 wurde ein Transport ... nach dem Reich zusammengestellt. ... Der Transport fiel in eine sehr kalte Zeit, und es war gut, daß nur einige Kinder und gebrechliche Personen dabei waren. Im Laufe der Zeit wurde dann von den Polen oft das Gerücht verbreitet, daß wieder ein Transport nach dem Reich ... bevorstehen sollte, damit recht viele Möbel, Betten und dgl. ... zu billigem Preis verkauft würden. Tatsächlich haben es manche getan und litten hernach Not. Man hörte es zu gern, wurde nachher aber mißtrauisch und glaubte gar nicht mehr daran.
Im April 1947 kamen polnische Arbeiter aus verschiedenen Gegenden. Einige Familien kamen aus der Lubliner Gegend, andere aus Krakau. Es waren einige darunter, die jahrelang als Emigranten in verschiedenen Teilen Deutschlands gelebt hatten und die entsprechenden deutschen Dialekte redeten. Aus der Gegend von Warschau kamen jüngere männliche Personen, die etwas von Motoren und Maschinen verstehen wollten. Wenn ein Schlepper streikte, standen sie jedoch nur herum und es gab ein großes Palaver. (Das) Saufen verstanden sie besser. Jeden Sonntag machten sie ein Tanzvergnügen, zum Schluß (gab es regelmäßig) Schlägereien. Nur wenige deutsche Mädchen nahmen an diesen Vergnügungen teil.
Wir sparten unser übriges Getreide auf und hofften, im kommenden Winter Vorrat zu haben. Hätten wir doch lieber alles verkauft und teure Hemden oder Speck gekauft, denn unser Abtransport kam wie ein Dieb in der Nacht.
Am 3. September kamen in der Nacht polnische Milizionäre aus Barten und sagten: "Heute noch nach Deutschland fahren, schnell einpacken!" und überwachten z.T. noch die Packerei. Wenn wir auch schon einen Teil unserer Lumpen gepackt hatten, die Vorräte an Getreide mußten stehenbleiben. Einige Familien versuchten noch in dieser Nacht, Brot zu backen, es wurde nicht mehr gar. Dazu hatten wir für den Monat August noch kein Geld bekommen ... Überall (gab es) Betrug. Die polnischen Direktoren und Verwalter steckten das Geld ein. ...
Die Bummelei ... begann bereits, als wir auf den bereitstehenden Pferdewagen Platz genommen hatten. ... Eine Frau M. war mit ihren 3 Kindern schon auf dem Transportwagen. Sie

wurde aber heruntergeholt, weil sie, um ihre Kinder besser verpflegen zu können, für Polen optiert hatte.
Nach Verlesung (aller Transportlisten) brachten uns Fuhrwerke nach Rastenburg zur Kreisstadt. Dort erhielten wir im Amtsgericht Unterkunft und Verpflegung. Nach einer ausgiebigen Zollkontrolle wurde mir noch am 6. September ein gebliebenes Sparkassenbuch genommen. Manchem nahm man neue Kleidung, Wäsche, Wolle oder Erbsen. ...
Am 7. September gab es Marschverpflegung, und um die Mittagszeit setzte sich unser Zug in Bewegung. Es ging über Korschen, Allenstein, Thorn, Posen, Gnesen, Teplitz. In Teplitz standen schon 2 Transportzüge, wo ich Anverwandte traf. Es ging weiter über Forst, Leipzig bis Altenburg, wo wir entlaust, d.h. mit weißem Pulver eingestäubt wurden. ...
Über die Fahrt konnte man sich nicht beklagen, denn die meisten besaßen etwas Vorrat an Lebensmitteln. Wir hätten natürlich mehr gehabt, wenn der Rausschmiß nicht so unverhofft gekommen wäre.
In Sonneberg (Quarantänelager in Südthüringen) blieben wir 12 Tage. Dort begann der Hunger wegen der dünnen Suppen. Anschließend wurden wir nach Wunsch auf dem Land oder in den Städten der Ostzone verteilt.<<

Vertreibung aus Johannisburg im Juni 1947
Erlebnisbericht der Klara B. aus Johannisburg in Ostpreußen (x002/839): >>Im Juni 1947 kam die Ausweisung. Ganz unverhofft erschien die Kommission. Der polnische Bürgermeister sagte, ich könnte auch unterschreiben (gemeint war die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft, wozu besonders die Masuren gedrängt wurden, weil die Polen sie als "Autochthone" betrachteten). Ich sagte: "Nein", und mußte mich schnellstens beeilen. Sie stellten mir zur Aufsicht einen polnischen Soldaten in meine Wohnung. Dieser entfernte sich und schloß mich ein.
Ich wurde dann von 2 bewaffneten Soldaten abgeholt. Die Polenfrauen, die mit mir im Haus wohnten, kamen aus ihren Wohnungen und weinten. Ja, sie steckten meinem 5jährigen Sohn sogar 300 Zloty in die Hand. Der Abschied mußte sehr schnell erfolgen, da die Soldaten drängten. Auch uns fiel der Abschied recht schwer. ... Am Sonntagvormittag wurden wir mit LKW nach Sensburg gebracht. Für unsere Reise mußte ich in Sensburg 1.500 Zloty zahlen. Zum Glück hatte ich das Geld zusammen.
In Sensburg wurden wir 3 Tage festgehalten und vollständig ausgeplündert. Man untersuchte uns bis aufs Hemd. Ich hatte hierbei besonderes Pech, weil ich deutsch antwortete. Hinterher wurden wir entlaust. ...
(Wir erhielten) die Reisepapiere. Hier fiel mein Name auf. Ein Pole sagte: "Dein Mann war bei der Polizei, du kommst mit." Aber die anderen schoben mich weiter vorwärts. Wir bekamen Verpflegung und mußten zu Fuß zur Bahn. Die älteren Leute wurden gefahren. Ein jeder bekam eine Nummer, und wir wurden mit 36 Personen im Güterwagen verladen. Wir waren etwa 1.500 Personen, die man von überall zusammengeholt hatte.
Unterwegs wurden wir oft kontrolliert. Kurz vor der Grenze zerrten die Polen noch einige junge Leute aus den Waggons. Es war ein trauriges Ereignis. In Cottbus haben wir diesen Fall sofort gemeldet. Als wir endlich die Grenze hinter uns hatten, fiel jedem ein Alpdruck vom Herzen. In Cottbus wurden wir herzlich willkommen geheißen. (Wir waren) endlich wieder frei!
Nach reichlicher Verpflegung ging der Transport über ... Dessau nach Ilsenburg/Harz. (Wir blieben) in der russischen Zone.<<

Vertreibung aus dem Kreis Schlawe im Juli 1947
Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. aus dem Kreis Schlawe in Ostpommern (x002/850-

854): >>Am 6. Juli 1947 ... kamen plötzlich 3 polnische Kommissare zu unserer Wohnung herauf und erklärten: Wir hätten die Wohnung sofort zu räumen und uns in den Hof der "Rüwag" zu begeben. Sie erlaubten uns noch, das aufgesetzte Mittagessen in der Küche zu nehmen, schlossen sich aber gleich in unserer Wohnung ein, so daß wir keinen Zutritt mehr hatten.
Mit Unterstützung unseres Nachbarn K. brachten wir unseren Bettsack, einen kleinen Sack, 2 Rucksäcke und 3 Pakete zur "Rüwag", wo sich allmählich gegen 500 Personen versammelten. Hier mußten wir uns einen polnischen Ausweis ausstellen lassen, was für mich, im Besitz einer Kennkarte, 100 Zloty, für meine Frau aber 200 Zloty kostete. In diesem Hof mußten wir den ganzen Nachmittag und die Nacht bis 2.00 Uhr ohne Schutz vor Regenschauern zubringen. Ständig kamen russische Offiziere und Mannschaften und suchten nach Deutschen, die bei ihnen arbeiteten, aber diese Gelegenheit nutzen wollten, um ins Reich zu kommen, was etwa 20 Personen (Männern in Frauenkleidung) auch gelang.
Nachts um 1.30 Uhr hieß es: "Antreten - es geht zum Bahnhof!" Jeder Erwachsene mußte für die Fahrt nach Schlawe 40 Zloty, Kinder mußten die Hälfte zahlen. Für eine Transportfahrt, zu der wir gezwungen wurden. Manche hatten keinen Zloty bei sich, so daß andere einspringen mußten, denn ohne Geld kam keiner vom Hof. ... Wir kamen mit dem ersten Zug mit, der aus 5 alten Viehwagen bestand und in einiger Entfernung vom Binnenhafen hielt. Es war dunkel, und ich zog mit dem Roller los, auf dem der Bettsack festgebunden war. Ich war mit einen Rucksack, einem Paket und Schirm beladen, - meine Frau und die anderen hatten ebenfalls viel Gepäck -, so daß wir oft zusammenstießen und ich und andere hinstürzten, bis wir uns im Viehwagen zusammenfanden.
In Schlawe ging es sehr beschwerlich aus dem Waggon. Auf einem Fußsteig hinter dem Bahnhof erfuhren wir, daß wir nach dem Barackenlager, ... eine halbe Meile (entfernt), marschieren mußten. Meine Frau gab einem polnischen Fuhrmann 200 Zloty, wofür er den Roller und ein Paket mitnahm. Aber der Pole kehrte nach kurzer Zeit wieder um. Er hatte die ganze Fracht einfach hinter der Ziegelei in den Chausseegraben geworfen. Wir waren tief erschrocken und dachten, nun sind wir unser Gepäck los, fanden es aber noch im Graben und mußten einem polnischen Jungen ebenfalls 200 Zloty zahlen, daß er uns mit seinem Handwagen zum Lager half. So wurden wir noch bis zum Lager ausgepreßt.
Das Schlawer Barackenlager ... diente als Sammellager für Ausgetriebene. ... Wir fanden Unterkunft in Baracke 5. Nachmittags war Schutzimpfung aller 16- bis 60jährigen, ... und Bekanntmachung mit der Lagerordnung und Einteilung aller Ausgetriebenen in Gruppen von 33 Personen. Mittagessen gab es nicht.
8. Juli, morgens 6.30 Uhr: Antreten nach Gruppen in 5 Reihen vor dem polnischen Landrat, was über eine Stunde geübt werden mußte, da wir von früher gewohnt waren, in drei Reihen anzutreten.
Den Gruppen wurden Bahnwaggons zugeteilt. ... Fortsetzung der Schutzimpfung gegen Typhus, auch wir Älteren mußten antreten, um nach der Untersuchung einen Vermerk auf unserer Meldekarte zu empfangen. Dann wurden die Bahnkarten verteilt. ... Gruppenführer wurde Tischlermeister Max S. aus Rügenwalde. Zur Gruppe gehörten 24 Erwachsene, darunter waren 5 männliche und 19 weibliche Personen. Dazu kamen 9 Kinder, wovon 5 Geschwister ostpreußische Flüchtlinge waren, die durch ihr wildes, ungezogenes Betragen viele Störungen verursachten. Unter den männlichen Personen waren Albert W. und ich wegen unseres hohen Alters arbeitsunfähig. Die arbeitsfähigen Männer mußten während der Nacht am Drahtzaun Wache halten. Mittagessen gab es wieder nicht.
9. Juli: Um 6.30 Uhr fanden Versammlungen nach Gruppen statt. (Es folgten) Bekanntmachungen des Landrats, der niemals seine Zigarette ausgehen ließ. Dann begann von 9.00 bis 18.00 Uhr eine strenge Kontrolle aller Lagerinsassen. Sie wurde vom Landrat, 16 Zollbeamten

und 4 Frauen sehr genau und rücksichtslos durchgeführt und dauerte für mich und meine Frau über eine halbe Stunde unter persönlicher Aufsicht des Landrats. ... Wir mußten unser ganzes polnisches Geld, etwa 2.000 Zloty, abgeben, durften aber das deutsche Geld behalten. Man hatte uns doch heilig und teuer versichert, daß jede Person 10 Kilo Gepäck, 1.000 Zloty und 600 RM mitnehmen dürfe.
Wir sollten angeblich Gold und Dollarnoten haben. "Wo ist Ihr Gold, wo sind Ihre Dollarnoten?" - donnerte der Landrat mich an. Zweimal wurde ich von oben bis unten genau durchsucht, aber sie fanden nichts, trotzdem sie alles befühlten und herauszogen, weil ich eben nichts mehr hatte. ... Ebenso erging es meiner Frau, der man aber ihren goldenen Trauring und eine silberne Halskette ließ. Dann mußten wir den Roller, Rucksäcke und die Pakete öffnen. Als meine Frau beim letzten Gespräch fragte: Auch dies noch? - donnerte er wieder: "Reden Sie nicht so viel! Es gilt Ihr Leben!"
Wir hatten beide zusammen nur ein Deckbett und eine Schlafdecke. Ein Stück sollten wir abgeben. Wir gaben die Schlafdecke. Außerdem nahmen sie meine Aktentasche, einen Briefumschlag mit meinen seltensten Briefmarken, die ich bisher gerettet hatte, und eine Gummiwärmflasche, die mir der Landrat aber wieder zurückwarf, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts darin war.
Dann mußten wir alle unsere ausgekramten Siebensachen aus dem Fenster werfen, um Platz zu machen. Draußen mußten wir alles wieder zusammensuchen, einpacken und zusammenschnüren, was gegen 2 Stunden dauerte, obgleich uns Fräulein S. getreulich dabei half. Nicht bei allen wurde so genau verfahren, dann hätte man trotz des vielen Personals wohl tagelang mit dieser Kontrolle zu tun gehabt. V. wurde bei dieser Gelegenheit auch 1.000 Zloty los, die er im Stiefel versteckt hatte.
Am Nachmittag gab es dann seit 3 Tagen das erste Mittagessen: Kartoffelsuppe mit etwas Konservenfleisch. Es folgte dann eine Versammlung der etwa 50 Gruppenleiter, die mit Begleiterinnen zum Bahnhof mußten, um die Viehwagen zu reinigen.
10. Juli: Um 3.00 Uhr wurde aufgestanden. Noch herrschte Dämmerung, als eine halbe Stunde später der Aufbruch begann und bald ein fürchterliches Durcheinander aller Gruppen herrschte. Die Aufteilung war noch zu "frisch", die Zugehörigkeit hatte sich noch nicht durchgesetzt und die Führer verfügten nicht über die nötige Autorität. Besonders die Frauen ließen sich nicht halten. Sie eilten aus dem Lager hinaus und achteten nicht auf die Führer, auch wenn sie riefen oder brüllten, soviel sie wollten. Die Kinder schrien und heulten dazu, es war ein Höllenkonzert.
Bei der Ziegelei war es mit jeder Ordnung vorbei. Von hier ging es nicht auf der früheren Chaussee, sondern auf einem kürzeren Weg durch die Wiesen zum Bahnhof. Der Weg führte über Gleise hinauf und hinunter und schließlich an einen Bach mit lehmigem Untergrund, ohne Brücke und Steg. Da standen alle still - wie die Israeliten vor dem Roten Meer. Hinüber mußten wir. Jeder mußte zupacken und helfen, wo er stand, damit auch ihm geholfen wurde. Meine langen Stiefel bewährten sich aufs beste dabei; aber manche versanken bis an die Knie und manches Paket ging verloren, ehe einige Leute endlich lange Bretter heranschleppten.
Danach stürmten alle in wilder Hast nach dem Bahndamm, wo der Zug wartete. ... Meine Frau hatte diesen beschwerlichen Weg nicht mitgemacht. Das hätten ihre kranken Füße nicht ausgehalten. Sie wurde mit anderen alten Frauen - krank durfte keiner sein, sonst mußte er zurückbleiben - auf einem Fuhrwerk zum Bahnhof gebracht, wofür sie wieder 100 RM oder 500 Zloty zahlen sollte. Zloty hatte sie nicht mehr, also (gab man) wieder einen Hunderter heraus. So holte man immer wieder Geld aus uns armen Vertriebenen heraus.
Auf dem Bahnhof hielten um 8.00 Uhr ... 54 Wagen. Hier bewährte sich das Gruppensystem; denn jeder Waggon trug eine weithin sichtbare Nummer. Wir sammelten uns vor dem Wagen Nr. 13. Es war ein ausgedienter Viehwagen mit großen Löchern im Fußboden und in der Dek-

ke und breiten Rissen in den Seitenwänden. Die ostpreußischen Jungen kletterten ohne weiteres auf das Dach, auf dem sie einen Freudentanz aufführten. In dem Wagen mußten wir uns nun für die nächsten Tage einrichten. Vom Bahnhof wurde kochendes Wasser geholt, Kaffee-Ersatz hineingetan und getrunken. Einige Frauen hatten ihre Zlotys gerettet und kauften Brot und Semmeln.
Auf Veranlassung der Polen war gestern der Wagen mit grünen Sträuchern geschmückt worden. Jetzt mußten diese auf Befehl der Polen wieder entfernt werden. ... Dann erhielt jede Gruppe von 33 Personen 8 Brote, 23 Salzheringe und 800 g Zucker. Die Verteilung war äußerst schwierig, doch Fräulein P. gelang dieses Kunststück, weil sich einige selbst Salzheringe mitgebracht hatten und verzichteten, so daß jeder einen ganzen Salzhering erhielt. Der Zucker wurde löffelweise ausgegeben. Eine Sanitäterin bestreute jeden noch mit Insektenpulver vorn und hinten am Hals.
Es wurden mit diesem Transport 1.479 Ausgetriebene, darunter etwa 500 Rügenwalder, und das Sanitätspersonal befördert. Um 12.00 Uhr begann die Abfahrt. Regen setzte ein, der durch die Löcher in der Decke und die Risse in den Seitenwänden drang. Schirme wurden aufgespannt und Gefäße zum Auffangen des Regens aufgestellt. Es nutzte wenig. Bald waren wir völlig durchnäßt. ... (Wir) sahen ... zwischen Köslin und Stargard viele zerstörte Gehöfte, Ruinen, unbestellte Äcker, keine Viehherden, nur 4 einsame Kühe. In Belgard aßen wir den Salzhering, hatten aber kein Wasser. Dann hielt der Zug auf freiem Felde, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen.
Um 19.00 Uhr waren wir in Stargard und sahen viele ausgebrannte Häuser, auch den ruinenhaften Dom. Heftiger Platzregen setzte ein, der wieder alles durchnäßte. Das Wasser floß durch die Löcher im Boden ab. Der Zug fuhr jetzt nicht mehr in Richtung Stettin, sondern südlich über Arnswalde ... durch die Neumark. ...
11. Juli: Die Fahrt ging weiter durch die Provinz Posen. Viele Züge fuhren in der Nacht an uns vorüber. Die Stationen glitten so schnell an uns vorüber, daß ich ihre Namen nur schwer entziffern konnte. ... Ohne Frühstück und Mittagessen - nur einen Eimer Kaffee bekamen wir - ging es nach Poznan, wo wir einen langen Aufenthalt hatten.
Die Not um Trinkwasser wurde immer größer. (Es gab) nur einen Eimer Wasser für 33 Personen. Dagegen mußten wir 3 neue Regengüsse aushalten. Der Zugführer gab selber zu, daß Nr. 13 der schlechteste von allen Waggons war. Es begann ein großes Rätselraten: Wann werden wir die Reichsgrenze erreichen? ...
12. Juli: Morgens werden die Sachen wieder umgestellt und getrocknet. Um 8.00 Uhr beginnt eine ärztliche Kontrolle, dieses Mal ohne Insektenpulver. Danach gibt es heißes Wasser zum Kaffeetrinken. Dann ist Grünberg erreicht. Für 30 Zloty kann man hier eine Tasse heißen Kaffee kaufen, aber wir haben keine Zloty mehr. In Treplage gibt es um 13.00 Uhr heißen Kaffee. Hier findet eine Kontrolle der Personenzahl durch Zollbeamte statt. Von den 54 Wagen sind einige für das Sanitätspersonal und zur Mitnahme von Lebensmitteln bestimmt. Über die Versorgung mit Lebensmitteln gibt es nur eine einzige Klage. Es hieß: Säcke mit Lebensmitteln wären vor dem Überfahren der Görlitzer Neiße abhanden gekommen.
Um 6.00 Uhr waren wir endlich auf deutschem Boden in Forst angekommen. An den Häusern hießen uns Plakate "Herzlich willkommen!" Ein reichliches Mittagessen war vorbereitet. Für Kinder gab es Grützsuppe mit Milch. Ein Gewitter mit Wolkenbruch und Hagel richtete eine kleine Überschwemmung an, ein zweites Gewitter folgte. Doch daran hatten wir uns längst gewöhnt. Überall bot man uns deutsche Briefmarken, Kalender, Landkarten und auch Ersatzbier zum Kauf an. Dann erhielt jede Gruppe Lebensmittel zugewiesen: Brote, ein Kilo Butter, Margarine, 2 Kilo Fleischkonserven, 800 g Zucker und Salz. Kaffee konnte jeder trinken, soviel er wollte. Endlich wurden wir in dieser Woche satt.
Nun konnte ich auch zeigen, daß ich ein Tagebuch führte, was ich bisher in der größten Heim-

lichkeit hatte tun müssen. Nur einige Rügenwalder wußten davon und umgaben mich immer wie eine Schutzwache, wenn Polen nahten.<<

Vertreibung aus dem Kreis Wehlau im April 1948

Erlebnisbericht der Frieda R. aus Tapiau, Kreis Wehlau in Ostpreußen (x002/857-860): >>Im Frühjahr 1947 hieß es, alle Deutschen, welche das russische Reichsgebiet verlassen wollen, müssen einen Fragebogen ausfüllen und mit einem Gesuch (Antrag) und Lichtbild bei der Polizei abgeben. Die Russen mögen gedacht haben, daß vielleicht 5 Leute aus Tapiau fort wollten, aber wie staunten sie, als restlos alle Deutschen das Paradies (der Arbeiter) verlassen wollten, sogar unsere Kommunisten konnten dem Land ihrer Sehnsucht nicht schnell genug den Rücken kehren. Sie meinten, was sie hier erlebten, das wäre kein Kommunismus, nicht die Lehre Lenins.

... Endlich war es so weit. Die ersten Deutschen wurden auf die große Reise geschickt. Eine bestimmte Anzahl wurde von Kolchosen und anderen Einheiten auf LKW verladen. In Königsberg wurde ein Güterzug zusammengestellt und fort ging es. Ich war zwar beim ersten Transport nicht dabei, aber ich war glücklich, daß es endlich losging. ...

Im April 1948 war ich endlich an die Reihe gekommen. Registriert wurden wir wohl oft, aber nun kam eine russische Ärztin zur Schule und sagte, in 4 Tagen geht ein Transport, wir sollten uns bereithalten und unsere Wäsche waschen - daß wir keine Läuse hätten, sehe sie uns schon an. (Wir sollten) für 10 Tage Verpflegung mitnehmen.

Der Tag kam, an dem wir unsere Fahrscheine in Empfang nehmen sollten. Natürlich strömte alles herbei, was laufen konnte. Der Dolmetscher trat vor die Tür und sagte, es wäre nicht nötig, daß alle hier herumstehen würden, er werde eine Liste verlesen. ... Die Belegschaft der Schule wurde aufgerufen, außer dem Heizer, ... der bei München beheimatet war und den es doch ganz besonders nach Hause zu den Eltern zog. Wir (Heimatlosen) fuhren doch in die Fremde. ...

Wir stellten uns an, um unseren Schein zu empfangen. ... Nur 3 Personen standen vor uns. Da erschien der einarmige Direktor Nikolai Iwanowitsch, funkelte uns böse an und fragte, warum wir hier herumstehen würden, wir sollten an unsere Arbeit gehen. Wir erklärten ihm, daß wir unseren Fahrschein empfangen wollten, um am nächsten Tag abzufahren. Er stampfte mit dem Fuß auf und brüllte: "Aber ihr sollt doch nicht fahren!"

Darauf wandte er sich an den Beamten: "Kapitän, ich habe Ihnen doch gesagt, daß die Deutschen aus der Schule noch nicht fahren sollen." Der Kapitän reagierte nicht darauf, sagte nur "ladno" ("ist in Ordnung") und fertigte uns bangenden, zitternden Kreaturen den Fahrschein aus. Als wir den Fahrschein in Händen hielten, wollten wir ihn gegen alle Teufel verteidigen. Nikolai Iwanowitsch gab sich nicht damit zufrieden. Er ging ins Nebenzimmer und rief dem Beamten zu: "Kapitän, auf eine Minute bitte!" Der erwiderte: "Nachher!"

Glücklich, unseren Propusk (Fahrschein) in den Händen, zogen wir der Schule zu, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen. An Arbeit dachte niemand mehr, aber unsere Freude sollte noch einen Dämpfer erfahren. Wir besprachen noch die Ereignisse der letzten Stunde, da erschien der russische Dolmetscher und meinte, daß er noch einmal den Fahrschein der Familie L. haben müßte, weil etwas nicht in Ordnung wäre. Die Familie L. protestierte und gab ihn natürlich nicht her. Ich wollte nun Gewißheit haben, kam aus dem Nebenzimmer und fragte: "Willst Du meinen Fahrschein auch haben?" "Nein", sagte er, "dein Schein ist in Ordnung."

Da wurde mir doch erheblich leichter ums Herz. Er verlangte immer wieder den Fahrschein, aber L. gab ihn nicht heraus. Nach vielem hin und her sagte der Dolmetscher zu L.: "Ist gut, wenn ihr mir den Schein nicht geben wollt, dann behaltet ihn, aber fahren dürft ihr trotzdem nicht. Wenn ihr auf den Bahnhof kommt und in den Zug steigt, werdet ihr hinausgeworfen

und dann könnt ihr sehen, wo ihr bleibt."
Wir waren über so viel Gemeinheit entsetzt. Papa L. war wütend, die Mutti weinte, und das 3jährige Enkelkind stand sprachlos dabei. Es wußte ja nicht, worum es ging. Nikolai Iwanowitsch erschien auf der Bildfläche und versuchte die Familie zu trösten. Jetzt wäre es doch für das kleine Kind noch zu kalt. Dieses Mal würde es außerdem noch ein großes Gedränge geben, weil der Transport so groß wäre. ... In 4 Wochen würde wieder ein Transport gehen, und dann dürften sie mit, wenn der Papa L. die neuen Schulbänke fertig hätte, und es wäre doch sonst noch so viel zu tun. L. war Tischlermeister und reparierte hauptsächlich Schulbänke, welche die Engel im Paradies demolierten, und Spezialisten wurden von den Russen gern zurückgehalten.
Wir waren ratlos. ... Papa L. kannte einen russischen Offizier sehr gut, mit ihm wollte er sprechen, ob er vielleicht helfen könnte. Der Offizier konnte kein Deutsch und L. zu wenig Russisch, um ihm die Sache klar zu machen, und so ging ich mit, um zu dolmetschen. Ich hatte wenig Hoffnung, aber ich wollte nichts unversucht lassen. Der Offizier bedauerte L., ... bemerkte aber, daß man ihn bei der sowjetischen Polizei nicht kennen würde und er deshalb nicht helfen könnte. ...
So mußte die Familie L. noch bis Mitte August 1948 in Tapiau bleiben.
Am 6. April nahmen wir Abschied von den zurückbleibenden Deutschen. Der Direktor, seine Vertreterin und (der) Arbeitskommandant sowie mehrere Mädel aus dem Internat ... hatten sich eingefunden, um uns eine gute Reise zu wünschen. Den Mädels, denen ich bei den deutsch-russischen Übersetzungen geholfen hatte, versprach ich noch, zu schreiben, habe es aber später nie getan. Als der Arbeitskommandant mir die Hand reichte, sagte ich zu ihm: "Nun bist du glücklich, daß du die Sarasa (Pest) los bist." Er lächelte ganz verlegen und sagte: "Aber nein, nein."
Am Bahnhof stand ein Güterzug, in den wir ohne Kontrolle einsteigen durften. Von benachbarten Kolchosen trafen noch Deutsche ein, und so füllte sich der Zug. Ein Trupp "wandelnder Leichen", könnte man sagen, ging den Bahnsteig entlang, Ich hatte sie noch nie im Straßenbild von Tapiau gesehen, es waren mehrere Frauen mit Kindern. Die Russen wurden aufmerksam und steckten die Leute in einen schadhaften leeren Waggon.
Was aus den Leuten geworden ist, kann ich nicht sagen, denn ich habe sie nie wieder gesehen. Nicht in Königsberg, wo wir uns stundenlang in einer großen Halle herumdrückten, wo es fast alle Lebensmittel zu kaufen gab, noch auf der Fahrt, wenn der Zug auf offener Strecke hielt und wir den Acker düngen durften. Es war ein seltenes Bild, wenn sich 2.300 Menschen auf dem Felde verteilten, denn auf Bahnhöfen hielt der Zug nicht. ...
Unser Zug blieb in der Nacht auf dem Bahnhof in Tapiau stehen und fuhr am 7. April morgens nach Königsberg. Wir wurden in eine Halle geschleust, wo wir unsere Rubel an den Mann bringen mußten, denn mitnehmen durften wir keine Rubel und hatten auch kein Verlangen danach. Dann ging es durch die Kontrolle. Ich wurde nach Geld gefragt, ich hatte 700 RM, durfte 200 RM behalten und bekam eine weiße Quittung, daß mir laut Devisengesetz 300 RM (!) abgenommen wurden und ich innerhalb von 6 Monaten dagegen Einspruch erheben kann.
Als ich fragte: "Warum nehmt ihr uns das Geld fort, wir brauchen es doch", meinte er: "Das ist Gesetz" und schob mir einen 50 RM-Schein hin. Er faßte in meine Tasche und holte mein Sparbuch heraus, in dem noch Fotos und Adressen waren und warf alles in eine große Kiste, wo schon vieles drin lag. "Ich brauche die Adressen", sagte ich. "In Deutschland ist ein Suchdienst, da kannst du alles haben", erwiderte er. ... Andere mußten Leibesvisitationen über sich ergehen lassen und es gab manchen Krach.
An einem anderen Tisch mußten wir unseren Fahrschein abgeben und wurden in einer Liste registriert, auf der schon die Waggonnummer angegeben war. Wir traten an eine Sperre, wur-

den laut Liste aufgerufen. ... Ein Soldat mit Gewehr führte uns mit der strengen Weisung zum Waggon, ihn nicht zu verlassen. –
So füllte sich langsam der Zug. In jedem Waggon waren etwa 40 bis 50 Personen. Es war schon ganz dunkel, da hieß es plötzlich, alle Deutschen sollten ohne Gepäck den Waggon verlassen und davor stehen bleiben. Wir waren mißtrauisch, aber als dann ein Offizier mit 2 Soldaten kam, mußten wir ... gehorchen.
Die Russen kletterten hinein und durchsuchten den Wagen nach Spionen oder blinden Passagieren, darauf nahm der Offizier die Liste, und wer gerufen wurde, mußte einsteigen. Der Offizier gab dem Soldaten die strenge Weisung, gut achtzugeben und nur keine Unbefugten einsteigen zu lassen. Als alle eingestiegen waren, wurde nochmals gezählt, und es stimmte. Der Offizier sagte uns, daß er den Zug bis Pasewalk begleiten würde, in welches Lager wir kämen, wüßte er nicht. Die Wagen wurden fest verschlossen und die Nacht über streng bewacht. Wir hörten die Posten an beiden Seiten des Zuges entlanggehen, sogar über die Waggondächer gingen sie.
Am 8. April fuhr der Zug morgens aus Königsberg ab, die Wagen blieben geschlossen, bis wir über Preußisch Eylau hinaus auf polnischem Gebiet waren. Durch Spalten in den Waggonwänden sahen wir ... nur verödetes, verkrautetes Land, wo einst mit Roggen bebautes Land war. Das gleiche Bild wie in Tapiau. Die Heimat war unter dem russischen Regime keine traute Heimat mehr. Sie sah uns vielmehr mit traurigen Augen an, und trotz allem Schweren, das wir dort erleben mußten, fiel uns der Abschied nicht leicht.<<

Vertreibung aus Königsberg im März 1948
Erlebnisbericht der A. F. aus Königsberg in Ostpreußen (x002/860-862): >>Im Oktober 1947 wurde die Ausreisesperre aufgehoben, und am 22. Oktober verließ der erste Großtransport von 2.000 Personen Königsberg.
In der zweiten Hälfte des Monats März 1948 hieß es, es gehen wieder Transporte. Überall erschien die Miliz, (um die Deutschen zu registrieren). Nicht immer waren es die Milizionäre. Es kamen auch andere, unter dem Vorwand der Eintragung, die nur sehen wollten, was wir noch besitzen. Eine deutsche Frau, die neben uns im Keller wohnte, hatte Beziehungen zur Miliz und erklärte uns, daß wir schon alle vorgemerkt wären, wir brauchten uns deshalb nicht extra aufschreiben zu lassen.
Als die ersten Transporte schon fort waren und wir immer noch keinen Propusk (Fahrschein) hatten, wurden wir doch unruhig. Wir gingen nun selbst zur Miliz und hatten Glück, daß der Kapitän uns persönlich aufschrieb. ... Wir konnten vor Unruhe und Angst, daß wir wieder nicht dabei wären, nicht mehr schlafen.
Es waren kaum noch Deutsche auf der Straße zu sehen. Wir fühlten uns in unseren Quartieren nicht mehr sicher. Die Russenkinder warfen Steine durch die Fenster. Auf der Straße pöbelten sie uns an oder versuchten auch Überfälle, besonders in den Abendstunden. Das Leben wurde immer unerträglicher. Russen kamen zu uns und wollten noch einiges kaufen, aber wir hatten nichts mehr zu verkaufen. Selbst die Russen wunderten sich, daß wir noch in Königsberg waren. Sie sagten zu mir: "Frau, Du noch hier, warum nicht fahren nach Germanien?" Nach Berlin wollten sie auch gerne, aber Zivilrussen kamen nicht ins Reich, auch nicht nach Berlin.
Unsere Freude kannte keine Grenzen, als wir die Ausreisegenehmigung der sowjetischen Behörden erhielten. Ein Mann und eine Frau, die sich vollkommen auf eine Nachbarin verlassen hatten und schon im voraus eine Gegenleistung gegeben hatten, waren ganz unglücklich, daß sie keine Ausreisepapiere bekamen. Eine Bekannte besaß noch eine goldene Brosche für die größte Not. Sie war bereit, dieses Schmuckstück zu opfern, wenn diesen beiden Deutschen dadurch die Ausreisegenehmigung beschafft werden könnte. Sie ging mit ihnen zur Miliz. Dort bekamen sie schließlich ohne zusätzliche "Geschenke" die Ausreisegenehmigung. ...

Wir gingen schon zeitig zur Miliz, wo wir uns versammeln sollten. Alle waren in großer freudiger Erregung. Aus dem Lautsprecher erklangen deutsche Heimatlieder. Mit Lastwagen wurden wir zur Bahn gefahren. Zum letzten Mal fuhren wir durch die Ruinenstraßen unserer Heimatstadt. Ein kurzer Augenblick der inneren Einkehr erfaßte mich, als wir am "Kaiser-Wilhelm-Platz" vorbeifuhren. Das Denkmal Kaiser Wilhelm I. stand noch unzerstört dort. Mit erhobenem Schwert grüßte uns der alte Kaiser zum letzten Mal, als wollte er uns mit auf den Weg geben: "Ich halte Wacht, bis ihr wieder zurückkommt."
In schneller Fahrt ging es weiter.
Auf dem Rangierbahnhof angekommen, sahen wir schon viele Deutsche. Wer noch Rubel hatte, konnte noch Wurst, Brot, gute Seife, Zigaretten, Schokolade, Zucker, Lederhandschuhe usw. einkaufen. Diese Stände waren aber nur für Deutsche.
Impfungen fanden auf dem Bahnhof statt. Vor der Ausreise mußten wir auch noch zur ärztlichen Untersuchung, ob wir frei von Ungeziefer waren. Dieser Untersuchungsschein mußte mit der Ausreisegenehmigung vorgelegt werden. Auf dem Bahnhof wurde uns nochmals eine Ladung Läusepulver in den Nacken gestreut. Dann ging es zur Kontrolle.
Verdächtige Personen mußten zur Leibesvisitation. Unser Zug hatte 42 Waggons. (Es waren) große Güterwagen, 50 Tonnen. In jedem Waggon waren 40 bis 45 Personen. In der Mitte des Waggons stand ein eiserner Ofen. ... Für Verpflegung mußten wir selber sorgen. ... Die Waggons wurden verschlossen, aber nicht verplombt, wie bei früheren Transporten. Der Zug verließ Königsberg. Auch jetzt (fühlte ich) keinen Trennungsschmerz. ...
Bei wunderbarem Frühlingswetter sind wir abgefahren. Die ostpreußischen Fluren und Felder sahen wir fast unbestellt. In südlicher Richtung ging es jetzt durch das polnisch besetzte Ostpreußen. Hier waren die Felder etwas mehr bestellt. Über Thorn, Bromberg usw. ging die Fahrt ... über Berlin bis nach Pasewalk. In Pasewalk wurde jeder Transport registriert. Dann fuhren wir wieder zurück über Berlin bis Storkow, wo wir nachts ausgeladen wurden. Wer nicht mehr weiter konnte, wurde mit Lastautos nach Küchensee ins Quarantänelager gefahren. Die anderen mußten zu Fuß gehen. Nach 6tägiger Reise hatten wir das Ziel erreicht.<<

Vertreibung aus dem Kreis Labiau im Oktober 1948

Erlebnisbericht der M. P. aus Hagenwalde, Kreis Labiau in Ostpreußen (x002/866): >>In Zeitabständen von einigen Wochen drang immer wieder die Kunde zu uns, daß Transporte nach dem Reich abgingen. ... Einige Russen flüsterten uns zu, wir kämen auch bald fort, sie hätten es im Hauptkontor gehört. Wir freuten uns und warteten voller Erregung, doch dann hieß es wieder: "Der Direktor hat Euch reklamiert, er braucht Arbeitskräfte." Wir hätten vor Wut streiken mögen, doch dann wären wir wohl in die entgegengesetzte Richtung (nach Osten) gefahren. So wurden wir noch des öfteren genarrt. ...
(Wir) erhielten schließlich am ... 10. Oktober 1948 den Befehl, unsere Sachen zu packen und in 20 Minuten zum Abmarsch fertig zu sein. Dann mußten wir uns ... an der Kirche sammeln. Beim Verlassen unseres Zimmers standen die 3 Russenfamilien, die inzwischen in unserem Haus einquartiert waren, ... und noch einige Russen von außerhalb bereit, um über die paar Möbel und Habseligkeiten herzufallen, die wir zurückließen. Noch einmal schauten wir uns um. Ein Schaudern lief uns über den Körper, wie wüst sah unsere Heimat aus.
An der Kirche hatte sich schon der größte Teil der Deutschen versammelt. Niemand fiel der Abschied schwer. Dann fuhren die Autos vor, mit denen wir so lange Holz gefahren hatten. Wir kamen mit dem ersten Schub mit. Noch einmal erfaßte unser Blick die Kirche. Sie war von außen fast unbeschädigt, doch drinnen hatte diese Meute sich einen Kino- und Tanzsaal hergerichtet. Das Kreuz ... auf dem Turm hatte sie gestört. Sie hatten 1.000 Rubel für denjenigen ausgesetzt, der das Kreuz herunterholte. Da sich daraufhin niemand meldete, hatte man es einfach abgeschossen.

Unsere Autos setzten sich in Bewegung. Still und ohne Tränen verließen wir unsere Heimat. Im Labiauer Schloß wurden wir ausgeladen und mußten hier noch eine Nacht zubringen. Am nächsten Tage wurde uns noch unser rückständiger Arbeitslohn ausgezahlt, und dann ging es weiter nach Königsberg zum Güterbahnhof. Dort waren in der Vorhalle Stoffe, Schuhe, Lebensmittel und allerlei Sachen ausgestellt, die wir in all den Jahren nicht gesehen hatten. Hier hieß es, in 20 Minuten einkaufen, die Rubel müssen jetzt ausgegeben werden. Wenn auch alles sehr teuer war, so konnten wir doch manches notwendige Stück erstehen und auch einige langentbehrte Sachen wie Schinken und Käse einkaufen.
Dann hieß es, durch die Sperre gehen. Wir waren voller Mißtrauen, weil wir dachten, hier würde uns doch wieder alles abgenommen. Doch so schlimm war es nicht. Vater durfte unbehelligt durchgehen. Meine beiden Schwestern und ich mußten unsere Rucksäcke durchsuchen lassen. Wir wurden am ganzen Körper abgetastet, dann durften wir auch gehen. Auf dem Bahnhof stand ein Güterzug bereit. Dort wurden 46 Personen in einen Wagen gesteckt. Dann standen wir noch einen Tag lang. Erst am anderen Morgen setzte sich der Zug in Bewegung. Kurz vor der polnischen Grenze wurde der Zug verplombt. Nach 7tägiger Fahrt gelangten wir über Pasewalk in Pommern nach Pirna in Sachsen. Hier mußten wir noch eine 14tägige Quarantänezeit durchmachen.<<

Ausweisung aus dem Kreis Gumbinnen im April 1948

Erlebnisbericht des Ernst W. aus Gumbinnen in Ostpreußen (x002/867-868): >>Ende März erfuhren wir z.T. von Zivilrussen, daß wir nun bald fortkommen würden. Es dauerte auch nur noch einige Tage, bis ein russischer Politoffizier mit einem Dolmetscher aus Gumbinnen in Nemmersdorf eintraf, um die Personalien der Heimkehrer für die Transportliste fertigzustellen.
Schon 2 Tage danach begab ich mich mit gepacktem Rucksack, aufgerollter Schlafdecke und mit meinem Wanderstab nach Nemmersdorf. Von hier aus erfolgte der Abtransport mit Lastkraftwagen über Stobricken, Kampischkehmen und Fichtenwalde. ... Auf dieser Abschiedsfahrt sah ich unseren herrlichen Fichtenwald wohl zum letzten Mal. Dort erblickte man nur noch Gestrüpp, Unkraut und dazwischen standen einzelne Laubbäume. Inmitten des ausgestorbenen Waldes stand einsam und verlassen ein (deutsches) Mahnmal: "Schonet den deutschen Wald, er bietet dir Erholung und schattigen Aufenthalt." Auch hier hatten die Kulturbringer des Ostens Bauschutt und sonstiges Gerümpel fuhrenweise abgeladen. ...
Bei unserer Ankunft auf der Verladerampe stand schon der Transportzug - bestehend aus geschlossenen Viehwagen ohne Sitzgelegenheiten - für unsere Abreise bereit. Eine Anzahl Gumbinner Landsleute hatte sich eingefunden, um sich von uns zu verabschieden. Am Abend des gleichen Tages ging die Fahrt bis Königsberg.
Hier mußte alles aussteigen und sich in einer nahegelegenen Halle zur Paßkontrolle begeben. Einzeln mußten wir durch eine Sperre, die von Zollbeamten besetzt war und unseren russischen Ausweis, sowie die Brieftasche zur Einsichtnahme abgeben. Es sollte hier festgestellt werden, ob man noch alte Reichsbanknoten und sonstige verdächtige Papiere bei sich hatte. Wer größere Altgeldbeträge bei sich trug, dem wurden diese Geldscheine, ohne ein Wort zu sagen, von den Zollbeamten eingezogen. Sogar Sparkassenbücher wurden den ahnungslosen Menschen gestohlen.
Nach Erledigung all dieser Formalitäten durften wir dann abgezählt, zu je 30 Personen, die vorgeschriebenen numerierten Personenwagen besteigen. Für jeden dieser Wagen wurde ein Transportführer bestimmt, der für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen hatte. Daraufhin wurde der Wagen abgeschlossen und verplombt. Russische Posten patrouillierten zu beiden Seiten mit ... Gewehren, bis sich der Zug in Bewegung setzte.
... Die Fahrt ging über Braunsberg - Allenstein - Osterode bis hinaus nach Pasewalk in Pom-

mern. Dort wurden wir auf deutschem Boden vom Roten Kreuz verpflegt. Es war nach der jahrelangen Trennung ein eigenartiges Gefühl, jetzt mit freien Menschen über die Verhältnisse im übrigen Reich offen sprechen zu können. Eine andere Welt tat sich vor unseren Augen auf. Die Kinder, Kranken und alten Leute wurden hier in rührender Weise von den Helferinnen des DRK betreut.
Dann ging die Fahrt über Berlin - Potsdam bis zum Quarantänelager Suhl (Thüringen). In den 2 Wochen Quarantänezeit versuchte nun jeder, Verbindung mit seinen Angehörigen zu bekommen.
Da ich trotz vieler Bemühungen ... kein Lebenszeichen von meinen Angehörigen erhalten konnte, ließ ich dem Schicksal freien Lauf und fand mit einigen Landsleuten in Langensalza (Thüringen) eine Unterkunft. Von hier aus setzte ich meine Bemühungen fort und erfuhr, daß sich meine Familie noch in Dänemark aufhielt. Im Laufe des Spätsommers 1948 konnte ich dann in Zwiefaltendorf (Kreis Ehingen) mit meinen Angehörigen das langersehnte Wiedersehen feiern.<<

Internierung im Lager Potulice bei Nakel, Vertreibung im Oktober 1948

Erlebnisbericht der Paula K. aus dem Kreis Schubin in Posen (x002/869): >>Als ich Ende 1945 einen Antrag stellte, daß ich auf eigene Kosten rausfahren wollte, ... sagte man mir, es käme gar nicht in Frage, ich müßte erst helfen, die Kriegsschuld abzuarbeiten, und man sperrte mich noch obendrein für 24 Stunden ins Gefängnis. ... Meine Kinder warteten allein zu Haus. ... Als ich dann später meinen Namen und Geburtsnamen angeben mußte, hörte dies eine Polin, die meinen Vater kannte. Sie bestätigte, daß mein Vater keinem Polen etwas getan hatte, und so durfte ich wieder zu meinen Kindern zurück. ...
Von der Rückfahrt nach Deutschland wurde ... nichts. Da ... verschiedene Deutsche türmen gingen, wurden uns Frauen am 24. September 1946 die Haare mit der Haarmaschine ganz kurz abgeschnitten. Mein Gutsherr sagte: "Das ist euer Ausweis." ...
Am 31. Oktober 1947 bekamen wir unsere Aussiedlungspapiere, und es wurde uns versprochen, daß wir nun bald rauskommen würden. Leider ging es nicht so schnell, wie wir hofften, und so mußten wir dann noch bis September 1948 schwere Feldarbeit verrichten. ... Wir arbeiteten bei Regen oder Sonnenschein, Frost oder Schnee. Da wir leider keine Sachen zum Wechseln hatten, mußten wir die Sachen oft am Leibe trocknen lassen.
Am 11. September 1948 kamen wir ganz plötzlich zum Lager Potulice zurück. Dort wurden unsere Sachen noch einmal durchsucht, um versteckte Wertsachen zu beschlagnahmen. Dann kamen alle ... unter die Dusche. Danach wurden ... einzelne Arbeitsgruppen zusammengestellt. Ich mußte nun in einer Tischlerei arbeiten. Gisela, meine älteste Tochter, 6 Jahre alt, kam nun in eine Jugendbaracke und durfte nur sonntags 2 Stunden zu mir kommen. Sie wollte dann immer am liebsten bei mir bleiben, aber es half nichts, sie mußte zurück und dort marschieren und polnische Lieder singen.
Am 22. Oktober 1948 verließen wir das Lager und mußten unter schärfster Bewachung bis Nakel marschieren. Dort bekamen wir noch einmal Verpflegung und wurden dann mit einem Transportzug nach Deutschland in die russische Zone befördert. Da mein Mann aber in der Westzone war, machte ich mich bald auf den Weg und ging mit meinen Kindern an der Hand bei Nacht und Nebel schwarz über die Zonengrenze und kam am 28. November 1948 müde und erschöpft in Varel (Niedersachsen) an.<<

Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei

Die Wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die Vertreibungspläne der Tschechen (x004/38-51): >>**Vorbereitung der Austreibung durch die tschechoslowakischen Exilpolitiker**

Als im Frühjahr 1945 der größere Teil der Slowakei von der Roten Armee besetzt war, konstituierte sich in Kaschau eine provisorische tschechoslowakische "Regierung der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken", ein Koalitionskabinett aus nach Moskau orientierten Kommunisten und Vertretern prowestlich-bürgerlicher Parteien unter dem Vorsitz des bisherigen Botschafters in der Sowjetunion, Zdenek Fierlinger. Formell war es durch den von London über Moskau aus dem Exil zurückgekehrten Präsidenten Benes ernannt worden.

Diese Regierung beschloß auf ihrer ersten Sitzung am 5. April 1945 ein umfangreiches Programm für den Neuaufbau der Republik, das sich unter Punkt VIII-XI auch mit der Behandlung der Bürger deutscher und madjarischer Nationalität in der wiederhergestellten CSR befaßte. Hier wurden drei Personengruppen unterschieden:

1. Diejenigen Deutschen und Madjaren, die als "Antinazisten und Antifaschisten" bereits vor dem Münchener Abkommen einen aktiven Kampf für die Erhaltung der Republik geführt haben oder nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich und der Schaffung des Protektorats wegen ihres Widerstandes gegen das NS-Regime verfolgt wurden oder sich als Flüchtlinge im Exil am Kampf für die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei beteiligt haben. Diesen allen sollte die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft bestätigt und die eventuelle Rückkehr in die Republik zugesichert werden.
2. Die "übrigen" tschechoslowakischen Bürger deutscher und madjarischer Nationalität; ihre Staatsbürgerschaft sollte aufgehoben werden, ihnen aber eine erneute Option für die Tschechoslowakei gestattet sein, über die von den Behörden der Republik in jedem individuellen Fall entschieden würde.
3. Diejenigen Deutschen und Madjaren, die wegen eines Verbrechens gegen die Republik mit einer Verurteilung zu rechnen haben; sie sollten aus der Republik für immer ausgewiesen werden, soweit über sie nicht die Todesstrafe verhängt würde.

Dieses Programm konnte es so erscheinen lassen, als ob sich die Pläne einer Ausweisung nur gegen eine begrenzte Gruppe von Kriegsverbrechern und aktiven Nationalsozialisten richten würden. Aber schon Äußerungen der tschechischen Exilregierung aus der Kriegszeit zeigen, daß man damit nur die Pläne einer Massenaussiedlung zu verschleiern suchte, ohne daß man sich auf eine genaue Zahl festlegen wollte.

Benes und die von ihm gelenkte tschechoslowakische Exilregierung in London hatten diese Pläne mit Zähigkeit vorbereitet. Sie gehörten zusammen mit der Annullierung des Münchener Abkommens, die die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in ihren Vor-Kriegs-Grenzen einleitete und gerade damit aber das sudetendeutsche Problem erneut aufwarf, zu den mit größtem Nachdruck verfolgten Zielen.

Es mögen darüber mancherlei verschiedenartige Überlegungen angestellt worden sein, sicher ist - soviel läßt sich den spärlichen heute zugänglichen Quellen entnehmen -, daß der extreme Gedanke eines vollständigen "Transfers", also einer Aussiedlung aller Sudetendeutschen und wohl auch der madjarischen und polnischen Minderheiten schon relativ früh aufgetaucht ist.

Nach einer Angabe von Hubert Ripka, einem Parteifreund von Benes, der später in der Exilregierung und in den ersten Nachkriegskabinetten hervortreten sollte, ist er bereits im Dezember 1938 zwischen ihm und dem zurückgetretenen Präsidenten diskutiert worden. Ripka war es auch, der als einer der ersten Politiker im Sommer 1941 "eine organisierte Anwendung des Prinzips der Umsiedlung von Bevölkerungen" nach dem Kriege in einem im "Cechoslovak", dem Zentralorgan der tschechoslowakischen Exilregierung, und der Zeitschrift "Central European Observer" erschienenen Artikel propagierte.

Benes selbst bekannte sich hierzu in der Öffentlichkeit wohl zuerst im Herbst und Winter 1941/42 in zwei Aufsätzen in den Zeitschriften "The Nineteenth Century and After" und "Foreign Affairs". Hier entwickelte er Hitlers Politik aus dem Alldeutschtum Schönerers und stellte gegen die "neue Ordnung" Europas der Nationalsozialisten das Bild einer europäischen Nachkriegspolitik, für die der "transfer of population" als ein systematischerer und radikalerer Lösungsversuch der Minderheitenpolitik gefordert wurde.
Wurde somit die Austreibung von Anfang an als Antwort auf das nationalsozialistische System begründet, so rechtfertigte sie Benes, kommunistische Argumente aufgreifend, gleichzeitig als ein Mittel, die nationale mit der sozialen Revolution zu verknüpfen.
Die zunehmende Verschärfung des Terror-Regimes der Gestapo und der SS im "Protektorat" erleichterte es Benes, die öffentliche Meinung in England und in der ganzen westlichen Welt auch gegen die Sudetendeutschen zu beeinflussen und propagandistisch den Boden für die Idee der Austreibung zu bereiten.
Hier haben nacheinander mehrere Ereignisse die Lage zugespitzt: so die Ernennung Heydrichs zum "Stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren" im September 1941 und die von ihm ergriffenen Maßnahmen und Massenexekutionen, u.a. das Verfahren gegen den Ministerpräsidenten der Protektoratsregierung Alois Eliás, das mit dessen Hinrichtung endete, vor allem aber die Massaker gegen die Bewohner des Dorfes Lidice im Bezirk Kladno, denen Begünstigung der Heydrich-Attentäter vorgeworfen wurde, am 10. Juni 1942.
Lidice wurde zum Symbol der Unterdrückung und ein weltbekanntes Ereignis, das der von Benes verfolgten Politik erheblichen Auftrieb gab. Die (vorsichtig formulierte) Annullierung des Münchener Abkommens durch die britische Regierung am 5. August 1942 ist offensichtlich dadurch erleichtert worden. Gleichzeitig wurde jetzt mehr und mehr der Boden bereitet für die Idee der Austreibung der Sudetendeutschen; sie hatte in den tschechisch-britischen Verhandlungen vom Frühjahr 1942 über das Münchener Abkommen bereits eine Rolle gespielt.
Es bleibt allerdings umstritten, ob und in welchem Umfange Benes zu diesem Zeitpunkt schon effektive Unterstützung für seine Pläne durch die Alliierten und nicht nur eine grundsätzliche Anerkennung des Transfer-Gedankens erhalten hat. Wir sind darüber vorläufig im wesentlichen auf seine eigenen Mitteilungen angewiesen. Danach glaubte er, wohl nicht ganz zutreffend, schon im Sommer 1942 der Zustimmung der britischen Regierung sicher zu sein und suchte nun auch bei der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten diplomatische Rückendekkung für seine Pläne.
Im März 1943 stellte er über den sowjetischen Botschafter Bogomolow eine entsprechende Anfrage an die Moskauer Regierung, erhielt aber zunächst eine ausweichende Antwort. Die sowjetische Regierung erklärte, daß sie noch keine definitiven Pläne über ihre künftige Deutschlandpolitik ausgearbeitet habe und diese von weiteren Absprachen mit der englischen und amerikanischen Regierung abhängen würden.
Erst Anfang Juni 1943, als sich Benes während seines Staatsbesuchs in Washington um ein gutes sowjetisch-amerikanisches Verhältnis bemühte und das Vertrauen Amerikas in die sowjetische Politik zu stärken versuchte, traf eine zustimmende Äußerung Moskaus ein. Jetzt erst soll auch Roosevelt die Einwilligung in eine Aussiedlung der Sudetendeutschen gegeben haben.
Benes hatte also wohl bereits im Sommer 1943 eine gewisse diplomatische Basis für die Realisierung seiner Nachkriegspläne geschaffen, war mindestens bemüht, diesen Eindruck vor der Öffentlichkeit zu erwecken.
Er hielt jedoch an der Taktik fest, es weiterhin in der Schwebe zu lassen, welches Ausmaß die Vertreibung der Deutschen aus der wiederhergestellten CSR haben sollte, ob es sich tatsächlich nur um eine Maßnahme der Reinigung von aktiven nationalsozialistischen und groß-

deutsch gesinnten Elementen oder, wie er es bereits in seinem Artikel in "The Nineteenth Century and After" gefordert hatte, um die Anwendung eines generellen Prinzips zur radikalen Lösung des Minderheitenproblems handeln sollte.
Am 13. November 1942 erklärte er vor dem tschechoslowakischen Staatsrat, daß ein größerer oder kleinerer Teil der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei verbleiben solle, und noch im Oktober 1944 äußerte sich Ripka vor der Konferenz der "Vertretung der demokratischen Deutschen aus der CSR", es würden wohl etwa 800.000 bis l.000.000 Deutsche die neue Tschechoslowakei nicht verlassen müssen.
Seit dem Sommer 1942 führte Wenzel Jaksch für die emigrierten sudetendeutschen Sozialdemokraten einen verzweifelten Kampf gegen die Verbreitung der Idee des Bevölkerungstransfers, die er in einem Brief an Benes als "ein gefährliches Stichwort für die Entfesselung eines Bürgerkrieges längs der Sprachgrenzen Böhmens und Mährens", als "undiskriminierte Vergeltung" und "Zerstörung jeder Basis demokratischer Zusammenarbeit für eine Generation" bezeichnete. Die Antwort von Benes ließ bereits erkennen, in welchem Maße es ihm gelungen war, das Vertreibungsproblem auf die internationale Ebene zu verschieben und durch diplomatische Absprachen mit anderen Mächten radikale Lösungen vorzubereiten.
In diesem Zusammenhang spielte für die Berechnungen und Überlegungen von Benes das Verhältnis zur Sowjetunion eine entscheidende Rolle, sowohl außenpolitisch wie innenpolitisch hinsichtlich der Behandlung der tschechischen Kommunisten, die in Moskau eine starke Vertretung besaßen.
Benes nahm seit dem Jahre 1943 als sicher an, daß die Rote Armee die Tschechoslowakei besetzen würde. Um einer Entwicklung vorzubeugen, wie sie sich bereits damals für die polnische Exilregierung in London abzeichnete, die schließlich durch Moskau ihren Einfluß auf die Neugestaltung des befreiten Polen verlor, versuchte er für die CSR einen modus vivendi (eine Übereinkunft) mit den Sowjets zu finden.
Ende 1943 ging er - nicht zur Freude seiner englischen Freunde - nach Moskau und erreichte die Unterzeichnung eines tschechoslowakisch-sowjetrussischen "Vertrags der Freundschaft, der gegenseitigen Hilfeleistung und der Zusammenarbeit nach dem Kriege". In den in Moskau geführten Verhandlungen war noch einmal die Ausweisung der Sudetendeutschen an Hand einer von Benes vorgelegten Denkschrift erörtert und das sowjetische Einverständnis damit bekräftigt worden.
Daß der Aussiedlungsplan überhaupt erst hier zum erstenmal, und zwar von den tschechischen kommunistischen Emigranten aufgeworfen wurde, wie später im Jahre 1946 das Parteiorgan der tschechischen Kommunisten "Rudé Právo" behauptet hat, trifft aber keineswegs zu. Man kann höchstens sagen, daß die Annäherung der tschechischen Exilregierung an die Sowjetunion die Aussichten für eine radikale Lösung der sudetendeutschen Frage erheblich gesteigert hatte.
Indessen blieb die präzise Festsetzung der von der Austreibung betroffenen Personenkreise nach wie vor offen, und die tschechoslowakische Exilregierung war zweifellos zunächst selbst nicht daran interessiert, diesen Schwebezustand, der noch alle Möglichkeiten offenließ, zu beseitigen. Ihre Vertreter versuchten noch mehrfach in den Jahren 1943/44 mit aller Vorsicht, die öffentliche Meinung der westlichen Alliierten für den Gedanken eines Transfers zu gewinnen und die Austreibungsforderungen publizistisch zu begründen; sie haben dabei den Zusammenhang zwischen einer "Bestrafung" der Sudetendeutschen und der "endgültigen Lösung des Minderheitenproblems" festgehalten.
Ripka begründete in seiner Schrift "The repudiation of Munich" die Austreibung mit dem Hinweis, daß die Sudetendeutschen an dem Verlust der staatlichen Freiheit der Tschechoslowakischen Republik mitschuldig geworden seien und sich als willfährige Helfer des pangermanistischen Imperialismus und der Zerstörung des tschechoslowakischen Staates gezeigt

hätten. Daher könne es für alle Anhänger Henleins keinen Platz in der neuen Republik geben. Das Selbstbestimmungsrecht der tschechoslowakischen Nation, die grundlegende Voraussetzung, unter der sie frei leben könne, schließe ein uneingeschränktes Recht auf Selbstbestimmung der Sudetendeutschen aus.
Die Freiheit des tschechoslowakischen Staates hänge aus politischen und wirtschaftlichen Gründen von den natürlichen Grenzen gegenüber dem Deutschen Reich ab, wie die Erfahrung nach München bewiesen habe. Wenn auch die Zeit für eine offizielle und definitive Regelung dieser Fragen noch nicht reif sei, so würden sie doch von Benes und seinen Mitarbeitern durchdacht, um zur rechten Zeit konkrete und praktische Pläne bereit zu haben.
Auch Benes erklärte im Oktober 1944 in einem Aufsatz der amerikanischen Zeitschrift "Foreign Affairs", in dem er die Problematik der sudetendeutschen Frage radikal vereinfachte, daß die Fortführung der Minoritätenpolitik alten Stils nicht mehr möglich sei, wenn diese von einem imperialistischen Staat mißbraucht würde, um seine Expansion voranzutreiben.
Die Tschechoslowakei müsse daher den "Transfer" der größtmöglichen Zahl ihrer deutschen Bewohner ins Auge fassen, allerdings ohne das Heimatrecht (the right of domicile) irgend jemand zu bestreiten, der der Republik die Treue bewahrt habe.
Es ist kaum zu überhören, daß hier die Unterscheidung zwischen zwei Kategorien der Sudetendeutschen nur noch untergeordnete Bedeutung hat und die amerikanische Öffentlichkeit auf eine generelle Lösung vorbereitet werden sollte. In diesem Zwielicht einer die letzten Ziele, die radikale Austreibung der Sudetendeutschen, verhüllenden Taktik, blieb die Austreibungsfrage für die Öffentlichkeit bis zum Kriegsende, indem Benes offiziell von der Ausweisung eines Teiles der Sudetendeutschen sprach und diese mit einer gerechten und notwendigen Bestrafung begründete.
Dabei paßte er seine Forderungen in der sudetendeutschen Frage geschickt an die Stimmung in der öffentlichen Meinung der alliierten Länder an und versuchte den Eindruck zu erwecken, als ließe sich eine inhumane Aktion, wie die Vertreibung von Millionen Menschen, auf humane Weise durchführen.
Vielleicht läßt sich ein Plan dahin verstehen, den er zu dieser Zeit entwickelte. Nach Absprachen mit Mitgliedern der Exilregierung und des Nationalrats arbeitete Benes ein Zehn-Punkte-Programm aus, in dem er zum ersten Mal seine Absichten konkret darlegte und die Modalitäten der Ausweisung fixierte. Dieser Plan enthielt folgende Richtlinien:
Von dem Grundsatz der deutschen Gesetzgebung ausgehend, daß alle Deutschen in der CSR Reichsbürger sind, behält sich die tschechoslowakische Regierung vor, zu bestimmen, welche Deutschen die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhalten können oder sie behalten. Alle anderen Deutschen müssen, was als Grundsatz zu gelten hat, nach Ablauf des allgemeinen staatlichen Fünfjahresplanes, in dessen Rahmen auch die Ausweisung der Deutschen nach einem politischen, wirtschaftlichen, technischen und finanziellen System geregelt wird, das Land verlassen haben.
Das Gros ist innerhalb der ersten zwei Jahre, gewisse Kategorien in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch Deutschlands auszuweisen: vor allem Angehörige der SS, der Polizei und der Gestapo; alle nach dem Münchener Abkommen ernannten Beamten; die Funktionäre der SdP, der NSDAP und ihrer Organisationen; Angehörige von uniformierten Formationen, die während des Krieges im Dienste Deutschlands standen; Angehörige der Intelligenzschicht und Exponenten der NS-Fachorganisationen; alle Deutschen, die Nutznießer der Besatzung der Tschechoslowakei waren.
Die Ausgewiesenen dürfen eine bestimmte Menge ihrer Habe mitnehmen; das von ihnen zurückgelassene Vermögen wird auf das Konto der tschechoslowakischen Reparationsforderungen gutgeschrieben, woraus sich ergäbe, daß die Schadensersatzleistung vom Deutschen Reich zu regeln sein wird.

Bei Personen, die sich an staatsfeindlicher Tätigkeit nicht beteiligt haben und auswandern, sollen von der CSR zuerkannte Entschädigungen für zurückgelassenes Vermögen über das Reparationskonto kompensiert werden.
Da die neue Tschechoslowakei ein Nationalstaat sein wird, werden die Angehörigen von Minderheiten wohl alle individuellen demokratischen Bürgerrechte, aber keine gesetzliche Anerkennung als nationales und politisches Kollektiv erhalten. Staatssprache und Unterrichtssprache (eine Ausnahme können deutsche Volksschulen bilden) werden nur tschechoslowakisch (und ukrainisch) sein.
Innerhalb einer bestimmten Anzahl von Jahren soll der Grundsatz verwirklicht werden, daß in jeder Gemeinde der tschechoslowakischen Republik mindestens 67 % der Bewohner slawischer Volkszugehörigkeit sind. - Analog dem deutschen Problem soll auch das madjarische behandelt werden.
Offenbar diente dieser Plan als Grundlage für das Memorandum, das die tschechoslowakische Exilregierung der European Advisory Commission, die die Kapitulationsbedingungen für Deutschland auszuarbeiten hatte, übergab.
Nach den Mitteilungen des tschechischen Diplomaten Karel Lisický über den Inhalt dieses Memorandums enthielt es im wesentlichen die gleichen Gesichtspunkte wie das obige Zehn-Punkte-Programm von Benes.
Hierin wurde nach Lisický mit folgenden Zahlen argumentiert:
Von den 3,2 Millionen Deutschen, die bei der Volkszählung von 1930 ermittelt wurden, seien 250.000 als Kriegsverluste abzuschreiben, etwa 500.000 Exponenten der Henlein-Bewegung würden aus dem Lande fliehen.
Von den restlichen nicht ganz 2,5 Millionen Sudetendeutschen sollten über 1,6 Millionen im organisierten Transfer ausgesiedelt werden. 800 000 Deutsche dürften im Lande zurückbleiben.
In die von Deutschland unterzeichnete Kapitulationsurkunde wurden diese Forderungen entgegen den tschechischen Wünschen nicht aufgenommen.
Auf ein Verlangen der tschechoslowakischen Exilpolitiker, zu dem vorgelegten Transfer-Plan Stellung zu nehmen, hatte die britische Regierung schon Mitte Januar 1944 mitgeteilt, daß diese Frage erst in Verhandlungen mit den anderen Großmächten geklärt werden müsse. Diese reservierte Haltung der Westmächte hat sich bis Kriegsende und auch in der Zeit vor der Potsdamer Konferenz nicht geändert.
Es ist nicht ausgeschlossen, daß Benes unter dem Eindruck der Zurückhaltung der Alliierten gegenüber der hier vorgelegten Konzeption einen Alternativplan aus den ersten Kriegsjahren aufgriff, worin die Abtretung einiger west- und nordböhmischer Bezirke (u.a. Karlsbads) mit einer Bevölkerungszahl von 600.000 Einwohnern an Deutschland vorgesehen war.
Lisický berichtet, daß Benes im Januar 1945 dem Generalstab die Anweisung gab, auf der Landkarte eine Lösung des Sudetenproblems nach folgendem Schema auszuarbeiten: 800.000 Deutsche verbleiben in der neuen CSR, l.700.000 werden ausgewiesen und der Rest von etwa 600.000 fällt mit seinem Wohngebiet an Deutschland.
Nach Lisický glaubte Benes, "daß die Welt die Endlösung der Angelegenheit unserer deutschen Minderheit eher annehmen würde, wenn wir bereit wären, so ein Ergebnis auch durch Teil-Gebietskonzessionen zu erkaufen".
Wenn Benes am Ende auch ohne territoriale Zugeständnisse die Lösung der Sudetenfrage durch radikale Austreibung der Deutschen erreicht hat, so war es doch ein verhängnisvoller Irrtum, wenn er geglaubt haben sollte, eine so radikale Änderung der nationalen, sozialen und rechtlichen Struktur Mitteleuropas wie den "Transfer" von Millionen sozusagen politisch kanalisieren zu können. Der Preis war die Auslieferung der Tschechoslowakei an die Sowjetunion, mit deren Hilfe diese Lösung durchgesetzt werden konnte.

Entscheidend war dabei, daß Benes bereits seit seinem ersten Moskauer Besuch im Dezember 1943 die Kontrolle über das innere Schicksal der Tschechoslowakei zu entgleiten begann, und zwar vor allem durch die Abmachungen, die er mit der Moskauer Gruppe der tschechoslowakischen Kommunisten um Gottwald in der sowjetischen Hauptstadt getroffen hatte. Er mußte ihre Zustimmung zur Bildung einer "Regierung der Nationalen Front" mit dem Zugeständnis eines erheblichen personellen Einflusses der Kommunisten und der Vereinbarung über eine Revolutionierung des gesamten Verwaltungsaufbaus erkaufen.
Demnach sollten die sogenannten Nationalausschüsse (Národni Výbory) eine hervorragende Stellung einnehmen und den alten bürokratischen Verwaltungsapparat ablösen, der sich als willfähriges Instrument der deutschen Besatzungsmacht und der Protektoratsregierung erwiesen und damit diskreditiert hatte.
Den "Nationalausschüssen" war außerdem noch für die Kriegszeit eine besondere Aufgabe zugedacht. Aus Delegierten der Untergrundorganisationen aller politischen Richtungen proportional gebildet, sollten sie die Widerstandsaktionen gegen die Deutschen und ihre tschechischen Helfer koordinieren, Zellen der nationalen Erhebung bilden, in den Tagen der deutschen Niederlage die Verwaltung übernehmen und Vollzugsorgan der gegen die Deutschen und Kollaboranten gerichteten Maßnahmen werden.
Gleich nach der Rückkehr von seinem Moskauer Besuch hat Benes am 3. Februar 1944 von London aus zur Bildung von Nationalausschüssen in allen Dörfern, Städten, Bezirken und Ländern der CSR aufgefordert. In diesen Institutionen konnten indessen die Kommunisten und neben ihnen rechtsradikale Gruppen auf Grund ihrer ausgezeichneten Untergrundorganisationen einen die Zahl ihrer Anhänger weit übersteigenden Einfluß gewinnen; beide Gruppen, so entgegengesetzt ihre sonstigen politischen Ziele waren, einte der Kampf gegen den gemeinsamen Feind.
Dieser Einfluß war später um so entscheidender, als auf der anderen Seite die Teile des tschechischen Volkes, die der Kollaboration mit den Deutschen bezichtigt wurden, völlig von der politischen Mitwirkung ausgeschaltet waren.
Die Auswirkungen dieser in Moskau gefallenen politischen Entscheidungen trafen in erster Linie die Sudetendeutschen: einmal waren damit die Weichen für ihre Vertreibung endgültig gestellt, zum anderen aber war durch die innere Konstellation im tschechischen Lager, wie sie sich aus den Moskauer Abmachungen Benes' mit den Kommunisten ergab, allen den Kräften im Lande Auftrieb und freie Bahn gewährt, die die Politik einer brutalen und hemmungslosen Vergeltung für das dem tschechischen Volk angetane Unrecht befürworteten und dann auch durchführten.
Dazu trugen schließlich nicht wenig die Erklärungen der Exilpolitiker über den Moskauer und Londoner Rundfunk bei, die zum bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen und alle Kollaborateure aufriefen und sich dabei der schärfsten Tonart bedienten.
Wenn es trotz dieser Aufforderungen und des durch die nationale Unterdrückung ins Ungemessene gestiegenen Hasses bis unmittelbar vor Kriegsende, abgesehen von der Slowakei und einigen Gebieten Mährens, nicht zu zusammenhängenden Widerstandsund Aufruhrhandlungen kam, so war dies unter anderem eine Folge des Einsatzes starker, bis zuletzt intakter SS- und SD-Verbände und der Anwesenheit beträchtlicher deutscher Truppen, aber auch relativ günstiger wirtschaftlicher und ernährungsmäßiger Verhältnisse. Um so elementarer war der Ausbruch, als die Kriegsereignisse dieses System zusammenstürzen ließen.<<
Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die "wilden Austreibungen" und Vertreibungen in der Tschechoslowakei (x004/105-136): >>**Die Austreibung vor der Potsdamer Konferenz**
Das Kaschauer Programm der tschechoslowakischen Regierung der Nationalen Front hatte die Entschlossenheit des neuen Regimes zur Vertreibung aller Sudetendeutschen noch nicht mit

voller Deutlichkeit erkennen lassen. Aber alles, was schon gleich nach Kriegsende gegen die Deutschen geplant und durchgeführt wurde, hat ihre Vertreibung, ihren "Abschub" (odsun) vorbereitet und kann nur so verstanden werden.
Der deutschen Bevölkerung in Böhmen und Mähren ist dieser innere Zusammenhang zunächst nicht in voller Klarheit bewußt gewesen; von den diplomatischen Verhandlungen des Exilpräsidenten Benes mit den Alliierten war ihr kaum etwas bekannt, wohl auch nicht auf dem Wege über die sudetendeutschen Sozialdemokraten in London. Ihre Hoffnung richtete sich vielmehr nach den schreckensvollen Erlebnissen des sowjetischen Einmarsches und in den chaotischen Wirren des deutschen Zusammenbruchs darauf, daß die öffentliche Sicherheit und eine intakte Rechtsordnung unter der zu erwartenden tschechischen Verwaltung wiederhergestellt werden möge.
Allerdings sind solche Erwartungen sehr bald durch die sofort einsetzenden Maßnahmen gegen das Deutschtum in den Sudetengebieten aufs bitterste enttäuscht worden, und bald ließ sich an ihnen auch die Absicht der Tschechen erkennen, die Deutschen aus der wiederhergestellten Republik zu entfernen. Einzelne rücksichtslos durchgeführte Austreibungsaktionen in der allerersten Zeit nach Kriegsende konnten noch als spontane Handlungen radikaler Elemente, begangen im Rausch der wiedererrungenen Freiheit, oder einfach als Exzesse erklärt werden.
Aber als diese Aktionen, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, auf ganze Gebiete übergriffen und den ganzen Sommer 1945 hindurch andauerten, wurde ihre Planmäßigkeit deutlicher. An ihrer Durchführung war neben den örtlichen Nationalausschüssen, der Revolutionsgarde und der SNB vor allem auch die Svoboda-Armee, die mit der Roten Armee eingerückte tschechische Befreiungsarmee unter dem General Svoboda beteiligt.
Zumeist begann die Austreibung der deutschen Bewohner gleich nach dem Auftauchen der Revolutionsgarde und der Svoboda-Armee in den Grenzgebieten. Überfallartig erschienen bewaffnete Trupps in Ortschaften oder Ortsteilen, riegelten sie hermetisch ab und befahlen den Deutschen, innerhalb kurzer Frist die Häuser zu verlassen und sich an bestimmten Punkten zu sammeln.
Die Betroffenen hatten vielfach nicht einmal die Möglichkeit, die notwendigsten Sachen zusammenzupacken, und wurden rücksichtslos aus den Wohnungen gedrängt. In grenznahen Orten und Bezirken oder auch dort, wo keine Transportmittel zur Verfügung standen, wurden sie sofort in Kolonnen auf die Grenze zu in Bewegung gesetzt.
Von den begleitenden Soldaten oder Revolutionsgardisten zu schnellerem Tempo angetrieben, schleppten sich diese Elendszüge, in denen Frauen mit Kleinkindern und alte und gebrechliche Leute überwogen, unter Verhöhnungen durch die tschechische Bevölkerung und Verbot jeder Hilfeleistung deutscher Bewohner in den durchzogenen Ortschaften, unter Gewalttaten der Begleitmannschaften und Androhung sofortiger Exekution der Zurückbleibenden, die wiederholt auch durchgeführt wurde, in oft tagelangen Märschen den Grenzübergangsstellen zu; am bekanntesten wurden die Leidensmärsche der Brünner Deutschen, der Frauen und Greise aus Jägerndorf und der Männer aus Komotau.
Wenn die Entkräfteten und vor allem alten Leute nicht mehr weiterkonnten, wurden sie in einzelnen Fällen auf Pferdewagen oder LKW zur Grenze geschafft.
Das Gepäck war von vornherein begrenzt, da in den meisten Ausweisungsbefehlen nur die Mitnahme von Handgepäck und zu seiner Beförderung nur Handwagen gestattet wurden. Oft sorgten die tschechischen Begleitmannschaften und örtlichen Behörden dann dafür, daß das Gepäck auf Fuhrwerken oder Lastkraftwagen transportiert werden konnte; vielfach mußte es allerdings auch auf dem ganzen Marsch getragen werden, so daß die Erschöpften nicht selten unterwegs gezwungen waren, noch Teile davon liegen zu lassen.
Schon bei der Überprüfung im Heimatort wurde es durchsucht, später an der Grenze einer

"Zollkontrolle" unterworfen und nochmals rigoros verkleinert. Selbst Leibesvisitationen wurden, oft in schamlosester Weise, bei Männern und Frauen vorgenommen.
Jenseits der Grenze waren die Ausgetriebenen sich selbst überlassen. Ihr weiteres Schicksal war den Austreibungskommandos gleichgültig, denn sie sahen ihre Aufgabe nur darin, das Land von den Deutschen zu "reinigen", diese mit geringstem Aufwand auf dem kürzesten Wege außer Landes zu schaffen und sich ihrer so rasch wie möglich zu entledigen. Die aus den Kreisen entlang den schlesischen Gebirgen ausgetriebenen Deutschen wurden davon besonders hart betroffen, denn die Austreibungskommandos versuchten zunächst, die Kolonnen in das polnisch besetzte Schlesien abzuschieben.
Da die Vertriebenen vielfach schon im Grenzstreifen von polnischen Grenzwachen gestellt und wieder zurückgewiesen wurden, die Tschechen ihnen aber die Rückkehr in die Heimatorte verweigerten, irrten sie dann tage- und wochenlang im Grenzgebiet umher oder schlugen sich unter furchtbaren Entbehrungen und Bedrängnissen in Fußmärschen nach Sachsen durch, wobei viele durch Hunger und Entkräftung zugrunde gingen. Nur wenige konnten in ihre Heimatorte zurückkehren.
Diejenigen, die auf schlesisches Gebiet gelangt waren, gerieten in die gleichzeitigen polnischen Austreibungsaktionen. Andere, die nach Schlesien abzuschieben den Tschechen nicht gelungen war oder die von der polnischen Miliz wieder auf das Gebiet der CSR zurückgeschafft worden waren, wurden schließlich auf tschechischer Seite in Lager eingewiesen und dann in Eisenbahnzügen nach Sachsen abtransportiert.
Außer im Fußmarsch wurden Deutsche aus dem östlichen und nördlichen Sudetenland auch in Bahntransporten mit offenen Waggons abgeschoben, in denen 30-60 Menschen samt Gepäck zusammengepfercht wurden. Diese Transporte gingen in oft mehrtägiger Fahrt bis zur sächsischen Grenze, auch nach Sachsen selbst und bis nach Brandenburg.
Da aus dem Sudetenland und gleichzeitig aus dem benachbarten Schlesien in kurzer Zeit Hunderttausende Vertriebene nach Sachsen einströmten, ballten sich hier riesige Menschenmassen zusammen, zumal sich noch in diesem Gebiet die Masse der schlesischen Flüchtlinge staute, die nach Beendigung der Kampfhandlungen zu ihren Heimatorten zurückstrebten und denen polnische Miliz den Übergang über die Lausitzer Neiße in östlicher Richtung verwehrte.
Phantastische Gerüchte steigerten die Ratlosigkeit der Menge, die wegen der akuten Hungersnot und Seuchengefahr plan- und ziellos von Ort zu Ort geschoben wurde. Manche verloren hier noch durch marodierende Sowjetsoldaten das letzte gerettete spärliche Gepäck.
Zu gleichen Austreibungsaktionen kam es in den Österreich benachbarten deutschen Sprachgebieten. Die Abgeschobenen mußten hier fast ausschließlich zu Fuß und unter den gleichen Bedingungen wie im Norden des Landes ihre Heimat verlassen. Vielerorts verhafteten die Partisanenkommandos angesehene Bürger als Geiseln unter Androhung von Repressalien bei einer Störung der Austreibungsaktion oder zwangen die Einwohner durch Terror zur Flucht über die Grenze.
Die ohnehin seit Mitte Mai in Lagern internierte Bevölkerung der Iglauer Sprachinsel wurde noch im Juni in einzelnen Transporten nach Österreich geschafft oder, wo dies nicht gelang, zur Zwangsarbeit herangezogen. Am berüchtigsten wurde die allgemein als Todesmarsch bezeichnete Austreibung der Brünner Deutschen.
Über zwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder, die nicht interniert worden waren, wurden am Vorabend des Fronleichnamstages, am 30. Mai, zusammengetrieben und zur Grenze nach Österreich in Bewegung gesetzt. Die Spitze des Zuges gelangte noch am Abend des folgenden Tages auf österreichisches Gebiet. Als dann die österreichischen Grenzwachen den weiteren Übertritt verhinderten, brachte man die Masse dieser Zwanzigtausend in Getreidesilos und auf freiem Feld in Pohrlitz unter, wo sie nun wochen- und monatelang unter den entsetzlichsten

Bedingungen dahinvegetierten.
Die Arbeitsfähigen wurden herausgeholt und in der Landwirtschaft beschäftigt, die Alten, Gebrechlichen und Mütter mit Kleinkindern - das war der überwiegende Teil der Ausgetriebenen - blieben zurück. Da insbesondere die hygienischen Voraussetzungen für die Unterbringung so vieler Menschen fehlten, raffte eine Typhusepidemie Hunderte der vom Hunger und den Entbehrungen entkräfteten Lagerinsassen hinweg.
In der sowjetischen Besatzungszone Österreichs ging es den ausgetriebenen Sudetendeutschen keineswegs besser als in Sachsen und Brandenburg. Nur allzuoft wurden sie als lästige Eindringlinge empfunden und auch so behandelt. Für viele unter ihnen war der Wanderweg auch noch nicht zu Ende: später, bei Beginn der organisierten Aussiedlung, wurden Zehntausende von Sudetendeutschen mit Eisenbahntransporten aus Österreich in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands gebracht.
Der Höhepunkt der ersten "wilden" Austreibungsaktionen lag in den Monaten Juni und Juli. Neben der rigorosen Räumung ganzer Ortschaften und zumeist ländlicher Gegenden, die durchweg in Form plötzlicher Razzien durch bewaffnete Kommandos vor sich ging, wurden auch, örtlich verschieden, bestimmte soziale Stände und Berufsgruppen erfaßt, wie Verwaltungsbeamte, Lehrer, Angestellte des öffentlichen Dienstes u.ä.
Wenn auch nicht festzustellen ist, ob und wie weit diese Auswahl nach einheitlichen Gesichtspunkten vorgenommen wurde, so ist doch das Prinzip deutlich erkennbar, Berufsgruppen, die als Exponenten des deutschen Regimes galten oder die für einen Arbeitseinsatz nicht verwendbaren Personen, vorwiegend alte Leute und Mütter mit mehreren Kindern, zuerst abzuschieben. Die Entscheidung darüber, welcher Personenkreis ausgetrieben werden sollte, hing offenbar auch vom Gutdünken des jeweiligen Národni Výbor, der Verwaltungskommissionen oder des Militärkommandanten ab.
Es kam vor, daß auch Fachkräfte, die man für die Fortsetzung der Arbeit in den Versorgungsbetrieben oder die Wiederaufnahme der Produktion in den Fabriken dringend benötigte, ausgetrieben wurden. Oft sind nicht nur örtliche Lebensgemeinschaften, sondern auch Familien auseinandergerissen worden, indem einzelne Familienangehörige als zunächst unentbehrliche Arbeitskräfte zurückgehalten oder zum Arbeitseinsatz in tschechisches Gebiet geschafft wurden.
Die Aufrufe zum Abschub wurden entweder in öffentlicher Kundgebung oder in Form von schriftlichen oder mündlichen Einzelbenachrichtigungen durch Soldaten oder Revolutionsgardisten verbreitet. Zumeist blieben den Betroffenen nur wenige Stunden Zeit. Oft wurden sie bewußt erst am Vorabend oder nachts in den Sperrstunden benachrichtigt, um das Ausweichen in einen anderen Ort zu erschweren und zu verhindern, daß noch Sachwerte bei Nachbarn oder auch tschechischen Bekannten versteckt wurden.
Daß es sich bei diesen Austreibungsaktionen sehr oft um planmäßigen Terror handelte, zeigen vor allem die Vorgänge in Saaz und Komotau. Anfang Juni befahl dort die Militärkommandantur allen männlichen Einwohnern im Alter von 13-65 Jahren, sich an bestimmten Plätzen zu sammeln; sie trieb die Saazer nach Postelberg, deportierte einen Teil nach Innerböhmen und wies die anderen in Lager ein, wo sie unter entwürdigenden Verhältnissen bis zur Aussiedlung interniert wurden.
Nach einigen Tagen wurden auch die Frauen und Kinder in Arbeits- und Internierungslagern untergebracht. Ein gleiches Schicksal widerfuhr der männlichen Bevölkerung von Komotau, die am 9. Juni interniert wurde. Nachdem Svoboda-Soldaten und Revolutionsgardisten die aus der Menge ermittelten SS-Leute unter sadistischen Quälereien umgebracht hatten, trieben sie die 8.000-9.000 Männer zur sächsischen Grenze, wo aber Offiziere der Roten Armee den Abschub verhinderten und die endlosen Kolonnen zurückschickten. Die Tschechen teilten sie nun in Lager auf und setzten sie zur Zwangsarbeit ein.

Offenbar dienten diese Aktionen, die auch aus anderen Orten berichtet werden, manchmal nur dem Zweck, die Familien des männlichen Schutzes und der Hilfe zu berauben, um ungestörter plündern und die verängstigten. Frauen und Kinder leichter aus den Wohnungen verdrängen zu können, die dann von Tschechen beansprucht wurden.
Überhaupt schien dort, wo eine starke tschechische Minderheit ansässig war und nun weitere Tschechen nachzogen, die Austreibung vorwiegend dadurch ausgelöst worden zu sein, daß die Deutschen den Tschechen allein durch ihre bloße Anwesenheit im Wege standen und auf irgendeine Weise entfernt werden mußten. Das dürfte nicht zuletzt die Erklärung für die Vorgänge sein, bei denen man einzelne Orte völlig von ihren deutschen Bewohnern räumte und die Bevölkerung geschlossen zur Zwangsarbeit abtransportierte oder bis auf weiteres in Lager einwies, um sie dann bei der nächsten Gelegenheit nach Deutschland oder Österreich abzuschieben.
Auch dann noch, als die in Potsdam versammelten Staatsmänner u.a. die Tschechoslowakei aufforderten, die Austreibungen einzustellen, bis der Alliierte Kontrollrat die Empfehlungen für die weitere Behandlung dieser Frage ausgearbeitet hätte, setzte man diese Praktiken fort, die für Zehntausende Sudetendeutscher trostloses Lagerdasein, Zwangsarbeit und völlige Rechtlosigkeit brachten.
Die Lager, die im Sudetenland zunächst nur für die Aufnahme politisch! belasteter Persönlichkeiten dienen sollten, waren bald überfüllt. Ungeachtet dessen, daß mittlerweile eine Unzahl von Deutschen, für die die politische Strafgesetzgebung nicht zutraf, eingeliefert worden war, wurde in vielen Fällen von den einzelnen Lagerkommandanten eine nach persönlichen Maßstäben ausgerichtete Vergeltungspolitik durchgeführt, unter der alle Personen, gleich ob im Sinne der neuen politischen Gesetzgebung schuldig oder unschuldig, zu leiden hatten.
Bis Ende 1945 schien überhaupt der Willkür der Lagerkommandanten und Wachmannschaften, die sich fast ausschließlich aus Angehörigen der Revolutionsgarde rekrutierten, keine Schranken gesetzt zu sein. Selbst dort, wo es nicht zu unmittelbaren Ausschreitungen kam, wurde der Zustand durch die mangelhafte Ernährung und die improvisierte Unterbringung großer Menschenmassen unerträglich. Vielfach mußten die Lagerinsassen selbst erst die Unterkünfte errichten und die Lager ausbauen.
Infolge der Überfüllung der Lager, der primitiven sanitären Vorkehrungen, die jeder Beschreibung spotteten, der Ungezieferplage und der unhygienischen Verhältnisse forderten Epidemien unter den entkräfteten Insassen zahlreiche Opfer. Besonders hoch war auch hier wieder die Sterblichkeitsziffer unter den Kleinst- und Kleinkindern und den alten Leuten, die nicht zur Arbeit außerhalb der Lager geschickt wurden und keine Möglichkeit besaßen, sich zusätzliche Lebensmittel zu beschaffen.
Für viele war jedoch das korrekte Verhalten einzelner Tschechen, sei es im Amt oder am Arbeitsort, ein Lichtblick in einer sonst trostlosen Lage. Nicht wenige Sudetendeutsche verdankten der persönlichen Hilfsbereitschaft und dem Entgegenkommen mancher Tschechen, vor allem dort, wo durch jahrelanges Zusammenleben eine gegenseitige menschliche Wertschätzung gewachsen war und von der jeweiligen politischen Konstellation unberührt blieb, eine Erleichterung ihres schweren Schicksals.
Eine besondere Würdigung verdient die Hilfsaktion des Tschechen Premysl Pitter für deutsche Kinder, die ihre Eltern durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse, vor allem in den tschechischen Lagern, verloren hatten und in den Massenlagern verwahrlosten und zugrunde gingen. Wie er unter dem nationalsozialistischen Regime den jüdischen und tschechischen Waisen in Heimen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen suchte, nahm er sich jetzt der hilflosen und in den Lagern dem sicheren Untergang ausgesetzten deutschen Kinder an, brachte sie gegen den anfänglichen Widerstand der tschechischen Behörden in den von ihm errichteten Heimen unter und rettete Hunderten von ihnen das Leben.

Mitunter wurden auch einzelne Sudetendeutsche, die in Lager eingewiesen worden waren, von den Betrieben, in denen sie gearbeitet hatten, zurückgefordert und so vor dem Lagerleben bewahrt.
Im ganzen waren im Verlauf der ersten Austreibungswelle etwa 700.000 bis 800.000 Sudetendeutsche aus der Tschechoslowakei, in erster Linie aus dem Ostsudetenland, den Industriebezirken des Nordsudetenlandes, der Iglauer Sprachinsel, den südmährischen Kreisen und aus Brünn entfernt worden, davon schätzungsweise 150.000 nach Österreich. Zehntausende waren in Lager eingewiesen oder nach Innerböhmen und Innermähren zum Arbeitseinsatz verschleppt worden.
Die Masse der Deutschen saß aber noch in den Heimatorten. Sie sah sich auch weiterhin einem unverminderten Druck ausgesetzt, und viele von ihnen zwang der individuelle Terror in den Herbstmonaten zum Verlassen der Heimat. Daneben schoben die Tschechen auch jetzt noch kleinere Transporte vorwiegend mit alten und kranken Leuten über die Grenze ab.
Unter dem Eindruck der Vorgänge im sowjetisch besetzten Gebiet und aus Furcht, daß die dort praktizierten Methoden nach Abzug der Amerikaner auch auf das Egerland und Böhmerwaldgebiet ausgedehnt werden würden, entschlossen sich einzelne Familien, vor allem solche, die auf der Flucht vor der Roten Armee oder auch später in der amerikanischen Zone der CSR Zuflucht gefunden hatten, mit den im Dezember abziehenden amerikanischen Truppen das Land zu verlassen.
Da die Aussiedlung seit den Potsdamer Beschlüssen ohnehin gewiß war, zogen sie es vor, schon jetzt unter wesentlich günstigeren Bedingungen aus der Heimat zu gehen. Vielfach konnten sie durch privates Entgegenkommen amerikanischer Offiziere und Soldaten größere Sachwerte auf Heeresfahrzeugen über die Grenze schaffen.
Die Austreibungsaktionen vom Kriegsende bis in den Spätsommer 1945 scheinen zwar nicht von einer offiziell damit betrauten zentralen Stelle gelenkt worden zu sein wie die spätere organisierte Ausweisung, ihre Durchführung wäre aber ohne die Weisung und das Wissen hoher Regierungsstellen nicht möglich gewesen.
Die planmäßige Verwendung der Svoboda-Armee bei den Austreibungen im Regierungsbezirk Aussig und auch die Bereitstellung des umfangreichen Eisenbahnmaterials für den Abtransport von Hunderttausenden sprechen dafür. Wieweit die Initiative für diese Aktionen auf kommunistischer Seite lag, läßt sich noch nicht sicher feststellen.
Dafür spricht aber schon die Tatsache, daß sie sich nur auf das von sowjetischen Truppen besetzte Gebiet erstreckten und in der amerikanischen Besatzungszone ausblieben, wenn auch eine unmittelbare Beteiligung der Roten Armee in den vorliegenden Berichten nirgends bezeugt wird und Angehörige sowjetischer Militärbehörden in einzelnen Fällen den Abschub der Deutschen sogar verhinderten.
Für kommunistische Lenkung spricht aber auch die Kritik, die von einigen nichtkommunistischen tschechischen Blättern an den Vorgängen geübt wurde. Die Mahnung zur Mäßigung, die auch Benes in einer Rede in Pilsen am 15. Juni aussprach, war dagegen nicht ein Abrükken von der Austreibung selbst, sondern nur ein Versuch, den vor allem in England laut gewordenen Vorwürfen und Bedenken zu begegnen, damit das Vertreibungsprogramm in seiner Gesamtheit auf der bevorstehenden alliierten Konferenz nicht gefährdet würde.
Der Sanktionierung der bereits begonnenen Vertreibung des gesamten Sudetendeutschtums galten daher alle diplomatischen Bemühungen der tschechoslowakischen Regierung. Ministerpräsident Fierlinger vergewisserte sich Ende Juni während seines Moskauer Besuchs noch einmal der sowjetischen Unterstützung für die tschechischen Pläne.
In einer Note, die den Botschaftern der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion am 3. Juli überreicht wurde, ersuchte die tschechoslowakische Regierung um die Aufnahme des Vertreibungsprogramms in die Tagesordnung der Potsdamer Konferenz und legte

den drei Großmächten am 22. Juli einen Plan für die Ausweisung der Deutschen vor.
Die Potsdamer Konferenz hieß dann auch den "Bevölkerungs-Transfer" aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn im ganzen gut, knüpfte daran allerdings die Aufforderung, u.a. auch an die tschechoslowakische Regierung, vorerst weitere Austreibungen aufzuschieben, bis der Kontrollrat das ganze Problem geprüft habe. Offensichtlich geschah dies aus der Befürchtung, daß ein unkontrolliertes Einströmen großer Massen Vertriebener zu chaotischen Verhältnissen in den Besatzungszonen Deutschlands führen könnte.
Angesichts des vollen diplomatischen Sieges, den die tschechische Regierung in der Frage des "Odsun" damit grundsätzlich erreicht hatte, kam sie dieser Forderung der Großmächte nach. Eine Fortsetzung der Austreibung riesiger Menschenmassen mit den bisherigen Methoden wäre ohnehin nicht gegen den Willen der Großmächte möglich gewesen, welche die Regierungsgewalt in Deutschland übernommen hatten.

Die Ausweisung nach der Potsdamer Konferenz

Nach Artikel XIII der Potsdamer Vereinbarungen erkannten die drei Großmächte an, daß die Überführung der deutschen Bevölkerung oder von Bestandteilen derselben, die in der Tschechoslowakei (Polen und Ungarn) zurückgeblieben waren, nach Deutschland durchgeführt werden müsse und erklärten gleichzeitig, daß jede Überführung "in ordnungsgemäßer und humaner Weise" erfolgen solle.
Damit gab die Konferenz den Tschechen praktisch freie Hand, auch die noch in der CSR befindliche deutsche Bevölkerung nach Deutschland zu überführen, knüpfte allerdings die Bedingung daran, daß die im Gange befindliche "wilde" Austreibung gestoppt und erst eine die gegenwärtige Lage in Deutschland berücksichtigende Vorbereitung getroffen werden müsse.
Dieser Potsdamer Beschluß entsprach in seinem Ergebnis den Zielen der konsequenten Politik der tschechoslowakischen Exilregierung und der späteren provisorischen Regierung. Allerdings genügte das Tempo, mit dem die Alliierten an die Vorbereitung der Sache gingen, durchaus nicht der Eile, die die Tschechen hatten.
Die ungemein schwierigen Verwaltungs-, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse in dem von den Großmächten besetzten Reichsgebiet, die bereits vollzogene Aufnahme von ungeheuren Flüchtlingsmassen aus den ostdeutschen Provinzen, die Notwendigkeit, alle Maßnahmen mit den anderen Vertreibungsländern abzustimmen, militärische Rücksichten auf die im Gange befindliche Demobilisierung, all dies machte schwierige Überlegungen notwendig und sprach gegen jede Überstürzung.
Die Aufforderung der Großmächte, weitere Vertreibungsaktionen einzustellen, und die damit erzwungene Unterbrechung der schon laufenden Massenaustreibung verstimmte die Tschechen. Je länger die Vorschläge des Kontrollrats für die Durchführung des "Transfers" auf sich warten ließen, um so mehr wuchs das tschechische Mißtrauen, daß die in Potsdam gegebenen Zusagen eingehalten würden. Die tschechische Presse begann bald den guten Willen der Westmächte überhaupt zu bezweifeln. Besonders übel wurden die sich mehrenden Proteste in der angelsächsischen Presse gegen die brutale Behandlung der Sudetendeutschen vermerkt.
Ungeachtet dessen wurden jetzt aber die technischen Vorbereitungen für die organisierte Austreibung getroffen und im August 1945 dafür besondere Organe geschaffen: im Mittelpunkt ein Spezialreferat im Innenministerium, dessen Leiter den Rang eines Regierungsbeauftragten für den "Odsun", Abschub der Deutschen hatte. Ihm waren Gebietsbeauftragte unterstellt (in Böhmen neun, in Mähren vier), in deren Kompetenzbereich die Referate für den "Odsun" bei den Bezirksnationalausschüssen und Ortsnationalausschüssen fielen.
Im Bereich des ganzen Staates wurden Sammellager für die zur Austreibung bestimmten Deutschen (in Böhmen 75, in Mähren 29, in der Slowakei 3) eingerichtet, die je 1.200 Personen umfassen sollten. Außerdem wurden Reservelager in der Nähe der Grenzübergangsstationen vorbereitet. Vieles davon war nur eine Zusammenfassung und Steuerung längst vorher

eingeleiteter Einzelmaßnahmen.
Praktisch lief die Einrichtung der Sammellager darauf hinaus, daß die bereits in vorhandene Lager eingewiesenen Deutschen ohne Rücksicht auf die darin herrschenden vielfach unhaltbaren Zustände festgehalten wurden und daß man die ins innertschechische Gebiet gebrachten Deutschen nach dem Abschluß ihrer Arbeit nicht mehr nach Hause entließ, sondern in Sammellager einwies. Auch die noch in Freiheit lebenden Deutschen wurden Anfang Dezember für die Ausweisung registriert.
In ihrer Note vom 16. August 1945, in der die tschechoslowakische Regierung zu den Potsdamer Beschlüssen Stellung nahm, soll sie auch, nach einer tschechischen Quelle, dem Alliierten Kontrollrat ein Programm übersandt haben, wonach 2,5 Millionen Deutsche für die Ausweisung aus der CSR in Frage kamen. Diese Zahl wurde dann in dem am 20. November vom Kontrollrat angenommenen Gesamtprogramm des "Transfers" der deutschen Bevölkerung aus allen Vertreibungsgebieten berücksichtigt.
Danach sollten l.750.000 Sudetendeutsche in die amerikanische, 750.000 in die sowjetische Besatzungszone aufgenommen werden; 10 % der Gesamtzahl sollten bereits im Dezember 1945 ausgesiedelt werden. Jedoch lief dann die organisierte Aussiedlungsaktion tatsächlich erst Ende Januar 1946 an. Die Modalitäten für die Überführung in die amerikanische Besatzungszone wurden vorher in Verhandlungen von Vertretern der amerikanischen Besatzungsbehörden in der US-Zone mit Vertretern der tschechoslowakischen Regierung am 8. und 9. Januar festgelegt.
Nach diesem Abkommen sollten die "Auswandernden" mit hinreichender Kleidung (wie Unterwäsche, passenden Anzügen, Mänteln und Schuhen) ausgerüstet sein, Gepäck mit einem Gewicht von 30-50 kg und 1.000 RM mitnehmen dürfen,
von den Tschechen mit einem für mindestens drei Tage reichenden Lebensmittelvorrat und auf der Fahrt im tschechischen Staatsgebiet mit warmer Verpflegung versehen werden,
zu Transporten von durchschnittlich 1.200 Personen in 40 Eisenbahnwaggons, die bei schlechtem Wetter geheizt werden könnten, zusammengefaßt werden;
Familien sollten nicht auseinandergerissen und Kranke in den ersten Transporten nicht mitgenommen werden.
Die Auswahl der auszusiedelnden Personen, die Vorbereitung der Ausweisung und die ärztliche Betreuung der Ausgewiesenen lagen in den Händen des tschechischen Innenministeriums, für den Abtransport selbst war das Verteidigungsministerium verantwortlich.
In die ersten Transporte - der erste traf am 25. Januar 1946 aus Budweis im Grenzübergangslager Furth im Wald ein - wurden vorwiegend die bereits in den Lagern befindlichen Personen eingereiht. Bis zum 24. Februar wurden täglich 4 Züge mit 4.800 Personen abgefertigt. Meist wurden schon bestehende Konzentrations- oder Internierungslager in den einzelnen Bezirken als Sammelstellen für die Auszuweisenden eingerichtet.
Die Aufrufe zur Ausweisung ergingen vielfach noch unter ähnlichen Bedingungen wie bei den ersten Austreibungsaktionen, und nicht selten wurden die Betroffenen mit Gewalt aus ihren Wohnungen geholt und zu Fuß oder auf Pferdefuhrwerken und Lastkraftwagen in die Sammellager abgeführt, wo sie einige Tage oder auch wochenlang bis zum endgültigen Verlassen der Heimat bleiben mußten.
Im Lager nahmen Zollbeamte die Kontrolle des Gepäcks vor; häufig beraubte man hier die Ausgewiesenen noch der wertvollsten Kleidungsstücke und Gegenstände, vor allem dann, wenn das Gepäck das vorgeschriebene Gewicht von 30, später 50 bis 75 kg überschritt. Nur zu oft hingen diese Kontrollen von der Willkür der Beamten ab, die je nach ihrer politischen oder menschlichen Haltung großzügig verfuhren oder radikal das Gepäck dezimierten.
Obgleich die Tschechen in den Verhandlungen vom 8. und 9. Januar 1946 den Ausgewiesenen ein Mindestgepäck von 30 kg zugesprochen hatten, wurde es bis Mai 1946 meist auf 25

kg beschränkt. Unter diesen Bedingungen konnten nicht einmal die notwendigsten Kleidungsstücke, geschweige denn unentbehrliche Haushaltsgegenstände, die zu diesem Zeitpunkt in Deutschland nicht zu beschaffen waren, mitgeführt werden.
Generell scheint es aber gestattet worden zu sein, Bargeld in Höhe von 1.000 RM mitzunehmen. Unterschiedlich waren auch die Versorgung der Transporte mit Lebensmitteln und die sanitäre Betreuung. Entgegen den getroffenen Vereinbarungen befanden sich in vielen der Transporte Familien, deren arbeitsfähige Mitglieder in der Tschechoslowakei zurückgehalten wurden.
Alle diese Mißstände führten schließlich zu Interventionen der Amerikaner bei der tschechoslowakischen Regierung, durch die im April neue Vereinbarungen des Repatriierungsausschusses des Alliierten Kontrollrats mit den tschechischen Behörden erreicht wurden.
Danach sollten vom 1. Mai 1946 ab 6 Züge täglich abgefertigt werden; die Ausgewiesenen durften 50 kg Gepäck und anstelle von 1.000 nur 500 RM mitnehmen. Die Vertreter der USA behielten sich vor, nicht vollzählige Familien aus den Transporten vor dem Übertritt der deutschen Grenze auszuscheiden.
Auf Grund von Gesuchen deutscher Dienststellen bei der amerikanischen Militärregierung und den amerikanischen Verbindungsstäben in der CSR wurde die Absperrung der Waggontüren während des Transports im tschechoslowakischen Gebiet abgestellt, desgleichen wurden die rücksichtslosen Körpervisitationen bei Frauen durch tschechische Kontrollorgane verboten.
So begannen sich ab Mai 1946 die Bedingungen der Ausweisung zu bessern. Auch entsprachen jetzt die tschechischen Behörden in größerem Maße den Anträgen der deutschen Familien um Freigabe ihrer zur Zwangsarbeit eingesetzten Angehörigen für die Aussiedlung. Aber immer noch hatten die Sudetendeutschen Ursachen genug zu Beschwerden und Beanstandungen. So wurde ihnen, die jeglicher Habe beraubt und meist in Lagern festgehalten waren, des öfteren von den Tschechen wertloses Zeug zugeteilt, nur damit sie das Mindestgewicht des Gepäcks vorweisen konnten.
Diese Vorfälle waren der Anlaß für neue Besprechungen zwischen Vertretern der amerikanischen Militärregierung und tschechoslowakischen Regierungsstellen am 15. Juni 1946 in Prag, bei denen neue Richtlinien für die Ausweisung vereinbart wurden. Ab Juli sollte jeder Ausgewiesene 70 kg Gepäck mitnehmen dürfen und angemessen bekleidet sein; für diejenigen, die nicht mehr über die notwendige Kleidung verfügten, sollte diese beschafft werden. Noch einmal wurde vereinbart, die Familien geschlossen, vor allem mit ihren Ernährern auszusiedeln.
Die verstärkten amerikanischen Kontrollen führten dazu, daß diese Vereinbarungen auch größtenteils eingehalten wurden. Häufig kam es aber auch vor, daß Deutsche den amerikanischen Kontrollorganen Mißstände bei der Ausweisung verschwiegen, um ja nicht noch vor der Grenze aus dem Transport entfernt zu werden und weiter den menschenunwürdigen Lebensbedingungen in der CSR ausgeliefert zu sein.
Niedergedrückt von dem ihnen angetanen Leid meldeten sich zahlreiche Sudetendeutsche freiwillig zum Abtransport. Nicht selten suchten sie sogar ihre baldige Zulassung zu den Transporten durch persönliche Zuwendungen (Geld und Wertsachen) an die zuständigen tschechischen Funktionäre zu erkaufen. Auch Familien, von denen einzelne Angehörige zum Arbeitseinsatz ins innertschechische Gebiet gebracht waren, meldeten sich zur Ausweisung, um damit die Freigabe ihrer Angehörigen aus dem Zwangsarbeitssystem zu erreichen. Dies ist allerdings keineswegs immer gelungen.
Es werden vielmehr zahlreiche Fälle berichtet, bei denen die zur Ausweisung Aufgerufenen nicht mehr die Möglichkeit besaßen, ihre zur Zwangsarbeit eingesetzten Angehörigen noch rechtzeitig freizubekommen. Oft war dies schon allein deswegen nicht möglich, weil ihr Auf-

enthaltsort nicht bekannt war. Es ist verständlich, daß die in den Internierungs- und Arbeitslagern festgehaltenen Personen, und unter ihnen vor allem die seit dem deutschen Zusammenbruch unter grausamsten Bedingungen im innertschechischen Gebiet Internierten, sich am stärksten darum bemühten, ihre Freiheit wiederzugewinnen, was nur auf dem Wege der Ausweisung möglich war.
Als in den Sommermonaten auch die Ausweisung in die Sowjetzone begann, drängten sich die Menschen zu den Transporten, die in die amerikanische Zone gingen, um nicht weiter im sowjetischen Einflußbereich und unter dem in ihm herrschenden System leben zu müssen. Um so größer war dann die Enttäuschung, wenn diese Züge doch in die Sowjetzone geleitet wurden.
Unter dem Eindruck der konsequenten tschechischen Entrechtungspolitik, die alle Voraussetzungen für ein Weiterleben in der CSR entzog, empfand der Großteil der sudetendeutschen Bevölkerung die Ausweisung für den Augenblick nicht in ihrer ganzen Schwere, sondern eher als eine Befreiung von einem unerträglichen Druck.
Daraus läßt sich auch erklären, daß in der Schilderung der Erlebnisse, wie sie die Berichte geben, die Ausweisung selbst oft nur kurz erwähnt wird. Sie trat im Bewußtsein zurück gegenüber dem Erlebnis der Rechtlosigkeit, des kümmerlichen Vegetierens in Dachkammern, Abstellräumen und Lagern aller Art, gegenüber Erniedrigungen aller Art. Das tschechische Verfolgungssystem hatte den Deutschen die Heimat zerstört, bevor sie sie verlassen mußten.
Wenn man den Ausweisungsprozeß von seiner organisatorischen Seite her betrachtet, so ist er als technische Prozedur ohne größere Störungen abgewickelt worden. Man kann dies als ordnungsmäßiges Verfahren im Sinne der Potsdamer Beschlüsse bezeichnen, doch sicherlich nicht als ein menschliches, die kalte Nüchternheit der Durchführung trägt schon wieder unmenschliche Züge. Rein statistisch ergibt sich folgendes Bild:
von Beginn der Ausweisung bis Ende April wurden täglich 4 Züge mit je etwa 1.200 Personen abgefertigt,
von da ab bis Mitte Juli täglich 6 Züge,
von da ab bis 3. November täglich 4 Züge,
von da ab bis Ende November täglich 3 Züge.
Die vorgesehene Anzahl der Züge und ihre jeweilige Personenzahl konnte offensichtlich nicht immer eingehalten werden: auf dem Höhepunkt der Ausweisungsaktion in die amerikanische Zone, in den Monaten Mai und Juni 1946, sind je etwa 130.000 Vertriebene angekommen. Als in den Herbstmonaten die Unterbringungsmöglichkeiten in der amerikanischen Besatzungszone erschöpft waren, wurde durch die amerikanische Militärregierung Ende November die Übernahme weiterer Ausweisungstransporte aus der CSR verweigert.
Im ganzen Jahr 1946 sind nach Angaben des Bayerischen Staatskommissars für das Flüchtlingswesen 1.111 Eisenbahnzüge mit 1.183.370 Ausgewiesenen aus der Tschechoslowakei in der US-Besatzungszone eingelaufen; davon gingen 661 Transporte (690.879 Personen) nach Bayern und 450 Transporte (492.491 Personen) nach Hessen und Württemberg-Baden.
Über das Lager Furth im Wald sind mit allgemeinen Transporten, Sondertransporten und Einzelpermits und als Grenzgänger insgesamt 651.648 Sudetendeutsche eingetroffen, durch das Lager Wiesau gingen rund 587.000 Personen. Außerdem wurden noch etwa 100.000 Sudetendeutsche, die 1945 nach Österreich ausgetrieben worden waren, in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands aufgenommen.
Hinzu kamen Zehntausende der 1945 in die sowjetische Besatzungszone Ausgetriebenen, die von dort aus in die amerikanische Zone gingen, desgleichen Tausende von Familien und Einzelpersonen, die sich seit Mai 1945 dem in der CSR herrschenden Terror durch eine Flucht nach dem Westen Deutschlands entzogen, und sudetendeutsche Kriegsgefangene, die nach ihrer Entlassung nicht mehr in die Heimat zurückkehren konnten.

Am 10. Juni 1946 setzte die Ausweisung in die sowjetische Besatzungszone ein, nachdem sowjetisch-tschechische Verhandlungen am 3. und 4. Mai 1946 in Berlin und am 1. Juni 1946 in Prag stattgefunden hatten. Sie hielt in unverminderter Stärke bis zum 18. Oktober an, ohne daß hierfür völlig zuverlässige zahlenmäßige Nachweise möglich sind. In dieser Zeit wurden in die Sowjetzone Deutschlands eingeschleust:
vom 10. Juni bis 21. Juni täglich 2 Züge,
von da ab bis 30. Juni täglich 3 Züge,
von da ab bis 18. Oktober täglich 6 Züge.
Im allgemeinen wurden die Transporte unter ähnlichen Bedingungen wie die für die amerikanische Zone bestimmten zusammengestellt und abgewickelt, doch wird verschiedentlich über größere Mißstände berichtet, da hier offenbar die sowjetische Militärregierung weniger darauf achtete, ob die Ausgewiesenen das notwendigste Gepäck usw. besaßen.
Die schlechte Organisation des Weitertransports in die Zielorte schuf große Erbitterung unter den betroffenen Menschen. Die Züge wurden oft tagelang planlos hin und her geschoben und mußten nicht selten unterwegs um- oder ausgeladen werden, ohne daß für den sofortigen Weitertransport der Ausgewiesenen Sorge getragen war. Diese wurden durchweg erst in die Quarantänelager eingewiesen, von wo sie dann nach Wochen auf einzelne Ortschaften verteilt wurden.
Insgesamt wurden nach tschechischen Angaben bis Ende Oktober 1946 etwa 750.000 Sudetendeutsche in die Sowjetzone ausgewiesen. Doch auch nach dem offiziellen Abschluß der Ausweisungsaktion sind von den sowjetischen Besatzungsbehörden noch weitere Transporte übernommen worden.
Die Transporte in alle Zonen wurden in den ersten Monaten auf örtlicher und regionaler Basis zusammengestellt. Da aber aus einzelnen Orten oder Bezirken gleichzeitig oder nacheinander Transporte sowohl in die amerikanische als auch in die sowjetische Besatzungszone abgingen und die Transporte aus größeren Orten in die verschiedensten Aufnahmegebiete gelangten, wurden die örtlichen Lebensgemeinschaften fast regelmäßig zerrissen.
Das Aufteilungssystem in den Aufnahmegebieten brachte es mit sich, daß selbst bei geschlossener Aussiedlung der Bewohner ganzer Ortschaften diese doch im Aufnahmeland zerstreut wurden. Die in den Jahren 1945 und 1946 nach Innerböhmen und Innermähren zum Arbeitseinsatz verbrachten Sudetendeutschen wurden in manchen Fällen gleich von ihren Arbeitsorten aus ausgesiedelt, ohne daß ihnen eine vorherige Rückkehr in die Heimatorte gestattet wurde.
Die Sperrung der westlichen Besatzungszonen für Ausweisungstransporte aus der CSR ab November 1946 bedeutete für die damals zurückgebliebenen oder in der Tschechoslowakei zurückgehaltenen Deutschen eine Fortdauer ihrer rechtlosen Lage. Unter ihnen befanden sich Tausende von Männern, deren Familien bereits ausgesiedelt worden waren und wegen der Abwesenheit des Ernährers in bittere Not gerieten, andererseits Familien, deren männliche Angehörigen nicht mehr aus der Kriegsgefangenschaft in die CSR zurückkehren konnten und in Westdeutschland geblieben waren.
Um wenigstens die Familien zusammenzuführen, gestattete die amerikanische Militärregierung Mitte des Jahres 1947 wöchentlich 50 Personen die Einreise in die amerikanische Besatzungszone. Die Einreisegenehmigungen erteilte das Allied High Commission Permit Office in Prag. Die Ausreisenden durften 100 kg Gepäck mitnehmen. Verpflegung und Transportbedingungen waren wesentlich besser als bei den Transporten des vorhergehenden Jahres. In den Jahren 1947/48 konnten in solchen Transporten 5.125 Sudetendeutsche die CSR verlassen.
Daneben versuchten Hunderte illegal die Grenze zu überschreiten. Nach dem kommunistischen Staatsstreich im Februar 1948 setzte noch einmal ein von den Tschechen organisierter, nicht auf Vereinbarungen mit der amerikanischen Militärregierung beruhender Abschub von

Sudetendeutschen ein.
Auf Lastkraftwagen schaffte man Tausende von ihnen ins Grenzgebiet und schob sie dann in Gruppen bis zu 50 Personen nach Bayern ab. Die deutschen Grenzwachen besaßen die strikte Anweisung der Militärregierung, den Grenzübertritt dieser Ausgewiesenen zu unterbinden. Wenn auch im allgemeinen nicht danach gehandelt wurde, so blieb es doch nicht aus, daß der Übertritt einzelner Gruppen, die von bewaffneten Tschechen begleitet den Grenzstreifen betraten, verhindert wurde. Die Tschechen versuchten dann den illegalen Abschub an weniger gut bewachten Grenzstellen. Das Gepäck der auf solche Weise Ausgewiesenen wurde meist auf Lastkraftwagen nachgeschickt.
Im Rahmen dieser nicht auf Vereinbarungen mit den Amerikanern beruhenden Ausweisung schoben die Tschechen 24.009 Sudetendeutsche im Laufe des Jahres 1948 nach Westdeutschland ab. Insgesamt sind in den Jahren 1947/48 30.587 Sudetendeutsche nach Westdeutschland gelangt. 1949 ebbte der Zustrom ab. Die Zahl der "illegalen Grenzgänger" ging auf etwa 5.000 zurück.
Noch immer befanden sich aber Zehntausende von Angehörigen der nach Westdeutschland ausgewiesenen Familien in der CSR. Am 26. Oktober 1949 beantragte daher die Regierung der Bundesrepublik bei der Alliierten Hohen Kommission die Überführung von 20.000 Sudetendeutschen aus der CSR zu ihren Familien nach Westdeutschland. Nachdem diese ihre Zustimmung gegeben hatte, erzielte das amerikanische Permit Office in Prag in Verhandlungen mit dem tschechoslowakischen Innenministerium, an denen auch Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes teilnahmen, ein Übereinkommen, in dem das Verfahren und die technischen Einzelheiten dieser Aktion festgelegt wurden.
Die Transporte wurden in den Sammellagern Reichenberg und Eger zusammengestellt und setzten sich durchschnittlich aus 350 Personen zusammen. Der Abtransport ging ausschließlich in Personenzügen vor sich. Außer Devisen, echtem Schmuck und neuwertigen Textilien durften die Aussiedler ihre ganze bewegliche Habe, die in Güterwagen noch vor dem Verlassen der CSR oder auch danach über die Grenze gebracht wurde, mitnehmen.
Diese letzte Aussiedlungsaktion, die am 17. März 1950 begann, wurde von der tschechoslowakischen Regierung am 28. April 1951 eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren in 49 Transporten 16.832 Sudetendeutsche nach Westdeutschland gekommen.
In den folgenden Jahren wurde nur einer beschränkten Zahl von Deutschen die Ausreise aus der CSR gestattet. Es waren fast ausschließlich solche Personen, die die langjährige Haft, zu der sie auf Grund des Retributionsgesetzes verurteilt worden waren, verbüßt hatten und nun zu ihren Familien nach Westdeutschland ausreisten. Oft mußten sie monatelang auf die Ausreisegenehmigung warten, die sie auch nur nach wiederholten persönlichen Vorsprachen bei den zuständigen tschechischen Behörden erhielten.
Nach den offiziellen Erklärungen der Staatsmänner der Tschechoslowakischen Republik und nach dem Wortlaut der Gesetze sollten die "loyalen" Deutschen, die der Republik die Treue gehalten und gegen Hitler und Henlein Widerstand geleistet hatten, von jeder Verfolgung und damit auch vom "Abschub" verschont bleiben. Über den zahlenmäßigen Umfang des Kreises dieser Personen waren schon von der tschechoslowakischen Exilregierung sehr verschiedene Äußerungen bekannt geworden; auch nach der Wiedererrichtung der Republik wurde die darüber bestehende Unklarheit nicht geringer.
Die im Dekret vom 2. August 1945 für die "Antifaschisten" vorgesehene Regelung schränkte sich praktisch immer mehr auf eine Sonderbehandlung bei der Ausweisung ein, da die sudetendeutschen Gegner des NS-Regimes im allgemeinen kaum anders als die übrigen Sudetendeutschen behandelt wurden.
So zeigte der größte Teil von ihnen, sogar die meisten deutschen Kommunisten, angesichts der Zerstörung der deutschen Lebensgemeinschaft in der Tschechoslowakei kein Verlangen,

in einem in seiner Struktur völlig veränderten tschechischen Nationalstaat zu verbleiben, der ihnen zwar theoretisch die Staatsbürgerrechte zubilligte, von ihnen aber tatsächlich das völlige Aufgehen im Tschechentum verlangte.
So haben vor allem sudetendeutsche Sozialdemokraten schon sehr früh eine rege Initiative entfaltet, um ihre Gesinnungsgenossen nach Deutschland zu überführen. Bereits im Juni 1945, als die "wilden" Austreibungen einen ersten Höhepunkt erreichten und auch auf Antifaschisten übergriffen, beschlossen in den nördlichen Kreisen des Sudetenlandes Vertreter sudetendeutscher Sozialdemokraten, eine geschlossene Aussiedlung der Mitglieder ihrer Partei und deren Angehöriger vorzubereiten.
Sie entsandten Beauftragte nach Sachsen und Thüringen; mit der Landesregierung von Thüringen und der dortigen sozialdemokratischen Parteiorganisation schlossen sie eine auch von der sowjetischen Militärregierung gebilligte Vereinbarung über die Aufnahme von 100.000 sudetendeutschen Sozialdemokraten.
Auf Grund dieser Regelung verließen schon im November 1945 die ersten Transporte sudetendeutscher Sozialdemokraten, meist aus dem Kreis Tetschen, ihre Heimat. Sie durften ihre bewegliche Habe mit Ausnahme von Möbeln mitnehmen.
Die Fortführung dieser Unternehmung scheiterte dann aber am Widerstand kommunistischer Kräfte und der sowjetischen Militärverwaltung, vor allem in Sachsen, die offenbar durch den starken Zustrom sudetendeutscher Sozialdemokraten einen noch stärkeren Widerstand gegen die angestrebte Vereinigung der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei der sowjetischen Besatzungszone befürchteten. Nur 6.000 von der ursprünglich vereinbarten Zahl von 100.000 sudetendeutschen Sozialdemokraten waren in der sowjetischen Besatzungszone aufgenommen worden.
Inzwischen war durch die Initiative von Alois Ullmann aus Aussig, einem Funktionär der ehemaligen Deutschen Sozialdemokratischen Partei in der CSR, im September 1945 in Prag eine Zentralorganisation - nach ihrem Initiator "Organisation Ullmann" genannt - gebildet worden, die die Vorbereitung der Ausreise von Sozialdemokraten und schließlich auch von Mitgliedern der ehemaligen Christlichsozialen Partei in die Hand nahm.
Dieser Organisation gelang es durch Vermittlung tschechoslowakischer Behörden, Vereinbarungen mit der amerikanischen Militärregierung für Deutschland über die Aufnahme von 40.000 "Antifaschisten-Familien" in die amerikanische Besatzungszone zu treffen und auch die gesetzlichen Voraussetzungen für die Ausreise zu schaffen.
Ursprünglich bestanden diese in einer vom Innenministerium am 26. November 1945 erlassenen Weisung über die "Aussiedlung der deutschen Antifaschisten in die russische Zone Deutschlands", die nach Verhinderung weiterer sozialdemokratischer Transporte nach Thüringen nun allein den Kommunisten zugute kam.
Mit Hilfe der tschechischen sozialdemokratischen Partei erwirkten Vertreter der "Aktion Ullmann" die Richtlinien des Innenministeriums vom 17. Januar 1946. Hier wurde aber die Zahl der zur Ausreise zugelassenen Sozialdemokraten auf 50.000, die der Kommunisten auf 45.000 festgelegt, was bei dem früheren Mitgliederstand beider Parteien die Sozialdemokratie außerordentlich benachteiligte. Nach weiteren Interventionen der "Aktion Ullmann" über die tschechische sozialdemokratische Partei faßte schließlich die Regierung den Beschluß vom 15. Februar 1946, der die Beschränkungen aufhob, im übrigen erneut die Modalitäten der Ausreise von deutschen Antifaschisten fixierte.
Danach wurde den deutschen Antifaschisten formell das Recht der "Auswanderung" in die sowjetische und amerikanische Zone Deutschlands unter Mitnahme ihres gesamten beweglichen Eigentums bestätigt "zu dem Zweck, den Okkupationsorganen in Deutschland eine wirksame Unterstützung bei der Bildung demokratischer Verhältnisse in Deutschland mit Hilfe der in der CSR befindlichen Personen zu gewähren".

Als Antifaschisten wurden nur Personen anerkannt, die "vor der Okkupation Mitglieder der Kommunistischen oder Deutschen Sozialdemokratischen Partei (in der CSR) waren"; später, in dem Rundschreiben des Innenministeriums vom 15. März 1946, wurde die Möglichkeit geschaffen, in der Begrenzung dieses Personenkreises etwas großzügiger zu verfahren, so daß in einzelnen Fällen auch Mitglieder der ehemaligen Christlich-sozialen Partei einbezogen wurden.
Die "Aktion Ullmann" übernahm es, die von den Ortvertrauensleuten und Antifa-Kommissionen aufgestellten Listen, die vom Orts- und Bezirksnationalausschuß geprüft und genehmigt werden mußten, zu sichten und dem Innenministerium zur endgültigen Genehmigung vorzulegen und danach die Einwilligung des amerikanischen Verbindungsoffiziers in Prag einzuholen.
Diese umständliche bürokratische Prozedur brachte es mit sich, daß die ersten Transporte erst im Mai 1946 abgefertigt werden konnten. In der Regel stellte das Ministerium für Eisenbahnen eigene Züge (40 Waggons für durchschnittlich 300 Personen) zur Verfügung; da aber der zugeteilte Transportraum nicht ausreichte und die zügige Ausreise der Antifaschisten dadurch noch mehr verzögert worden wäre, wurden Lastkraftwagen-Transporte eingelegt, die von den Teilnehmern selbst finanziert werden mußten.
Wurde bei den Transporten im Frühjahr 1946 allgemein großzügig verfahren, so verschlechterten sich die Bedingungen für die Ausreise der Antifaschisten im Laufe der Sommer- und Herbstmonate. In zahlreichen Orten und Bezirken wurde jetzt die Mitnahme der beweglichen Habe, vor allem von Möbeln, bei Antifa-Transporten beschränkt, z.T. sogar ganz unterbunden. Willkürlich strich man Antifaschisten, die tatsächlich wegen ihrer politischen Einstellung unter dem nationalsozialistischen Regime verfolgt worden waren, aus den Transportlisten, entzog ihnen die Sonderausweise und unterwarf sie den gleichen Behandlungsmethoden bei der Ausweisung, die für die Sudetendeutschen generell zutrafen.
Andererseits wird berichtet, daß die Behörden oder einzelne einflußreiche Tschechen auch solchen Deutschen, die keineswegs den Status der Antifaschisten fordern konnten, die Aufnahme in die Sondertransporte verschafften, wie überhaupt oft das Gutdünken der tschechischen Ämter für die Zuerkennung des Status eines Antifaschisten ausschlaggebend gewesen zu sein scheint.
Im Spätsommer des Jahres 1946 wurde die Lage der noch nicht ausgesiedelten Antifaschisten in einigen Kreisen des Nordsudetenlandes, so im Kreis Tetschen, besonders prekär, da diese Personengruppe nun, nach der Ausweisung der übrigen Deutschen, deutschfeindlichen Maßnahmen weit stärker ausgesetzt war als bisher. Vielfach wurden Antifaschisten, die bereits Sondertransporten zugeteilt waren, aus den Wohnungen verwiesen, ins Landesinnere verschleppt oder in die letzten allgemeinen Ausweisungstransporte eingegliedert.
Als alle Proteste der Antifa-Kommissionen diesen Maßnahmen nicht Einhalt gebieten konnten, erwirkte z.B. die Antifa-Kommission des politischen Bezirkes Tetschen von den Bezirks- und Landesbehörden die Unterbringung der von ihr betreuten Antifaschisten in einem von ihr selbst verwalteten Lager, um sie bis zum Abtransport allen Verfolgungen zu entziehen.
Die unzureichende Bereitstellung von Transportmitteln und Schikanen der Behörden hatten zur Folge, daß nach der Einstellung der Ausweisungstransporte in die amerikanische Besatzungszone Zehntausende von Antifaschisten, meist Sozialdemokraten, in der CSR zurückbleiben mußten. Immerhin war es der "Aktion Ullmann" gelungen, rund 82.600 Personen nach Westdeutschland zu überführen.
Während etwa 30.000 sudetendeutsche Sozialdemokraten die CSR nicht mehr verlassen konnten und jahrelang - oft auch vergeblich - auf eine Ausreisegenehmigung warten mußten, glückte es den aussiedlungswilligen sudetendeutschen Kommunisten, vollzählig die CSR zu verlassen und in die Sowjetzone zu gehen.

Übereinstimmend wird berichtet, daß ihre Transporte, die bereits im Herbst 1945 begannen und ohne Störungen fortliefen, bevorzugt abgefertigt wurden. Durch diese Aktionen kamen etwa 30.000 Kommunisten nach Mitteldeutschland.
Daß deutsche Juden entweder nach Deutschland ausgewiesen wurden oder dorthin freiwillig übergesiedelt sind, läßt sich aus den vorliegenden Berichten nicht erschließen.
Entgegen ihren Erklärungen galt aber das eigentliche Interesse der tschechoslowakischen Regierung weniger dem Problem der Antifaschisten, als der Erhaltung eines genügenden Stammes von Facharbeitern für die im Sudetenland gelegenen Industriebetriebe. Von den Wirtschaftsbehörden der nationalisierten Industrien war die schärfste Kritik am "Odsun" der Facharbeiter gekommen, und hinter den Kulissen der offiziellen Politik spielte offenbar eine lebhafte Auseinandersetzung um die Zahl der zurückzubehaltenden Spezialisten, die das Regime dringend für die Ausführung seiner Wirtschaftspläne benötigte.
Die wirtschaftspolitischen und nationalstaatlichen Ziele des neuen Staates standen sich hier diametral entgegen, doch hat sich, auch unmittelbar nach dem kommunistischen Staatsstreich, die nationalistische Tendenz stets als die stärkere erwiesen.
Die Lage der nach Abschluß der großen Vertreibungsaktion in der CSR zurückgebliebenen Deutschen, die sich aus verschiedenen Gruppen zusammensetzten, war zunächst sehr ungünstig. Soweit sie nicht als unentbehrliche Facharbeiter in den Industriebetrieben des Grenzgebiets benötigt wurden, deportierte man sie zu Zwangsarbeiten in das innertschechische Gebiet, wo sie unter kümmerlichsten Bedingungen, die in vielem den Verhältnissen von 1945/46 nicht nachstanden, dahinvegetierten.
Von diesen Deportationen wurde jetzt auch ein großer Teil der zurückgebliebenen Antifaschisten betroffen. In vielen Fällen verloren sie jetzt noch das gerettete Eigentum, das sie meist, wenn es sich um unbeweglichen Besitz handelte, erst nach langwierigen Bemühungen wieder zurückerhalten konnten.
Erst im Laufe des Jahres 1949 begann sich die tschechische Haltung den zurückgebliebenen oder zurückgehaltenen Deutschen gegenüber zu ändern. Jetzt, wo in der relativ kleinen Restgruppe der Deutschen für den tschechischen Staat keine politische Gefahr mehr gesehen werden konnte, machte sich das Interesse an den deutschen Facharbeitern offen bemerkbar, und ihre Lebensbedingungen wurden allmählich erleichtert. Die für die Sudetendeutschen geltenden Ausnahmegesetze wurden nicht nur großzügiger gehandhabt, sondern z.T. auch gar nicht mehr beachtet. Freilich vollzog sich dieser Vorgang erst langsam und wirkte sich nicht überall gleichmäßig aus.
Seinen formalrechtlichen Ausdruck hat er in dem allmählichen Abbau des Verfassungsdekrets vom 2. August 1945 gefunden, das den Sudetendeutschen die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit abgesprochen hatte.
In diesem Dekret war für einen bestimmten Personenkreis der "loyalen" Deutschen ein Recht eröffnet worden, die Rückgabe der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit zu beantragen. Diese Möglichkeit ist in den folgenden Jahren durch eine Reihe von Verordnungen schrittweise erleichtert worden, ohne daß offenbar die zurückgebliebenen Deutschen viel Gebrauch von ihr gemacht haben.
Vor allem vereinfachte die Verordnung vom 29. November 1949 "über die Rückgabe der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft an Personen deutscher Nationalität" das Antragsverfahren für Personen deutscher Volkszugehörigkeit, "die ihre Treueverpflichtung als tschechoslowakische Staatsbürger nicht verletzt und sich insbesondere nicht feindlich gegenüber der volksdemokratischen Ordnung verhalten haben".
Am Ende wurde sogar das Antragsverfahren überhaupt abgeschafft und durch das Gesetz vom 24. April 1953 allen Personen deutscher Nationalität, die in der tschechoslowakischen Republik ihren Wohnsitz und die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit noch nicht erworben

hatten, diese automatisch zuerkannt.
Diese zwangsweise Repatriierung, gegen die den Betroffenen kein Einspruchsrecht zugestanden wurde und die alle gestellten Aussiedlungsanträge erledigte, wurde mit den Prinzipien der sozialistischen Nationalitätenpolitik: Gleichberechtigung und Zusammenwirken der Nationen im Aufbau des Sozialismus begründet.
Das deutsche kommunistische Organ "Aufbau und Frieden" stellte diese Lösung gegen die "wüste chauvinistische Hetze", die in den Jahren 1945 bis 1948 "die Reaktionäre und Verräter von Benes bis Slánský" gegen alle Deutschen getrieben hätten und deren Losung "... ein Deutscher ist wie der andere"
Gottwald schon 1945 und 1947 die Parole "... kein Deutscher ist wie der andere" entgegengestellt habe.
Auch sonst traten kommunistische Politiker in öffentlichen Kundgebungen für eine Verbesserung des Status der sudetendeutschen Minderheit ein. Nachdem drei Jahre lang Kinder deutscher Volkszugehörigkeit von jedem Schulbesuch ausgeschlossen waren, wurde ihnen seit 1948 erlaubt, tschechische Schulen zu besuchen; später wurde sogar in einigen Schulen Deutschunterricht eingerichtet, dessen Besuch nur Schülern gestattet war, die in Tschechisch und Russisch den Durchschnitt des Klassenziels erreicht hatten.
Auch der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit und auf den Ämtern, sogar in Bezirken mit geringen deutschen Minderheiten, wurde wieder zugelassen, und seit November 1951 wird von dem tschechischen Gewerkschaftsverlag "Práce" die deutschsprachige, zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung "Aufbau und Frieden" herausgegeben.
Durch Gastspiele sowjetzonaler Theater- und Kulturgruppen, durch literarische Vortragsabende und Sprachkurse werden die Deutschen in der CSR im Geiste kommunistischer Nationalitätenpolitik kulturell betreut, doch haben sie noch keineswegs den Stand der ukrainischen und sogar madjarischen Minderheit erreicht, sich vor allem noch nicht wie diese in einem eigenen Kulturverband organisieren können.
Soweit man immerhin von einem Wandel in der Stellung der Deutschen sprechen kann, vermag dieser doch nicht darüber hinwegzutäuschen, daß das Deutschtum in der gegenwärtigen tschechoslowakischen Volksrepublik nur noch eine zerstreute Splittergruppe ist, die kaum mit dem in jahrhundertelanger Geschichte durchgeformten Deutschtum Böhmens und Mährens verglichen werden kann.
Durch die Austreibung der Deutschen haben diese Länder völlig ihr Gesicht verändert, nicht nur im nationalen, sondern auch im sozialen Sinn. In keinem der Vertreibungsstaaten Ostmitteleuropas ist die Entrechtung, Enteignung und Vertreibung der Deutschen so eindeutig Schrittmacherin des Kommunismus gewesen wie in der Tschechoslowakei. Die nichtkommunistischen Kräfte des tschechischen Volkes, die sich an dieser Politik beteiligt haben, sind längst ihrerseits zwischen die Mühlsteine des kommunistischen Regimes geraten.
Die utopische Hoffnung des Präsidenten Benes, die Tschechoslowakei zu einem Ausgleichs- und Vermittlungszentrum zwischen dem westlichen und östlichen System zu machen, ist ebenso zerronnen wie die Machtträume Hitlers, der das tschechische Volk germanisieren wollte und, was trotz des erlittenen Unrechts kein Deutscher vergessen sollte, mit seiner Politik die späteren Verhängnisse erst ausgelöst hat.
Böhmen ist vielmehr, was schon der große tschechische Historiker Palacký im 19. Jahrhundert befürchtet hatte, in den Bereich der russischen Macht gefallen, und das tschechische Volk, von jeher stolz auf seine europäische Tradition und Gesinnung, hat seine Freiheit erneut eingebüßt. Die Austreibung der mit ihm durch Jahrhunderte in Glück und Unglück verbundenen Deutschen ist ihm nicht zum Segen geworden: der "Abschub" war die Einleitung zum Abschied vom Westen.<<
Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957

über die Vertreibung der Deutschen aus der Slowakei (x004/177-178): >>Wie die Sudetendeutschen unterlagen auch die Karpatendeutschen den Ausweisungsbestimmungen der Potsdamer Beschlüsse.
In der Slowakei begannen die Vorbereitungen für die Ausweisung im April 1946, später als in den Sudetenländern. Zwei zentral gelegene Lager, Nováky in der Mittelslowakei - schon aus der Partisanenzeit als Verschleppungslager bekannt - Deutschendorf (Poprad) in der Zips, wurden in Sammellager umgewandelt, dazu kam das Lager Engerau in der Westslowakei.
Hier zog man die deutschen Internierten aus allen übrigen Lagern zusammen und schaffte sie in einzelnen Transporten abwechselnd nach Westdeutschland und in die Sowjetzone. Die große Aussiedlungsaktion begann in den letzten Tagen des Juli und endete im September desselben Jahres. Die Auszusiedelnden wurden, soweit es notwendig war und die Textilien ausreichten, neu eingekleidet. Sie erhielten 1.000, später 500 RM und durften 50 bis 100 kg Gepäck mitnehmen.
Hervorzuheben ist die Tatsache, daß die beklagenswerten Begleiterscheinungen der Vertreibungsaktionen in den übrigen ost-mitteleuropäischen Gebieten hier im allgemeinen fehlten. Auch ist es weder zu wilden Austreibungsaktionen vor der Potsdamer Konferenz wie in Böhmen und Mähren, noch zu überstürzten organisierten Ausweisungen wie in Ungarn gekommen.
Dies lag vor allem daran, daß weder für die politisch führenden Kreise des Slowakentums noch für die tschechoslowakische Regierung die Ausweisung der Karpatendeutschen ein erstrangiges Problem gewesen ist wie die "Endlösung" der sudetendeutschen Frage, der "Odsun". Die Deutschen der Slowakei selbst haben, nachdem sie entrechtet und enteignet, zum größten Teil interniert waren, ähnlich wie die Sudetendeutschen - trotz mancher freundlicheren Züge ihres Loses - die Ausweisung als das Ende einer bitteren Notzeit empfunden, so schwer gerade der bäuerlichen Bevölkerung die Trennung von Heimat und Boden wurde.
Vor allem die Internierten empfanden es als Glück, wenn ihnen eine Überweisung in eines der Aussiedlungslager angekündigt wurde. Sie taten alles, um möglichst bald einem Transport eingegliedert zu werden. Die außerhalb der Lager arbeitenden Volksdeutschen meldeten sich freiwillig zurück.
Selbst die illegal in der Slowakei lebenden und von den Behörden nicht erfaßten Deutschen ließen sich jetzt registrieren und nahmen die zwei bis drei Monate dauernde Wartezeit willig auf sich, um die Ausweisungstransporte nicht zu versäumen. Für sie alle war es zur Gewißheit geworden, daß ein Weiterleben in einem Lande, das keinem Deutschen mehr Bürgerrechte gewährte, auf die Dauer trotz vieler unzerreißbarer persönlicher Bindungen nicht mehr möglich war. So mußten die Deutschen in der Slowakei den gleichen bitteren Weg aus der ihnen gewaltsam entfremdeten Heimat antreten wie die Deutschen in den Sudetenländern.
Die verhältnismäßig spät anlaufende Aussiedlungsaktion in der Slowakei brachte es mit sich, daß viele der Ausgewiesenen in die Sowjetzone Deutschlands kamen, in die gerade zu diesem Zeitpunkt viele Transporte geleitet wurden.
Die Karpatendeutschen, die noch nach der großen Aussiedlungsaktion des Jahres 1946 zurückgeblieben waren - ihre Zahl wird mit 24.000 angegeben -, versuchten in den folgenden Jahren zu ihren nach Deutschland ausgesiedelten oder geflohenen Familienangehörigen zu gelangen, was allerdings bei der beschränkten Zahl der Transporte nur wenigen glückte. Die Mehrzahl von ihnen blieb im Lande unter den gleichen Lebensbedingungen wie die zurückgebliebenen Sudetendeutschen.<<

Dekrete, Verordnungen, Bekanntmachungen und Pressemeldungen der tschechoslowakischen Exilregierung der Nationalen Front und der tschechoslowakischen Regierung von Mai 1945 bis 1947

Ein Sprecher der tschechischen Armee verkündet während der "Brünner Befreiungsaktion" am 14. Mai 1945 (x004/105): >>Unsere glorreiche Armee ist zu dem einzig möglichen Entschluß gekommen: die Republik als einen nationalen Staat der Tschechen und Slowaken aufzubauen. Wir werden von jenen Deutschen, die nicht in ein Gefängnis oder in ein Konzentrationslager gehen, verlangen, daß sie ihre Bündel packen und dorthin zurückgehen, woher sie gekommen sind.<<

Informationsminister Kopecky berichtet am 25. Mai 1945 im Prager Rundfunk indirekt über die Austreibung von Sudetendeutschen (x004/105-106): >>Das tschechoslowakische Militär ist schon in Bereitschaft für die Säuberung des Grenzgebietes der Republik von Deutschen und Ungarn und für die Rückerstattung der Reichtümer dieser von altersher slawischen Gebiete in die Hände der Tschechen und Slowaken.<<

Der tschechische Informationsminister Kopecky erklärt am 29. Mai 1945 vor Kulturschaffenden in Prag (x004/88): >>Wir wollen unseren großen Sieg über die Deutschen zu einer gewaltigen nationalen Offensive ausnutzen, um das Grenzgebiet unseres Landes von den Deutschen zu säubern. General Svoboda schickt seine Truppen und bewährte Partisaneneinheiten, um diese Gebiete von Deutschen zu säubern. Den Truppen werden tschechische Wirtschaftler, tschechische Arbeiter folgen. Mit ihnen werden tschechische Schulen, Theater, Filme, Zeitungen und Künstler kommen.<<

Am 29. Mai 1945 veröffentlicht der Garnisonskommandant von Neustadt-Tafelfichte/Sudetenland die Kundmachung Nr. 2 in tschechischer und deutscher Sprache (x004/316): >>1. Ich ordne allen Reichsdeutschen an, soweit sie nicht nachweisbar vor dem 30.09.1938 auf dem Gebiete der Tschechoslowakischen Republik ... wohnhaft waren, bis heute 18 Uhr das Gebiet des tschechoslowakischen Staates zu verlassen. Nur das nötigste Handgepäck mit persönlichen Notwendigkeiten im Gewicht von 30 kg ist erlaubt mitzunehmen. Lebensmittel auf 3 Tage.

2. Ich verbiete der gesamten Bevölkerung den Zutritt in den Wald. Arbeitseinheiten aus den Reihen der deutschen Bevölkerung dürfen nur unter Aufsicht der tschechischen Wehrmacht den Wald betreten. ... Jede Unterstützung von Wehrmachtsangehörigen der deutschen Armee, die nicht polizeilich gemeldet sind, in der Form von Lebensmitteln und jede andere Hilfe, wird mit dem Tode bestraft.

3. Ich verbiete Privatfahrten auf Motorfahrzeugen. Alle Treibstoffmittel sind an das Garnisonskommando abzuliefern. ...

4. Sämtliche privaten Telefongespräche der deutschen Bevölkerung sind verboten.

5. Sämtliche Mitglieder der NSDAP kennzeichnen sich selbst mit dem Hakenkreuz in schwarzer Farbe auf gelben Streifen. Breite der Armbinde 10 cm und Breite der Linie des Hakenkreuzes 15 mm. Diese Armbinde trägt jedes Mitglied der NSDAP - Männer und Frauen - auf dem linken Arm anstatt der weißen Binde. Durchführung bis 16 Uhr. ...

6. Sollte aus irgendeinem Hause geschossen werden, werden sämtliche Bewohner des Hauses erschossen.

7. Für jede Erschießung von tschechischen Soldaten, werden 10 Deutsche erschossen. ...

9. Jeder in der letzten Zeit unrechtmäßig erworbene Anzug- und Kleiderstoff ist sofort am Rathaus abzuliefern. Wer die oben angeführten Befehle nicht befolgt, wird verhaftet und bestraft.<<

Am 14. Juni 1945 wird in Böhmisch Leipa im Sudetenland folgender Ausweisungsbefehl erteilt (x004/325-327): >>Befehl des Militärortskommandanten.

Die Einwohner deutscher Volkszugehörigkeit, ... ohne Unterschied des Alters und des Ge-

schlechtes, verlassen am 15. Juni 1945, um 5 Uhr früh, ihre Wohnungen und marschieren ... auf den Sammelplatz beim Bräuhaus in Ceske Lipe. ...
Die Anordnung betrifft nicht die nachstehend angeführten Personen und die Familien derselben:
1. Ärzte, Tierärzte, Apotheker, Pflegepersonal und Feuerwehr. ...
5. Angestellte der Eisenbahn, der Post sowie der Verkehrsunternehmen. ...
Jeder Einzelperson, auf die sich die Ausweisung bezieht, ist es gestattet mitzunehmen:
a) Lebensmittel auf 7 Tage und
b) die allernotwendigsten Sachen für ihren persönlichen Bedarf in einer Menge, die sie selbst tragen kann; ...
Wertsachen: Gold, Silber und alle aus diesen Metallen hergestellten Gegenstände (Ringe, Broschen usw.), ... Einlagebücher, Versicherungen, Bargeld, mit Ausnahme von 100 RM pro Kopf sowie Photoapparate sind in ein Säckchen einzulegen oder in verschnürte Papierpäckchen einzupacken. ... Diese Wertsachen ... werden an der Versammlungsstelle abgegeben.
Ich mache darauf aufmerksam, daß jede Einzelperson einer strengen Leibesvisite unterzogen wird. Auch der Inhalt der Gepäckstücke wird genau überprüft werden. Es ist daher jede Verheimlichung der angeführten Gegenstände ... zwecklos und wird bestraft werden.
Haustiere bleiben an Ort und Stelle, das Verzeichnis der Tiere ist unter Angabe der Hausnummer und der Straße gleichzeitig mit den Schlüsseln an der Versammlungsstelle abzugeben.
Unbewegliches Eigentum und Einrichtung, wie ... Maschinen und Geräte, ist an Ort und Stelle zu belassen, jede absichtliche Beschädigung dieses Eigentums oder Einrichtung wird streng bestraft werden. Desgleichen wird die Übergabe ... an andere Personen, zwecks Aufbewahrung, bestraft werden. ... Beim Abgang sind alle Haus- und Wohnzimmereingänge ... zu verschließen. ... Vor dem Verlassen ... der Gebäude muß jede Eingangstür verschlossen und mit einem Streifen Papier so verklebt werden, daß dieser beide Türflügel verbindet und das Schlüsselloch überdeckt. ...
Nach Übernahme der Schlüssel werden alle Gebäude sofort von Militär- und Gendarmerieorganen durchsucht werden. Personen, welche unberechtigt und absichtlich die Gebäude nicht verlassen haben, haben eine strenge Strafe zu erwarten. ...<<
Staatspräsident Benesch erklärt am 15. Juni 1945 in Pilsen (x004/114): >>Die Regierung ist sich der Bedeutung des Verrats der Deutschen und Ungarn im Jahre 1938 wohl bewußt, und sie hat deshalb mit Recht den Beschluß gefaßt, die Republik von diesen verräterischen Elementen zu säubern. ... Es ist uns bekannt, daß die Deutschen viele Gebiete unseres Landes aus eigenem Antrieb und im Bewußtsein ihrer Schuld verlassen haben, aber in einer Reihe von Fällen hat man auch unsererseits nicht korrekt gehandelt. Ich habe deshalb angeordnet, daß diese Mißstände abgestellt werden. ... Ich kann euch zusichern, daß dieses große (sudetendeutsche) Problem eine befriedigende Erledigung finden wird.<<
In Ebersdorf im Sudetenland wird am 15. Juni 1945 folgender Ausweisungsbefehl erteilt (x004/325): >>... Es wird Ihnen aufgetragen, sich mit der ganzen Familie bis zum 18.6.1945, 10 Uhr, zwecks Abreise aus dem Gebiete der CSR vorzubereiten. Jede Person kann höchstens 30 kg Gepäck mitnehmen. Die Aufforderung zum Abgang wird noch am morgigen Tage erfolgen, vor der Aufforderung dürfen Sie die Wohnung nicht verlassen.
Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß jedwede Beschädigung, Vernichtung u.ä. des Eigentums und der Einrichtung des Haushalts sogar mit dem Tode bestraft wird. Diese Auswanderung erfolgt in voller Übereinstimmung mit dem Kommando der Russischen Armee. Die bestimmten Personen sammeln sich ... vor dem Gasthaus K. um 11 Uhr.<<
Im böhmischen Pilsen weist Dr. Benesch am 16. Juni 1945 nochmals darauf hin, daß man das sudetendeutsche Problem für "alle Zeiten" erledigen wird und daß die Liquidierung der Deut-

schen 100%ig sein muß (x025/95).
In Landskron im Sudetenland wird am 5. Juli 1945 folgender Ausweisungsbescheid erteilt (x004/324): >>... Herrn Leopold P. mit allen seinen Familienangehörigen ...
Gemäß dem Beschluß der Verwaltungskommission wird Ihnen aufgetragen, am 5.07.1945, 7 Uhr, auf dem Marktplatz mit allen Ihren Familienangehörigen zwecks Ausweisung aus der Tschechoslowakischen Republik zu erscheinen.
Zu diesem Zwecke können Sie folgende Gegenstände mit sich nehmen:
1. Lebensmittel, soviel Sie ertragen können, wenigstens für 7 Tage;
2. Kleidung (das Nötigste);
3. Waschmittel (Seife, Paste und Zahnbürste usw.);
4. Wäsche, Kinderwäsche, Garnituren usw.;
5. Geld, Wertpapiere, Einlagebücher u.ä.;
6. Schmuck;
7. Kinderwagen.
Ferner wird Ihnen bewilligt, für den Transport Handwagen mitzunehmen. Die Wohnung haben Sie in vollkommener Ordnung zu verlassen. Die Nichtbefolgung dieses Bescheides wird bestraft.
Gegen diesen Bescheid gibt es keine Berufung.<<
Handelsminister Ripka sagt am 21. Juli 1945 während einer Pressekonferenz (x111/52): >>Ich möchte feststellen, daß wir viel zu nachsichtig gewesen sind und daß die Fälle, in denen wir vielleicht etwas zu streng umgingen, Ausnahmeerscheinungen waren. Bisher haben nur wenige Deutsche unsere Heimat verlassen. Ich bin mir durchaus bewußt, daß eine Umsiedlung eine brutale Maßnahme ist, doch kann nur auf diese Weise unser Problem gelöst werden. Jedenfalls ist es eine Unmöglichkeit, Tschechen und Deutsche in einem Staat gemeinsam leben zu lassen. Maximal werden wir 800.000 Mitglieder einer Minderheit bei uns lassen.<<
Der Ausweisungsbefehl für Ringelshain im Sudetenland vom 25. Juli 1945 lautet wie folgt (x004/327): >>... Ausweisungsbefehl.
Ich ordne Ihnen an, daß Sie sich heute bis zur 7. Stunde zum Verlassen der tschechoslowakischen Republik vorbereiten.
Es ist Ihnen erlaubt, Gepäck von höchstens 30 kg für eine Person mitzunehmen. Verpflegung für 5 Tage. Von deutschen Banknoten können Sie alle mitnehmen.
Die Schlüssel der Wohnung und des Hauses, versehen Sie mit einem Zettel mit Ihrer Anschrift, übergeben Sie den Sicherheitsorganen.<<
In Liberec (Reichenberg) lobt der tschechoslowakische Informationsminister Kopecky am 28. Juli 1945 die "umfassende Hilfe" der sowjetischen Regierung (x028/222-224): >>Marschall Stalin hat selbst das denkbar größte Verständnis für unsere Bemühungen, die Deutschen loszuwerden. ... Wir werden alle Deutschen vertreiben, wir werden ihren Besitz beschlagnahmen, wir werden nicht nur die Städte, sondern das ganze Gebiet entdeutschen, ... so daß der siegreiche Geist des Slawentums das Land von den Grenzgebieten bis ins Innere durchdringen wird.<<
Im Aussiger Vorort Schönpriesen ereignen sich nach einer Explosion (in einem Lager für deutsche Beutemunition) am 31. Juli 1945 unfaßbare Ausschreitungen. Mit weißen Armbinden gekennzeichnete Deutsche werden auf den Straßen verfolgt und niedergeschlagen. Als die deutschen Arbeiter nach Arbeitsschluß über die Elbebrücke zu ihren Wohnungen eilen, werden sie von der aufgehetzten Menge auf der Brücke angegriffen, teils erschlagen oder in die Elbe geworfen. Viele Frauen und Kinder erleiden dasselbe Schicksal.
Bei diesen Massenausschreitungen kommen etwa 700 bis 2.700 deutsche Zivilisten um (x004/72). Das Explosionsunglück wird später von den Tschechen als deutsche Sabotageaktion der "Werwölfe" ausgelegt.

Die den Deutschen zur Last gelegte Explosion in Aussig-Schönpriesen wird von den Tschechen genutzt, um die Weltöffentlichkeit von der andauernden Bedrohung durch die Sudetendeutschen und von der Notwendigkeit ihres baldigen Abschubs zu überzeugen.

Die tschechische Zeitschrift "Zivot" berichtet am 20. August 1945 über die Explosion in Aussig-Schönpriesen (x004/73): >>Aussig ruft und gebietet: Nicht ein Deutscher auf tschechischem Gebiet! Nicht ein Deutscher in Prag! Und wenn er sich unter was immer für einem Mantel von Mischehe oder Loyalität verbirgt. Das Volk wird seiner Regierung folgen, ohne sich etwas abhandeln zu lassen und entschieden bis in (alle) Konsequenzen, und erwartet von ihr energische Taten.<<

Minister Ripka erklärt am 20. August 1945 in einer Rundfunkansprache, daß die Ausweisung der Deutschen dringend erforderlich ist (x004/116): >>Es handelt sich dabei um einen fundamentalen Grundsatz unserer politischen und wirtschaftlichen Konsolidierung. Dieser Bevölkerungsabschub liegt nicht nur im Interesse der Tschechoslowakei, sondern ist eine unumgängliche Voraussetzung für die Beibehaltung des Friedens. Die Tschechen freuten sich daher über den ... Beschluß von Potsdam, konnten jedoch die Verschiebung der Deportation nicht begrüßen. Wir sind uns der Schwierigkeiten der Alliierten bewußt, indessen können wir kaum Vorbereitungen für die Umorganisation und den Neuaufbau der Grenzgebiete treffen, bis wir wissen, wann die Deutschen sie verlassen werden.<<

Der tschechische Ministerpräsident Fierlinger erklärt am 29. August 1945 vor der Presse in Brünn (x005/313): >>... daß man sich bemühe, das Problem der Deutschen und ihres Abschubes in einer kultivierten Weise und keineswegs brutal mit Konzentrationslagern und durch das Kopieren der Methoden zu lösen, die die Nazisten gebrauchten, und dabei Rücksicht auf Frauen und Kinder zu nehmen.

Wir werden nichts versäumen, auch nicht in gesundheitlicher und ärztlicher Betreuung. Der deutschen Bevölkerung wird Gelegenheit zur Arbeit gegeben, damit sie tatsächlich zum Wiederaufbau beitragen kann und ihre Kräfte in einer Weise ausgenützt werden, die der kulturellen Höhe unseres Volkes entspricht. Besonders jetzt geschehe alles unter Aufsicht der Behörden, und unser Volk bemühe sich, die Probleme so zu lösen, wie es das Ausland erwarte. Wenn aus dem Ausland Stimmen zu hören sind, daß man nicht wisse, was man hinter dem "Eisernen Vorhang" tue, so könne man dies nicht auf die tschechischen Länder applizieren. Nunmehr geschehe niemandem überflüssigerweise Unrecht und man achte darauf, daß den Deutschen alles gerecht zugemessen wird.<<

Staatspräsident Dr. Benesch sagt am 14. Oktober 1945 während einer Rede in Melnik (x004/-90,114,117): >>... Ich zog daher meinen unausweichlichen Schluß, auch wenn es für das Wirtschaftsleben belastend ist, unsere Deutschen müssen von uns fort. ... <<

>>Aber unser ganzes Vorgehen in Sachen ihres Abschubes in das Reich muß menschlich, anständig, richtig, moralisch begründet, genau geplant und mit allen Alliierten fest vereinbart sein. Auch hier darf unser Volk seinen Ruf eines demokratischen und menschlich würdigen Regimes durch nichts beflecken. Dies erklärte ... schon gestern der Vorsitzende Fierlinger im tschechischen Rundfunk, es erklärte dies die Regierung als Gesamtheit und ich betone dies heute auch selber. Alle untergeordneten Organe, die sich hiergegen versündigen, werden sehr entschieden zur Ordnung gerufen werden.

Die Regierung wird in keinem Falle erlauben, daß der gute Ruf der Republik durch unverantwortliche Elemente geschädigt werde. Das wollte ich heute hier euch, aber auch unserer ganzen tschechischen Öffentlichkeit sagen. Die Aufgaben, die unser Staat hat, sind ungeheuer, und es ist notwendig, daß sie uns unbedingt gelingen. Wenn wir uns die große historische Tragweite der Umsetzung der Deutschen, z.B. nur für unseren Staat selbst ausdenken, dann sehen wir, daß dies eine tatsächlich revolutionäre Tat sein wird, die unserem ganzen nationalen Leben einen völlig neuen Charakter geben wird und das wiedergutmachen wird, was in

vergangenen Zeiten und in den schweren Zeiten unserer Geschichte gegen uns geschehen ist. Und ähnliche große Aufgaben haben wir mehr. <<

>>In letzter Zeit werden wir aber in der internationalen Presse kritisiert, weil die Umsiedlung der Deutschen bei uns in einer unwürdigen und unzulässigen Weise durchgeführt werde. Wir tun angeblich dasselbe, was die Nazisten uns getan haben; dadurch würden wir unsere eigene nationale Tradition und unseren bisher unberührten sittlichen Ruf antasten. Wir würden einfach die Nazisten in ihren grausamen unzivilisierten Methoden nachahmen. - Mögen diese Vorwürfe vielleicht in Einzelheiten wahr sein oder auch nicht, ich erkläre ganz kategorisch; unsere Deutschen müssen ins Reich fortgehen, und sie werden in jedem Falle fortgehen.<<

Staatspräsident Dr. Benesch berichtet am 28. Oktober 1945 über die Ausweisung der Sudetendeutschen (x004/90): >>... Es verlassen die Republik nicht weniger als 800.000 Arbeitskräfte. Der Staat wird ärmer, aber das Opfer muß im Interesse des zukünftigen Friedens gebracht werden.<<

Ein Redakteur der "Rude Pravo" erläutert am 5. Dezember 1945 die Registrierung aller Deutschen, die noch in Freiheit leben (x004/118): >>Damit es ... manchen Deutschen (nicht) gelinge, aus den Abschubverzeichnissen herauszuschlüpfen, hat das Innenministerium eine schlagartige, karteimäßige Konskription aller Deutschen zum 1. Dezember 1945 angeordnet. ... Es ist die Sache aller Orts- und Bezirksnationalausschüsse, ... aber auch eines jeden von uns, dafür zu sorgen, daß keiner von denen vergessen wird, die im Jahre 1938 so sehnsüchtig riefen: "Wir wollen ins Reich".<<

"Der Sozialdemokrat" zitiert am 10. Dezember 1945 Karl Kreibich, den Sprecher der sudetendeutschen Kommunisten und späteren CSR-Botschafter in Moskau (x004/103): >>Kümmert euch nicht darum, wie viele Deutsche endgültig da sein werden, je weniger desto besser. Eines aber ist unabänderlich; es darf in der Tschechoslowakischen Republik niemals wieder eine organisierte politische Gruppe der deutschen Minderheit geben, es darf keine eigene deutsche, sei es wirtschaftliche, politische oder kulturelle Richtung geben. ... Die Erziehung der Kinder muß tschechisch sein.<<

Vertreter der nordamerikanischen Militärregierung in Deutschland und der CSR legen die Ausweisungsmodalitäten für die Sudetendeutschen fest (x004/328-331): >>1. Besprechungsthemen am 8. Januar 1946:

a) Personalfeststellung: ... Zusätzlich zu der persönlichen Kennkarte verlangten die Vertreter der USA Namenslisten in 3facher Ausfertigung. Die Tschechen erklärten sich damit einverstanden. Eine ärztliche Bescheinigung für jede Gruppe wird Teil dieser Namensliste sein.

b) Kleidung: Alle Auswandernden sollen nach Übereinkunft mit hinreichender Kleidung ausgerüstet werden, wie Unterwäsche, passende Anzüge, Mäntel und Schuhe. ... Wenn ihnen wesentliche Teile davon fehlen, werden die Tschechen die mangelnden Teile bereitstellen.

c) Gepäckbeschränkung: Die Tschechen erklären, daß das Gepäck auf 30 kg je Person beschränkt sein wird. Die Vertreter der USA wiesen darauf hin, daß dieses Gewicht nicht ausreicht, um genügend Kleidung, Bettzeug, Küchengeschirr und die notwendigsten Gegenstände mitzunehmen. ... Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Auswanderer gezwungen sind, sich in einem verwüsteten Deutschland niederzulassen und daß alle diese Gegenstände dort nicht erhältlich sind.

Die Vertreter der USA forderten, daß ein Minimum von 50 kg pro Person zugelassen würde, und die Tschechen willigten darin ein, mehr als 30 kg zu gestatten, um den Anforderungen gerecht zu werden, daß zum mindesten die notwendigsten Lebensgüter den Auswanderern in Deutschland zur Verfügung stehen.

d) Geld und Eigentum: Die Tschechen fordern, daß jede Familie einen maximalen Geldbetrag von 1.000 RM pro Person mitnehmen darf, dagegen keine Wertgegenstände, wie Juwelen, teure Pelze, wertvolle Besitz- oder Museumsstücke. Die Vertreter der USA äußerten sich

nicht hierzu, da die Frage als eine rein tschechische angesehen wird. Die Auswanderer werden Eigentum in dem Umfang mitnehmen dürfen, welcher vom tschechischen Finanzministerium gestattet wird.
e) Lebensmittelversorgung: Die Tschechen geben an, daß jede Familie soviel Nahrungsmittel mitnehmen darf, als sie für ihre Lebensmittelkarten erwerben können. Auf der Fahrt werden sie an den tschechoslowakischen Bahnhöfen mit heißer Mahlzeit versehen. Die Vertreter der USA schlagen vor, daß auf ihren Wunsch hin alle Auswanderer an den Sammelstellen mit einem Vorrat von mindestens 3tägiger Ernährung eintreffen. Die Tschechen erklären sich damit einverstanden und werden allen Auswanderern, die nicht über diese Verpflegungsmenge verfügen, die fehlende Menge in jedem Zug ausgeben.
f) Ärztliche Fürsorge und Gesundheitsüberwachung: Man kam überein, daß die ersten Transporte nur solche Auswanderer umfassen, die bei guter Gesundheit, frei von ansteckenden Krankheiten und ohne Krankenhausbehandlung nach unmittelbarem Eintreffen an ihrem Bestimmungsziel sowie ohne Geisteskrankheiten sind. ... Die Tschechen warfen dann die Frage auf, zu welchem Zeitpunkt sie die Kranken, die Hospitalfälle und die Geisteskranken abtransportieren könnten. ... Die Vertreter der USA verlangten, daß keiner dieser Fälle während der ersten Transporte befördert würde und auch nicht, bevor die verlangten Unterlagen zur Verfügung ständen ...
g) Waggonmaterial: Die Tschechen erklärten, daß der Durchschnittszug aus 40 Wagen mit 1.200 Leuten bestehen würde. Die USA-Vertreter gaben an, daß dies den USA-Spezifikationen von 30 Personen pro Waggon entspräche. Sie wiesen ferner darauf hin, daß bei schlechtem Wetter die USA darauf bestehen, daß alle Transporte von Flüchtlingen nur in geheizten Wagen durchgeführt werden dürfen. Nach einer langen Debatte willigten die tschechischen Vertreter darin ein, und sie bemerkten, daß der erste Flüchtlingszug Ende Januar bereitgestellt werden könnte ...
i) Die Tschechen erklären sich damit einverstanden, daß Vertreter der USA die Züge vor ihrem Übergang nach Deutschland inspizieren, aber dulden nicht, daß deutsches Personal für diese Tätigkeit innerhalb der Tschechoslowakei Verwendung findet. ...
k) ... Die Tschechen erklären sich bereit, pro Zug einen Offizier und 10 Mann als Begleitpersonal zu stellen.
l) Gestellung von Eisenbahnmaterial: USA-Vertreter gaben bekannt, daß im Augenblick keinerlei Bahnmaterial zur Benützung innerhalb der Tschechoslowakei zur Verfügung gestellt werden kann und daß die Tschechen dieses bereitstellen müssen, um die Auswanderer zu den Empfangsstationen in Deutschland zu bringen. Die USA-Vertreter wiesen darauf hin, daß deutsches Bahnmaterial, welches Güter und Zwangsarbeiter nach der Tschechoslowakei hineinbringt, auf dem Rückwege mit Flüchtlingen beladen werden könnte. ...
m) ... Die Vertreter der USA legten dar, daß die Erklärung von Potsdam, wonach die USA-Zone 1,75 Millionen und die Sowjetzone 750.000 Flüchtlinge aufnehmen, dahingehend ausgelegt wird, daß 70 % nach der US- und 30 % nach der russischen Zone kommen. Diese Maßnahme ist erforderlich, um die Transporte nach jeder Zone im richtigen Verhältnis durchzuführen und eine gerechte Aufteilung in dem Fall zu gewährleisten, wenn die Gesamtsumme verschieden von der geschätzten Zahl von 2,5 Millionen ausfällt.<<

Vertreter der nordamerikanischen Militärregierung in Deutschland und der CSR legen am 9. Januar 1946 weitere Ausweisungsmodalitäten für die Sudetendeutschen fest (x004/331-332):

>>... 2 b) Die Vertreter der USA erbaten eine Aufstellung der für die Evakuierung verantwortlichen Ministerien. Oberst Dastich erwiderte, daß das Innenministerium verantwortlich sei für die Auswahl, Personalausweise, Vorbereitung, Verschickung, ärztliche Fürsorge usw. und daß das Ministerium der nationalen Verteidigung verantwortlich ist für den Transport ...
e) Die Vertreter der USA fragten, wieviel Flüchtlinge bereits offiziell in die Sowjet-Zone be-

fördert wurden. Die Tschechen gaben an, daß 70.000-75.000 in organisierten Transporten seit dem Potsdamer Abkommen ausgewiesen wurden. ...
f) Man kam darin überein, daß Familien nicht getrennt werden sollen und daß, wenn eines der Familienmitglieder eine ansteckende Krankheit bekommt, die Familie und alle mit dem Kranken in Berührung gewesenen Personen in Quarantäne kommen und nicht weitertransportiert werden, bevor nicht (eine) einwandfreie Bescheinigung über das Erlöschen der Krankheit ausgegeben wird. Die USA-Vertreter fragten nach der Zahl der Waisen. Die Tschechen erwiderten, daß kein Kind ohne Begleitung fahren wird. Alle Waisen oder unehelichen Kinder befinden sich bei Familien. ...
h) ... Es wird angenommen, daß die Verschickung etwa am 25. Januar im Umfang von einem Zug pro Tag beginnen könne.
i) Reihenfolge der Transporte: ... Nach längerer Erörterung kam man zu dem Schluß, daß der beste Vorschlag der ist, gebietsweise zu evakuieren und keine Unterscheidungen zu machen, mit Ausnahme solcher in gesundheitlicher Beziehung, wie bereits früher in diesem Protokoll erörtert. Die Tschechen werden besonders geeignete Arbeiter nicht aussondern, sondern ganze Gemeinden verschicken, was auch eine gleichmäßigere Evakuierung zur Folge hat und eine praktische Methode darstellt. ...<<
Am 19. Februar 1946 erhalten die Sudetendeutschen im Kreis Kaplitz den Ausweisungsbescheid (x004/337): >>... Sie sind zum Transfer in Ihre Heimat (d.h. heim ins Reich) bestimmt worden und werden am 21.02.46 um 10 Uhr in die Sammelstelle in Kaplitz abtransportiert.
Zum Mitnehmen sind: 2 Decken, 4 Wäschegarnituren, 2 gute Arbeitsanzüge, 2 Paar gute Arbeitsschuhe, 1 guter Arbeitsmantel, 1 Eßschale, 1 Tasse und ein Eßbesteck, 2 Handtücher und Seife, Nähzeug, Lebensmittelkarten und die amtlichen Personalausweise und Dokumente.
... Alle ihre Sachen dürfen das Gesamtgewicht von 50 kg pro Person nicht überschreiten.
Sämtlicher Schmuck, Wertgegenstände, Geld und Einlagebücher schreiben sie auf und geben sie in einem Sack, mit ihrem Namen und der Anschrift, an dem Ort der Zusammenkunft ab.
Bei dem Verlassen Ihrer Wohnung sind sie verpflichtet, alle Eingänge zu den Wohnungs- oder Betriebsräumen zuzusperren, die Schlüssel mit einem Kartonschild mit Ihrem Namen und Anschrift zu versehen und am Ort der Zusammenkunft abzugeben.
Die Schlüssellöcher müssen mit dem beigelegten Papierstreifen überklebt werden, so daß die Türen ohne Beschädigung der Streifen nicht geöffnet werden können. Auf den Streifen unterschreibt ... der Haushaltsvorstand eigenhändig.
Es wird dringendst darauf hingewiesen, daß nichts von ihrem Eigentum verkauft, verschenkt, geborgt oder sonstwie veräußert werden darf.
Die Nichtbefolgung dieser Anordnung wird bestraft.
ACHTUNG! Dieser Brief ist zur Sammelstelle nach Kaplitz mitzubringen.<<
Am 13. April 1946 fordert man die Deutschen in Mährisch Trübau zur Aussiedlung auf (x004/338-339): >>... Sie werden hiermit verständigt, daß Sie ... in die amerikanische Okkupationszone nach Deutschland ausgesiedelt werden.
Gemeinsam mit Ihnen werden folgende Ihrer Familienmitglieder ausgesiedelt. ...
Ich fordere Sie daher auf, sich zu diesem Zwecke am 16. April, um 7 Uhr, mit allen oben bezeichneten Personen auf dem Sammelplatz in M. ... einzufinden.
Vor dem Abgang zur Sammelstelle sind sie verpflichtet, alle Eingänge (Türen) ... abzusperren und das Schlüsselloch mit einem Papierstreifen, welcher mit Ihrem Namen versehen sein muß, so zu überkleben, daß die Schlösser der Türen nicht ohne Beschädigung der Papierstreifen geöffnet werden können.
Die Schlüssel Ihrer bisherigen Wohn- und Betriebsräume sind ordentlich zu einem Bund zusammenzubinden, mit Ihrem Namen und ihrer bisherigen Anschrift zu versehen und zum Sammelplatz mitzubringen.

Jede Person kann sich Gepäck im Höchstgewicht von 30 kg einschließlich nicht leicht verderbliche Lebensmittel für 7 Tage mitnehmen.
Es ist jedoch gänzlich unzulässig, solche Gegenstände mitzunehmen, deren Ablieferung ... angeordnet worden ist.
Ferner dürfen nicht mitgenommen werden:
a) Bargeld in tschechischen Kronen und anderen Währungen außer Reichsmark, jedoch höchstens nur 1.000 RM je Familie,
b) Einlagebücher,
c) wertvolle Uhren, Fotoapparate, Radiogeräte und Schreibmaschinen,
d) wertvolle Teppiche und wertvolle Pelze.
Jede Person muß ordentlich bekleidet und beschuht sein und eine der Jahreszeit entsprechende Zudecke mithaben, ferner eine Eßschale und Eßzeug und alle persönlichen Urkunden, wie Tauf- und Geburtsschein, Heimatschein, die Evidenzkarte (Registrierkarte), Kennkarte und die Haushaltskarte, welche dem Vertreter des Mistni Narodni Vybor abzuliefern ist.
Gegenstände, welche nicht ausgeführt werden dürfen und welche auf Grund der gültigen Vorschriften bereits hätten abgeliefert werden sollen, bringen die zur Aussiedlung bestimmten Personen in Päckchen und dessen Inhaltsverzeichnis auf den Sammelplatz mit. Die Päckchen sind mit dem vollen Namen und der bisherigen Anschrift des Besitzers zu versehen.
Die Nichtbefolgung dieser Aussiedlungsvorschriften, besonders die Beschädigung und Zerstörung oder das Verstecken des hinterlassenen Vermögens, welches abgeliefert werden soll, als auch die Beihilfe zu solchen Handlungen, wird streng bestraft.<<

Vertreter der nordamerikanischen Militärregierung in Deutschland und der CSR vereinbaren am 23. April 1946 weitere Modalitäten zur Ausweisung der Sudetendeutschen (x004/334-336): >>Betr.: Umsiedlung von Sudetendeutschen.
... Über folgende Punkte wurde ein Übereinkommen erzielt:
1. a) Beginnend mit 1.5.1946 werden die täglichen Flüchtlingszüge auf 6 vermehrt. 3 werden jeweils über Eger - Wiesau und 3 über Taus - Furth gehen. ...
b) Die Züge setzen sich aus Güterwagen zusammen. ... UNRRA- und polnische DP-Garnituren sollen und müssen soviel als möglich herangezogen werden. ...
e) Nach der Ankunft der Züge in Wiesau und Furth erlischt die tschechische Verantwortung für die Flüchtlinge. ...
2. Die Tschechen händigen dem Repatriierungsausschuß eine vollständige Liste von Krankenhaus- und Irrenfällen unter den Sudetendeutschen aus. ...
3. ... Es wird vereinbart, daß die Amerikaner Reichsdeutsche aufnehmen, die nach ihrer Aussage in der amerikanischen Besatzungszone wohnten. ... Die Amerikaner verpflichten sich, den britischen und französischen Vertretern des Repatriierungsausschusses nahezulegen, die Reichsdeutschen in ihrer Zone aufzunehmen. ...
5. Die Tschechen gestatten jedem Flüchtling, 500 RM mitzunehmen. ... Die Tschechen verpflichten sich, den Flüchtlingen jene Sparguthaben und Scheckbücher zu belassen, die auf reichsdeutsche Banken ausgestellt sind. ...
6. Es wird vereinbart, daß Familien, die nicht vollzählig sind, vorläufig nicht ausgewiesen werden. ...
7. Die Tschechen stimmen zu, Transportführer und Wagenälteste zu ernennen. ... Der Transportführer hat sich beim amerikanischen Offizier und den verantwortlichen Beamten zu melden. ...<<

Am 25. Juli 1946 ruft man die Deutschen im Kreis Falkenau zur Ausweisung auf (x004/339-340): >>Aufruf! Die umseitig Aufgeführten haben am 28.07.1946, um 10 Uhr, in die Sammelstelle in Falkenau/Eger zu kommen, betreffend Aussiedlung nach Deutschland.
Es ist gestattet, Gepäck im Höchstgewicht von 50 kg pro Person einschließlich unverderbli-

cher Lebensmittel für 7 Tage mitzunehmen. Das Handgepäck darf höchstens eine Zudecke, ein Besteck, Personalausweise, Seife, Handtuch und Zahnbürste enthalten, alles im Höchstgewicht von 5 kg, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.
Die ärztliche Untersuchung der Transportfähigkeit erfolgt im Lager. Besorgung ärztlicher Zeugnisse in der Aufenthaltsgemeinde ist nutzlos.
Jeder hat im Lager ordentlich gekleidet, mit gutem Schuhwerk versehen und gründlich gewaschen - Männer rasiert - zu erscheinen.
Persönliche Dokumente (z.B. Tauf- und Heimatschein, Kennkarte) sind mitzunehmen. ...
Vor dem Verlassen der Wohnung ist der Haushaltsvorstand verpflichtet, alle Zugänge zur Wohnung zu versperren. Das Schlüsselloch ist mit einem Streifen zu überkleben, welcher Ihnen ... übergeben wird. Die Schlüssel werden in einen Umschlag gegeben, welcher mit Ihrer genauen Anschrift versehen ... im Sammellager abgegeben wird.
Im Sammellager legt der Haushaltsvorstand eine Bestätigung vor, daß er die Miete, das Wassergeld und den elektrischen Strom bezahlt hat.
Achtung! Nichtbefolgung der Vorschriften zur Aussiedlung, Beschädigungen, Vernichtungen oder Beseitigung des zurückgebliebenen Besitzes sowie Mithilfe zu solchen Handlungen wird gesetzmäßig bestraft. ...<<
Im Bezirk Graslitz gibt man am 1. August 1946 Verhaltensvorschriften für den Abschub der Sudetendeutschen bekannt (x004/342): >>Aufmerksammachung.
Personen, die für den Abtransport bestimmt sind, haben ihre Wohnung in vollster Ordnung zu verlassen.
Pro Person wird 50 kg bewilligt. Wer mehr als das vorgeschriebene Gewicht haben wird, dem werden die Sachen abgenommen, ohne Rücksicht was für Sachen es sind.
Die übrigen Sachen sind in der Wohnung an Ort und Stelle zu lassen z.B. Vorhänge, Teppiche, Tischlampen, Wandspiegel, Waschschüsseln, Teile der Einrichtung, Tischdecken, 2 Handtücher, in Betten (die) Matratzen, Bettlaken und mindestens je ein Kopfkissen und Zudeckbett, alles frisch bezogen.
Das Gepäck darf nicht in Teppiche oder Überzüge gepackt werden.
Wird bei der Kontrolle festgestellt, daß dies nicht beachtet wurde, wird die betreffende Person nicht in den Transport aufgenommen, sondern ins Inland auf Arbeit geschickt.
Wer sich nicht 24 Stunden nach Erhalt des Einberufungsscheines in der Sammelstelle meldet, wird von der Polizei vorgeführt.<<
Im Kreis Aussig werden die Sudetendeutschen am 13. August 1946 zur Ausweisung aufgerufen (x004/340-341): >>Wir geben Ihnen bekannt, daß Sie mit ihrer ganzen Familie in das deutsche Reichsgebiet ausgesiedelt werden.
Sie stellen sich am 16.8.1946 um 6.30 Uhr in Türmitz. ...
Abzugeben haben Sie:
1. Diesen Auswanderungsschein.
2. Sämtliche Wohnungs- und Hausschlüssel, versehen mit Schild (Name und Anschrift).
3. Verzeichnis über Möbel und Einrichtungsgegenstände.
4. Wertgegenstände (Gold, Silber, Sparkassenbücher, tschechoslowakische und fremde Zahlungsmittel).
5. Haushaltungskennkarte.
Nichtbefolgung dieser Anordnung wird bestraft.
Belehrung: Alle evakuierten Personen statten sich mit warmer Wäsche, Kleidung, Schuhwerk und Decken aus. Lebensmittel für 7-9 Tage. Weiter können mitgenommen werden: Trauring, silberne Uhr (für Personen über 15 Jahre alt), kleinere Gegenstände (Andenken) und Gegenstände des täglichen Gebrauches im Gewicht von 50 kg je Person. Diese Sachen können auf Handwagen geladen werden.<<

Am 16. August 1946 gibt man die Ausweisungsvorschriften für die Sudetendeutschen im Bezirk Falkenau bekannt (x004/341): >>... 1. Das einzelne Gepäck kann ein Gewicht von 25 kg haben. Schwereres Gewicht wird zur Zollabfertigung so lange nicht übernommen, bis das Gewicht auf 25 kg herabgemindert ist.
2. Es ist Pflicht, alles Gepäck bis zum Abtransport im Zollraum aufzubewahren. In die Unterkunftsräume kann Handgepäck mitgenommen werden, z.B. Personaldokumente, Eßbesteck, immer für eine Person, Toilettenartikel und die bewilligten Lebensmittel. Es wird auch eine Decke, ausnahmsweise auch ein Federbett bewilligt.
3. Das Gepäck darf kein größeres Ausmaß als 70 x 100 x 40 cm haben, diese Ausmaße dürfen auf keinen Fall überschritten werden. Keinesfalls werden Säcke (in) verlängerter Form oder alte schwere Holzkoffer bewilligt.
4. Das Gepäck ist mit ordentlichen Haltern (Ohren) für die leichtere Beförderung zu versehen.
5. Es wird empfohlen, das Gepäck vor der Zollrevision nur provisorisch zu schließen.
6. Der Inhalt des Gepäckes ist so zusammenzustellen, daß es immer ein Ganzes bildet, d.h. daß ein Gepäckstück gleichzeitig Wäsche, Kleidung, Gegenstände für den täglichen Gebrauch usw. beinhaltet, damit bei eventueller Abnahme eines Gepäckstückes nicht einseitig ausgestattete Gepäckstücke transportiert werden.
7. Jede Nichteinhaltung der oben angeführten Richtlinien hat zur Folge, daß das Gepäck nicht zum Transport übernommen wird.<<
Innenminister Nosek gibt am 24. Oktober 1946 bekannt (x004/123):>>... daß die Umsiedlung der Deutschen abgeschlossen sei; von den z.Z. der Potsdamer Konferenz in der CSR lebenden 2,5 Millionen Deutschen seien 2.165.000 nach Deutschland überführt worden, davon 1.415.000 in die amerikanische Besatzungszone.<<
Eduard Benesch bestätigt am 21. Mai 1947 seine Vertreibungspläne in der Zeitung "Lidova Demokracie" (x151/63): >>... Die erste Frage, die ich unserer Auslandsaktion schon im Jahre 1940 vorlegte, war die Frage des Abschubs der Deutschen aus unserem Land. Ich stellte die Frage direkt und integral (vollständig) und besprach sie offen, zuerst mit den Engländern, dann mit den Amerikanern, mit den Russen zuletzt.<<
"RUDE PRAVO" ("Rotes Recht") berichtet am 2. August 1947 (x154/11): >>In Karlsbad war der ... Genosse Dr. N. gezwungen, die folgende öffentliche Warnung auszusprechen:
In letzter Zeit versuchen einige Personen und auch einige bedeutende Funktionäre in Karlsbad den Transfer der Deutschen aus dem Karlsbader Kreis zu verhindern.
Ich bitte die tschechische Öffentlichkeit, von solchen unwürdigen Interventionen abzulassen, und ich weise darauf hin, daß ich jeden, der unberechtigt für Deutsche interveniert, in der Tagespresse anprangern und gegen ihn nach dem Artikel Nr. 3 der Organisationsordnung vorgehen werde. ...
Die Tschechische Kommunistische Partei in Jirikov hat (z.B.) Josef Snopek, wohnhaft in Jirikov 697, aus der Partei ausgeschlossen, weil er für eine abgeschobene Deutsche intervenierte. Wenn alle anderen Parteien so vorgehen würden, wäre unser Grenzgebiet längst ohne Deutsche.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vor dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Vorgänge und Ereignisse im Kreis Friedland, Einmarsch der Roten Armee bis zur Ausweisung im Mai 1946

Erlebnisbericht des Lagerverwalters Franz L. aus Wustung, Kreis Friedland im Isergebirge (x005/272-277): >>Wenige Tage später, als sich die polnischen Einheiten in unserem Gebiet aufmachten, sich in das ehemalige sächsische Gebiet zu begeben, zogen tschechische Partisaneneinheiten in unsere Dörfer ein. Diese waren größtenteils unter Führung von ehemaligen tschechischen Grenzlern und Polizisten, es war aber auch keine Seltenheit, daß sich Elemente unter sie gesellten, die früher bei der deutschen Wehrmacht gedient hatten und die jetzt irgendeine tschechische Abstammung nachweisen konnten.

Eine solche Einheit zog auch in die Wustunger Fabrik ein, größtenteils in den gelblichen Uniformen des ehemaligen deutschen Afrikakorps. Ich war in der Wustunger Zigarettenfabrik als Lagerverwalter beschäftigt, die unter tschechischer Führung kurz nach der Plünderung begann, mit den Restbeständen weiter zu arbeiten.

In das ehemalige Materiallager trat ein uniformierter "Tscheche", der mich in ziemlich gutem Deutsch fragte, ob ich Reichsdeutscher wäre und vielerlei wissen wollte. Als er aber sogar Brocken unseres Heimatdialektes sprach, stellte ich die Gegenfrage, ob er Tscheche sei. Er sagte ziemlich langgezogen: "Halbtscheche". Wie ich später herausbekam, war es G. N., der aus Friedland-Hag stammte und in Dörfel verheiratet war. Er wurde mit meinem Aussiedlungstransport später als Deutscher ausgesiedelt.

Das erste, was die tschechische Partisaneneinheit ablud und ins Lager stellte, war ein Faß Powidl (Pflaumenmus). Otto E. meinte spaßhaft zu mir: "Die Powidlböhmen sind wieder da."

Als die Polen abzogen, hinterließen sie auf Stellen vielerlei Spuren, traurige Spuren. Weinende Frauen zogen umher und suchten aus den zurückgelassenen Resten noch etwas für sich zu retten. Hart getroffen hatte es den Schenkenbesitzer Edmund H.

Ein polnischer Fremdarbeiter, der jahrelang hier gearbeitet hatte, hatte mit seinen Landsleuten in der Schenke "gewirtschaftet". Der gesamte Viehbestand war dahin bis auf eine kranke Kalbe, sämtliche Betten und Kleidungsstücke entwendet, zerrissen. Die ganze Einrichtung des Gasthauses und der Landwirtschaft war halb zerstört, mutwillig beschädigt. Edmund H. selber hielt sich die ganze Zeit verborgen, und als ich ihm nach Abzug der Polen vor seinen paar Habseligkeiten und den Trümmern stehen sah, war er ein gebrochener Mann.

Sämtliche Zugtiere, besonders Pferde, wurden den Bauern entwendet. Allein der Landwirt Josi H. hatte seine Pferde noch, die er geschickt im Hellgraben versteckt hatte.

Bald bildete sich wie in anderen Dörfern auch in Wustung ein antifaschistischer Ausschuß, um die Ordnung in die Hand zu nehmen. Anfangs war es nicht schlecht, denn der russische Kommandant war ein ziemlich rücksichtsvoller Mann. Doch als die Russen den Tschechen die Befehlsgewalt übergaben und sich in das kunstvoll erbaute Holzbarackendorf im Wustunger Tiergarten zurückzogen, war der "antifaschistische Ausschuß" nur befehlsausführender Teil des Narodni Vybor. Unter tschechischer Leitung mußte jeder Deutsche zur Gemeindeverwaltung kommen und wurde nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Das Tragen der weißen Armbinde wurde eingeführt, ferner das Ausgehverbot während der Dunkelheit und dergleichen mehr.

Jetzt verlangten auch die damaligen Verwalter der Wustunger Zigarettenfabrik die gestohlenen Tabakbestände und Zigaretten von der Bevölkerung zurück. Jetzt war auch die Zeit der Denunzierungen gekommen, Hausdurchsuchung folgte auf Hausdurchsuchung, und auch ich hatte sehr darunter zu leiden, weil ich samt der Mutter in der Zigarettenfabrik beschäftigt war. Als erstes wurden sämtliche Reichsdeutschen, die in der Gemeinde wohnten, mit dem, was sie

gerade tragen konnten, über die nahe Grenze gejagt.
Am 15. Juni, eine Stunde vor Mitternacht, wurden die ersten Gemeindeangehörigen aus dem Bett geholt und mußten um Mitternacht beim Spritzenhaus sein. Man sprach, es wären die sogenannten Parteifunktionäre gewesen, aber auch das traf nur zum Teil zu. Was zum Beispiel die Frau Marta G. aus dem Gemeindehäusel oder die Familie Wilhelm H. oder der Wirtschaftspächter Anton W. großartig mit Parteifunktionen zu tun hatte, kann ja doch keiner beantworten. Frau Elisabeth C. mit ihren vier kleinen Kindern tat mir am meisten leid. Das kleinste Kind, Helga, starb kurz nach der Aussiedlung.
Es waren etwa 20 Dorfangehörige. ... Sie wurden ... am nächsten Tag in Waggons gepfercht, nachdem man ihnen noch die schönsten Sachen abgenommen hatte. Dann schob man sie per Bahn über die Grenze in das nun von Polen besetzte Gebiet und jagte sie ... aus den Wagen in die Hände der lauernden Polen, die den Flüchtlingen nochmals ihre wenige Habe erleichterten.
So bitter es im Augenblick klingen mag, aber als man von den furchtbaren Mißhandlungen in anderen Dörfern hörte, ... blieb diesen armen Menschen doch noch die gröbste Mißhandlung erspart. Sollte dieser Gedanke wirklich von Richard A. stammen, so sage ich ihm heute dafür noch Dank. Richard A. mußte selber noch, weil er sich für verschiedene Deutsche einsetzte, trotzdem er überzeugter Kommunist war, über die Grenze fliehen, sonst hätten ihn die Tschechen mißhandelt.
Am 15. Juli ... wurde die Hälfte der Einwohner unseres Dorfes sowie der umliegenden Ortschaften "ausgesiedelt". Innerhalb von 2 Stunden mußten die betroffenen Einwohner auf dem Bahnhof Weigsdorf sein. Tschechische Flintenweiber und Gendarmen durchsuchten das wenige Gepäck der Betreffenden, zogen Menschen bis auf die Haut aus und nahmen alles, was ihnen irgendwie in die Augen stach. Vor allem Lebensmittel, Kleidungsstücke, Bettzeug und Schmuck wurden auf einen Haufen geworfen und mit einem Pferdefuhrwerk weggefahren. ... Unser kleiner Leiterwagen, mit (dem) wir unsere wenigen Habseligkeiten auf den Bahnhof gefahren hatten, wurde uns vor den Augen zerschlagen, mit dem höhnischen Satz: "Für euch deutsche Schweine ist es so gut."
Besonders taten sich dabei die tschechischen Grenzler oder Polizisten Muschikempa und Selinka hervor. Die gut 800 umfassende Gruppe der auszusiedelnden Menschen wurde dann in bereitstehende Last- und Personenwagen gepfercht. Stundenlang standen die Leute in der prallen Julisommerhitze, bis sich endlich am späten Nachmittag der Transport in Bewegung in Richtung Grenze setzte. Ebenfalls schon auf ehemaligem reichsdeutschen Gebiet wurden die Flüchtlinge aus den Wagen gejagt, dort von polnischen Soldaten und Zivilisten empfangen, die das Plündern fortsetzten und die wenige Habe noch den armen Menschen erleichterten. Erwähnt sollte dennoch werden, daß polnische Frauen in großen Kesseln Eintopf an die Flüchtlinge gaben, wo besonders viel Fleisch darin war.
In dieser Zeit kamen täglich tschechische "Hauskäufer" an, die sich die schönsten Häuser und Höfe der Deutschen aussuchten und dann hineinzogen.
Es kam sehr oft vor, daß diese Tschechen vielfach umsiedelten und die zurückgelassenen deutschen Möbel und Kleidungsstücke stahlen und immer wieder das Schönste für sich verwendeten. Unsere "böhmischen Brüder" übertrafen sich im Bestehlen, und es gab sehr wenige, die vernünftig handelten und dachten.
Der Landwirt Ernst P. ... wurde, als er der ersten Aufforderung nicht Folge leistete, von tschechischen Soldaten buchstäblich mit Frau und Kindern von seinem Hof geprügelt. Als ich ihn später kurz in seiner Notunterkunft besuchte, saß er auf einem Stuhl und starrte unentwegt vor sich hin. Er starb wenige Jahre nach der Aussiedlung in Sachsen.
Die Maschinen der Wustunger Zigarettenfabrik mußten von den zurückgebliebenen deutschen Männern abmontiert und verladen werden. Sie kamen ins Tschechische. Ein Teil der Wäsche

und Kleidung der bereits ausgesiedelten Deutschen wurde in den Räumen des Gasthauses G. in Wüstung Nr. 4 zusammengeholt und dann in Richtung Friedland gefahren.
Ich war einer der ersten, der in der Wustunger Fabrik entlassen wurde. Aushilfsweise arbeitete ich bei einem sehr guten Bekannten in Priedlanz auf dessen Landwirtschaft mit. Eines Tages wurde ich vom Feld nach Hause geholt durch eine Verwandte. In meiner Abwesenheit waren zwei Tschechen per Auto in unserem Haus gewesen, hatten nach mir gefragt und das ganze Haus systematisch durchsucht. Als sie noch einige versteckte Zigaretten gefunden hatten, hatten sie den Stiel des Hausbesens zerbrochen und damit meine anwesende Mutter geschlagen, daß sie am ganzen Körper blaue Flecke hatte.
Was nützte uns eine Anzeige, denn wir Deutschen waren rechtlos. Seit dieser Zeit schlief meine Mutter stets bei den Bekannten, wo ich arbeitete. Als diese Familie B. am 15.7. ausgesiedelt wurde, half ich in Wustung mit meiner Mutter bei der Einbringung der Ernte, denn die deutschen Bauern waren zum größten Teil bereits ausgesiedelt. Im Frühherbst wurde ich dann ins Gebirge als Holzfäller verpflichtet, konnte es doch auf Grund meines Gesundheitszustandes erreichen, daß ich im Wustunger Revier arbeiten durfte.
Anfang August wurde wieder eine scharfe Hausdurchsuchung bei mir vorgenommen. Dabei fand man meinen alten HJ-Gürtel, ein Buch von der früheren Wustunger Jugend und eine Landkarte, welche die ehemalige Sprachgrenze der Deutschen in Böhmen stark herausstellte. Das genügte, um mich am selben Tage mit auf die Polizeistation in Priedlanz zu nehmen und dort drei Stunden lang nach Strich und Faden nach allem möglichen auszufragen. Dabei ging es auch ohne Mißhandlungen nicht ab.
Dann ließ man mich Gott sei Dank gehen, aber ich mußte nächsten Tag aus meinem Haus, welches ein Neubau war und zog nun mit meiner Mutter in das strohgedeckte Haus Nr. 7. Der Tscheche, welcher in mein Haus zog, war ein sehr vernünftiger Mann. Er hieß Franz M., aus der Nähe von Pardubitz. Er ließ mich sämtliche Kleidung und Wäsche mitnehmen, lediglich die Betten mußte ich im Haus lassen, bekam aber dafür andere von dem Narodni Vybor.
Es war schon einige Monate später. Ich lief etwas traumverloren durch das immer fremder werdende Heimatdorf und ging ganz in Gedanken in mein ehemaliges Haus Nr. 83 hinein. Er empfing mich sehr freundlich, bewirtete mich sogar und versprach mir damals, daß er auf die Sachen und den Besitz schauen würde. Doch heute ist auch M. nicht mehr im Haus.
Im Spätherbst bekam ich einen selbständigen Abschnitt zum Durchkämmen im Wald zugeteilt, nahm mir noch zwei junge Burschen aus dem Dorf in den Wald zum Holzfällen mit. Kurze Zeit später wurde aber mein Arbeitskollege Josi P. verhaftet. Man hatte herausgeschnüffelt, daß er 1938 angeblich beim Freikorps war. Es erfolgte abermals eine Hausdurchsuchung mit einer ziemlichen Vernehmung. - Ein Glück, daß ich 1938 erst 15 Jahre alt war. - Josi P. konnte aber im nächsten Jahre aus der Haft entfliehen.
Durch eine dumme Rederei wurden eines Morgens einige ganz junge Burschen und Mädchen verhaftet, die angeblich die Werwolf-Ausbildung hinter sich hatten, darunter Rudi H., Rudi B. aus Nr. 13 und noch einige. Nach tage- und wochenlangen, groben Mißhandlungen im Gerichtsgefängnis in Friedland stellte sich die Unschuld der Halbwüchsigen heraus.
Unterdessen hatten sich ja die Bestimmungen über die Behandlung der Deutschen etwas gelockert. Wir bekamen die Schwerarbeiterkarte mit Fleischmarken, denn Deutsche hatten bis dahin kein Fleisch auf ihren Karten, auf unsere Armbinde bekamen wir ein schwarzes P, was Arbeiter bedeutete, die Ausgehzeit für Deutsche wurde verlängert.
Zwei bereits ausgesiedelte Freunde waren eines Nachts bei mir. Früh um etwa 2 Uhr machten sie sich auf, um noch vor Hellwerden über der Neiße zu sein. Zwei Stunden später pochten Tschechen an die Tür, ich mußte aufmachen, und es folgte wieder eine Hausdurchsuchung, wobei sämtliche Dielenbretter aufgerissen wurden. Was wäre passiert, wenn sie zwei Stunden früher gekommen wären?

Einmal empfing man mich schon, als ich aus dem Wald kam. Wieder standen zwei Wagen da. Es ging diesmal glimpflicher ab, als ich annahm. Aber acht Hausdurchsuchungen mußte ich über mich ergehen lassen.
Einmal flüsterte, mir der Leiter des Antifa-Ausschusses zu, daß gegen mich etwas im Gange sei, und ich sollte über die Grenze fliehen. Ich ließ mich wirklich einschüchtern, ging nachts über die Grenze bei Weigsdorf und auf die Neiße zu.
Doch ich irrte stundenlang herum, und beim dämmernden Morgen stand ich vor einem tschechischen Grenzstein in der Nähe des Ortes, wo ich über die Grenze ging. So war ich stundenlang im Kreise herumgelaufen. Als ich am nächsten Abend wieder nach Wustung zurückging, hatte sich nicht das geringste ereignet.
Anfang Mai, als wir in den Kunnersdorfer Wäldern Holz schlagen waren, holte uns ein Bote aus dem Dorf ab. Die Aussiedlungstransporte hatten begonnen, und ich hatte das Glück, beim ersten zu sein, der in die amerikanische Zone ging. Meine Mutter erwartete mich schon, und am nächsten Morgen wurden wir beim Jägerhaus auf Fuhrwerke verladen und in das Aussiedlungslager nach Friedland gebracht.
60 Kilo mußten wir pro Person haben, darunter auch die Betten. Die Sachen wurden noch von Tschechen gründlich in Augenschein genommen, und es ging noch viel verloren. Es war auch manchmal sonderbar: Ich habe fast sämtliche Sachen durchgebracht, die ich hatte, durfte sämtliche Papiere behalten, darunter auch meine Besitznachweise, während meine Mutter neben mir fast die Hälfte der Sachen hergeben mußte, sämtliche Papiere verlor, darunter auch die Sparkassenbücher. Von jedem Bettüberzug wurde einer genommen.
Nach fast achttägigem Lageraufenthalt wurden wir in die Transport-Wagen verladen. 30 Leute in einen Viehwaggon. Mit diesen Gepäck von je 60 kg. Am 14. Mai 1946 ging der Transport von Friedland weg. Zum letzten Mal sah ich im Morgengrauen das Wallensteinschloß leuchten, bis es entschwand.
Heimatlos, doch glücklich, wieder ein freier Mensch zu sein, passierten wir einen Tag später die deutsche Grenze bei Furth im Wald. Mit noch 60 aus meinem Heimatdorfe wurde ich damals in einem Transport von etwa 1.000 Menschen unseres Heimatkreises ausgesiedelt. …<<

Austreibungsaktion in Jägerndorf im Juni 1945, Zustände im Internierungslager Grulich

Erlebnisbericht der Hermine M. aus der Stadt Jägerndorf im Sudetenland (x005/363-373):
>>Am 14. Juni wurde ohne erkennbaren Grund das Standrecht über Jägerndorf verhängt. Niemand durfte nach 8 Uhr abends die Straße betreten. An diesem Tag verbreitete sich das Gerücht, daß alle Deutschen, ganz gleich, ob es sich um Frauen oder Kinder handelte, in ein Lager müßten. ...
Wir machten die 2 kleinen Kinder fertig, und schon nach einer Viertelstunde schellte die Hausglocke und an der Haustür wurde gerüttelt. Als ich öffnete, traten mir 5 schwerbewaffnete Partisanen entgegen. Sie fingen an, in die Luft zu schießen und unter lautem Schreien verlangten sie, ... das ganze Haus zu sehen, um nach Waffen, Essen und ... wertvollen Sachen zu suchen. ... Da die Kinder schrien und weinten, lief meine Tochter, mit den Kindern auf den Armen, zum Haus hinaus.
Von meiner Schwester und mir verlangten die Partisanen die Herausgabe aller Wertgegenstände, zogen uns sogar die Eheringe von den Fingern, und als ich mich weigerte, meinen Ehering abzugeben, drohten sie, mich zu erschießen. ... Dann trieb man mich, ohne mir zu gestatten, etwas Wäsche und Kleider mitzunehmen, aus dem Hause, nahm mir die Hauschlüssel ab und gliederte uns in einen bereits vor dem Hause stehenden Menschenzug ein.
In diesem Zug befanden sich alte Frauen, Mütter mit ihren kleinen Kindern, alle mit verängstigten Gesichtern und Tränen in den Augen, aller Habe beraubt, mit leeren Händen, wie man

sie eben von der Arbeit im Hause weggeholt hatte. Zum Teil holte man die Menschen auch von der Feldarbeit weg und führte sie in ihrer Arbeitskleidung ab, ohne ihnen zu gestatten, noch einmal ihr Haus zu betreten. Darunter befand sich auch meine Cousine, welcher man den Mann, ... eine Viertelstunde vorher im Vorraum ihrer Wohnung kurzerhand grundlos ... erschossen hatte. Man gestattete ihr nicht, sich um den Toten zu bemühen und die Beerdigung zu veranlassen. Der Mann blieb 8 Tage im Eingang zum Keller liegen, und erst auf wiederholte Bitten gestattete man ihr, die Beerdigung zu veranlassen. ...
Während des Marsches von der Stadt nach dem ca. 2 km entfernten Lager haben sich (schlimme) Ereignisse abgespielt, welche nicht unerwähnt bleiben können. ...
(Die Marschkolonne) mußte in der Stadt halten, um die aus den Nebengassen herangeführten Menschen aufzunehmen. 2 Schritte vor mir stand unser Milchhändler mit seiner Frau und ihrem 14jährigen Sohn. Ein Partisan trat auf den Jungen zu und schrie ihn an: "Wir kennen uns doch!" Der erschrockene Junge antwortete: "Nein!" ... Darauf brüllte der Partisan: "Was, wir kennen uns nicht?" und schlug ihm dabei mehrere Male mit der Faust ins Gesicht, packte ihn am Arm ... und befahl ihm, auf der Straße 10mal "Auf und Nieder" zu machen, wobei ... er jedesmal mit dem Gummiknüppel auf seinen Rücken schlug, so daß der Junge vor Schmerz aufschrie.
Die Mutter stand mit dem Gesicht abgewendet dabei. ... Der Vater stand ebenfalls totenblaß dabei, und ... schrie den Partisanen bittend an, er möge doch sein Kind nicht so schlagen. ... Wie ein Tiger stürzte sich nun der Partisan auf den Vater des Kindes, packte ihn am Rockkragen, riß ihn aus der Reihe auf die Straße und befahl ihm, 15mal auf der schmutzigen Straße "Auf und Nieder" zu machen. Bei jedem Niederwerfen trat er dem Mann mit den Füßen in den Rücken und hieb mit dem Gummiknüppel auf ihn ein, so daß er ... vor Schmerzen brüllte. Es waren für uns entsetzliche Augenblicke, weil keiner wußte, ob ihm nicht im nächsten Augenblick das gleiche Schicksal widerfahren könne. ...
Nach dieser Mißhandlung ging der Partisan, immer seine Hundepeitsche und den Gummiknüppel schwingend, den Zug entlang. Einige Schritte hinter mir stand der Sohn unseres Kesselheizers G., welcher im Kriege den linken Arm verloren hatte und schon lange von der Wehrmacht entlassen war. Als der Partisan in die Nähe dieses Mannes kam, brüllte er wie ein Löwe: "Wo Du Deinen Arm?" und schlug ihm dabei die Faust ins Gesicht, wobei er die Frage: "Wo Du Deinen Arm?", nochmals brüllend wiederholte. Der Mann gab ihm auf seine Fragen keine Antwort, worauf ihn der Partisan wieder mit der Faust ins Gesicht schlug und dabei brüllte: "Du deutsches Schwein in Rußland gekämpft, was?"
Eine junge Mutter lehnte sich an einen Baum und konnte nicht mehr weiter. ... Ihre Mutter stand neben ihr, den Säugling im Arm und ihre beiden kleinen Enkelkinder an der Hand. Die junge Mutter konnte nicht weiter und mußte sich am Baum festhalten, um nicht umzufallen. ... Ein Partisan trat auf sie zu und fragte sie, was sie denn dort mache? Nachdem die Frau keine Antwort geben konnte, schlug sie der Partisan in gemeinster Weise mit dem Gummiknüppel und forderte sie auf, sofort weiterzugehen. Die Frau sank daraufhin wieder zur Erde, und als weitere Schläge mit dem Gummiknüppel nichts nützten und sie schließlich liegen geblieben wäre, lud man sie schließlich auf einen Wagen und brachte sie auf diese Weise weiter. ...
Im Lager wurde bei Tag und auch in der Nacht ständig geschossen und mit Peitschen geknallt, was die Unruhe unter den Lagerinsassen natürlich noch steigerte. Selbstmorde waren an der Tagesordnung, nachdem die Menschen angesichts der Vorkommnisse jeden Willen zum Leben verloren hatten. So lag eines Tages ein toter Mann unter unserem Fenster. Es kümmerte sich niemand um ihn, und erst Tage nachher wurde er weggeschafft. ...
Am 22. Juni wurden wir wie gewöhnlich durch eine wilde Schießerei um 4 Uhr morgens geweckt, und alles mußte auf dem Hof des Lagers antreten. ... Dort stand nun eine lange Reihe von Menschen mit freudigen und erwartungsvollen Gesichtern, denn nach ihrer Meinung soll-

te es ja nach Hause gehen. Ich wollte auch meine Mutter und meine Schwester mit nach Hause nehmen. Als wir zur Wache kamen, brüllte uns ein Partisan an, was denn das alte Weib hier wollte. Als ich erklärte, daß es meine alte Mutter wäre, stieß er sie hart zurück und drohte, sie zu schlagen, wenn sie nicht sofort ins Lager zurückgehen würde. So mußte ich meine Mutter und meine Schwester ohne Abschiedsgruß oder Händedruck verlassen, denn auch das wurde uns verboten. Meine Mutter ging weinend ins Lager zurück und ist später im Jägerndorfer Altersheim gestorben, ohne daß ich sie wiedergesehen habe.
Nun begann unser Leidensweg. Unter Johlen und wildem Geschrei kam ein Auto angefahren, dem eine Frau und mehrere Männer entstiegen. Ein Tisch wurde herbeigeschafft, und nun trat die junge geschminkte und gepuderte Frau auf uns zu und forderte uns auf, alle Wertgegenstände, wie Geld, Sparbücher, Messer, Scheren und Ringe, auch Ohrgehänge abzugeben. ...
Als sie fertig waren, die Ausplünderung dauerte bis ca. 7 Uhr früh, wurden wir unter Pistolenschießen und Peitschengeknalle zu einem Zug formiert und zum Hof hinausgetrieben, und hinter uns hieß es: "Heim ins Reich". Niemand konnte sich diesen Ausspruch erklären, doch waren alle froh, aus dem Lager zu kommen. ... Gegen den Bahnhof ging es. Dort stand schon eine endlose Kolonne von Menschen mit Kinderwagen und Handleiterwagen, auf denen Kinder saßen. Was nun? ... Beide Kolonnen wurden nun vereinigt und aus der Stadt hinaus nach Weißkirch getrieben. An beiden Seiten marschierten schwerbewaffnete Partisanen, die ständig schossen und in wüster Weise auf die Deutschen schimpften.
Als das Lager in Weißkirsch passiert wurde, standen die Menschen am Tor und riefen uns zu: "Bleibt da, geht nicht fort!" usw. Die Partisanen vertrieben diese Leute mit ein paar Hieben mit dem Gummiknüppel, und die Ruhe war wieder hergestellt. Bei glühender Sonnenhitze wurde der Zug weiter bis Groß-Raden geführt. Dort wurde eine kurze Rast gemacht. ... Wer noch etwas Proviant hatte, konnte ihn verzehren, die anderen mußten hungern, denn es wurde kein Essen ausgegeben, weder für die Kinder noch für die Erwachsenen. Ich hatte noch etwas trockenes Brot bei mir, das gaben wir dem kleinen Gert. ...
Nach einer Viertelstunde ging es unter Schießen und Peitschengeknalle wieder weiter. Mittags erreichten wir den Ort Kronsdorf. ... Die Kinder weinten vor Durst. ... Wenn gerade kein Partisan in der Nähe war, huschten ich oder meine Tochter in ein Haus und baten um etwas Kaffee. ... Die Bewohner dieses Dorfes ... waren nicht fähig, etwas zu sprechen. Sie gaben soweit die Vorräte an Kaffee und Milch reichten und soweit es die Partisanen nicht verhinderten. ...
Müde von dem langen Marsch und schmutzig von dem aufgewirbelten Straßenstaub bewegte sich der Zug nur langsam vorwärts. Das Ziel des ersten Tages war die Stadt Würbenthal. ...
Als wir in die Nähe von Würbenthal kamen, brachten uns die Einwohner Kaffee und Brot, was jedoch von den Partisanen nach Möglichkeit verhindert wurde.
In Würbenthal wurden Tausende von Menschen in leeren Fabrikgebäuden ... untergebracht. Meine Tochter, ihre Kinder, ich und viele andere wurden in eine Autogarage verwiesen, wo es stark nach Öl roch. ... Dort bat man uns höhnisch, Platz zu nehmen. Da wir alle Hunger hatten, baten wir die Partisanen um etwas Essen. Man gab jedem einige Brocken Trockenbrot, damit war die Ration für den ganzen Tag verteilt. Die Einwohner brachten uns für die Kinder Haferschleim und Kaffee, jedoch konnte nur ein geringer Teil der großen Menschenmasse bedacht werden. An diesem ersten Tag legte der Zug der Ausgetriebenen eine Strecke von 40 km ohne jede Nahrung bei glühender Sonne und Staub zurück. ...
Am 23. Juni wurden wir beim Morgengrauen durch rohes Fluchen, Schießen und Peitschenknallen aus unserer Erstarrung geweckt. Der Zug wurde sofort formiert und ohne jedes Frühstück weitergetrieben. Unterwegs brachte die deutsche Bevölkerung, soweit sie sich der Marschkolonne nähern durfte, etwas Haferschleim für die Kinder und Brot für die Erwachsenen. Von den Partisanen wurde wieder die Parole ausgestreut, daß es nun nach Hause gehe.

Sie meinten damit ins Reich, doch haben wir damals diese Äußerungen noch nicht in diesem Sinne verstanden. ... Wir mußten die Kinder auf den Handwagen über die Gabelstraße ziehen, wobei erhebliche Steigungen zu überwinden waren.
Die Sonne brannte wie am Vortag, und bald war alles in Schweiß gebadet. Sobald aber das Tempo des Zuges nachließ, schreckten uns Pistolenschüsse und Peitschengeknall wieder auf, und wieder ging es schneller vorwärts, um nur ja nicht noch geschlagen zu werden. ... Als wir zur Gabelkirche kamen, traten mir die Tränen in die Augen, denn ich erinnerte mich hier an die vielen schönen Stunden, welche ich in unserem Gebirge verbracht hatte. ...
Wie anders waren doch die heutigen Stunden. Müde abgezehrte Frauen mit ihren Säuglingen im Arm, am Straßenrand kauernd, kleine Kinder lagen wie tot im Gras umher und weinten vor Durst und Hunger. Die Geibelstraße stieg bis zu einer Höhe von über 800 m an, und über diese Steigung mußten die Kinderwagen bei sengenden Sonnenstrahlen gezogen und geschoben werden. Die Kinderwagen glichen Zigeunerwagen, weil die nassen Windeln ... während des Marsches zum Trocknen an die Wagendächer gehängt wurden. ...
Nach 40 km Tagesmarsch (erreichten wir) in der Dunkelheit die Stadt Freiwaldau im Altvatergebirge, wo wir in den Räumen der großen Leinenfabrik ... untergebracht wurden. Hier bekamen wir das erste Essen, bestehend aus Kartoffeln und Quark für die Erwachsenen und Kaffee und Milch für die Kinder. Dann konnten wir uns todmüde auf Pritschen mit Strohsäcken legen. ...
Am Morgen des 24. Juni wurden wir geweckt, und wieder hieß es, nur schnell fertigmachen, heute kommt ihr zurück nach Hause. Vor dem Abmarsch gab es auch erstmalig Kaffee und ein Stückchen Brot. Alle gingen schnell vorwärts, denn die Parole, daß es nach Hause gehen würde, hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber wie erschraken wir, ... als es nicht in Richtung Jägerndorf, ... sondern weiter nach Lindewiese, Jauernig ging. Dabei fing es stärker an zu regnen und als wir zum Bahnhof kamen, strömte der Regen nur so vom Himmel, so daß in kürzester Zeit alles durchnäßt war. Schließlich durften wir in einen Lagerschuppen gehen. Als der Regen jedoch nicht aufhörte, hieß es kurzerhand: "Weiter!"
Alles war durchnäßt und durch die Wagendächer tropfte das Wasser auf die kleinen Kinder. Auch die ausgebreiteten Decken hielten das niederströmende Wasser nicht mehr auf. (Wir marschierten) weiter ... nach Setzdorf. Es war ein trostloses Bild. (Überall sah man) zerbrochene Kinderwagen, und die Mütter mußten ... notgedrungen mit nur 3 Rädern ... weiterfahren, um mit dem Zug gleichen Schritt zu halten. Alles war bis auf die Haut naß, die Schuhe fielen den Frauen von den Füßen, größere Kinde wollten nicht mehr gehen, weil sie todmüde waren. Sie auch noch auf die zerbrochenen Kinderwagen zu setzen, war ausgeschlossen.
"Weiter, weiter!" brüllten die Partisanen, "vorwärts, Ihr deutschen Schweine, vorwärts!" ... Endlich am Nachmittag hörte der Regen auf, und unsere Kleider trockneten in der ... Sonne am Körper. Trostlos war dieser Tag, es konnte vor Müdigkeit keiner mehr weiter. Die größeren Kinder ... weinten still vor sich hin, die kleinen Kinder im Wagen schrien. Eine Mutter führte 2 Kinder an der Hand, im Gehen fiel ein Kind plötzlich vor Ermattung auf der Straße um und blieb liegen. ... Da der Zug durch dieses Ereignis ins Stocken geriet, schrien die Partisanen "Weiter, weiter!" ... Nach ca. 40 km Marsch kamen wir endlich in Setzdorf an und konnten uns im dortigen Lager auf Stroh ausruhen. An ein Essen dachte vor Müdigkeit niemand mehr. ... An diesem Tag gab es die ersten Kranken, fast alle bekamen Durchfall. ...
Am 25. Juni wurden wir wieder morgens wie üblich geweckt und ... in Richtung Jauernig in Marsch gesetzt. ... An diesem Tag gab es wieder kein Frühstück, weder für die Erwachsenen, noch für die Kinder, und so marschierten wir, ohne Nahrung zu uns genommen zu haben, in der glühenden Sonnenhitze bis gegen Mittag.
Nachdem der Zug nicht mehr weiter konnte, requirierte man Bauernleiterwagen und Lastkraftwagen, verlud den ganzen Transport und führte ihn bis in das Städtchen Jauernig, um ihn

dort an die Polen zu übergeben, welche inzwischen das schlesische Gebiet bis an die Lausitzer Neiße besetzt hatten. Bei der Verladung auf die Leiter- und Lastkraftwagen, die überstürzt vor sich ging, wurden die Kinder und ich von meiner Tochter getrennt. ... Ich mußte mit dem fieberkranken Jungen und dem Säugling meiner Tochter ... allein fertig werden.
An der Grenze fanden stundenlange Verhandlungen zwischen Polen und Tschechen statt. ... Wir durften die Wagen nicht verlassen. In diesen Stunden (herrschte) eine extreme Hitze. ... Dies war besonders für die Kinder und Kleinstkinder, welche zum größten Teil sterbenskrank waren, fürchterlich. Nachdem die Polen es ablehnten, den Transport zu übernehmen, fuhren die Wagen und Autos bis Friedeberg zurück, wo wir an diesem Tage das erste Essen erhielten. Es gab Suppe und Brot. Dort fand ich auch meine Tochter wieder. Von Friedeberg ging es wieder nach Setzdorf ... zurück, wo eine eintägige Rast eingelegt wurde, anscheinend zu dem Zweck, um sich ... Weisungen zu holen, was nun mit den Menschen geschehen sollte.
Am 27. Juni, sehr früh morgens, wurden wir in der üblichen Weise geweckt. ... Nachdem es den Tschechen nicht gelungen war, uns nach Schlesien abzuschieben, ging es nach Jägerndorf zurück. ... Die Müdigkeit nach 5tägigem Marsch mit durchschnittlichen Tagesleistungen von 40 km, der ständige Hunger, die große Hitze und die immer mehr überhandnehmenden Krankheiten hatten zur Folge, daß sich der Elendszug nur noch langsam fortbewegte, aber trotzdem ging es, durch Schießereien und Peitschengeknalle der tschechischen Partisanen unterstützt, immer wieder weiter, weil sich jeder sagte, nur nicht zurückbleiben und dafür von den Tschechen geschlagen zu werden. ...
In Ramsau ... war kurze Rast. ... Die jungen Mütter saßen mit ihren Kindern am Straßenrand, schmutzig, z.T. ohne Schuhe, durstig und abgezehrt. Die größeren Kinder lagen im Grase, vor Fieber und Hitze rot im Gesicht, und baten um etwas zu trinken, was man ihnen aber nicht geben konnte, weil von den Tschechen auch nicht das mindeste für die Versorgung der Menschen getan wurde. ... Nach kurzer Rast ging es weiter nach Spornhau, wo starker Regen einsetzte. ... In Spornhau hielten die ... ins Sudetenland eingewanderten Tschechen ein großes Gartenfest mit Musik ab, welches uns so recht unsere verzweifelte Lage vor Augen führte, in der wir uns nach dem verlorenen Krieg befanden.
Zur gleichen Zeit holte uns ein weiterer Fußtransport von Jägerndorfern ein, welche nun unserem Transport angeschlossen wurden. Auch diese Menschen waren mit ihren Kräften restlos fertig und schlichen gleich wandelnden Leichen weiter.
Ich fand in diesem Transport Frau Pfarrer S., eine ca. 70 Jahre alte Dame. ... Es war schon so weit, daß sich kaum noch einer auf den Beinen halten konnte. Trotzdem mußte der nun ins Endlose angewachsene Zug weiter, und um dies zu erreichen, wurde durch die tschechischen Begleiter immer mehr geschossen.
Am Abend ... kamen eine Menge Lastwagen angefahren, um den Weitertransport zu bewerkstelligen. Dabei ereigneten sich unbeschreibliche Szenen. Zuerst wurden die Kinderwagen mit ihren Müttern verstaut. Die alten Leute, welche ihre paar Habseligkeiten schon auf den Wagen hatten und natürlich ... auch mitwollten, wurden seitens der Tschechen wieder vom Wagen heruntergerissen und ihre Sachen in weitem Bogen ins Feld geworfen. ...
Spät abends, als es schon finster war, kamen wir im Lager (Mährisch Altstadt) an, und jeder fiel hin, wo er gerade stand. Nach Essen hatte keiner mehr Verlangen, auch die Kinder waren apathisch geworden und äußerten kein Verlangen nach Nahrung. Die Krankheiten, in der Hauptsache Durchfall, nahmen so überhand, daß an ein Schlafen nicht zu denken war, dabei gab es keine Abortanlagen, so daß die Umgebung der Baracken in kurzer Zeit so verunreinigt war, daß man nicht mehr hinaustreten konnte. Medikamente gab es nicht, so daß den Leuten nichts anderes als Tierkohle gegeben werden konnte. Im Lager Mährisch Altstadt blieben wir einen Tag, dann hieß es, es geht weiter nach Grulich. ... Nachdem der größte Teil nicht mehr marschfähig war, requirierte man eine endlose Kette von Leiterwagen und schaffte damit die

Leute nach Grulich ins dortige Lager.
Meine Tochter, ihre Kinder, ich und eine Anzahl andere Bekannte wurden in einer finsteren, verwanzten Baracke untergebracht, welche als Infektionsbaracke diente. Der große Junge meiner Tochter hatte nach wie vor Fieber und Durchfall, der Säugling litt unter Herzschwäche. Sie lagen beide gänzlich teilnahmslos da. Essen gab es ja sowieso nicht.
Erst 2 Tage später besannen sich die Tschechen, daß Menschen auch etwas zu essen benötigen, und wir erhielten dann mittags und abends Suppe und Brot, des Morgens Kaffee und ein Stück Brot, schließlich auch für die Kinder etwas Milch. In den ersten Tagen standen die Leute hungernd und bittend am Zaun des Lagers und baten die vorübergehende Bevölkerung um etwas Essen. Diese brachten wohl große Kannen, aber wie weit reichte dieses Essen ... bei mehreren tausend Menschen?
Nach 2 Tagen Aufenthalt in Grulich wurden alle kinderlosen jungen Frauen und Mädchen über 15 Jahre aussortiert und in einem anderen Lager untergebracht. Es entwickelte sich nun ein regelrechter Menschenhandel. Aus dem nahegelegenen Böhmen kamen die Tschechen massenweise heran und suchten sich unter den Frauen und Mädchen diejenigen heraus, welche ihnen gefielen und nahmen sie mit, angeblich für landwirtschaftliche Arbeiten. ... Um das Begutachten leichter zu gestalten, mußten die Frauen und Mädchen antreten und wurden der Reihe nach gemustert, wie es früher auf den Sklavenmärkten üblich gewesen sein mag.
Im Lager herrschten die schrecklichsten Zustände. Stroh gab es nicht, die Menschen lagen auf dem blanken Zementboden. ... Die Leute hatten alle Durchfall und es kümmerte sich niemand um sie. ... In den Räumen war die Luft unerträglich. ... Jeder hatte seine eigenen Sorgen, und konnte sich demnach nicht um die Mitmenschen kümmern, und so kam es, daß schwerkranke Menschen auf dem Zementboden liegend verstarben, es kümmerte sich niemand darum. Tote Kinder lagen umher, andere weinten vor Hunger und Durst, wieder andere lagen teilnahmslos im Fieber auf dem Boden. ... Mütter standen weinend vor den Leichen ihrer Kinder.
Am 1. Juli tauchte das Gerücht auf, der Transport würde nach Theresienstadt gehen. Die Menschen waren über diese Nachricht vor Schreck fast gelähmt. ... Innerhalb von 14 Tagen starben 26 Kinder von den 27 Kindern unter einem Jahr ... Die Kinder wurden in große Särge, zu 5 bis 7 Kinder in einen Sarg gelegt. ... Die Kinder starben alle mit offenen Augen und offenem Mund. ... In die Sterbeurkunde wurde als Todesursache "Hungertod" eingetragen. ...<<

Austreibungsaktion in Hohenfeld im Juni 1945

Erlebnisbericht des Landwirts K. A. aus Hohenfeld, Kreis Zwittau im Sudetenland (x005/377-378): >>Unser Dorf ... wurde von tschechischem Militär umzingelt. Einige Tschechen nahmen dann die "humane" Evakuierung vor. Meine Frau mit 4 Kindern im Alter von 4-13 Jahren wurde aus dem Haus getrieben, mit einer Decke und etwas Brot. Dasselbe Schicksal machten auch die übrigen Dorfbewohner mit. Meine Frau wollte auf einem Wagen Betten und einige notwendige Kleidungsstücke mitnehmen, was die Tschechen aber mit Gewalt verhinderten. Meine Schwiegermutter, ... 71 Jahre alt, wollte sich dem Befehl der Tschechen nicht fügen und wurde mit einem dicken Rohrspazierstock geprügelt. ... Dann begann der traurige Abtransport der menschlichen Viehherde.
... Diejenigen Leute, denen es ... gelungen war, etwas von zu Hause mitzunehmen, wurden vollends ausgeraubt. Franz E. aus Dittersdorf, ca. 55 Jahre alt, wollte nicht aus seiner Wohnung und wurde erschossen. Dann ging's bis zur nächsten Bahnstation nach Abtsdorf, ... wo wir auf einem Fabrikhof im Freien lagern mußten. Im Laufe des Tages kamen dann noch die (Einwohner der) Gemeinden Ketzelsdorf, Abtsdorf, Mährisch Lotschnau, Körber, Waldeck, Überdörfel und Schönhengst dazu. Schätzungsweise dürften es insgesamt 6.000 Personen gewesen sein.
Am 30.06.45 wurden wir nachmittags einwaggoniert. 75 Personen und 7-8 Kinderwagen wa-

ren mindestens in einem Waggon (ohne Dach). Kinder bis zu einem Jahr duften ihre Kinderwagen behalten. In einem Waggon waren sogar 95 Menschen und 5 Kinderwagen. Die Notdurft konnte man während des Transportes nur unter Aufsicht von tschechischen Wachposten machen. Viele Familien hatten bei unserer Vertreibung nicht einmal ein Stück Brot mitgenommen. ... Verpflegt wurden wir während des Transportes nirgends. In Tetschen-Bodenbach durften wir uns ... unter Aufsicht von Wachposten auf dem Bahnhof Wasser holen. Einige Leute wurden auf dem Transport irrsinnig und viele Leute starben hinter Dresden aus Erschöpfung. ...
So kamen wir in Deutschland an; die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, die Kinder barfuß und total ausgehungert. Die Behörden kümmerten sich nicht um uns.<<

Austreibungsaktion im Kreis Trautenau im Juli 1945

Erlebnisbericht der L. B. aus Freiheit, Kreis Trautenau im Sudetenland (x005/380-383):
>>Am 3. Juli 1945 wurden wir aus unserer Heimat, Freiheit im Riesengebirge, ausgewiesen. Es erschienen 5 bewaffnete tschechische Soldaten. Diese Soldaten sagten: "Machen sie sich fertig, in einer halben Stunde müssen Sie fort. Wir waren starr vor Schreck und konnten nur wenige Sachen in 2 Rucksäcken und in einem Koffer verstauen. Dann wurden wir zum Rathaus geführt. Das Gepäck wurde gewogen und untersucht. ... Daraufhin wurden wir mit 18 weiteren Familien eingesperrt.
Am Abend, um 6 Uhr, mußten wir uns fertigmachen, und die Tschechen trieben uns mit Reitpeitsche bewaffnet zum Bahnhof. ... Meine Schwägerin ... stand am Bahnhof und rief uns zu: "Wenn Ihr gar nicht mehr wißt wohin, dann schlagt Euch nach Pfullendorf (in Baden) zu meiner Schwester durch!" Ein Tscheche kam, packte sie am Arm und wies sie an, (sich zu entfernen). Sie durfte nicht mehr mit uns sprechen.
Dann wurden wir einwaggoniert und kamen nach Trautenau. Dort mußte eine um die andere Familie in eine Holzbaracke zur Kontrolle. 30 Tschechen fielen über uns her, öffneten die Rucksäcke und den Koffer und nahmen sich, was ihnen gefiel: Die Regenjacke unseres Sechsjährigen und die Schirme. Alle Papiere und Dokumente wurden vor unseren Augen zerrissen. Als wir ... ausgeplündert waren, wurden alle 18 Familien in einem offenen Kohlenwaggon eingesperrt. Der Waggon war voller Kohlenstaub und es regnete, was es konnte. So ließ man uns bis 3 Uhr früh stehen.
Zwischendurch kamen die Tschechen und holten 2 junge Mädchen. ... Sie sagten, es müsse ein Protokoll gemacht werden, weil man sie vorher geschlagen hatte. Ein Mädchen war herzkrank. Sie brach vor Schreck und Aufregung zusammen. Das andere Mädchen, eine 20jährige, mußte mit. Es handelte sich nur um einen Vorwand. In Wirklichkeit wurde sie in einen Waggon gezerrt und dort vergewaltigt. ... Das herzkranke, ohnmächtige Mädchen kam lange Zeit nicht zu sich. Die Mütter rangen die Hände und die kleinen Kinder fingen an zu schreien. Es war fürchterlich. ...
Gegen 4 Uhr morgens wurden wir an einen Zug nach Alt-Paka angehängt. Am 4.7., um 8 Uhr früh, bei strömendem Regen kamen wir dort an. Ein tschechischer Oberleutnant kam, öffnete die plombierten Wagen und sagte: "Alle Frauen bis 45 Jahre heraus! - dann die Männer. Alte Frauen und Kinder bleiben." Wir hatten Angst, daß sie uns von den Kindern trennen würden. Sie schafften uns ins Restaurant. Dort mußten wir Frauen auf hohen Leitern die Bogenfenster putzen, die Fußböden reiben und ... die Klosetts waschen, und die Männer mußten im strömenden Regen Lokomotiven putzen. Die armen Kinder waren den ganzen Tag allein und ohne Nahrung. Abends um 8 Uhr ging es dann weiter nach Turnau.
Die Tschechen krochen die Waggons hoch und sahen uns im Dreck hocken. Es wurde uns nicht einmal Gelegenheit gegeben, die dringendsten Bedürfnisse zu erledigen. ... Ein Nachttopf ... wurde in eine Ecke gestellt und eine Decke davorgehalten, und so mußten Männlein

und Weiblein die Sache verrichten. ...
Wir kamen bis Reichenberg: Dort stand der Zug den ganzen Tag. ... Plötzlich kamen Russen und Tschechen mit Maschinenpistolen in den Waggon. ... Der Oberleutnant befahl: "Frauen und Kinder auf eine Seite und die Männer auf die andere. Und wenn die Frauen nur einen Ton von sich geben, dann werden alle erschossen." Er hatte eine Uhr in der Hand und sagte: "In 5 Minuten müssen die Männer ausgezogen sein." Alle Wertgegenstände, die sie noch besaßen, mußten sie in ihre Hüte legen. Nachdem man jedes Kleidungs- und Wäschestück der Männer gründlich durchsucht hatte, konnten die Männer den Waggon verlassen und sich auf den Gleisen anziehen. Dann kamen die Frauen an die Reihe und die Kinder. Alles, was ihnen gefiel, ... alles mußten wir hergeben. Sogar die letzten Lebensmittel!
Ausgeraubt und nur noch das besitzend, was wir auf dem Leibe trugen, wurden wir bis Zittau gefahren. Der Regen hörte zwar auf, aber unser Wagen wurde gleich hinter der Lokomotive angehängt, und der tschechische Heizer ließ so viel Ruß aus dem Kessel, so daß wir alle schwarz wie die Kaminfeger waren.
Am 6. Juli wurden wir 50 km hinter Zittau auf offener Strecke ausgeladen: Frauen und Männer, Kranke in Rollstühlen, ... alle mußten heraus; und jeder war nun seinem Schicksal überlassen. Ohne Geld, ohne Lebensmittel hastete die ganze Flüchtlingskarawane weiter gegen Unterpostwitz in Sachsen (südlich von Bautzen). Dort waren die Straßen von Menschen überfüllt, die man bereits vorher ausgewiesen hatte. Der Ort war von Russen besetzt, und es war von diesen der strengste Befehl gegeben worden, es dürfte kein Einwohner einen Flüchtling beherbergen. Der Abend kam. ... Wir hatten keine Lebensmittelkarten und bekamen auch nichts zu essen. Niemand wußte, was er tun sollte. Es war ein wirres Durcheinander!
Ich sehe noch heute die vielen Deutschen, die aus Prag ausgewiesen waren, verhärmt und abgehetzt. ... Die Männer trugen lange Bärte und waren so kraftlos vor Hunger, daß sie sich an den Straßenrand setzten und nicht mehr weiter konnten. Alles gute Zureden der Frauen, die noch etwas Kraft hatten, half nichts. Ich sehe noch heute diesen Mann, der mit brechenden Augen sagte: "Ich kann nicht mehr." Angesichts dieses Elends vergaß man für Momente das eigene Schicksal. ...
Hungernd und frierend, jedem Wetter preisgegeben, wanderten wir täglich 20-30 km zu Fuß von einer Ortschaft zur anderen. Die Brücken waren alle gesprengt, es verkehrten keine Züge, und wir hatten ja auch kein Geld. Wir bettelten um kalte Kartoffeln, denn unser 6jähriges Söhnchen schrie ständig: "Hunger!" –
Am 10. Juli, dem Geburtstag unseres Kindes, nahm uns eine gutmütige Frau in Demitz-Thumitz, Kreis Bautzen, auf, behielt uns über Nacht trotz strengster Strafe, die sie ... bekommen hätte, und ließ uns auf Gartenstühlen in ihrem Büro übernachten. Wir hatten ein Dach über dem Kopf. ...
Als ich erwähnte, daß unser Sohn seinen 5. Geburtstag hätte, dachte sie nach, was sie uns schenken sollte. Als wir uns verabschiedeten, steckte sie uns die Hälfte eines 2-Pfund-Brotes zu, als Geburtstagsgabe für den Kleinen. Wir weinten Freudentränen, und geteilt wurde es mit allen, wanderten wir doch mit einer anderen Familie und waren zu sechs.
... Auf der Wanderung durch Sachsen kamen wir ... (nach) Göda. Dort kamen uns die Bewohner feindselig entgegen, nannten uns Gesindel und schlossen die Haustüren zu. ... Ein Wolkenbruch ging hernieder, daß man dachte, der Weltuntergang wäre da. Es hatte in einer halben Stunde die ganze Ernte verhagelt und die Kartoffeln aus dem Acker geschwemmt. Kein Mensch ließ uns (bei sich) unterstellen. Dann sahen wir eine Überdachung, unter der Grabkreuze standen. Wir stellten uns zwischen diese Grabkreuze, um uns vor den peitschenden Hagelkörnern zu schützen, die so groß wie Taubeneier waren. ... Doch der liebe Gott ließ ... die Sonne wieder scheinen. Wir verließen den ungastlichen Ort mit seinen herzlosen Menschen und wanderten weiter.

Wir erreichten nach Tagen das Vogtland und suchten wieder einmal nach einem Nachtlager. Der Bürgermeister sagte uns ein Zimmer im Schloß zu. Ach, wie waren wir glücklich: Im Schloß! – (Dieses Schloß war jedoch lediglich) eine alte, halb verfallene Burg, in den Mauerritzen hingen die Fledermäuse, und die Spinnweben hatten das alte Gemäuer eingesponnen. Über eine endlose Wendeltreppe mußten unsere Männer 3 alte dreckige Matten, es sollen einmal Matratzen gewesen sein, vom Turm herunterschleifen. ... Die Klosetts waren nicht zu benutzen. Der Kot lag im Vorraum. ... Ein penetranter Gestank erfüllte alle Räume und Gänge. Da saßen wir nun und waren der Verzweiflung nahe. ... Wir Frauen waren uns restlos einig, unserem zwecklosen Leben ein Ende zu machen. –
Wir hatten eine dünne Möhrensuppe gebraut und wollten darin das (Schlaf- und Beruhigungsmittel) Luminal auflösen, daß uns von allen Sorgen, Qual, Hunger und Pein erlösen sollte. Wir haben es unserem Schicksalsgenossen Herrn Sch. zu danken, daß wir es nicht taten. Im letzten Augenblick raffte sich Herr Sch. ... auf und rief, nachdem wir viel geweint und unsere Verluste bejammert hatten: "Eßt erst einmal ein paar Löffel warme Suppe und legt Euch erst einmal hin und überschlaft diese Nacht, und morgen werden wir weitersehen!" ...<<

Austreibungsaktion im Kreis Trautenau am 1. August 1945

Erlebnisbericht der Geschäftsinhaberin Elfriede S. aus Prode, Kreis Trautenau im Sudetenland (x005/384-385): >>Es kam die Nacht zum 1. August. Es klopften Tschechen an die Tür, und als wir aufmachten, sagten sie: "Auf 7 Tage Essen zusammenpacken, einmal Wäsche zum wechseln, und das ganze Geld und die Sparbücher abgeben!" Punkt 6 Uhr mußten wir beim Bauer M. versammelt sein. So verließen wir das Haus, ohne daran zu denken, daß wir nie wiederkehren werden.
Dann gingen wir, mein 67jähriger Vater, unser langjähriges Dienstmädchen, unser Pflegekind Arno ... und ich zu dem Sammelplatz. Kein Mensch wußte, was los war. Dort wurden von Gendarmerie und Militär mit roten Binden unsere Sachen durchsucht. Das Geld und die Sparbücher mußte jeder abgeben und erhielt 100 Mark zurück. Frauen wurden von Frauen abgetastet und die Männer von Soldaten durchsucht. Die Eheringe wurden uns abgenommen, auch sämtliche Schmucksachen, sogar die Ohrringe. ...
Die Alten und Kranken mußten auch mit. Sie wurden getragen oder gefahren. Frau M., die 86 Jahre alt war, wurde in Decken gehüllt und fortgeschafft. Man bat, die Kranken daheim sterben zu lassen. Aber alles mußte mit, ob Säugling oder Greis. Die Gesunden mußten zu vieren antreten, die Kranken wurden auf Leiterwagen geladen, und so ging es unter militärischer Bewachung nach Josefstadt zum Bahnhof.
Dort traf sich die Bevölkerung der Grenzorte Hermanitz, Grabschütz, Wölsdorf, Salnai, Westetz, Prode, Bielaun und Kukus. (Es waren etwa) 2.000 Menschen. In einen langen Lastzug mit offenen Kohlenwagen, auf denen der Kohlenstaub noch zentimeterdick lag, wurde einer neben den anderen stehend hineingepfercht. ... In unserem Dorf blieben 2 deutsche Familien zurück, die bei einem Tschechen arbeiten mußten. Sie wurden aber im August 1946 mit knapp 50 kg Gepäck in die russische Zone ausgewiesen.
Nun fuhren wir den ganzen Abend und die ganze Nacht ins Ungewisse hinein. Manche sagten, es geht nach Rußland. Ein Regen durchnäßte uns bis auf den Leib, so daß es furchtbar kalt war. Morgens standen wir in Teplitz-Schönau auf dem Bahnhof. Oberst Daschek und seine Soldaten hießen uns aussteigen.
Wir mußten unsere letzten Habseligkeiten zusammenpacken und wurden dann an die 24 km entfernte deutsche Grenze bei Geising (Sachsen) getrieben. Am Bahnhof blieben schon viele Kranke liegen, die bald darauf starben. So gab unser 78jähriger Pfarrer P. einer Frau noch schnell den Segen. Unterwegs lag da und dort einer im Sterben. Man konnte nicht rasten, denn gleich kamen tschechische Soldaten und schrien uns mit groben Schimpfworten an. Die Kran-

ken wurden auf ein Auto geladen, über die Grenze gefahren und in Geising auf die Straße geworfen. Auf der Straße, auf Heuboden und in der Kirche übernachteten die Menschen, ohne zu wissen, was sie anfangen sollten.
Jeder fuhr dann mit dem Zug ins Planlose. Ein Onkel von mir starb in Dresden, und ich landete mit meinen Angehörigen nach 8 Tagen ... in Thüringen. 2 Monate später konnte ich meinen guten Vater zu Grabe tragen. Das furchtbare Erleben war zu viel für ihn.<<

Austreibungsaktion in der Stadt Friedland im Juni 1945
Erlebnisbericht des P. K. aus der Stadt Friedland im Sudetenland (x005/387-389): >>Ich wurde mit meiner Frau, meinen 2 verheirateten Töchtern und 3 kleinen Enkelkindern am 23. Juni 1945 ausgewiesen.
Binnen 2 Stunden mußten wir unser Haus unter Mitnahme eines Anzuges und etwas Wäsche verlassen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns diese Nachricht, und wir wußten anfangs überhaupt nicht, was wir zuerst beginnen sollten. Unser schönes Haus, in dem meine Frau und meine Töchter ihre Kindheit verlebt hatten, in dem sie groß geworden waren, sollten wir nun plötzlich, ohne alle Vorbereitung verlassen und ... fremden Menschen überlassen, mit allem was ... wir durch große Sparsamkeit erworben hatten; alles sollte umsonst gewesen sein!? Meine beiden Töchter, deren Männer sich in russischer Kriegsgefangenschaft befanden, mußten ihre vollständigen, schönen Ausstattungen ... ebenfalls im Stich lassen. –
Als wir uns vom ersten Schreck erholt hatten, mußten wir daran denken, unsere wichtigsten Sachen zu packen. Außer unserem Gepäck mußten wir noch 3 Kinderwagen für die Kinder meiner Töchter mitnehmen. ... Wir wußten nicht, wohin es gehen sollte, ob wir uns Nahrungsmittel mitnehmen sollten oder nicht. ...
Als 61jähriger Mann, der es durch viele entbehrungsreiche Jahre zu etwas gebracht hatte, mußte ich mit meiner 58jährigen Frau unser Haus verlassen. ... Wir hatten geglaubt, hier unseren Lebensabend in wohlverdienter Ruhe verbringen zu können. Alles, was man in den vielen arbeitsreichen Jahren erworben hatte, jeder kleinste Gegenstand war uns ans Herz gewachsen. - Und nun war alles aus, alles umsonst. Jedes Möbelstück und jeder Baum im Garten war ein Stück Seele von uns geworden, und nun mußten wir als Bettler hinausziehen in eine unbekannte, unsichere Zukunft. Auch unsere Ersparnisse, die aus mehreren zwanzigtausend Mark bestanden, mußten wir zurücklassen. Mit 200 Mark zog unsere 7köpfige Familie ins Ungewisse.
Wir wurden (am Bahnhof) ... von tschechischen Soldaten in Empfang genommen und in ein leerstehendes Magazin eingesperrt, dort einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen und aller Wertgegenstände beraubt. Aber auch gute Wäsche, Kleider, Federbetten, sogar Feuersteine waren gesuchte Artikel. ... Unseren kleinen Kindern nahm eine tschechische Frau, die sich besonders der weiblichen Personen annahm, die Kopfkissen und Felldecken aus den Kinderwagen. Für die Kinder mitgenommene Nährmittel, Grieß, Zucker und dergleichen, alles verschwand vor unsren Augen. Meinen Töchtern riß dieses rauchende Weib die Ohrringe weg und untersuchte alle Körperteile nach versteckt gehaltenen Wertgegenständen. ...
Abends, um 18.30 Uhr, ging der Zug mit uns ab und brachte uns über Seidenberg ... nach Radmeritz. Dieser Ort war schon von Polen besetzt. Dort mußten wir auf freiem Felde die Waggons verlassen und wurden den Polen als Freiwild überlassen. Polnische Zivilisten fielen auch gleich über uns her und durchsuchten unser Gepäck und fanden an vielen Sachen Wohlgefallen. Im Orte wurden wir von der polnischen Ortskommandantur in einem Raum untergebracht. Die polnische Soldateska kam des Nachts mehrere Male und quälte uns ... unter Bedrohung unseres Lebens. Meine jüngste Tochter und eine Lehrerin führten sie ab. ... Diese Stunden waren wohl die schwersten meines Lebens. Am anderen Morgen machten wir uns frühzeitig auf den Weg, um den Polen zu entkommen und gingen nach Ostritz in Sachsen.<<

Austreibungsaktion in Langenbruck im Juni 1945

Erlebnisbericht der E. K. aus Langenbruck im Sudetenland (x005/389-390): >>Wir mußten schon am 17. Juni 1945 unseren Heimatort verlassen, nachdem uns dies die Tschechen in der vorhergehenden Nacht um 2 Uhr mitgeteilt hatten.

Etwa 60 % der Bevölkerung erhielt diese furchtbare Botschaft. Es wurde gestattet, 30 kg Gepäck mitzunehmen. Weder Geld noch Schmuck durften mitgenommen werden. ... Überall herrschte lähmender Schrecken, da niemand der Aufgeforderten eine blasse Ahnung hatte, wohin sie geschafft werden sollten. Etliche zogen es vor, durch Selbstmord aus dem Leben zu scheiden, so eine Familie aus der Nachbarschaft, wo der Mann, welcher erst vor Tagen aus dem Lazarett entlassen worden war, seine beiden Kinder im Alter von 3 und 4 Jahren, dann seine Frau und die Schwiegermutter erschoß, zuletzt noch das Haus in Brand steckte und sich selbst erschoß.

Auch eine Nachbarsfrau, im Alter von 80 Jahren, ... zog es vor, ... freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Ich sehe noch immer diese alte Frau vor mir, wie sie, am ganzen Körper zitternd, nur immer mit dem Kopf schüttelte, weil sie es nicht fassen konnte.

Vom Sammelplatz ... zogen wir zu Fuß bis zum Bahnhof nach Reichenberg. Dort wurden sämtliche Personen und das Gepäck ... in Vieh- und Kohlenwagen gepfercht, so daß man sich kaum rühren konnte. Die Kinder schrien und Leute fluchten, zwischendurch gaben die Tschechen Schreckschüsse ab. Während der Fahrt, es ging zur deutschen Grenze, kamen 3 Tschechen in die Waggons herein und plünderten sämtliche Koffer mit vorgehaltenen Revolvern. Von den 30 kg Gepäck blieb nicht mehr viel übrig, denn Wäsche, Kleider, selbst Kinderschuhe, hauptsächlich neue und gute Sachen, alles wurde genommen. Den anwesenden Frauen rissen sie die Kleider auf und suchten nach Geld und Schmuck. Niemand durfte mehr als 20 RM behalten.

In Tschernhausen, eine Bahnstation in der Nähe der deutschen Grenze, wurden wir nach einer nochmaligen Gepäckkontrolle und Leibesvisitation ausgeladen. Es war gegen 21 Uhr. Dann lagen ca. 2.000 Menschen bzw. Bettler im staubigen Straßengraben, fast jeder Habe beraubt. Dieser Anblick wird mir unvergessen bleiben. ... Gegen 24 Uhr begann es zu regnen, so daß ein Tscheche, der uns mit geschultertem Gewehr begleitete, die Anweisung erteilte, in der Halle eines nahegelegenen Sägewerkes zu übernachten.

Früh um 9 Uhr fuhr der Zug weiter zur Grenzstation nach Seidenberg. ... Nach nochmaligem Durchsuchen des Gepäcks wurden wir von den Tschechen als Freiwild über die Grenze in die polnische Verwaltungszone gejagt. Nach 10tägiger Wanderung ... gingen sämtliche 2.000 Personen in geschlossener Marschkolonne über die Neiße in die russische Zone.<<

Austreibungsaktion in Reichenberg im Juli 1945

Erlebnisbericht des Betriebsführers Z. R. aus der Stadt Reichenberg im Sudetenland (x005/-390-392): >>19. Juli 1945: ... Der Polizeibeamte beauftragte mich, innerhalb von 2 Stunden, mit 30 kg Gepäck bei der angegebenen Sammelstelle zu erscheinen und meine Haus- und Wohnungsschlüssel den vor meinem Hause abgestellten Militärposten abzugeben. Solche Militärposten standen vor jedem Haus. ... In meiner begreiflichen Aufregung packte ich einen Anzug und etwas Wäsche und andere Kleinigkeiten in einen Reisekoffer und Rucksack und Brot in eine Aktentasche. Dann verstaute ich dieses Gepäck auf einen kleinen Handwagen, womit ich mich zu der angewiesenen Sammelstelle begab.

Auf dem Wege zur Sammelstelle befanden sich alle Deutschen ... aus den benachbarten Straßen, viele weinten und klagten. Auf dem Sammelplatz befanden sich mehrere hundert Menschen, Greise, Frauen, Kranke und Kinder. In einem Auto erschien ein kleiner Polizeibeamter, der sich sofort durch Beschimpfung der Deutschen und durch lautes Geschrei unangenehm

bemerkbar machte. Dann fand eine Registrierung aller Anwesenden statt. Gegen Mittag wurden wir in einem Zug formiert und in großer Hitze auf den Barackenplatz des ehemaligen Sportplatzes überführt. ... Vor der Handelskammer brach Herrn Professor W. ein Rad seines Handwagens. Wegen der dadurch entstandenen Störung beschimpfte ein Polizist, der die Kolonne begleitete, den Professor und schlug schließlich so heftig auf ihn ein, daß er das Gehör verlor.
Auf dem Platz vor den Baracken mußten wir im Freien kampieren. Es wurden uns alle Ausweispapiere abgenommen. Dafür erhielten wir entweder einen roten, gelben oder weißen Zettel. Später erfuhren wir, daß die roten Zettelbesitzer noch am selben Tag abgeschoben wurden, während die gelben und weißen Zettelbesitzer vorerst im Lager verblieben. Ich befand mich im Besitz eines roten Zettels.
Wir wurden anschließend einer peinlichen Durchsuchung unterzogen. Ca. 10 Männer mußten einen Kreis um 4 tschechische Soldaten bilden. Wir wurden aufgefordert, unsere Kopfbedekkung auf die Erde zu legen und in diese unseren gesamten Taschеninhalt hineinzugeben. Wie Geier stürzten sich die Soldaten auf alle Wertgegenstände und Geld. Mein Reisewecker, Armbanduhr, Füllfederhalter, Taschenmesser etc. verschwanden in den großen Fliegerhosentaschen. Schließlich wurden wir noch abgegriffen, ob wir nichts versteckt hatten. Meine Geldtasche fanden die Räuber nicht. Mancher Aussiedler verlor das letzte Geld. –
Nachher mußten wir auf im Freien aufgestellten Tischen den Inhalt unserer Koffer und Rucksäcke ausleeren. Sog. Zollbeamte nahmen sich davon, was ihnen beliebte. Mir wurde das einzige Eßbesteck, Wäsche, Aktentasche, Wetterkragen und andere Gegenstände einfach abgenommen. Den verbliebenen Rest der Sachen strich der famose Zollbeamte mit einer kräftigen Armbewegung vom Tisch auf die Erde, wo wir uns die Sachen zusammenlesen durften. Meine Habseligkeiten waren auf weit unter 30 kg zusammengeschrumpft.
Gegen 9 Uhr abends erfolgte der Abmarsch zur Bahn durch die ganze Stadt. Von beiden Seiten wurde dieser Jammerzug von Militär flankiert, die ihre Gewehre umgehängt hatten. Jeder Soldat hatte einen Stecken oder andere Schlaggegenstände in der Hand, wovon ganz grundlos Gebrauch gemacht wurde.
Wie Schwerverbrecher wurden unschuldige Menschen eskortiert. Am Wege zur Bahn brachen oft kranke oder gebrechliche Opfer zusammen, was bei der Begleitmannschaft wüste Schimpfereien und oft Schläge auslöste. Unvergeßlich blieb mir folgende Szene: Eine schwächliche Frau mußte ihren behinderten Sohn stützen und gleichzeitig ihr Gepäck tragen. ... Vor dem Adriakino brach die Frau zusammen. Die Milizionäre beschimpften die Bedauernswerte und schlugen auf sie ein. Aus den Fenstern des Adriakinos lachten tschechische Zuschauer über dieses traurige Ereignis.
Am Bahnhof wurden wir in schmutzige Kohlenwagen buchstäblich hineingepfercht. Als Lichtblick sei erwähnt, daß wir von Schwestern des Roten Kreuzes ein Stück Brot erhielten.
Als es dunkel war, wurde der lange Zug ... auf ein rückwärtiges Gleis verschoben. Plötzlich war gellendes Geschrei zu hören. Bald erfuhren wir die Ursache. Russisches Militär und Tschechen hatten in der Finsternis katzenartig mehrere Waggons erklettert und wahllos Gepäckstücke gepackt und auf die Erde geworfen, um damit zu verschwinden. ... Erst um Mitternacht setzte sich der Zug gegen Grottau in Bewegung.<<

Austreibungsaktion in Böhmisch Leipa im Juni 1945
Erlebnisbericht des Spinnereimeisters Hugo N. aus der Stadt Böhmisch Leipa im Sudetenland (x005/396-397): >>Am 9.6., um 9 Uhr, waren etwa 200 am Stellplatz versammelt. ... Das Gepäck wurde geöffnet, doch wurde nicht darin gewühlt wie bei den anderen. Also dachten wir, das Glück wäre mit uns, da sie uns nichts wegnahmen. Doch es sollte anders kommen. Wir mußten uns auf eine Seite stellen.

Dann hieß es: Jede Person hat 10 RM für's Licht zu geben. Es wurde gegeben. Dann hieß es: Jede Person muß noch 50 RM für die Fahrt geben. Als sich niemand rührte, schrien sie: Wenn in 5 Minuten das Geld nicht hier wäre, nähmen sie uns alles weg; also gaben wir wieder. Dann mußten die Frauen auf die andere Seite treten und wurden von dem tschechischen Militär ... nach ... verstecktem Schmuck abgegriffen. Ohrringe, Uhren, Ringe wurden abgenommen. Dann kamen wir Männer an die Reihe. Uhren, Ketten, Zigarettenetuis wurden eingesammelt und verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Es war Mittag geworden, als 3 Autobusse und ein LKW mit Anhänger kamen. ...
Und weiter ging es bis zum Endziel Sebnitz (Kreis Pirna, an der alten deutschen Reichsgrenze). ... Der Schreck war groß, als ich meinen Koffer nicht mehr fand. So ging es auch einigen anderen. Wir gingen zum Transportführer, um unseren Verlust zu melden. Er antwortete uns zynisch: "Ihr müßt halt denken, ihr seid ausgebombt." Wir sollten froh sein, daß wir so gut angekommen wären. Dabei zeigte er auf seine Knute im Stiefel. Wir waren also wieder um vieles ärmer.
Wir mußten nochmals antreten, und jede Familie mußte mit den letzten Sachen nochmals zur Kontrolle in das Finanzamt. Dort mußten sich die Frauen hinter einem Vorhang splitternackt ausziehen, und was sie doppelt anhatten, wurde ihnen weggenommen, während ein Finanzer (österreichisch: Zollbeamter) den Rest unserer letzten Habe nochmals durchsuchte. Es wurden mir noch eine Decke, das letzte Stück Seife, alle Arbeitskleidung und einige andere Sachen weggenommen, so daß ich nur noch daß hatte, was ich am Körper trug.
Nach ein paar Schritten waren wir hinter der Grenze. Somit waren wir unser Hab und Gut und unsere liebe Heimat los. ...
Am 11.6., früh 1 Uhr, kamen wir in Dresden/Reitz an, mußten in einem Lagerschuppen übernachten, alles war überfüllt. Die Kinder schrien vor Hunger, die Russen holten sich die Frauen. Wir waren froh, als es hell wurde und wir das Lager verlassen konnten. Wir hielten uns dann einige Wochen bei meinem Schwager auf, der in Dresden wohnte. Er schenkte mir einen Arbeitsanzug, so daß ich wieder arbeiten konnte. Ende August mußten alle Zugewanderten Sachsen verlassen, und wir wurden von einer Stadt in die andere verwiesen, bis wir in Köthen (Anhalt) auf die Dörfer verteilt wurden.<<

Austreibungsaktion in Hainspach im Juni 1945
Erlebnisbericht des Gemeindeangestellten Josef P. aus Hainspach im Sudetenland (x005/398):
>>Nun kam langsam die "tschechische Elite" angerückt. Sie hatten nichts als in ein Tuch eingebundene Habseligkeiten, gingen von Haus zu Haus und suchten sich ein Haus aus, wo sie einziehen wollten. Da ich die erste Zeit noch die Strafverzeichnisse einholte, wurde es klar, daß es meist übel beleumdete, aus den Zuchthäusern entlassene Menschen waren, die oft 10 und mehr Vorstrafen, mitunter wegen recht schwerer Verbrechen hatten, und diese ließ man auf uns Deutsche los. ...
Am 25. Juni, 6 Uhr früh, trommelten Soldaten der Svoboda-Truppen mit den Gewehren an die Haustür und riefen: "Alles um 8 Uhr mit 30 kg Handgepäck zur Ausweisung gestellt!" Wir packten unseren Handwagen und als wir die Straße hinunter zum Marktplatz fuhren, traf ich einen ehemaligen Schulfreund, den Bauern E. F. aus Hainspach. Er sagte zu mir: "Siehste Josef, auf dem Handwagen ist mein ganzer Bauernhof!" Der Fleischer Josef M. gab uns große Würste und meinte: "Die fressen die Tschechen nicht!"
Auf der Staatsstraße standen Handwagen an Handwagen. Die Bewohnerschaft zeigte eine würdige Haltung, obwohl manchen das Herz brach. Die sensationslüsternen Tschechen kamen nicht auf ihre Rechnung und gingen arg enttäuscht heim. Als ich nachmittags um 4 Uhr an der Reihe war und der Ausweisungsleiter "zum Transport" brüllte, sprang der Vorsitzende des Narodni Vybor auf und flüsterte einige unverständliche Worte, worauf mein Aufenthalt um 2

Monate verlängert wurde.
Das Gemeine bei der Ausweisung war, daß die Ausgewiesenen über Groß Schönau, Kaiserswalde, Schluckenau und Fugau gehen mußten, um den Tschechen ein Schauspiel zu bieten; denn der Weg von Hainspach zur Grenze betrug nur 25 Minuten, während der eingeschlagene Weg ca. 3 Stunden dauerte. Was sich die Svoboda-Soldaten an Gemeinheiten bei den Durchsuchungen nach Schmuck leisteten, überstieg alles Menschliche. Soldaten von 18-19 Jahren mit Gummihandschuhen betasteten und untersuchten die Frauen ... wegen versteckter Brillanten und Schmuck.
An der Fugauer Grenze wurden die Leute wie eine Viehherde über die Grenze getrieben. Dabei brüllte der Wachtmeister: "Marsch, vorwärts, wer zurückkommt, wird erschossen!" Für die ausgetriebenen Landsleute folgte ein Martyrium. ... Die Grenzgemeinden durften niemanden länger als eine Nacht behalten, und 8 Wochen lang erhielten wir keine Lebensmittelkarten, schliefen teils in den Wäldern und bettelten. Weil wir im nahen Grenzgebiet waren, kamen viele wieder zurück und holten sich Lebensmittel, Betten, Schmuck und Kleider. Doch dies war immer eine gefährliche Sache und nur möglich, wenn die Landsleute erfahrene Grenzgänger waren. ...<<

Austreibungsaktion in Bensen im Juni 1945
Erlebnisbericht des Lehrers Friedrich T. aus der Stadt Bensen im Sudetenland (x005/400-402): >>Am 19. Juni mußten die Radioapparate abgeliefert werden. Eine lange Schlange von Menschen war vor dem Postamt angetreten. Gegen Abend verbreitete sich das Gerücht, daß wir am nächsten Tage ausgewiesen würden. Es hatte sich schon in den vorhergehenden Tagen herumgesprochen, daß in Warnsdorf, Rumburg, Böhmisch Leipa Austreibungen von Deutschen stattgefunden hätten, doch nahmen wir an, daß es sich um Amtswalter der NSDAP oder sonst politisch belastete Personen gehandelt hätte. An eine Massenvertreibung dachte niemand.
Gegen 20 Uhr erfuhr ich, daß wir am nächsten Tage vertrieben würden und die entsprechende Verfügung am Rathaus angeschlagen wäre. Neben dem Eingang zum Meldeamt hing die Kundmachung. Eine große Menschenmenge war dort versammelt und drängte sich um das Plakat. Ich atmete auf, als ich las, daß wir nach Deutschland kommen sollten und nicht nach Sibirien, wie ich befürchtet hatte. Ärzte, Apotheker, KZler, für die Fortführung der Wirtschaft notwendige Handwerker und Arbeiter waren von der Vertreibung ausgenommen.
Pro Person sollten 100 RM, ein zweiter Anzug, eine zweite Garnitur Wäsche, ein zweites Paar Schuhe und Lebensmittel für 10 Tage mitgenommen werden können. Das übrige Bargeld, Uhren, Schmuck, Gold- und Silbermünzen, Sparkassenbücher und die Wohnungsschlüssel sollten in einem mit Namen versehenen Beutel der Ausweisungskommission übergeben werden.
Nun ging es ans Packen. An Schlaf haben wir in dieser Nacht nicht gedacht. Da wir keinen Handwagen besaßen, konnten wir nur das mitnehmen, was wir in der Hand oder auf dem Rücken tragen konnten. Dabei mußte in erster Linie auf unsere Tochter mit ihrem 5 Monate alten Kinde Rücksicht genommen werden. ... Meine Frau und meine Tochter waren beim Pakken sehr aufgeregt, und die Auswahl fiel ihnen schwer. Da wurden die Koffer gepackt und wieder ausgepackt. ... So war es Mitternacht geworden.
Da drang eine tschechische Militärstreife, die das Licht bei uns bemerkt hatte, in unsere Wohnung ein. Es waren 4 Mann, die sich über alle Räume verteilten und alle Schränke und Kästen durchwühlten. Was sie alles mitgehen ließen, war nebensächlich, ... weil wir es ohnehin hätten zurücklassen müssen. Ich sah nur, wie sie den Inhalt einer Geldkassette, die auf dem Tisch stand und über 2.000 RM enthielt, in ihre Taschen stopften. Das gleiche geschah mit einer Armbanduhr, die als Nachlaß unseres im Kriege gefallenen Sohnes zurückgekommen war.

Meine beiden Taschenuhren, eine silberne und eine goldene, war ich schon bei den früheren Plünderungen losgeworden. Ein Dolch, den unser Sohn als Hitlerjunge getragen hatte und der unter seinen Sachen gefunden wurde, wäre mir beinahe zum Verhängnis geworden. Nach 2 Stunden zogen die Kerle endlich wieder ab.
Wir saßen nun im Finstern. Da ertönte Feueralarm. In der Kirchgasse brannte das Haus des Herrn B. nieder. Er hatte sein Haus in Brand gesteckt und darauf seine Frau und sich selbst erschossen. ...
Am 20. Juni erhielten wir um 5 Uhr früh den schriftlichen Ausweisungsbescheid. Wir sollten um 6 Uhr bei der Kirche zum Abmarsch gestellt sein. Es dürften gegen 2.000 Personen gewesen sein, etwa die Hälfte der Bensener Bevölkerung, die damals die Gemeinde verlassen mußten. ...
Beim letzten Haus an der Straße nach Habendorf saß an einem langen Tische die Austreibungskommission, bestehend aus Mitgliedern des Narodni Vybor. Den Vorsitz führte ein russischer Kommissar. Bei der Kommission war auch ein Deutscher, ein Mitglied des Antifa-Ausschusses. Er schien sich in seiner Rolle nicht sehr wohl zu fühlen und drückte sich am Tisch herum, als wollte er den Anschein eines Unbeteiligten erwecken. Hier mußten die Säckchen mit den Wertsachen und den Schlüsseln abgegeben werden und von Soldaten wurde das Gepäck kontrolliert. Die Namen wurden in einer Liste abgehakt.
Bei dieser Kontrolle wurden meiner Tochter in roher Weise die Ohrringe aus den Ohren gerissen. Nach der Kontrolle lagerten wir auf den Wiesen oberhalb des Ortes. In der Nähe waren überall Soldaten, die augenscheinlich die Aufgabe hatten, die Vertreibungskommission zu beschützen und als Begleitmannschaft für die Vertriebenen zu dienen. Nach 13 Uhr war endlich die Kontrolle beendet, und die Vertriebenen wurden in mehreren Kolonnen in Marsch gesetzt. Es war ein sehr heißer Tag.
Der Marsch ging über Habendorf ... nach Windischkamnitz. Die Orte waren wie ausgestorben. Kein Mensch ließ sich blicken, doch standen in Hoch Dobern und Güntersdorf vor den Häusern Eimer mit Trinkwasser und Krüge mit Milch für die Kinder. Die Begleitmannschaften verhielten sich korrekt. ... Auch waren für alte und gebrechliche Leute in Bensen 2 Fuhrwerke requiriert worden. In Windischkamnitz nächtigten wir in einer ehemaligen Fabrik. ...
Am andern Morgen ging es weiter. ... In Dittersbach gab es einen längeren Aufenthalt. Hier wurde die Begleitmannschaft abgelöst. Die neue Eskorte steckte in den Uniformen des deutschen Afrikakorps. Meine Tochter war während der Rast in ein Haus gegangen, um die Bewohner um etwas Wasser zu bitten, weil das Kind vor Hunger schrie und sie etwas ... Brei anrühren wollte.
Ein Soldat hatte das bemerkt, kam in das Haus und schlug meine Tochter, die das Kind auf dem Arm trug, mit der Reitpeitsche.
... Vor der Brücke (über den Grenzbach) war erneute Kontrolle. Vorher war verlautbart worden, daß jeder, der eine Uhr oder Schmuck versteckt hätte, erschossen würde. Da wurde noch manche Uhr, die glücklich durch die erste Kontrolle gekommen war, den Soldaten in die bereitgehaltene Mütze geworfen, noch mehr Uhren flogen aber seitwärts in die Büsche. Nach der Kontrolle wurden wir über die Brücke entlassen und waren daheim im Reich, wie uns die Tschechen höhnisch nachriefen.
Da uns die Wege nicht bekannt waren, gerieten die meisten von uns auf einen steilen Waldweg, der uns am späten Abend nach Hinterhermsdorf führte. ... Manche zogen in den nächsten Tagen einzeln oder in kleinen Trupps weiter. Auch ich gehörte dazu, in der Hoffnung, Arbeit zu finden und das Kind, das krank geworden war, wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen. Die Mehrzahl meiner Landsleute blieb noch längere Zeit in der Nähe der Grenze in den Dörfern, um Lebensmittel bettelnd und auf die Möglichkeit einer Rückkehr in die geliebte Heimat hoffend. Heute sind meine damaligen Leidensgefährten über ganz Deutschland ver-

streut. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Leitmeritz im Juli 1945

Erlebnisbericht des Wenzel M. aus der Stadt Leitmeritz (x005/402-403): >>Die Flüchtlingsstelle in Leitmeritz wurde mit der Abschiebung der Flüchtlinge betraut. Wir waren stets froh, wenn wir erfuhren, daß der Transport ... mit geringer Ausraubung über die Grenze gebracht werden konnte.

Am 17.7.1945 wurden 58 Deutsche ... "abgeschoben". Bis 9 Uhr vormittags dauerte die polizeiliche Sach- und Leibesvisitation. Mitgenommen werden durften: 25 kg Gepäck und 200 RM pro Person. Laut Anordnung der Militärbehörde durften keine Wertsachen mitgenommen werden, mit Ausnahme der Eheringe. Daß diese polizeiliche Durchsuchung nicht ohne Ohrfeigen gehen würde, davon waren alle überzeugt.

Gegen 10 Uhr wurden wir in einen ungereinigten Kohlenwagen verstaut und blieben bis 15 Uhr am Bahnhof im Sonnenbrand. In Auscha wurden wir an einen Ausgewiesenentransport von mindestens 1.000 Personen angehängt. Am Abend fuhren wir über Böhmisch Leipa nach Rumburg, wo wir ... morgens ankamen. Hier blieben wir bis zum Mittag in der prallen Sonne stehen. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung und fuhr nach Schönlinde zurück.

... Zwischen Rumburg - Schönlinde blieb der Zug stehen und nun erfolgte durch die tschechische Bewachungsmannschaft - tschechisches Militär unter (dem) Kommando von Offizieren - die Beraubung des Transportes. ... Während der Beraubung saß ein Teil der Bewachungsmannschaft unmittelbar hinter uns im Waggon. Sie ließen sich jedoch nicht sehen. ... Ersichtlich war, daß diese Beraubung nur im Einvernehmen mit dem Bahnpersonal vor sich gehen konnte.

Der Zug fuhr dann über Schönlinde, Warnsdorf nach Mittelherwigsdorf, wo wir auswaggoniert und der Straße übergeben wurden. Fast der gesamte Transport kampierte am Bahnhofsgelände. Die tschechische Bewachungsmannschaft setzte auch hier ihr Beraubungshandwerk fort. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Teplitz-Schönau im Juni 1945

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. E. H. aus der Stadt Teplitz-Schönau im Sudetenland (x005/404-405): >>6. Juni 1945: ... 7 bewaffnete Tschechen drangen nachmittags in unser Haus ein. ... Der Anführer, der mit einer Uniform der ehemaligen tschechischen Staatspolizei gekleidet war, setzte sich an meinen Schreibtisch und verlangte alles Geld, sämtlichen Schmuck und sonstige Wertgegenstände. Er gab uns, mit der Uhr in der Hand, 20 Minuten Zeit, unser Gepäck zu sammeln, um für immer unseren Besitz zu verlassen. Ich hatte keine Möglichkeit, auch nur ein Personaldokument ... mitnehmen zu können, denn der Anführer bedrohte mich, als ich zum Schreibtisch gehen wollte. Seine Spießgesellen - mit Uniformen der deutschen Afrika-Truppen - hatten sich gleichzeitig in den anderen Räumen zur üblichen Ausplünderung verteilt und verschiedene Sachen für den eigenen Bedarf "beschlagnahmt".

30 Minuten nach Eindringen der Tschechen vertrieb man uns tatsächlich aus unserem Hause, mit dem, was wir am Leibe trugen, einem Kinderwagen mit dem Säugling und einem kleinen, defekten Kinderwagen, der etwas Essen, einige Wäschestücke, Schuhe und für jeden einen Mantel, aufnahm. ...

Wir ... kamen dann ... auf den Sportplatz. ... Sofort wurde dann eine Leibesvisitation ... gemacht. ... Männer und Frauen wurden getrennt. ... Genommen wurden besonders die besser scheinenden Kleidungsstücke, so daß meine Schwestern nicht mal mehr ein Paar Strümpfe hatten. ... Ich sehe auch hier absichtlich davon ab, die erniedrigende Art der Durchsuchung zu schildern, weil wir, wenn auch immer bedroht, wenigstens nicht geprügelt wurden, wie so viele unserer Bekannten. ...

Auf einer schmutzigen Wiese mußten wir warten, bis das tschechische Grenzkontrollamt zu amtieren begann. Dabei umschwärmten uns dauernd russische Soldaten, um sich weibliche Opfer zu suchen, ohne natürlich von der tschechischen Wachmannschaft daran gehindert zu werden. ...
Um 6 Uhr, früh am 7.6.45, überschritten wir, da nichts mehr zu "verzollen" war, ungehindert die (sächsische) Grenze. Unsere Austreiber verabschiedeten uns mit den höhnischen Worten: "So, jetzt seid ihr heim im Reich". In den 2 Stunden vor uns ausgewiesenen Trupp fuhr ein russischer Lastwagen mit Beutegut, verletzte einige Menschen schwer und tötete die Tochter des Bürgerschullehrers T. Als wir in Sächsisch Zinnwald ankamen, hatten er und seine Frau den Freitod gesucht und gefunden. An dieser Grenze ... nahmen viele der Landsleute Abschied für immer, nicht nur von der Heimat. ...
War Sächsisch Zinnwald schon überfüllt als wir ankamen, so glich es bald einem Heerlager, da in gewissen Abständen immer mehr Vertriebene ... eintrafen. ... Es kümmerte sich niemand ums uns. Es gab keinerlei Lebensmittel. ... Als unsere Eßvorräte nach 3 Tagen verzehrt waren, ... zogen wir nach Dresden, wo das Durcheinander eben großstädtisch war, aber dort wurde uns wenigstens eine Bescheinigung mit russischem Vermerk ausgestellt. In dieser Bescheinigung wurde verschiedenes versprochen, aber später nicht eingehalten. ...
Von dort ging es über Freiberg, Chemnitz, Ölsnitz nach Hof. Wir wurden von Ort zu Ort gereicht. Da wir nur für einen Tag oder 2 Tage Verpflegung oder Lebensmittelkarten bekamen, war das Betteln bald nichts Ehrenrühriges mehr. Mit einigem Glück kamen wir erst Ende Juni in Hof an, da wir ja meist zu Fuß reisten. ... In Regensburg erhielten wir später eine großzügige Aufenthaltsbewilligung für 2 Monate, um in der Umgebung irgendwo Fuß fassen zu können.<<

Austreibungsaktion in der Stadt Bilin von Mai bis Juni 1945

Erlebnisbericht des Angestellten Wilhelm S. aus der Stadt Bilin im Sudetenland (x005/406-408): >>In den Morgenstunden des 28. Mai wurden plötzlich alle deutschen Bewohner ... durch Beauftragte des Narodni Vybor gezwungen, den Platz vor der Haltestelle aufzusuchen, wo ... nach langem Warten eine Order des Präsidenten Dr. Benesch des Inhalts verlesen wurde, daß sich die Versammelten sofort zu entscheiden haben:
a) für eine sofort nach dem Mittag beginnende Abwanderung nach Deutschland unter Zusicherung der Mitnahme aller verfügbaren Barmittel oder
b) für eine Überführung in ein KZ mit allen damit verbundenen Risiken, z.B. Trennung der Kinder von den Eltern usw.
Natürlich war die Bestürzung ungeheuer. ... Ich entschied mich ... für das KZ.
Wir wurden sofort von Bewaffneten umstellt und in die bisher von Ostarbeitern benutzten, total verschmutzten Unterkunftsräume eskortiert. ... Wir bekamen dort weder Speise noch Trank. ...
Am 15. Juni 45 ... betraten 10-12 bewaffnete Tschechen meine Wohnung, verlangten sofort alle Wertgegenstände, Geld, Einlagebücher, Lebensmittelkarten. (Sie teilten uns mit), daß wir binnen 15 Minuten die Wohnung zu verlassen hätten und mitnehmen dürften, was wir tragen könnten. Indessen war draußen ein ganz neuer Kastenwagen vorgefahren, und es wurde sofort mit dem Ausräumen der Schränke begonnen. ... Mit dem, was wir gerade auf dem Leibe hatten und in der kurzen Zeit in 2 Handkoffern verstauen konnten, traten wir den Marsch in die Motalstraße an, wo sich nacheinander ein Zug von ca. 800 Personen formierte. ... Mit dem Betrag von 43,50 RM ... verließen wir die Heimat. ...
Der Zug setzte sich gegen Mittag in Bewegung. In einer großen Baracke bei Briesen wurden die Namen der Ausgewiesenen in ein Verzeichnis aufgenommen. Dann ging es in der Mittagshitze ohne Aufenthalt über Preschen ... nach Langewiese, wo wir in einem Kleefeld ... die

Nacht verbrachten. Die Nacht war schrecklich. Kindergeschrei, hysterisches Weinen, der für die "Belustigungen" der begleitenden Tschechen ausgesuchten jungen Frauen und Mädchen, sorgten dafür, daß man überhaupt nicht zur Ruhe kam.
Um 4 Uhr früh ging es über Fleyh weiter zur Grenze. Dort wurden wir noch einmal von den wenigen ... Sachen "befreit", die wir unter Aufbietung der letzten Kräfte über das steile Erzgebirge heraufgeschleppt hatten. ... Besonders verabscheuungswürdig empfand ich, daß man schwächere und ältere Leute am Fuße des Gebirges mit einer "menschenfreundlichen Geste" aufforderte, ihre Koffer auf Wagen zu verladen, die niemals angekommen sind. ...
In den Nachmittagstunden ... wurden wir ... über die Grenze gejagt.
Wir besaßen weder einen Ausweis, noch erhielten wir eine Bestätigung über den beschlagnahmten Besitz. ... Wir bekamen keine Verpflegung, dagegen wurde sogar den Leuten in Langewiese und Fleyh, die uns Erschöpften Wasser reichten oder wollten, die Gefäße aus der Hand geschlagen. ...<<

Austreibungsaktion in der Stadt Bilin im Juni 1945
Erlebnisbericht des Beamten Anton W. aus der Stadt Bilin im Sudetenland (x005/408-411):
>>Am 15.6.1945, um 6 Uhr morgens, ... drängten sich ungefähr 10 ... bewaffnete tschechische Soldaten der sog. Svoboda-Armee herein und forderten uns auf, das Haus binnen 5 Minuten zu verlassen.
Mit einer Uhr in der Hand kontrollierte ein tschechischer Offizier die Zeit. Zu allem Unglück war meine Frau kränklich und bettlägerig. Wir konnten uns deshalb während dieser kurzen Frist nur notdürftig ankleiden, und schon gab dieser Offizier den Befehl, uns hinauszudrängen, da statt der 5 Minuten bereits 7 Minuten vergangen waren. Auf meine Bitte, noch eine Kopfbedeckung für meine Frau holen zu dürfen, verweigerte er dies. ... Vorher schon wurden uns alle Wertgegenstände, ... einschließlich Sparkassenbücher, abgenommen. Pro Person konnten wir 50 RM Bargeld behalten.
Also ergriffen wir rasch 3 kleine Handkoffer, in die wir etwas Wäsche und Kleidung gestopft hatten, und begaben uns, von Tschechen eskortiert, in das unweit gelegene ... Gasthaus. ... Ein tschechischer Korporal, der an einem Tisch neben dem Türeingang saß, notierte unsere Namen und machte laufend darauf aufmerksam, daß jeder nur 50 RM bei sich haben dürfe und alles übrige Geld samt allen Wertsachen und Wertpapieren abzugeben sei. Jeder, der diesen Befehl mißachten würde, sollte auf der Stelle erschossen werden.
Manch einer glaubte, doch noch etwas Geld durchbringen zu können. ... Fast alle mußten diese Versuche bitter büßen. ... Herr Z, hatte das Unglück, daß man bei der Durchsuchung verstecktes Geld fand. Sofort schlug ein wüst aussehender Tscheche mit einem Gummiknüppel auf Z. ein, bis er zu Boden fiel, und der Korporal rief überdies, erschieß' ihn! Der Tscheche trat zurück und hob sein Gewehr. Ein unbeschreiblicher Tumult entstand. Die Kinder schrien, Frau Z. sank mit erhobenen Händen in die Knie, und im gleichen Moment fiel Fräulein S. ohnmächtig vom Stuhl. ... Der Korporal gebot dem tschechischen Soldaten schließlich Einhalt. Im Hintergrund des Gasthauses sah ich viele Soldaten betrunken umhertaumeln. ...
Endlich, um 10 Uhr vormittags, hieß es: "Fertigmachen zum Abmarsch." Wir konnten zu unserer Erleichterung unsere Koffer auf den Handwagen unseres Nachbarn aufladen. ...
Der Elendszug setzte sich in Bewegung. Das Herz schien uns zu stocken, als wir auf dem Marktplatz ankamen und sehen mußten, daß dieser schon zur Hälfte mit Deutschen gefüllt war, die mit uns von Haus, Hof und Heimat vertrieben wurden. ... Der Zug von Männern und Kindern, die man als Bettler aus der Heimat trieb, wurde größer und größer.
Der Marsch ging durch die Bahnhofstraße nach der Ortschaft Briesen. Auf der Brückenmauer ... lümmelten einige Tschechen, um uns mit hämischen und schadenfrohen Blicken zu mustern. Spöttische Zurufe, wie: "Wir wollen heim ins Reich!", sandten sie uns nach. In Briesen

angekommen, wurden wir in Baracken gepfercht, in denen während des Krieges ausländische Arbeiter untergebracht waren. Diese Baracken konnten die Masse der Menschen kaum fassen, und unsere Stimmung wurde immer gespannter. ... Wir atmeten auf, als es endlich wieder hieß: "Alles antreten zum Weitermarsch".
Nun begann ein wahrer Dauerlauf, denn wir sollten noch ... Langewiese erreichen und am nächsten Tag über die Grenze getrieben werden. Es war eine drückende Hitze und nur einmal während des Gewaltmarsches wurde gerastet. Von den Tschechen wurde keine Verpflegung ausgegeben. ... Immerhin hatte der Transport, dem ich angehörte, das Glück, von Tschechen aus Bilin eskortiert zu werden, mit denen wir jahrzehntelang in leidlich gutem Einvernehmen gelebt hatten. Uns blieb deshalb vieles erspart. ...
Mancher Tscheche half uns Zurückbleibenden, den Handwagen zu schieben oder Lasten zu tragen. Nur vereinzelt trieb man ... jene, deren Kräfte nachließen, durch Schläge mit der Hundepeitsche oder mit Kolbenstößen an. ... Viel mehr ... hatten die Transporte auszustehen, die von Angehörigen der sog. Svoboda-Armee eskortiert wurden. Ältere Personen, die vor Schwäche nicht mehr Schritt halten konnten, wurden einfach erschossen und in den Straßengraben gestoßen. ...
Kurz nach Morgengrauen ... ging es bis zum tschechischen Zollhaus. ... Dort wurde Halt gemacht, und nun wurde jeder nochmals genau untersucht, und was den Tschechen gefiel, das wurde einfach von ihnen genommen. Diese Untersuchungen dauerten bis zum späten Nachmittag. ...
Jede Person durfte nur 20 RM über die Grenze mitnehmen. Wer mehr Geld bei sich hätte, würde erschossen. Während des Wartens konnte ich beobachten, wie tschechische Soldaten uns mit schußfertigen Gewehren ständig umkreisten, Habgier in ihren Augen, und uns immer wieder drohend aufforderten, doch ja alles Geld und besonders Wert- und Schmucksachen abzuliefern. Schließlich wurden aus diesen Drohungen regelrechte Betteleien, dann nämlich, als viele von uns Geld zerrissen oder Ringe, Uhren u.a. in das hohe Waldgestrüpp warfen, wo die Tschechen es zu ihrem Leidwesen nicht finden konnten. ...
Endlich hatte auch meine Familie die Leibesuntersuchung hinter sich, und wir überschritten die Grenze. Jetzt und im Laufe der nächsten Zeit erfuhr ich so viel Grauenhaftes, dessen Urheber Tschechen und Russen waren, daß ich aufatmend sagen konnte, ich hatte wirklich Glück und konnte dieser Hölle rasch entrinnen.<<

Austreibungsaktion in der Stadt Saaz im Juni 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin O. F. aus der Stadt Saaz im Sudetenland (x005/415-416): >>Da wir keinen Augenblick unseres Lebens sicher waren, hatten wir uns schon seit Wochen, besonders aber während der Nacht, in Verstecken aufgehalten. Ich verbrachte Nächte in Scheunen oder auf den Feldern, auf den harten Erdschollen liegend, vom Morgentau durchnäßt.
So wankte ich mehr, als ich ging aus meiner Heimat, alles zurücklassend, was ich durch 40 Jahre für unser Leben, besonders für ein gesichertes Alter, aufgebaut hatte. Bei der Gendarmerie wurde mir auch (noch) meine letzte Habe, die ich in 3 kleinen Handkoffern mitgenommen hatte, bis auf einige Wäschestücke geraubt. Selbst die Schuhe mußte ich ausziehen und in Hausschuhen den Weg ins Elend antreten.
Ähnlich erging es auch den (anderen), die sich zur Austreibung versammelten. Viele hatte man erst eine Stunde vor dem Abgang, eine Familie sogar erst 10 Minuten vorher geweckt. In einem besonderen Raum wurden wir alle nach Schmuck durchsucht. In den frühen Nachmittagstunden erfolgte unser Abmarsch nach Liebotschan, wo wir im dortigen Schulgebäude eine Nacht zubrachten. Die Räume starrten vor Schmutz, besonders die Abortanlagen.
Ich verbrachte die Nacht auf dem Handkoffer sitzend. Am nächsten Morgen wurden wir im Hofe in Viererreihen aufgestellt. Eine Frau, die die Reihe nicht genau einhielt, wurde von ei-

nem tschechischen Soldaten mit der Peitsche derart geschlagen, daß sie wie leblos zusammenbrach. Die Kinder wurden auf 2 Fuhrwerken verladen. Die Erwachsenen hatten den Weg zu Fuß zurückzulegen.
Ich stand etwas abseits und meinte, daß für mich nun das Ende gekommen sei, da ich ... nicht marschieren konnte. ... (Ein Begleitsoldat) veranlaßte, daß ich bei den Kindern auf dem Wagen Platz nehmen konnte. Oft erinnerte ich mich noch in Dankbarkeit dieses Unbekannten. (Dann) ging es ... weiter nach Kaaden. Beim Anblick der Felder und Fluren, auf denen alle Feldfrüchte in üppigster Fülle standen und eine vorzügliche Ernte versprachen, brachen alle in Tränen aus. ...
So kam ich ... bis zur sächsischen Grenzstation. ... Nochmals wurde hier unser Gepäck durchwühlt und verringert. Wieder setzte es Peitschenhiebe. Eine Frau starb gleich bei der Ankunft des Transports in Sachsen, 2 alte Frauen blieben liegen. ... An der Grenze ließ man uns laufen, wohin wir nun wollten.
Ein neuer Leidensweg begann: 4 Wochen Hunger, Umherirren, Aufenthalt in Feld und Wald bei Sturm und Regen, in schmutzigen Viehwagen auf total zerstörten Bahnhöfen, dann für 2 Tage in überfüllten, schmutzigen Massenlagern.
Täglich wanderten wir oft 30 km weit ... durch Sachsen bis nach Niederbayern, wo ich Arbeit und Brot fand. Verschmutzt, verlaust, von Fieber geschüttelt, den Körper über und über mit Furunkeln bedeckt, das Kopfhaar verfilzt (ich mußte es abschneiden), so kam ich hier an. Ich war bettelarm. Und doch in Freiheit! ...<<

Austreibungsaktion in Karlsbad im Juli 1945, Zustände im Internierungslager Neu Rohlau

Erlebnisbericht der Elisabeth G. aus der Stadt Karlsbad im Sudetenland (x005/417-422): >>4. Juli 1945: ... Nach 3 Uhr nachmittags kam ich zum letzten Mal nach Hause. Ich wunderte mich, weil die Haustür nicht versperrt war. ... Als ich die Tür zu meiner Wohnung öffnete, stand ich (plötzlich) einer Gruppe von ... 7 Soldaten, einem Major und einem tschechischen Kommunisten in Zivil gegenüber. Zwischen ihnen stand meine blasse Tochter, die kaum von einer Fieberkrankheit genesen war. ... Alle Schränke standen offen. Die Koffer und andere Behältnisse hatte man mit dem Bajonett aufgebrochen und den Inhalt ringsum verstreut. Es war ein wüster Anblick. Der tschechische Major sah mich nur kurz an und warf mir ein Wort hin: "Ausweisung!" ...
Erschreckt bis ins Herz, ... sah ich mich fassungslos um. Dabei bemerkte ich erst meine Nachbarin, die etwas Wäsche, altes geflicktes Zeug, anderes erlaubten ihr die Tschechen nicht, für uns in einen Koffer packte, der auf dem Tisch stand. Meine Tochter half ihr. Während sich die Tschechen mit meinem Silberkoffer beschäftigten, den ich aus dem Wandschrank nahm, gelang es mir, mein gespartes Geld und den im Luftschutzkoffer in 3 Schachteln verpackten Schmuck zu holen. Leider klirrte der Schmuck beim Auspacken. ...
Der Kommunist eilte herbei und nahm mir alles ab. Gierig sahen die Kerle auf den glitzernden Schmuck, den sie auf das Klavier gelegt hatten. Ich war verzweifelt, denn mit diesem Schmuck hätten meine Tochter und ich lange Zeit unser Leben fristen können, ganz abgesehen von den vielen Andenken an Verstorbene und den kostbaren Erbstücken die dabei waren. ... Einige ... Schmuckstücke verschwanden gleich in den geräumigen Taschen des Offiziers. Dann nahm er mir meine Dokumente und Sparkassenbücher aus der Hand und sagte: "Das brauchen Sie nicht mehr", und legte sie fort.
(Nach) 20 Minuten ... drängte man uns kurzerhand aus unserer ... Wohnung auf den Korridor. Hinter uns ließen wir ein grauenvolles Durcheinander, Berge von Wäsche auf dem Fußboden, offene Schränke, erbrochene Kommoden und Koffer, alle Fenster aufgerissen. Dann wurde die Türe versperrt und mit dem Siegelstreifen "Beschlagnahmt für den tschechoslowakischen

Staat" verklebt. Es ging so schnell, das Erlebte war so ungeheuerlich, so unfaßbar, daß ich noch immer nicht richtig bei mir war.
Die Soldaten zogen mit dem Silberkoffer polternd über die Treppe ab. Diese kurze Pause ... nutzte ich aus, um mir von der weinenden Nachbarin das gerettete Geld in die Ärmelumschläge meines Mantels einnähen zu lassen. Zum letzten Male stieg ich die Treppe in meinem eigenen Hause herunter, entsetzt, aufgewühlt bis fast zur Verrücktheit.
Vor der Haustür erwarteten uns wieder die Soldaten, trieben uns zur Markthalle. Dieser Gang war schrecklich, ich kam mir wie eine gedemütigte Bettlerin vor. ... Die mitleidigen, erschreckten Blicke unserer Bekannten trafen mich wie glühende Pfeile. ...
In der Stadt Neu Rohlau hielten die Lastkraftwagen. Mit Schimpfen und Schreien wurden wir von den Wagen gestoßen. Jeder mußte sein Gepäck schleppen und wurde ständig zur Eile angespornt. Es ging einen kleinen Hügel hinauf. Dann standen wir vor dem Wachhaus des Konzentrationslagers. Hier hieß es, daß die Koffer wegen Platzmangel abgegeben und in einem Zimmer aufbewahrt werden müßten. Wer noch etwas herausnehmen wollte, sollte es sofort tun. Wir mußten also unser Gepäck auf offener Straße umpacken. ...
... Durch ein kleines Tor im Stacheldraht trieb man uns dann hinein auf einen breiten Hof, wo wir uns in einer langen Reihe aufstellen mußten. Jugendliche und Arbeitsfähige wurden sofort ... aufgeschrieben und mußten sich auf die andere Seite begeben. Man schob uns hin und her, schrie uns an, drohte mit Peitschen, außerdem hielten einige ... ständig ihre Maschinenpistolen ... auf uns gerichtet. ... Wovor unser ganzer Elendshaufen zitterte, das war die Verschickung nach Sibirien!
Endlich hatten die Tschechen von ihrer ... Hetzerei selbst genug. Sie trieben uns alle ... in eine Baracke. ... 189 Menschen, von denen der jüngste 5 Wochen, der älteste 91 Jahre alt war, ... verkrochen sich alle in dem winzigen Raum. ... Wir lagen auf einer dünnen Schicht Holzwolle, die schon so zerlegen war, daß bei jeder Bewegung der Holzstaub nach unten rieselte. ... Auf den Füßen lag unser ganzer derzeitige Besitz: ein kleiner Rucksack und 3 Taschen!
Auch in dieser Nacht wurde wenig geschlafen. Die Plötzlichkeit und Furchtbarkeit der Erlebnisse zitterte in allen Insassen nach. Man hört nur Räuspern, Seufzen und viel unterdrücktes Schluchzen. Es war nur einige Minuten ganz finster, denn tschechische Soldaten auf den Wachtürmen leuchteten mit ihren starken Scheinwerfern ununterbrochen die Fronten der Baracken ab. Zu ihrer Unterhaltung ließen sie ... Platten abspielen. Es waren meist deutsche Soldatenlieder. ...
In diesem Gedudel hörte man plötzlich einen erbosten Ruf aus den unteren Betten: "Seien Sie doch endlich ruhig und fahren Sie anderen Leuten nicht im Gesicht herum!" Eine Frauenstimme ... sagte verwundert: Ist das ein Gesicht?" Worauf der brummige Baß knurrte: "Nein, jetzt kratzen Sie mich am Hintern!" Dieses Zwiegespräch, in der allgemeinen Stille doppelt deutlich zu vernehmen, löste zuerst ein Raunen und dann ein herzliches Lachen aus! Ja, tatsächlich, trotz tiefster Betrübnis, trotz Angst vor der unsicheren Lage, Leid und Kummer, lachten wir alle. ... Es trat aber bald wieder Stille ein. ...
Am ersten Hafttag erhielten wir keine Verpflegung aus der Lagerküche. Jeder mußte selbst zusehen, womit er seinen Hunger stillte. Viele bettelten sich ihre Nahrung zusammen. Mancher gab großzügig von seinen Vorräten und mußte dann später selbst hungern. Tschechische Soldaten und Lagerführer kamen und gingen, wie es ihnen paßte. Sie kontrollierten (meistens nur) die unteren Betten, da sie zu faul waren, in die oberen Betten zu steigen. Wir warteten auf eine Bekanntgabe oder eine Auskunft, warum und wie lange wir hier aushalten mußten. ... Man bekam nie eine Antwort, wenn man die kontrollierenden Posten in tschechischer Sprache fragte. ...
Das Leben ging ... weiter. Vorläufig hatte noch jeder zu essen. ... Bald hing auch der Stacheldraht im nächsten Bereich unserer Baracke voll trocknender Windeln. Es mutete an wie ein

Symbol des sich ständig erneuernden Lebens trotz Krieg, Not und Verwüstung. ... Frauen und Männer (mußten sich) voreinander aus- und anziehen. Das störte aber kaum, es hatte jeder mit seiner leiblichen und seelischen Not mehr als genug zu tun, um erotische Gefühle aufkommen zu lassen. ... Natürlich gab es ebenfalls nur eine gemeinsame Latrine. (Es waren) 7 oder 8 Sitze, die durch eine Bretterwand ... voneinander getrennt waren. Dies war eine Einrichtung, an die man sich nur schwer gewöhnen konnte. ... Außerdem war die Lokalität sehr unsauber. Dicke, weiße Würmer krochen aus der Kloake herauf, waren überall auf Sitzen und Wänden zu finden.
Am zweiten Morgen wurden wir mit einem Stück Brot zum Frühstück überrascht. Ich brach in Tränen aus. ... Es war das erste Almosen, das ich empfing, noch viele sollten folgen. Es wurde auch noch bitteres Kaffeewasser verteilt, und zu Mittag gab es heißes Wasser mit ein paar Kartoffelschalen darin. Der zynische Lagerleiter "Herr Direktor Zaboj" ließ uns sagen, er hätte es angeordnet, damit wir nicht glaubten, wir seien in einem Hotel. Am Abend erhielten wir Wassersuppe mit Sauerkraut. Dieser Speisezettel blieb längere Zeit erhalten.<<

Austreibungsaktion in Heinrichsschlag im Mai 1945

Erlebnisbericht des Bauern F. P. aus Heinrichsschlag im Sudetenland (x005/432-433): >>Am 30.5., um halb 11 Uhr vormittags, kam der Befehl: binnen 2 Stunden muß das Dorf geräumt sein. ... An jenem Tage arbeiteten viele Leute draußen auf dem Feld. Wir selber waren auch auf dem Feld und wurden erst geholt. 30 kg Gepäck waren erlaubt. ... Meine Eltern waren so verwirrt, daß sie vor Jammer gar nichts fanden. ...
Als ich mit dem Schubkarren zum Hoftor hinausfuhr, kamen 2 Partisanen und fragten mich, wie groß unsere Wirtschaft wäre. Ich sagte nichts und bekam 2 Kolbenstöße in den Rücken, daß ich glaubte, das Rückgrat sei entzwei, und der eine meinte: "Jetzt kannst Du einen Tagelöhner machen, deutscher Hund." Das war der Abschied aus dem Hause meiner Väter, auf welchem unser Geschlecht seit dem Jahre 1686 war; ... und nun waren wir in einer Stunde draußen. Ein Schubkarren voller Sachen war unser ganzes Hab und Gut.
... Bei der Schule war der Sammelplatz. Es gab ein Weinen und Jammern ohnegleichen. Auf 3 Wagen wurden die wenigen Habseligkeiten von über hundert Personen geladen. Die alten Leute und die kleinen Kinder konnten aufsitzen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Schwerbewaffnete tschechische Partisanen begleiteten zu Roß den traurigen Zug bis an die österreichische Grenze. ... Von den tschechischen Grenzwächtern wurde alles genau kontrolliert und was ihnen angenehm war, genommen. ... Die Straßen an der österreichischen Grenze ... waren voller Flüchtlinge, welche dörferweise mit Schubkarren oder Handwagen samt Kind und Kegel ankamen. Viele hatten nur (noch) das, was sie am Leibe trugen ...
In Österreich war jeder auf sich selbst angewiesen und niemand kümmerte sich darum, ob sie ein Unterkommen fanden. Oft konnten die Flüchtlinge nicht einmal ein Nachtquartier finden. ... Wenn mehr Arbeitsfähige und weniger Kinder oder alte Leute in der Familie waren, ging es ja noch. Kinderreiche Familien hatten es schwer, weil sie fast nirgends unterkommen konnten. Am 1. März 1946 mußten wir ... Österreich verlassen.<<

Austreibung der Iglauer Volksdeutschen im Juni 1945

Erlebnisbericht des Direktors Hans K. aus der Stadt Iglau (x005/435-437): >>Beim Abendappell ... wurde uns mitgeteilt, daß der größte Teil des Lagers in den Morgenstunden abgehen wird. ... Als Abmarschstunde wurde 4 Uhr früh angegeben. ...
Als Wegzehrung bekamen wir Brot und Margarine. Der Zug wurde von Soldaten und Partisanen begleitet, die uns wie eine Viehherde trieben. (Während des Marsches) ... wurden mir von einem Partisanen eine Aktentasche, ein Mantel, Zigaretten und andere Sachen abgenommen. Der Marsch ging über Willenz nach Stannern, dem südlichsten Ort der deutschen Iglauer

Volksinsel. Hinter Willenz überraschte uns ein gewaltiger Wolkenbruch, der Menschen und Gepäck völlig durchnäßte. Der Zug mußte stehenbleiben. Niemand durfte seinen Platz verlassen. Die Soldaten und Partisanen suchten sich aus dem Gepäck der Vertriebenen Regenmäntel und Decken heraus. ...
Von Stannern kehrten hochbepackte Leiterwagen mit Betten und Kleidungsstücken nach Iglau zurück und gaben uns bereits einen Vorgeschmack, was wir in Stannern zu erwarten hatten.
Stannern war das gefürchtetste Lager. ... Die Räume waren für die zusammengepferchten Deutschen viel zu klein, die Verpflegung (war) ... vollständig unzulänglich. Dafür (waren) aber die Strafmethoden für die geringsten Vergehen ... reichlich, ausgeklügelt und furchtbar. Schwere Prügelstrafen, stundenlanges Stehen auf den Zehenspitzen mit erhobenen Armen waren wie im Obergoßer Lager die tägliche Unterhaltung der Bewachungsmannschaft. ...
Beim Einzug in das Stannerer Lager erlebten wir furchtbare Prügelszenen. Frauen, bei denen man bei der Leibesvisitationen etwas gefunden hatte, wurden so geschlagen, daß sie zusammenbrachen. Weggenommen wurden mir die Federbetten, die Bettwäsche, 2 Mäntel, eine Aktentasche und Sparkassenbücher. - Noch am Nachmittag des 25. ging es weiter nach Höditz. ... Durch die Ermüdung und das hügelige Terrain kam die Kolonne nur langsam vorwärts, da schlugen diese rohen und mitleidslosen Gesellen (18- bis 20jährige Partisanen) mit Peitschen auf (die erschöpften Menschen) ein.
Auf diesem "Golgathaweg" blieben viele alte Leute und Kranke im Straßengraben liegen, Kinder starben, es war zum Jammern und Weinen. Die Mütter hatten weder Milch, noch konnten sie einen Brei oder eine Schleimsuppe kochen. Für die unterernährten und an Ruhr erkrankten Säuglinge und Kleinkinder gab es höchstens Wasser. Gar manche Mutter hatte sich schon längst ihres Gepäcks entledigt und schob mühsam ihr totes Kind im Kinderwagen. ... In Höditz angekommen, wurden uns sämtliche Handwagen abgenommen. ...
In Höditz wurden wir in hohe offene Kohlenwagen einwaggoniert. (Der Waggon wurde) ... mit so vielen Menschen vollgepfropft, daß wir wie Heringe in einem Faß, nur stehend, geschichtet waren. Die Funken der Lokomotive brannten uns Löcher in die Kleider. ... Zollbeamte führten vor dem Schlagbaum eine Gepäck- und Leibesvisitation durch und nahmen mir das restliche Geld ab.
Eine Übergabe der Internierten erfolgte nicht, jeder ging, wohin er wollte. Müde, aber doch glücklich, der tschechischen Hölle entronnen zu sein, verbrachten wir die erste Nacht und so manche weitere Nächte ... unter freiem sommerlichen Himmel. 14 Tage bettelten wir uns von Ortschaft zu Ortschaft bis nach Krems durch, wo uns nur Unfreundlichkeit der österreichischen Verwaltungsstellen ... erwartete.<<

Austreibungsaktion in Brünn im Mai 1945, Zustände im Internierungslager Pohrlitz
Erlebnisbericht der Maria Z. aus der Stadt Brünn in Mähren (x005/442-453): >>Als ich von der Arbeit heimkam, erwartete mich mein Vater schon auf der Straße. Der alte Herr war verzweifelt. Man hatte unsere Wohnung im ersten Stockwerk geräumt. In der Diele lagen Bündel und Koffer mit unseren Habseligkeiten. ...
Im Stiegenhaus traf ich den neuen Mieter. ... Unser Installateur, ... der jahrelang für uns gearbeitet hatte, war mit seiner Frau und 2 erwachsenen Töchtern eingezogen. ... Die Frau war besonders nett. Das neue Heim war ihr zu groß, gerne hätte sie sich mit 2 Zimmern begnügt. Überhaupt war ihr die Wohnungsübernahme peinlich, aber ich wollte nicht bedauert werden. Am Abend kamen verschiedene Burschen, Leute aus der Nachbarschaft, die uns um "Andenken" baten. Sie waren lästig und habgierig. Um sie los zu werden, gab ich ihnen von den versteckten Gegenständen. Vasen, Schalen, Tassen wechselten den Besitzer. Wie auf dem Jahrmarkt ging es zu. Mit Mühe rettete ich einen elektrischen Heizkörper. ...
Eine Kommission, bestehend aus 7 Herren, gab uns bekannt, daß wir ausgewiesen werden.

Wir wurden ersucht, einen Bogen zu unterschreiben, daß wir freiwillig unseren gesamten Besitz dem tschechischen Staat überlassen. ... "Ihr geht zu Fuß. Belastet Euch nicht mit viel Gepäck. Ein Kleid, ein Paar Schuhe, etwas Wäsche, eine Decke, ein Kochtopf muß genügen. Ferner darf nicht mitgenommen werden: tschechisches Geld, Schmuck, Wertgegenstände." Während Vater verschiedene Bogen ausfüllte, packten wir.
Das Notwendigste wurde in Rucksäcken verstaut. ... Einer der Herren überwachte das Packen. Vater ... nahm 2 Koffer mit Mänteln und Wäsche mit. Ich bat ihn, etwas zurückzulassen, doch er wollte sich vom Pelz nicht trennen. Ich wurde ungeduldig. Eine knappe halbe Stunde stand uns nur zur Verfügung. ... Ich sorgte mich um meinen Schmuck. Wohin mit dem Schmuck? Ich vertraute ihn schließlich der alten, uns sehr ergebenen Mutter unserer Hausbesorgerin an. Sie versprach, ihn aufzubewahren. ...
Schon wurden wir gerufen. Der Anblick, der sich uns bot, war unbeschreiblich. Niemand war auf den Abmarsch vorbereitet. Man sah Bündel auf den Rücken, vollgepackte Kinderwagen, Handwagen der Kinder, vollgestopft mit den unmöglichsten Dingen. Die Kinder weinten, sie waren schläfrig - ein jammervolles Bild.
Da dieser letzte Abend in unserer Heimat wunderbar warm war, ließen es sich die Tschechen nicht nehmen, das Schauspiel zu genießen, und waren alle auf der Gasse. Sie saßen auf den Einfriedigungen der Gärten, ihre Mienen waren vergnügt wie auf einem Volksfest. Wir mußten noch warten, bis sich die einzelnen Kolonnen in Bewegung setzten. Einer der Nachbarn trat zu uns und sagte: "Seht Ihr, so habt Ihr es (mit) den Juden gemacht!" Ich konnte mich nicht zurückhalten: "Herr Rat, bitte machen Sie sich nicht lächerlich! Fast 20 Jahre haben wir normal zusammen gesprochen. Wer war es, der sich vor Jahren so freute, daß die Juden verfolgt werden, Sie oder ich?" Da zog er beschämt ab.
Noch ein Blick in den Garten. Die Pfingstrosen waren in voller Blüte. Ade, du liebes Haus; ade, du schöner Garten! Die Hausbesorgerin verabschiedete sich von uns, die Falsche. Obwohl sie Mädi ein Glas Malz schenkte und uns alles Gute wünschte, fühlte ich, daß sie sich freute. Mit einem Auge weinte sie, doch das andere lachte. "So wenig haben Sie uns geschenkt, gnädige Frau! ... Könnte ich nicht die Edelmarder haben?!" Sie sah, das ich 2 Stück eingepackt hatte. Einen davon gab ich ihr, fügte aber boshaft hinzu: "Jetzt haben sie mehr Sachen als ich. Ist das nichts?!" Dann meinte die Hausbesorgerin: "Der alte Herr hat in seinem Koffer eine Toledodecke. Sie brauchen doch nichts mehr."
Vater sagte: "Gib ihr die Decke und sprich nichts mehr mit ihr!" ... Ich erfuhr noch von ihr, daß wir nach Rußland verschickt werden sollen. ... Wir wurden in Reihen zu viert aufgestellt. ... Unser Kaufmann, ... der friedliebendste Mensch, war in eine Uniform gesteckt worden, die ihm gar nicht paßte, und zu unserer Wachmannschaft eingeteilt worden. Er sagte zu mir: "Fürchten Sie sich nicht zu sehr! Es wird geschossen werden, aber wenn alle folgsam sind, nur in die Luft."
... "Gehen wir", und "schneller!", wurde gebrüllt. Allmählich kamen wir in das richtige Tempo. ... Papa keuchte, denn er trug 2 Koffer. ... Ich hatte ihn gewarnt, nicht so viel mitzunehmen. Mit fast 86 Jahren hieß es, mit seinen Kräften hauszuhalten. ... Wir konnten ihm leider nicht helfen. Mädi trug ihren kleinen, vollgestopften Rucksack, einen Mantel und eine Tasche. ... Ich war bepackt wie ein Kamel: einen Rucksack hatte ich auf dem Rücken, den zweiten Rucksack trug ich vor der Brust. (Ferner trug ich) einen Koffer, ... eine Steppdecke, Polster, einen elektrischen Kocher und anderes, was in der Eile des Aufbruches nötig schien. Es war zum Tragen zu viel, aber zum Leben zu wenig.
Trotz der Hitze war ich mit einem Flauschmantel bekleidet. ... Papa stolperte ... und schon war er von uns getrennt. Trotzdem die Pistolen krachten, wurde die gewünschte Ordnung nicht eingehalten. Die alten Leute oder Kränkliche kamen nur schwer mit. Es ging viel langsamer vorwärts als vorgesehen war.

In der Eichhorngasse wurde haltgemacht. In der Polizeidienststelle wurden unsere Heimatscheine kontrolliert, Namen und Daten notiert. Diese Prozeduren dauerten Stunden.
Der Morgen graute bereits, als wir marschbereit waren. Indessen wurden wir ... bestohlen. Vater, den ich inzwischen gefunden hatte, büßte einen Koffer ein. Auch unsere Bestecke ... wurden geraubt. ...
Endlich wurden wir in breiten Reihen zum Abmarsch geordnet. ... Rennen hieß es jetzt, sonst riskierten wir Peitschenhiebe ... "Rascher, faules Pack, nicht zu brauchen. Das sind die großen Deutschen!" ... So ging es bis zum außerhalb der Stadt gelegenen Zentralfriedhof. Hier mußte Rast gemacht werden, weil viele alte Leute und Kinder nicht mehr mitkamen. ... Man beschloß, die Gebrechlichsten und Ältesten mit Lastautos zu befördern. Auch mein Vater durfte mit ihnen fahren. Eine Sorge waren wir augenblicklich los, doch wann, wo und wie wir uns treffen sollten, wurde uns nicht gesagt. ...
"Aufladen und gehen." Ich bekam einen Peitschenhieb und mußte die Wanderung ... mit einem braunen und einem schwarzen Schuh fortsetzen. ... Jetzt wurde flottes Marschtempo verlangt. "Schau, Mutti, es geht ganz gut", sagte mein tapferes Mädel zu mir und setzte ihre so dünn gewordenen Beine womöglich noch schneller in Trab. Seit wir beide so viel gemeinsames Leben hatten, war sie meine Freundin, mein alles. ...
Unerträglich heiß wurde es. Den Lammfellmantel wollte ich wegwerfen, aber ein Blick auf mein Kind sagte mir, daß sie gern auf ihm schlafen würde. Die Straßen waren in einem trostlosen Zustand. Die Endkämpfe um Brünn hatten sich hier abgespielt. ... Und pausenlos ging es weiter. Viele entledigten sich ihres Gepäckes. Auch ich konnte nicht mehr alles tragen. Als überflüssigen Ballast warf ich manches fort, was der Wahrscheinlichkeit nach bald für uns sehr nötig sein würde.
Die Felder waren bald ein Bazar schöner Kleider und Wäsche, sowie einer reichen Auswahl an Steppdecken, Polstern, Koffern ... und buntem Allerlei. ... Bis Mittag marschierten wir, doch nicht mehr in Reih und Glied. Auch die Führer waren müde geworden. Manche kränkliche Frau, besonders Herzkranke, legten sich in den Straßengraben. Es war ihnen gleichgültig, was mit ihnen geschah. Ein Fußtritt konnte niemanden mehr aus der Fassung bringen. ... Vor Raigern gab es den ersten Todesfall.
In Raigern (ca. 12 km südlich von Brünn) wurde gerastet. ... Die Babys wimmerten vor Hunger, bis sie einschliefen. ... Trotz unserer Übermüdung und der letzten schlaflosen Nächte fanden die Erwachsenen keinen Schlaf. Wir fragten uns, wie wir uns ohne Geld mit geschwächten Kräften erhalten sollten. Niemand sorgte für uns. Heimatlos und rechtlos waren wir geworden. ...
Dauernd wurden wir untersucht. Außer Geld und Schmuck, die sie noch vereinzelt ...fanden, wurde nach Fotoapparaten gesucht. ... Man wünschte nicht, die Greueltat der jedes Menschenrecht zum Himmel schreienden Ausweisung im Bilde festgehalten zu sehen. ...
Rechts und links wurde viel auf das Hitlersystem geschimpft. Ich verschwendete keine Energien, um Gespräche dieser Art, denn meine Gesinnung war immer gegen Zwang und Grausamkeiten gerichtet. Dazu bedurfte es nicht erst der jetzt übersteigerten Reaktion, die meine Familie und meine Freunde jahrelang gefürchtet hatten, wenn auch nicht in so krasser Form. Der Wankelmut vieler begeisterter Anhänger des Systems wunderte mich. Entweder hatten sich diese Menschen aus praktischen Gründen blind und taub gestellt, oder sie hatten ein Brett vor dem Kopf. ...
Ein tiefer Schlaf hatte die Kinder erquickt. Annemarie opferte schweren Herzens das Geschichtenbuch; doch es bedeutete, ein Stück weniger zu schleppen. Mit den ausgeruhten Kindern wurde flott marschiert. ... 30 km hatten wir noch zu leisten. ... Am späten Nachmittag gab es ein heftiges Gewitter. ... Die Straßen waren sehr aufgeweicht. ... Bei diesem starken Guß gab es keine Möglichkeit, sich vor dem Regen zu schützen. ...

Die Führer ermüdeten, der Eifer erstarb. Das natürliche menschliche Empfinden brach durch. Junge tschechische Burschen trugen Kinder auf dem Rücken, halfen und hetzten uns nicht mehr, denn ... der Einzelne kann gut sein. Die fanatische Führung in beiden Lagern verhetzte besonders diejenigen, die nicht fähig waren, selbständig zu urteilen, um sich eine eigene Meinung zu bilden. ... Als es Abend wurde, schüttete es. ... "Und wenn mich der Polizist erschießt, ich gehe nicht mehr weiter", erklärte mir meine sonst so fügsame Tochter. Der Wachmann gestattete uns, ... im Laubwäldchen zu bleiben.
Das beleuchtete Pohrlitz, daß mir wie eine Oase erschien, konnten wir durch die Nebelschwaden erkennen. ... Das durchnäßte Laubdach bot keinen Schutz vor Nässe. Die größte Sorge ... (bereiteten uns) die Kleinen. ... Obwohl es schon fast finster war, entdeckte ich ein Erdloch. Da breitete ich meinen Pelz aus, wickelte meine Tochter hinein; über das Häufchen Elend legte ich die trockene Decke und den Regenmantel. Mehr konnte ich nicht für sie tun. ... 2 Frauen mit Säuglingen im Korbwagen waren verzweifelt, da es wieder zu schütten begann. Die Babys lagen bald in Wasserlachen, sie wimmerten nur noch, zum Weinen hatten sie keine Kraft mehr. ...
Als der Morgen graute, ließ der Regen endlich nach. ... Die beiden Babys waren zwar unterkühlt, doch schauten sie freundlich drein. Wir alle rüsteten, um unser Ziel bald zu erreichen. Pfützen, Wasser, lehmiger Boden erschwerten das Weiterkommen. - Am Vormittag kamen wir in Pohrlitz an. Im Lager ... erwartete uns Vater. Es fiel mir auf, wie elend er aussah. ...
Gegen Mittag wurden uns Baracken angewiesen. ... Eine Waschgelegenheit gab es nicht. Die Atmosphäre war trostlos. ... Da wir Nichtraucher waren, konnte ich für einige Zigaretten bei einem Bäcker Brot eintauschen. ...
Ein Taufbild aus Silber, daß noch von meiner Großmutter war, hatte ich bei unserem Ausmarsch ... in die Manteltasche gesteckt. Dafür erhielten wir von einem Lebensmittelhändler Brot. Vater opferte seinen Trauring, um Fett einzutauschen. Die ärgste Not war gebannt. Auf den Feldern klaubten wir die alten Kartoffeln. ...
Russen begannen, uns Frauen aufzulauern. Nachts stürzten sie ins Lager. Wir hörten Schreien, Schießen und Angstgeschrei. ... Die Russen überrannten die tschechischen Lagerwachen. Viel Böses geschah in dieser Nacht. Die alten Männer, die den Frauen helfen wollten, wurden niedergeschlagen. ...
Die Erkrankungen häuften sich. Matt lagen die alten Leute auf ihren elenden Lagern. ... Die Sterblichkeit der Alten nahm täglich zu. Auch die Säuglinge schwanden dahin. ... Der Hunger war so groß, daß sich niemand scheute, von den Sterbenden altes Brot zu nehmen. ...
Am 15. Juni 1945 ging ich zum Pfarrer und bat ihn, meinen Vater zu besuchen. Der Geistliche war sehr entgegenkommend, doch ersuchte er mich, nicht darüber zu sprechen, da er keine Bewilligung hätte. Auch käme er in Zivil und ohne Ministranten. Zur festgesetzten Stunde am Nachmittag trafen wir uns in der Baracke. Die heiße Sonne ließ den Geruch noch quälender sein. Die Türen waren weit geöffnet, ein Mohnfeld, groß und rotblühend, leuchtete im Hintergrund. Die Kranken lagen auf übelriechendem Stroh.
Papa konnte nicht mehr sprechen, doch er war bei Bewußtsein. Er empfing die Sterbesakramente. Fromm, wie er gelebt hatte, bereitete er sich zur letzten Stunde vor. Annemarie ersetzte den Ministranten. Die meisten der Kranken fanden Trost und dankten dem Priester, der freudig seine Pflicht erfüllte. Kniend beteten wir mit ihnen. Diese erhabene Stunde wird uns immer in Erinnerung bleiben. ...
16. Juni 1945. In der ... Nacht starben wieder 20 Personen, darunter war auch mein Vater. ... Er ist ohne Todeskampf eingeschlafen. Erst heute konnten wir den Verstorbenen sehen: Niemand hatte ihm die Augen zugedrückt. Irgendwo wurden alle verscharrt. Nie habe ich erfahren, wo sich die Grabstätte befindet. Wir fühlten keinen Schmerz und gönnten dem fast 86jährigen die Ruhe. In den nächsten Tagen las der Geistliche in der Pfarrkirche die Seelen-

messe, der wir beiwohnen konnten.
Alles mußten wir daransetzen, um unsere Gesundheit zu kräftigen. Meine Tochter Annemarie wurde täglich dünner. Da die deutschen Bauern noch nicht ausgesiedelt waren, hatten wir Gelegenheit, ... bei ihnen etwas zu verdienen. Doch mußten wir mit der Nahrungsaufnahme sehr vorsichtig sein. Der ... entwöhnte Magen vertrug nicht viel. ...
Mädi und ich lagen nachts im Vorzimmer. Wir hatten unseren Schlafplatz für Kranke geräumt. Mitten in der Nacht wurde ... eine sterbende Frau zu uns ins Vorzimmer gelegt. ... Die alte Frau phantasierte. ... Starker Durst quälte sie. Ich setzte ihr ein Glas Wasser an die Lippen. Es war so unheimlich. ... Plötzlich richtete sich die Sterbende auf, schrie und fiel in sich zusammen. Ich rief ihre Schwiegermutter und Frau E. Noch nachts trugen wir die Leiche in den Hof. ... Da sich solche Ereignisse mehrten, gingen wir einer Abstumpfung entgegen. Wir beneideten jeden, der es überstanden hatte.<<

Austreibungsaktion in Stein-Schönau im Juni 1945
Erlebnisbericht der Buchhalterin Adele S. aus Leibitz bei Käsmark (x005/749-750): >>Die erste Zeit verging verhältnismäßig ruhig, dann wurden nach und nach alle Funktionäre der Partei ... abgeführt, bis am 19. Juni 1945 ein Aushang erschien, daß sämtliche Deutschen, außer den Facharbeitern und Bauern, am nächsten Morgen, früh um 5 Uhr, am Kirchplatz mit dem notwendigsten Handgepäck erscheinen müßten. Grund: Ausweisung.
Die ganze Stadt wurde mit tschechischem Militär besetzt, sie trugen deutsche Afrika-Uniformen. ... Es hieß damals allgemein, wir würden nach Rußland deportiert. Wir waren alle der Verzweiflung nahe. Als wir nach Mitternacht in das Zimmer unserer 75 Jahre alten Tante traten, fanden wir sie erhängt am Türhaken. Ich meldete es sofort beim Arzt und versuchte, ... einen Aufschub unserer Ausweisung zu erreichen, aber die Ausweisungskommission ließ dies nicht zu. Wir mußten die Tote liegenlassen und mit unserem Handgepäck am Sammelplatz erscheinen. ...
Der Kirchplatz bot ein trauriges Bild. (Überall sah man) ... Frauen, Kinder und alte Leute. Allen wurde das Gepäck kontrolliert und wertvolle Sachen herausgenommen. Mein 73 Jahre alter Vater, der ein goldenes Armband und einen Ring in der inneren Rocktasche verbergen wollte, erhielt einen Schlag ins Gesicht und einen Fußtritt, daß er hinfiel. Auch uns wurden die beste Wäsche und Kleidungsstücke weggenommen.
Dann wurde die Kolonne von einigen hundert Menschen in Marsch gesetzt. Vor, neben und hinter uns Militär, so marschierten wir mit ganz kurzen Pausen über Böhmisch Kamnitz, Hohenleipa zur Grenze. ... An der Grenze wurden wir noch einmal kontrolliert und dann hinüber nach Deutschland (Sachsen) geschoben. Wir schliefen nicht weit davon im Walde ein. ...
Wir ... pilgerten weiter bis Bad Schandau und fanden gegen Abend ... in einer Scheune Obdach. Unsere Hoffnung, daß wir in Bad Schandau oder Umgebung Arbeit, Unterkunft und Lebensmittelkarten erhalten würden, sank von Tag zu Tag. Der Bürgermeister von Bad Schandau wies uns kurzerhand ab. Der russische Kommissar, bei dem ich persönlich um Hilfe vorsprach, sandte mich nach Dresden, um Trümmer aufzuräumen.
Wir liefen täglich alle Dörfer der Umgebung ab, um Arbeit zu finden oder Lebensmittel zu betteln, aber der Erfolg war schmal. Die wenigen Arbeitsstellen bei den Bauern waren schon von Flüchtlingen besetzt, die vor uns ausgewiesen waren. Das einzige, was wir erbettelten, waren hier und da eine Handvoll Kartoffeln. Diese Kartoffeln, Sauerampfer, Pilze und ein süßlicher Sprudel, den wir in Bad Schandau kaufen konnten, waren unsere ganze Kost.<<

Die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach dem Potsdamer Abkommen (2. August 1945)

Austreibungsaktion in Römerstadt im August 1945

Erlebnisbericht des Gastwirts A. B. aus Römerstadt im Sudetenland (x005/375-377): >>Noch wollte niemand an das Ungeheuerliche glauben, das uns allen bevorstand. Doch am 5.8.1945 erfüllte sich die dumpfe Ahnung. ...

Morgens um 7.15 Uhr donnerte es an die Haustür. ... In gebrochenem Deutsch wurden mir dann die schicksalhaften Worte ins Gesicht gerufen: "Sie haben mit ihrer Familie um 11 Uhr vor dem Haustor zum Abtransport bereitzustehen. Mitnehmen dürfen sie pro Person 60 kg Gepäck und je 100 RM." Nun suchten wir unsere besten und notwendigsten Sachen zusammen und dann standen wir, wie befohlen, um 11 Uhr vorm Haustor und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Um 14.30 Uhr erschienen 3 russische Soldaten und begannen mit der Ausplünderung. ...

Erst um 18.00 Uhr wurden wir abgeholt, und man trieb uns zu Fuß nach Janowitz bei Römerstadt, wo wir im Schloß ... auf blankem Steinboden die Nacht verbrachten. ... Um 20 Uhr mußten wir wieder alle im Hof antreten. Es fing an zu regnen. Es wurde eine der schlimmsten Nächte meines Lebens. ... Wir wurden alle durchsucht, und über den ganzen Hof ertönten die ganze Nacht die Drohrufe vom Erschießen und Prügeln: "Jeder, der eine Uhr versteckt, wird erschossen, niemand darf mehr als 100 RM behalten." ...

Um 5.30 Uhr wurde nochmals alles Gepäck kontrolliert, und dann ging es wieder zu Fuß zurück nach Römerstadt zum Bahnhof. Wir hatten alle guten Sachen eingebüßt. Ich besaß noch einige Sachen und einen Handwagen, der mit einer genauen Anschrift bezeichnet sein mußte. Doch am Bahnhof war es damit auch vorbei. Hier wurden uns noch die letzten Sachen, wie Decken usw. weggenommen, und wir mußten nun in die offenen Kohlenwagen steigen. Im ärgsten Kohlenstaub, mit den letzten Sachen, die uns blieben, hockten wir nun und warteten auf die Abfahrt. Die Lokomotive war kaputt. ...

Am 7. August 1945, ... um 6 Uhr morgens, fuhren wir endlich ab; nachts hatte es geregnet, nun wurden wir wieder trocken; es ging über Kriegsdorf, Olmütz, Hohenstadt, Böhmisch Trübau nach Tetschen-Bodenbach.

Dort wurden wir ... (aber) nicht ausgeladen, sondern auf den Rangierbahnhof abgeschoben. Bald ertönten die Rufe: "Alles raus!" Auch hieß es, daß wir nur noch 30 kg Gepäck mitnehmen dürfen. Ich ließ mich aber nicht abschrecken, denn meine letzten Habseligkeiten wollte ich nicht im Stich lassen. Nun mußten wir wieder einen Marsch von 25 km antreten, bis nach Herrnskretschen. ... Wer nicht mehr konnte, wurde geschlagen, dauernd knallten die Schüsse der Wächter. Gebrüllt wurde: "Ihr deutschen Schweine", nur weiter, immer weiter", hieß es; und manche kamen blutüberströmt mit wunden Füßen an.

Die, die ihre wenige Habe mit letzter Anstrengung mitgeschleppt hatten, waren sehr überrascht, als es gleich wieder hieß: "Alles auspacken!" Die Polizisten standen im Kreis um uns herum und nun ging das Plündern von neuem an. Sogar die letzten Lebensmittel wurden uns abgenommen. Als wir ... ziemlich erleichtert waren, konnten wir abziehen! ... Nun kam noch eine Leibesvisitation. ... In der gemeinsten Weise wurden die Frauen betastet und entblößt, die Haare aufgelöst und die Kleider heruntergerissen. Selbst vor Kindern machten sie keinen Halt. ... Meine Nichte erhielt für ihre guten Schuhe ein Paar alte Herrenschuhe, in denen sie fast nicht gehen konnte.

Das war der letzte Aufenthalt vor der Grenze. In Schmolka bekamen wir nach vielen Bitten ein Nachtlager. ... Am nächsten Morgen sollten wir mit dem Dampfer nach Dresden fahren. Wir hatten schon Karten gelöst, ... als ein russischer Soldat erschien und wir wieder das Schiff verlassen mußten. Er verkündete uns: "Ihr kommt alle wieder heim!" Diesen Jubel kann nie-

mand verstehen, die alten Frauen weinten vor Freude und hätten den Russen beinahe vor Dankbarkeit erdrückt. Doch die Freude währte nicht lange. Es war nur ein Bluff und gehörte auch zu den Schikanen, die uns vollends "den Kopf rauben" sollten. ...
Wir standen dann bis 4 Uhr in der Frühe unter freiem Himmel im Regen. ... Dann bekamen wir einen gedeckten Waggon, und weiter ging es bis Dresden, wo wir um 7.30 Uhr ankamen. ... Ich holte mir aus ... einer Dienststelle einen Aufenthaltsschein für uns 28 Personen. Wir begaben uns ins Neuländer Lager, wo wir hinfielen und froh waren, ruhen zu dürfen. Ich konnte nicht mehr weiter, denn meine Füße waren total wund. ... Leider mußten wir am 6. Tage wieder weiter, denn zu essen gab es für uns nichts außer Kartoffeln, die wir aber selbst stehlen mußten.
Nun kam wieder eine Fahrt, an die ich mein Leben lang denken werde. Wir wurden von Dresden nach Wittenberg/Lutherstadt verladen. Das Benehmen der russischen Begleitmannschaften war wieder alles andere als human, und als wir in Falkenberg von 9 Uhr bis 18 Uhr auf den Zug warten mußten, wurde mit uns wieder ... Schindluder getrieben. Kaum hatte man uns in einen Zug gepfercht, und wir warteten 2 Stunden auf die Weiterfahrt, hieß es wieder, alles aussteigen und in einen anderen Zug umsteigen. So trieb man uns mit dem letzten Gepäck einige Male aus einem Waggon in den anderen, und dies bei unserer Müdigkeit. ...
Um 21.20 Uhr kamen wir nach Wittenberg. ... (Wir fanden dort kein) ... Nachtquartier und wußten nicht wohin. Es blieb uns nichts anders übrig, als im Bunker zu übernachten. Keine Schlafstelle, kein Licht. ... (Wir lagen) auf dem blanken Zementboden, das war unsere erste Nacht in der "neuen Heimat".<<

Austreibungsaktion in Braunau im August 1945

Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. aus der Stadt Braunau im Sudetenland (x005/608-630):

>>2. August: Wir hören selbst am Radio, aufs äußerste gespannt, die Durchsage der Ergebnisse der Dreierkonferenz von Potsdam.
Die Aussiedlung ist also genehmigt. Einerseits die tiefste Depression, andererseits die Hoffnung auf Mitnahme der beweglichen Habe. ... Das Raten und Beraten hebt an.
3. August: Heute nacht also kam unser "Urteil" (Potsdamer Abkommen), das für uns die humane Aussiedlung vorsieht. Viele heulten heute früh. ... Ist das die Gerechtigkeit, die man uns predigt. ... Unsere großen Fabriken haben alle Arbeiter entlassen, sie sollen zu Bauern gehen. Alle Arbeitslosen ... bekommen keine Lebensmittelkarten. ... Bin neugierig, ob die Russen morgen abziehen. Was wird dann mit uns? ...
Glücklich sind die Gefallenen und Gestorbenen, die dieses Ende und diesen Untergang nicht miterleben mußten ...
5. August: ... Binnen einer Stunde war die Wohnung zu räumen. ... Erlaubt wurden 25 kg Gepäck, 5 kg Lebensmittel pro Person. ... Ein kurzer Schreckmoment - ein Blick auf die Uhr. Eine Stunde! ... Nun kommt mir meine gründliche Vorbereitung bestens zustatten. (Ich schreibe noch) rasch ein paar Zeilen an meine Eltern: "... Ich muß ins Lager. Bitte schleunigst um Hilfe! ..."
Während die Schwiegermutter die 2 Kleinen übernimmt und sie nochmals mit dem Besten, was sie hat, füttert und tränenlos, vollkommen erschüttert ist - die Kinder waren ihr Glück -, besorgt der Schwager die Koffer vom Boden, die Schwägerin ... kocht eine Anzahl Eier. ... Ich aber gehe ins Schlafzimmer, öffne alle Türen und Schübe und nehme das Nötigste heraus. ... 75 kg - eine ganze Menge; doch wie damit fortkommen? ...
Die Uhr rückt unaufhaltsam weiter. In höchster Eile packe ich die 2 Koffer, den Rucksack mit Lebensmitteln. Die Jungen erhalten Winterkleidung, der Große kommt in den Sportwagen mit dem dicken pelzgefütterten Fußsack. 10 Minuten vor der Zeit sind die 2 Soldaten mit 2 Zivilisten wieder da. Ich muß den Haushaltsausweis abgeben. Rasch schlüpfe ich noch in die Sport-

stiefel, in den Lodenmantel, was mir schlecht gelingt, da ich ja die Kostümjacke untergezogen habe. Ein letzter Blick zurück, dann drängt man mich hinaus. Erst im Hause kann ich die Schuhe verschnüren, und während dieser Zeit wird mit einem einfachen bedruckten Papierstreifen meine Wohnung versiegelt. Der Traum ist aus! Heimatlos!
Sie begleiten mich noch bis zur Ladentür, dann muß ich warten, bis die anderen Opfer dieser Gruppe gesammelt sind. Ich setze mich auf die Steinstufen, mir ist erbärmlich zumute - ich weine. ... Unterdessen bin ich noch Zeuge einer ungemein bitteren Tragödie: Auf der Straße bewegt sich der Zug der Leidensgefährten ... in Richtung Lager. Bekannte, Fremde, Freunde, alles bunt durcheinander.
Da fahren sie Frau H., die vor 10 Tagen aus dem Krankenhaus entlassen worden war und an 2 Krücken kaum einige Meter laufen konnte, in einem Handwagen, der 70jährige Gatte neben ihr. Dahinter ging die Tochter ... mit ihren 2 Kindern, das wenige Gepäck auf Kinderwagen verladen. Eine ehemalige Postbotin bringt einen fast erblindeten alten Mann auf einem Schubkarren. Alle 10 m etwa gingen 2 Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. So trieb man uns wie Vieh!
Das waren die Sieger, die ohne Blutzoll 2 Weltkriege durch Intrige, Lüge, Verrat und Betrug gewonnen hatten! Das war die "humane Aussiedlung". Der Anblick all dieses Elends ließ meine Tränen rasch versiegen, und zurück blieb kein Weh, sondern grenzenloser Trotz und Selbstbehauptungswille; und damals entstand in mir der Entschluß, dies alles niederzuschreiben, auf daß es nie vergessen werde.
Dann kamen auch meine 2 Begleiter, und inmitten dieser Schar zog auch ich hinaus aus der Stadt, in der ich manche schöne, manche schwere Stunde erlebt hatte. Meine Schwägerinnen begleiteten mich und halfen, das Gepäck auf dem Kinder- und dem Sportwagen zu befördern. Ich schwitzte ausgiebig, denn über der Kostümjacke trug ich ja noch den Lodenmantel. Den Kindern wird es in den Wintermänteln ähnlich ergangen sein.
... Richtlinie dieser Aktion war es wohl, Arbeitsunfähige, also Frauen mit vielen oder kleinen Kindern, Alte, Kranke usw. loszuwerden, da sie ... nur ... Ballast waren, ohne produktiven Nutzen. Daher waren auch nur wenige arbeitsfähige Männer dabei. Aus dem gesamten unteren Kreisgebiet und der Stadt ... siedelten sie an diesem Tage rund 4.000 Menschen "human" aus. Vereinzelt brachten auch Fuhrwerke die menschliche Ware. ...
Dann bin ich durchs Tor, bin Vieh geworden. Es ist alles ein wimmelnder Ameisenhaufen. Der "Speisesaal" ist der Durchsuchungsraum. Jeder muß durch. Es gelingt mir, den Koffer mit den Papieren und einen anderen Handkoffer sowie den Kastenwagen vor der Durchsuchung zu retten. ... So, nun bin ich dran. Finanzbeamte (oder trugen sie bloß die einstige Uniform) kontrollierten. ... Einige erzählten sogar den Beraubten, sie erhielten das beim Verlassen des Lagers wieder zurück! Dabei kam all das Zeug schon abends wie "Christi Leibrock" unter die Häscher! Ich mußte über meinen Kontrolleur herzlich froh sein, denn er ließ mir die ganzen neuen Kindersachen. ...
(Dann mußten wir) zur Leibesvisite. Die nahm eine Kommunistin, die perfekt Deutsch konnte, in einem Nebengemach vor. Sie verhielt sich tadellos. ... Dann war der amtliche Teil erledigt.
Jetzt hieß es, einen Lagerplatz zu suchen, wo man sein müdes Haupt zur Ruhe legen konnte. ... Dann sah ich mich im Lager um. Das tschechische Personal trug weiße Leinenuniformen. ... Die Umzäunung war nebst dem Lattenzaun, der gleichzeitig Wäschetrockner war, mehrfacher Stacheldraht bis 2 m hoch. Mehrere Posten mit Maschinenpistolen gingen dauernd am Zaun entlang. ... Im Waschraum waren nur die Hähne, darunter eine Zinkrinne. Unten schwamm es. – Niemand sage nun, der russische Ostarbeiter hätte Jahre so gelebt. Erstens war das Lager normal belegt, zweitens gab es genug Rotarmisten, für die das "Wasser an der Wand" ein Wunder war und die deshalb nicht mehr in ihr Heimatland zurückwollten. –

Dann die Aborte! (Es gab) 2 Stück an der Zahl für etwa 4.000 Menschen. ... Die meisten lungerten auf den ausgedörrten kargen Rasenflächen umher und erzählten ihre schauerlichen Erlebnisse. ... An der Küchenbaracke stand ein Menschenknäuel mit Gefäßen. Es gab schwarzen, bitteren Kaffee. Übrigens die einzige Verpflegung für 1 ½ Tage Lagerleben. Leider reichte auch dieses wässerige Getränk nur für einen Bruchteil der Insassen. Der Rest konnte zusehen. ...
Dann wurde eine "Gesundheitskontrolle" durchgeführt. Alle mußten durch eine Baracke. Der Arzt schaute uns kurz in den Mund – das war alles. Wir waren alle gesund. Es mochte etwa 18 Uhr sein, als es von Mund zu Mund ging, daß ein Gottesdienst gehalten werden sollte. ... Hinter der großen Baracke wurde von Pastor B. eine Feldmesse gelesen. Ein weißgedeckter Tisch mit einem schlichten Kreuz, darüber der Abendhimmel, aber ich habe noch nie eine so ergreifende Messe erlebt. Viele schluchzten, Frauen mit Säuglingen im Arm, (viele hatten) ein Würgen in der Kehle. Der ehemals reichste Fabrikant ... ministrierte. Und viele, auch ich, gingen zum Tisch des Herrn.
Abends waren dann 50 bis 60 Personen in "meiner Stube", die Luft war erdrückend. Auch die durchgehenden Barackengänge waren voll belegt. ... Um 21 oder 22 Uhr ... war "Zapfenstreich". ... Einige Schüsse hallten, und die "Rinderherde" wurde in die Ställe getrieben. Ein beträchtlicher Teil war nämlich immer noch ohne einen Lagerplatz und wollte im Freien übernachten. Auch sie mußten in die überfüllten Baracken. Es war schauderhaft. Dann hieß es: "Licht aus! Fenster schließen!" Nur die Gänge blieben beleuchtet. Gang war zuviel gesagt, man mußte über Koffer und Menschen klettern, ehe man vielleicht wieder mal 10 cm Fußboden erwischte. Ruhe war die ganze Nacht nicht. ... An Schlafen war nicht zu denken. ...
5 Uhr früh. "Aufstehen! Fertigmachen zum Bahnhof!" Mir war das lieber als die Möglichkeit eines längeren Lagerlebens. ... Die Glücklichen bekamen wieder eine Tasse schwarzen Kaffee. Ich gehörte nicht dazu, denn im allgemeinen Aufbruch mußte ich bei den Kindern und dem Gepäck bleiben. ...
Vor dem Lager staute sich einstweilen eine immer größer werdende Menschenmenge, die meist Kleinigkeiten und Eßwaren brachten oder noch etwas Wichtiges zu besprechen hatten. Darunter waren auch etliche mit Koffern, die ihre Töchter mit kleinen Kindern oder ihre alten Eltern und Verwandte freiwillig begleiten wollten. Eine Bekannte erhielt gnädig die Erlaubnis, ihrem Mann, der in den gegenüberliegenden Baracken inhaftiert war, Ade zu sagen. ...
Die Schwiegermutter und Schwägerinnen warteten auf uns, als sich das "Tor in die Freiheit" öffnete. Eskortiert von SNB, alle 10 Schritt ein Mann, ging eine lange Kolonne zur Stadt. Ich schaute mich nochmals gut um, grüßte mit einem langen Blick das Sterngebirge, die Ringelkoppe. Und dann ein tiefer Atemzug - vorbei!
Ich fragte einen SNB-Milizionär, der nur gebrochen deutsch sprach, wohin unser Transport ginge. ... "Nach Teplitz! Dort übernimmt euch das amerikanische Rote Kreuz!", antwortete er. Teplitz. Westwärts (trieben sie uns) also. ...
Am Krankenhausberg brach infolge Überbelastung ein Rad des großen Handwagens. Muttl rannte sofort heim, da dort noch ein neuer Reservewagen stand, und holte uns noch vor dem Bahnhof ein. Man beorderte uns zur Verladerampe, wo ... bereits ein langer Güterzug mit offenen Wagen stand. Da wir bei den ersten waren, glückte es uns, einen Waggon zu erwischen, in dem der Kohlendreck mehr als 10 cm dick lag. ...
Die Sonne brannte schon ganz schön. ... Dann erging der Befehl, daß nur für Kinder bis zum Alter von 3 Jahren ein Wagen mitgeführt werden dürfe. Alle anderen mußten eben zusehen, wie sie mit ihrem Gepäck weiterkommen sollten. ... Alles Klagen, Bitten und Weinen der Leute half nichts, und in kurzer Zeit sah man einen großen Wagenpark aller Typen, vom vornehmen Korbwagen bis zum gummibereiften Fahrradanhänger des Kaufmannes. Ein letztes Winken zur Muttl - ich sollte sie nie wiedersehen, denn am 9.1.1946 schloß sie noch in der

Heimat die Augen. ...
"60 bis 65 Personen mit Gepäck je Waggon!", war der Leitsatz. ... Unser Waggon war voll, die Kopfzahl stimmte (aber) noch nicht. Also mußten wir noch enger rücken, höher schichten oder Gepäck ausladen. Es mußte gehen. Als sie uns zählten waren es 23 Kinder aller Altersstufen, 11 Männer und 28 Frauen. Auf dem Waggonboden war kaum Platz für den Nachttopf der Kinder. Dieser Nachttopf erlangte in den nächsten Stunden übrigens großen Wert.
An der abgelegenen Waggonwand klopfte es. - Papa war es, der über die Zäune und durch Gärten herangeschlichen war und mir 2 Laib Brot, etliche Schachteln Zigaretten, ... gebratenes Fleisch und einige Gläser eingekochtes Obst aus meinem Vorrat brachte. Das Brot war das Wertvollste. ... Dann ... noch ein Händedruck, ein Dank und auch hier der Abschied. Nun waren die letzten persönlichen Brücken abgebrochen. ...
Nun war Zeit, sich im Waggon selbst umzusehen. Die Familien H. und P. hatten die gegenüberliegende Ecke inne, die 2 Krücken lehnten an der Waggonwand. Eine Frau mit 6 Kindern, ein kinderloses Ehepaar, ... die anderen Personen kannte ich nicht. Neben der Tür, die inzwischen von außen fest verschlossen worden war, saß ein Mann ... auf einem Bündel, der wortlos vor sich hin starrte. Jeder versuchte, sich wenigstens einen Sitzplatz zu verschaffen. ... Immer noch wurde eingeladen, gejammert, gebrüllt, geschimpft, geweint. Hinter der Schranke (standen) weinende Angehörige. ... Die Hitze wurde immer drückender, man schwitzte, der Schmutz klebte bald.
... Ein Geistlicher aus unserem Benediktinerkloster, der wegen eines Vaterunsers für einen Geistlichen 2 ½ Jahre in Dachau war, durfte zum Zug. Eigenhändig ... schleppte er mit einer Frau Wasser in allen erreichbaren Gefäßen für die durstigen Kehlen heran. Dabei wurden auch meine beiden Krüge gefüllt, die ich sorgfältig schloß und als Vorrat gut unter dem Gepäck verstaute. Dieser Priester blieb bis zur Abfahrt bei uns, und als der Zug schon anrollte, stand er mit Tränen in den Augen und Schweiß auf der Stirn (neben den Waggons) und segnete die unglückliche menschliche Fracht. Soviel Leid lag hinter ihm, und dennoch konnte er über das neue Leid weinen. ...
Mittags schickte das Kloster einen Kessel Suppe, doch der Zug war schon fahrbereit. ... Die Lokomotive stieß Dampf aus. Die Gesichter des Bahn- und Begleitpersonals waren teils unbewegt oder teilnahmslos, meist aber konnten sie das schadenfrohe Grinsen nicht verbergen, ja, sie gaben sich wohl auch keine Mühe dazu.
Letzte Ruhe - langsam rollten die Räder, der erste große "humane" Transport verließ den Bahnhof. ... Blicke von zurückgebliebenen, weinenden Deutschen. Und dann fuhren die 1.600 Menschen ins Ungewisse.
Aus den Fabriken, aus allen Fenstern winkten Deutsche mit Tüchern ein letztes Lebewohl. ... Auf den Feldern hielten sie inne, winkten uns zu. Leid zeigten ihre Mienen. Ihnen blühte das gleiche Los. Wann? ...
Im Waggon selbst war es bis Halbstadt fast lautlos still und bedrückend. Jeder hing seinen Gedanken nach. Meine Buben hielten in der Hitze ihren Mittagsschlaf. ... Beklemmende Stille legte sich über uns. Dann kamen langsam die ersten bangen Fragen, ob sie uns wohl in ein böhmisches Lager stecken würden? ...
Die Tante, sonst immer gütig und ergeben, hatte bei der Aussiedlung aus ihrer Wohnung einen Schrei- und Weinkrampf erlitten und als einziges Gepäck nur ein kleines Kreuz ... mitgenommen. ... Tante erklomm den höchsten Berg unseres Gepäcks. ... Als ich diesbezüglich eine Bemerkung machte, erklärte sie mir: "Diese Fahrt habe ich teuer bezahlt. Also will ich wenigstens was sehen!" ... Onkel sprach fast nichts, er saß unbeweglich (auf seinem Platz).
Es war etwa 6 Uhr abends. Erster Aufenthalt in Tinischt an der Adler. Je Waggon durfte ein Mann mit einem Gefäß 2 bis 3 l Wasser holen. ... Mehr Wasser gab es nicht. ... Eine große Anzahl wollte die Waggonwände überklettern, um nach den vielen ... Stunden auszutreten. Da

brüllte das Wachpersonal: "Wer den Waggon verläßt, wird erschossen!" In der Folgezeit mußte ein Eimer ... als unser Nachtgeschirr dienen, und mit kühnem Schwung wurde es über die Waggonwand gekippt.
Die Kinder waren bisher brav, neugierig und durch die vielen neuen Eindrücke etwas erregt. ... Weiterfahrt nach Königgrätz, dort (gab es) wieder einige Minuten Halt. Einige junge tschechische Leute beiderlei Geschlechts hielten es dort für angebracht, Spott- und Schmähreden zu halten. ...
Einer der schwersten Momente des Transportes war für mich jener Augenblick, als der Große bittend sagte: "Mutti, jetzt will ich wieder heim! In mein Bett!" ... An der Schulter eines jungen Mannes lehnte scheinbar schlafend, seine Frau. Sie hielten sich seit Stunden bei der Hand, als wollten sie sich gegenseitig Halt geben.
Ich schloß meine Augen und träumte. Schlafen konnte ich nicht, aber die Gegenwart verschwand – und ich war in diesen Stunden nicht allein.
Ein leichtes Grollen störte den Frieden. Es war stockdunkel, Gewitterwolken jagten am Himmel. Tastend fand ich die Gummidecke des Kinderwagens, klappte die Dächer hoch ... und zog den Regenumhang über. Die ersten Tropfen fielen. Tante spannte eines ihrer 3 mitgeführten alten Ungetüme auf und betete wieder. Gott sei Dank ging es bald vorbei. ... Dann graute es leicht. Dicker Nebel verhinderte die Sicht. Wieder ein Aufenthalt auf einer unbekannten größeren Station. ...
Plötzlich ... (hielt der Zug). Wo waren wir? ... Wir waren im Elbsandsteingebirge, wahrscheinlich in Tetschen. Aus der Traum von Teplitz und dem amerikanischen Roten Kreuz. Der Russe wartete auf uns. ...
"Alles heraus!" Mit diesem Gebrüll öffneten sich die Türen. ... Einer der ersten, der den Waggon verließ, war der Mann aus R. Er redete zum ersten Mal wieder - irre. Das gleiche Schicksal ereilte ... eine etwa 40jährige Frau. ...
Die einzelnen Familien schleppten ihre Bündel über die Gleise bis zur ... Asphaltstraße. ... Bevor unsere kleine Gemeinschaft auseinanderging, verteilte ich noch einige Zigaretten. Dafür half man mir beim Ausladen. Wir waren die letzten des Waggons und fast die letzten des Zugtransportes, die ihre "sieben Zwetschgen" aufluden. Hatten die meisten von uns - wegen fehlender Fahrzeuge - einfach Koffer oder zumindest Teile des Gepäcks liegenlassen, ... so überlegte ich, ... wie wir wohl alles weiterbringen könnten. Ich (war der Meinung), ... daß zum Wegwerfen immer noch Zeit sei. ...
Der defekte Kinderwagen wurde mit Betten und Kleidung der 2 alten Leute beladen und Onkel schob ihn mit viel Geschick und Kunst, denn im Laufe unseres Weges wurde noch ein zweites Rad defekt, so daß wir am Ende mit 2 ½ Rad ankamen. M. fuhr mit dem kleinen Jungen den anderen Kinderwagen, der 2 Koffer und schließlich auch den Rucksack tragen mußte. Bei der hölzernen Kriegskarosserie gewiß eine Leistung. Allerdings brach ... bald ein Rad, doch half das Reserverad aus der Not. Der Bub im Sportwagen konnte sich freilich so wenig rühren wie der andere, dem das restliche Gepäck (Handkorb, Koffer, mein Rucksack, Schultasche, Handgepäck) über die Lehnen getürmt wurde. Der kleine Wagen ... hielt trotz Höchstbelastung schadlos durch. ...
In Gottes Namen denn! Wir waren fast die letzten auf diesem Pilgerzug, aber wir schritten gleichmäßig aus, ... so daß wir immer mehr aufholten. ... Das Haus beim Umschlagplatz war auf Anordnung der Wachen verschlossen, so daß niemand einen Schluck Wasser erhielt. Wenige Meter vom Umschlagplatz entfernt saß Frau H., die mit den Krücken nicht weiter konnte. ...
Überall im Straßengraben lagen Wäsche, Schuhe, Lebensmittel, ja sogar Federbetten. Das Weggeworfene allein hätte mehrere reiche Ausstattungen ergeben. Da saß eine Wöchnerin, den 14 Tage alten Säugling im Arm. Sie schaffte es nicht, trotzdem sie fast kein Gepäck hatte.

... Plötzlich hörte ich tschechische Laute. Da stand eine Gruppe Frauen und Kinder, sprachen tschechisch und - hatten Flüchtlingsgepäck! Mischehe! - Wie viele andere auch ausgesiedelt. Dort stützte ein 81jähriges Mütterchen ihre schwere Bürde auf einen Randstein. Die Last war für den alten Rücken zu schwer.
Ich begegnete ... einem Fräulein (gegen 70 Jahre alt, Pfarrersköchin bei Pater H.). Sie tippelte mit der geringen Habe so, als ginge es zur Wallfahrt. Vor vielen Jahren war sie mal zu Fuß in Rom. ... Sie besaß als stärkste Kraft ein unendliches Gottvertrauen und versuchte auf diesem Wege auch anderen davon zu geben. ...
Unweit plätscherte ein kleiner Bach über den Rand in den Straßengraben, so daß wir wenigstens Hände und Gesicht ein wenig waschen konnten, und dabei kosteten wir natürlich auch ein bißchen von dem kostbaren Naß.
Der Tag war schwül. ... In der dicken Bekleidung wurde es allmählich warm. ... So vielfältig wie die Temperamente war auch der Gesichtsausdruck der Wandernden. Gleichmütig, teilnahmslos, verzweifelt, weinend, haßerfüllt, verbittert, verschlossen usw. Die Gespräche waren bei den meisten ... (voller Rachegedanken). ... Versöhnlich sprach niemand. ... Heute bin ich froh, daß ich damals bei den ersten Vertriebenen war, es blieb mir manches erspart, und ich gewann Zeit zum Aufbau eines neuen Heimes.
Wir mochten die Hälfte des Weges hinter uns haben, als ein ... LKW nach hinten fuhr, die letzten - Alte, Gebrechliche und Kranke - auflud und an den Grenzbalken schaffte. Dieses Auto pendelte dann bis zum Abend hin und her. ... Nach längerer Zeit tauchten längs der Straße 2 Häuser auf. Aus einem Haus kamen 2 junge deutsche Männer mit Wasser und füllten unsere Becher und Krüge. ...
Nun hieß es langsam ... überlegen. Wohin mit den verbliebenen Wertsachen. Auch dieser 12 km Fußmarsch nahm mal ein Ende. ...
Jetzt kam der schwerste Teil - die Grenzkontrolle (sprich der letzte Raubzug der tschechischen Löwen). ... Vor dem Schlagbaum wartete eine große Menge. Nur 2 Familien durften jeweils durch und wurden an 4 beiderseits aufgestellten Tischen gründlich untersucht. Es ging mehr als langsam ob dieser Gründlichkeit. ...
Der Schlagbaum hob sich. ... Der erste Tisch rechts, etwa 15 m vom Schlagbaum entfernt, war (noch) leer. Mein Handgepäck war das erste Objekt. ... Aus dem Rucksack schnappte er sich gleich eine der 2 Fleischdosen, ... eine Flasche Cognac ... kassierte er mit einem Schmunzeln. Das andere war für ihn weniger interessant. Ich redete in einem fort ein tolles Kauderwelsch aus Tschechisch-Deutsch, zeigte mich von bester Laune - alles Ablenkungsmanöver. Denn während ich den Rucksack unten abstellte, glitten ein Band mit 3 Ringen und die Armbanduhr meines Mannes aus dem Ärmelaufschlag. ...
"Leibesvisite!" Davor bangte mir nicht. Meine Kostbarkeiten trug ich nicht am Körper. Vor der Bretterbude stand eine ziemliche Schlange. ... Das jeweilige Opfer trat einen Schritt vor und - ein 30- bis 35jähriger großer Finanzer ... hielt Leibesvisite, wobei er speziell die jüngere Weiblichkeit recht gründlich befühlte. Er brachte es sogar fertig, die Entfernung intimster Damenwäschestücke zu verlangen, wo er solche feststellte. Auch das ging vorüber. ...
Unbewacht ging es gemächlich weiter, und mit uns sagten viele: "Gott sei Dank!" ... An einem Bretterverschlag (sahen wir) ein leuchtend rotes Plakat: "Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei haben binnen 24 Stunden das Ortsgebiet (in Sachsen) zu verlassen!" Wirklich eine sinnige Begrüßung. (In Schmilka war) schon alles überbelegt, selbst die Hausflure und Gartenlauben. Es war kein Nachtlager aufzutreiben.
Ich schlug vor, im Freien zu übernachten und suchte einen geeigneten Rasen. M. ging nochmals in die Ortsmitte. Sie schaffte es, noch ein freies Zimmer zu finden. ... Eine rot gepolsterte Eckbank war das Prachtstück des Zimmers. Eine Eckbankseite war für die Tante. 2 sechs und 8 Jahre alte Mädchen erhielten die andere Seite. Die Wirtsleute sperrten die Verbindungs-

tür zur Küche ab. ... An Schlaf war jedoch nicht zu denken. Tante betete zuerst stundenlang, dann sagte sie bis zum frühen Morgen endlos Gedichte fehlerlos auf. Die Aussiedlung hatte ihr schwer zugesetzt. Sie ließ sich nicht beruhigen. Ich wunderte mich über ihr erstaunliches Gedächtnis. Trotz meiner Jugend vermochte ich nicht mehr ein Gedicht, so ohne jede Stokkung wiederzugeben. ...
Gegen 4 Uhr morgens standen die ersten auf. ... Es hieß, der erste Dampfer nach Pirna gehe um 16 Uhr. ... Draußen begegnete ich dem Schuldiener der Braunauer Schule. Er war völlig durchnäßt, schlotterte am ganzen Leib. Er hatte die Nacht auf den Stiegen der leicht überdachten Einfahrt zugebracht, und der heftige nächtliche Gewitterregen hatte ihn und Hunderte so eingeweicht. ...
Am Landungssteg war trotz der frühen Morgenstunde alles dicht gedrängt. Man erzählte, daß sie gestern die 1.800. Leiche hier aus der Elbe gefischt hätten. Selbstmord? Mord? (In den Wochen und Monaten nach Kriegsende wurden an den Elbufern in Sachsen Tausende von Leichen, die moldau- und elbeabwärts getrieben waren, angeschwemmt und an vielen Stellen in großer Zahl geborgen. Das waren zumeist Opfer des Prager Aufstandes von Anfang Mai 1945, der Selbstmordepidemien nach dem Einmarsch der Roten Armee und dem Beginn der "wilden" Austreibung und der Massenausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung, wie z.B. in Aussig am 31.07.1945).
Wir beschlossen, den Zug zu benutzen, da dieser bis Dresden durchging. Der Dampfer konnte wegen einer gesprengten Brücke nur bis Pirna. Es kostete 2 RM. Der Zug fuhr erst am Mittag vom gegenüberliegenden Ufer ab. ... Eine Fähre fuhr hinüber. Wir blieben aber noch und drückten vielen Bekannten die Hand. ...
Dann kam der behäbige breite Dampfer stromauf und legte an. ... Es dauerte wohl 2 Stunden, bis das Schiff bis zum letzten Winkel gefüllt war. (Wir verabschiedeten uns mit) Winken, Rufen, Tränen, bangen Fragen und Händeschütteln. Um die achte Stunde zog man die Landungstreppe ein. Das Schiff schwamm mit leichtem Wellenschlag stromabwärts. In 2 Stunden wollte es wiederkommen.
Nur wenige setzten mit uns zum anderen Flußufer über. Es war noch genügend Zeit, das Wetter herrlich und das Wasser warm. Die beste Gelegenheit zu einer anständigen Reinigung. ... Das Bad war eine Wonne! Selbstverständlich zog ich die Kinder ganz aus und schrubbte sie im seichten Uferwasser mal ordentlich ab. Wir waren wie neugeboren. Endlich wieder Menschen!
Wir fühlten uns wie Urlauber, setzten uns auf eine Bank, aßen unser Butterbrot und tranken etwas Wasser. Gegen Mittag kam dann die Bahn. ...
An unsere Fußwanderung durch das idyllisch schöne Elbetal schloß sich nun am 8.8. die Bahnfahrt durch ein Stück Sächsische Schweiz. ...
In Pirna erinnerten die ... Bombenschäden an die vergangene Zeit. ... Der Zug fuhr ganz langsam, anscheinend waren die Gleisanlagen nicht in Ordnung. ... Die landschaftliche Schönheit ließ nach, und die grausame Wirklichkeit zeigte ihr Gesicht. Immer wieder sahen wir beschädigte, zerstörte Häuser. Etwa eine Stunde ging es nur durch Ruinen, und von der Peripherie Dresdens bis zum Hauptbahnhof war rechts kein bewohntes Haus (zu sehen).
Die stattlichen Villen inmitten der Gärten ... zeigten die "humane" Arbeit der anglo-amerikanischen Luftwaffe. In jedes einzelne Haus hatte man genau in die Mitte eine Bombe gesetzt, so daß die Gebäude bis zu den Kellern vernichtet wurden, die 4 Außenmauern mit den leeren Fensterhöhlen aber hoch aufragten. Jetzt glaubte ich die Parole, daß ein Angriff von wenigen Minuten ... 130.000 Menschen das Leben gekostet habe, die zum größten Teil als lodernde Fackeln, Opfer der Phosphorbomben, elend zugrunde gegangen sind.
Der Zug fuhr im Schneckentempo durch eine völlig menschenleere, tote Ruinenstadt. (Es waren) erschütternde Bilder. ... Wir schwiegen vor Ergriffenheit und bewunderten die peinlich

saubere Zerstörungsarbeit. ...
Der Zug hielt. ... Der Dresdener Hauptbahnhof war erst seit einer Woche wieder in Betrieb. Die meisten Gleise waren noch zerstört oder von Trümmern blockiert. Fast kein Bahnsteig war erhalten. Über Rohre, Gleise, etliche Treppen stolperten wir zum Ausgang. Vor unserem Auge tote Straßen, deren Schutt nur soviel weggeräumt war, daß neben den Straßenbahnschienen ein Fußweg ging. Und durch diese kalte, grausame Fassade klingelte, wie ein Sterbeglöckchen, die leere Straßenbahn. Man meinte, das Leben in dieser Stadt müßte vollkommen erloschen sein. Es war also zwecklos, dort ein Gasthaus oder einen Ruheplatz zu suchen. ...
Vom Genuß des Wassers riet man uns ab - es bestehe durch die vielen Toten u.a. Typhusgefahr. ... Wir aßen ... ein Stückchen harte Wurst und unser letztes Brot. Ich suchte eine Verpflegungsstelle, um wenigstens etwas warme Suppe für die Kinder aufzutreiben. ... In einem Keller wurde zwar Verpflegung ausgegeben, aber man verlangte Lebensmittelkarten. ... Wir hatten keine Marken. ... Unser Zug sollte kurz vor Mitternacht in Richtung Chemnitz fahren. Meine Uhr ging eine Stunde zu spät. ... In der Ostzone galt die doppelte Sommerzeit. Dauernd also was neues! Wie aber mochte es den alten Menschen gehen, die, nicht mehr so anpassungsfähig, hilflos und ohne Geld dastanden? ...
Nachmittags regnete es ausgiebig. ... Dabei klatschten die Regentropfen unbarmherzig auf die Heimatlosen nieder. ... Auf einem Bahnsteig (des Dresdener Bahnhofes) fanden wir eine Waschgelegenheit; 2 lange Zinkbecken und eine Anzahl von Wasserhähnen. ... Einige Meter weiter gab es eine Toilette. Es handelte sich um eine Baracke, die in der Mitte für Frauen und Männer geteilt war. Dort gab es nur einen Gang, einen Balken, die Grube, ohne jede Zwischenwand. ...
Endlich fuhr der Zug ein. ... Wir drängten uns vor, zumal wir bis zur Endstation Zwickau fahren wollten. Wir stiegen mit den Kinderwagen in den ersten leeren Waggon. Die Buben hielten ... tapfer ohne Geschrei und ohne Klage durch, obwohl sie fast dauernd im engen Wagen sitzen mußten. ... Rasch füllte sich der Waggon und bald waren wir völlig eingekeilt. ... Es war stickig heiß. ... Es gab keinen Platz mehr. In unserer Ecke waren wir durch wahre Gepäcktürme eingeschlossen. ...
Es dunkelte. Es wurde Nacht. Der ganze Bahnhof war fast unbeleuchtet. Der Zug war zum Bersten voll, sogar auf den Trittbrettern saßen Menschen, gemischtes Publikum. Nur im Russenwagen war noch Platz. Einige Frauen baten um Erlaubnis, erhielten gnädig Einlaß - und bereuten es während der Fahrt bitterlich.
Langsam verstummte das letzte Geflüster, man wußte in der Finsternis nicht, wer mithörte. Und der Körper verlangte nach Ruhe. ... So gut es ging, lümmelte ich mich völlig verkrümmt auf meinen vielleicht 75 bis 80 cm langen Handwagen.
Endlich fuhren wir ab, in eine stockdunkle, schwüle Nacht. Kein Lichtschimmer längs der Strecke, kein Licht in den Stationen, die man nur am Halt des Zuges bemerkte, der langsam und schwerfällig durch sächsisches Land pustete.
Ob es noch vor oder nach Chemnitz war, wußte ich nicht. Plötzlich wurde es hell - eine Kerze flackerte in der Hand eines reichlich wild aussehenden Russen, dem ein zweiter assistierte. Sie standen in der offenen Tür und verlangten Ausweise. Ohne jede Willensäußerung, völlig gleichmütig, suchte jeder seine Kennkarte hervor. ... Plötzlich tauchte ein polnischer Zivilist mit Sportmütze hinter den beiden Soldaten auf. ... Eine Kerze wurde angezündet, und dann guckten die mittleren Vertriebenen direkt in den Lauf einer großen Pistole. "Hände hoch!"
Die Ausführung dieses Befehls war ihnen aber weniger wichtig. Sie achteten vor allem darauf, daß niemand etwas versteckte. Die Ausweise waren jetzt Nebensache. Sie verlangten nichts - sie nahmen selbst, hielten Visite. Der sogar von den Tschechen gelassene Ehering, die verborgene Uhr, Geld usw. Männer und Frauen wurden in fliegender Eile abgetastet. ... Man merkte,

sie waren schon erfahrene Leute! ... Sie kippten ... noch die der Tür am nächsten liegenden Koffer hinaus, ... bliesen die Kerzen aus und sprangen ab. Der ganze Spuk hatte keine Viertelstunde gedauert.
Ein Gespräch mit Bahnbeamten am Zwickauer Bahnhof, den wir in den frühen Morgenstunden erreichten, ließ uns klar werden, daß das oft vorkam und Anzeigen zwecklos, ja gefährlich waren. Auch die Waggoninsassen hinter uns waren unangenehm überrascht worden. Die einträgliche Sache schien sehr gut organisiert. ...
Wir (machten) uns zum Grenzgang auf. ... Es war nicht ungefährlich, denn der Russe schoß scharf. Wir gingen ohne jedes Gepäck. ...
Die ersten Amerikaner gingen vorbei. ... Welche Unterschiede zwischen ihnen und den russischen Soldaten! (Viele Amerikaner waren) groß, schlank, gepflegt. Nur das schlaksige, lasche Gehen, das ewige Kaugummimahlen war wenig anziehend. Es erinnerte an Wiederkäuer. ...<<

Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei

Verhältnisse im Aussiedlungslager Nieder-Georgenthal bei Brüx von März bis Juni 1946

Erlebnisbericht des Dr. Karl G. aus dem Aussiedlungslager Nieder-Georgenthal bei Brüx (x005/460-466): >>Das Lager 22 wurde erst 1946 von dem Lager 25 abgetrennt, als es Evakuierungslager wurde, und als solches dem Okresni Narodni Vybor (Kreisnationalausschuß) unterstellt, während das Lager 25 dem Hydrierwerk unterstand.

Es war das übliche Barackenlager, welches von einem einfachen Stacheldrahtzaun umschlossen und von einer militärischen Lagerwache bewacht wurde. Die Evakuierten standen unter Quarantäne und durften das Lager nur mit Passierschein verlassen. Der Evakuierungskommissar war Kriminalinspektor Naprstek, welchem die Evakuierung des ganzen Kreises Brüx unterstand. Er war ein verbissener Tscheche, für den der Deutsche nur galt, soweit er evakuiert war. Es wurde ihm der Ausspruch zugeschrieben: "Der gute Deutsche ist nur der evakuierte Deutsche".

An tschechischem Personal gab es Militär, Gendarmerie, Finanzer, Verwalter und Heizer. Das Kanzleipersonal bestand aus Deutschen, welche aus den Transporten herausgezogen wurden und ausschließlich die ganze Arbeit leisteten. Das Küchenpersonal bestand zuerst aus Tschechen, aber nachdem ... zu viele Unterschlagungen vorgekommen waren, wurde auch das Küchenpersonal von Deutschen gestellt.

Aus allen Städten, Dörfern und Lagern des Kreises Brüx wurden die Deutschen in das Evakuierungslager gebracht. ... Hochbepackt mit Menschen, Koffern, Kisten, Säcken und Ballen schwankten die Fahrzeuge in das Lager. Dort fuhren sie zuerst zu der Kanzlei, wo die Menschen ausgeladen und registriert wurden. Die Registrierung geschah in der Reihenfolge, wie die Fahrzeuge in das Lager kamen. So wurden von jedem einzelnen die Personalien aufgenommen und an jeden Nummern ausgegeben. Dabei wurden die Menschen gefragt, ob sie noch in einem Lager Verwandte hätten, welche dort zurückgehalten würden. ...

Es war durchaus üblich, daß dabei falsche Verwandtschaftsverhältnisse angegeben wurden, insbesondere gaben sich junge Mädchen oft als Verlobte aus und forderten irgendeinen Verwandten oder Bekannten als Bräutigam an, der noch in einem Straflager eingesperrt war. Wenn der Betreffende nicht aus besonderen Gründen festgehalten wurde, hatte die Anforderung in den meisten Fällen Erfolg, und so mancher arme Teufel wurde durch diesen Liebesdienst aus dem Straflager befreit. Es gab jedesmal ein erschütterndes Wiedersehen, wenn die abgerissenen und ausgehungerten Jammergestalten aus den Straflagern eintrafen. Obwohl diese Vorgänge Naprstek bekannt sein mußten, war er in dieser Beziehung großzügig. Es ging ihm tatsächlich nur um die Evakuierung.

Nach der Registrierung fuhren die Fahrzeuge zu einer anderen Baracke, wo das Gepäck ausgeladen und von Finanzern revidiert wurde. Da standen die Menschen mit ihrem letzten Hab und Gut, das sie aus den Plünderungen, Razzien, Hausdurchsuchungen und Konfiskationen gerettet hatten. Das Potsdamer Abkommen lautete auf 50 kg Gepäck, aber bei den ersten Transporten waren die Finanzer (tschechische Beamte) nicht kleinlich. ... Die Finanzer nahmen vor allem Geld, Zigaretten, Wertgegenstände und Pelze ab, wobei sie zweifellos auch auf die eigene Rechnung kamen. –

Nach der Gepäckrevision fuhren die Fahrzeuge wieder zu einer anderen Baracke, wo die ärztliche Untersuchung stattfand. Diese bestand aus einer oberflächlichen Sichtung auf Läuse, Krätze, Fieber- und Geschlechtskrankheiten sowie Desinfektion mit dem amerikanischen Läusepuder DDT. Die Läuse- und Krätzekranken mußten zurückgestellt und in das Lager Rössel überführt werden, von wo sie nach der Ausheilung in 10 bis 14 Tagen zurückkehrten, um mit dem nächsten Transport evakuiert zu werden.

Die Zurückstellung war jedesmal eine schwierige Entscheidung, weil sich die Evakuierten

gegen die Zurückstellung wehrten und um jeden Preis mit dem Transport mitkommen wollten. Aber wir mußten in dieser Beziehung streng vorgehen, weil die Tschechen einen heillosen Respekt davor hatten, daß die Amerikaner einen Transport aus sanitären Gründen zurückstellen könnten. Die Untersuchung der Frauen gestaltete sich schwieriger, weil die Massenuntersuchungen bei den Frauen Scham und Aufregung erregten und die Läuse in den langen Haaren schwerer zu sehen waren, so daß wir die Untersuchung gerne Frauen überließen. - Zuletzt wurden die Baracken eingeteilt und die Wohnungen angewiesen. ...

Die Wohnungen waren sehr primitiv. Die Stuben bestanden aus den nackten 4 Wänden mit Pritschen, Strohsäcken und herumstehenden Gepäckstücken, weil die Leute für den kurzen Aufenthalt ihren geringen Hausrat nicht erst auspackten. ... In den rückwärtigen Baracken gab es große Säle für 40 bis 50 Personen, welche durch die vielen Menschen, die Pritschen und die vielen herumstehenden Koffer, Kisten, Säcke und Ballen an Auswandererlager im Zwischendeck von Überseedampfern erinnerten.

Die Küche bestand aus einer Küche für die Tschechen und das deutsche Lagerpersonal und einer Küche für die Evakuierten. Die Küche für die Evakuierten war die schlechteste, die ich bisher in den Lagern kennengelernt hatte, aber es wirkte sich nicht so kraß aus, weil die Leute meistens noch Geld hatten und sich Lebensmittel von draußen beschafften.

Da jeder Eisenbahnzug aus 40 Waggons zu 30 Personen bestand, also im ganzen 1.200 Personen faßte, mußte jeder Transport auf 1.200 Personen aufgefüllt werden, das dauerte in den ersten Wochen 4 bis 5 Tage. Dann wurde der Transport aufgeteilt, die 1.200 Menschen wurden in 40 Gruppen zu 30 Personen eingeteilt, von denen jeder einzelne seine Waggonnummer erhielt. Jeder Waggon bekam einen Waggonführer und der ganze Transport einen Transportführer.

Darauf wurden jedem einzelnen die tausend RM ausgezahlt, dann wurden dem Transportführer ... die Papiere ausgehändigt und der ganze Transport noch zweimal der Gepäckrevision und der ärztlichen Untersuchung unterzogen. Alle diese Vorgänge nahmen wieder Zeit in Anspruch, und so dauerte es in den ersten Wochen 10 bis 14 Tage, bis ein Transport abgefertigt war.

Am Vormittag des Abtransportes wurde das Gepäck auf der Einfahrt entlang des Stacheldrahtzaunes waggonweise zusammengestellt, zu welchem Zweck für jeden Waggon eine Nummer mit einem sinnigen Laubkranz am Stacheldrahtzaun hing. Das Gepäck wurde noch am Vormittag mit Lastautos fortgeschafft. Am Nachmittag wurden die Menschen waggonweise gesammelt und in Marschformation aufgestellt.

Dann setzte sich der ganze Transport von 1.200 Menschen mit Alten, Jungen, Frauen, Kindern, Kinderwagen in Bewegung und zog bis auf ein unterdrücktes Kinderweinen oder stummes Zuwinken ohne einen Laut an uns Zurückbleibenden vorüber. Hinter dem langen Zug der Fußgänger fuhr ein Lastauto, welches die Marschunfähigen transportierte. Auf einer aufgelassenen Rampe des Güterbahnhofes von Nieder-Georgenthal wurde der Transport einwaggoniert und fuhr noch am selben Nachmittag nach Brüx, wo der Zug aus unbekannten Gründen bis zur Nacht stehen blieb. Von Brüx ging es bei dunkler Nacht weiter gegen Eger und von dort (fuhr der Zug) über die bayerische Grenze in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands.

Am Tage des Abtransportes kam jedesmal eine Kommission, welche aus Vertretern des Narodni Vybor, Militär und Polizei bestand, die den gelungenen Abtransport mit einem ausgedehnten und ausgiebigen Festessen feierte. Für uns Deutsche, (die zurückbleiben mußten), war der Abtransport freilich keine Feier, sondern eine Erschütterung, denn nachdem wir eben erst einige Menschen kennengelernt hatten, sahen wir uns wieder vor den verlassenen Baracken und leeren Wänden. Am nächsten Tag rollten wieder die Lastautos und Pferdefuhrwerke, hochbepackt mit Menschen, Koffern, Kisten, Säcken und Ballen für den nächsten Transport

an. ...
Diese Evakuierungen wurden von den Tschechen odsun (Abschub) genannt, wie man einen Vagabunden mit Gendarmerie über die Landesgrenze abschiebt; diese Benennung ist bezeichnend für die tschechische Auffassung von der Evakuierung. Wie aus der Zusammensetzung der Evakuierungskommission hervorgeht, wurden die Evakuierungen von allen staatlichen und zivilen tschechischen Behörden und Organen durchgeführt. Narodni Vybor, Militär, Polizei, Wohnungsamt, eine Sonderstellung nahm dabei das Militär ein, welches die Eskorte der Transporte stellte, und unter den politischen Parteien die kommunistische Partei, welche bei jeder Gelegenheit die Führung des Kampfes gegen die Deutschen an sich riß.
Die Evakuierung erfolgte für den ganzen Ort in der Reihenfolge der einzelnen Städte, Ortschaften und Lager und in den Städten in der Reihenfolge der einzelnen Straßen. Am Vortag der Evakuierung erhielten die einzelnen Familien von der Evakuierungskommission den Evakuierungsbescheid zugestellt.
Am Tage der Evakuierung mußten sie dann mit ihren 50 kg Gepäck binnen einer halben Stunde die Wohnung räumen, wurden von der Evakuierungskommission auf ein Lastauto verladen und von einem Kommissar in das Evakuierungslager gebracht. In den ersten Wochen dauerte es 4 bis 5 Tage, bis ein Transport zusammengestellt war.
Die übrigen Arbeiten nahmen wieder mehrere Tage in Anspruch, so daß die Zusammenstellung und Abfertigen des Transportes 10 bis 14 Tage erforderte. Dann rollte alle 10 bis 14 Tage ein Transport mit 1.200 Deutschen, 40 Waggons zu 30 Stück, nach Eger und über die bayerische Grenze in die amerikanische Besatzungszone Deutschlands. Bis Ende Mai gingen die Transporte in die amerikanische Zone, solange erhielt jede Person tausend Reichsmark.
Ab Anfang Juni gingen die Transporte in die russische Zone. ... Jede Person erhielt nur noch 500 Reichsmark. Als das Lagerpersonal später eingearbeitet war, ... dauerte die Zusammenstellung und Abfertigung eines Transportes nur 5 Tage. Dann rollte alle 5 Tage ein Transport mit 1.200 Deutschen, 40 Waggons zu 30 Stück, nach Bodenbach und über die sächsische Grenze in die russische Besatzungszone Deutschlands. ...
Da standen vor mir Menschen, die alles verloren hatten, was ihnen lieb und teuer war und den Inhalt ihres Lebens ausmachte, und die mit nichts in den Händen einem ungewissen Schicksal entgegengingen. Viele von ihnen waren mir persönlich bekannt. ...
Ich unterhielt mich oft mit ihnen und fragte mich, was diese Menschen bewegte und wie ihnen zumute war. Es fiel mir ... bei der Zurückstellung der Läuse- und Krätzekranken auf, daß sie sich gegen die Zurückstellung wehrten; obwohl sie dadurch höchstens 2 bis 3 Wochen verlieren konnten, wehrten sie sich mit allen Kräften dagegen, und es kostete jedes Mal einen richtigen Kampf.
Dann fielen mir einige hochschwangere Frauen auf. Wir durften hochschwangere Frauen eigentlich nicht in den Transport aufnehmen, aber einerseits logen uns die Frauen an, weil sie mitgenommen werden wollten, andererseits ließen wir uns überreden, weil wir zu den Frauen wegen ihres Zustandes nicht so streng sein wollten, und so kam es, daß die Entbindungen regelmäßig im Lager losgingen.
Es war erstaunlich, wie gut und leicht die Geburten unter diesen primitiven Verhältnissen vonstatten gingen. ... Diese Vorfälle waren bezeichnend für die allgemeine Stimmung. Es herrschte allgemein eine ungeduldige Erregung und Erwartung. Das war kein Wunder bei den jungen Menschen, bei welchen die Lust am Abenteuer das Risiko der ungewissen Zukunft überwog. Junge Mädchen schwärmten davon, wieder tanzen und ins Kino gehen zu können. Aber auch die Erwachsenen machten davon keine Ausnahme.
Landwirte berieten darüber, daß sie in Deutschland wenig Aussicht haben würden, wieder eigenen Grund und Boden zu bekommen, und daß sie besser nach Kanada oder Argentinien auswandern würden. Städter überlegten, wo sie in Deutschland Verwandte und Bekannte fin-

den und am ehesten wieder Fuß fassen könnten.
Es war kein Zweifel, die Menschen wollten fort, sie wollten um jeden Preis mit dem Transport mitkommen und fürchteten nichts so sehr, als davon zurückgestellt zu werden. Es gab Leute, die gerne von dem Rest ihrer Habe abgaben und noch Geld dafür bezahlten, um nur mit dem Transport mitgenommen zu werden. ... Spezialarbeiter, welche von den Tschechen als unabkömmlich in ihren Betrieben zurückgehalten wurden, waren darüber todunglücklich. Es ärgerte die Tschechen, daß die Deutschen so leichten Herzens gingen und gar kein Hehl daraus machten. Sie malten Deutschland in den schwärzesten Farben, daß es für hundert Jahre vernichtet ist, Hungersnot herrscht und die Reichsdeutschen die Sudetendeutschen nicht aufnehmen wollen.
Aber die Menschen hatten zu viel und zu Furchtbares erlebt, so daß sie froh waren, der tschechischen Hölle zu entrinnen. Wer unter die Räuber fällt, ist zuletzt froh, mit dem nackten Leben davonzukommen. Und sie hatten nichts mehr zu verlieren, sondern hatten bereits alles verloren und konnten nur gewinnen. Gleichviel was das Leben in Zukunft bringen mochte, es konnte nicht schlimmer sein als das, was sie hier erlebt hatten. Und sie hatten zuviel dafür gelitten, daß sie Deutsche waren, sie wollten sich dieses letzte Gut erhalten, sie wollten keine Tschechen und Kommunisten werden, sie wollten Deutsche und Freie sein.
Wie der Kranke nach einer schweren Operation aus der Narkose erwacht und sich die ersten Lebensgeister regen, so boten diese Menschen nach ihren furchtbaren Erlebnissen und ihrer seelischen Depression die ersten Lebenszeichen, Erwachen des Selbstbewußtseins, Freude über die Rettung des Lebens und Hoffnung auf eine neue Zukunft.
Da ist ein Land mit einer reichen Natur, einer alten Kultur und modernen Zivilisation. Und da ist das Volk: da sind Ärzte ohne Praxis, Rechtsanwälte ohne Kanzlei, Lehrer ohne Schule, Unternehmer ohne Betrieb, Geschäftsleute ohne Laden, Handwerker ohne Werkstatt. Da sind die kleinen Bauern des Erzgebirges ohne Haus, Kuh und Stall, die wohlhabenden Bauern des Saazer Landes ohne Bauernhof, Hopfengarten und Gurkenfeld. ...
Da sind große und kleine Familien ohne Heim, Mütter mit Kindern ohne Väter, Schwangere, Säuglinge, Greise, Kranke ohne Pflege. Das war ein Volk mit Kindersegen, Bauerntum, Arbeiterschaft, Mittelstand, Intelligenz, ein blühendes Volk in einer reichen Heimat. Das war ein Volk, aber es ist kein Volk mehr, es sind irre Haufen Flüchtlinge, Vertriebene, Heimatlose, Bettler.
Und diese Menschen, die alles verloren und alles aufgegeben haben, Existenz und Heimat, die sich von Gott und der Welt verlassen fühlen, finden ihr erstes Selbstgefühl, ihren ersten Lebenswillen, ihre erste Zukunftshoffnung darin, das nackte Leben und die arme Seele zu retten und dem grausamen Schicksal ihres Volkes nachzufolgen und irgendwo und irgendwann einen neuen Anfang zu suchen.
Dann werden die Menschen wie Stückgut oder Viehherden in Güterzüge verladen, 30 Stück in einen Viehwaggon, 1.200 Stück in einen Güterzug, dann rollen und rollen Eisenbahnzüge. ... Hunderte von Eisenbahnzügen mit Tausenden und Hunderttausenden ... rollen aus allen Kreisen der Heimat, über alle Grenzen der Heimat, in das große unbekannte Deutschland und ein fernes ungewisses Schicksal. Das ist die humane Evakuierung der Sudetendeutschen. ...<<

Vertreibung aus der Stadt Asch im Februar 1946

Erlebnisbericht des Ingenieurs Gustav G. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/467-471):

>>Jeder hatte seine Last zu tragen. Eine junge Frau rannte z.B. jeden Tag nach Neuhausen, um dem aus der Gefangenschaft gekommenen Mann einen Topf Gulasch über den Schlagbaum zu reichen. Die Nachbarin machte sich mittags auf den Weg, um ihrem Vater das Essen ins Internierungslager zu bringen. ... Ewig fürchtete man eine neue Razzia. Ein Gerücht jagte das andere. Immer wieder hieß es, daß alle Deutschen aus der Tschechoslowakei ausgewiesen

würden. ... Das ganze Egerland und ganz besonders Asch kommt zu Bayern!
Diese Gerüchte, daß einige Grenzbezirke, einschließlich Karlsbad, bei Deutschland bleiben würden, waren im westlichen Sudetenland weit verbreitet. ... Sie bezogen sich offenbar auf frühere Alternativpläne von Benes. ...
Und dennoch sorgte man vor! Die dunklen Nächte waren erfüllt von den Wünschen der Männer und Frauen, die nahe Grenze zu erreichen. Man sorgte vor, und Wäsche, Kleider, Handwerkszeug und gelegentlich auch Textilmaschinen wurden in die bayerischen Grenzdörfer geschafft. "Franzl", ein egerländisch sprechender Finanzer, drückte beide Augen zu, doch andere Tschechen machten sich einen Spaß daraus, die Pascher (Schmuggler) ... zu jagen wie gehetztes Wild. Tragödien spielten sich ... überall an der aus tausend Wunden blutenden Grenze ab.
Das Bild wäre unvollständig, wollte man den blühenden Schwarzhandel vergessen. Ein Spravce (Verwalter) ... verkaufte das Kilo Schweinefleisch für 500 Kronen. Der Spravce der Papierhandlung E. betrieb einen gutgehenden Handel mit der Reichsmark. Die Alliierten-Mark war wesentlich teurer, denn sie sollte später nicht abgewertet werden. Für 10 Kronen konnte man beim Frisör Zigaretten kaufen. Juden - wer weiß, woher sie kamen - brachten die Zigaretten an. Ami-Zigaretten waren teuer. Sogar Knoblauch erzielte Phantasiepreise. Manches gute Stück wurde verkauft, um das Notwendigste zum Leben zu erhalten. ...
Jener Februartag unterschied sich durch nichts von den vorhergegangenen Tagen. Auch die Nacht versprach ruhig zu werden. Doch da geschah am Abend das Unfaßbare. Mit Tränen in den Augen trat die Frau des gegenüber wohnenden Schulrektors ins Zimmer. Stockend berichtete sie, was sie von einem Angestellten des Elektrizitätswerkes gehört hatte. Die Tschechen hatten ... die Adressen gemeldet, die ab morgen keinen Strom mehr beziehen werden, da sie zum ersten Ausweisungstransport gehörten. Wir waren auch dabei! ...
Um 11 Uhr sollten wir mit 30 Kilo Gepäck beim Schützenhaus sein. In fieberhafter Eile wurde gepackt. Ja, was sollte man mitnehmen? ... Nachbarn und Verwandte kamen, um uns beim Packen zu helfen. Kurz vor 11 Uhr traten wir den Weg zum Schützenhaus an. Vorher hatten wir die Schreibmaschine noch gründlich ruiniert und die Mutter hatte die Bibel auf den Tisch gelegt.
Nun standen wir vor dem ... Schützenhaus an. ... Der Saal glich einem aufgewühlten Ameisenhaufen. Soldaten kontrollierten das Gepäck. Manch wertvolles Stück wechselte hier noch schnell seinen Besitzer. In einem unachtsamen Augenblick schaute ich auf die Uhr, und schon war sie weg, meine schöne, goldene Konfirmationsuhr. Wer kontrolliert war, wurde in den hinteren Teil des Saales getrieben.
Am frühen Nachmittag ging es dann zum Ausweisungssammellager. Es war ein langer Zug des Elends und der Verzweiflung. Die Nachricht vom ersten Ausweisungstransport hatte sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. Deshalb standen auch viele Ascher auf den Gehsteigen, als wir in der Mitte der Straße, flankiert von Soldaten, den Anger hinaufzogen. Es gab Tränen und viele Zurufe! ...
Nun begann die große Angst, der Transport könnte in die russisch besetzte Zone geschickt werden. Gelegentlich ließen sich auch Tschechen dazu herab, ein paar Wörter zu sagen, aber sie wußten ja auch nichts. In der Nacht werden wohl die wenigsten auf den harten Strohsäcken geschlafen haben. ...
Der ... Morgen war vor allem damit ausgefüllt, sich entlausen zu lassen. Die Amerikaner hatten den Tschechen ein modernes "Powder" (Puder) gegeben, und hygienisch, wie sie nun mal waren, spritzten sie die Evakuierten auch kräftig ein. Es war eine Erlösung, als es endlich losging.
Abermals bewegte sich ein langer Zug gequälter Menschen durch die Stadt, die in diesem Augenblick begann, ihre Söhne und Töchter zu verlieren, die begann, ihr Gesicht zu verändern,

die zu sterben begann.
Zahllose Zurückgebliebene winkten aus den Fenstern, aber es war alles so ruhig, so stumm, so unheimlich. Es ging den Weg hinunter zum Bayerischen Bahnhof. ...
Da war der Bahnsteig! Ich kannte ihn nur zu genau. 4 Jahre lang war ich jeden Tag hier eingestiegen, um nach Eger zu fahren. Aber er war jetzt verändert. Es schien, als trüge er schon etwas vom mystischen Grauen des Ostens an sich. Ein langer Zug mit Viehwagen stand auf dem Gleis. Man hatte schmale Bretter zu den Türen hinaufgelegt. Schwestern halfen den Alten, in den Wagen zu kommen. Die Viehwagen waren mit einem ätzenden Desinfektionsmittel ausgespritzt, so daß auch hier noch manches Kleidungsstück argen Schaden nahm.
Es begann ein langes Warten, und abermals näherte sich die Nacht. ... Im Lager Askonas hatte man uns versprochen, jede ausgewiesene Person würde 1.000 Reichsmark bekommen. Es schien aber so, als wollte man uns um diese lächerliche Entschädigung bringen. Einige Tschechen sagten, das Geld werde erst in Eger ausbezahlt. Das machte uns wiederum stutzig. ...
Nach Eger sollte es gehen? Ob sie uns nicht in das Innere Böhmens fahren würden? Als Arbeitssklaven? ... In der Dunkelheit ging es dann in Richtung Eger, wo wir früh eintrafen. Der Zug hatte unterwegs lange gehalten. ... Wieder vergingen Stunden des Wartens. Schließlich kam ein gelangweilter amerikanischer Offizier, der einen Kaugummi im Mund hatte, und begutachtete alles.
Ein Pfiff der Lokomotive - der Zug setzte sich in Bewegung. ... Tschechische Soldaten begleiteten ihn. Trotzdem öffneten sich in Bayern die Türen der Viehwagen. Die gelben Armbinden, die Zeichen der Unfreiheit, wurden von den Ärmeln gerissen und in hohem Bogen aus dem Zug geworfen. Sie hingen in den Zweigen der Bäume oder lagen im Schnee des Bahndammes. Der Zug fuhr weiter, die gelben Binden wurden zu kleinen Punkten, bis sie ganz verschwanden. Wenn die Fahrt durch Dörfer ging, winkten die Ausgewiesenen zu den Leuten auf der Straße. Gelangweilt winkten diese zurück; sie wußten wahrscheinlich nicht, was geschehen war.
Das Ziel war Wiesau. Langsam fuhren wir ein. Auf dem Nachbargleis stand ein Hilfszug des Bayerischen Roten Kreuzes. Die tschechischen Soldaten fühlten sich jetzt unsicher, als wir auf dem Bahnsteig standen. Es gab Verpflegung und man sprach davon, daß es nach Hessen gehen sollte.<<

Vertreibung aus der Stadt Asch im August 1946

Erlebnisbericht des Helmut K. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/473-476): >>Nachdem bereits 1.000 Ausgewiesene die Stadt Asch in Richtung Osten verlassen hatten, verstärkte sich das Gerücht immer mehr, daß mit weiteren Transporten in die sowjetische Zone zu rechnen sei. An jenen Julitagen war wohl alles auf den Beinen, um beim Austreibungsamt die Austreibungsbefehle selbst abzuholen, nur um zu vermeiden, von einem Elend in das andere zu kommen.
Über die nahe Grenze und durch den Rundfunk wurden ja damals Dinge über die Sowjetzone bekannt, die jeden von den dort herrschenden Zuständen abschreckten. Da waren die nie stillstehenden Demontagen der Betriebe, die Vergewaltigungen und die große Hungersnot.
Am 23. Juli 1946 erhielten wir auf eigene Initiative unsere Ausweisungsbefehle für 8 Familienmitglieder. Am selben Tage noch übergaben wir unser Geschäft an einen tschechischen Nationalverwalter, der sehr gnädig mit uns verfuhr. In der kommenden Nacht wurde in unseren 3 Haushalten eifrig gepackt. Mutter und Schwester nähten große Säcke, mein Bruder schrieb die vielen Schilder, die dann daran befestigt wurden.
Zu dieser Zeit hatte es sich bereits herumgesprochen, wie es am besten sei, mit den wenigen Habseligkeiten vor den Gewalthabern zu erscheinen. Schuhe, Anzüge wurden sorgfältig getrennt in verschiedenen Säcken untergebracht. Und was noch an neuer Wäsche zu Hause war,

... wurde zerknittert, verdreht und unansehnlich gemacht. Dann stopften wir die Säcke voll mit allem Hausrat. ... Dies und jenes sollte mitgenommen werden, und manchmal stand man vor Rätseln, was nun wirklich notwendig sei. Zum Ende war alles unentbehrlich, und als wir unsere Bündel und Packen mit einer Waage kontrollierten, ergaben sie ein Gewicht, das weit über den gestatteten 400 kg (pro Kopf = 50 kg) lag.
In dieser Zeit verging die Zeit wie im Fluge, und als der Morgen graute, hatten wir kein Auge zugetan. Es hat damals so sein müssen, sonst wären noch mehr Tränen geflossen, und alle hätten sich das bißchen übriggebliebene Leben gegenseitig schwer gemacht.
Am 24. Juli 1946, vormittags um 11 Uhr, nahmen wir Abschied von den noch verbliebenen Bekannten und von der Wohnung. Auf einem großen Pferdewagen wurde unser Hab und Gut aufgeladen. ... Unterwegs reihte sich so mancher rollende Unglückshaufen ein. Die Sonne brannte, sie meinte es gut mit uns. 3 Stunden harrten wir mit unserem Gepäck vor den Untersuchungsbuden.
Als wir an die Reihe kamen, füllte man gerade einen neuen Transport auf. Die kontrollierenden Tschechen waren zu dieser Zeit bereits stark betrunken und wir wußten nicht, wie wir uns auf sie einstellen sollten. Nach einer weiteren Stunde lag auch dies hinter uns. ... Es wurde uns nichts abgenommen. Trotz des traurigen Augenblicks freuten wir uns wie kleine Kinder darüber. ... Anschließend brachten wir das unangenehme Läusepulver hinter uns.
... Später trennte man uns von unserem Gepäck, es wurde in großen ... Lagerräumen untergebracht. Mit dem verbliebenen Handgepäck wartete der für den neuen Transport vorgesehene Teil bis 18 Uhr. Als es schon dämmerte, marschierten wir in einem langen traurigen Zug den Anger hinunter. Bei diesem Leidensmarsch kam einem erst voll zu Bewußtsein, was man mit uns trieb. Die wenigen Straßenpassanten, denn um diese Zeit war es schon leer in Asch, sahen uns verzweifelt nach, und unsere Haltung glich einem Schweigemarsch.
Am Ziel angelangt, verstaute man die ca. 250 Menschen nach Anweisung der tschechischen Bewachung in verschiedenen Räumen. ... Die darauffolgende Nacht wurde auf Stroh verbracht. Am nächsten Vormittag ging es denselben Weg zurück. ... Wir kamen in den 4. Stock eines Fabrikgebäudes, wo wir für 7 Tage auf doppelten Holzpritschen kampierten. ... Die Verpflegung war sehr schlecht.
Auf irgendeinem Ausweisungspapier verpaßte man uns den berühmten Stempel: "Z CSR odsunut ("Aus der CSR ausgewiesen") - Muving from CSR - Asch: 1.8.1946". Jede Person erhielt den Hohnzins von 500 Reichsmark. ...
Am 1.8.1946, vormittags, wurden ca. 1.200 Vertriebene ... mit ihrem Gepäck in die am Ascher Hauptbahnhof bereitstehenden Güterwagen verladen. Bei der Verladung selbst gab es erneut Fragen, denn (die) ... Gerüchte der vergangenen Tage bestätigten sich an den vorgefundenen Waggons, die alle Hammer und Sichel sowie die Aufschrift "UdSSR" trugen. Nach Befragen der offiziellen tschechischen Seite verwarf man unsere Feststellung und sagte: Dies wäre der letzte Transport nach Westdeutschland!
Um 13 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, und es gab Tränen über Tränen. Nach kurzer Zeit erreichten wir Franzensbad, wo sich der Zug etwa 20 Minuten aufhielt. Die Lokomotive wechselte an das Ende. An den Waggontüren, die verschlossen wurden, zeigten sich tschechische Soldaten mit Maschinenpistolen. Erneutes Rätselraten über das Wohin. Man sprach von Umleitung über Tirschnitz. Aber als wir Voitersreuth durchfuhren, war jedem klar, daß man uns belogen hatte. Wer kann sich wohl heute noch die große Enttäuschung vorstellen?
Bad Brambach war die erste Station auf deutschem Boden mit kurzem Aufenthalt. Krankenschwestern gingen den Zug ab und befragten die Waggoninsassen, ob man Läuse verspüre. Reiseproviant gab es keinen. Mit Eiltempo setzte der Zug seine Fahrt fort. Die Route ging über Adorf im Vogtland, nach Plauen, Gera (und schließlich) nach Rehmsdorf bei Zeitz.
Ich lag mit hohem Fieber im Waggon. ... Als ich aufwachte, war es 2 Uhr in der Nacht, drau-

ßen regnete es. Trotz der nassen Witterung mußte schleunigst der Zug geräumt werden. Die kleine Bahnstation war schnell überfüllt, das Gepäck lag draußen auf dem Schotter der Gleise. Im Morgengrauen ... wurde die von den Tschechen mitgeschickte Verpflegung in kleinen Mengen an die Gruppen ausgegeben. Bald darauf sandte uns die ostzonale Reichsbahn den verspäteten Transportzug, der aus allerlei zusammengesuchten Wagentypen bestand.
Die Beladung des Zuges war mit 2 Stunden befristet. Beschämend zeigte sich das Benehmen einiger Landsleute, die glaubten, besondere Privilegien zu besitzen, denn mit einem nicht zu bekehrenden Egoismus nahmen sie ganze Waggons für sich selbst in Anspruch, so daß kurz vor Abgang des Zuges viele Vertriebene mit ihrem Gepäck nicht untergebracht waren. Es gab viel Geschrei und sogar Handgreiflichkeiten.
Um 7 Uhr verließen wir Rehmsdorf in Richtung Leipzig, umfuhren die Messestadt und erreichten am 2. August, um 23.00 Uhr, den Bahnhof Eilenburg. Die Menschen hatten sich inzwischen wieder beruhigt und schliefen in den Waggons. In den Nachtstunden durchfuhren wir Torgau/Elbe und Falkenberg/Schwarze Elster. Vermutlich wußte man nicht, wo man den großen Transport unterbringen sollte. ...
Um 8 Uhr des 3. August erreichten wir den Bahnhof Herzberg/Elster-West. Das dortige Lager dürfte wahrscheinlich überfüllt gewesen sein, denn nach kurzem Warten ging es ca. 20 km zurück nach Falkenberg. Etwa 3 Stunden stand der Transportzug auf dem dortigen Verschiebebahnhof, um danach in Richtung Lutherstadt Wittenberg Kurs zu nehmen. In der Umgebung der Stadt Annaburg erblickten wir das erste große sowjetische Manövergelände.
Um 14 Uhr hielt der Zug am Bahnhof in Elster/Elbe. (Es war) ein verlassenes Nest inmitten der "Märkischen Streusandbüchse". Ebene soweit das Auge zu schauen vermochte, spärlicher Kiefernwald und nichts als Sand. (Es war) ein unüberwindlicher Übergang für den Bergmenschen aus der Ascher Heimat.
Bei unserer Einfahrt versammelten sich auf dem Bahnhofsgelände eine Menge Bauerngespanne. Sie nahmen in mehreren Fahrten Gepäck und Menschen auf und schafften diese in das 16 km entfernte Dorf Seyda ... im Kreis Schweinitz, wo Quarantänelager bezogen wurden. Die Unterbringung erfolgte in 8 ausgedienten Arbeitsdienstbaracken sowie im Saal des nahen Schützenhauses.
Der 2. Tag im Lager Seyda brachte schon die erste Sensation. Ein Stab von sowjetischen Offizieren aus dem Hauptquartier in Jüterbog besuchte das Lager und es gab heftige Diskussionen. Immer wieder brachte man von unserer Seite den Einwand, wonach dieser Transport überhaupt nicht hierher gehöre, sondern daß er nach unserem ausdrücklichen Wunsch sofort nach Westdeutschland weitergeleitet werden solle. Ich glaube, man gab uns Zugeständnisse, zumindest versprach die sowjetische Delegation Hilfe.
... Alle Lagerinsassen unterzogen sich einer strenggehaltenen Typhusimpfung. Alle kranken Personen bettete man in eine eigens vorgesehene Isolierbaracke.
Die Erwachsenen fanden die ersten schwierigen Kontakte mit der Bevölkerung, und der materielle Nachschub stand dabei immer im Vordergrund. Das Essen im Lager selbst war für die damalige Zeit nicht schlecht und ausreichend.
Als sich keine Anzeichen für eine Übergabe des Transportes nach Westdeutschland zeigten, im Gegenteil sich die Behauptung immer mehr durchsetzte, der Transport verbleibe in der russischen Zone, unternahmen zahlreiche Familien auf eigenes Risiko die Fahrt nach ... Westen. Der Abgang betrug ca. 200 Personen.<<

Vertreibung aus der Stadt Asch im August 1946

Erlebnisbericht des Studienrats Leopold M. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/477-479): >>Um die Mittagsstunde des 26. August beluden wir den Wagen mit unseren Habseligkeiten ... und nahmen dann kurz entschlossen Abschied von Haus und Heimat, die uns so vie-

le glückliche Jahre hindurch treu behütet hatte.
Langsam kroch unser Wagen die Hauptstraße hinauf zum Lager Askonas. Dort nahmen wir Abschied von einer hilfreichen Verwandten, die uns auf unserem Trauerwege begleitet hatte und noch einige Wochen in Asch verbleiben durfte. Dann schwenkte unser Wagen hinein in den belebten Fabrikhof und damit in den unmittelbaren Machtbereich unserer Zwingherren und Heimaträuber.
Da saßen wir nun auf der blanken Erde und mußten geduldig mehrere Stunden warten, bis unser Gepäck gewogen war und uns bestätigt wurde, daß das erlaubte Gesamtgewicht (70 kg) nicht überschritten war. Die gefürchtete Sach- und Leibesuntersuchung, die dann begann, fiel bei diesem Transport ... nicht ganz so hart aus wie bei früheren Durchsuchungen.
Die Organisation begann. Je 25-30 Personen wurden unter einem von den Tschechen ausgewählten Gruppenleiter zu einer Gruppe zusammengefaßt. Jede Gruppe bekam eine Nummer zugeteilt, und dann mußten die vorbereiteten gedruckten Nummernschilder mit der ... gültigen Unternummer an den im großen Fabriklagerraum untergebrachten Gepäckstücken befestigt werden. Jeder Familienvorstand (erhielt außerdem) einen dreisprachig vorgedruckten "Transportzettel für Evakuierte". ... In der untersten Spalte der Vorderseite stand ... die freundliche Frage: "Wünscht gehen nach?" und daneben als Antwort: "Bavaria!" ...
Ich bestätigte, daß ich in bezug auf Gepäck als auch finanziell ordentlich abgefertigt wurde und daß ich keinerlei Beschwerden habe. Daneben - gleichfalls mit Gummistempel aufgedruckt - hieß es: "Z CSR odsunut (Aus der CSR ausgewiesen) - Muving from CSR" und das Datum. ... Diese Bestätigung für die Herren Austreiber mußte natürlich bei der Aushändigung der 500 RM von jeder Person unterschrieben werden.
Die "ordentliche finanzielle Abfertigung" der Heimatvertriebenen machte den Tschechen keinerlei Mühe, denn die Sudetendeutschen zahlten dieses Taschengeld aus der eigenen Tasche und ließen - abgesehen von ihrem anderen gewaltigen Besitz - an Spareinlagen, Sperrmarkguthaben und sonstigen flüssigen Geldern ein Vielfaches von dem zurück, was man ihnen hier als "humane" Reisegabe in die Hand drückte.
Es war für uns alle ein großes Glück, daß wir bei gutem Wetter nur 2 Tage im Lager zubringen mußten. Während des Tages stieg man gerne aus den überfüllten dumpfen Sälen, wo sich in den schmalen Gängen zwischen den primitiven Lagerstätten kaum 2 Leute mit ihren abgemagerten Leibern aneinander vorbei schieben konnten, über die steilen Eisentreppen hinab in den Hof, um dort ein wenig mit Bekannten zu plaudern oder sich von der Heimatsonne durchwärmen zu lassen. Dort war es auch um Mitternacht angenehmer und stiller als droben auf den harten, von Wanzen belebten Strohmatten.
Auch die Verpflegung der über tausend Lagerinsassen machte der Lagerleitung wenig Kopfschmerzen. Es gab zwar eine Lagerküche, aber die dicke Suppe, die ich dort am ersten Lagerabend faßte und die ich nur zum Teil essen konnte, wirkte sich bald darauf mit einem unerwünschten Durchfall aus; denn für jedes Stockwerk standen nur 2 Kabinen zur Verfügung. Die meisten Lagerbewohner zehrten zur Beruhigung für die Lagerleitung von ihren mitgebrachten, sorgsam gesparten eigenen Vorräten. ... Den meisten verscheuchte ohnedies die bange Sorge um die Zukunft und der drückende Abschiedsschmerz das durch die ungewohnte Freiheitsberaubung geschwächte Verlangen nach Speise und Trank.
... Bei der Aufnahme fragte uns ein damit beauftragter Ascher Arzt, ob wir gesund seien. Untersucht auf Transportfähigkeit wurden wir nicht. ... Helfer und Helferinnen vom Roten Kreuz hatten nach den Bestimmungen der Alliierten hauptsächlich damit zu tun, alle Lagerinsassen gründlich mit einem Desinfektionspulver einzustauben. Das brachte ein bißchen Bewegung in die Massen und milderte die trübselige Abschiedsstimmung, die die meisten beherrschte.
Am Vormittag des 29. August wurde das Gepäck von jungen kräftigen Leuten auf Lastkraftwagen verladen, zum Bahnhof gebracht und gruppenweise in den über 30 Wagen eines Güter-

zuges verstaut, der für uns bereitstand. Nun wußten wir: Es geht fort aus der Heimat. Aber wohin? Nach Bayern, wie wir hofften, oder gar in die Sowjetzone, in die vor uns ein Transportzug mit dem Endziel östliches Sachsen gerollt war? Am frühen Nachmittag wurden die einzelnen Gruppen geschlossen ... zum Hauptbahnhof gefahren. Noch ein letzter Blick in die altvertrauten Gassen; dann schlossen sich hinter uns die Schranken. ...
Der für unsere Gruppe bestimmte Wagen war ziemlich klein und zwang uns, in dem durch Gepäck und Kinderwagen eingeengten Raum dicht aneinander aufzurücken. ... Endlos dehnten sich die Nachmittagsstunden dieses Tages der Bitternis; der Abend nahte, und noch deutete nichts auf eine baldige Abfahrt hin. ... Als es dunkel wurde, mußte alles in die Wagen kriechen. Doch dauerte es dann noch bis nach Mitternacht, bis sich endlich der lange "Wurm" in Bewegung setzte. Da und dort begann ein leises Singen, sanft übertünchte es den Abschiedsschmerz.
Wegen der zerstörten Egerbrücke mußte der Zug über Tirschnitz geführt werden und rollte im Morgengrauen ... in den Güterbahnhof von Eger ein. Wir durften uns für eine halbe Stunde die Beine vertreten. Unheimlich starrten uns aus dem Frühnebel die Trümmer der einst so vertrauten, nun jämmerlich zerbombten Bahnhofsgebäude an, die letzten Zeugen der entschwindenden Heimat. Dann ging es weiter, einer immer ungewisser werdenden Zukunft entgegen. Bald war die damals schon scharf bewachte Grenze überschritten; wir atmeten auf - der Zug dampfte gegen Bayern, in die Freiheit.<<

Verhältnisse im Sammellager Askonas bei Asch, Vertreibung im November 1946
Erlebnisbericht des Schlossers Hermann R. aus der Stadt Asch im Sudetenland (x005/479-481): >>Am 14. Oktober bezogen wir, nachdem uns bereits dreimal der Ausweisungsbescheid ins Haus geflattert war, das Lager Askonas. Gegen Mittag trafen wir dort ein. ...
Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Wir mußten erst den Posten auf uns aufmerksam machen, damit uns das ... Tor geöffnet wurde. Nachdem wir unser Hab und Gut abgeladen hatten, mußten wir noch bis zum späten Nachmittag warten, bevor es den Herrschaften einfiel, uns abzufertigen. Das Ganze ging eigentlich fast reibungslos ab, nach all den Dingen, die bei früheren Transporten vor sich gegangen waren. Wir wurden dann, nachdem das Gepäck im Keller verstaut war, in den 2. Stock verfrachtet und richteten uns dort so einigermaßen ein. Es mögen damals ca. 20 Familien beisammen gewesen sein.
Die nächsten Tage wurden lebhafter. Aus fast allen Orten unseres Heimatkreises kamen Familien an. ... Zu bemerken wäre noch, daß ... die Polizei die Bewachung übernommen hatte und es im allgemeinen ziemlich ruhig herging.
Der Abtransport war für den 28. Oktober vorgesehen. Da dieser Tag aber den Tschechen heilig ist (Staatsfeiertag: Am 28. Oktober wurde die tschechoslowakische Republik ausgerufen), mußten wir eben warten. ... Die "Spravce" hatten anscheinend von unserem längeren Bleiben erfahren, denn ... die Männer und Frauen wurden wieder an ihre früheren Arbeitsplätze geholt, um zu arbeiten. Dies geschah alles ohne Bewachung. Wir bekamen einen Ausweis und konnten uns frei bewegen. Einige Tage fuhr man uns per Lastautos ... (in die Dörfer), um bei der Kartoffelernte zu helfen. ... Auch ans Essen dachte man. Es gab trockenes Brot und schwarze Brühe zum Frühstück, zu Mittag gab's dann Eintopf. Eine Woche dauerte der "Spaß". ...
Am 19. November 46 war es dann endlich soweit. Die eingeteilten Gruppenführer mußten vorher noch zum Bahnhof gehen. Dort wurden sie eingewiesen, mußten die Waggons herrichten, die darin aufgestellten ehemaligen Wehrmachtsöfen instand setzen und Holz und Kohle fassen. Am späten Nachmittag ging es los. Wieder wurden 600 unschuldige Menschen ihrer Heimat beraubt. In Eger kamen nochmals ca. 600 Landsleute aus dem Kreis Eger dazu.
Wo würde es nun hingehen? Das war die bange Frage, die uns alle beherrschte. Viele Gerüchte waren im Umlauf. Wir wußten bereits, daß das Lager Wiesau aufgelöst worden war, und so

wurde beratschlagt, wie man nun nach Bayern kommen sollte. Gegen Mitternacht hielt der Zug. ... Wir waren in Pilsen. Nun gab es für uns nur noch ein Fahrtziel, und das war Furth im Wald. Dort kamen wir dann am 20. November gegen Mittag an. Wir wurden entlaust und bekamen zu essen, zuvor hatte sich das Rote Kreuz der Kranken und älteren Leute angenommen. Danach ging es dann weiter in Richtung Nürnberg ...
Am 21. November wurden wir dann in Frankfurt-Höchst ausgeladen. ... Wir, die in Höchst blieben, wurden auf die Großbunker verteilt und mußten dann noch 26 Wochen in diesen Löchern aushalten, bis endlich für jeden ein Dach über dem Kopf gefunden wurde.<<

Verhältnisse im Sammellager Michanitz bei Komotau, Vertreibung im März 1946
Erlebnisbericht der Anna R. aus der Stadt Komotau im Sudetenland (x005/482-484): >>Ende Februar 1946 wurde mir durch einen Boten mitgeteilt, daß wir ausgesiedelt werden. Er kam in den Mittagsstunden und sagte, daß wir mit unserem Gepäck bis ... 17 Uhr im Lager Michanitz sein müßten. Meine beiden Töchter (24 und 21 Jahre alt) fingen nun an, unsere Sachen zu packen, die wir ja schon teilweise zusammengesucht hatten, da man ja schließlich jede Stunde mit der Aussiedlung rechnen mußte. Wir wohnten nur noch in einem Zimmer unseres Hauses in Komotau, da unsere Wohnung beschlagnahmt worden war. ...
Wir zogen nun mit einem geborgten Wagen ins Lager. Unser Gepäck bestand aus 3 großen Säcken, 3 Rucksäcken, einem Koffer und einem Wäschekorb, in dem das Geschirr untergebracht war, und einem Eimer mit Eßwaren. Zu Hause schon hatten wir ... unsere Sachen abgewogen, damit es nicht viel mehr als 50 kg war, obzwar uns eigentlich nie ausdrücklich gesagt wurde, daß man nur soviel mitnehmen darf. Im Lager wurde später nichts gewogen, wer recht viel hatte, kam daher am besten weg.
Wir wurden in einen großen Saal verlegt. Hier waren ca. 100 Personen, Männlein und Weiblein durcheinander. Es waren gewöhnliche Holzbaracken, in denen früher gefangene Russen untergebracht waren, die bei Mannesmann gearbeitet hatten. Es gab kleine Öfen, auf denen man kochen konnte. Verpflegen mußte man sich selbst.
Die meisten Insassen des Lagers Michanitz waren noch angestellt, und man konnte ein- und ausgehen und mußte den Posten nur mit einem Ausweis passieren. Leider war das noch nicht das Aussiedlungslager. Wir mußten einige Wochen hier zubringen. Sehr aufdringlich waren die Wanzen, die in der Nacht nur so von der Decke fielen. Es gab einen ganz primitiven Waschraum und eine ebensolche Toilette.
Früh kam immer ein bewaffneter mürrischer Posten, der die Insassen, die nicht in Arbeit standen und noch jung waren, zur Arbeit aufforderte. Meine jüngere Tochter ... mußte Kohlen schleppen, Schnee räumen, einen Sportplatz ebnen etc. Eigentlich dachten wir, wir würden gleich ausgesiedelt, aber das war nur ein Vorbereitungslager. ...
Nach einem 3 1/2wöchigen Aufenthalt wurden wir registriert, und es hieß, daß große Lastautos kommen und wir in das Lager Poldihütte abtransportiert werden, von dem schon vorher ein Transport in die Ostzone und dann später in die Westzone abgegangen war. Die große Frage war nun bei uns allen, wo wir wohl hinkommen würden, denn schließlich wollte schon damals jeder nur nach ... Westen. Früh, um 11 Uhr herum, kamen wir nun dran, und angstschlotternd wurden wir samt Gepäck in einen Lastwagen gesteckt und warteten der Dinge, die da kommen sollten. ...
Wir wurden ausgeladen, bekamen die Nummer einer Baracke ... und wurden, nur mit Handgepäck versehen, durch mehrere Räume geschleust. Die einen durchsuchten das Gepäck, die anderen schrieben und registrierten. Dann wurden wir in eine Baracke gebracht.
Die Durchsuchung des Handgepäcks war bei jedem anders. Es waren Frauen, die alles durchsuchten. Außer einer Goldbrücke, die ich in der Handtasche hatte, und Seife, glaube ich, alles behalten zu haben. Die große Sorge galt nun unserem Gepäck, das durchsucht wurde, ohne

daß wir dabei waren. Deutsche Inhaftierte mußten das Gepäck auf Rollwagen in einen großen Raum bringen. Dort wurden die Säcke (und Koffer) ausgeschüttet, und was nun gerade gefiel, blieb in dem Raum. Mit Bangen warteten wir auf unsere Säcke und Koffer. Nur in dem ganz großen Sack, der sehr prall gefüllt war, fehlten Sachen, und zwar neue Bettwäsche, die wir extra recht schmutzig gemacht hatten, Vorhänge, Handtücher, eine ganze Menge Leintücher und Schuhe.
... Die Baracken waren mit Strohsäcken versehen und es gab nicht so viele Wanzen wie im Lager Michanitz. Rings um das Lager war Stacheldraht; es wurde streng bewacht, und man durfte nicht mehr hinaus. Später wurden alle mit DDT-Pulver besprüht. ...
Am 19. März 1946 wurden wir in Viehwaggons verladen. Wir mußten in langen Kolonnen aufmarschieren. Es wurde nochmals der Name aufgerufen und dann kamen 35-40 Personen in je einen Waggon. Auf der Seite wurden die Säcke etc. aufgestapelt. In der Mitte stand ein Ofen, den man aber nicht benützen konnte, sonst wäre man erstickt, und rings auf dem Gepäck saßen wir nun und harrten der Dinge, die da kommen sollten.
Als wir nach 17 Uhr von der Poldihütte abfuhren, standen wir später noch bis Mitternacht auf dem Komotauer Bahnhof, der streng bewacht wurde, so daß man dort nicht mehr auskneifen konnte. In der Nacht fuhr dann der Zug mit ca. tausend Personen ab, und früh waren wir in Eger. Von dort ging dann alles glatt, und wir kamen endlich über die Grenze.
Über Nürnberg kamen wir dann nach Augsburg, wo wir in einem alten zerbombten Kloster untergebracht waren. ...<<

Verhältnisse im Internierungslager Bohomitz und im Sammellager Malmeritz bei Brünn, Vertreibung im März 1946

Erlebnisbericht des Kaufmanns N. R. aus Brünn in Mähren (x005/486-488): >>Mitte Januar 1946 (kam) ich ... zum Rossitzer Bahnhof zu Bauarbeiten. Die Situation war dort die gleiche wie in den Monaten 1945. Die Bahnarbeiter beschimpften uns ohne jeden Grund und Ursache, und wo diese uns etwas antun konnten, unterließen sie es nicht; alles nur deshalb, weil wir Deutsche waren und bereits gelbe Armbinden tragen mußten, die mit KZ-Nummern versehen waren. ...
Am 16. Februar 1946 verunglückte ich an (der) Arbeitsstätte. Trotz des Bruches der linken Hand, 2 Rippen und des linken Schlüsselbeines mußte ich den ganzen Tag mit der rechten Hand Ziegelsteine reinigen. Erst am übernächsten Tag durfte ich zum Arzt, der mich sofort ins Brünner Unfallkrankenhaus eingewiesen hat, da ich es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Nach Anlegung von Gipsverbänden (erhielt) ... ich ein Bett. Ich mußte das Krankenbett (jedoch) unverzüglich verlassen und wurde ins Lager zurückbeordert, (weil) ... ich Deutscher war und es für Deutsche kein Krankenhaus gab. ...
Ich wurde einige Male zum polizeilichen Verhör nach Bohomitz beordert, da man zwecks Aussiedlung jeden Internierten überprüfte. Nur politisch einwandfreie und unbelastete Internierte wurden zur Aussiedlung vorgemerkt. ... Es gab dort einen richtigen "KZ-Empfang", Schimpfnamen niedrigsten Grades und Drohungen; dann wurden wir in eine Baracke geführt. Nach einiger Zeit kamen einige Aufseher und behaupteten, es hätte jemand geraucht. Sie verlangten die Herausgabe aller Rauchwaren, Zigarettenblättchen und Zünder. Als dies geschehen war, wurden wir alle durchsucht. Alles brauchbare Aussiedlungsgut, was man sich in den Monaten zusammengespart hatte, wurde uns von diesen Horden geraubt.
Schwerbewaffnete junge Burschen führten uns dann von Bohomitz über Brünn nach Malmeritz ins Aussiedlungslager. Es war ... ein jämmerlicher Zug ärmster Gestalten, Männer, Frauen und Kinder, einige konnten sich mit ihrem armseligen Handgepäck kaum fortbewegen. Leidende und Gehbehinderte wurden von der Begleitmannschaft angetrieben. Man sah viele Tschechen, die sich abwendeten, dieses traurige Bild nicht sehen wollten, sich selbst für das

schämten, was getan wurde.
Es war zwischen dem 8. bis 10. März 1946, als wir in das Abschublager Malmeritz bei Brünn kamen. Anfangs erging es uns dort so ähnlich wie in Bohomitz, nur mit dem Unterschied, daß dort auch Frauen und Kinder interniert waren. ... Die ... Baracken (des Aussiedlungslagers Malmeritz) ... waren überfüllt, die Ernährung, welche in der Früh aus Kaffee, ca. 500 g Brot, Mittagssuppe und Kartoffeln sowie aus einer Abendsuppe bestand, war unzureichend. Alle hatten Hunger. Dazu waren wir strengstens isoliert und von der Außenwelt total abgeschnitten. Jeder Wertgegenstand, alle Barmittel und alle Ausweise wurden uns abgenommen. ...
Jedes Stück Papier, auch Adressen von Bekannten in Österreich und Deutschland wurde eingezogen. ... Man durfte 50 kg Gepäck mitnehmen. Aber wo sollte man die Sachen hernehmen. ... Unser Hab und Gut wurde enteignet, unsere Wohnungen durften nicht mehr betreten werden. Man durfte Verwandte und Freunde schriftlich verständigen, die konnten uns etwas bringen, aber nur wenigen war dieses Glück beschieden. Die unter diesen Umständen erhaltenen Sachen wurden einer besonderen Prüfung unterzogen. Lebensmittel, auch Brot, wurden zerschnitten, nach Schmuck etc. durchsucht; man behandelte uns wie gemeine Verbrecher. ...
Ohne jeden Proviant wurden wir am 30. März 1946 unter strengster militärischer Bewachung mit Lastkraftwagen ... nach Brünn gebracht, in den Abendstunden in bereitstehende Güterwaggons, zu 30 Personen ... einwaggoniert. Soldaten mit schußbereiten Maschinenpistolen begleiteten diesen ... Transport über Prag - Pilsen - nach Furth im Wald.
Der Transportführer, ein tschechischer Offizier ... sprach mich vor der Grenzstation an und sagte mir, ich käme ihm bekannt vor, was auch der Fall war. Ich erzählte ihm kurz meine Erlebnisse. ... Er war sehr verlegen und wußte mir darauf nur zu sagen: "Einer für alle, alle für einen!"; aber ich möge dennoch niemals die Heimat und auch die Tschechen nie vergessen. Ich sagte ihm, es wäre unter den geschilderten Umständen auch unmöglich, jemals ... zu vergessen! ...<<

Verhältnisse im Aussiedlungslager Altenberg, Vertreibung im April 1946
Erlebnisbericht der Kindergärtnerin Margarete Z. aus Friedrichsdorf bei Iglau (x005/489-491):
>>Des öfteren mußten wir zu Verhören ins Kreisgericht. Die Anklage bestand darin, daß meine Mutter bei der Frauenschaft und ich beim BDM waren. Sonst lag keine Anzeige vor. Ich sollte vor das Volksgericht kommen und nach damaliger Handhabung war mir eine Verurteilung sicher.
Am 5. April 1946 verlas der diensthabende Wachoffizier 50 Namen, deren Träger in das Lager Altenberg abgehen sollten. Im Lager Altenberg wurden die Ausweisungstransporte zusammengestellt. Mutter war dabei, ich nicht. Betrübt bat ich den Velitel, etwas für mich zu tun, damit wir gemeinsam zum Transport kommen. Er setzte es durch. ... Gerüchte zufolge soll dieser Velitel kurze Zeit später wegen Begünstigung Deutscher von einem Militärgericht verurteilt worden sein.
Im Lager Altenberg wurden wir nochmals gründlichst untersucht und noch um einige Andenken erleichtert. An Gepäck hatten wir zusammen kaum 30 kg an abgetragener Kleidung und Decken. Wir hatten keine Möglichkeit mehr, uns ... mit Reiseproviant zu versorgen, waren aber rührend überrascht, von besser Versorgten etwas zu bekommen.
Erfreut entdeckten wir viele Verwandte und Bekannte, als wir am 8. April nachmittags einwaggoniert wurden. In Viehwagen zu je 30 Personen, zusammen 600, faßten wir zum Abschied noch eine ungenießbare Suppe, aber sonst keine Reiseverpflegung. Erst nachts fuhr der Zug vom Iglauer Stadtbahnhof ab. (Wir fuhren) durch die nördliche Sprachinsel über Deutsch Brod, Prag, Pilsen. In Prag flogen uns Steine nach, so daß wir weder Luken noch Türen ... öffnen (konnten).
In Taus hatten wir am 10.4. einen langen Aufenthalt, weil uns der Amerikaner wegen des we-

nigen Gepäcks nicht übernehmen wollte. ... Wir fürchteten schon, zurückbleiben zu müssen. ... Gegen Abend waren wir endlich in Furth, wo wir eine warme Mahlzeit und Proviant erhielten, registriert und entlaust wurden. In deutschen Waggons kamen wir nachts durch Nürnberg, wo wir vom Roten Kreuz wieder mit einer kräftigen Suppe versorgt wurden.
Das Ziel unseres Transportes war z.T. der hintere Odenwald, in dem uns das schöne Städtchen Erbach für die nächsten Jahre aufnahm. Durch wundersame Fügung wurde unserer Familie das Glück zuteil, daß sie sich in verhältnismäßig kurzer Zeit vollzählig und gesund wiederfand. Von unserem früheren Eigentum war uns allerdings kaum mehr geblieben, als wir bei der Ausweisung ... auf dem Körper trugen.<<

Verhältnisse im Lager Reinowitz und im Sammellager Reichenau, Vertreibung im April 1946

Erlebnisbericht des Installateurs A. P. aus Grünwald im Sudetenland (x005/492-494): >>Bis in die Nacht wurde ... gepackt und ausgepackt. Immer wieder (wurde) neu gepackt. Die Kisten allein wogen schon 25 kg, und nur 30 kg je Person durften mitgenommen werden. Wir glaubten, die Sachen aber in einer Kiste besser verwahrt, auch hatten wir die Kisten fertig, Säcke aber nicht. Wie schwer trennte ich mich von meinen Büchern! ...
Die Sachen (wurden) mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt, und wir gingen ... zum "Hirschen". Wir kamen als erste zur Untersuchung. Von SNB-Leuten und Zivilisten wurden die Kisten und das Gepäck abgewogen und dann durchwühlt. Ich gab die goldene Uhr, ein Erbstück ... freiwillig ab.
Inzwischen flogen aus den Kisten Strümpfe, Bettbezüge, Wäsche, Zigaretten, der Wecker, das Bügeleisen. Mein Rechenschieber und das Thermometer wurden mit Jubel entdeckt und zur Seite gestellt. Mit viel Mühe gelang es mir, den einzigen Wintermantel meiner Frau zurückzubekommen. Die Kinder hatten eine einfache Decke auf den Rucksack geschnallt, auch diese wurde weggenommen. In einem Nebenraum wurde ich oberflächlich untersucht.
Später wurden bei dieser Gelegenheit Brieftaschen weggenommen, auch beteiligte sich eine Frau an den Untersuchungen der Frauen, und falls diese etwa 2 Garnituren Wäsche anhatten, mußten sie diese ausziehen. ... Die Wäsche mußte von den Frauen sortiert werden. Ein Korb mit der schönsten Wäsche war jeweils bei einem Tschechen im Ort abzustellen, wo er am nächsten Morgen leer wieder abgeholt wurde.
Gegen Mittag hatten wir in das frühere Lager des Arbeitsdienstes (ein ehemaliges Sägewerk) nach Reinowitz zu gehen, das etwa 20 Minuten entfernt war. Dort waren bei dem Tschechen Vostrak, ... zuerst einmal alles Bargeld und die Sparbücher abzugeben. ... Dann wurden alle noch einmal einer Leibesuntersuchung unterzogen und "entlaust". In der großen Halle, in allen anderen Räumen und Baracken standen die Betten übereinander.
Hier wurden die Gruppen eingewiesen. Frühzeitig hieß es antreten, Holz hacken ... oder sonstige Arbeit verrichten. Vor der Front der angetretenen Leute stolzierte Vostrak wie ein Pfau. Er brüllte und schrie herum, schoß auch mit seinem Kleinkalibergewehr in die Luft. ... Meine Schwägerin kam gleich am ersten Tag für 2 Stunden in den "Bunker" - einen finsteren Raum. Dort wurde auch ein alter Mann schwer geschlagen. Man behauptete, er hätte in seinem Gepäck Munition gehabt.
Für die Verpflegung wurden Karten ausgegeben. Die Verpflegung war recht dürftig. Durch diese geringe Ernährung und das ungewohnte Lagerleben waren die alten Leute nachher während des Transportes nicht mehr so widerstandsfähig. Aus unserem Waggon Nr. 18 starben allein 3 Personen innerhalb von 14 Tagen nach ihrer Ankunft in Schorbach.
Für die alten Leute gab es noch das Lager Proschwitz (eine ehemalige Textilfabrik) an der Neiße, ... welches das reinste Todeslager für die Alten war. Ein Mann mit blutleeren Lippen kam einmal herauf und erzählte, daß wohl jeden Tag jemand stürbe. Um den Eindruck eines

Sterbelagers für Alte zu verwischen, waren wohl auch einige Familien mit Kindern dort.
Für Kranke gab es in Reinowitz eine Krankenstube, die nach Bestätigung eines Lagerarztes belegt werden konnte. An Medikamenten war nicht viel da. Den Dienst versahen Leute aus unseren Reihen, die Kenntnisse in der Krankenpflege hatten. ...
Gelegentlich des abendlichen "Appells" wurden die Namen der Deutschen verlesen, die ... fort sollten. Es gab darüber immer viel Freude, und es war bei jedem ein Bangen, ob er nicht auch bei den Glücklichen sein werde. Eine Frau, die schon Monate im Lager war, kam in unsere Stube, warf Kußhände in alle Richtungen und rief: "Gelobt sei Jesus Christus, ich bin beim nächsten Transport dabei." ... Wir wurden ebenfalls aufgerufen. Erst war ein Vordruck in tschechischer Sprache zu unterschreiben, daß wir unser Geld erhalten hätten, das man uns als Bargeld oder in Sparbüchern beim Eintreffen im Lager abgenommen hatte. Es hatte jedoch niemand etwas davon zurückerhalten.
Am Abend des 10. April wurden etwa 500 Mann in Straßenbahnen eingeladen. Das Gepäck war schon vorher auf demselben Wege nach Reichenau gebracht worden. Abends, um 10 Uhr, fuhren wir dem früheren KZ-Lager Reichenau zu. In der Dunkelheit kamen wir müde und hungrig in die schon gefüllten Räume. Einige fanden noch ein Lager. Kranke und Kinderreiche blieben als letzte im Kampf um einen Platz. Ich setzte mich auf einen Stuhl. Die Frau mit den beiden Kindern fand ein Bett ohne Strohsack und Bretter, machte es sich also auf dem Fußboden zurecht. ...
In diesem Lager starben die Leute zwischen den anderen. (Sterbende und Kranke) fielen aus den hohen Bettgestellen. ... Das Lager war eingezäunt und in der Nacht setzte man den Draht unter Strom. Eine Frau hatte Wäsche zum Trocknen an den Draht gehängt. Sie wußte wohl nichts von dem Starkstrom und holte zum Abend die Wäsche herein. Sie brach tot zusammen. ...
Mein Junge erkrankte. Die Ärzte bemühten sich um ihn. Es war nicht sicher, ob es Diphtherie war. In der Nacht zum 14.4. sollten wir einwaggoniert werden. Wir wollten auf keinen Fall bleiben und schleppten den Jungen am russischen Kommissar vorbei in den Waggon. Das Gepäck hatten noch einmal Finanzbeamte durchsucht. Geld und Schmuck wurden gesucht. Diese Beamten waren aber keine Räuber und taten nur ihren Dienst. Ich sah freilich einen aufgeschnittenen Kinderwagen, ... sie mochten eben überall Werte suchen.
(Wir waren) ... 30 Personen mit Gepäck in einem verschlossenen Waggon. ... Die Sonne brannte auf das Dach, wir konnten nicht öffnen und uns nicht viel bewegen. Abends waren wir in Prag. Es gab eine fette Rindssuppe. Diese ungewohnte Kost verursachte bei den meisten heftigen Durchfall, weshalb wohl das Gerücht aufkam, sie sei vergiftet gewesen. Am nächsten Tag wurde einmal die Waggontür aufgemacht.
Draußen war eine Wiese. Alle strömten hinaus und wollten sich eine Ecke suchen, um die Notdurft zu verrichten. Da trieben die Posten mit ihren Maschinenpistolen die Leute zurück, und in der Not verrichteten jung und alt, Mann und Weib nebeneinander ihr Geschäft. Es gab dann ... noch einmal Suppe, und Finanzer fragten, ob noch jemand tschechisches Geld bei sich habe. Dann waren wir in Furth im Wald, waren in Deutschland, dem Ziel unserer Sehnsucht.<<

Vertreibung aus Olmütz im Mai 1946

Erlebnisbericht des Dipl. Volkswirts Fritz Peter H. aus Olmütz in Mähren (x005/497-499):
>>Gegen Ende April begannen in Olmütz die Ausweisungen. ...
Es bestand (zu Beginn der Ausweisungen) die Wahl, in die amerikanische oder in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands zu kommen. Kriterium für die Zuteilung zu einem Transport war, ob ... Verwandte in dem betreffenden Teil Deutschlands wohnten. Das Streben der Auszuweisenden war, in die amerikanische Zone zu gelangen. Waren dort keine Verwandte

wohnhaft, so wurden sie erfunden.
Auf tschechischer Seite war das Bestreben - mindestens zu Beginn der Ausweisungen - groß, die Deutschen überhaupt herauszubekommen. Die Deutschen ihrerseits sahen Tag für Tag, daß sie ... in der CSR keine Chance hatten, ein auch nur einigermaßen vernünftiges Auskommen zu finden. Gerüchte kursierten, daß ab etwa Juni nur noch Transporte in die Sowjetzone gehen würden. ...
Am 16. Mai wurden die Auszuweisenden verständigt, daß sie sich am 18. Mai morgens mit 50 kg Gepäck und Verpflegung für 10 Tage in ihren Wohnungen bereitzuhalten hätten. Sparkassenbücher und Wertsachen sollten in verschlossenen Umschlägen mitgebracht werden; die Wohnungen sollten verschlossen und durch Siegel über Türrahmen und Schlüsselloch gesichert werden. Die Mitnahme irgendwelcher Geldbeträge war untersagt.
Die auszuweisenden Personen und ihr Gepäck wurden im Laufe des 18. Mai durch LKW abgeholt und in ein provisorisches Lager ca. 15 km östlich von Olmütz verbracht. ...
Das Gepäck wurde beim Eintreffen untersucht. Überschreitungen der zulässigen Gewichtsgrenze wurden gelegentlich von den tschechoslowakischen Organen gebilligt, doch gab es sehr viele Fälle, wo die auszuweisenden Personen die erlaubten 50 kg einfach nicht mehr besaßen. Gelegentlich wurden auch Güter des täglichen Bedarfs (Wolldecken, Bettwäsche etc.) beschlagnahmt. Es hieß, sie würden an diejenigen Personen weitergegeben, die keine 50 kg Gepäck hatten. Wer über dieses Verfahren Klage führen wollte, dem wurde bedeutet, daß der dann bis zur Klärung der Angelegenheit ins Lager müßte. Da der nächste Transport in die russische Zone ging, hütete sich jeder, Beschwerde zu führen.
Geld, Schmucksachen und Sparkassenbücher wurden in allen Fällen beschlagnahmt. Jede Person erhielt 1.000 RM, die vom jeweiligen Haushaltsvorstand zu quittieren waren. Jedes Schriftstück wurde genau geprüft; nur ausgesprochene Ausweise und Dokumente durften behalten werden und wurden jeweils mit einem Stempel "Auf die Dauer aus der Tschechoslowakischen Republik evakuiert" versehen. Photographien wurden teilweise ganz beschlagnahmt, z.T. Stück für Stück überprüft, teilweise ganz unberücksichtigt gelassen.
Die auszuweisenden Personen wurden mit DDT desinfiziert, erhielten je einen "Transportzettel für Evakuierte" und verblieben bis zum 22. Mai im Lager.
24. Mai: Um 5 Uhr morgens erreichten wir Taus. Nochmals wurden wir aufgefordert, unser tschechisches Geld abzugeben. Anschließend gab es Kaffee und Milch für die Kinder. Gegen 10 Uhr vormittags überquerte der Transport die deutsche Grenze, woraufhin wie auf Kommando die weißen Armbinden aus den Fenstern flogen. Man sah viele Leute mit Tränen in den Augen, die noch reichlicher flossen, als sie in Furth im Wald von Rotkreuzschwestern deutsch angesprochen wurden.
In dieser Stadt wurde der Zug vom deutschen Grenzkommissar übernommen. Die Ausgewiesenen wurden wiederum desinfiziert, erhielten warme Verpflegung und feierten teilweise Wiedersehen mit den schon früher Ausgewiesenen oder sonstwie nach Deutschland gekommenen Angehörigen.<<

Vertreibung aus Troppau im Mai und August 1946

Erlebnisbericht des Kaufmanns Dr. August Kurt L. aus der Stadt Troppau im Sudetenland (x005/505-508): >>Die deutsche Bevölkerung Troppaus wurde zu einem großen Teil in Lagern untergebracht. Manche Frauen und Kinder hausten vielfach in primitiven Privatquartieren, oftmals waren es irgendwelche Kellerlöcher und warteten ab. ...
Es muß um den 1. Mai 1946 gewesen sein. Jeder, der ausgesiedelt wurde, durfte 50 kg Gepäck mitnehmen und bekam bei den ersten regulären Transporten 1.000 RM in bar mit auf den Weg.
Man durfte sich freiwillig melden. Dieselben Menschen, die ein Jahr vorher selbst vor den

herannahenden ... Russen ... den Heimatboden nicht verlassen hatten, weil sie meinten, ein nachfolgender Frieden werde wieder tragbare Lebensbedingungen schaffen, diese Menschen drängten sich jetzt, mit den Transporten abzugehen. Man hatte die völlige Aussichtslosigkeit erkannt. Und nach dem Nichts der ersten Monate waren 50 kg Gepäck immerhin wenigstens der Handbedarf.
Die Aussiedler mußten in ein Sammellager, wo sie mehrere Tage isoliert wurden. Dabei wurden ihr Gepäck und alle Kleider peinlich genau durchsucht. Fand man Schmuck, Uhren, Photoapparate und derlei, Silberzeug und ähnliches, wurde es erbarmungslos weggenommen. Belassen wurden nur Kleider, Wäsche, Schuhe, etwas Bettzeug und Lebensmittel. Aber auch da nahmen die Kontrolleure, was ihnen gefiel.
Als wir am 6. August 1946 drankamen, waren schon etwa 6 oder 7 Transporte aus Troppau abgegangen, jeder zu rund 1.200 Menschen, also etwa 8.000. Der tschechische Arzt Dr. T., den ich von früher kannte, erklärte mich für transportunfähig. Trotzdem bat ich ihn, mich abgehen zu lassen, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, es gingen nur noch die beiden August-Transporte in die amerikanische Zone, die weiteren dann wieder in die Ostzone. Und das wirkte wie ein Alarmsignal.
Jeder hoffte auf den Augenblick, wo die amerikanischen Grenzbalken uns von dem "tschechischen Paradies" trennen würden. Wir wußten dort gar nichts von den Dingen im Westen. Seit dem Zusammenbruch hatte keiner von uns eine Zeitung gelesen. Die Radios waren uns bei schwerster Strafe untersagt und längst weggenommen. Es gab gelegentlich einen, der etwas von bekannten Tschechen aufgeschnappt hatte. Im Grunde wußten wir aber überhaupt nichts. Doch man war sicher, - dort, wo amerikanische oder englische Soldaten Besatzer wären, müsse wenigstens persönliche Sicherheit herrschen. So bangte jeder davor, etwa in ein russisch besetztes Ostdeutschland zu müssen. ...
Längst hatte man die 1.000 RM der beiden ersten Transporte auf 500 RM reduziert. Aber die Gepäckkontrollen sollten dafür etwas mehr stichprobenartig geworden sein, so daß für manchen eine Chance bestand, vielleicht noch irgendein Erinnerungsstück zu retten.
In den Lagern, wo man sich unmittelbar vor der Aussiedlung zu sammeln hatte, passierte immer wieder Unerwartetes: Menschen, die sich schon in Sicherheit gewähnt hatten, wurden in letzter Stunde herausgeholt und oft jetzt erst ins Gefängnis geworfen. Das traf insbesondere manchen, der es bisher verstanden hatte, sich den immer wiederkehrenden Zählungen zu entziehen und trotz Lebensmittelkarten und anderer Erschwerungen seit dem Zusammenbruch ein anonymes Leben geführt hatte, das nun bei der Personenaufnahme der Aussiedlung, jäh ans Tageslicht kam. Es gab viele erschütternde Szenen. ...
Vor dem Abgang wurde das Gepäck genau revidiert. Uns wurde eine Menge weggenommen. Alles wurde nachgewogen. ... Die Tschechen nahmen das, was sie wünschten, oder von dem sie annahmen, der Deutsche werde sich darüber besonders ärgern. Mir wurden z.B. bei der Abgangsrevision alle mitgenommenen Geldaufzeichnungen zerrissen, die Sparbücher weggenommen etc. Etwas, was sich bei der Geltendmachung unserer Rechte sehr nachteilig ausgewirkt hat.
Jeder Transport bestand aus 30 Viehwagen, die von je 30-40 Personen bevölkert waren. Liebenswürdigerweise wurden alle Kleinkinder zusammengetan. Das bedeutete, daß manche beladen waren mit Kinderwagen. Da ohnehin kaum Platz war, hatten die hier Einquartierten einfach weitaus weniger Möglichkeit, Gepäck unterzubringen, als die ohne Kinder und Kinderwagen. Es fand sich bei den anderen Aussiedlern trotz der allgemeinen Not nur selten Bereitschaft, den armen mit Kleinkindern geplagten Frauen zu helfen. Es bewährte sich wieder die Erfahrung, daß die, welche keine Kinder haben, fast durchweg taub sind, wenn man an ihre Hilfe appelliert. ...
Die menschliche Qualität der tschechischen Durchführungsorgane war verschieden. Vielleicht

kann man sagen, daß im Sommer 1946 der erste Tatendrang schon gestillt war; sicherlich haben die gemeinen Brutalitäten des Jahres 1945 im Sommer 1946 nur mehr vereinzelt Wiederholungen gefunden. Aber das änderte nichts daran, daß sinnlos und ohne Bedenken weggenommen wurde und man nie wußte, woran man war.
Am schwierigsten war die Frage der Verpflegung. Man wußte, der Transport werde mindestens 4 Tage dauern. Andererseits war für Verpflegung beim Transport gar nicht vorgesorgt. Einmal gab es, als wir unterwegs waren, irgendwo schwarzen Kaffee und ein 2. Mal eine leere Wassersuppe. So mußte man ... versuchen, etwas Proviant zu kaufen. Das war gar nicht so leicht. ...
Es gab doch genug Läden mit der stolzen Aufschrift: **"Für Deutsche verboten"**. ... Ein alter Troppauer Kommunist, der jüdische Kaufmann G., (hatte) nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion einen Lebensmittelladen aufgemacht. Er hatte seine Namen jetzt slawisiert. Natürlich kannte er mich von früher. ... Ich hatte ihn seinerzeit nie beachtet. ... Nun war sein Laden die Erfüllung aller erdenklichen Verpflegungswünsche. An der Auslage stand dick: **"Für Deutsche verboten"**. 2 Tage vor dem Transportbeginn hatte ich noch keinen Proviant. Eine Weile stand ich vor dem Laden, dann trat ich ein und wartete still in der Ecke. Herr G. mußte mich bemerkt haben. Er konnte sich denken, weshalb ich kam.
Nach einer Weile ließ er auf der Theke gerade vor mir einen zusammengefalteten Zettel fallen und ging wieder weg. Ich nahm ihn und ging dann langsam aus dem Laden. Draußen las ich: "Kommen Sie nach 6 Uhr abends wieder. Sprechen Sie nicht. Ich werde Sie rufen." Mir blieb die Sprache weg. Abends, wo kaum Leute da waren, nahm er mich in sein Büro, erzählte mir, natürlich (in einem) fließenden und akzentfreien deutsch, daß er noch meine Mutter gekannt habe und fragte, für wieviel Personen ich Proviant wolle. Den Proviant stellte er mir dann mit Rat und Tat zusammen und berechnete einen erträglichen Preis. Wir haben die ganze Fahrt von diesen Dingen gelebt.
Heute glaube ich sicher, daß damals schon weitgehend die Erkenntnis war, daß hier Dinge im Gange waren, die Unrecht darstellten. ... Die Zeit des Erschlagens aus Wut, war im allgemeinen vorüber.
Die Fahrt ging endlos langsam von Troppau nach Jägerndorf, dann über Freiwaldau ... und quer durch Böhmen. Vor Furth im Wald erreichten wir die deutsche Grenze. Bei dieser letzten Station (man sah schon die andere Seite) ließen uns die Tschechen noch einmal außerhalb des Zuges antreten. Und es hieß: Alle Wertsachen, alles Geld etc. sind abzugeben. Es folgt die Drohung: "Bei wem etwas gefunden wird, dem wird alles andere auch abgenommen und er darf nicht aussiedeln!"
So groß waren Schrecken und Angst, daß sich in dieser letzten Minute so mancher von den letzten Wertgegenständen trennte. Die tschechischen Soldaten und Gendarmen steckten die Dinge grinsend und ohne Quittung ein und dachten sich wohl ihr Teil über diese blöden Deutschen. Untersucht wurde gar nichts. Im Gegenteil, es hieß, rasch in den Zug und ab - denn drüben warteten schon die Amerikaner.
Dieser Bluff in letzter Stunde und die verständliche ... Angst der geprügelten Hunde, zeigte uns noch einmal, wie fremd unser Heimatland geworden war und wie bösartig unser tschechisches Staatsvolk diesen verarmten und gequälten Menschen gegenüberstand, die von dem Verbrechen gezeichnet waren, Deutsche zu sein. 10 Minuten später waren wir drüben, wieder auf deutschem Boden. Fern der Heimat, aber wenigstens frei.<<

Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft im Mai 1946, Verhältnisse im Kriegsgefangenenlager Gurein bei Brünn, Vertreibung im August 1946

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. Josef K. aus Mährisch Schönberg (x005/509-511): >>Durch Monate auf eine unvorstellbare tiefe und entwürdigende Lebensstufe gedrückt, durch Erkran-

kung an Ruhr und anderen Kriegsseuchen zum Skelett abgemagert, entließ mich der Russe, weil ich offensichtlich nie mehr arbeitsfähig werden konnte und nicht zuletzt, weil ich bei den Verhören immer nur tschechisch oder das bereits gelernte Russisch sprach und deshalb für einen Tschechen gehalten wurde.
Am 12. Mai 1946 verließ der Transport mein letztes russisches Lager ... im Kreis Kalinin und landete am 22. Juni im tschechoslowakischen Kriegsgefangenenlager Gurein bei Brünn.
Während wir uns auf der Fahrt durch Rußland, die Ukraine und durch die Slowakei frei bewegen durften - in der Slowakei betreute uns das slowakische Rote Kreuz -, übernahmen an der slowakisch-mährischen Grenze schwerbewaffnete tschechische Jugendliche unsere Bewachung. Die Waggons wurden wieder abgeschlossen.
In Brünn mußten wir umsteigen. Das geschah ungefähr um Mitternacht. Der Aufenthalt auf einem Abstellgleis dauerte bis zum Morgen. Diese Zeit benutzte die Wache dazu, um uns in kaum wiederzugebender Weise bis zur vollen Erschöpfung zu quälen. Eingeleitet wurde der Vorgang mit der Frage, ob man Deutscher sei. Dann folgten Ohrfeigen und Schläge mit einem Gummiknüppel, bis man zusammenbrach.
Hierauf wurden immer 2 aus dem Waggon herausgezerrt, die sich vollkommen entkleiden mußten, um, wie es die Tschechen nannten, Hunde zu spielen, d.h. sie mußten auf allen Vieren einander im Kreise jagen und sich gegenseitig ins Gesäß ... beißen. Wenn das nicht schnell genug geschah, hagelten Hiebe mit Drahtruten auf die nackten Körper. Diese Prozedur wurde vom Gejohle und den unflätigsten ... Beschimpfungen begleitet. So war der Empfang im neuen Staat seitens der Herren und Hüter der neuen Ordnung. ...
Im Lager Gurein wurden uns die russischen Entlassungspapiere abgenommen, und es begann für mich ein neuer Abschnitt hinter Stacheldraht. Allerdings, verglichen mit den Aufenthalten in russischen Lagern, war es in Gurein wie in einem Sanatorium. Ich erfuhr, daß 6 Tage vor meiner Ankunft in Gurein meine Familie ausgesiedelt worden war, daß mein Sohn in Deutschland in einem Lazarett liege und daß es um meine Entlassung und Aussiedlung schlecht stehe, weil man mit der Entlassung nur dann rechnen könne, wenn man von Angehörigen angefordert werde. Ich hatte aber keine Angehörigen mehr in der Heimat. Da half mir ein Schönberger Freund. Er bewog eine ältere Frau, mich als ihren Vetter zu bezeichnen und als Begleiter zur Aussiedlung bei der Lagerleitung anzufordern. ...
Am 16. August ging ich, nach Aufforderung, ins Aussiedlungslager (Mährisch Schönberg). Ich hatte meinen aus Rußland mitgebrachten Brotbeutel umgehängt und in einem Sack meine sonstigen, bei Bekannten aufgelesenen Habseligkeiten untergebracht. Die Gepäckkontrolle ... war für mich sehr schnell beendet; ich brauchte den Sack nicht einmal zu öffnen. Schade - anstandslos hätte ich so manches Wertstück herüberschaffen können. In meiner Wohnung saß aber schon längst ein Tscheche. ...
Am 20. August rollte der Zug gegen Abend von Mährisch Schönberg ab. Nach den Abschiedstränen und dem letzten Blick auf die im Dämmerlicht verschwindende Heimatstadt war die Stimmung keineswegs gedrückt. Der Waggon war jedoch so mit Gepäck und Menschen vollgepfropft, daß die geringste Platzverschiebung gleich alle in Bewegung bringen mußte.
Der Transport wurde über Prag, Furth im Wald, Nürnberg nach Schwabach geleitet. Von dort kam ich in ein Lager in Hilpoltstein. Die Unterbringung war den Umständen angemessen. Die Verpflegung war überall reichlich und gut. In Hilpoltstein erwirkte ich die Weiterreise zu meiner Familie, deren Aufenthalt ich unterdessen ermittelt hatte. Am 28. August 1946 konnte ich endlich meine Angehörigen in Neuburg, an der Kammel, umarmen.<<

Verhältnisse in den Lagern Bohomitz und Hodonin bei Kunstadt, Vertreibung im Oktober 1946

Erlebnisbericht des Parlamentsabgeordneten Prof. Josef F. aus Brünn in Mähren (x005/513-516): >>Am Gründonnerstag, dem 18. April 1946, wurde ich nach dem Mittagessen zum Untersuchungsrichter gerufen und mir mitgeteilt, daß ich straffrei aus der Haft entlassen werde. ...

Auf dem Weg durch die Ämter zwecks Ausstellung meiner Entlassungspapiere brach ich vor Entkräftung zusammen. Ich konnte mich kaum erheben, und die Füße und Beine schwollen furchtbar an. Mit einem Polizeiauto wurde ich zur "Erholung", wie es so schön hieß, in das Sammellager nach Malmeritz gebracht. Ich sah so elend aus, daß mich gute Bekannte nicht wiedererkannten. Die Schwellung der Füße und Beine steigerte sich von Tag zu Tag und erreichte bereits den Unterleib (Wassersucht). Mein Herz arbeitete furchtbar und die Blutadern traten wie Stränge hervor, um das Wasser aus dem Körper zu schaffen. An eine Diätkost war nicht zu denken. ... Zum Glück hielt mein Herz stand.

Nach 3 Wochen ... erhielt ich den Befehl, sofort mittels Wagen ins Arbeitslager nach Bohomitz abzugehen. Ich kam auf die Krankenabteilung in eine Baracke, und in die Behandlung des mir gut bekannten Arztes Dr. B., der uns Hungernden Brot und Lagerkost zusteckte.

Seiner Behandlung verdanke ich mein Leben und die Heilung einer auftretenden Lungenentzündung. Leider war die Kost unzureichend, die Heilung und Kräftigung schritt sehr langsam vorwärts. Die schönen warmen Frühlingstage benützte ich zu Luft- und Sonnenbädern. Sie wirkten Wunder nach der einjährigen Haft in den sonnenlosen Zimmern und besonders nach den 6 Monaten Haft in der Zelle. Nur eines machte mir Sorgen: die Gelenke waren noch immer geschwollen. Ich konnte nicht gehen und mußte mich nach hundert Schritten setzen und rasten. ...

Am 4. Juni wurde ich von Dr. P. für die Aussiedlung vorgemerkt und meine Tochter (Kriegerwitwe) mit ihren 2 Kindern zu diesem Zwecke nach Brünn berufen. Fünf Tage darauf wurde ich nach Weisung des Lagerleiters mit den Kranken ins Waldlager nach Hodonin bei Kunststadt abgeschoben, trotz der Order zur Aussiedlung. Unter falschen Vorspiegelungen und Versprechungen wurden wir dort ... in einem ehemaligen Zigeunerlager untergebracht. Die Kost war die elendste, die man sich denken konnte. Morgens (gab es) schwarzen Kaffee und mittags und abends ebenfalls,

Tag für Tag. Wochenlang (bekamen wir) nichts anderes als eine wässerige Kartoffelsuppe von bereits faulenden und stark keimenden, ... ausgelaugten Kartoffeln. Die Wirkung war verheerend. (Es breitete sich) Durchfall auf allen Linien aus. ... (Wir hatten) kein Klosettpapier und kein warmes Wasser zum Reinigen der beschmutzten Wäsche.

Rührend war es zu sehen, wie Greise und Greisinnen, mit einem Bündel oder einer Tasche in der Hand, im Lager zwischen den Baracken umherirrten und nach dem Wege in ihre Heimat fragten. Irre waren sie geworden an sich selbst und an den Menschen, die diese alten gebrechlichen Leute statt in ein Altersheim mit ordentlicher Pflege in dieses abgeschiedene Barackenlager steckten, wo ihnen nicht einmal ein Ausgang ins Freie gestattet war, um unter Aufsicht Pilze zu suchen.

Noch ärger ging es den ... Kranken, die ohne die nötige Pflege und Fürsorge krank auf ihrem harten Lager lagen und nicht aufstehen konnten. (Es gab nur) eine einzige Schwester für 450 Leute! Es war zum Erbarmen, und es gab Tage, wo 3 und 4 Tote zur Sektion nach Brünn weggeführt wurden. Wir alle waren der festen Überzeugung, nicht mehr lebend aus diesem Lager herauszukommen. ...

Mitte September setzte unerwartet bessere Kost mit Hülsenfrüchten ein. Wir bekamen abwechselnd Bohnen und Erbsen, nebst Graupen zur Kartoffelsuppe, es gab Milch (1/8 l) und manchmal sogar Äpfel. Wir lebten sichtlich auf! Dieser Umschwung ließ uns hoffen. ...

Am 24. September kam der Befehl zur Räumung des Lagers und am 26. September der Abtransport. Ein Großteil kam nach Brünn ins Sammellager nach Malmeritz. Wie elend dieses Lager aussah, davon hat sich ein Schweizer vom Roten Kreuz persönlich überzeugt. Uns armen und gequälten Häftlingen war alles gleichgültig geworden. Unser Sehnen war nur nach Freiheit gerichtet. Freie Menschen wollten wir endlich wieder sein. - Vor unserer Abreise wurden wir mit 500 RM versehen, erhielten Wäsche, Schuhe und Kleider, darunter waren so schlechte Sachen, daß sie für eine Vogelscheuche noch gerade recht waren, aber nicht für Menschen.
Am 1. Oktober wurden wir vormittags ... einwaggoniert, und um 3 Uhr nachmittags verließen wir mit Wehmut im Herzen unsere schöne Heimatstadt Brünn. In einem sog. Lazarettzug - es waren in Wirklichkeit Viehwagen mit 12 eingebauten Holzbetten - fuhren wir über Prag und Taus gegen die bayerische Grenze und erreichten am 3. Oktober gegen Abend unser Reiseziel, die Stadt Göppingen, wo wir nach den schweren Tagen der tschechischen Haft - 17 lange Monate waren es für mich - im Landes-Versehrtenkrankenhaus ... für 4 Wochen freundliche Aufnahme, gute Kost, Verpflegung und Erholung fanden.
Nur der Kunst der Ärzte und dem festen Willen durchzuhalten, meiner lieben Frau und meiner Kinder willen, ... verdanke ich mein Leben.
In der neuen Heimat, in der mir erst jetzt die Nachricht zukam, daß mein zweiter Sohn bei Melnik in Böhmen gefallen sei und meine Frau im Oktober des Vorjahres ... bei Wien an Entkräftung (verhungert) gestorben sei, wollen wir doch ungebrochenen Mutes schaffensfreudig mit Gottes Hilfe und guter Menschen Hilfe an unserer Zukunft bauen, zum Segen des geliebten deutschen Volkes und Vaterlandes, trotz meiner 72 Lebensjahre. ...<<

Vertreibung aus Karlsbad im Mai 1946

Erlebnisbericht des Oberrechtsrats Dr. Hans von S. aus der Stadt Karlsbad im Sudetenland (x005/672-677): >>Dr. Visa, den ich bat, mich freizugeben, machte mir keine Schwierigkeiten. ... Er sagte zu mir: "Warum wollen sie weg? Haben Sie drüben schon eine Arbeit?" Ich erwiderte: "Ich fühle mich hier nicht mehr wohl, wir stehen dauernd vor einem ungewissen Schicksal, ich möchte unter meinen Landsleuten bleiben und ihr Schicksal teilen." Er sagte barsch: "Also, dann gehen Sie!", drehte sich herum und gab den Auftrag, mir die Freigabeerklärung auszustellen, die er dann unterschrieb. (Dr. Visa) ... ist einer der wenigen Tschechen der damaligen Zeit, dessen ich noch gerne gedenke.
Endlich bekamen wir die Einberufung. Das war am 2. Mai; es blieben uns nur noch 2 Tage, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Hierdurch gerieten wir in große Zeitnot. Ich war außerdem nervös geworden, fürchtete eine nochmalige Verhaftung, den Wohnungsverlust und neue Schwierigkeiten.
Von vertraulicher Seite wurde mir nämlich mitgeteilt, daß sich die Polizei neuerlich mit meiner Person beschäftigte. Ein Karlsbader Sportredakteur, ... den ich persönlich gar nicht kannte und mit dem ich nie zu tun hatte, soll mich dauernd bei der Polizei denunziert haben. Übrigens nicht nur mich, sondern auch andere Landsleute. Er schien sich damals als ... Antifaschist um eine große Rolle zu bemühen. Jedenfalls hatte ich den dringenden Wunsch, möglichst bald dem Zugriff der Polizei entrückt zu sein.
Am 2. Mai 1946 übergab ich mein Amt. Da die Tschechen kein Interesse für die deutschen Amtsakten hatten, bestand die Amtsübergabe in der Hauptsache in der Übergabe der Amtsräume und ihrer Einrichtung, die die Inventarabteilung übernahm.
Am 3. Mai arbeitete ich noch formell in der Inventarabteilung. ... Ich benutzte diesen Tag in der Hauptsache dazu, mich noch von den wenigen deutschen Beamten der Stadtverwaltung zu verabschieden. So war ich nun endlich der Pflichten meines Amtes ledig. ... Ich (hatte) mir das Ausscheiden aus dem Amt nach 36jähriger Tätigkeit anders vorgestellt.

Am 3. Mai kam ein Besuch nach dem anderen, wodurch meine Frau bei ihren Packarbeiten stark aufgehalten wurde. Wir mußten die Abend- und Nachtstunden mit heranziehen und kamen erst nach ein Uhr nachts zur Ruhe, für die uns nur 4 Stunden zur Verfügung standen, denn schon um 5 Uhr früh meldete sich der zur Hilfe engagierte Dienstmann zum Abtransport der Sachen.
Am späten Abend hatte meine Frau noch einen Nervenzusammenbruch erlitten, von dem sie sich aber in kurzer Zeit erholte. Ich hatte schon befürchtet, daß wir aus dem Transport würden ausscheiden müssen.
Beim Packen wurden es mehr Pakete, als wir angenommen hatten. Damit kam aber auch die Sorge, ob wir mit diesem Gepäck durchkommen würden. Offiziell waren nur 50 kg je Person zugelassen. Es hieß aber, daß man außerdem 50 kg Spinnstoffe, 20 kg Geschirr und außerdem die Betten mitnehmen dürfe, wobei aber das Gewicht des Verpackungsmaterials einbezogen sei.
Um 6 Uhr früh waren wir vorschriftsmäßig in der Städtischen Reitschule, die gottlob nicht weit von unserer Notwohnung entfernt war.
Das Handgepäck kam nicht auf die Waage. Es galt also, soviel wie möglich auf das Handgepäck zu verteilen. In der Reitschule war Hochbetrieb, wir mußten ziemlich lange warten, bis wir an die Reihe kamen. Wir waren nur zu zweit und hatten schwere Pakete, die wir alleine zur Waage schaffen mußten. Bei jedem Stück war ich darauf gefaßt, daß man sagen werde, unser Quantum sei erschöpft, und die restlichen Pakete müßten zurückbleiben. Doch es ging alles durch. Ich glaube, es waren 185 kg Gepäck.
Nun mußte ich mit dem Handgepäck die Barriere passieren, hinter der alle Aussiedler zu warten hatten, die die Waage bereits passiert hatten. Da brüllte mich plötzlich ein Tscheche an und schrie: "Das nennen Sie Handgepäck? Aufmachen!" Ich mußte alles Handgepäck, das ich trug, öffnen, worauf der Tscheche allerhand Inhalt herausnahm und auf die Seite warf. Damit war seine Wut gestillt und er sagte nichts, als ich alles, was er herausgeworfen hatte, wieder einpackte.
Nun hieß es, das Handgepäck müsse bis ins Lager Meierhöfen - etwa eine Stunde Fußweg - getragen werden. Das war freilich eine schwere Sache. Ich wußte nicht, wie wir beiden alten entkräfteten Leute das schaffen sollten. Mit einem Male hieß es, daß Leute, die schlecht zu Fuß sind, mit einem Lastauto fahren dürfen, daß auch das große Gepäck ins Lager bringt. Ich war selig, daß meine Frau mitfahren und einen Teil unseres Handgepäckes mitnehmen konnte. Ich mußte aber, beide Arme vollbepackt, zu Fuß nach Meierhöfen gehen. (Ich hatte) einen Rucksack, einen Handkoffer und ein kleines Reisekörbchen in der einen Hand, einen Handkorb, Schirm und Stock in der anderen Hand.
Unterwegs kam ich infolge der ungewohnten Belastung zu Fall, doch eine hilfreiche Landsmännin, der ich heute noch Dank dafür schulde, nahm mir etwas von meiner Bürde ab. Dann überholte uns ein weiteres ins Lager fahrende Lastauto, und der begleitende Polizist gestattete mir, noch etwas von dem Handgepäck auf das Lastauto zu legen. So kam ich dann mit dem Fußtransport ins Lager Meierhöfen, wo mich meine Frau bereits erwartete.
Nun ging die Suche nach unserem Gepäck los. Das große Gepäck hatten wir schon in der Reitschule aus den Augen verloren. Das Handgepäck war auf 2 Autos verteilt. Würden wir alles wiederfinden?
... Nun mußte erst der übliche Rundgang gemacht werden. Zunächst (begann die) Zuweisung der Waggonnummer: Wir bekamen Nr. 10. Dann wurden wir in die Baracke Nr. 14 eingewiesen. Anschließend folgte die sanitärische Untersuchung auf Ungeziefer und Krankheiten, auch die Entlausung, die auch bei solchen Aussiedlern vorgenommen werden mußte, die kein Ungeziefer hatten. Dann begann die körperliche Durchsuchung auf Geld und Wertsachen, die bei uns ergebnislos verlief.

Schließlich folgte die Ausstellung der Transportkarte. So verging der Mittag ohne Essen, denn unser Proviantkörbchen war nicht zu finden, und es kam der Nachmittag mit der Zolluntersuchung. Wir aber waren noch immer auf der Suche nach den beiden fehlenden Stücken. ... Als ich nochmals durch die Lagerstraße streifte, fanden sich wirklich die fehlenden Stücke. ...
So hatten wir nun unser Gepäck beisammen und konnten die von Berufszollbeamten durchgeführte Zollrevision über uns ergehen lassen. Auch diese verlief glimpflich.
Ein alter, noch aus der österreichischen Zeit stammender Zollbeamter entdeckte ... in einem Sack, den wir unter dem großen Gepäck mitführten, eine große Generalstabskarte des ganzen Sudetenlandes, die ich zur Erinnerung an die Heimat mitnehmen wollte. Für diese Karte interessierte sich der Zollbeamte derart, daß er sich an Ort und Stelle in sie vertiefte, und sich für unser sonstiges Gepäck gar nicht mehr interessierte. Diese Karte allerdings bekam ich nicht zurück. Die mußte ich verschmerzen, aber da ich viel wertvollere Dinge in der Heimat lassen mußte, war dieser Verlust nicht so schwerwiegend. Dagegen wurde ein wertvoller Brillantring mit einem großen Saphir, der meiner Frau gehörte und in einem Stück Seife verborgen war, glücklich herübergebracht.
Nachdem nun die Zolluntersuchung erledigt war und das große Gepäck im Zollmagazin verstaut war, konnten wir (uns) ... in Baracke 14 ein Zimmer aussuchen. ... In dem großen Zimmer 4, das 8 Doppelbetten hatte, waren noch 2 Plätze für uns freigeblieben, die wir belegen konnten. Männlein und Weiblein, alt und jung, mußten dort zusammen in einem Zimmer hausen. Man mußte sich damals das "Sich genieren" vorübergehend abgewöhnen.
Der Lagerkommandant war ein tschechischer Gendarmerieoffizier, auch die Zollbeamten waren Tschechen. Lagerarzt und Lagerverwaltung, auch das Küchenpersonal, waren Deutsche. So waren im Lager also die Deutschen eigentlich wieder zum ersten Mal wieder unter sich.
Da auch die Verpflegung - es gab allerdings nur Eintopf - recht schmackhaft war, jeder auch noch etwas zur Ergänzung von zu Hause mitgebracht hatte, war das Lagerleben in Meierhöfen eigentlich ganz erträglich, allerdings mit ausdrücklicher Ausnahme der Klosettverhältnisse, die recht unglücklich waren. Ich hätte mir jedenfalls nichts daraus gemacht, etwas länger in Meierhöfen bleiben zu können, um uns von den Strapazen der letzten Tage auszuruhen. ...
Am 6. Mai wurden wir dadurch überrascht, daß die Mahlzeiten eine Stunde früher verabreicht wurden. Wir erfuhren nämlich erst im Lager, daß an diesem Tage in der CSR wieder die Sommerzeit eingeführt wurde und alle Uhren vorgestellt worden waren. Wir hatten nur eine Uhr bei uns, daß war unser Wecker, der sich aber im großen Gepäck befand. Die schöne Armbanduhr meiner Frau war ihr von (Mitgliedern) der Wohnungskommission geklaut worden, meine Armbanduhr war reparaturbedürftig. ...
... Nachdem die Personenkontrolle und die Revision des großen Gepäcks schon hinter uns lag, fand am 6.5. noch eine Revision des Handgepäcks statt, die im Zimmer stattfand und sehr mild gehandhabt wurde. Ja, der (ältere) Zollbeamte ... verteilte an die Raucher ein Päckchen Pfeifentabak, das in einem anderen Zimmer versteckt aufgefunden worden war.
Ferner bekamen wir unser Aussiedlungsgeld, 1.000 RM je Person, ausgehändigt. Dafür hatten wir unsere Sparkassenbücher ... in Karlsbad abliefern müssen. ...
Am 8. Mai ... mußte das große Gepäck aus dem Zollmagazin auf Lastautos und dann ... am Bahnhof Meierhöfen in die Waggons des Transportzuges verladen werden. Sodann wurden wir selbst am Nachmittag einwaggoniert. Jeder Waggon war für 30 Personen einschließlich ihres großen und kleinen Gepäcks bestimmt. Wir hatten leider einen UNRRA-Wagen, dessen Bodenfläche kleiner war als unsere heimischen Waggons. Nach Einnahme unserer Plätze fühlten wir uns wie Sardinen in einer Büchse, denn wir konnten uns fast nicht rühren. Auch hatte der Waggon keine Luftluke. Wir mußten also, um wenigstens frische Luft zu haben, die Tür etwas offenhalten.
Unser aus 40 Wagen bestehender Transportzug sollte zwar erst am 9. Mai, früh um 9 Uhr,

abfahren, aber wir mußten schon am Abend vorher unsere Plätze einnehmen und die ganze Nacht dort zubringen. Beschwerte man sich über den zu geringen Raum, so bestand Gefahr, daß die Tschechen einfach ... Gepäckstücke herauswarfen und dann sagten: "So, jetzt habt Ihr mehr Raum."
Am Bahnhof Meierhöfen übernahm uns Militär, während wir in Meierhöfen unter dem Kommando der Gendarmerie gewesen waren. Abends, um 20 Uhr, ging ein Offizier alle Waggons ab und sperrte sie zu. Als er zu uns kam, fragte er, wie überall, ob wir gesund seien. Antwort: "Ja!" Ob wir genügend Platz hätten. Antwort: "Ja!"
Darauf sagte er, wenn wir austreten müßten, so sollten wir klopfen. Damit wollte er auch unseren Waggon verschließen, ließ aber nach unserem Protest, daß wir dann keine Luft bekommen würden, weil keine Luftluke vorhanden war, die Waggontür etwas öffnen und wünschte den "Herrschaften" dann eine gute Nacht. Eine Liebenswürdigkeit, die wir gar nicht mehr gewohnt waren. Trotz der Enge, in der wir hausten und die niemandem ein bequemes Schlafen erlaubte, verging die Nacht ganz passabel. Wir hatten allerdings in der Nacht zweimal geklopft, um uns die Beine zu vertreten.
Am 9. Mai 1946, um 8.15 Uhr, ... setzte sich unser Transportzug in Bewegung. Er fuhr mit großer Geschwindigkeit. Die Tschechen wollten uns wohl damit zeigen, wie eilig sie es hatten, uns los zu werden. Der Zug hielt bis Eger nur einmal in Falkenau. Dort hörte man von der Stadt her Böllerschüsse dröhnen: die Tschechen feierten an diesem Tag den einjährigen Jahrestag der "Befreiung durch die Rote Armee". Ob sie nicht schon längst erkannt haben, daß sie dadurch nur in eine andere Unfreiheit geraten sind?
Mir kam es während dieser Fahrt eigentlich kaum zu Bewußtsein, daß es wahrscheinlich ein Abschied auf Nimmerwiedersehen von Karlsbad war. Ich hatte das Gefühl, von einem schweren ... Druck befreit zu werden. Drüben werden wir, dessen waren wir sicher, nicht mehr als Verbrecher und Minderwertige behandelt, nicht mehr wegen unserer Zugehörigkeit zum deutschen Volk eingesperrt, hin und her geschubst, angeschrien, beschimpft und verhöhnt werden; drüben werden wir als Gleichberechtigte dasselbe tun dürfen, dasselbe essen und trinken können wie die anderen, unsere Sprache gebrauchen dürfen, wie wir wollen.
Gegen Mittag traf unser Zug in Eger ein. Dort, am total zerstörten Bahnhof gab es einen längeren Aufenthalt und Marschverpflegung. Dann ging es der neuen und doch jahrhundertealten Grenze zu. Danach (gab es nochmals) längere Aufenthalte in Schirnding und Marktredwitz und endlich um 18.04 Uhr (war) Ankunft in Wiesau. Dort hielten wir uns 3 ¾ Stunden zur Erfüllung aller möglichen Formalitäten und Einnahme des Essens auf. Und hier erfuhren wir auch das Reiseziel unseres Transportes: Lauterbach in Hessen. ...<<

Verhältnisse im Arbeitslager bei Käsmark und im Aussiedlungslager Poprad, Vertreibung im August 1946

Erlebnisbericht der Buchhalterin Adele S. aus Leibitz bei Käsmark (x005/754-757): >>Der Lagerleiter war froh darüber, daß wir seine gesamten schriftlichen Arbeiten und Meldungen übernahmen, übertrug langsam alles auf uns, wie z.B.: Brotverteilung, Lebensmittelausgabe, ebenso Ausstellung der Passierscheine, wovon reichlich Gebrauch gemacht wurde. Es entwikkelte sich zwischen uns und der Stadt ein regelrechter Handel.
Wir strickten, flickten oder nähten und erhielten dafür Brot oder andere Lebensmittel. Freilich kam bald eine Beschwerde der Stadt Käsmark, daß zu viele deutsche Lagerleute in den Straßen der Stadt zu sehen waren. Wir wurden von nun an vorsichtiger, gingen immer hinten herum und in Seitengassen.
Im Frühjahr 1946 kam eine Verordnung heraus, daß sämtliche Bankeinlagen bei der Tatra Bank angemeldet werden müssen. Ich ging zu diesem Zweck mit meiner Landsmännin Frau B. auch nach Käsmark, und nach Erledigung unserer Anmeldungen gingen wir ... wieder

heim. Frau B. war schwerhörig, und als ich ihr in deutscher Sprache etwas lauter die Erledigung erklärte, begegnete uns ein slowakischer Soldat, kam auf uns zu und schrie uns an: "In der Slowakei spricht man slowakisch!", wie wir uns trauten, öffentlich deutsch zu sprechen! Ich wollte ihm erwidern, daß wir ja deutsche Lagerleute wären, aber im nächsten Moment hatte ich auch schon eine Ohrfeige sitzen.
Ich glaube es war im April, als wir zum ersten Mal aus einer Zeitschrift des Innenministeriums erfuhren, daß alle Deutschen ausgesiedelt werden.
In der Zeitschrift waren auch nähere Bedingungen angeführt. Wir waren alle sehr niedergeschlagen, denn wir hatten immer gehofft, daß die Lagerzeit nur ein vorübergehender Zustand sei und wir wieder heimkehren würden. ...
Am 1. Mai 1946 wurde ich in die Kanzlei des Poprader Aussiedlungslagers versetzt, die in den Kasernen untergebracht war.
Hier herrschte schon reges Treiben. In 3 großen Kasernen und Nebengebäuden war Platz für die auszusiedelnden Deutschen vorgesehen, die z.T. auch schon mit Deutschen aus der Poprader Umgebung belegt waren. Wir lagen auf Strohsäcken, und die Verpflegung war nicht schlecht, aber sehr, sehr knapp. Morgens gab es einen gesüßten schwarzen Kaffee mit einem Stückchen Brot, mittags und abends gab es meistens Suppe, sogar Fleischsuppe, und sonntags (bekam man) pro Person einen Hefeknödel mit Soße. Einmal bekamen die Kinder sogar Kirschen und Melonen, die Verteilung wurde auch gleich gefilmt.
Die Kasernen waren mit einem Drahtzaun umgeben, darüber hatte man einige Reihen Stacheldraht angebracht. Die Tore (wurden) von Gendarmen bewacht, an einen Ausgang konnte nicht mehr gedacht werden. Der Lagerleiter war ein Gendarmerieoffizier, zur Bewachung waren ihm ungefähr 20 Gendarmen zugeteilt.
Die Beschaffung und Ausgabe der Lebensmittel sowie die Verwaltung des Kleidermagazins besorgten slowakische Zivilangestellte, aber sämtliche Vorarbeiten zur Aussiedlung, wie Personalaufnahmen, Zusammenführung der Familien, Zusammenstellung der Transporte, alle Küchenarbeiten, Essenausgabe und Gesundheitsbetreuung mußten dazu aufgeforderte deutsche Lagerinsassen erledigen. Sämtliche mit diesen Arbeiten Betraute wurden zur Krankenkasse angemeldet und erhielten sogar ein Monatsgehalt von 150 bis 300 Kc nach Abzug der Verpflegungskosten, die uns angerechnet wurden.
Die Stimmung im Lager war sehr verschieden. Der größte Teil der Menschen war sehr verzweifelt über die bevorstehende Aussiedlung, und viele versuchten, sich auf alle mögliche Weise, durch Gutachten slowakischer Bürger und Partisanen, Auszüge aus früheren Volkszählungslisten, slowakischen Verwandtschaften usw. der Aussiedlung zu entziehen. Alle diese Argumente wurden zu Protokoll genommen, an die zuständigen Gemeinden geleitet und zur endgültigen Beurteilung an das Innenministerium weitergeleitet, aber in ganz wenigen Fällen wurden Ausnahmen gemacht und die Leute aus dem Lager entlassen.
Ein Teil der Lagerinsassen erhoffte sich in Deutschland eine bessere Zukunft als in der ... fast fremd anmutenden Heimat.
Der Jugend konnte auch der Stacheldraht und das Lagerleben nicht den Frohsinn nehmen, sie "organisierten" sich irgendwie ein Schifferklavier und sangen Abend bei Abend im Hof, räumten auch manchmal die Strohsäcke auf die Seite und hielten ein Tänzchen. Alles nur bis 9 Uhr abends, denn dann mußte im Lager Ruhe sein und jeder mußte auf seinem Strohsack liegen.
Gar oft kamen die Gendarmen zur Kontrolle herein, lasen die Namen der Zimmerbewohner vor und wehe, wenn einer fehlte und noch draußen war. Er kam sicher in die "Base", wie das Lagergefängnis genannt wurde. (Es war) ein kleiner, mit vergitterten Fenstern versehener, Bau. ... Oft war dieses Gefängnis besetzt, wenn sich jemand widersetzte oder nachts über den Zaun zu entkommen versuchte. Einmal erwischten die Gendarmen einen Burschen beim Ver-

such, durch ein Loch im Zaun zu entkommen, er wurde derart verprügelt, daß ihm das Trommelfell platzte. Ein anderes Mal schnitten sie einigen Jungen ratzekahl die Kopfhaare ab.
Sonntags versammelten wir uns alle ohne Ausnahme vor einer Lagerbaracke im Hof zum Gottesdienst, wo Herr Pfarrer F. von einer Rampe zu uns sprach. Ein kleiner Tisch mit einem schlichten Holzkreuz darauf ersetzte den Altar, aber nie sah ich Menschen inbrünstiger beten und singen als hier im Kasernenhof. ...
Was wir in Poprad als sehr wohltuend empfanden, war, daß wir wöchentlich dreimal in den Baderäumen duschen konnten. Im Gegensatz zur "Spinnerei" (im Lager bei Käsmark), wo wir uns vor der Flohplage kaum retten konnten, gab es hier kein Ungeziefer.
Der erste Transport war für Ende Mai in die amerikanische Zone vorgesehen, alles war vorbereitet. Die 40 Waggons mit je 30 Personen, zusammen also 1.200 Menschen, waren zusammengestellt und in der dazu bestimmten "B" Kaserne einquartiert, als ein Telefonanruf der Regierung alles einstellte.
Neue Hoffnungen keimten auf, daß die Aussiedlungen doch eingestellt werden, aber schon in den nächsten Tagen erfuhren wir, daß aus Poprad nur ein einziger Transport in die amerikanische Zone, alle übrigen in die russische Zone abgehen sollen. Das war für viele eine neue große Enttäuschung, denn nur solche konnten in die amerikanische Zone kommen, die dort bereits früher evakuierte oder geflüchtete Angehörige hatten. ...
Im Juli war der erste Transport abreisefertig. Alle, die schlechte Bekleidung oder kein Bettzeug hatten, konnten sich melden, und nach gründlicher Untersuchung ihrer Angaben erhielten sie aus dem Magazin nach Bedarf ein Kleid, Anzug, Schuhe, Mantel, Decke usw. Außerdem wurde jedem Aussiedler ein Betrag von 500 RM ausgezahlt und ein Lebensmittelvorrat für 2 bis 3 Tage ausgehändigt.
An Gepäck durfte jeder laut Verordnung 40 kg mitnehmen. In unserem Lager wurde das Gepäck nicht gewogen, wohl aber vor der Abreise durch Finanzbeamten gründlich kontrolliert, wobei noch manche Sachen wie Uhren, Schmucksachen, Ledertaschen usw. beschlagnahmt und weggenommen wurden. Nach der Kontrolle wurde das Gepäck mit Lastwagen zum ... Zug gefahren, die Leute zu 30 Personen (waggonweise) im Kasernenhof aufgestellt und unter Bewachung zum Zug geleitet.
Nach ca. 2 bis 3 Stunden fuhr der erste Transport an den Kasernen vorbei. Wir standen alle an den Zäunen und winkten unseren langsam abfahrenden Landsleuten mit Tüchern zurück. ...
Nach Abfahrt des ersten Transportes wurden aus den umliegenden Sammellagern ständig weitere Menschen hereingebracht, und bald waren die Kasernen wieder voll besetzt. Noch 2 Transporte wurden in die russische Zone abgeschoben, dann kam der vierte Transport in die amerikanische Zone an die Reihe, mit dem auch wir unsere Heimat verlassen sollten. Nach uns wurde noch ein Transport in die russische Zone zusammengestellt, und damit waren fast alle Deutschen der Zips ausgesiedelt. Vorher waren ja schon viele aus dem Sudetengau direkt nach Bayern oder Österreich geflüchtet.
Unser Transport ging am 31. August 1946 von Poprad ab, es war schon spät am Abend, ... als wir an den Kasernen zum letzten Mal vorbeifuhren, wo als Abschiedsgruß von unseren zurückgebliebenen Landsleuten in allen Zimmern der Kasernen das elektrische Licht ein- und ausgeschaltet wurde.
Es war ein schöner Anblick. Aber unsere liebe Tatra sahen wir nicht mehr, denn als es am nächsten Morgen hell wurde, standen wir bereits in Sillein am Bahnhof.
Die Tschechen haben sich noch mit einem "Freundschaftsdienst" in unsere Erinnerung eingeprägt: es war ein größerer Bahnhof vor Prag, der Tag war heiß, und wir freuten uns sehr, als uns eine Verpflegungsstelle saure Milch anbot. Jeder holte sich von der Milch, und wenn sie auch nicht gut schmeckte, tranken wir sie doch restlos aus. Die Folgen wirkten sich fast zur Katastrophe aus, alle bekamen einen fürchterlichen Durchfall, und dabei hatten 30 Personen

nur einen kleinen Eimer im Waggon. ...<<

Verhältnisse im Aussiedlungslager Novaky, Vertreibung im Mai 1947

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. H. F. aus Preßburg (x005/728-736): >>Das Lager (Novaky) war früher vollständig unbekannt. Seine kurze, aber komprimierte Geschichte umfaßte erst etwa 3 Jahre. ... Es war ein aus ... geräumigen und festen Holzbaracken bestehender Komplex. ...

Als in der Slowakei die Juden aus ihren Einflußsphären und wirtschaftlichen Positionen entfernt wurden und die Lager leerstanden, wurden sie hier (vorübergehend) zusammengefaßt. ... Viele wurden im Zuge der slowakischen Lösung der Judenfrage als wirtschaftlich wichtig bezeichnet und konnten wieder in ihre Positionen zurückkehren. Andere wieder, besonders die zahlreichen Ghetto-Juden aus Preßburg, wurden nach Auschwitz geschafft (von den etwa 89.000 slowakischen Juden wurden rd. 56.000 in das "Generalgouvernement" deportiert, wo sie in den Vernichtungslagern umkamen). ...

Im Jahre 1944, als der Partisanenaufstand begann, standen die Baracken wieder leer. Sie wurden damals mit Männern aus Deutsch Proben und Kremnitz gefüllt. Es gab viele Beweise, daß diese in der kurzen Zeit furchtbar gequält, geschlagen und ausgehungert wurden, bis sie beim Anmarsch der deutschen Truppen in die verschiedensten Richtungen verschleppt und zum großen Teil ermordet wurden.

Seit Ostern 1945 diente das Lager als Konzentrationslager für die Deutschen, jetzt zum Schluß als sog. Aussiedlungslager, in dem die Transporte in die amerikanische Zone und in die russisch besetzte Zone Deutschlands zusammengestellt wurden. ...

Im Lager waren zu jener Zeit etwa 1.800 Deutsche aus allen Teilen der ehemaligen deutschen Siedlungen untergebracht. ... Zuerst mußte auf Stroh am Fußboden geschlafen werden.

Wir rechneten alle mit einem kurzen Aufenthalt; denn trotz der vorgerückten Jahreszeit wurde noch immer mit einem Transport nach Deutschland gerechnet. 3 der männlichen Insassen kamen zur Aussiedlung aus dem Gefängnis Leopoldov. Sie waren zu Gefängnisstrafen zwischen 7 und 29 Jahren verurteilt worden. ...

Die Lager waren zwar mit Stacheldraht umgeben, aber die Tore blieben immer offen, und man konnte sich innerhalb des Lagers frei bewegen. Das Lagerkommando bestand aus slowakischer Gendarmerie von etwa 10-15 Mann unter dem Kommando eines Leutnants. In der Lagerverwaltung waren auch mehrere zivile Slowaken angestellt. Die Schreibkräfte bestanden aus weiblichen Insassen.

Das Lager hatte einen deutschen Arzt aus (dem) Zipser Neudorf; er war grob und primitiv wie auch seine medizinische Ausrüstung. Sein Gehilfe, der Slowake S., ... war wenigstens willig und unablässig unterwegs, um nach der allgemeinen Gesundheit zu sehen. Ernstlich krank durfte man hier nicht werden. Das einzige Mittel, das wirklich in Massen vorhanden war, war das amerikanische DDT-Läusepulver, das verschwenderisch eingesetzt wurde. ... Postempfang war im Gegensatz zu früher schon erlaubt. Die Post wurde nicht mehr zensiert. Man konnte frei schreiben und Briefe, Geld- und Paketsendungen in jeder Art und Größe empfangen.

... Das Brot, etwa 300 g am Tag, war aus schlechtem grauen Mehl gebacken und meist klebrig. Zu Mittag gab es nur derbe Kost ohne viel Abwechslung. Zumeist erhielten wir eine dunkle Graupensuppe, besonders oft die großen, dunklen Bohnen - Saubohnen - mit etwas Fleisch, (oder es gab) Sauerkraut mit Fleisch oder Graupen mit Fleisch. Viele aßen diese Kost nicht ... und verpflegten sich selbst.

Besonders jene, die noch Geld hatten und selbst einkaufen konnten oder Lebensmittelpakete von ihren noch auswärts wohnenden Verwandten bekamen. Um so mehr fiel für uns ab. ... Mich übermannte die Gier, und ich aß von dem schweren Zeug so viel, so daß ich lange Zeit mit schweren Koliken und Durchfall zu tun hatte. - Für Kinder und kränkliche Leute war es besonders schlimm. ...

Ich habe diese Zustände bereits nach den ersten 14 Tagen in einem Bericht kritisiert, mit einer Unterschriftensammlung verschwiegener, und verläßlicher Leute versehen und an das IRK nach Prag abgeschickt. ...
Ich hatte in der damaligen Zeit den Eindruck, daß die tschechoslowakische Politik nach den furchtbaren Greueln, die sie mit der Erklärung der Deutschen als Freiwild bewußt angezettelt und nach einem für den neuen Staat selbst gefürchteten Chaos, das sich immer weiter verbreitet hatte, danach strebte, wieder einigermaßen in die Zivilisationsformen des Westens zurückzukehren. Um den Zusammenhang mit der westlichen Welt nicht zu verlieren, bemühte man sich, den arg ramponierten Ruf wieder zurückzugewinnen und die Spuren der scheußlichen Unmenschlichkeiten nach Tunlichkeit zu verwischen oder zu verleugnen.
Neben der politischen Rachsucht der jetzt herrschenden Kreise und ihrer Exekutive spielte die Komponente einer rücksichtslosen persönlichen Bereicherung eine weitere große Rolle. Obwohl alles deutsche und madjarische Eigentum zum Staatsbesitz erklärt worden war, gab es überall Elemente unter der Partisanengendarmerie und im Bodensatz der slowakischen Bevölkerung, die vom deutschen Besitztum möglichst viele und wertvolle Teile an sich rissen. Dieser Trieb nach Bereicherung setzte sich auch in der Verwaltung des Lagers Novaky fort. ...
Es wurde festgestellt, daß die ausgegebene Verpflegung nicht den festgesetzten Sätzen entsprach. Der zuständige Referent in Preßburg hatte durch unseren Bericht Kenntnis über die Verhältnisse im Lager bekommen. Es gab laufende Überprüfungen, und gegen Weihnachten 1946 wurde eine Kommission des IRK angesagt.
Bei der Lagerverwaltung entstand eine enorme Aufregung. Alles mußte auf Glanz hergerichtet werden. Die Atmosphäre wurde überfreundlich, die Verpflegung besserte sich sprunghaft. Von der Kommission selbst haben wir leider nichts zu sehen bekommen. Bei den Untersuchungen hatten sich schwere Verfehlungen herausgestellt. Der Verwalter der Wirtschaftseinrichtungen und Küche und der Koch wurden abgesetzt. Der Koch soll eingesperrt worden sein. Sein Nachfolger war ein Preßburger Deutscher, der die Küche in den nächsten Monaten vorbildlich leitete.
Im Lager wurde eindeutig und offen davon gesprochen, daß sich einige Mitglieder der Gendarmerie und der Zivilverwaltung zusammengetan hatten und ein Büfett gründeten. Sie hatten eine Spürnase dafür, daß die deutschen Internierten mit den von ihren Angehörigen zugesandten Geldbeträgen im Lager kaufen würden, wenn man ihnen Waren anbot. ...
Die hier ausgelegten Waren bestanden zumeist aus amerikanischen Lebensmittelspenden der IRO. Was die slowakischen Konsumenten draußen nicht kannten und daher auch nicht kauften, wie z.B. die verschiedenen Arten von Fleischkonserven, Keksdosen, Drops, Kaugummi, Kautabak, Dosen mit Grapefruits usw. wurde billig zusammengekauft und hier feilgeboten. Ich sah oft Mitglieder des Lagerkommandos im Raum hinter dem Büfett tafeln, wo sie reichlich Schnaps konsumierten. Dieses Büfett wurde dann ebenfalls verboten.
Viele der Internierten waren bitterarm. Sie versuchten auf die verschiedensten Arten, in die Arbeit und zu Verdienst zu kommen. So wurden eine Zeitlang ... Waggonladungen mit Kochsalz für die chemische Fabrik in Novaky durch Arbeitskräfte aus dem Lager entladen. ...
Einer der Stabswachtmeister der Gendarmerie, Belan, war ebenfalls ein großer Deutschenhasser. Er hatte dem Vernehmen nach auch sehr viel beim Partisanenaufstand "geleistet". Sein Gesicht war abstoßend häßlich. Er wurde allgemein "Bulldog" genannt. ... Eines Tages hieß es, alle Männer müßten zu Holzarbeiten im Wald antreten. Wir ahnten schwere Anstrengungen, und außer mir waren viele noch reichlich entkräftet. Niemand hatte anständige warme Kleider und Schuhe. Wir versteckten uns und gingen nicht zum Appell. Daraufhin wurde die gesamte Gendarmerie aufgeboten und holte uns aus unseren Verstecken heraus. Wir mußten also mit. ...
Mit LKW ging es etwa 25 km in die waldreichen Hänge der ... Berge. Den ganzen Tag muß-

ten schwere Buchenstämme mit bloßen Händen von den Höhen transportiert ... und auf Fuhrwerke verladen werden. Der "Bulldog" stand schreiend mit dem Stock hinter uns und versuchte, die Männer immer in Schwung zu halten. Zu Mittag erhielt jeder ein Stück Brot und etwas "Powidl" (Pflaumenmus). Am späten Nachmittag ging der Transport wieder zurück. ... Auf Umwegen ... (erfuhren wir später), daß die Holzvorräte einem Schwager des "Bulldog" gehörten und daß er (auch) an dem Verkauf verdient hatte. ...

Einige besonders Geschäftstüchtige (verließen heimlich das Lager) und waren immer unterwegs. Verschiedentlich wurden sie ... von der Gendarmerie draußen aufgegriffen und ins Lager zurückbefördert. - Das Geheimnis, daß man diesem Treiben so tatenlos zusah, lag darin, daß im offiziellen Verpflegungsstand auch die Flüchtigen enthalten waren. In Wirklichkeit wurden aber weit weniger Portionen ausgegeben. Mit den Überschüssen an Lebensmitteln wurden Geschäfte gemacht. ...

Daß die Situation der Internierten etwa um Weihnachten 1946 halbwegs erträglich wurde, und die unmenschlichen Zustände ... nicht mehr so kraß waren, hatte nicht nur die Eingabe an das IRK verursacht, sondern auch der Stimmungsumschwung in der slowakischen Bevölkerung. So wie ich die Ereignisse damals miterlebte oder wie mir von vielen Zeugen berichtet wurde, war im Gegensatz zu den Tschechen der Anteil der slowakischen Bevölkerung, der an der Deutschenjagd mitgemacht hatte, nie sehr groß. Vor allem nicht auf dem flachen Land mit seiner religionsgebundenen und schlichten Bevölkerung, die, nie mit sehr viel irdischen Gütern gesegnet, ihr einfaches, durch Ordnung und Überlieferung gehaltenes Leben lebte. ...

Die plündernden, hetzenden und mordenden Elemente bestanden aus einem geringen Bodensatz der entwurzelten Bevölkerung aus den industrialisierten Städten und vor allem aus der Gegend der Hauptstadt (Preßburg) selbst, die von ... bolschewisierten slowakischen und tschechischen Partisanenführern in die Deutschenverfolgungen mit hineingerissen wurden. ...

Von einem nationalen Haß der breiten slowakischen Bevölkerung habe ich früher und auch jetzt nie etwas zu spüren bekommen. ... Es ist gewiß auch nicht von ungefähr, daß selbst die slowakische besitzlose Bevölkerung von Preßburg und ihrer Umgebung nicht so weit aufzuputschen war, daß sie nach der Vertreibung der Deutschen ihr Besitztum übernommen und bewirtschaftet hätte. Sonst wäre es nicht nötig gewesen, in die Preßburger Sprachinsel die ärmsten Slowaken aus der Magura und der Orava und vielfach selbst Zigeuner zu befördern und sie auf die Übernahme der deutschen Bauernhöfe zu hetzen. In den Gebieten Deutsch Proben, Kremnitz und der Zips war der Vorgang ähnlich.

Als ich in das Lager Novaky kam, war die umliegende Bevölkerung ausgesprochen freundlich. Wiederholt kamen, als im Lager noch Hunger herrschte, Slowaken aus den benachbarten Dörfern und verschenkten Brot und sonstiges Essen an den Zäunen. In vielen Gesprächen äußerten sie sich über die glückliche Zusammenarbeit mit den Deutschen. Die Zeit des eigenen selbständigen Staates war ihnen unvergessen, und sie wünschten sie ausnahmslos zurück.

Ihre Stellungnahme gegen die neue kommunistische Ära war eindeutig. Sie verkauften bereitwillig täglich ihre Milch für die Lagerkinder, kamen regelmäßig mit Obst oder anderen Erzeugnissen, die sie reißend absetzten, und sie leisteten auch sonst die verschiedensten Dienste, obwohl theoretisch jede Verbindung mit den Deutschen ein Verbrechen war.

(Die Slowaken) hingen voller Anteilnahme an ihrem Präsidenten Tiso, der um die Wende zum Jahre 1947 am Ende seines Prozesses stand, und beteten für ihn. Alle hofften, daß er begnadigt würde. Man sprach sogar schon davon, daß ein einsames Kloster am Nordrand der Magura für ihn als lebenslänglicher Aufenthaltsort ausgesucht sei. Wir verfolgten gespannt die Nachrichten, die slowakischen Zeitungen und die Reaktion in der Bevölkerung.

Ich kann mich noch deutlich des 15. April 1947 erinnern, als das Todesurteil gegen Tiso ausgesprochen wurde. Es war wie ein spürbares lähmendes Entsetzen im Lager und seiner Umgebung. Alles hoffte aber noch auf einen Gnadenakt Beneschs. Als aber auch diese Hoffnung

im Nichts versank und das Todesurteil am 18. April vollstreckt wurde, da war selbst die Gendarmerie des Lagers wie vor den Kopf geschlagen. Es waren einige darunter, die einigermaßen Kontakt mit Deutschen hatten und sich ihrer Tränen an diesem Tage nicht schämten. Tagelang lag eine sichtbare Trauer über dem Land, die wir vom Lager aus beobachten konnten. Der Haß gegen die Tschechen und das neue Regime war maßlos gestiegen. –
In den (folgenden) Tagen ... beobachteten wir ständig Gendarmeriestreifen und fahrende Kolonnen in alle Richtungen. Sie sollten befürchtete Unruhen verhüten. ...
Die Verpflegung und die sonstige wirtschaftliche Lage schienen damals intakt zu sein. Die Teuerung allerdings war groß, obwohl alle Läden noch mit Waren aus der selbständigen Slowakei bis obenauf angefüllt waren. Ich war wiederholt in der nahen Kreisstadt Priwitz, um verschiedene Einkäufe vor dem Abtransport zu besorgen.
Die jüdischen Besitzer waren ... wieder in ihren Geschäften. Man bekam alles, was man sich wünschte; aber die Preise waren ... um das Mehrfache gestiegen. Es wurden bereits viele Stimmen laut, daß Warenlieferungen aus der Slowakei nur nach Rußland gingen. Viele Industrien ... waren bereits verstaatlicht. Der ... Großgrundbesitz des österreichischen Staatsbürgers Baron S. stand unter staatlicher Verwaltung, die Eigentümer waren ohne Entgelt nach Österreich ausgewiesen worden. Auch der Gutsbesitz der volksdeutschen Familie T... war bereits enteignet und wurde von einem Zwangsverwalter bewirtschaftet.
Im Lager lebte auch der volksdeutsche Gutsbesitzer W. aus der Gegend von Neutra, der zu 5 Jahren Haft verurteilt wurde, ohne daß er je Gelegenheit gehabt hätte, sich im Rahmen einer deutschen Organisation zu betätigen. Die Verurteilung war nur erfolgt, um ihn in das Aussiedlungslager abzuschieben und Hand auf seinen 320 ha großen Besitz legen zu können, bzw. um alle etwaigen Ersatzansprüche durch den Hinweis auf seine Verurteilung zu verhindern. ...
Es war klar, daß alle Männer, die sehr viele Qualen und Schindereien ausgehalten und vor Gericht gestanden hatten, nur mit dem Gedanken ihres baldigen Abtransportes beschäftigt waren. ... Mit ihnen drängten alle Gebildeten und jene, die zu beurteilen vermochten, was ihnen nach den Erlebnissen beim Partisanenaufstand und Einmarsch der Russen durch die nachfolgende neue Verwaltung in Zukunft bevorstehen würde.
Die einfachen Gemüter, die trotz vieler Belehrungen die Zusammenhänge der kommenden politischen Entwicklung nicht beurteilen konnten, ... wollten unbedingt bleiben und entzogen sich, wo und wie sie konnten, der Aussiedlung. Sie glaubten daran, daß sich die Verhältnisse beruhigen würden und ihnen noch Möglichkeiten einer eigenen Existenzsicherung gelassen würden. Man muß ihnen ihre unbändige Heimatliebe, die vielfachen Enttäuschungen ihrer Evakuierungszeit und eine meist übertriebene Propaganda über die elenden Verpflegungs- und Existenzverhältnisse in Deutschland zugute halten. ...
Im Lager bildeten sich 2 Gruppen, die für und die gegen die Aussiedlung Eingestellten. Zur Klärung der Zweifel sind ... 1947 wiederholt Volksdeutsche aus der Slowakei schwarz nach Österreich oder Deutschland gegangen, um ihre Anverwandten zu besuchen und sich über ihre Lage zu informieren, und auch evakuierte Deutsche sind heimlich in ihre Heimat zurückgekommen, um festzustellen, ob sie nicht wieder ihres Besitzes habhaft werden konnten. So sind mir 2 deutsche Weinbauern aus Limbach (Preßburger Sprachinsel) bekannt, die zurückgekommen waren, ihren Besitz verteilt fanden, von der Gendarmerie festgenommen und nach einigen Tagen Haft wieder über die Grenze abgeschoben wurden. ...
Konkrete Nachrichten oder Meldungen der Lagerverwaltung über die Aussichten weiterer Transporte bekamen wir nicht. Die Unsicherheit gab einer dauernden Flut von Gerüchten Raum. An einem Tag hieß es: "Transporte gehen", am nächsten Tag hieß es wieder "sie gehen nicht mehr, sie werden überhaupt nicht mehr gehen" usw., je nach Wunsch der Gerüchteträger.
Um Gewißheit zu schaffen, habe ich mit Freunden verschiedene Aktionen in die Wege gelei-

tet. Wieder wurde das IRK gebeten, wenigstens Transporte für die von ihren Familien getrennten Ehemänner zu veranlassen. Es waren etwa 70 derartige Männer im Lager. Die (bereits vertriebenen) Frauen in Deutschland wurden aufgefordert, ihre Männer bei den dortigen Stellen anzufordern. An die zuständige Behörde in Preßburg wurden ebenfalls Eingaben gerichtet. Eine Antwort kam von keiner Seite.
Die Lagerleitung erhöhte die allgemeine Unsicherheit. Es wurden dauernd Vorbereitungen für den Abtransport gemacht, Waggongruppen zusammengestellt, Transportnummern ausgegeben und das Ganze wieder abgeblasen, um nach einiger Zeit wieder zu beginnen. Bei jeder Vorbereitungsmaßnahme wurden auch immer neue Familien aus dem Lande, angeblich zum Abtransport, ins Lager geschafft. Es war nicht festzustellen, ob diese Maßnahmen nur Quälereien, Folge eigener amtlicher Unsicherheit waren, oder ob sie nur den psychologischen Grund hatten, die Mehrheit der nicht aussiedlungswilligen Deutschen sich nicht beruhigen zu lassen oder die Flucht aus dem Lager zu unterbinden.
In den ersten Dezemberwochen wurden dann Betten aufgestellt, die Beheizungsfragen geklärt und sonstige Überwinterungsvorbereitungen getroffen. Das Lager erhielt auch keine Verstärkung mehr. Es war dann ziemlich klar, daß an einen Abtransport nicht mehr zu denken war. Es verlautete, daß die US-Zone Deutschlands nicht bereit war, Transporte im Winter zu übernehmen. Damit entschwanden viele Hoffnungen auf baldiges Verlassen des Landes.
Als es im ... März in den Frühling ging, flammte die allgemeine Erregung über den vermutlichen Abgang aus dem Lager wieder auf. Man rechnete scheinbar wieder mit allgemeinen Transporten. Die gesamte Landesgendarmerie war am Werk und brachte aus allen möglichen Winkeln der Slowakei die Deutschen hierher. Auch aus dem Lager Engerau kamen einige größere Transporte. Die Belegschaft stieg auf über 2.500 an. Die Anzahl der Deutschen, die sich noch zu jener Zeit in der Slowakei aufhielten, wurde auf etwa 24.000 Seelen geschätzt.
Dann war wieder wochenlang Ruhe. Wir Ehemänner, die man von unseren Familien getrennt hatte, wurden wieder unruhig. Gerüchte von einer Gesamteinstellung der Aussiedlung schwirrten durch das Lager. In dieser Bedrängnis richteten wir wieder einen Notschrei an das IRK nach Prag.
Die Wirkung kam bald danach. Ein Abgesandter der Verwaltung in Preßburg erschien. Er wollte zuerst die Initiatoren des Schriftstückes feststellen. Das mißlang aber. Dann rief er alle jene zusammen, die zu Familienteilen nach Deutschland ausgesiedelt werden sollten und erklärte uns, daß normale Transporte von den Amerikanern abgelehnt würden, daß aber eine sog. Familienzusammenführung vom IRK in die Wege geleitet worden sei. Wir atmeten auf. Bald darauf wurde auch die Zusammenschreibung aller in Frage Kommenden durchgeführt. Jeder mußte eine Zuzugsgenehmigung aus Deutschland vorlegen bzw. durch Briefe nachweisen, daß er nächste Angehörige draußen hatte. Es waren an die 70 Männer und einige Familien. ...
Gegen Mitte Mai war es dann so weit, daß 2 Sondertransporte, der eine in die amerikanische, der zweite in die russisch besetzte Zone zusammengestellt wurden. Bei der Kontrolle des zum Teil sehr umfangreichen Gepäcks wurden keine Schikanen mehr gemacht. Wir konnten alles mitnehmen. Ich hatte im Laufe der Zeit noch viele Bekannte entdecken können, die noch frei lebten. Sie haben mich alle, trotzdem sie selbst nicht viel hatten, reichlich mit den verschiedensten brauchbaren Dingen, wie Schuhen, Kleidern, Lebensmitteln usw. versorgt.
Die kleine evangelische Gemeinde in Preßburg, die noch notdürftig unter dem Schutz der beiden deutschen Pfarrer P. und R. lebte, versorgte mich mit Paketen und Geld. Von vielen Bekannten liefen Sendungen ein. Einige mir bekannte Musiker, die noch in Preßburg lebten und beim Rundfunk mangels guter slowakischer Musiker beschäftigt waren, brachten für mich durch eine Sammlung einen ansehnlichen Geldbetrag und ein Paket mit Wäsche, Kleidern und Schuhen durch einen ihrer Abgesandten ins Lager.

Am dankbarsten aber benahm sich die jüdische Familie des ehemaligen Fabrikdirektors S., der vor vielen Jahren ein bekannter deutscher Mäzen und Förderer des Kulturverbandes war. Ihn hatten wir im Herbst 1944 durch unser energisches Einschreiten vor dem Abtransport nach Auschwitz und damit vor dem sicheren Tode gerettet.
Durch Vermittlung eines tschechischen Ingenieurs ... bekam ich mehrere große Pakete und einen erheblichen Geldbetrag, für die ich mancherlei zum Leben Notwendiges einkaufen konnte. Ich bin allen heute noch aus tiefstem Herzen dankbar. Es war ein Beweis, daß die immer wieder gelebte Hilfsbereitschaft in der volksdeutschen Gemeinschaft doch kein leerer Wahn geworden war. Daneben habe ich 16 schwere Pakete für ausgesiedelte Verwandte von Volksdeutschen mitnehmen können, die naturgemäß hier in Deutschland eine ungeheure Freude ausgelöst haben.
Am 17. Mai 1947 ... war es endlich soweit. Der Lagerchor sang uns am Tor noch einige Abschiedslieder, und zahlreiche Tränen der Zurückgebliebenen begleiteten uns. Wir wurden in mehreren Viehwagen untergebracht. 2 Gendarmen (Slowaken) fuhren bis zur Grenze mit. Sie waren traurig, daß sie nicht mitkonnten. Gegen die Tschechen haben sie während der Reise durch Böhmen und Mähren wahre Haßlieder gesungen.
Am 18. Mai kamen wir in Taus, der tschechischen Grenzstadt gegenüber Furth im Wald, an. Leider mußten wir hier (unser Gepäck) wieder ausladen und einige Tage warten.
Alle hatten Angst um ihr Gepäck und fürchteten tschechische Plünderungen. Die Begleitgendarmen, die uns unbedingt geschlossen im selben Transport in Furth übergeben wollten, prügelten sich fast mit den tschechischen Organen. ... Dann erschien eine amerikanische Kommission aus Furth, die uns alle persönlich ansah und feststellte, ob wir wirklich nahe Verwandte in Deutschland hatten. Am nächsten Tag, in der Frühe, wurde wieder eingeladen und es ging über die Grenze.
Als wir in Furth einfuhren, wurden alle den ungeheuren Druck los. Am 23. Mai 1947 abends konnte ich meine Frau und meinen Buben auf dem Bahnhof glücklich in die Arme schließen.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Oktober 1948

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 9. Oktober 1948 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/540-541): >>1. Während anfänglich durch die verstärkte Grenzüberwachung eine geringe Abnahme der Grenzübertritte durch Sudetendeutsche zu verzeichnen war, sind diese nunmehr wieder im Ansteigen begriffen.
Durch die schärfere Überwachung der Grenze sowie durch die vermehrten Zurückweisungen sind sowohl die tschechischen Grenzüberwachungsorgane als auch die Volksdeutschen selbst dazu übergegangen, ihre Schwerpunkte für den Grenzübertritt ständig zu wechseln und zum Teil in Grenzabschnitte zu verlegen, die bisher nicht durch illegale Grenzübertritte berührt waren.
2. Der Abschub der Sudetendeutschen aus der CSR wird von den tschechischen Stellen offensichtlich nach wie vor betrieben, und es laufen ständig organisierte Transporte im tschechischen Grenzgebiet, besonders im Raum gegenüber dem GPP (Grenzpolizeiposten) Neuhausen, ein. Wie festgestellt wurde, werden nicht nur Volksdeutsche aus Lagern, die zur Auflösung gelangen, sondern auch andere, die sich noch in Einzelunterkünften befinden und über Zuzugsgenehmigungen verfügen, zur Aussiedlung erfaßt. U.a. kamen die Volksdeutschen aus der Gegend von Braunau, Komotau, Elbogen, Neusattel, Chodau usw.
Bemerkenswert ist hierbei wieder, daß die Transporte fast ausschließlich von Volksdeutschen selbst organisiert waren. So hat beispielsweise den Transport aus Braunau eine Sudetendeutsche mit Namen R., wohnhaft in Märzdorf (CSR) geleitet und angeblich als Transportkosten

pro Familie einen Betrag von 6.000 Tschechenkronen erhoben. Den Transport aus Komotau organisierte und leitete ein Sudetendeutscher mit Namen K., der sich 2.000 Tschechenkronen pro Familie zahlen ließ. K. war übrigens schon vor längerer Zeit über den Grenzpolizeiposten Neuhausen ausgesiedelt worden und befindet sich nunmehr wieder in der CSR.
Wie die Ausgewiesenen berichten, sind sie angehalten von den organisierten Transporten möglichst nichts zu erzählen, da sie sonst Gefahr laufen, wieder zurückgeschickt zu werden.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Dezember 1948 und Januar 1949

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 31. Januar 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern vom 18.12.48 bis 23.1.49 (x005/541-542): >>1. Die illegalen Grenzübertritte durch sudetendeutsche Flüchtlinge aus der CSR im Gebiet Neuhausen - Wildenau haben in der vorgenannten Zeit einen starken Rückgang erfahren. In der Berichtszeit waren nur 338 illegale Grenzübertritte durch Sudetendeutsche zu verzeichnen. Dies bedeutet einen Rückgang gegenüber Vorberichten um 55 %. Der Hauptgrund hierfür dürfte in den ungünstigen Witterungsverhältnissen zu suchen sein.
Einzelne Transporte wurden wieder wie früher durch deutsche Mittelsmänner an die Grenze gebracht, von tschechischen Finanzbeamten abgefertigt und an verschiedenen Stellen über die Grenze abgeschoben. Es handelte sich hierbei durchwegs um kleinere Transporte.
Am 21.1.49 erschien bei Neuhausen ein Transport von 15 Sudetendeutschen. Dieser wurde von einem Deutschen namens V. organisiert. Die Personen kamen aus dem Aussiedlungslager Eger/CSR, und nach ihren Aussagen sollen in nächster Zeit weitere Transporte aus diesem Lager in Bayern eintreffen. Für die Transportkosten mußten pro Person 300,- Kc entrichtet werden.
In der Berichtszeit überschritten im Stellenbereich Waidhaus wieder 79 sudetendeutsche Flüchtlinge in Gruppen bis zu 12 Personen illegal die grüne Grenze. Hierbei handelte es sich weniger um organisierte Transporte, sondern lediglich um kleine Gruppen, die der langwierigen Aussiedlung über das Aussiedlungslager Domazlice (Taus/CSR) nach Furth im Wald entgehen wollten. Ein Hauptgrund für diese Personen zur illegalen Überschreitung der Grenze ist immer wieder die Möglichkeit der Mitführung von größeren Gepäckstücken, während bei der legalen Aussiedlung nur Gepäck bis zu einem Gewicht von angeblich 30 kg mitgenommen werden kann.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern von März bis April 1949

Die bayerische Landesgrenzpolizeidirektion berichtet am 11. Mai 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/542-543): >>Die Flüchtlingsbewegung der Volksdeutschen aus der CSR ist im Bereich des Grenzpolizeikommissariats Marktredwitz wieder erheblich im Ansteigen begriffen. Während in den Monaten Februar und März 1949 noch 468 bzw. 590 illegale Grenzübertritte durch volksdeutsche Flüchtlinge erfolgten, erhöhte sich die Zahl im Monat April 1949 bereits wieder auf 839. Alle bisherigen Anzeichen deuten auf eine weitere Zunahme der Grenzübertritte hin.
Nach Aussagen der Volksdeutschen ist in absehbarer Zeit etwa mit 30.000 Flüchtlingen zu rechnen, die illegal in die US-Zone einwandern werden.
Am 22.4.49, als wieder eine Gruppe von 67 sudetendeutschen Flüchtlingen durch die SNB über die Grenze abgeschoben wurde, rief ein tschechischer Beamter dem hinzukommenden bayerischen Grenzpolizeibeamten zu, daß in der nächsten Woche etwa 500 bis 700 Deutsche kämen und die bayerischen Behörden daher für den nötigen Wohnraum Sorge tragen möchten.
Den Schwerpunkt der Flüchtlingsbewegung bilden wieder die Postenbereiche Neuhausen und Wildenau. Die Flüchtlinge kommen aus den verschiedensten Landstrichen der CSR und wer-

den, in Sammeltransporten zusammengefaßt, wie bisher fast ausschließlich aus dem Ascher Bezirk über die Grenze nach Bayern abgeschoben.
Die Transporte sind stets von SNB begleitet. Im Raum Waidhaus werden laufend kleinere Gruppen von volksdeutschen Gruppen in Transporten an die Grenze herangeschafft und über diese abgeschoben. Für die Unternehmer sind diese Transporte nach wie vor ein sehr einträgliches Geschäft, da pro Person von 500-3.000 Kc und pro Familie bis zu 5.000 Kc zu entrichten sind.
Bis auf wenige Ausnahmen sind die Flüchtlinge ohne jegliche Zuzugsgenehmigung. Demnach werden tschechischerseits die getroffenen Abmachungen, wonach die Aussiedlung jeder volksdeutschen Person aus der CSR vorher der Genehmigung des Permit-Officers in Prag durch Erteilung des Entry-Permits bedarf, völlig außer Acht gelassen.
Der Großteil der Flüchtlinge war bisher entweder auf Meierhöfen oder an ihren Wohnsitzen bei den einzelnen Bauern zur landwirtschaftlichen Arbeit eingesetzt. Wegen der angeblich immer schlechter werdenden Arbeitsbedingungen für Volksdeutsche und aus Angst vor der drohenden Verschleppung in das Landesinnere bzw. einer Aussiedlung in die russische Zone haben die Flüchtlinge ihre beschleunigte Auswanderung aus der CSR in die US-Zone betrieben. Unter den Flüchtlingen befinden sich auch Familien, deren Väter langjährige Freiheitsstrafen in der CSR abzubüßen haben.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Mai 1949
Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 1. Juni 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/543-544): >>1. Im Zuge der Flüchtlingsbewegung aus der CSR haben im Monat Mai 1949 1.145 volksdeutsche Personen die Grenze illegal überschritten. Die Volksdeutschen treffen aus allen Teilen der CSR zunächst in einem Sammellager in Eger ein und werden dort in Einzeltransporten, deren Stärke sich zwischen 30 und 100 Personen beläuft, in der Regel wöchentlich zwischen Dienstag und Freitag, an die Landesgrenze gebracht und über diese vornehmlich im Bereich der Grenzpolizeiposten Neuhausen und Wildenau abgeschoben.
Die Flüchtlinge sind nach wie vor mit wenigen Ausnahmen ohne Zuzugsgenehmigung. Ein Flüchtling mit Namen M., der am 29.4.49 illegal die Grenze überschritt, hatte ... eine Zuzugsbescheinigung bei sich, die er angeblich im April 1948 ... in Asch/CSR von einer ihm unbekannten Person für 500 Kronen käuflich erwarb.
Der Besitz des Entry-Permits neben der Zuzugsgenehmigung wurde bisher nur in einigen Fällen bei den mit der Eisenbahn über Schirnding einreisenden Volksdeutschen festgestellt.
2. Bekanntlich sträuben sich die Flüchtlinge verständlicherweise mit allen Mitteln gegen eine Zurückweisung, und die Situationen, die sich hierbei ergeben, sind alles andere als erfreulich. Außerdem dürfen keine Zweifel darüber bestehen, daß alle zurückgewiesenen Flüchtlinge über kurz oder lang an anderen Stellen die Grenze überschreiten. Es handelt sich hier um ein schon oft dargelegtes Problem, das nicht von der Grenzpolizei gelöst werden kann, sondern mit dem sich das Land Bayern und die damit befaßte Flüchtlingsverwaltung zurechtfinden muß.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im August 1949
Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Hof berichtet am 25. August 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/544): >>Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Hof berichtet, daß im Bereich der Grenzpolizeistelle Rehau am 22.8.1949 gegen 17 Uhr von den Tschechen 38 sudetendeutsche Flüchtlinge und etwa 15 Kinder bei Mähring über die Grenze nach Bayern abgeschoben worden sind.
Es handelt sich durchweg um Sudetendeutsche aus dem Bezirk Freiwaldau/CSR, die in der

Mehrzahl noch bis unmittelbar vor ihrer Ausweisung in ihren ursprünglichen Wohnungen lebten. Unter den Flüchtlingen befanden sich auch alte, gebrechliche Leute und Säuglinge. Die Personen wurden von Freiwaldau mit der Eisenbahn bis Eger und anschließend mittels LKW bis an die bayerische Grenze gebracht; sämtliches noch im Besitz befindliche Geld wurde ihnen an der Grenze durch die Tschechen abgenommen.
Die früheren Transporte wurden in der Regel entweder am tschechischen Zollhaus oder am alten Wasserwerk bei Neuhausen durchgeführt, während die eingangs erwähnte "Aussiedlung" erstmals bei Mähring erfolgte. Es wird deshalb angenommen, daß sich die tschechischen Grenzbehörden an die früheren Vereinbarungen nicht mehr halten.
Dem Bericht des BLGP-Kommissariats Hof zufolge versuchen nunmehr die tschechischen Behörden die ... Abmachungen, wonach nur bei Wildenau und Neuhausen wöchentlich höchstens 80 Flüchtlinge über die Grenze gebracht werden und diese Zahl auf keinen Fall vergrößert würde, dadurch zu umgehen, daß sie auch an anderen Grenzstellen mit dem Abschieben von Sudetendeutschen beginnen.<<

Die Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1961 über die Austreibungen von Volksdeutschen und die Behandlung der Rückkehrer in Jugoslawien (x006/97E-102E): >> Gegen Kriegsende befand sich der größte Teil des ehemals jugoslawischen Staatsgebietes unter der Herrschaft der Partisanen, nachdem die russischen Truppen im Januar aus der Woiwodina abgezogen waren und die Frontlinie Esseg - Brcko nach dem Beginn der großen Offensive der Partisanenarmeen am 11.4.1945 von den deutschen und kroatischen Truppen aufgegeben werden mußte.

Diese zogen sich daraufhin kämpfend in den slowenischen und steiermärkischen Raum zurück, wo sie bis zum 9.5.1945 kapitulierten. Zu diesem Zeitpunkt waren die ehemaligen Hauptsiedlungsgebiete der Jugoslawiendeutschen, in denen sich die überwiegende Mehrheit der Zurückgebliebenen auch jetzt noch aufhielt, bereits länger als ein halbes Jahr besetzt, so daß die Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung erhebliche Zeit vor Kriegsschluß einsetzten.

Während die Deutschen aus den polnisch besetzten Ostgebieten, der CSR und Ungarn in der unmittelbaren Nachkriegszeit vertrieben wurden, kam es zur Vertreibung von Jugoslawiendeutschen nur in Slowenien, teilweise auch in Slawonien, wogegen in der Batschka, Baranja und im Banat, sowie in Syrmien das System der Internierungslager vorherrschend wurde.

Die Verhältnisse in Jugoslawien unterschieden sich insofern von denen in allen ost- und südosteuropäischen Staaten mit deutschen Minderheiten, als die Deutschenpolitik des jugoslawischen Partisanenregimes bereits seit Oktober/November 1944 gewissen Grundzügen und Richtlinien folgte, die in manchen Gebieten z.T. bis 1948 eingehalten wurden.

Diese Grundsätze lagen längst fest, ehe auf der Konferenz von Potsdam Polen, der CSR und Ungarn die Ausweisung ihrer deutschen Bevölkerung zugestanden wurde. Jugoslawische Bemühungen, auf dieser Konferenz eine Vollmacht zur Vertreibung auch der Deutschen ihres Landes zu erwirken, lassen sich bisher nicht nachweisen. Möglicherweise sind solche Anstrengungen seitens des neuen jugoslawischen Regimes überhaupt nicht unternommen worden.

Die Gründe für eine solche Unterlassung können in dem Selbstgefühl der Partisanenführung gelegen haben, das sich durch den erfolgreich überstandenen Guerillakrieg und die militärische Selbständigkeit bei den Operationen der letzten Kriegswochen gehoben hatte und die Entscheidung über innere Fragen des Landes nicht in die Hand anderer Mächte geben wollte; so konnte auch die im Oktober 1944 beschlossene zahlenmäßige Aufteilung des Einflusses zwischen der Sowjetunion und Großbritannien nach der Formel 50:50 die Macht der Partisanenherrschaft nicht beschränken.

Die Grundlagen der Deutschenpolitik der Partisanen scheinen bereits seit den Beschlüssen des "Antifaschistischen Rates" (AVNOJ) vom 21.11.1944 festgelegt gewesen zu sein. Ihr Ziel war die Aberkennung der Bürgerrechte und die gewaltsame Enteignung der Deutschen, ihre Degradierung zu besitzlosen und unerwünschten Bürgern. Ob die Entziehung der Bürgerrechte die Vorstufe späterer Vertreibung sein sollte, oder ob den Jugoslawiendeutschen ein anderes Schicksal zugedacht war, läßt sich aus den bisher zugänglichen Quellen nicht schlüssig entscheiden.

In einem Aide-memoire vom 19. Januar 1946 über den "Transfer der restlichen deutschen Minderheit aus Jugoslawien nach Deutschland", das am 16. Mai erneut eingereicht wurde, hat allerdings die jugoslawische Regierung unter fälschlicher Berufung auf die Potsdamer Vereinbarungen die amerikanische Botschaft in Belgrad aufgefordert, ihre "guten Dienste" zur Verfügung zu stellen, damit "eine Entscheidung" bezüglich dieser Deutschen durch den Alliierten Kontrollrat in Berlin beschleunigt herbeigeführt werden könne. Das Aide-memoire forderte den "Transfer der gesamten deutschen Minderheit" nach Deutschland, blieb indessen

ohne jede Wirkung, da die amerikanischen Behörden den jugoslawischen Wünschen keine Folge leisteten.
Auffällig ist übrigens, daß sich die Vertreibungs- und Internierungspolitik der Partisanen wie auch später der jugoslawischen Behörden ausschließlich gegen die Deutschen richtete.
Obwohl der Nationalitätengegensatz zwischen Serben und Ungarn nach dem ersten Weltkrieg und erst recht nach der Besetzung der Batschka und Baranja durch ungarische Truppen mit den sich daran anschließenden Serbenverfolgungen fraglos schärfere Formen angenommen hatte, als sie je für das Verhältnis der Volksdeutschen zur andersnationalen Bevölkerung kennzeichnend waren, blieben die Ungarn im wesentlichen seit 1944 in Jugoslawien unbehelligt, ganz im Gegensatz zur CSR, wo außer den Deutschen auch ein beträchtlicher Teil der ungarischen Bevölkerung aus dem Lande getrieben wurde. -
Von einer unverhüllten Austreibung von Jugoslawiendeutschen kann man sicherlich in Slowenien und in Teilen von Slawonien sprechen. Hier sollte aus der Bewegung der letzten militärischen Operationen heraus das nordwestliche Grenzgebiet von den Deutschen, für die eine geordnete Evakuierung nicht mehr hatte organisiert werden können, völlig gesäubert werden. Die jugoslawischen Partisanenverbände unterstützten demgemäß nachdrücklich die Fluchtbewegung der bereits aufgebrochenen Bevölkerung, vornehmlich der dorthin umgesiedelten Gottscheer, Bosnien- und Bessarabiendeutschen.
Bahntransporte wurden sogleich an die frühere österreichische Grenze weitergeleitet, Flüchtlingstrecks in improvisierte Lager - z.B. bei Cilli und Tüchern - gelenkt und von dort über Marburg abgeschoben. Ein Teil der arbeitsfähigen Männer dieser Umsiedler wurde in Lagern zurückbehalten, während ihre Angehörigen ebenfalls über die Grenze getrieben wurden. Gleichzeitig wurden die einheimischen Deutschen in den Gefängnissen der Bezirksorte und in Lagern konzentriert: so auf Schloß Herberstein, in Sterntal, Cilli und Tüchern, von wo sie zwischen dem August 1945 und dem Frühjahr 1946 nach Österreich abgeschoben wurden, sofern sie die unablässige Quälerei während der Lagerzeit überstanden hatten.
Angehörige der älteren Generation konnten den Lagern z.T. dadurch schneller entkommen, daß sie sich auf ihre frühere österreichische Staatsangehörigkeit beriefen. Viele Sloweniendeutsche wurden sogleich vor Gericht gestellt, und die Prozesse endeten damit, daß sie entweder ihre Strafzeit im Gefängnis oder Internierungslager verbringen mußten oder auch außer Landes verwiesen wurden.
Noch vor dem Sommer 1946 wurde mit diesen Methoden die überwiegende Mehrheit der Sloweniendeutschen vertrieben, während restliche Gruppen weiter in den Arbeitslagern festgehalten wurden und Slowenisierte, bzw. Angehörige von Mischehen in das Berufsleben zurückkehren konnten.
Die wenigen nicht geflohenen Slawoniendeutschen wurden zwischen April und Juni 1945 im Lager Josipovać, das bereits als Ustascha-KZ gedient hatte, interniert und von dort zumeist in das Lager Valpovo, geschafft, in der Mehrheit handelte es sich um deutsche Stadtbewohner. Auch aus Valpovo versuchte die Partisanenverwaltung, Volksdeutsche nach Österreich abzuschieben.
Am 10.7.1945 verließ ein erster Transport das Lager und dürfte auch nach Österreich gelangt sein. Ein zweiter Transport dagegen, der am 20.7.1945 in Marsch gesetzt wurde, ist über Laibach zurückgeleitet worden und endete in Pisanica in einem schnell eingerichteten Lager, in dem bald ca. 5.000 Deutsche, unter ihnen auch Rückkehrer, festgehalten wurden.
Kurze Zeit wurde ein Teil der arbeitsfähigen Lagerinsassen in der Umgebung von Pisanica eingesetzt, bis das Lager aufgelöst und seine Insassen je zur Hälfte auf die Lager Valpovo und Krndija aufgeteilt wurden. Hier war die Ernährung völlig unzulänglich, Krankheiten, u.a. eine große Fleckfieberepidemie, brachen aus und rafften in beiden Lagern die Hälfte der Häftlinge hinweg.

Im Mai 1946 wurden auch die Lager Valpovo und Krndija aufgelöst und ca. 90 Prozent der Internierten entlassen; dabei wurden die vielen kroatisierten Deutschen und Angehörigen von Mischehen bevorzugt. Der Rest der Lagerbelegschaften wurden in die Lager Podunavlje (Baranja) und Tenje (bei Esseg) überführt, wo sie bis zu ihrer Entlassung in der Landwirtschaft arbeiten mußten.
Seit November 1946 wurde Einzelnen und kleinen Gruppen die Ausreise nach Österreich gestattet, sofern sie dort Verwandte nachweisen konnten; Anträge auf Familienzusammenführung, die in dieser Zeit aus Österreich an die jugoslawischen Behörden gerichtet wurden, mögen zu dieser Milderung mit beigetragen haben.
Das letzte Häuflein Überlebender aus Tenje wurde im Januar 1947 ins Lager Rudolfsgnad in der südlichen Woiwodina eingeliefert. Es fällt auf, daß der Rest der Slowenien- und Slawoniendeutschen, der nicht evakuiert worden war, völlig anders behandelt wurde, als die Banaler und Batschkaer Donauschwaben. Während diese jahrelang in Lagern festgehalten wurden, waren jene bereits bis Ende des Jahres 1946 aus Jugoslawien vertrieben oder, zum kleineren Teil, in ihre Heimatorte entlassen worden.
Die Gründe dieser unterschiedlichen Behandlung sind unbekannt. Da seit der Gründung der "Föderativen Volksrepublik Jugoslawien" (29.11.1945) die Minderheitenpolitik in den Zuständigkeitsbereich der einzelnen Volksrepubliken fiel, mögen sich in der Volksrepublik Kroatien gewisse ausgleichende Kräfte stärker als im Hauptsiedlungsgebiet der Deutschen in der Woiwodina geltend gemacht haben.
In den gleichen Zusammenhang wie die Vertreibung der Slowenien- und Slawoniendeutschen gehört die Behandlung der zurückkehrenden Flüchtlinge, die einzeln, in Familien oder größeren Gruppen ihre Heimatorte zu erreichen suchten. Aus Deutschland gelangten nur wenige bis an die jugoslawische Grenze, meist indem sie sich den Rücktransporten der jugoslawischen DPs anschlossen.
Aus Österreich machten sich Jugoslawiendeutsche in Richtung Slowenien in geschlossenen Transporten, die zum Teil von der amerikanischen Militärregierung zusammengestellt wurden, auf den Weg nach Hause. Sie wurden entweder an der Grenze abgewiesen, nach Ungarn abgelenkt oder über Agram in Durchgangslager wie Pisanica gebracht, von wo sie bald wieder nach Österreich entlassen wurden.
Rückwanderertrecks aus Niederösterreich, der CSR und Ungarn, wo das Kriegsende die Flüchtlinge überrascht hatte, erreichten nach dem Anmarsch durch Südungarn den Norden der Woiwodina. Auch sie wurden entweder an der Grenze abgewiesen oder nach kurzem Aufenthalt im Sammellager Subotica außer Landes verwiesen, häufig heimlich über die ungarische Grenze getrieben oder in das Lager Sekić geschafft, aus dem sie Ende 1945 nach Gakovo gebracht wurden. Diejenigen, die vom Zufall begünstigt bis in ihre Heimatortschaften gelangten, wurden nicht mehr in den Lagern interniert, sondern unverzüglich ausgewiesen.
Das Verhalten der Partisanen und jugoslawischen Behörden gegenüber den Rückkehrern war ähnlich wie das gegenüber den ersten, aus der UdSSR heimkehrenden Deportierten: man wollte sich mit den aus gleich welchen Ländern zurückkehrenden Jugoslawiendeutschen nicht näher einlassen, verwehrte ihnen die Einreise oder schaffte sie doch sobald als möglich wieder über die Grenze und überließ sie ihrem Schicksal. Nachträglich wurde so auch die Flucht dieser nunmehr Rückkehrwilligen dadurch zur Vertreibung, daß man ihnen die Heimkehr und den Aufenthalt im Lande verweigerte.<<

Abschub von Jugoslawien-Deutschen nach Österreich Ende Mai 1945
Erlebnisbericht des Tischlermeisters Franz M. aus Büchel in der Gottschee, Jugoslawien (x006/169-171): >> Endlich, am 29. Mai 1945, gegen Abend, wurden wir ... Männer, Frauen und Kinder ... zum Bahnhof Tüffer getrieben, um einwaggoniert zu werden. ... Die Was-

serflaschen sind uns weggenommen und an die Mauer geworfen worden. Wir haben einige Wagen bekommen und mußten wie Streichhölzer zusammengepreßt stehen. Niedersitzen war unmöglich. ... So ist dann endlich spät abends der Zug in Richtung österreichische Grenze abgefahren.
Zeitig morgens, am 30. Mai, sind wir in Marburg/Drau aus dem Zug herausgeholt worden, und die ganze Karawane ist für zirka 3 Stunden in der Stadt Marburg herumgetrieben worden. ... Wir wurden während der schrecklichen Herumtreiberei von der dortigen Bevölkerung beschimpft und angespuckt. ... Viele Frauen hatten ein kleines Kind im Arm getragen, und ein Kind oder zwei Kinder haben sich an die Mutter ... geklammert und haben geweint und geschrien vor Hunger und Angst. ... So ist es denn weitergegangen.
Als die Partisanen ratlos waren, was sie mit uns machen sollten, haben sie uns ... weitergetrieben, ... Richtung österreichische Grenze. Unterwegs ist dann der Flüchtlingsstrom immer größer geworden, da von allen Seiten noch viele hundert Flüchtlinge dazugekommen sind. ... Viele sind im Straßengraben zusammengebrochen, da sie die Strapazen einfach nicht mehr mitmachen konnten, hatten wir doch schon den dritten Tag überhaupt nichts mehr zu essen; aber die Partisanen haben uns mit ihren Maschinenpistolen immer weitergetrieben, bis wir dann endlich am 30. Mai 1945 gegen Abend die österreichische Grenze bei Spielfeld erreicht haben.
Am Bahnhof Spielfeld hat es dann geheißen, alle alten Leute und kleinen Kinder werden mit der Bahn weiterbefördert. Die übrigen sind dann unter schwerer Bewachung von Partisanen weitergetrieben worden. Als wir … den Schlagbaum und die Grenze überschritten haben, hat alles erleichtert aufgeatmet, in der Hoffnung, daß es nun besser wird. –
Die Partisanen haben uns dann noch ein Stück weitergetrieben und uns spät abends am Ufer des Flusses Mur lagern lassen, natürlich unter freiem Himmel. Zum Glück war es nicht kalt, denn wir hatten doch keine Decken und überhaupt nichts.
Am nächsten Morgen, dem 31. Mai, sind wir dann wieder weitergetrieben worden bis Leibnitz. Dort haben wir dann auch noch mehrere Bekannte getroffen. In Leibnitz hat das Rote Kreuz etwas … Essen verteilt, aber es war durch den Wirrwarr nicht viel zu bekommen. Die Kinder und ganz alten Leute haben dann doch etwas Suppe oder einen Tee bekommen. So haben wir mehrere Stunden in Leibnitz … beraten, was man unternehmen sollte. Endlich gegen Abend ist dann ein russischer Militärzug gekommen, der in Richtung Graz gefahren ist, und viele haben sich in diesen Zug hineingepreßt, um etwas weiter von der Grenze wegzukommen.
Ungefähr um Mitternacht sind wir am total zerstörten Hauptbahnhof in Graz angekommen. Alles mußte auf schnellstem Wege den Zug verlassen. Wir haben uns, total erschöpft, zwischen den Bahngleisen niedergelassen und sind auch gleich eingeschlafen. Nach einiger Zeit, es war noch stockfinster, hat es schwer geregnet.
Wir sind dann zum Ostbahnhof marschiert. ... Diesmal wurden wir nicht mehr von Partisanen begleitet, sondern von österreichischen Feldgendarmen, die uns gut behandelten. Dort sind wir dann in Viehwaggons gekommen und hatten wenigstens ein Dach über dem Kopf. ... Am 1. Juni 1945 wurden wir gegen Abend ... einige Stationen weitergefahren und dann auswaggoniert; niemand wußte, wo wir uns befanden. Wir sind dann wieder weitergetrieben worden in der Nacht, und ungefähr um Mitternacht haben wir dann in einem alten Schloß Unterkunft gefunden.
In der Früh brachten uns die Bauern einen Kessel gekochte Kartoffeln, so daß jeder einige Kartoffeln bekam. Die Kinder erhielten etwas Brot und Milch. Die Leute in dieser Gegend waren sehr gut und hilfsbereit. Wir sind dann den ganzen Tag gewandert, bis wir am Abend ... in ein altes Barackenlager nach Kaiserwald kamen. Hier haben wir uns gleich ohne Decke oder Stroh auf den Boden gelegt und sind bald total erschöpft und ausgehungert eingeschla-

fen. Am nächsten Tag arbeiteten wir bei den Bauern, um etwas Essen zu bekommen.
Am 12.06. gingen viele von uns nach Graz zum Arbeitsamt. Im Hof des Arbeitsamtes sah es wie auf einem Viehmarkt aus. Von allen Seiten kamen die Bauern, um sich Arbeiter auszusuchen. Natürlich wurden junge kräftige Arbeiter bevorzugt. Familien mit mehreren arbeitsunfähigen Kindern wollte niemand haben, da die Kinder auch Essen benötigten.
Es war eine sehr traurige Lage, da auch die Bauern von den Besatzungstruppen ziemlich ausgeplündert wurden. Ich bemühte mich, Arbeit als Tischler zu bekommen, aber alle Bemühungen waren umsonst. Die Meister hatten wohl genug Arbeit, aber es fehlte an Material und an Wohnraum. So waren wir gezwungen zum Bauern zu gehen und dort zu arbeiten, damit wir nicht verhungerten. Bei manchen Bauern mußten wir hungern, da sie kein Herz für uns Flüchtlinge hatten.
Solange ich lebe, werde ich diese bittere Zeit niemals vergessen können.<<

Vertreibung nach Österreich im Januar 1946

Erlebnisbericht der Olga von K. aus Cilli in Slowenien (x006/567-570): >>Am 2. Januar 1946 rief man mich und meine Gruppe des Nachts auf. Wir wurden bei Kälte und Schneegestöber auf Lastautos verfrachtet und auf einem Nebengleis in Tüchern in Viehwaggons gesperrt. Sprechen durften wir kein Wort. Es war stockfinster und grauenhaft still, trotzdem sich schon Vertriebene aus Cilli in den Waggons befanden.
Wir fuhren die ganze Nacht und einen Tag hindurch, ohne Nahrung und ohne jede Sitzgelegenheit in der Januarkälte. (In dem Waggon waren auch sehr) alte (und junge) Leute, ... (wie z.B.) eine 80jährige Frau und ein 5 Wochen alter Säugling. Abends hielten wir außerhalb der Stadt Marburg an und marschierten in das ehemalige Priesterseminar. Dort verhörte uns die russische Besatzung. Wir verstanden sie meistens nicht.
Am 6. Januar wurden wir in der Nacht bei Kälte und Schneegestöber auf Lastautos zusammengepfercht und abtransportiert. Nach einer ziemlich langen Fahrtstrecke auf der stockfinsteren Landstraße hieß es: "Aussteigen, kein Wort sprechen und schnell weiter". Die Partisanen trieben uns mit ihren Maschinenpistolen wie Vieh vorwärts.
Es ging durch einen finsteren Wald, durch Eis und Schnee. Wir hatten keine warme Bekleidung, sondern nur zerrissene Sommerkleider, in denen wir seinerzeit verhaftet wurden und waren durchgefroren und vollkommen erschöpft. Falls noch jemand eine Uhr besaß, wurde sie ihm weggenommen.
Plötzlich waren wir allein im finsteren Wald, denn die Partisanen hatten sich heimlich entfernt. Wir irrten danach orientierungslos in der Finsternis umher, bis wir ein Licht sahen. Es war ein Bauernhaus hinter der österreichischen Grenze. Die Bäuerin öffnete auf unser Klopfen hin, es war ca. 4 Uhr morgens, und begleitete uns ein ziemliches Stück, bis wir dann die englische Zollstation fanden. ...
Ich habe fast sämtliche Angehörigen verloren. Alle wurden Mordopfer der Partisanen: Gatte, Bruder, Neffe, 4 Cousins, eine Cousine. ... Mein ganzes weiteres Leben ist zerstört.
Was für ein tragisches Ende ... mein armer Gatte (fand), das erfuhr ich erst (viel später) von einer im Dezember 45 ... geflüchteten Frau. ... Täglich fuhr man die armen Menschen (darunter auch meinen Mann) mit Lastautos aus den Cillier Gefängnissen in die "Koschnitza", das ist ein Bergland in der Umgebung Cillis, wo es nur einige Bauernhöfe gab. - Dort durfte sich niemand an den Fenstern zeigen. Immerhin versteckten sich einige Neugierige in den Wäldern auf Bäumen. Sie sahen die Tragödie und erzählten dann auch davon. –
Es gab dort "Panzergräben". Ringsherum mußten sich die ... Opfer aufstellen, mit dem Rücken zur Grube, die Kleider ausziehen, vor sich hinlegen, und die ... alkoholisierten Partisanen schossen mit Maschinengewehren auf die Unglücklichen. Dann warfen sie Erde in die Grube. Manche waren noch gar nicht tot und fanden so ein qualvolles Ende.

Von solchen Massenerschießungen, bei denen die Partisanenarmee, die OZNA und einzelne örtliche Partisanengruppen nach Kriegsende mehrere tausend Kriegsgefangene (Angehörige der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS, insbesondere auch der kroatischen Ustasa, der slowenischen Weißen Garde usw.) und zahllose verhaftete Flüchtlinge, einheimische Volksdeutsche und Slowenen längs der Transportstraßen, an noch offenen Panzergräben, Erdbunkern, Luftschutzgräben, Bombentrichtern, an Bergschluchten, verlassenen Gruben usw. auf diese Weise liquidierten, wurde aus allen Gegenden Sloweniens berichtet, insbesondere aus der Umgebung von Marburg und Pettau, Cilli, Laibach, Rann und der Gottschee.
Die Gesamtzahl der so nach dem Kriegsende allein auf dem Gebiet Sloweniens Getöteten wird auf 30.000 bis 50.000 geschätzt.<<

Vertreibung aus den Grenzgebieten der Steiermark nach Österreich im Januar 1946
Erlebnisbericht des Schuhmachermeisters S. R. aus Luttenberg in Slowenien (x006/571): >>Als am 20. Jänner 1946 - meine beiden damals 10- bis 12jährigen Kinder waren gerade bei Verwandten im Nachbardorf - plötzlich jugoslawische Partisanen zu mir kamen und mich und meine Frau aufforderten, binnen 5 Minuten das Haus zu verlassen, nichts mitzunehmen als das, was man unbedingt zum Anziehen braucht, habe ich gefragt, was sie denn wollten und was ich getan hätte. Die Antwort war: **Weil Ihr Deutsche seid**. ...
Also nur, daß man Deutscher war, genügte, daß man von den mühselig erworbenen Dingen binnen 5 Minuten Abschied nehmen mußte! Eilig packte ich nur einige Dokumente unbeobachtet ein, denn man durfte ja nicht einmal das tun. Schon wurden wir erneut aufgefordert, und hinaus ging es auf Nimmerwiedersehen. Ohne meine beiden Kinder nochmals zu sehen, ohne sie mitnehmen zu können, gingen meine Frau und ich zu den übrigen Leidtragenden bzw. wurden dort gesammelt. In einem Viehwagen traten wir dann im Jänner 1946 bei grimmigster Kälte die 14tägige Leidensfahrt an.
... Die Fahrt ging über Kroatien durch Ungarn nach Wien. Tote Menschen wurden aus den Viehwaggons hinausgeworfen, hauptsächlich alte Leute und kleine Kinder. Alles mußte man ansehen. Meine Frau war moralisch erledigt. Sie litt derartig, daß es ihr später den Tod brachte. Die Entbehrungen waren groß. Wir kamen in Wien an. Hier wurde uns gesagt, daß wir überall hingehen könnten. Wir wählten die britische Zone und gingen schleunigst in diesen Bezirk. Meine Frau starb bereits im Herbst 1946, noch in jungen Jahren, an den Folgen des Schreckens.<<

Vertreibung aus der Gottschee nach Österreich im Januar 1946
Erlebnisbericht des Pfarrers Alois K. aus Altlag in der Gottschee, Jugoslawien (x006/577-583): >>Um 4 Uhr gehen wir am Bahnhof in Viehwagen, 250 Menschen, jung und alt, Männer, Frauen und Kinder, alles bunt durcheinander, einige Alte, die ohne Stütze nicht gehen können, viele, die ohne Hilfe nicht in den Wagen hinaufkommen.
Gegen 6 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung. Wir sind in den Wagen eingesperrt, können nicht öffnen und nicht hinaussehen. Durch einen Spalt der vernagelten Oberluke stellen wir die Richtung unserer Fahrt "gegen Cilli" fest. Man versucht auf seinem Gepäck zu sitzen, es ist zu kalt. Man möchte Bewegung, dazu ist kein Platz, so treten wir auf dem gleichen Platz herum, um etwas Wärme in die Glieder zu bekommen. Mittags steht der Zug 4 Stunden lang in der Nähe von Laibach. ...
Die Wagen werden geöffnet, wir dürfen ein wenig an die Luft gehen, aber nicht vom Wagen weg. Abends kommen wir nach Aßling. Werden wir weiterfahren? Über die Grenze? Jeder wünscht dies, das wäre schön! Noch 1 km bis ... (nach Österreich). Aber: Aussteigen! Ins Lager!
Wir helfen den anderen, wie wir es auch schon in Marburg ... taten. Wir haben selbst kein ei-

genes Gepäck und können den anderen deshalb leicht beistehen; daß wir sie nicht kennen, sie vorher nie gesehen haben, stört uns nicht. Jetzt zählen sie zu unseren Leidensgenossen, also heißt es zusammenhalten und helfen, wo man kann. ...
(Im) Lager beziehen wir eine kleine Baracke. ... Hier stehen ... einstöckige Betten an den Wänden. Die Betten stehen ohne Zwischenraum nebeneinander, so daß man über das Fußende in das obere Bett hinaufklettern oder unten hineinkriechen muß, wie in ein Loch. In den Betten sind gut gefüllte Strohsäcke. ...
Da liegen wir nun: Männer, Kinder, Frauen, Mädel, Burschen, wie Kraut und Rüben durcheinander, vielfach Leute, die sich im Leben noch nie gesehen hatten, 30 Personen oder mehr, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Bauern, Schul- und Wiegenkinder, Greise und Greisinnen im Silberhaar, blühende Jugend, Wohlgenährte von daheim, Ausgehungerte aus Lagern, Deutsche, Slawen, - ausgeplündert, verbannt, im Namen der Freiheit jeder Freiheit beraubt, alle friedlich nebeneinander, einig im gemeinsamen Unglück. ...
(Manche) ... Menschen waren vor 8 Tagen noch in ihrem Heim. ... Diese Leute wissen noch nichts von Lagern und allem, was damit zusammenhängt, sie haben noch allerhand Genießbares von daheim bei sich.
Sie kritisieren die Baracke - wir sind hoch zufrieden; sie schimpfen über die Kost - wir loben sie, sie ist genügend, ist genießbar, auch Brot bekommen wir täglich (Maisbrot); wir fühlen uns nicht schlecht hier, die aber von daheim kommen, die sind anderer Meinung. ... Mögen sie nie in die Lage kommen, lernen zu müssen, was wir gelernt haben! ...
Vom Lager (Aßling) aus sollen wir über die Grenze (nach Österreich) befördert werden. ... Man nimmt (aber) nur Österreicher an. ... Ein Österreicher und ein Engländer kommen herüber, sie werden hier im Lager feststellen, wer hinüber kann, wer nicht. Vorgenommen werden alle, die aus Marburg gekommen sind. ...
Wir warten auf dem Platz vor der Kanzleibaracke. Scheinbar geht es drinnen nicht glatt. ... Einige, die herauskommen, können weiter, andere nicht. Da kommt ein Partisan heraus und sagt: "Wer ein Interesse daran hat, nach Österreich zu kommen, soll drinnen sagen, er sei Österreicher. Wer hierbleibt, darf nicht glauben, daß er freikommen werde." ...
Fast alle geben sich als Österreicher aus, rd. 240 dürfen über die Grenze, in Wirklichkeit sind wir 18 Österreicher. Wer hinüber darf, muß noch zum englischen Arzt, der auch herübergekommen ist. Meine Brust ist seit einigen Tagen voll von roten Flecken, ich spüre ein ähnliches Beißen wie in Melje von den Filzläusen. Da ich keine Lebewesen sehen kann, weiß ich nicht, sind es Läuse oder sind es Flöhe.
Der Arzt schaut die Flecken an und sagt nur "hm!", weiter nichts. Er macht ein Zeichen auf eine Karte, die ich soeben bekommen habe. Am Nachmittag werden alle in eine große Baracke gerufen. Dort wird erklärt, wer jugoslawisches Geld habe, müsse es hier eintauschen. ... Die von daheim gekommen sind, haben Geld, wir aus den Lagern besitzen kein Geld, wie haben hier nichts zu tun.
Am 12.1., um 9 Uhr, marschieren wir (etwa 240 Personen) zur Bahnstrecke. Dort wird jeder einzeln aufgerufen und darf in den Viehwagen einsteigen. ... (Wahrscheinlich ist) noch niemand jemals im Leben so gerne in einen Personen-, Schnell- oder Luxuszug eingestiegen, wie heute in den Viehwagen. Den älteren Menschen, die nicht hinaufsteigen können, helfen die anderen mit freudiger Begeisterung.
Die Lokomotive zieht fauchend an. Der Wagen bewegt sich, wir fahren - herrlich! Noch 1 km bis zum Tunnel. ... Die Gedanken überstürzen sich, einer ist vorherrschend und kehrt immer wieder: Endlich heraus aus diesem Land - nie mehr zurück! Sobald wir das Tageslicht wieder erblicken, atmet jeder auf, auch die (Jugoslawien-Deutschen), die bis Ende des Jahres noch in ihrem Heim sein konnten, die vor wenigen Wochen noch keine Ahnung hatten, daß sie heimatlos werden sollten.

Das Gefühl, heraus zu sein, ist ein Erlebnis, ist nicht zu beschreiben; frei, endlich frei!
Hier (in Österreich) sind einige Formalitäten mitzumachen. Es handelt sich hauptsächlich um Papiere und um Geld; beides geht mich nichts an. Ich habe weder das, noch jenes. Mittags bekommen wir eine warme Suppe und ein Stückchen Brot, beides wird dankbar angenommen. Jeder will eine Nachricht weitergeben, schreibt eine Karte oder einen Brief. ...
Am Nachmittag kommen Lastautos. Wir werden noch mit Insektenpulver eingestäubt. Ich bitte um recht gründliches Anblasen, weil ich glaube, irgendwelche Mitbewohner zu haben. Dann fahren wir weiter. ... Wir kommen nach Fürnitz bei Villach ins Quarantänelager. Auch hier (erfolgt eine) Einstäubung, ich bitte nochmals um Gründlichkeit; es ist aber überflüssig, denn der Arzt gibt mir eine Salbe, an der ich erkenne, daß mein Jucken und meine roten Flekken durch Krätze entstanden sind. ...
Die Baracken sind geräumig, bequem und rein. ... Wir haben 2 lange Tische und Bänke, 40-50 einstöckige Betten und 2 eiserne Öfen. Zwischen den Betten, Tischen und Bänken ist genug Platz. Man kann sich frei bewegen; alles ist besetzt, und doch macht unsere Wohnung nicht den Eindruck, überfüllt zu sein. ... Zufriedene und Unzufriedene sind unter uns, wie im Grenzlager drüben.
Im Grenzlager Aßling müssen alle Jugoslawien-Deutschen, die von den Briten nicht übernommen werden, ihr Gepäck nehmen und das Lager verlassen. ... Man führt sie den steilen Berg hinan. ... Sie müssen durch den hohen Schnee waten. Für ältere und besonders für kränkliche Leute sind die Anstrengungen zu groß. Bald lassen sie ihre Gepäckstücke zurück. ... Vereinzelt bleiben auch Menschen am Wege liegen, weil sie zu erschöpft sind. Der ganze Zug wird über die Berge geführt, durch die Nacht und den Tag, bis sie die österreichische Grenze erreichen. Dort werden die Deutschen mit Waffengewalt über die Grenze getrieben. ... Sie kommen später in das Lager Fürnitz.
Als ich versuche, wieder selber zu waschen, erbarmt sich eine ältere Frau und übernimmt meine Wäsche. Eine andere übernimmt Näharbeiten, da sie sieht, wie ich mich mit dem Flicken plage. Dieses ist sehr notwendig, sonst wäre meine Hose ganz zerrissen. Diese Hose ist überhaupt ein Prachtstück, reif für ein Museum, aber ich gebe sie nicht her!
In der Baracke sind wir alle wahllos durcheinandergewürfelt. ... In der Nacht ist wenig Ruhe. ... Im großen und ganzen ist die Ordnung in diesem Lager nicht schlecht, obwohl wir hier zum ersten Mal zu spüren bekommen, daß es ein Unterschied ist, ein Ausländer oder ein Volksdeutscher zu sein. Der Lagerführer ist ein Kroate. Er spricht verhältnismäßig gut deutsch, ist nicht ungerecht: aber bei einiger Aufmerksamkeit bemerkte man leicht, daß er Unterschiede zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen macht. - Viel später erst erfahre ich, daß dieser Unterschied offiziell von oben gewollt ist.
Die aus den Gefangenenlagern ... wissen sich gegenseitig gar manches zu erzählen. So erfahren wir, wie es bei den sogenannten "Volksgerichten" der Partisanen zugegangen ist. ... Schauerliche, haarsträubende Dinge werden aus den Lagern ... erzählt. Die Zuhörer wundern sich, das sei entsetzlich, das sei "nicht mehr menschlich", sei "bestialisch".
Da sagt einer aus den Lagern: "... Sie können das nicht fassen, Sie haben den Haß nicht gesehen, aber es ist nur allzu wahr. Nur sollten Sie nicht sagen, das sei nicht menschlich, es sei tierisch. Ich behaupte: ... Kein noch so wildes Tier kann so grausam sein wie der Mensch! Das wilde Tier zerreißt sie im schlimmsten Fall und frißt Sie auf, aber es wird Sie nicht planmäßig mit bewußter Grausamkeit ... längere Zeit quälen. ... Man müßte die Begriffe "bestialisch" und "menschlich" vertauschen; denn der ärgste und grausamste Feind der Menschen ist nicht die Bestie, sondern der Mensch! ...<<

Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1956 über die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn (x008/59E-66E): >>Die zwangsmäßige Ausweisung eines großen Teils des ungarländischen Deutschtums nach Deutschland in den Jahren 1946 bis 1948 - in den ungarischen Verordnungen offiziell Umsiedlung genannt - fußt formal auf dem Art. XIII des Potsdamer Abkommens, der von der "Überführung der deutschen Bevölkerung Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns oder Teilen dieser Bevölkerung nach Deutschland" spricht.

Ungarn nahm in diesem Zusammenhang nur insofern eine Sonderstellung ein, als es im Gegensatz zu Polen und der Tschechoslowakei ein Verbündeter des Deutschen Reiches gewesen war und trotzdem in die Aussiedlungsaktion mit eingeschlossen wurde, während über das Schicksal der Volksdeutschen in Rumänien oder gar in Jugoslawien keinerlei zwischenstaatliche Vereinbarungen getroffen wurden.

Eine Aufklärung dieser auffallenden Tatsache, vor allem der Frage, wie weit die ungarische Regierung selbst auf die entsprechenden Beschlüsse Einfluß zu nehmen versucht und ob sie sich bemüht hat, die Aussiedlung voranzutreiben oder zu hemmen, ist heute noch nicht möglich.

Sicher ist, daß in den Kriegsjahren von nationalistischen madjarischen Kreisen die Möglichkeit diskutiert wurde, die Idee der einheitlichen, unteilbaren ungarischen Nation nicht mehr nur mit den Mitteln der Assimilation wie bisher, sondern auch durch eine Aussiedlung der nicht assimilationswilligen Nationalitäten zu verwirklichen. Eine Anwendung dieses Prinzips kann man in den Vorgängen erkennen, die sich nach der Besetzung der jugoslawischen Batschka im Jahre 1941 abspielten, wo man die seit dem 1. Weltkrieg angesiedelten Serben aus dem eroberten Land jagte.

Einzelne ungarische Zeitschriften griffen auch das Thema einer Umsiedlung der ungarländischen Deutschen auf, das seit Hitlers Politik gegenüber einer Reihe deutscher Volksgruppen, darunter den Bukowina-, Dobrudscha- und Bessarabiendeutschen im benachbarten Rumänien in der Luft lag. Nach einer Behauptung des früheren ungarischen Ministerpräsidenten Kállay soll Hitler einmal dem Reichsverweser Horthy die Umsiedlung aller ungarländischen Deutschen zugesagt haben.

Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß Hitler anfänglich wegen seiner guten Beziehungen zum madjarischen Nationalismus zu einer Opferung des ungarländischen Deutschtums bereit gewesen sein könnte, so ist diese Nachricht doch nirgends sonst bezeugt und mit der seit dem Wiener Abkommen von 1940 inaugurierten Politik sicher unvereinbar. Ob gleichwohl die ungarische offizielle und inoffizielle Politik weiterhin mit diesem Gedanken spielte und ihn auch diplomatisch verwendete, wissen wir nicht.

Ebensowenig geklärt ist es, auf welchem Wege Ungarn in den Vertreibungs-Artikel des Potsdamer Abkommens geraten ist. Höchstwahrscheinlich war es die Sowjetunion, die die Anregung dazu gegeben hat. Schon im Frühjahr 1945 soll Marschall Woroschilow als Präsident der Alliierten Kontroll-Kommission für Ungarn von der ungarischen Regierung verlangt haben, daß sie Vorbereitungen für eine Massenaustreibung der Deutschen treffe.

Jedenfalls hat sich die ungarische Regierung, in der damals noch nicht die Kommunisten die Oberhand besaßen, schon vor der Potsdamer Konferenz mit dem Problem einer Austreibung des Deutschtums befaßt, ohne daß es ihr gelungen zu sein scheint, die divergierenden Auffassungen der verschiedenen Parteien in dieser Frage zu überbrücken. Im Zusammenspiel mit den Sowjets traten die ungarischen Kommunisten für eine Totalaustreibung des Deutschtums ein, wobei der Gedanke der Kollektivschuld in den Vordergrund geschoben wurde, tatsächlich aber wohl eine Bresche für eine radikale Agrarreform geschlagen werden sollte.

In den Parteien, die die Interessen des ungarischen Bauerntums vertraten, vor allem in der bis

dahin einflußreichen Kleinlandwirte-Partei, der u.a. der Außenminister Gyöngyösi angehörte, bestand ein Widerstreit verschiedener Interessen und Tendenzen; der Gedanke, die deutsche Minderheitenfrage, die sich seit 1940 zu einem staatspolitischen Problem ersten Ranges entwickelt hatte, im nationalungarischen Sinne endgültig und radikal zu lösen, wurde zweifellos mit Sympathie aufgenommen.
Doch übersah man andererseits nicht, daß eine entschädigungslose Ausweisung eine ernste Erschütterung der Eigentumsbegriffe für das ganze Land gebracht hätte und damit den Zielen der Kommunisten in die Hand gearbeitet worden wäre. Dazu kam noch, daß eine Totalaussiedlung der volksdeutschen Ungarn selbst aller Argumente gegen die von der Tschechoslowakei angestrebte Zwangsumsiedlung der 700.000 Slowakei-Ungarn beraubt hätte.
Diese widerspruchsvolle Lage erklärt es wohl, daß die ungarische Regierung in der Vertreibungsfrage anfangs die Dinge treiben ließ. Dabei ging die Diskussion aber nicht mehr um das Prinzip der Vertreibung als solcher, sondern lediglich um ihr Ausmaß.
Um diese Frage ist das ganze Jahr 1945 hindurch im verborgenen, vor allem mit den Sowjets, gerungen worden. Die ungarische Regierung suchte dabei die Zahl der Auszuweisenden gegenüber der sowjetischen Forderung von einer halben Million herabzudrücken, wobei sie sich formell gegen die Anwendung des Prinzips der kollektiven Verantwortung ganzer Volksgruppen verwahrte.
Wie wenig sie jedoch selbst von diesem Prinzip abging, ergibt sich aus den Angaben von Stefan Kertész, eines früheren hohen Beamten des ungarischen Außenministeriums. Er berichtet davon, daß der ungarische Innenminister Franz Erdai im Mai 1945 die Zahl der auszuweisenden Volksbundmitglieder auf etwa 300.000 ansetzte, während die ungarische Regierung in einer offiziellen Note von 200.000 bis 250.000 Deutschen, die als "ergebene Diener des Hitlerismus" aus Ungarn abzuschieben wären, sprach.
Die ungarische Regierung bewies damit nur, daß sie selbst an dem Grundsatz der individuellen Schuld nicht festhielt und mit der Ausweisung auch noch andere Ziele verfolgte, als die Bestrafung derjenigen, die nationalsozialistische Politik betrieben hatten.
Offensichtlich suchte sich die ungarische Regierung selbst um die Entscheidung zu drücken und eine Gelegenheit abzuwarten, um die Aussiedlung als Befehl und unter Verantwortung der Siegerstaaten anlaufen zu lassen. Diese Gelegenheit schien sich im November 1945 zu bieten.
Um die aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße vertriebene deutsche Bevölkerung, die in einem erbarmungswürdigen Zustand nach Deutschland hineinflutete, auf alle Besatzungszonen gleichmäßig zu verteilen und die Ausweisung durch die Aufstellung eines Terminkalenders planvoller zu gestalten, genehmigte der Alliierte Kontrollrat in Deutschland am 20. November 1945 ein ihm eingereichtes Protokoll, das das bisherige Durcheinander einigermaßen zu ordnen versuchte.
Es legte der Vollständigkeit halber auch die künftigen Auffanggebiete der nach dem Potsdamer Beschlüssen aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn auszuweisenden Deutschen fest und bestimmte hierfür die amerikanische Zone; für die Ungarndeutschen wurde dabei die Zahl von 500.000 angenommen. Für die Reaktion der ungarischen Regierung auf diese Festsetzung sind wir bisher nur auf die Mitteilungen von Stefan Kertész angewiesen.
Danach hat das Außenministerium sowohl gegen die Zahl der Auszuweisenden wie gegen das damit verbundene Prinzip der kollektiven Bestrafung bei den britischen, amerikanischen und sowjetischen Missionen protestiert, während gleichzeitig der ungarische Innenminister Vorbereitungen für die totale Austreibung der Deutschen traf, indem er eine entsprechende Verordnung vorbereitete.
Nach Kertész ist der Außenminister Gyöngyösi mit seinem Einspruch dagegen im Ministerrat am 22. Dezember 1945 nicht durchgedrungen, so daß schließlich die radikale Lösung ange-

nommen wurde, wie sie im Text der Ausweisungsverordnung vom 22. Dezember 1945 niedergelegt ist.
Diese ordnet die Aussiedlung für denjenigen ungarischen Staatsbürger an, "der sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit oder Muttersprache bekannt hat oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden Namen ändern ließ, ferner derjenige, der Mitglied des Volksbundes oder einer bewaffneten deutschen Formation (SS) war".
Sie ging also bei genauer Auslegung weit über die Zahl von 200.000 bis 250.000 Auszuweisenden hinaus.
Den eigentlichen Modus der Ausweisung legte eine Durchführungsverordnung vom 4. Januar 1946 fest. Sie bestimmte, daß eine genaue Namensliste der Umsiedlungspflichtigen angelegt werden mußte, aus der neben den Personalien auch der Grund der Aussiedlung (deutsche Nationalität, deutsche Nationalität und Muttersprache, deutsche Muttersprache, Volksbundmitglied, SS-Mitglied) zu ersehen war.
Eine vom Innenminister eingesetzte Kommission konnte durch die allgemeinen Richtlinien betroffene Personen von der Umsiedlung befreien, wenn diese tätige Mitglieder einer demokratischen Partei oder einer Gewerkschaft (seit 1940) waren, weiter Personen, die Deutsch als Muttersprache, aber Ungarisch als Nationalität angegeben hatten und nachweisen konnten, daß sie wegen ihres Verhaltens zum Ungarntum Verfolgungen erlitten hatten. Mitglieder des Volksbundes oder der SS ebenso wie Deutsche, die ihren madjarisierten Namen verdeutscht hatten, konnten aber in keinem Falle befreit werden.
Außerdem durfte die Zahl der Befreiten nicht 10 % der Umsiedlungspflichtigen des Kreises übersteigen. Das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Umsiedler galt ab sofort als gesperrt und sollte von 5köpfigen Kommissionen inventarisiert werden.
Die Umsiedler durften pro Person 100 kg Gepäck (Nahrungsmittel, Bettwäsche, Kleider, Handwerkszeug) mitnehmen. Die eingesetzten Transportzüge sollten aus 40 Wagen bestehen und jeder Wagen mit höchstens 30 Personen besetzt werden. In jedem Zug war ein Ärztewagen und die Begleitung durch Sicherheitspersonal vorgesehen.
Aus dem Text der einzelnen Verordnungen geht hervor, daß auch diese letzte Großaktion gegen das ungarländische Deutschtum anfangs stark von nationalistischen Maximen gesteuert wurde. Der Kreis der Verstöße gegen die "nationale Treue", die schon in der Kategorisierungsverordnung auftauchten, wurde dadurch noch erheblich erweitert, daß auch das Bekenntnis zur deutschen Nationalität und sogar zur deutschen Muttersprache bei der letzten Volkszählung (1941) als Kriterium herangezogen wurde. Die Ausweisung betraf damit praktisch alle Mitglieder der Volksgruppe, wenn auch in späteren Ausweisungen Ausnahmen zugunsten derjenigen gemacht werden sollten, die sich bei der Volkszählung von 1941 zur ungarischen Nationalität bekannt hatten.
Die Ausweisung ist dann in zwei deutlich zu unterscheidenden Phasen durchgeführt worden:
1. in einer ersten von Januar 1946 bis zum Juni desselben Jahres, dann nach einer kurzen Unterbrechung von August 1946 bis zum Ende des Jahres, in der Transporte in die amerikanische Zone Deutschlands gingen,
2. in einer zweiten ab August 1947 mit Transporten in die russische Zone, zu denen einige wenige Züge noch im Jahre 1948 kamen.
Die Versorgung der ersten Züge, die schon im Januar 1946 in der amerikanischen Zone eintrafen, entsprach keineswegs den Grundsätzen einer humanen Durchführung. Die Vertriebenen waren durch die kommunistischen Bewachungsmannschaften ausgeplündert und kamen ohne Gepäck, schlecht bekleidet, hungernd und frierend in den Auffanglagern an. Die Zustände besserten sich dann allerdings erheblich und konnten zwei Monate später als geregelt bezeichnet werden.

Dies lag zu einem nicht geringen Teil daran, daß die zuständigen amerikanischen Dienststellen nicht nur die rollenden Transporte, sondern sogar die Einwaggonierung zu kontrollieren pflegten.
Die Ausweisung vollzog sich danach bei allen Transporten nach der festgelegten Ordnung: die Listen mit den Namen der Auszusiedelnden wurden öffentlich ausgehängt oder laut verlesen. Die namentlich Aufgerufenen hatten zwei bis drei Tage Zeit, ihre persönlichen Angelegenheiten zu ordnen und ihre Sachen packen. Sie wurden dann mit Lastkraftwagen oder Fuhrwerken zum Bahnhof gefahren, dort kontrolliert, verladen und in die amerikanische Zone abgeschoben.
Zu Übergriffen und Zwischenfällen kam es verhältnismäßig selten, ja der Abschied von den madjarischen Dorfnachbarn war meistens freundlich, wenn nicht herzlich. Die von den Ausgewiesenen zurückgelassenen Wohnungen und Gehöfte allerdings wurden in der Regel sofort erbrochen, die einzelnen Gegenstände verteilt oder der Plünderung überlassen.
Die ungarische Regierung hatte zwar ein bestimmtes Schema für die Reihenfolge der Aussiedlung veröffentlicht, hielt sich jedoch nur daran, soweit es den örtlichen Erfordernissen und der allgemeinen Planung nicht widersprach. In einigen Ortschaften verschob sich z.B. die Ausweisung bis zum Ernteabschluß, da die Volksdeutschen noch als Arbeitskräfte benötigt wurden. Man ging in der Erfassung der Gemeinden regional vor und bemühte sich, die Volksdeutschen zuerst aus politischen und strategisch wichtigen Gebieten herauszuziehen.
Die ersten Transporte wurden daher in Budapest und in den deutschen Gemeinden in der Umgegend der Hauptstadt zusammengestellt, dann folgte das Burgenland als Grenzgebiet, das völlig von Deutschen entblößt wurde.
Am 1. Juni 1946 wurden die Transporte von den Amerikanern gestoppt, da Ungarn das Vermögen der Deutschen auf seine Reparationsforderung, die von der amerikanischen Regierung nicht anerkannt wurde, anrechnen wollte.
Nach längeren Verhandlungen wurde am 28. August ein neues Abkommen geschlossen, wonach die US-Zone noch eine Reihe von Transporten bis zum Ende des Jahres übernehmen sollte. Dann verweigerten die Amerikaner erneut die Aufnahme und ließen sich auf keine Verhandlungen mehr ein.
In dieser Phase wurden etwa 170.000 Volksdeutsche aus Ungarn in die amerikanische Zone, besonders nach Württemberg ausgesiedelt.
Die im August 1947 wieder anlaufende Aussiedlung, jetzt in die Sowjetzone, unterschied sich wesentlich in Charakter und Durchführung von der Abschiebung in die von den Amerikanern besetzte Zone.
Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Enteignungen, Um- und Aussiedlungen zum mindesten in der Reihenfolge mehr politisch-wirtschaftlichen Erwägungen unterworfen blieben als der Automatik der Kategorisierungsbeschlüsse. Darüber hinaus verloren die Verordnungen sehr bald den Charakter eines Rechtsmittels zur Definierung und Bestrafung vaterlandsfeindlicher Bestrebungen und dienten mehr und mehr zur Sanktionierung des Vorgehens gegen besitzende und einflußreiche, nichtkommunistische Deutsche.
In dem Maße, wie der Einfluß der liberalen Parteien in Ungarn sank und die Macht der kommunistischen Partei stärker wurde, wurde die Aktion zunehmend willkürlicher durchgeführt. Die Ausweisung in dieser Phase ist kaum noch als nationalpolitische Maßnahme anzusehen, sondern eher schon als ein Mittel der Enteignungspolitik. Jetzt mußte jeder Volksdeutsche mit der plötzlichen Ausweisung rechnen, wenn sein Besitztum unter den Kommunisten oder Neusiedlern Gefallen fand, unabhängig von seiner früheren politischen Haltung, selbst Mitglieder des madjarenfreundlichen Treuebundes wurden betroffen.
Andererseits konnten sogar ehemalige Volksbundmitglieder, wenn sie ihren Besitz dem ungarischen Staat übereigneten, oder als Industrie- oder landwirtschaftliche Facharbeiter bei dem

Aufbau des neuen Ungarn nicht zu ersetzen waren, mit ihrer "Enthebung" von der Ausweisung rechnen.
Eine Systematik in der regionalen Durchführung läßt sich schon ab August 1946 nicht mehr nachweisen. Anscheinend planlos wurden einzelne Gemeinden in der Schwäbischen Türkei oder dem Banat in einem oder mehreren Transporten vollständig ausgesiedelt, andere Ortschaften blieben verschont oder wurden nur zum Teil erfaßt.
In vielen Fällen zog man die zur Aussiedlung Bestimmten in Lagern zusammen und fertigte von dort aus die Transporte ab. Die Durchführung der Transporte mit ihren Willkürakten erinnerte an die Zustände von 1945 während der Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie. Dieses inhumane Vorgehen veranlaßte die noch zugelassenen bürgerlich-liberalen Blätter zu scharfen Protesten; ebenso wandte sich Kardinal Mindszenty, der selbst deutscher Abstammung war, als Vertreter der katholischen Kirche Ungarns mit einigen Briefen, in denen er die Vorgänge geißelte, an die Weltöffentlichkeit.
In dieser letzten Phase wurden noch etwa 50.000 Volksdeutsche in provisorische Auffanglager nach Sachsen, vor allem in das Lager Pirna, transportiert und von dort aus über die Sowjetzone verteilt. Die Willkür und Gesetzlosigkeit in den Jahren 1947/48 hatte sich so verstärkt, daß sich die Volksdeutschen in dieser Zeit wirklich aus den alten und ihnen bisher selbstverständlichen heimatlichen Bindungen zu lösen begannen und danach trachteten, das Land, in dem sie rechtlos geworden waren, zu verlassen.
Nach den zurückgekehrten ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS, die wegen der Razzien und Verfolgungen möglichst schnell über die Grenze zu entkommen suchten, begannen jetzt auch die Zivilisten sich allein oder mit ihren Familien den unsicheren Verhältnissen durch die Flucht zu entziehen oder meldeten sich freiwillig zur Aussiedlung.
Die Vertreibung der ungarländischen Deutschen, dieses Fazit kann man ziehen, war also nicht das, was sie zu sein vorgab: eine Bestrafung derjenigen, die ihre Treuepflicht gegenüber Ungarn verletzt hatten. Dagegen sprach schon allein die weite Fassung des Kreises der Auszusiedelnden in der Ausweisungsverordnung; es sprach aber auch dagegen die planlose Durchführung. Wenn zuerst nationalmadjarische Tendenzen den Ausschlag gegeben haben, so traten diese in der Endphase mehr und mehr hinter den agrarrevolutionären der Kommunisten zurück.
Was hat Ungarn schließlich mit der Ausweisung erreicht?
Für die Wiederbesetzung der verlassenen und enteigneten deutschen Höfe und Werkstätten genügte der Stamm der ungarischen Landlosen bei weitem nicht, da ja auch der gesamte enteignete Großgrundbesitz mit Arbeitskräften versorgt werden mußte.
Der ursprünglichen Tendenz der Umsiedlung entsprechend wurden daher in der Regel madjarische Rücksiedler aus Rumänien, Jugoslawien und der Slowakei auf den ehemals deutschen Betrieben angesetzt.
Als besonders ungeeignet zur bäuerlichen Ansiedlung erwiesen sich von diesen die Csángós, ein madjarisches Hirtenvolk, das in der rumänischen Moldau lebte und nach ungarischen Angaben etwa 120.000 Personen zählt. Die armselig gekleideten und zigeunerhaft anmutenden Neuankömmlinge, die sich bisher ausschließlich mit Viehzucht beschäftigt hatten, fanden sich auf den Kleinbauernhöfen gar nicht zurecht und erfüllten selbst nach monatelanger Anleitung durch die früheren Besitzer die Anforderungen einer landwirtschaftlichen Betriebsführung noch nicht annähernd. In sehr vielen Fällen verließen sie die Anwesen wieder, um sich nomadisierend eine andere Beschäftigung zu suchen.
Vereinzelt wurden auch aus Jugoslawien ausgesiedelte Madjaren mit der Führung deutscher Höfe betraut. Ein Teil von ihnen stammte ursprünglich aus dem Buchenland, wohin 1764 ihre Vorfahren, um dem Militärdienst zu entgehen, von Siebenbürgen aus geflohen waren. Von dort flüchteten sie 1941 vor der russischen Herrschaft und wurden in der von Ungarn besetz-

ten jugoslawischen Batschka angesiedelt. Nach dem Zusammenbruch auch von hier vertrieben, kehrten sie zusammen mit den anderen Madjaren aus Jugoslawien nach Ungarn zurück.
Einen wirtschaftlich gesehen brauchbaren Ersatz für die ausgewiesenen Deutschen bildeten die Slowakei-Madjaren, in der Hauptsache wohlhabende und mittlere Bauern, deren von der Tschechoslowakei trotz lebhafter madjarischer Proteste erzwungene Vertreibung nach Ungarn mit die Begründung für die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Ungarn geben mußte.<<

Dekrete und Verordnungen der ungarischen Regierung im Jahre 1946

Die Nationalregierung beschließt am 4. Januar 1946 eine Durchführungsverordnung über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland gemäß Beschluß des Alliierten Kontrollrats vom 20. November 1945 (x008/94E-104E): >>... I. Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen.

§ 1 1) ... Nach Deutschland umzusiedeln ist derjenige ungarische Staatsbürger verpflichtet, der sich bei der letzten Volkszählung zur deutschen Volkszugehörigkeit bekannt hat oder der seinen madjarisierten Namen wieder in einen deutsch klingenden ändern ließ, des weiteren derjenige, welcher Mitglied des Volksbundes oder einer bewaffneten deutschen Formation (SS) war.

2) § 2 Absatz 1 der VO sieht vor, daß sich die Umsiedlungspflicht "nicht erstreckt auf den mit einer Person nichtdeutscher Volkszugehörigkeit (Muttersprache) zusammenlebenden Ehegatten und die minderjährigen Kinder sowie die mit ihnen - schon vor Inkrafttreten dieser Verordnung - im gemeinsamen Haushalt lebenden Verwandten aufsteigender Linie (Eltern, Großeltern), wenn diese ihr 65. Lebensjahr schon vor dem 15. Dezember 1945 vollendet haben. ...

§ 2 Die umsiedlungspflichtigen Personen sind in jeder Gemeinde (Stadt) wohnhausweise zu registrieren und nach im gemeinsamen Haushalt lebenden Familien geordnet in ein Verzeichnis aufzunehmen. ...

§ 5 1) Ein Exemplar des vom Gemeindevorstand unterzeichneten Namensverzeichnisses der Umsiedlungspflichtigen ist nach Fertigstellung unverzüglich an der Anschlagtafel der Gemeinde (Stadt) auszuhängen. Die Anbringung des Anschlages ist in der ortsüblichen Weise öffentlich bekanntzugeben. ...

§ 7 ... 2) Die Kommission kann mit Stimmenmehrheit die Befreiung von der Umsiedlungspflicht beschließen. ...

4) Die Zahl der Befreiten kann ... höchstens 10 % der umsiedlungspflichtigen Bewohner des Kreises, der mit der Selbstverwaltung ausgestatteten Stadt bzw. der Provinz betragen. ...

II.

Bestandsaufnahme und Verwahrung des Vermögens der umsiedlungspflichtigen Personen.

§ 9 1) ... Das gesamte unbewegliche und bewegliche Vermögen der umsiedlungspflichtigen Personen ist - mit Wirkung vom 29. Dezember 1945 - als beschlagnahmt anzusehen. Der Eigentümer (Besitzer) kann nichts davon veräußern und kann es auch nicht belasten. Der Eigentümer (Besitzer) kann von den beschlagnahmten Beständen (Lebensmittel, Futter, Brennmaterial usw.) nur die seinen ordentlichen Haushalts- und Wirtschaftsbedürfnissen entsprechende Menge verbrauchen. Das beschlagnahmte Vermögen ist zu inventarisieren.

2) Ein Verstoß gegen die in Absatz (1) enthaltenen Verbote sowie die Beschädigung oder Vernichtung der beschlagnahmten Vermögensgegenstände stellt ein Verbrechen dar und wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft. ...

§ 11 1) Die in die Bestandsliste aufgenommenen Vermögensgegenstände sind bis zum Abtransport der Umsiedlungspflichtigen dem Eigentümer (Besitzer) zum Gebrauch zu belassen.

2) Der Gemeindevorstand (Bürgermeister) ist bei seiner dienststrafrechtlichen und strafrechtlichen Verantwortlichkeit verpflichtet, regelmäßig zu überwachen, ob der Verbrauch der Lebensmittel, Futter- und Brennstoffvorräte nicht das ... genehmigte Ausmaß übersteigt. Der

Maßstab für den zulässigen Lebensmittelverbrauch ist die jeweilige Lebensmittelration. ...
§ 12 Vor dem Abtransport der Umsiedlungspflichtigen ist der Gemeindevorstand verpflichtet, die in der Bestandsliste aufgenommenen Vermögensgegenstände von dem Eigentümer – innerhalb der von dem Ministerbeauftragten bestimmten Frist - zu übernehmen. ...
III.
Abtransport der Umsiedlungspflichtigen.
§ 14 1) Die Umsiedlungspflichtigen können, mit Ausnahme ausländischer Währung, ihr Bargeld und ihre Wertgegenstände (Schmuck) mit sich nehmen. Des weiteren können sie pro Person 7 kg Mehl oder Teigwaren (Brot), 1 kg Fett, 2 kg Fleischwaren, 2 kg Hülsenfrüchte, 8 kg Kartoffeln mit sich führen, außerdem können sie ihre notwendigste Haushaltsausrüstung (Kleider, Bettzeug, Handwerkszeug) mitnehmen. Das zur Mitnahme zugelassene Gepäck darf - zusammen mit den 20 kg Lebensmitteln - pro Person nicht schwerer sein als 100 kg.
2) Die Mitnahme von Möbeln, landwirtschaftlicher Ausrüstung, lebenden Tieren ist verboten.
3) Die Regierungskommission stellt vor dem Abmarsch zu dem Verladebahnhof bzw. zu der Sammelstelle durch Schätzung fest, ob das Gepäck das zulässige Gewicht überschreitet.
4) Die Leibesvisitation der Umsiedlungspflichtigen ist strengstens untersagt.
5) Bei Transporten, die im Winter durchgeführt werden, kann auch das ... erforderliche Heizmaterial, unter Umständen in einem besonderen Waggon mitgeführt werden. ...
§ 15 ... 2) Der Ministerbeauftragte läßt in der ortsüblichen Weise die auf die Zeitpunkte, den Ort und die Art des Abtransportes bezüglich notwendigen Vorbereitungsmaßnahmen bekanntgeben und läßt die Bevölkerung gleichzeitig durch den Gemeindevorstand (Bürgermeister) über die zwischenstaatliche Vereinbarung betreffend die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung nach Deutschland, über den Beschluß des Alliierten Kontrollrates und über die bezüglich der Umsiedlung ergangenen Verordnungen der Regierung unterrichten.
§ 16 1) Der Ministerbeauftragte fertigt auf Grund des Namensverzeichnisses der Umsiedlungspflichtigen das Namensverzeichnis der mit je zu einem Zug reisenden Personen in vier Exemplaren an. ...
3) Die in das Namensverzeichnis aufgenommenen Personen sind, bevor sie von ihrem Wohnort bzw. der Sammelstelle aus zum Verladebahnhof in Marsch gesetzt werden, einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. ...
4) Die ärztliche Untersuchung ist 24, evtl. 48 Stunden vor der Abreise durchzuführen. Für die Dauer der Einwaggonierung hat eine Sanitätskolonne bereitzustehen. ...
§ 17 ... 2) Jeder Zug besteht aus 40 Waggons. Jeder Waggon kann nur mit 30 Personen belegt werden.
3) Jedem Zug müssen wenigstens ein Arzt und 2 Pflegerinnen - falls erforderlich - aus den Reihen der Umsiedlungspflichtigen beigegeben werden. Der Ministerbeauftragte und der Leiter der Ärztekommission sorgen gemeinsam dafür, daß jeder Zug mit den nötigsten Medikamenten und Verbandszeug ausgestattet wird. ...
5) Es ist dafür zu sorgen, daß aus den Vorräten der Umsiedler in jedem Waggon ein für die Aufbewahrung von Wasser geeignetes größeres Gefäß (Eimer, Kanne), ein Kochkessel und ein Ofen zur Verfügung stehen.
§ 18 1) Jeder Zug wird von dem für diesen Zweck bestimmten Bahnpolizeipersonal begleitet. Der Kommandant des Bahnpolizeipersonals ist gleichzeitig der Kommandant des Zuges, dem jede im Zuge reisende Person zu gehorchen verpflichtet ist. Der Zugkommandant bestimmt unter den im Zug reisenden Umsiedlungspflichtigen einen Obmann, der zusammen mit den von ihm für jeden Waggon bestellten Diensthabenden die Anordnungen des Zugkommandanten durchführt. ...
§ 19 Die zuständigen amerikanischen Behörden sind wenigstens 4 Tage vor Abgang der Züge über den Zeitpunkt der Abfahrt, die Nummer des Zuges sowie über die Zahl der abreisenden

Aussiedler zu unterrichten. ...
§ 23 1) Personen, die ... in das Namensverzeichnis der Umsiedlungspflichtigen aufgenommen werden, dürfen ihren Wohnort nur mit Genehmigung der Gemeindepolizeibehörde verlassen. ... Diejenigen, die ihren Wohnort ohne Genehmigung verlassen oder sich der Umsiedlungspflicht entziehen, sind bis zu ihrem Abtransport nach Deutschland in polizeilichen Gewahrsam zu nehmen (zu internieren).
§ 24 ... 3) Mit besonderer Sorgfalt ist darauf zu achten, daß die bei der Durchführung der Aussiedlung mitwirkenden Organe der Sicherungskräfte ihre Pflicht unter gewissenhaftester Einhaltung der Verordnung und der Anordnungen des Ministerbeauftragten bei weitgehendster Beachtung der Erfordernisse der Menschlichkeit erfüllen. ...<<

Vertreibung aus dem Komitat Baranya im Mai 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Adam W. aus Bezedek im Komitat Baranya in Ungarn (x008/-121-122): >>Damals wurden alle Deutschen, die bei der letzten Volkszählung Deutsch als Muttersprache angegeben hatten, aufgerufen, im Gemeindeamt eine Liste einzusehen, in der die Namen aller Deutschen eingetragen waren, die ausgewiesen werden sollten. Ich stand auch auf dieser Liste. Es war uns erlaubt, 80 kg Wäsche, Kleidung und Hausrat und 20 kg an Lebensmitteln pro Kopf mitzunehmen. Diese Anweisung wurde uns einige Tage vor unserer Ausweisung mitgeteilt.
Die Ausweisung erfolgte am 30. Mai 1946. Etwa 60 Personen aus unserer Gemeinde waren bei diesem Transport. Auf dem Bahnhof in Magyarboly trafen wir Deutsche aus den Gemeinden Lippo, Ivandarka und Sarok, die ebenfalls ausgewiesen wurden, insgesamt 250 bis 300 Personen. In einem Waggon waren etwa 20 Personen mit ... Gepäck.
Als wir am Bahnhof in Begleitung bewaffneter Polizisten ankamen, wurde unser Gepäck von bewaffneten Zivilisten kontrolliert. Jedes Gepäckstück mußte geöffnet werden, was ihnen gefiel, nahmen sie sich. Meistens hatten sie es auf Fleischwaren und Fette abgesehen. Gegen diese Plünderer nahm uns niemand in Schutz und wir mußten ruhig zusehen, wie wir beraubt wurden.
Am Bahnhof übernahmen uns 2 uniformierte Amerikaner. Als wir uns hilfesuchend an sie wandten, erklärten sie, dagegen nichts tun zu können. Sie könnten erst einschreiten, wenn wir in von Amerikanern besetztem Gebiet wären. Diese amerikanischen Soldaten dürften nach Amerika ausgewanderte Madjaren gewesen sein. Der eine von ihnen sprach gut madjarisch. Vor der Abfahrt ging er von Waggon zu Waggon und sagte in bestem Madjarisch: "Auf dem Dach darf niemand fahren. Wen ich sehe, schieße ich nieder".
Uns wurde nicht gesagt, wohin wir gebracht werden sollten. Doch ließ uns die Anwesenheit dieser Amerikaner vermuten, daß wir in die amerikanische Zone Westdeutschlands gebracht würden. Wir kamen ins Sammellager Sambach im Odenwald. Die Reise dauerte 11 Tage.
Am 11. Juni kamen wir in Sambach an. Nach 3 Tagen Aufenthalt wurden wir in den umliegenden Gemeinden verteilt, und jeder konnte frei einem Erwerb nachgehen.
Soviel mir bekannt ist, sind später keine Deutschen meines Heimatortes mehr ausgewiesen worden. Ich stand nach meiner Vertreibung noch eine gewisse Zeit in brieflicher Verbindung mit meinen Landsleuten. ... Mir ist bekannt, daß z.B. in Villanykövesd die Deutschen, die im Volksbund waren, nicht ausgewiesen, sondern nur enteignet wurden. Dagegen sind die Wohlhabenden, ob sie im Volksbund waren oder nicht, in die russische Zone Deutschlands ausgesiedelt worden.<<

Vertreibung aus Vecses im Komitat Pest im Mai 1946

Erlebnisbericht des Elektrikers Hans U. aus Vecses, Bezirk Monor im Komitat Pest in Ungarn (x008/127): >>Im Monat März wurde eine Verordnung der ungarischen Regierung veröffent-

licht, daß alle Deutschen, die Mitglieder des Deutschen Volksbundes in Ungarn waren, ausgewiesen werden sollten. Die Feststellung, wer Mitglied war, sowie auch die Durchführung dieser Verordnung im Orte oblag den Ortsgewaltigen (Kommunisten).
Der Willkür waren Tür und Tor geöffnet. Sie setzten nicht nur die Mitglieder des Deutschen Volksbundes auf die Liste der auszuweisenden Deutschen, sondern auch andere wohlhabende Bauern, Kaufleute, Handwerker und auch Personen, an denen sie aus privaten Gründen Rache üben wollten. Es stand jedem das Recht zu, gegen diesen Beschluß der Ortsgewaltigen Beschwerde einzulegen, die aber wiederum von denselben Ortsgewaltigen geprüft wurden.
Der Beschwerdeführer mußte beweisen, daß er nicht Mitglied des Volksbundes war, was meistens nur dann gelang, wenn die nötigen klingenden Beweise (Geld) geliefert wurden. Als diese Verordnung erschien, lebten die meisten Deutschen, sofern sie nicht geflüchtet waren und später zurückkehrten, als die Front weiter nach Westen verlegt wurde, noch in ihren Häusern.
...
Jeder, der ausgewiesen werden sollte, wurde in eine Liste eingetragen, die im Gemeindeamt ausgehängt war. Jeder durfte 80 kg pro Kopf mitnehmen. Sobald er aufgefordert wurde, hatte er sich zu melden und erhielt die Nummer seines Waggons. Hatte der Betreffende selbst kein Fahrzeug, so wurde ihm dies zur Verfügung gestellt und ... in Begleitung eines Polizisten zum Bahnhof geleitet, wo 20-25 Personen mit ihrem Gepäck in einen Waggon verladen wurden. Wir sind am 14. Mai 1946 ... verladen worden. Aus unserem Ort gingen 3 Transporte mit Volksdeutschen ab. Da ich in dem ersten Transport war, ist mir die Größe der anderen Transporte nicht bekannt.
Ich kam mit meiner Familie nach Westdeutschland in den Kreis Waiblingen (Württemberg).
...<<

Vertreibung aus dem Komitat Vas im Mai 1946

Erlebnisbericht des Lehrers Johann K. aus Güns im Komitat Vas in Ungarn (x008/131-132):

>>Die Ausweisung der Volksdeutschen erfolgte in der Regel auf Grund der Feststellung der Zugehörigkeit zum Volksbund. ... Es haben sich auch einige von der ... Ausweisung losgekauft. ...
Die Ungarische Kommunistische Partei hatte nur verschwindend wenige Mitglieder. Sie waren kaum zur Übernahme der öffentlichen Ämter qualifiziert. Ihre Tätigkeit beschränkte sich vorwiegend auf die Organisierung und politische Beeinflussung der Industriearbeiter.
Die Verwaltung blieb weiterhin in Händen der bewährten Verwaltungsbeamten alter Schule. Lebensmittelkarten gab es keine; auch keine Lebensmittel, nur wenig Brot. Die Geschäfte waren monatelang geschlossen.
Enteignungen wurden bis kurz vor dem Abtransport kaum vorgenommen, es sei denn das Vermögen der Geflüchteten.
... Auf dem Rathaus wurde uns mitgeteilt, daß wir und unsere Familien ausgewiesen werden. Wir durften pro Person 80 kg mitnehmen; aber die zu einem Gewerbe oder Handwerk nötigen Werkzeuge durften nicht mitgenommen werden. Die Kontrolle war aber nicht zu streng. Am Tage der Abreise holte uns ein Kuhwagen ab und beförderte unsere Klamotten zur Bahn.
Als je 30 Personen in den Waggons untergebracht waren, kam ein Beamter und stellte die Anwesenheitsliste fest. Nachdem man unsere Namen abgehakt hatte, waren wir offiziell aus dem Staatsverband entlassen. Inoffiziell aber nahm die Bürgerschaft überwältigend Anteil an dem Schicksal der Ausgewiesenen. Ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit kamen sie an den Bahnhof, um uns zu verabschieden. Der evangelische Pfarrer ging von Waggon zu Waggon und grüßte alle Dahinziehenden.
Abends, um 20.30 Uhr, fuhr der Zug ab. Am anderen Morgen waren wir in Ödenburg. Dort wurden noch 5 Waggons angehängt. ... In Linz bekamen wir vom amerikanischen Roten

Kreuz Verpflegung, da wurden wir auch entlaust. Von der deutschen Grenze ging es dann im Schnellzugtempo bis Schwäbisch Gmünd. Unsere Begleitung, 6 Polizisten und ein Arzt, fuhren wieder nach Ungarn. In Gmünd wurden wir registriert und dann nach Eßlingen gebracht. Ein Lebensabschnitt hatte aufgehört, ein neuer hatte begonnen.<<

Vertriebene Ungarn-Deutsche im Mai 1946 in Westdeutschland

Erlebnisbericht des Landrats Dr. Peter Paul N. aus dem Rheingaukreis (x008/132-133): >>Am 31. Mai 1946 traf auf dem Bahnhof Eltville der erste aus Ungarn (Graboc) kommende Vertriebenentransport für den Rheingaukreis, dessen Landrat ich war, ein.

Der aus 30 Güterwagen bestehende Zug war von Soldaten des ungarischen Heeres, die ungefähr in der Mitte des Zuges einen Wagen einnahmen, begleitet. Während des Ausladens kamen einige ältere Männer des Transports zu mir, um mir mitzuteilen, daß die Soldaten während der langen Fahrt Truhen und anderes Aussiedlungsgut mit der Begründung aus einigen Waggons herausgeholt hätten, die Aussiedler könnten es sich etwas bequemer machen; im Militärwaggon sei Platz genug, die sperrigen Güter unterzustellen.

Als die Besitzer auf dem Ausladebahnhof ihr Eigentum wiederhaben wollten, seien sie von den Soldaten mit höhnischen Worten weggeschickt worden. Ich ging mit den Männern auf den Militärwaggon zu. Bevor ich überhaupt ein Wort gesprochen hatte, wurden mehrere Karabiner auf mich und meine Begleiter gerichtet. Ich verzichtete unter diesen Umständen auf ein Palaver, holte aber telefonisch die erreichbaren Gendarmerieposten meines Landkreises heran. Gleichzeitig benachrichtigte ich den zuständigen amerikanischen Kreiskommandanten, der jedoch nicht anwesend war.

Ich bekam jedoch Verbindung mit einem amerikanischen Oberleutnant, der in der Nähe in einer Villa einquartiert war. Als dieser nach ungefähr einer halben Stunde eintraf, waren auch bereits 5 meiner Gendarmen herbeigekommen. Der Amerikaner unterhielt sich kurz mit den Vertriebenen, deren Eigentum unterwegs weggenommen worden war, und forderte von ihnen eine genaue Beschreibung und typische Eigentumsmerkmale. Die Männer vermochten dieser Aufforderung sofort zu entsprechen.

Hierauf begab sich der Oberstleutnant, gefolgt von den Beraubten, den Gendarmen und von mir, zu den (ungarischen) Soldaten. Ein Vertriebener fungierte als Dolmetscher. Nachdem sich der Offizier durch eine trotzig zugelassene Besichtigung des Waggons von der Wahrheit der ihm vorgetragenen Angaben überzeugt hatte, befahl er die Räumung des gesamten Waggons bis auf die zur Militärausrüstung gehörenden Gegenstände. Truhen, Matratzen, Kisten, Decken und Lebensmittelvorräte mußten auf den Bahnsteig getragen werden.

Der Amerikaner fragte die Soldaten, wie lange ihre Rückfahrt dauern werde. Er gab mir hierauf die Anordnung, den Waggon hinreichend mit Stroh zu versehen und den Soldaten Lebensmittel entsprechend den damals gültigen deutschen Rationen mitzugeben. Die aus den Waggons geholten Truhen, Kisten, Decken, Kleider und Lebensmittel stellte er mir zur Verfügung, um sie den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Auf den Protest der Soldaten hin erklärte er, eine Rückfahrt auf Strohlager und mit den Lebensmittelrationen der deutschen Bevölkerung sei in dieser schönen Jahreszeit für einen kriegsgewohnten Soldaten keine Strapaze. Es sei seine Aufgabe, die humane Durchführung der Aussiedlung zu überwachen. Gegen diese Humanität habe man sich grob vergangen. Infolgedessen halte er seine Anweisung aufrecht.

Ehe er ging, holte er einige amerikanische Militärpolizisten herbei, die gemeinsam mit der deutschen Gendarmerie den Bahnsteig bewacht hielten, bis der Zug gegen Abend die Rückfahrt begann.<<

Vertreibung aus dem Komitat Baranya im November 1946

Erlebnisbericht des G. B. aus Majs, Bezirk Mohacs im Komitat Baranya in Ungarn (x008/166-172): >>Anfang Mai brachte uns der Postbote eine Karte. Die Freude war groß, als wir die Schrift unseres Vaters erkannten. Die Karte kam aus einem englischen Gefangenenlager in Schleswig-Holstein. Am nächsten Tage sagten uns bereits mehrere Bekannte, daß sie den Namen meines Vaters unter den Namen der Gefangenen gehört hatten, die der Budapester Rundfunk durchgab. Vom ungarischen Roten Kreuz wurden wir auch benachrichtigt. ...

Meine Mutter ging zum Notar, der eine Bescheinigung schrieb, in der er darauf hinwies, daß mein Vater zwar Mitglied des Volksbundes war, aber die Gemeinde nichts Schlechtes an ihm auszusetzen hätte. Diese Bescheinigung ließ meine Mutter von 6 Mitgliedern der örtlichen Kommission unterschreiben und schickte sie meinem Vater.

Am 1. August 1946, nachdem es mit dem Pengö (ungarische Währungseinheit vor dem Zweiten Weltkrieg) schon in die Milliarden ging und damit nichts mehr anzufangen war, brachte man in Ungarn unter großer Propaganda den Forint heraus. Jedes Haus bekam eine "Forint-Propagandazeitung". In den Gemeinden errichtete man Galgen, mit denen man reaktionäre Elemente bedrohte, die es versuchen sollten, die Forint-Währung auf irgendeine Art zu schädigen. Weil niemand Geld besaß, hatte der Forint am Anfang einen ungeheuren Wert.

Auf den Wochenmärkten in der Stadt boten die Bauersleute ihre Ware spottbillig feil. Auch in den Läden konnte man ziemlich alles bekommen. ... Wir hatten nun unsere Wohnung bei Bekannten und lebten auch wieder in geordneten Verhältnissen. Man hörte zwar noch ab und zu von Ausweisungen, glaubte aber nichts mehr, da schon so oft die Rede davon war.

Als wir Kinder an einem regnerischen Tage mittags aus der Schule heimwärts gingen, hörten wir auf der Straße Reden, daß es nun endgültig so weit wäre, daß wir ausgewiesen würden. Am Abend gab der Gemeindediener bekannt, daß die Leute, die damals ... einen Waggon-Nummernzettel erhielten, ihre Sachen verpacken sollten. Zum Mitnehmen zugelassen waren je Person 80 kg Wäsche und andere Sachen, 20 kg Lebensmittel und 15 kg Brennholz. (Es durften keine größeren) Möbel, sondern nur Betten und Stühle mitgenommen werden. ...

Wir überlegten hin und her, was wir machen sollten. Die Hälfte unserer Sachen waren in unserer Wohnung bei den Bekannten und die andere Hälfte noch bei unseren Verwandten. Wie sollten wir nun packen? –

Ach, sagte mein Vater, wir nehmen einen Wagen, laden die Sachen auf und fahren alles wieder zurück zu unseren Verwandten. ... Gedacht, gemacht, es wurde alles aufgeladen. Ein Bauer fuhr den Wagen, während mein Vater neben dem Wagen ging. ... Im Dorf waren Wachen aufgestellt. ... Die Kommunisten glaubten meinem Vater nicht. ... Nun mußte der Wagen zur Polizei gefahren werden. Mein Vater wurde fast eine Stunde verhört. Dann mußten die ganzen Sachen in Begleitung von Polizisten ... wieder zurück in die Wohnung gefahren werden.

Beim Abladen nahmen uns die Polizisten gleich verschiedene Sachen weg, die sie in ein Zimmer einschlossen, welches sie plombierten. Mein Vater mußte wieder hinunter in unsere Wohnung, um unser Eigentum zu bewachen. Meine Mutter packte und wir Kinder legten uns zur Ruhe, doch schlafen konnten wir nicht. Um 2 Uhr kleideten wir uns wieder an. Gegen 4.30 Uhr klapperten draußen schon die ersten Wagen auf der Straße, die die Leute zur Bahn bringen sollten. ...

Meine Großmutter war wegen ihres hohen Alters von der Ausweisung enthoben worden. Meine Tante, die mit ihr in einem Haus lebte, wollte jedoch, trotzdem sie taubstumm war und in einem Budapester Institut nur Ungarisch gelernt hatte, daher Deutsch nicht verstand, ausgewiesen werden. ...

Nun kam der Abschied von unserer Großmutter, deren letzter Wunsch war, daß mein Vater ihr den Sarg anfertigen sollte. ... Der Polizist trieb zur Eile an. ... Der Wagen fuhr hinunter in unsere Wohnung, wo wir ihn volluden. Wir konnten aber nicht alles aufladen, deshalb ging

mein Vater hinaus auf die Straße, wo noch einige leere Wagen standen und sagte zu einem Bauern, er sollte den Wagen hereinfahren. ... Dann fuhren wir die Wagen bis zum Dorfausgang, wo sich alle sammelten.
Ein Polizist suchte noch einen leeren Wagen. ... Als er bei den beiden Wagen, auf welche wir aufgeladen hatten, angelangt war und hörte, daß auf beiden Wagen unsere Sachen ... waren, fing er an zu fluchen und schrie meinen Vater an: "Was bilden Sie sich ein! Wie kommen Sie dazu, 2 Fuhrwerke aufzuladen. Ich heiße Sie sofort abladen. Ich trampele Sie in den Boden." ... Wir ließen ihn brüllen, denn die Sachen des Mannes konnten auch noch auf diesen Wagen geladen werden.
Endlich setzte sich die Wagenkolonne, die von Polizisten begleitet wurde, in Bewegung. Vom Dorf her ertönte der helle Klang der Glocken, dieselben Glocken, die bei vielen Taufen, Hochzeiten oder zum letzten Geleit ... geläutet hatten. Nun läuteten sie zum Abschied eines Volkes, das seine jahrhundertealte Heimat verlassen mußte - seiner Heimat beraubt wurde.
Auf dem Weg zum Bahnhof bekam ein älterer Mann einen Schlaganfall und mußte zurückgeschickt werden. ... Dann kam die Einweisung in die Waggons, schnell, schnell das Gepäck einladen - ein Leutnant - rannte brüllend und fluchend umher. Das Abladen der Betten und Stühle ging den Polizisten zu langsam, sie schmissen daher alles vom Wagen herunter, so daß die Fetzen von den Möbelstücken flogen. Dann wurde alles in den Waggon eingeladen, später, als den Polizisten, die uns während der 12tägigen Reise begleiteten, das Holz ausging, verheizten sie die Möbel.
Am ... 28. November 1946, für den Nachmittag um 3 Uhr, war die Abfahrt festgelegt. Den ganzen Tag über war das Gelände, in welchem unsere Waggons standen, von Polizisten im Abstand von etwa 40 m ringsherum bewacht.
Um 14.45 Uhr mußten bereits alle in die Waggons einsteigen. Vor uns auf der Böschung standen Hunderte von Menschen, die von ihren Verwandten und Bekannten Abschied nahmen und ihnen meistens auch noch etwas bringen wollten. Die Polizisten ... ließen aber niemand vorbei. Ein Verwandter wollte uns ... noch Essen und eine Flasche Wein überreichen. Dies gelang ihm jedoch erst, nachdem er mit einigen Polizisten eine Zeitlang verhandelte und ihnen Wein zum Trinken anbot. ... Die Polizisten reichten uns dann die Sachen herein.
Es war bereits fast 15.45 Uhr, als sich der Zug ... langsam in Bewegung setzte. Mit Tränen in den Augen schauten wir traurig hinaus, wie die Heimat unseren Blicken entglitt. ...<<

Vertreibung aus Großmarosch im August 1947

Erlebnisbericht der Franciska H. aus Großmarosch, Bezirk Szob in Ungarn (x008/134-135):

>>Am 27.8.1947 kamen Polizeikolonnen mit Autos und umkreisten die gesamte Gemeinde, so daß niemand flüchten konnte. Dies geschah morgens um 3.30 Uhr. ... Die Deutschen wurden von den Polizisten geweckt und mußten in einer halben Stunde abmarschbereit sein. Dann fuhr man uns mit Lastkraftwagen zum Bahnhof. Mehrere Polizisten durchsuchten unser Gepäck und nahmen sich einfach, was ihnen gefiel.
Ein Parteiangehöriger der KP forderte uns auf, in die Partei einzutreten, denn KP-Parteimitglieder würde man nicht ausweisen. Mutter und ich beschlossen, nicht in die Partei zu gehen, denn wir waren früher auch in keiner Partei. ... Wir wurden wie Verbrecher bewacht und durften ohne polizeiliche Begleitung nicht einmal Wasser holen. Auch die Angehörigen durften nicht mehr zu uns kommen. ...
Nach 3 Tagen setzte sich unser Zug mit mehr als 300 Familien in Bewegung und wir mußten die Heimat verlassen. Vor der tschechischen Grenze wurden wir den tschechischen Behörden übergeben. ... Die Tschechen waren sehr grob zu uns. Wir verstanden auch nicht, was sie sagten. ... Wir fuhren anschließend noch 3 Tage und 3 Nächte, bis wir endlich in Pirna (in der sowjetischen Zone Deutschlands) ankamen.

In der russischen Zone ging es uns nicht sehr gut, darum entschloß ich mich, mit meiner Mutter wieder nach Hause zu gehen. Im Februar 1948 ließen wir unsere wenigen Habseligkeiten in Siegmar-Schönau zurück und gingen fort. Wir kamen in Österreich an und wollten weiter nach Ungarn. 8 km vor der ungarischen Grenze wurden wir von Einheimischen gewarnt, daß wir nicht in unser Unglück gehen sollten. Die Ungarn würden jeden erwischten Grenzgänger sofort einsperren und wieder abschieben. ... So blieben wir in Österreich.<<

Vertreibung aus dem Bezirk Köspont im Komitat Pest im August 1947

Erlebnisbericht der Bäuerin N. N. aus dem Bezirk Köspont im Komitat Pest in Ungarn (x008/194-197): >>22. Juni. In der Nacht war eine Razzia. Wir erwachten durch eine Schießerei. Ein Verwandter einer Nachbarin, der aus Rußland heimgekehrt war, wurde von der Polizei grün und blau geschlagen. Bei dieser Razzia fing man 36 Rußland-Heimkehrer, deren Familien man schon ausgesiedelt hatte. ...

In dieser Nacht wurden zahlreiche Einbrüche verübt. Auch das Lebensmittellager der amerikanischen "UNRRA-Organisation" wurde heimgesucht.

Heute benachrichtigte uns unser Advokat, daß Mici und ihr Mann über die Grenze aussiedeln müßten. ... Wir waren ganz durcheinander. ... Vielleicht wäre es besser den eisernen Vorhang hinter sich zu haben, bevor der Kommunismus endgültig siegen würde.

Unser Schwiegersohn kam heim. Er kehrte aus Österreich zurück. Wir konnten es kaum fassen. ... Wir warteten ab, was das Schicksal bringen würde. Im gesamten Land, auch in unserem Dorf, herrschten Terror, Korruption und politische Unruhe. Die angesiedelten Partisanen strebten und handelten nur danach, ohne Arbeit das Geld und die Güter der Deutschen zu erwerben. Sie hatten wieder eine lange Liste mit Namen von wohlhabenden Bürgern zusammengestellt. Diese Liste hatten sie der Aussiedlungskommission übergeben. Da es sich angeblich um politisch unzuverlässige Deutsche handeln würde, sollte man sie beim nächsten Transport unbedingt ins Ausland abschieben.

Es war vor dem 20. August 1947. ... Ein Bekannter kam mit hastigen Schritten in unser Haus. ... Er fragte, ob mein Mann nicht zu Haus wäre und sagte dann: "Ihr seid auch auf der Aussiedlungsliste." "Wir?, fragte ich fassungslos. Wir hatten doch ungarische Ausweise und Papiere. ...

Als mein Mann heimkam, suchte er sofort sämtliche Papiere zusammen und ging zur Behörde, um gegen unsere Aussiedlung zu protestieren. Man beachtete diesen Protest jedoch nicht. Später kamen Partisanen und Polizisten, um ein Inventar über den Viehbestand, landwirtschaftliche Maschinen, Vorräte, Möbel etc. zu erstellen. In einer anderen Liste erfaßten sie das Heu, Klee, Weizen, Gerste, Mais und die vielen Meter Holz, die wir damals auf dem Hof hatten.

Sie fanden nicht so viel Wein, wie sie gehofft hatten. Ein Partisan fragte: "Wo ist der Wein?", und klopfte auf die leeren Weinfässer. ... Wir hatten unseren Wein zufällig vor einigen Tagen verkauft. Von den Schweinen konnten sie nur noch 6 Stück aufnehmen, drei Schweine hatten wir zu den Nonnen ins naheliegende Kloster getrieben, als die Eindringlinge noch den Heuboden durchsuchten. ... Mein Mann war den Partisanen schon längst ein "Dorn im Auge" gewesen. Er hatte als Dorfrichter immer wieder Probleme bereitet. Nun nutzten sie die Gelegenheit, um ihn loszuwerden und schnappten nebenbei ein schönes Vermögen.

Wir fingen an, unsere Kleider in Kisten und Koffer zu packen. ... Wir hofften aber immer noch, daß es den Partisanen nicht gelingen würde, unsere Austreibung zu verwirklichen. Die Partisanen handelten rasch. Das hintere Hoftor wurde aufgerissen und bespannte Wagen fuhren in den Hof. Wir mußten zuschauen, wie sie sämtliches Getreide in Säcke füllten und auf die Wagen luden. Dann rissen Partisanen, die von Polizisten begleitet wurden, die Stalltüren auf, führten die Kühe hinaus und banden ihre Ketten an die Wagendeichsel. Die Pferde holte

man ebenfalls aus dem Stall. In den Augen mancher Partisanen sah man eine große Gier, als sie die Pferde aus dem Stall zerrten.
Unser Enkelkind weinte laut und schrie: "Warum nehmen die bösen Männer unsere Pferde fort?" Wir standen alle im Hof, waren machtlos und schauten zu, wie sie unsere gemästeten Schweine aus dem Stall trieben und auf Wagen verfrachteten.
Stefan mußte mit uns fort und sollte seine Braut, die er unter Mühen und Gefahren heimgebracht hatte, in Ungarn zurücklassen. Das Schicksal schlug in diesen Zeiten hart und rücksichtslos zu. ... Er bat uns um unsere Einwilligung und sie gingen zum Pfarrer. Sie konnten nicht mehr amtlich getraut werden, denn wir sollten ja schon morgen oder übermorgen in die Waggons geladen werden. ... In der Kirche bekamen sie eine Nottrauung. Da sie uns das Geflügel noch nicht weggenommen hatten, beschlossen wir, einige Hühner und Enten zu schlachten, um für unsere Brautleute ein Hochzeitsmahl herzurichten. ... Mein Mann und einige Schicksalsgenossen liefen fast bis zum letzten Augenblick zur Behörde, um unsere Austreibung zu verhindern.
Stefan verfrachtete noch Wein und Geflügel auf den Wagen unseres Nachbarn und brachte es zu seinen Schwiegereltern. Meine Tochter, ihr Mann und ich packten das Bettzeug, Kleider und Küchengeschirr zusammen. Jede Person durfte 90 Kilo mitnehmen. Unsere Waschfrau und der Dienstknecht halfen uns. Später zog die Anteilnahme und Neugierde weitere Bekannte und Nachbarn in unser Haus.
Es entstand ein Wirrwarr und heilloses Durcheinander, denn überall zwischen dem Gepäck standen Menschen, die Abschied nehmen wollten. Es waren bittere Stunden, die ich nie vergessen werde. Es war eine regelrechte Folter. In einem Augenblick hofften wir, daß noch nicht alles verloren wäre und wir bleiben könnten. Im nächsten Augenblick überfiel uns dann Erbitterung und Trostlosigkeit. ...
Es war früh am Morgen. Meine Tochter machte gerade die Betten, als ein großer Kerl und ein Polizist gegen die Küchentür schlugen. Sie brüllten in die Küche hinein: "In einer halben Stunde packen." Sie standen im Türrahmen, als ob sie uns den Weg versperren wollten. Da wußten wir, daß es aus war. ...
Der Polizist schaute zu, wie meine Tochter die Buben ankleidete. Wir mußten unsere Bündel, Kisten, Säcke ... in den Hof zum Tor tragen. ... Dann verschenkten wir das nicht eingepackte Bettzeug und Küchengeräte. ... Da wir mehr als 90 Kilo pro Person hatten, gab ich dem Polizisten 100 Forint. Er schob das Geld verständnisvoll in seine Hosentasche.
Wir standen im Hof und warteten auf den Abtransport. Dann kamen Partisanen mit Wagen. Sie füllten das Getreide, Mehl und andere Vorräte in Säcke, hoben die landwirtschaftlichen Geräte auf die Wagen. Sie holten die Weinfässer aus dem Keller und das Heu und den Klee aus der Scheune. ... Ihre Gier war so groß, daß sie nicht einmal unseren Abtransport abwarten konnten. ...
Ein Partisan schaute seine Liste durch und zählte uns. Er sagte uns, daß unsere alte Oma nicht auf der Liste stehen würde. Der Polizist und der Partisan wollten Oma deshalb nicht mitnehmen. Mein Mann hatte seine liebe Not, daß seine 78jährige Mutter nicht allein in Ungarn zurückbleiben mußte.
Ständig kamen Partisanen mit Fuhrwerken, um die restlichen Vorräte und landwirtschaftlichen Maschinen aufzuladen. ...
Dann fuhren große Lastkraftwagen vor das Tor. Wir mußten auf die Ladefläche steigen. Dort befanden sich einige Familien mit ihrem Gepäck. Als ich auf der Ladefläche saß, sah ich, daß sich eine ziemlich große Menschenmenge versammelt hatte, um diese Sensation zu begaffen. Die Lastkraftwagen fuhren an. Unser Haus, unser Heim verschwand für immer.
Die Lastkraftwagen fuhren in den Budapester Stadtteil Budafok zum Bahnhof. Wir mußten vor einer Sperre halten und wurden anschließend in Viehwaggons untergebracht. ... In unse-

rem Waggon waren schon 2 Familien mit Kindern und Gepäck. ... 2 junge Männer kontrollierten unser Gepäck. Ich mußte alles aufmachen. Mit Hast und Gier durchsuchten sie alles bis auf den Kistenboden, wühlten in Säcken und in den Kleiderbündeln herum. ...
In dem Rucksack mit den Konserven, Handtüchern und Seife, hatte ich unseren Goldschmuck eingenäht. Ein Bursche wühlte lange im Rucksack herum, warf ihn dann aber zur Seite. Sein Schnüffelsinn war aber ganz gut, denn diesen Rucksack nahm er sich mehrmals vor und durchsuchte den Inhalt. Eine kleine Kiste Seife und Handwerkszeug nahmen sie uns schließlich weg.
Es wurde Abend und wir standen immer noch im Bahnhof. Wir wurden von der Polizei bewacht und durften nur bis zum Schlagbaum gehen. Dort standen mein Bruder und seine Frau, um uns etwas Essen zu geben und nochmals Lebewohl zu sagen. Francis Mutter kam auch. Sie brachte uns einen Topf mit Schmalz und 3 Flaschen Cognac und Likör, die uns von den Aufsehern weggenommen wurden. ... Das Trinkwasser mußten wir uns mit Eimern und Töpfen aus dem Bahnhof holen. ...
Es war im August sehr heiß, und der Andrang vor der Trinkwasserausgabe wurde immer größer. Die Polizisten konnten den Ansturm nicht mehr bewältigen und forderten Verstärkung an. ... Da das ungarische Geld für uns keinen Wert mehr hatte, gab ich einer Ungarin eine größere Summe und bat sie, sie möge mir dafür Lebensmittel, Paprika und Küchengeschirr kaufen, da es dies in Deutschland wahrscheinlich nicht zu kaufen gab. Sie war ein ehrlicher Mensch und brachte mir später die Sachen. ...
Später kamen noch viele aus Rußland heimgekehrte Kriegsgefangene, die man bisher in einem Internierungslager festgehalten hatte. Es waren verwahrloste, unterernährte Gestalten. Danach erschien auch der Kommandant des Internierungslagers. ... Er war früher Friedhofswächter gewesen. Es handelte sich um einen kaltblütigen, herzlosen Mann. Wie oft hatte er meine Tochter und andere Frauen, die ihren Angehörigen Essen ins Internierungslager bringen wollten, absichtlich stundenlang in Kälte und Schnee warten lassen.
Die letzten Waggons wurden mit Schwaben vollgestopft. ... Der Zug war jetzt abfahrbereit und setzte sich allmählich in Bewegung. ... Wir winkten mit dem Taschentuch. ... Wir fuhren nach Hoyerswerda in die russische Zone Deutschlands.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Ost-Mitteleuropa in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

>>Wahrlich, ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bist du auch den letzten Pfennig bezahlt hast.<< (Matthäus 5, 26)

Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich in Ost-Mitteleuropa ein radikaler außen- und innenpolitischer Kurswechsel. Die "Provisorischen Nationalregierungen" wurden notgedrungen willige Befehlsempfänger und Vasallen der Sowjetunion. Diese neuen osteuropäischen Regierungen erließen frühzeitig "geeignete Gesetze" und Verordnungen, um die deutschen "Landesverräter" und "Volksfeinde" zu bestrafen und die rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Fundamente der Volksdeutschen zu zerstören.

Zu den Landesverrätern zählten Volksdeutsche, die "freiwillig" einer deutsch-faschistischen, militärischen oder polizeilichen Formation angehört hatten. Deutsche, die z.B. nach 1939 wieder ihre ehemaligen deutschen Familiennamen angenommen hatten oder vorübergehend in das Deutsche Reich geflüchtet waren, stufte man ebenfalls als Staatsfeinde ein. In den Nachkriegsjahren beseitigte man nicht nur alle Faschisten, sondern gleichzeitig verfolgte man überall politische Gegner der Kommunisten.

Da nur wenige Volks- und Reichsdeutsche, die sich damals noch in Polen aufhielten, eine "Treueerklärung" gegenüber dem polnischen Volk und Staat geleistet und die polnische Staatsbürgerschaft beantragt hatten, versuchten polnische Behörden, die Option der Staatsbürgerschaft gewaltsam durchzusetzen. Später verordnete man in Polen, in der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Rumänien und Ungarn die zwangsweise Übernahme der jeweiligen Staatsbürgerschaft per Gesetz. Gegen diese staatliche Repatriierung gab es kein Einspruchsrecht. Nach dieser "Gleichstellung" wurde es für die Deutschen noch schwieriger, eine Ausreisegenehmigung zu erhalten.

Die staatlich organisierte Aussiedlungsaktion der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten Ost-Mitteleuropas wurde mehrheitlich in den Jahren 1945 bis 1948 durchgeführt und endete im Jahre 1951. Durch die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa veränderte sich nicht nur die nationale, sondern auch die soziale Struktur entscheidend. In allen Vertreibungsstaaten begünstigte die Entrechtung, Entdeutschung und Vertreibung der Deutschen außerdem die Einführung des Kommunismus und leitete zwangsläufig den Abschied vom Westen ein.

Im Rahmen der rücksichtslosen kommunistischen Wirtschaftspläne erfolgten z.B. 1951/52 in Rumänien staatlich organisierte Zwangsumsiedlungen, von denen die Volksdeutschen besonders stark betroffen waren. Im Banat wurden etwa 30.000 bis 40.000 Schwaben in die nur dünn besiedelte Baragan-Steppe zwischen Donau und Ialomita verschleppt.

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Polen sowie in den sowjetisch und den polnisch verwalteten Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über das Schicksal der Deutschen in Polen und in den polnisch verwalteten Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie (x001/128E-131E): >>... In den 1944 und 1945 erlassenen Gesetzen war zunächst ganz allgemein vom Ausschluß "feindlicher Elemente" gesprochen worden, später - im Dekret vom 13. September 1946 - ist dann ausdrücklich festgelegt worden, daß es sich hierbei um die "Ausscheidung von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Volksgemeinschaft" handelte.

Es wurde darin festgelegt, daß als Kriterium der deutschen Volkszugehörigkeit die aktive Bekundung der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum zu gelten habe, wobei die während des Krieges vorgenommenen Deutschtumserklärungen als nicht allein maßgeblich bezeichnet wurden, weil man nur die echten deutschen Volkszugehörigen treffen wollte, nicht alle Personen, die sich unter dem Druck der Verhältnisse während des Krieges formell zum Deutschtum bekannt hatten. Als Folge der Ausschließung aus der polnischen Volksgemeinschaft wurde in Art. 4 des Dekretes vom 13. September 1946 die Aussiedlung aus dem polnischen Staatsgebiet festgelegt.

Die nationale Ausschließungspolitik des polnischen Staates ist formell erst mit dem Gesetz vom 20. Juli 1950 abgeschlossen worden, das schon einen rein kommunistischen Tenor besaß und gegenüber der von nationalistischen Tendenzen bestimmten Politik der ersten Nachkriegsjahre die Stärkung der "Volksmacht" in den Vordergrund stellte. Alle Verfahren gegen polnische Bürger, die in der Zeit des Krieges ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum oder ihre Deutschstämmigkeit bekundet hatten, wurden eingestellt, neue nicht mehr eingeleitet. Den Betroffenen wurden die vollen Bürgerrechte zurückgegeben. –

Da aber bis zum Frühjahr 1950 die große Masse der in Polen beheimateten Volksdeutschen bereits ausgewiesen war, konnte dieses Gesetz im wesentlichen nur den "Rehabilitierten" Erleichterungen bringen; für das Deutschtum in Polen brachte nicht dieser gesetzliche Akt, sondern die Austreibung den Abschluß jahrelanger Verfolgung.

Der Leidensweg der Deutschen in Polen läßt sich aus den Gesetzestexten allein nicht erkennen. Die Erlebnisberichte erst geben uns ein Bild davon, wie die Gesetze im einzelnen angewandt wurden, und welche Folgen sie für die Deutschen hatten. Die Maßnahmen der Enteignung, der Internierung und der Zwangsarbeit machen die furchtbare Wirklichkeit aus, in die sich die deutsche Bevölkerung gestellt sah.

Zu den ersten folgenschweren Maßnahmen, die der polnische Staat gegen die deutsche Bevölkerung verhängte, gehörte die entschädigungslose Vermögensenteignung. Sie wurde in verschiedenen Formen durchgeführt und bis Ende Mai 1945 beendet. Es begann damit, daß einzelne Polen sofort nach dem Einmarsch russischer Truppen Wohnungen, Häuser und Höfe deutscher Eigentümer für sich in Besitz nahmen. Nach dem Erlaß des Dekrets vom 28. Februar 1945, welches ganz allgemein die Enteignung der deutschen Bevölkerung anordnete, legalisierten polnische Behörden dieses eigenmächtige Vorgehen.

Bei wachsendem Zustrom polnischer Interessenten wurden die Enteignungen in den Monaten März bis Mai 1945 in geschlossenen Aktionen auf ganze Dörfer ausgedehnt und die deutschen Bewohner kurzfristig aus ihren Höfen und Häusern herausgesetzt. Besitzanweisungen wurden ausgestellt, bei deren Verteilung sich bereits der Einfluß der Kommunistischen Partei bemerkbar machte. Neben polnischen Umsiedlern aus den von Rußland annektierten Gebieten Polens waren es vornehmlich die polnischen Landarbeiter deutscher Bauern, die bei der Verteilung deutschen Eigentums berücksichtigt wurden. Größere Güter soweit sie nicht von der russischen Armee in Verwaltung genommen worden waren, verfielen der Bodenreform und

wurden nach der Parzellierung an polnische Siedler verteilt.
Manche Polen, die ihren neuen Besitz antraten, gestatteten den enteigneten Deutschen, auf ihrem Anwesen zu bleiben, sei es, um sie nicht unmittelbar dem Elend preiszugeben, sei es, um ihre Arbeitskraft auszunützen. In Dachkammern, Schuppen und Abstellräume verdrängt, wurden diese Deutschen auf ihren ererbten Höfen zu bloßen Arbeitskräften der neuen polnischen Besitzer und mußten für karge Nahrung ohne Entgelt schwerste Arbeiten verrichten, oftmals unter Schikanen und Mißhandlungen.
Andere wiederum wurden von den neuen polnischen Besitzern sofort von ihrem Eigentum verjagt, ohne daß die Eindringlinge Rücksicht auf Alte und Kinder nahmen. Den Vertriebenen wurde nicht einmal gestattet, das Lebensnotwendige einzupacken; obdachlos, hungernd und frierend irrten sie umher, bis sie, oft erst nach Tagen, Unterschlupf fanden in verfallenen Gebäuden, in Viehställen, bei Verwandten oder mitleidigen Polen, die sich durch ihre Aufnahme selbst gefährdeten.
Besonders hart traf dieser Verlust diejenigen Deutschen, die durch die Umsiedlungsaktion der nationalsozialistischen Regierung in den Jahren 1939 und 1940 schon einmal ihre Heimat in Ost- und Südosteuropa verloren hatten. Sie waren im damaligen Warthegau in landwirtschaftliche Betriebe eingewiesen worden, deren polnische Besitzer man vorher entfernt hatte Nun kehrten diese oft schon im Gefolge der russischen Truppen zurück und ließen ihre Erbitterung an den persönlich unschuldigen, wider ihren Willen in die nationalsozialistische Verdrängungspolitik verstrickten, heimatlosen Umsiedlern aus, denen die Rückkehr in ihre alte Heimat in den baltischen Ländern, in Rumänien, Jugoslawien versperrt war. –
Ein besonders tragisches Los erlebten zahlreiche Rußlanddeutsche. Viele von ihnen, zumindest diejenigen, die erst im Verlauf des Rückzuges der deutschen Truppen aus Rußland (1943/44) nach dem Warthegau gekommen und dort angesiedelt worden waren, wurden 1945 von den Sowjets aufgegriffen und in Straflager nach Rußland deportiert, wo vermutlich ein großer Teil von ihnen zugrunde gegangen ist.
Die Folge des Enteignungsdekrets vom 28. Februar 1945 war ein radikaler Umsturz der Besitz- und Vermögensverhältnisse der deutschen Bevölkerung in Polen. Anders als in den ostdeutschen Reichsgebieten, wo sich der Prozeß der Verelendung infolge des langsamen Einsikkerns polnischer Ansiedler nur allmählich vollzogen hatte, sah sich die deutsche Bevölkerung im Bereich des polnischen Staates mit einem Schlage der Besitzlosigkeit und der damit verbundenen materiellen Not ausgesetzt und als diskriminierte nationale Minderheit auf die niedrigste soziale Stufe herabgedrückt.
Bereits im Mai 1945 war infolge der radikalen Enteignung das gesamte Deutschtum im polnischen Staatsgebiet entwurzelt und hinter dem Stacheldraht der Internierungslager heimatlos geworden. Ihrer Freizügigkeit beraubt und aus dem polnischen Staat und der polnischen Gesellschaft ausgeschaltet, wurden die Volksdeutschen zu jahrelanger Zwangsarbeit herangezogen, bevor man sie außer Landes verwies.
Durch die Internierungslager und die schrecklichen Formen der Zwangsarbeit wurde das Schicksal der Deutschen im polnischen Staatsgebiet noch schwerer als das der Deutschen in den östlichen Provinzen des Reiches. ...<<

Lebensverhältnisse im Kreis Ebenrode, Aufenthalt in Litauen von 1948 bis 1951
Erlebnisbericht der Johanna M. aus Stallupönen, Kreis Ebenrode in Ostpreußen (x002/164):
>>Einige Frauen und ich wurden nach Gurschen bei Stallupönen versetzt. Dort mußten wir ... in der Landwirtschaft die schwerste Arbeit verrichten. Jeden Sonntag und jeden Feiertag mußten wir auf die Felder, und wenn dann die Arbeit auf den Feldern fertig war, mußten wir als Dachdecker arbeiten oder Leichen vergraben.
Wir bekamen 300 bis 400 g Brot, manchmal auch nur 200 g und eine Wassersuppe. Ich habe

meinem 12jährigen Sohn, der ja keine Verpflegung bekam, immer die Hälfte abgeben müssen. ... Ich wog damals nur noch 90 Pfund und mußte trotzdem täglich schwer arbeiten. Morgens gingen wir Frauen mit leerem Magen auf das Feld. Um 11.00 Uhr fielen die meisten Frauen vor Hunger um. Als ich mich einmal vor Schwäche auf mein Arbeitsgerät stützte, kam sofort ein Posten und schlug mich. ... Viele junge Frauen, die nicht mehr ein noch aus wußten, haben sich vor Verzweiflung das Leben genommen und sind einfach in einen Brunnen gesprungen. Oft blieben 2 oder 3 Kinder zurück.
Bis Juni 1947 waren mein Junge und ich auf dieser Kolchose. Wir gingen dann, weil wir nichts mehr zu essen hatten, nach Litauen. Der Weg dorthin war mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Wir durften uns nicht von der russischen Streife erwischen lassen. Die Litauer durften keine Deutschen aufnehmen. Es gab trotzdem sehr anständige Litauer, und diese gaben uns zu essen und versteckten uns vor der Polizei. Wenn sie dabei selbst erwischt wurden, marschierten sie ab nach Sibirien. Viele deutsche Frauen, die von der Polizei gefaßt wurden, wurden geschlagen und vergewaltigt.
Mein Sohn fand ... bei einem litauischen Bauern eine Arbeit. Der Bauer war sehr gut zu ihm. Er hat ihn ... dauernd vor der Polizei versteckt. 1948 wurde es dann besser. ... Ich bekam ebenfalls eine Arbeit. Wir durften etwas später auch schon nach Deutschland schreiben und unsere Angehörigen suchen lassen. Wir bekamen eine Unterkunft in einem Haus, aus dem man eine litauische Familie nach Sibirien verschleppt hatte.
Hier blieben wir bis zu unserer Abreise am 4. Mai 1951.<<

Gefängnishaft in Fordon bei Bromberg von 1948 bis 1949
Erlebnisbericht der E. S. aus Zoppot bei Danzig in Westpreußen (x002/474-476): >>Anfang Mai 1948 erkrankte ich an Bauchtyphus, nachdem ich in Danzig im August 1945 schon Flecktyphus überstanden hatte. Es wurde mir diesmal nicht erlaubt, mich hinzulegen. Ich wurde nicht ins Spital aufgenommen. Der damals in Fordon amtierende Arzt hatte Urlaub. Sein Vertreter, ein leitender polnischer Beamter, Melker von Beruf, erklärte meine Krankheit zur Komödie. Die Aufsichtsbeamtinnen, die meinen elenden Zustand sahen, versuchten mehrmals, meine Aufnahme ins Spital durchzusetzen. Es gelang ihnen nicht. Immer wieder wurde ich zurückgewiesen mit der Begründung: "Komödia!"
Vorausschicken muß ich noch, daß es damals in Fordon überhaupt sehr gefährlich war, zum Arzt zu gehen, denn in 90 von 100 Fällen wurden die Betreffenden etwa eine Stunde später abgeholt und für 48 Stunden in einen dunklen Keller gesperrt, in dem außer Ratten und schmutzigem Wasser auf dem Fußboden nichts vorhanden war. ...
Solange man nicht vom Arzt krankgeschrieben war oder ins Spital aufgenommen wurde, bestand Arbeitszwang. Außerdem durfte man sich während des Tages nicht hinlegen. Ich mußte mit dem hohen Fieber täglich morgens zum Appell antreten, dabei konnte ich kaum stehen und wurde beim Gehen von meinen Kameradinnen gestützt. Wenn mich das Bewußtsein verlassen wollte, hielt mich der Gedanke aufrecht: Nur nicht in den schrecklichen Keller kommen! Das wäre das Ende.
Über Mittag, während die anderen aßen, packten mich einige deutsche Kameradinnen auf ein Bett, versteckten mich, indem sie sich vor mich setzten, und sobald der Schlüssel ins Schloß gesteckt wurde, rissen sie mich auf und stellten mich auf die Beine.
Einmal gelang das nicht. ... Ich lag wieder halb bewußtlos auf dem Bett. Die Kameradinnen suchten in meinem Bündelchen nach Briefen, die ich versteckt bei mir trug, nach der Adresse meiner Mutter, um ihr von meinem Ableben berichten zu können, denn keiner glaubte mehr daran, daß ich durchkommen würde. Plötzlich ging die Tür auf, und der Vorsteher stand da. Ich richtete mich mühsam auf und war verängstigt.
(Ich hatte) nur den einen Gedanken im Sinn: Jetzt ist es zu Ende! Jetzt muß ich in den Keller,

und dann ist alles aus! Er sah mir forschend ins Gesicht, das geschwollen und fieberglühend war, und fragte dann die Stubenälteste, ein Polin: "Was ist mit der Frau passiert, die ist doch schwer krank." ... Er ordnete dann an, daß ich mich sofort ins Bett legen und am anderen Morgen ins Spital gehen sollte. ... Nach einer Untersuchung erfolgte (schließlich) meine Aufnahme ins Spital.
Um den Kierownik (leitender polnischer Beamter) vor Strafe zu schützen, - es war ja ein bodenloser Leichtsinn, eine Typhuskranke in der Gemeinschaft von 800 Menschen zu lassen, - wurde ich ... lange Zeit isoliert gehalten. Das war mein Glück.
Als ich anfangs noch sehr schwach und teilweise ohne Besinnung (im Krankenhaus) lag, hörte ich, wie jemand zum Kierownik sagte: "Die Frau wird sterben." Darauf antwortete er: "Kann, kann, Bretter sind genug da!"
Mein Gedanke war: Den Gefallen tue ich euch nicht! Ich habe geatmet und immer wieder geatmet, so oft ich erwachte. Durch diese Atemübungen bekam ich wieder neue Kraft. Etwas anderes stand mir nicht zur Verfügung. Das Atmen konnten sie mir jedoch nicht verbieten. Ich bekam weder Medizin noch irgendeine Behandlung noch besseres Essen.
Von Pflege war überhaupt nicht zu reden. Ich fühlte, daß das Herz durch meine systematischen Atemübungen allmählich wieder kräftiger schlug, das Leben in mir wieder neu zu pulsieren begann. Das Fenster war Tag und Nacht weit geöffnet, so daß die Atemübungen ständig frischen Sauerstoff in meinen erschöpften Körper bringen konnten. Anfangs verlor ich noch oft das Bewußtsein, allmählich aber wurde es besser. Nach 3 Monaten durfte ich schon spazieren gehen. ...
Sie brauchten wieder einen zuverlässigen Menschen, der darüber hinaus ... beruhigend auf die Patienten einwirkte. Man übertrug mir die Pflege einer schwerkranken deutschen Frau, die nicht mehr lange zu leben hatte. Außerdem mußte ich bei einer polnischen Mörderin Wache halten, die Selbstmordversuche durch Erhängen gemacht hatte und das Essen verweigerte. Sie wurde künstlich ernährt.
Ich war schon durch meine tägliche Arbeit reichlich erschöpft. Die schwache Ernährung - nur trockenes Brot und dünne Wassersuppe - gab nur wenig Kraft. Dazu kam noch die Mehrbelastung durch die Versorgung der Frauen und das unruhige Schlafen bei Licht sowie die ständige Beobachtung von seiten der Nachtwache. ...
Ich war (nach der überstandenen Bauchtyphuserkrankung) so schwach, daß mir auch die leichteste Arbeit schwerfiel, und behielt ständig leichte Temperaturen, so daß ich nach meiner Entlassung aus dem Zuchthaus Fordon bei der Einlieferung in das Straflager Potulice unter Tbc-Verdacht in die Isolierabteilung kam.
Die letzten beiden Ärzte in Fordon - Militärärzte - waren sehr gut, auch zu uns Deutschen, bei aller Strenge ihrer Vorschriften. Sie machten keine Unterschiede. ...
Potulice, das schlimmste Straflager Polens, war eine Hölle! Obgleich ich meine Strafe am 28. Februar 1949 abgesessen hatte, wurde ich nicht in die Freiheit entlassen, sondern unter Bewachung nach Potulice gebracht. Männer, Frauen und Kinder jeden Alters, besonders auch viele alte und gebrechliche Leute (wurden dort interniert).
Zum Lager Potulice gehörten zu meiner Zeit über 17.000 Deutsche. Etwa 7.000 waren im Lager, die übrigen (hatte man) als Arbeitskräfte außerhalb des Lagers untergebracht. In Warschau allein waren Tausende mit den Aufräumungsarbeiten und dem Wiederaufbau beschäftigt, die ebenfalls zum Lager Potulice gehörten.<<

Verhältnisse im Internierungslager Potulice von November 1948 bis Juni 1949

Erlebnisbericht der Bäuerin Berta P. aus dem Kreis Marienburg in Westpreußen (x002/480-481): >>Im November 1948 kamen 65 Frauen in einen Gänsemastbetrieb, darunter bin auch ich gewesen. ...

Wir wurden in einer Baracke mit 4 Räumen untergebracht und mußten um 4.00 Uhr aufstehen, ... und den Kaffee und das Brot im Stehen einnehmen. Dann kam ein Beamter; wir mußten ... eine Stunde marschieren. ... Wenn wir nicht schnell genug liefen und etwas zurückblieben, kam er mit dem Knüppel und schlug drauf los. Da meine Schuhe inzwischen abgerissen waren, bekam ich ein Paar abgeschnittene Gummistiefel, ungefähr Größe 45, obwohl ich Schuhgröße 38 bis 39 hatte. Ich mußte mir viele Lumpen um die Füße wickeln, damit ich sie nicht verlor. Später platzten die Stiefel am Spann auf, und ich mußte sie mit einem Bindfaden ringsherum festbinden.
Wir mußten über 2 Monate lang ungebrühte Gänse und Puten rupfen. Es durfte nicht eine Feder oder ein Spier zu sehen sein, dann flogen sie uns gleich an den Kopf. Hier waren auch 65 Polinnen aus Bromberg beschäftigt, die im Akkord arbeiteten. Sie schafften am Tag 8 bis 10 Gänse und durften sich die Gänse aussuchen. Die Gänse, die sich schwer rupfen ließen, ließen die polnischen Akkord-Arbeiterinnen für uns Deutsche zurück. Natürlich schafften wir dann nicht so viele Gänse und wurden beschimpft. ...
Drei- bis viermal in der Woche mußten wir bis um 23.00 Uhr arbeiten. Wenn wir zu Hause ankamen, war es bereits 24.00 Uhr. ... Morgens um 6.00 Uhr konnten wir oft nicht einmal unsere Suppe essen, weil der Aufseher vorher kam, um den Abmarschbefehl zur Arbeit zu erteilen. ... Durch das ständige Gänse- und Putenrupfen waren meine Hände (bald) ganz verkrüppelt.
Ende Januar 1949 kamen wir wieder nach Potulice zurück. Wir wurden wieder zur Arbeit verschickt. Ich kam zu einem Bauern. ... Ich mußte früh um 5.00 Uhr aufstehen, vor 23.00 bis 24.00 Uhr kam ich nie ins Bett. Zum Frühstück gab es Milchsuppe, die Hälfte (bestand aus) Magermilch, die andere Hälfte aus Wasser und dazu trockenes Brot. Brot konnte ich aber essen, soviel ich wollte. Das Brot war gut.
(Ich mußte) aber furchtbar schwer arbeiten. ... Der Dung lag ein bis eineinhalb Meter hoch. Der Dung wurde von 3 Leuten losgepickt. Ich stand an der Stalltür und mußte ihn auf den Wagen werfen. Die Fladen waren sehr groß und schwer. ... Ich weinte vor (Erschöpfung und) Schmerzen. Da ging der 24jährige Sohn (des polnischen Bauern) auf mich los und wollte mich schlagen und schimpfte ich wäre faul. ... In diesem Moment war mir alles egal, und auch ich hob die Forke und sagte ihm: "Jeder dumme Junge kann eine alte Frau schlagen." ...
Am 24. Juni ging es zum Transport. Um 2.00 Uhr nachts mußten wir uns im Hof aufstellen, um 4.00 Uhr marschierten wir bis Nakel. Dort ging es in den Zug und um 14.00 Uhr fuhren wir los.
Als wir in Frankfurt waren, atmeten wir erst einmal auf, und es wurde das Lied gesungen: "Nun danket alle Gott ..." Wir kamen ins Lager Fürstenwalde - Berlin. Dort mußten wir 14 Tage bleiben. Dreimal in der Woche mußten wir zur Kundgebung. Es wurde uns gesagt, wir sollten nur nicht nach dem Westen, dort wäre Hungersnot und keine Arbeit.<<

Verhältnisse im Internierungslager Potulice von März bis April 1949
Erlebnisbericht der Mira B. aus dem Kreis Bromberg in Westpreußen (x002/533-534): >>Am 20. März 1949 kam ich dann in das Vernichtungslager Potulice, zu welchem wir seit 1946 gehörten. Dort verlebte ich auch noch unendlich schwere Stunden. Es war am Sonntag, als ich nach Potulice gebracht wurde. Als ich ins Lager kam, brachte mich ein Lagerpolizist in ein Einzelzimmer. Dort mußte ich nun 3 Tage und 3 Nächte hinter verschlossenen Türen und doppeltem Stachel- und Maschendraht allein am Fenster sitzen. So sperrte man viele tausend Menschen ohne jede Ursache ein. ...
In den Baracken waren die Bettgestelle ... ohne Stroh, so mußten wir auf den harten Brettern liegen. Es waren dort so viele Wanzen, daß man ganz und gar zerbissen war. Nach 3 Tagen kam ich dann zur Kontrolle und auch zu den anderen Deutschen, die im Lager waren.

Nach 3 Wochen bekam ich dann durch Zufall meine Mutter zu sehen. Meine Mutti war schon einige Wochen länger im Lager als ich. Es ging der Transport nach Deutschland. Ich glaubte mein Herz verging vor Leid, daß ich nicht mit durfte, denn die Polen sagten: "Die Jugend bleibt bis zuletzt." ...
Inzwischen war auch mein Vater ins Lager gekommen, von dem wir 4 Jahre lang nichts gehört hatten. Mein Vater meldete uns dann für den zweiten Transport nach Deutschland an. Unter schwierigen Umständen bekamen mich meine Eltern frei. Wir fuhren dann am 20. April mit einem Transport, der vom Roten Kreuz begleitet wurde, von Nakel, Kreis Wirsitz, los.<<

Zwangsarbeit im Kreis Kolmar von 1946 bis Mai 1950

Erlebnisbericht der Bäuerin M. R. aus dem Kreis Kolmar in Posen (x002/555): >>Da wir nur wenige Männer hatten, mußten die Frauen alle schweren Arbeiten erledigen. Im Herbst brach meine Mutter ... auf dem Felde zusammen. Sie bekam täglich schwere Herzanfälle. Blieb sie nur einen Tag zu Hause, so kam schon der Verwalter: "Arbeiten Sie morgen nicht, so bringe ich Sie morgen ins Lager." So mußte sie wieder mit, bis es ganz aus war. Mutter wurde dann zum Arzt geschafft und wurde arbeitsunfähig geschrieben.
Tag für Tag und Jahr für Jahr vergingen. In den Jahren 1947 bis 1948 ... besserten sich dann die Verhältnisse. Wir bekamen (für unsere Arbeit) Brot, Roggenmehl, auch etwas Milch und ein paar polnische Zloty, so daß wir uns Streichhölzer, Zucker und andere nötige Teile für den Lebensunterhalt kaufen konnten. Ab Ende 1948 bekamen wir täglich ein Deputat von 2 Pfund Kartoffeln, 4 Pfund Roggen, 1 ½ Pfund Gerste und 1 Liter Milch. Es gab auch mehr Geld. Wir mußten dafür vor allem Kleidung kaufen, denn unsere Kleidung war fast völlig zerrissen.
Mit meiner Arbeitskraft ging es (allmählich) ... dem Ende entgegen. (Wir mußten) jeden Sonntag wie am Alltag arbeiten und oftmals ... schwere Kornsäcke tragen. ... So kam es, daß ich 14 Tage arbeitete und 4 Wochen (krank zu Hause) lag. Meine Mutter versuchte trotz aller Not noch sparsamer zu wirtschaften, um ein paar Zloty für einen Antrag des Warschauer Ministeriums zu sparen. Aber alle Bemühungen, nach Deutschland zu kommen, blieben erfolglos. ...
Ich schrieb meiner Tante, die auch aus dem Kreis Kolmar stammte und als Flüchtling in Delmenhorst war, daß sie einen Antrag nach Warschau senden sollte. Mit aller Mühe bekam sie die nötigen Unterlagen und schickte den Ausreiseantrag am 24. März ab. Am 9. Mai erhielten wir die Nachricht aus Warschau, daß man unsere Ausreise nach Deutschland genehmigt hätte. Mit großer Freude, endlich von dem Joch erlöst zu werden, packten wir unsere Habseligkeiten und fuhren am 25. Mai ab. Am 7. Juni 1950 kamen wir auf dem Delmenhorster Bahnhof an.<<

Erzwingung der Option für den polnischen Staat im Kreis Sensburg im Februar 1949

Erlebnisbericht des G. S. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/880-881): >>Am ... 8. Februar kam ein Junge: Ich sollte mich gleich beim Soltys (polnischer Bürgermeister) melden. Wir beendeten unser Frühstück und gingen hin. ...
Ein junger Mann, ca. 30 Jahre alt, stellte sich als UB-Mann (polnischer Geheimpolizist) aus Allenstein vor. ... Nach der Vorstellung und Erklärung ... fragte er mich, weshalb ich nicht unterschreiben (und für Polen optieren) wollte. ... Ich erklärte, daß ich in Westfalen geboren wäre, meine Verwandtschaft und mein ältester Sohn seien dort, wie könnte ich hierbleiben und unterschreiben. ... 2 Stunden dauerte diese Bearbeitung mit guten (Vorschlägen) und bösen Drohungen.
Er versprach mir eine Rente, Rückgabe von Pferd und Kuh und (begann über) die Freiheit zu predigen. Ich sollte mit meiner Familie als erster unterschreiben und dann alle werben. Ich blieb jedoch fest, denn ich konnte es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. ... Dann entließ

er mich. Ich sollte mich um 14.00 Uhr ... im Amtsbüro des Verwaltungsbezirkes melden.
Am 10. Februar ließ man mich wieder holen. ... Ich sollte als erster unterschreiben und alle anderen werben. Der UB-Mann hielt lange Reden und betonte, daß man uns nach Sensburg bringen würde. Dort müßten wir unter Garantie für Polen optieren. Aber alle blieben fest. ... Es waren schwere Stunden. ...
Wir wurden per Bahn nach Mragowo (Sensburg) zur UB gebracht und in den Keller gesperrt. Am ... 19. Februar hatte man schon etliche schwer mißhandelt. Es war an diesen Tagen harter Frost. In dem Keller waren wir 9 Mann. In dem ungeheizten Keller konnten nur 4 auf der Pritsche liegen.
Am Montag brachten sie mich in den 3. Stock. Sie nötigten mich und forderten mich alsdann auf, den Pelz auszuziehen; ich weigerte mich. Es waren 4 Männer. Sie schlugen von allen Seiten gewaltig auf meinen Kopf, zogen den Pelz aus und schlugen mit Gummiknütteln. Nach einer Weile zogen sie mich bis auf die Hose aus und bearbeiteten ... den nackten Körper, ... bis ich ohnmächtig wurde.
Als ich wieder zu mir kam, fragten sie mich, ob ich unterschreibe. Alsdann schlugen sie mit 2 Mann auf die Fußsohlen. Einer hielt mir den Mund mit dem Taschentuch zu. Ich wurde wieder ohnmächtig. Danach sagte ich ihnen, daß sie mich nicht so quälen, sondern lieber totschlagen sollten. Sie brachten mir daraufhin eine Schnur, legten sie mir um den Hals, schnürten sie zu und forderten mich auf, mich zu erhängen. Dann boxten sie mich mit Fäusten, stellten mich an die Wand und schlugen mit den Handkanten gegen Hals, Wirbelsäule und Genick, bis ich zusammenbrach.
Anschließend setzten sie mich auf einen Stuhl und zwangen mich zur Unterschrift. Dann halfen sie mir beim Anziehen, Pelz und Hemd waren zerrissen. Danach setzten sie uns "zum Abkühlen" in ein kaltes Zimmer. ... So zwangen sie uns unter Marter zur Unterschrift.<<

Erzwingung der Option für den polnischen Staat im Kreis Sensburg im Februar 1949
Erlebnisbericht des R. G. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/882-883): >>Es war am 6. Februar 1949, um 15 Uhr, für uns Deutsche ... eine Magistratsversammlung anberaumt, auf der ein ansässiger Lehrer, ein Oberförster, ein polnischer Geheimpolizist und der polnische Bürgermeister uns folgende Nachricht übermittelten: "Nach einem Abkommen mit den Besatzungsmächten werden jetzt nie mehr von hier Deutschlandtransporte hinter die Oder fahren. Wir wollen ... Euch im guten raten, die polnische Staatsangehörigkeit zu vollziehen, zumal ihr 4 Jahre Zeit dazu hattet. Wir treten an Euch das letzte Mal heran ohne Zwang, auch ohne Schlagen: schreibt noch heute unter!" –
Da aber kein einziger ... (für Polen optierte), kündigten sie für den 8. Februar eine weitere Versammlung an.
8. Februar: (Der polnische) Landrat (Starost), ein Hauptmann ... der geheimen Polizei (UB), auch der Pfarrer erschien um 10.00 Uhr vormittags. Der Pastor sprach: "Mich hat der Magistrat auch geladen, um einige Sätze zu Euch zu sprechen: Wenn jemand einen Hof besitzt, so sieht er auf Ordnung und fegt ihn sauber und rein und so muß auch der junge polnische Staat sein Reich säubern, was in 4 Jahren noch verabsäumt wurde. Seht, Joseph und Maria sind soweit gegangen, um sich auch eintragen zu lassen; so müßt Ihr es auch tun."
Der Starost sagte: "Ich verlange, daß bis morgen abend 6.00 Uhr kein Deutscher mehr in C. sein darf. Dadurch erlangt ihr dieselben Rechte, ja noch bessere wie jeder andere Pole. Ihr könnt euch Grundstücke hier aussuchen und erhaltet ein Pferd, eine Kuh und Beihilfen, ja ihr könnt evtl. Eure Grundstücke zurückerhalten. Wer unterstützungsbedürftig ist, erhält Unterstützung, ebenso auch Rente." Diese Lockmittel zogen auch nicht. ...
Um 14.00 Uhr erschien der Kommandant und ein Milizionär in meiner Wohnung und brachten mich und meine Frau zum Verhör. Wir sagten dem polnischen Hauptmann, daß wir nicht

optieren könnten, weil wir 4 erwachsene Kinder im Reich hätten. Zu ihnen wollten wir.
... Als meine Frau vernommen wurde, sagte sie: "Wenn mein Mann nicht unterschreibt, unterschreibe ich auch nicht." Meine Frau wurde entlassen, während sie mich und 3 andere Deutsche ins Auto verfrachteten und nach Sensburg in den UB-Keller transportierten.
Der 78jährige B. wurde verhört. Da er wieder alles verweigerte, bekam er ein paar Ohrfeigen und man schlug ihn mit einem Lineal auf die Hände. Danach kam er zurück in den Keller. Ich wurde am zweiten Tag (aus dem UB-Keller) nach oben geholt. Hier saßen 3 in Zivil gekleidete Herren, etwa 22 bis 30 Jahre alt. Sie boten mir einen Stuhl an.
Der eine setzte sich dicht vor mich und rauchte eine Zigarette. Er fragte, warum ich in 4 Jahren nicht unterschrieben hätte. Antwort: "Mein Vater ist deutsch gewesen. Er konnte kein Wort Polnisch. ... Übrigens würde er sich im Grabe umdrehen, wenn ich das täte; ich will ... ins Reich zu meinen Kindern, damit ich nicht mehr so schwer arbeiten muß. ..."
Da erhielt ich mehrere Backpfeifen. Dann mußte ich die ... Finger der Hände zusammenballen. Einer schlug mit dem Lineal auf meine Fingerspitzen und auf meinen kahlen Kopf. - "Schreibst unter?" "Jetzt erst recht nicht!", sagte ich. - Ich wurde wieder eingesperrt.
... Beim zweiten Mal ... mußte ich zuerst die Stiefel und Strümpfe ausziehen und die nackten Füße auf einen Fußstuhl stellen. Dann schlugen sie mich mit Gummischläuchen auf die Sohlen, daß sie schwarz wurden, immer ... 2 Mann schlugen auf mich ein. Danach mußte ich die Hosen runterlassen, da gab's wieder eine Auflage. ... Dann mußte ich mich auf die Dielen setzen, sie packten mich an den Haaren und stellten mich wieder auf die Beine. Dann schlugen sie mich mit Fäusten auf die Halssehnen.
Zuletzt mußte ich mich mit dem Rücken zur Wand stellen. Sie faßten mich am Kinn und stießen mich mit dem Hinterkopf so 10- bis 12mal gegen die Wand. Dieser Akt dauerte über eine Stunde, so daß ich ganz beschwiemt war.
Als ich noch nicht unterschrieb, sagten sie: "Nach einer Stunde kommst wieder." - Beim vierten Male hatte ich Angst davor, krüppelig geschlagen oder zu Tode gemartert zu werden, und unterschrieb nach 5 Tagen und 5 Nächten. ...
Wir haben nur den einen Wunsch, dieses an die Öffentlichkeit zu bringen. ... So erging es etwa 13.000 Deutschen im Kreis Sensburg. Viele hatten Arm- und Beinbrüche. Warum sind so viele Deutsche mit Transporten rausgekommen und wir, der Rest nicht? Wir wissen ja absolut nicht, was gespielt wird. ...<<

Erzwingung der Option für den polnischen Staat im Kreis Sensburg im Februar 1949
Erlebnisbericht der H. W. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/884-886): >>Die Polen fingen an, die Deutschen zu schikanieren, um sie zur Unterschrift zu zwingen. Alle Deutschen reagierten kopflos.
Einer rannte zum anderen, aber nur heimlich, denn die Polen hatten uns streng verboten, in einen anderen Ort zu gehen. Wir durften auch nichts kaufen. Kein Pole durfte einem Deutschen etwas schenken. Wir sollten verhungern oder unterschreiben. - Dieses konnte uns jedoch nicht erschüttern, denn als Deutsche hatten wir schon größere Not mitgemacht. Deutsch waren wir, als es uns gut ging, deutsch bleiben wir, auch wenn uns schlecht geht. Man hörte, wie die Schikanen dörferweise durchgeführt wurden.
Man hat immer gesagt, warum halten die Deutschen nicht stand. Viele saßen im Keller, aber sie haben alle kleingekriegt. Mit Gummiknüppeln, Drahtseilen und Eisenstangen. Es wurden extra Polen angestellt, die Deutschen zu schlagen. Sie bekamen pro Tag 13.000 Zloty.
... Alle Deutschen unseres Dorfes mußten zur Versammlung. Dort wurden wir von 5 Leuten der Behörde und Polizei (Miliz und UB) empfangen. ... Ich wurde gefragt: "Werden Sie als Polin unterschreiben?" - Nein!" "Warum nicht?" - "Weil ich eine Deutsche bin!" ... "Sie sind (nicht in Ostpreußen, sondern) in Polen-Masuren geboren." - "Nein!" - "Wo ist Ihre Mutter?" -

Sie liegt krank zu Hause!" - "Die ist auch hier geboren?" "Ja!" "Die ist auch eine Polin und Sie auch." - "Nein, ich bin eine Deutsche und von einer deutschen Mutter geboren." - "Hier ist Polen, und wer hier geboren ist, ist Pole!" - "Ich bin keine Polin; als ich geboren bin, gehörte alles zum Deutschen Reich."
Da schrie er, ich sollte nicht frech werden. ... Danach fragte er mich, wo mein Vater wäre. - "Er ist am 23. März 1945 von Polen erschossen worden!" - Das sollte ich nicht noch einmal sagen. Nicht Polen, sondern Banden hätten meinen Vater erschossen. - "Ich unterschreibe nicht, ich will raus hinter die Oder, wo alle Deutschen sind," sagte ich. Anschließend mußte ich in den Keller zurück.
Unser Dorf umfaßte 80 Deutsche, und alle blieben standhaft. ... (Wir wurden alle mit Autos zur Polizeistation gebracht). Dort wurden wir alle paar Minuten verhört und auf uns eingeredet, daß wir unterschreiben müßten. Niemand unterschrieb!
Im Keller kamen wir mit Frauen zusammen, die hier schon 8 Tage ohne Verpflegung saßen. Etliche hatten schon die Zuzugsgenehmigung und alle Ausreisepapiere. Auf diese Frauen hatten sie es ganz besonders abgesehen. "Raus kommt keiner. Wenn Ihr nicht unterschreibt, kommt Ihr nach Warschau und (anschließend nach) Sibirien in Zwangslager!" - Das wollten wir auch, aber als Deutsche. Da wurden wir härter angefaßt. Alle sollten wir zur UB, und die würden uns schon kleinkriegen.
Dann sagten sie uns: "Es ist ein Befehl aus Moskau gekommen. Alle Deutschen müssen unterschreiben. Die Westmächte sind sich einig, und die Engländer und Amerikaner sind in Warschau gewesen und haben es bestätigt. Sie wollen von den Deutschen hier in Polen nichts wissen, nehmen keinen Deutschen mehr auf, denn dort ist eine zu große Hungersnot; auch werden alle Ostpreußen nach hier ausgewiesen. Und wenn wir nicht unterschreiben, kommen wir nicht mit heiler Haut raus." - Das (geschah) ... unter so einem Gebrüll, daß unsere Nerven es nicht aushielten und ... mehrere Frauen zusammenbrachen.
... Als ich zu mir kam, wollte ... ich nur noch als Deutsche sterben. Aber unsere Unterschrift war ihnen von großem Wert. Wir wurden ins Krankenhaus gebracht. Dort brach ich wieder zusammen. Aber durch Tropfen, Spritzen und Tabletten kam ich wieder zu mir.
Nach 3 Tagen wurden wir von der Polizei abgeholt und wie die schlimmsten Verbrecher durch die Stadt zum (UB)-Keller geführt. So krank wie wir waren, wurden wir ... in die kalte Zelle hinter starke Eisengitter gesteckt. Hier ging es bunt zu. Alle paar Stunden (wurden wir) verhört.
... Männer, vom Jüngling bis zum Greis, ... haben sie die Kleider vom Leibe gerissen und ... (den) bloßen Körper mit Drahtseilen, Stöcken und Eisenstangen bearbeitet. Ein Vater saß dort mit 2 Söhnen. Die Söhne haben sie nicht geschlagen. Der Vater wurde aber so geschlagen, daß er zusammenbrach. Man goß ihm dann einen Eimer Wasser über den Kopf und verabreichte ihm noch "eine Schicht". Der Mann hielt es 14 Tage aus. ... (Doch brutale) Gewalt bricht Eisen!
... Eine junge Frau und ein junges Mädchen wurden in den Wald gebracht und dort vergewaltigt. Danach haben sie unterschrieben und alles zur Anzeige gebracht. Jetzt hörte ich, daß man diese Frauen in der Nacht mit einem Auto abgeholt hat. Keiner weiß, was mit den Frauen geschehen ist.
Andere Frauen mußten im Hemd draußen stehen, junge Mädchen mußten nackt Wasser tragen, es war Februar. Man hat uns immer wieder gesagt, daß wir als Deutsche nicht mehr aus dem Keller kommen. Die Männer wurden so geschlagen, daß sie es nicht aushalten konnten und alle unterschrieben haben. Frauen wurden festgeschnallt und geschlagen, daß das Blut ... spritzte. Man sah ein, es war alles zwecklos. Wem ist damit geholfen, wenn sie uns die Knochen kaputtschlagen, und am Ende müssen wir doch unterschreiben.
Ich hatte besonders viel zu leiden, weil ich kein Wort Polnisch konnte und immer einen Dol-

metscher brauchte. ... Ich war sehr krank und wußte nicht mehr aus noch ein. Sie merkten es und fragten mich, warum ich so mit meiner Gesundheit spielen würde. Ich soll unterschreiben, und dann wird mir Hilfe geleistet. Darauf habe ich gar nicht geachtet, denn man kannte ja ihre Hilfe. - Mit Gutem und Bösem, einigen Stößen und Schlägen ins Gesicht, wurde ich dann gezwungen, zu unterschreiben.
Ich habe von allen Personen, die aus unserem Dorf festgenommen wurden, als letzte Frau unterschrieben. Als ich nach Hause kam, brach ich wieder zusammen, lag 3 Stunden ohne Bewußtsein und war 14 Tage lang schwer krank. (Ich konnte mich lange) ... nicht erholen und beruhigen, daß ich unterschreiben mußte.
Auf dem Schein ... stand: Ich bitte um die polnische Staatsangehörigkeit. ... Es war unmöglich, diesem Zwang Widerstand zu leisten. ... Im Kreis Ortelsburg wurden die Deutschen auch gezwungen, für Polen zu optieren. Dort waren die Schikanen noch schlimmer als im Kreis Sensburg. Viele Leute haben es mit ihrem Leben bezahlt, sind irre geworden, haben sich aus Verzweiflung erhängt oder sind an den Schlägen verstorben. ...
Hat man uns ... Deutsche wirklich vergessen? Wenn wir auch unterschreiben mußten, unser Herz ... ist deutsch und schreit zu euch (im Westen) und gen Himmel nach Hilfe und Befreiung. Erbarmt euch unsrer Not! ...<<

Lebensverhältnisse und Zwangsmaßnahmen im Kreis Sensburg von 1949 bis 1951
Erlebnisbericht des M. E. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/886-895): >>Mit zunehmender Besorgnis verglichen wir Pressenotizen. ... Es wurde bereits im Juli 1949 erklärt, daß wir gar nicht daran zu denken brauchten, nach ... Westdeutschland umgesiedelt zu werden. ...
Es war für uns eine verzweifelte Lage, daran glauben zu müssen, was die Polen erklärten. "Man will uns in Deutschland nicht haben; laut internationaler Vereinbarung müssen wir Polen werden." Wir sträubten uns, daran zu glauben, daß auch gewisse deutsche Kreise (des kommunistischen Regimes in der Sowjetzone) an der Ablehnung unserer Umsiedlung beteiligt sein sollten.
Nach all dem Anfachen der Hoffnung, der Enttäuschung und Vertröstung sowie Wiederanfachung der Hoffnung schien uns diese Version beinahe glaubhaft, die lautete, daß man uns durch Versprechungen und Vertröstungen so lange hinhalten wollte, bis man den Polen, wie im Februar dieses Jahres, weitere Vollmachten zu unserer zwangsweisen Einbürgerung geben würde, um dann bedauernd die Achseln zu zucken und zu sagen, daß man nun nichts mehr machen könnte.
Unsere Lage war sehr schwer. Am 7. April 1946 hatte man unser Gehöft in Brand geschossen. Dadurch verloren wir alles, was uns nach 4wöchiger Flucht noch übriggeblieben war. Das viele Geld für eine Schwarzfahrt nach Deutschland aufzubringen, war völlig unmöglich. Wir lebten jahrelang bei allerschwerster Arbeit in mangelhafter Kleidung - ohne Pferd und Kuh, ohne Schaf und Schwein, ohne Fett und Milch - von Kartoffeln und Schwarzbrot.
In Deutschland gab man uns auf das Bitten unserer Angehörigen keine Zuzugsgenehmigung. Das Permit Office (in Polen) verlangte aber eine Zuzugsgenehmigung. Es schien ein vereinbartes Trickspiel zu sein. Dafür duldeten, darbten und litten wir, daß man uns in Deutschland die Tür verschloß. Dafür waren (also meine) 2 Söhne und mein Bruder gefallen, daß wir nun betteln müssen, um nach jahrelangen Leiden als Deutsche nach Deutschland zu gelangen.
Als wir uns der ... polnischen Februarfolter dieses Jahres beugen mußten, wandten wir uns auf Anraten der Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände in Hamburg - unter Hinweis auf unsere Erpressung - an das polnische Außenministerium, mit der Bitte um Ausweisung aus Polen. ...
Als vor mehr als einem Jahr die ... polnische Februarfolter 1949 gegen uns einsetzte, der wir

uns nach 3 Wochen Gegenwehr doch beugen mußten, erklärte man uns und unseren Angehörigen in Deutschland viele Dutzend Male: "Nein, nein, diese Unterschriften gelten nicht, um nun im Frühjahr dieses Jahres von deutscher Seite zu erklären, die Frage der Zwangsoptierten steht noch offen. - Wir sind nicht schlichtweg Zwangsoptierte, sondern nach internationaler Festlegung Foltererpreßte. ...
Wir erklären hier zum wiederholten Male, was wir in früheren Anträgen ausführlich darlegten, daß wir nicht aus eigenem Wollen oder Verschulden in Polen geblieben sind, sondern daß wir von allen Stellen mit Versprechungen und Vertröstungen hingehalten und von allen Stellen nicht nach Deutschland gelassen wurden.
Was wir bei unserer Lage zu den Zukunftsvorhersagen empfinden müssen, brauchen wir wohl nicht näher darzulegen. Es ist uns in all diesen Jahren überhaupt nichts erspart geblieben, alles, was hier überhaupt durchzustehen war, haben wir tragen müssen, aber all das ist nichts gegen diese Grausamkeit, die man uns nun unter Mitwissen und Mithilfe von deutschen Stellen antun will. Haben wir darum jahrelang als Deutsche für Deutschland so unsäglich gelitten, um nun von Deutschland den Eselstritt zu erhalten? Wenn jemand ein moralisches Recht auf Umsiedlung nach Deutschland hat, dann glauben wir, es zu besitzen.
Wir erklären, daß wir bis zum heutigen Tage dem polnischen Staat nicht zu der geringsten Kleinigkeit verpflichtet sind, daß wir mit dem polnischen Staat nicht die geringste Bindung eingegangen sind, daß wir vom polnischen Staat nicht die geringste Kleinigkeit annahmen, erhielten oder verlangten. Wir haben lediglich jahrelang in vielen, vielen schriftlichen und mündlichen Gesuchen um unsere Umsiedlung gebeten, die uns sehr, sehr oft zugesichert wurde, die bis heute aber nicht ... erfolgte.
Wir gehören zu jener deutschen Volksgruppe im Süden Ostpreußens, der die Kreise Sensburg, Ortelsburg und Johannisburg umfaßt, die sich der ... polnischen Februarfolter 1949 beugen mußte.
Die Tatsachen dieser Aktion, die nur in der Inquisition und den Hexenprozessen des finsteren Mittelalters ihre Parallele hat, sind in Deutschland sehr gut bekannt. Wir haben uns mehrfach beschwerdeführend an das polnische Außenministerium sowie an alle untergeordneten polnischen Dienststellen gewandt, außerdem an das Internationale Rote Kreuz in Warschau, Genf, in Deutschland und Schweden. Alles erfolglos.
Sollen wir denn glauben, was man uns immer wieder andeutete, daß man uns für Geld verkauft hat, wie man Vieh verkauft? Warum beachtet man unsere Bitten all die Jahre nicht? Wir wissen nach den all vielen Anfragen, Bitten und Gesuchen immer noch nicht, was wir eigentlich sind. Sind wir einer unter der Hand verkauften Menschengruppe angehörig? Sind wir als lebendes Inventar Deutschlands Reparationsmaterial geworden? Sind wir Demontage-Deutsche wie die Fabriken? Sind wir Verbannte? Sind wir Gefangene? Oder sind wir alles zusammen?
Polen können wir beim besten Willen nicht werden, weil wir nach (unserer) Abstammung auch nicht die geringste Beziehung zu dem Slawentum haben. Warum will man uns unter allen Umständen gegen unseren Willen auch von deutscher Seite ... den Polen überantworten? Haben wir darum all die Jahre so unendlich als Deutsche gelitten, um nun den Polen verkauft zu werden?
Wir hätten uns darum jahrelang nicht so quälen brauchen, es wäre ja viel einfacher gewesen. Aber es ist entsetzlich, von denen so lange hingehalten und vertröstet zu werden, um derentwegen man so litt und die uns das antun wollen, als Eselstritt, weil wir in der allertiefsten Zeit an Deutschland glaubten und bis zum heutigen Tage Deutschland die Treue hielten. Wir wissen, daß es auch noch in diesem Deutschland Männer gibt, die sich um unsere Umsiedlung nach Deutschland ernstlich mühen, daß es auch andere gibt, beweist die Tatsache, daß man uns den Polen überantworten will (Regierungserklärung des Ministerpräsidenten der DDR

vom 12. Oktober 1949 und andere Stellungnahmen der SED-Regierung).
Kann es etwa Furchtbareres geben, als sich sagen zu müssen, daß wir nach Anschein der Dinge in diesen Jahren als Narren gekämpft haben und darum gestorben sind, weil man die Angehörigen um ihre Treue zu Deutschland zu Narren gemacht hat? Kann es noch etwas Furchtbareres geben, als diesen Gedanken zu Ende zu denken? –
Wir haben das Schwerste in all diesen Jahren nur ertragen können, weil wir an Deutschland glauben konnten, weil wir die Hoffnung hatten, einmal kommen wir nach Deutschland, vielleicht nächste Woche, nächsten Monat, im Frühjahr, im Sommer, im Herbst, nächstes Jahr! Nun sind Glaube und Hoffnung zuschanden, weil jene Recht behalten haben, die das voraussagten, was wir fürchteten, und die uns für die Zukunft nur die Überantwortung an Polen prophezeien. ...
Nun gehen wir in den nächsten Wochen der dritten Folteraktion der polnischen Regierung entgegen, die, als Gesetz getarnt, uns endgültig zu polnischen Staatsangehörigen machen will. Am 22. Oktober 1951 ist folgendes Gesetz herausgegeben, wonach jeder polnische Einwohner des Landes verpflichtet ist, einen Personalausweis zu besitzen, wenn er das 18. Lebensjahr überschritten hat, unter bestimmten Voraussetzungen schon mit 16 Jahren. Diese Ausweise werden von den zuständigen Polizeistellen herausgegeben. Dazu müssen folgende Papiere als Unterlagen beigebracht werden:
1. Geburtsurkunde oder eine andere Urkunde ... aus der Ort und Datum der Geburt hervorgehen. ...
2. Militärpapiere ...
3. Die Meldekarte mit den Personalangaben. ... (Im März/April 1951 wurden die Eintragungen und Unterschriften der Meldekarte Anlaß zu der Legalisierungsfolteraktion 1951. Jeder Deutsche, der nicht unterschreiben wollte, um die polnische Staatsangehörigkeit zu erwerben, wurde in die Folterkeller eingesperrt und wieder so lange gefoltert, bis er unterschrieb, daß er die polnische Staatsangehörigkeit besitzen will. Viele Menschen konnten sich durch wochenlange Flucht in die Wälder vor der Folterunterschrift retten).
4. Berufsnachweis.
5. 3 Lichtbilder.
6. Ausgefüllter Vordruck.
Für polnische Staatsangehörige ist dieser Lichtbildausweis für 5 Jahre berechnet. Jugendliche von 16 bis 18 Jahren sind verpflichtet, sich einen Lichtbildausweis zu beschaffen, sofern sie im Schul- oder Arbeitsverhältnis stehen. Neben diesem Personalausweis sieht das Gesetz eine vorläufige Identitätsbescheinigung vor. Diese Identitätsbescheinigung sollen Jugendliche von 16 bis 18 Jahren erhalten, die nicht beim Erziehungsberechtigten wohnen, ferner Personen, deren Staatsangehörigkeit oder Identität nicht klar ist. Für diese Gruppe gilt der Ausweis nur für ein Jahr, für die Jugendlichen bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres.
Wer sich der Ausstellung dieser Ausweise entzieht, hat Haftstrafen bis zu 3 Jahren zu erwarten.
Unsere Situation ist nun folgende: Die polnischen Regierungsstellen sowie alle untergeordneten Stellen betrachten das Gebiet Süd-Ostpreußen als polnisch, weil es von einem "polnischen Stamm", den Masuren, bewohnt wird. Die Polen sagen: Weil es der deutschen Regierung gelungen ist, aus einem polnischen Stamm deutsche Staatsbürger zu erziehen, wird es ihnen auch möglich werden, diese in Polen zu verwandeln.
Daß wir Masuren sind, leugnen wir nicht ab, wir sind aber deutsche Masuren, daß haben wir 1920 bewiesen. (Es stimmt einfach) nicht, wenn der Pole sagt: "Masuren sind Polen" - Wir haben unserer Heimat 5 Jahre trotz schwerster Bedrängnis die Treue gehalten, in der Hoffnung, daß wir wenigstens deutsche Schulen und eine deutsche Verwaltung bekommen, aber wir sind in unserer Hoffnung bitter enttäuscht worden.

Unsere Kinder werden gezwungen, die polnische Schule zu besuchen. Wir werden mit hohen Steuern belastet, daß es unter keinen Umständen möglich ist, dieses Leben fortzusetzen. Wir sind (fast) nackt und barfuß, und so geht das Leben nicht weiter. Wir sind gewillt, in jedem anderen Land zu siedeln oder Sklaven zu spielen. Wir wollen uns jeder Nation unterwerfen, aber nicht hier als Geiseln bleiben, wie es 1939 in Bromberg und Soldau war. ... Wenn wir in Deutschland sind, bringen wir das Beste, was wir ... bringen können.
Die kommenden Wochen werden sehr schwer werden. Wir weigern uns gegen die Ausstellung der Ausweise, die uns zu Polen machen und verlangen, daß man uns zunächst den Ausweis für ein Jahr ausstellt, der für Ausländer ausgestellt wird. Wir bitten, uns rechtzeitig zu unterstützen und alles einzusetzen, um uns vor Folterzwang und Gewaltpolonisierung zu bewahren, denn es geht ... nunmehr ins achte Jahr (der Unfreiheit).<<

Erzwingung der Option für den polnischen Staat im Kreis Sensburg im März 1951
Erlebnisbericht des Jürgen I. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/890-891): >>18. März 1951: Die Attacke wegen der Option für Polen ist jetzt in vollem Gang. Es geht schlimmer zu als 1949. Es wird den Menschen eingeredet, daß es sich nur um einen Ausweis handelt. Dazu werden 3 Formblätter mit Fragen über Namen, Geburtstag, Jahr und Ort ausgefüllt. Auch die Namen des Vaters und der Mutter sowie deren Geburtsnamen sind anzugeben. - Auf der Rückseite steht noch Staatsangehörigkeit. Dort trug ich Deutscher ein. ... Unterschrieben habe ich noch nicht. Ich will abwarten, bis ich dazu aufgefordert werde. ...
Bei der Miliz ist der Keller immer voll. Verschiedene Frauen sitzen dort 3 bis 5 Tage. Schließlich unterschreiben sie alle. J. ... sitzt dort einen Tag. Dann wird er mit der Weisung entlassen, bis zum nächsten Tag um 15 Uhr zu unterschreiben, andernfalls würde man ihn zur polnischen Geheimpolizei nach Sensburg bringen. Es ist ein wahrer Jammer. Eine Frau bekommt hier auf dem Amt Weinkrämpfe. Bis zum 20. März soll diese Unterschriftenaktion wohl erledigt sein, höre ich. ... Dann gibt es für jeden eine Ausweiskarte ... und man ist polnischer Staatsangehöriger. ...
25. März 1951: Es ist der siebente Osterfeiertag unter fremder Herrschaft und die Lebensverhältnisse ... verschlechtern sich immer mehr. Die große Option für Polen ist noch nicht beendet. Wir Deutschen sollen jetzt Polen werden. ...
Dazu werden 3 Fragezettel mit Namen, Wohnort, Geburtsort und Jahr ... ausgefüllt. ... Es heißt, wegen Ausstellung eines Ausweises. 2 von den Fragezetteln werden unterschrieben. ... Dann gibt es den Ausweis mit den gleichen Angaben und der polnischen Staatsangehörigkeit. ... Die Keller der Miliz und hier auf dem Amt sind fast dauernd überfüllt mit Deutschen, die sich weigern, ihre Unterschrift zu leisten ...<<

Erzwingung der Option für den polnischen Staat im Kreis Sensburg im Februar 1951
Erlebnisbericht der Geschwister M. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/893-894): >>Es wird uns hier die polnische Staatsangehörigkeit aufgezwungen. (Es handelt sich um) eine Menschenjagd, wie ihr sie nicht kennt. Die Menschen irren umher und wollen sich dem Zwang entziehen. Wer erwischt wird, wird solange eingesperrt, bis er unterschreibt. ...
Dem Zwang entgeht keiner. Viele haben schon unterschrieben, die restlichen werden weiter gequält. Unser lieber Vater saß heute auch im Keller. Nun hat er 24 Stunden Bedenkzeit. Wir warten von einer Morgenwache zur anderen auf Hilfe und Rettung, nur sie kommt nicht. Wir haben alle keinen Mut und keine Lust zum Leben oder zur Arbeit. Wir sind nur immer froh, wenn wieder ein Tag ruhig vergangen ist. ...
Habt ihr drüben denn nichts von uns hört, daß Menschen es (trotz alledem) fertigbringen, von "deutsch-polnischer Freundschaft" zu reden (gemeint sind die Parolen der kommunistischen Sowjetzonenregierung). ...

Das ganze Volk schreit hier: "Nur raus, raus von hier!" - und sie brüllen uns wie die Löwen an: "Es kommt keiner raus!"... Die Aktionen reißen nicht ab, schon stehen uns neue bevor. ... Wir müssen tragen, was wir verdient haben, denn so viele andere Menschen kamen weg und leben heute (im Westen), aber wir haben uns umgeschaut wie Lots Weib nach der Heimat, und heute ist es nur noch ein einziger Schrei um Hilfe. ...
Seit dem 15. Februar geht wieder eine Aktion gegen uns los, die nicht in Worte zu fassen ist. ... Wir dachten, um diese Zeit die Heimat verlassen zu können, aber nun werden uns wieder andere Riegel vorgeschoben. Wo bleiben die Abkommen, die getroffen worden sind? Wo bleibt alles menschliche Recht? Wo bleiben alle "deutsch-polnischen Freundschaften"? ... Für ewig wollen sie uns versklaven. Glaubt nur nicht all den Schwindel, der bei Euch getrieben wird, wie es hier in diesem Paradies ist. In friedlicher Zeit (findet) ... ein Nervenkrieg statt. Wir haben das Leben so satt.
Den Menschen, die unschuldig eingesperrt sind, nichts verbrochen haben, wird durch Kellerhaft die deutsche Staatsangehörigkeit abgezwungen und dafür die eigenhändige Unterschrift erpreßt. Im tiefsten Winter (wird man) im kalten Keller mürbe gemacht, und dann fordern sie von uns: "Geh' und unterschreibe" ...<<

Lebensverhältnisse und Zwangsmaßnahmen im Kreis Sensburg im Januar 1952
Erlebnisbericht des K. M. aus dem Kreis Sensburg in Ostpreußen (x002/896): >>In höchster Not wenden wir uns an unsere Landsmannschaft und teilen mit, daß wir Deutschen hier wieder neuen Gewaltmaßnahmen zur Polonisierung entgegengehen. Wir wissen aus jahrelanger Erfahrung, daß die polnischen Behörden uns mit allen Mitteln der List, des Betruges und unmenschlicher Gewalt zu Polen machen wollen. Wir fürchten, daß sich die grausamen Geschehnisse wiederholen könnten.
Es handelt sich diesmal um Lichtbildausweise mit Fingerabdruck, die jeder haben muß. Die Aktion liegt in Händen der Polizei, wer sich weigert, wird bestraft. Solange wir gezwungen sind, noch hier leben zu müssen, erkennen wir auch die Notwendigkeit von Ausweisen an: Wenn sie unsere deutsche Staatsangehörigkeit nachweisen, weil wir Deutsche sind und bleiben wollen. Polen wird uns aber niemals solche ausstellen.
Polnische Ausweise, die uns zu Polen machen, verweigern wir, und so werden wir wohl wieder in Gefängnisse geschleppt werden, wo uns die unmenschlichen Grausamkeiten erwarten, wie bei der Februarfolter 1949, die trotz unserer Proteste immer noch als gültige Option betrachtet wird. Wie lange müssen wir noch diesen dauernden Verfolgungen schutzlos ausgesetzt sein? Warum läßt man nicht unseren freien Willen entscheiden, sondern behandelt uns wie Sklaven? ...
Durch das nervenzerreißende Leben der letzten Jahre hat unser Gesundheitszustand sehr gelitten. Um deutsch zu bleiben, haben wir unseren Hof 1945 enteignen lassen, für den Polen umsonst gearbeitet, wurden bestohlen, beschimpft, geschlagen, mißhandelt, haben gehungert, gedarbt und in Lumpen gehüllt bei fremden Menschen gelebt.
Wir haben uns in unserer verzweifelten Lage an die Regierung der DDR gewandt, versprechen uns aber keinen Erfolg davon. Unsere Anträge auf Umsiedlung sowie Proteste gegen die Folteroption 1949 an alle zuständigen polnischen Behörden wurden uns jetzt unbegründet zurückgesandt. - Sind wir für immer verurteilt, in diesen zermürbenden Verhältnissen zu leben, und sollen wir niemals mit unseren Angehörigen in Deutschland vereinigt werden?
Wir sind doch nicht freiwillig hier geblieben, möchten aber, solange wir noch auf unsere Umsiedlung warten müssen, als Deutsche leben. Wir sind an den polnischen Staat durch nichts gebunden. Den von der Bundesregierung Deutschland ausgestellten Heimatschein erkennen die polnischen Behörden als Ausweis nicht an. Wie es aussieht, sind wir auch diesmal der polnischen Willkür schutzlos preisgegeben, wenn nicht bald von irgendwo Hilfe kommt.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über das Vorgehen gegen Institutionen des deutschen Kulturlebens in der CSR (x004/94-97):
>>... Die gesamte Politik der neuen Tschechoslowakischen Republik zielte nach den Grundsätzen des Kaschauer Programms darauf, die Lebensgrundlagen der Deutschen in der Tschechoslowakei zu untergraben. Diesem von Anfang an offen bekannten Ziele diente auch das Vorgehen gegen die Institutionen des deutschen Kulturlebens, vor allem gegen Kirche und Schule.

Mit Ausnahme der Bevölkerung des Kreises Asch und einiger protestantischer Diasporagemeinden gehörten die Sudetendeutschen der römisch-katholischen Kirche an. Da die Bischofssitze der Diözesen mit Ausnahme von Leitmeritz im tschechischen Gebiet lagen, waren mit Zustimmung des Heiligen Stuhls nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich für die sudetendeutschen Bistumsanteile Generalvikariate mit selbständigem Jurisdiktionsbereich errichtet worden. Allen kirchenrechtlichen Bestimmungen entgegen wurden diese im Sommer 1945 durch die tschechischen Ordinariate aufgelöst.

Das gleiche geschah mit der Theologischen Fakultät der Deutschen Universität Prag und dem dortigen Theologenkonvikt. Auch das Priesterseminar mit der theologischen Lehranstalt in Leitmeritz wurde geschlossen. Die aus dem Kriege heimkehrenden deutschen Theologen nahm man in den im tschechischen Gebiet liegenden Seminaren nicht auf.

Das kirchliche Vermögen galt als deutscher Besitz, wenn es von einem Deutschen verwaltet wurde. Zu seiner Sicherstellung entsandten daher die tschechischen kirchlichen Behörden in die Klöster und andere kirchliche Institutionen tschechische Geistliche, die die Vermögensverwaltung übernahmen. Die deutschen Ordensprovinzen im Sudetenland verfielen auf diese Weise der Liquidation ebenso, wie das andere Kirchenvermögen für die deutschen Gläubigen verloren ging. Karitative Hilfsaktionen für die unverschuldet in Not geratene Bevölkerung waren damit unmöglich geworden.

Aber auch die seelsorgliche Betreuung der Deutschen wurde offensichtlich planmäßig behindert. Wie viele Berichte bezeugen, verbot man den Gebrauch der deutschen Sprache in den Gottesdiensten und wurden deutsche Pfarrer und Ordensgeistliche zur Zwangsarbeit herangezogen und verschleppt. Die Abhaltung des Religionsunterrichts für die deutschen Kinder scheiterte am Einspruch tschechischer Behörden. Mancherorts waren wochenlang auch keine kirchlichen Begräbnisse mehr möglich, da entweder das Betreten des Friedhofs verboten wurde oder überhaupt keine Priester vorhanden waren.

Tschechische Priester übernahmen die Pfarreien, die oft monatelang verwaist geblieben waren. Einzelne dieser Geistlichen und ihrer Oberen vergaßen Amt und Würde und steigerten durch ihr chauvinistisches Verhalten die Verzweiflung unter den Gläubigen. Andererseits bemühten sich tschechische Priester um die seelsorgerische Betreuung vor allem der in ihren Pfarrbezirken befindlichen Häftlinge, Lagerinsassen und Zwangsarbeiter. Nur allzuoft wurden sie allerdings dabei durch den Druck der öffentlichen Meinung, die jeden Kontakt mit Deutschen als nationalen Verrat brandmarkte, und auch durch radikale Lagerkommandanten und Bewachungsmannschaften behindert.

Auch die internierten deutschen Geistlichen hatten meist keine Möglichkeit, Gottesdienst zu halten oder den Gläubigen geistlichen Beistand zu leisten. Der deutsche Klerus mußte bis auf wenige Ausnahmen mit seinen Gemeinden das Land verlassen.

Das gleiche Schicksal widerfuhr den Klosterschwestern. Einige Kongregationen, die in der Krankenpflege tätig waren, durften wohl zunächst noch bleiben und konnten viel Not unter der deutschen Bevölkerung lindern, in den folgenden Jahren wurden aber auch sie zum Verlassen der CSR gezwungen.

Von der Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien, der einzigen rein deutschen kirchlichen Gemeinschaft wurde nach dem offiziellen Abschluß der Austreibung durch ein Gesetz vom 6. Mai 1948 festgestellt, daß sie am 4. Mai 1945 aufgehört habe zu bestehen. Ihr Vermögen wurde in das Eigentum des tschechoslowakischen Staates überführt.
Bereits im Kaschauer Programm war die Schließung aller deutschen Schulen in der Tschechoslowakei angekündigt worden. Anfang Juni 1945 wurden sie durch eine Verordnung des Erziehungsministers geschlossen, ohne daß der durch die Kriegsereignisse unterbrochene Unterricht wieder aufgenommen worden war. Eine Aufnahme des Schulbetriebs wäre ohnehin nicht möglich gewesen, da die Lehrer bis auf wenige Ausnahmen verhaftet, interniert oder in Zwangsarbeit beschäftigt waren.
Das gleichzeitige Aufnahmeverbot für Kinder deutscher Volkszugehörigkeit in tschechische Schulen schloß die Jugend von jeder Schulbildung auch in den Grundschulen aus und unterband vor allem für die Tausende deutscher Kinder, die noch nach Abschluß der Aussiedlung im Lande verblieben, jede Aufstiegsmöglichkeit in sozial höherstehende Berufe. Es waren Maßnahmen, die weniger der nationalsozialistischen Schulpolitik im "Protektorat" als der in Polen und den besetzten Gebieten der Sowjetunion glichen.
Als Krönung dieser Aktionen erklärte das Dekret vom 18. Oktober 1945 die Deutsche Universität Prag als "feindliches Institut" und löste sie für immer auf, "um die lang andauernden historischen Bemühungen des ganzen tschechischen Volkes in der Frage der Prager Universität zum Abschluß zu bringen und die Früchte der nationalen Revolution und des Kampfes um die Befreiung der Tschechoslowakischen Republik rechtlich zu sichern".
Es war ein Akt von symbolischer Bedeutung für das Schicksal des Sudetendeutschtums, denn die wechselvolle Geschichte der Prager Universität seit ihrer Gründung war immer ein Spiegelbild des jeweiligen Auf und Ab der jahrhundertelangen Auseinandersetzung zwischen Tschechen und Deutschen im Sudetenraum gewesen. Die rückwirkende Datierung der Auflösung der Deutschen Universität auf den 17. November 1939 sollte eine nationale Demonstration und zugleich eine späte politische Vergeltungsaktion für die Schließung der tschechischen Hochschulen bilden.
Tatsächlich hatte die Prager Deutsche Universität, die älteste deutsche überhaupt, schon seit dem Ausbruch des Aufstandes am 5. Mai zu bestehen aufgehört und war in jenen Tagen zum Schauplatz von Exzessen gegen Dozenten und Studenten geworden. Zugleich mit der Deutschen Universität Prag wurden auch die Deutschen Technischen Hochschulen in Prag und Brünn aufgelöst.
Konsequent unterdrückte man jede kulturelle Betätigung der Sudetendeutschen und konfiszierte das Vermögen der kulturellen Organisationen, Verbände und Institutionen. Zeitungen und Bücher in deutscher Sprache durften nicht erscheinen. In dem Bestreben, jedes Zeugnis, das von der jahrhundertelangen Anwesenheit deutscher Menschen in den Sudetenländern sprach, auszulöschen, verbot man nicht nur deutsche Ortsnamen, beseitigte die deutschen Schilder und Straßenbezeichnungen, sondern ging in einzelnen Orten so weit, auch die deutschen Inschriften von den Grabdenkmälern zu entfernen.<<
Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1957 über die Behandlung der Juden und der sudetendeutschen Antifaschisten in der CSR (x004/-97-104): >>... Fast in allen Begründungsversuchen, die Benes und seine Ratgeber dem "Transfer" der Deutschen aus der Tschechoslowakei gegeben hatten, war der Zusammenhang zwischen einer Bestrafung der Deutschen, die ihnen für ihr Verhalten gegenüber der Republik zukomme, und der Austreibung hervorgehoben worden.
Regelmäßig war daher auch ein Vorbehalt zugunsten der "loyalen" Deutschen gemacht worden, die "sich niemals gegen das tschechische und slowakische Volk vergangen und sich ent-

weder aktiv am Kampfe um seine Befreiung beteiligt oder unter dem nazistischen oder faschistischen Terror gelitten haben", wie es z.B. in dem Verfassungsdekret über die Staatsbürgerschaft vom 2. August 1945 heißt.
Die Bestimmung der Zahl dieser Deutschen ist das einzige Problem gewesen, das in der internationalen und innertschechischen Diskussion der Vertreibung seit 1944 als noch offen behandelt wurde. Sicher aber ist, daß Benes und seine Freunde, aber auch Gottwald, von Anfang an bestrebt waren, den Kreis der im Lande Verbleibenden so klein wie möglich zu halten. An diesem Ziel hielten sie trotz einiger Einwirkungsversuche anderer Staaten und mancher, meist wirtschaftlich, in einigen Fällen auch humanitär begründeter Bedenken von tschechischer Seite fest.
Über diese Absicht konnten auch die im Kaschauer Regierungsprogramm und in erläuternden Verordnungen und Verlautbarungen des Innenministeriums gegebenen Zusicherungen nicht hinwegtäuschen.
In der Verordnung vom 16. Mai 1945 wird festgestellt, daß im Sinne des Regierungsprogramms dem dort bezeichneten Personenkreis die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zu bestätigen ist, und bestimmt, daß diese "staatstreuen" Deutschen und ihre Angehörigen ("mit Ausnahme Schuldbeladener") von den Maßnahmen gegen die "übrigen" Deutschen auszunehmen und ihnen von den Nationalausschüssen amtliche Legitimationen auszustellen sind, die sie davor schützen. Diese Sonderstellung sollten vor allem Kommunisten und anerkannte Mitglieder der sozialdemokratischen Partei erhalten.
In einer am 10. Juni in der Presse veröffentlichten Verlautbarung des Innenministeriums wurde sie auch auf Personen ausgedehnt, die aus politischen oder rassischen Gründen in deutschen KZ-Lagern waren oder nachweisbare Unterstützung im Kampf gegen das NS-Regime geleistet haben und - was sehr aufschlußreich ist - auch auf unentbehrliche Fachkräfte.
In der Praxis erfuhr die von der Regierung zugesicherte Sonderstellung dieser als "staatstreu" oder "unentbehrlich" anerkannten Deutschen gleichwohl manche Einschränkung und hing in den ersten Wochen und Monaten der noch wenig organisierten tschechischen Verwaltung in den sudetendeutschen Gebieten von der Willkür, allzu oft auch der parteipolitischen Einstellung der örtlichen Nationalausschüsse oder Verwaltungskommissionen ab.
Die grundsätzlichen Voraussetzungen für eine Sonderbehandlung der "Antifaschisten" schuf dann das Dekret über die Regelung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft vom 2. August 1945.
Ein Runderlaß des Innenministeriums vom 24. August zu diesem Gesetz enthält einige interessante Hinweise auf die Absichten und Meinungen, die in tschechischen Regierungskreisen über das Problem der deutschen Antifaschisten herrschten. In diesen Richtlinien wurde wieder die doppelte Voraussetzung für eine Sonderbehandlung, nämlich Kampf gegen den Nazismus und für die Tschechoslowakische Republik gefordert, darüber hinaus der Umkreis der zuzulassenden Anträge auf Bestätigung der Staatsbürgerschaft mittelbar von vornherein dadurch begrenzt, daß die Zahl der auszugebenden Bescheinigungen über angenommene Anträge auf 200.000 Stück festgesetzt wurde.
Unter diesen Verhältnissen konnten auch die sudetendeutschen Gegner Hitlers und Henleins nur wenig Hoffnung auf erträgliche Daseinsbedingungen in der CSR und für ihre künftige soziale, kulturelle und politische Stellung haben. Das gilt auch im hohen Grade für die deutschen Juden, die in Böhmen und Mähren, vor allem in der Hauptstadt Prag, einen bedeutenden wirtschaftlichen, aber auch kulturellen Einfluß besessen hatten. Sie waren 1938 und 1939 großenteils in die Machtsphäre der SS und Gestapo gefallen.
Ihr Schicksal unterschied sich seither kaum von dem der Juden in anderen vom nationalsozialistischen Reich beherrschten Gebieten: soweit ihnen nicht rechtzeitig die Auswanderung glückte, sind sie größtenteils der Deportation und Vernichtung anheimgefallen.

Das in dem böhmischen Städtchen Theresienstadt eingerichtete Lager, durch das die meisten Juden aus dem "Protektorat" geschleust wurden, war nicht im eigentlichen Sinne eine Vernichtungslager wie Auschwitz, sondern ein "Ghetto-Lager", ist aber für viele aus Böhmen und Mähren stammende Juden - neben solchen aus anderen europäischen Ländern - zum Schicksalsort und zur Stätte grauenvoller Erlebnisse geworden.
Ein Chronist, der die Auflösung des Lagers im Mai 1945 schildert, berichtet mit Zurückhaltung über das Verhalten der ersten in Theresienstadt auftauchenden tschechischen Vertreter, die "den Juden gegenüber, gar wenn es sich nicht um Tschechoslowaken handelte, sich in vielen Fällen alles andere ... als freundschaftlich, und mitunter nicht einmal korrekt verhielten".
Auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit sind die wenigen noch überlebenden Juden aus Böhmen und Mähren, die sich zu irgendeinem Zeitpunkt seit 1929 zum Deutschtum bekannt hatten, als Deutsche behandelt und verfolgt und, eben einem vernichtenden System entronnen, aufs neue Demütigungen und Entrechtungen ausgesetzt worden.
Nach einem Bericht an die Delegierten der jüdischen Religionsgemeinschaften in Böhmen und Mähren vom Oktober 1947 mußten sie die Abzeichen für Deutsche tragen und erhielten die jetzt für die Deutschen bestimmten jüdischen Lebensmittelrationen der NS-Zeit. Eine Reihe von ihnen wurde auch in die Internierungslager für Deutsche geschafft. Auch von finanziellen Restriktionen wird berichtet.
Entscheidend für die Lage des Judentums in der neuen CSR wurde dann die Behandlung, die das Problem der Rückerstattung des jüdischen, unter deutscher Herrschaft eingezogenen Eigentums erfahren hat. Die gesetzliche Grundlage hierfür bildete das Restitutionsgesetz vom 16. Mai 1946. Es enthielt die Bestimmung, daß enteigneter Besitz nur an national zuverlässige Personen zurückzuerstatten sei. Gehörte der ursprüngliche Besitzer zum Kreis der "national unzuverlässigen" Personen, fielen die Ansprüche an den Staat.
Dieser Personenkreis wurde entsprechend den gegen die Sudetendeutschen angewandten Gesetzen auf die sich zur deutschen und madjarischen Nationalität Bekennenden - mit den auch dort gemachten Ausnahmen - fixiert, aber noch um eine Gruppe erweitert: das Restitutionsgesetz rechnete auch Personen hinzu, die die Germanisierung und Madjarisierung auf dem Gebiet der Tschechoslowakischen Republik unterstützt haben.
In einer späteren Verordnung des Innenministeriums vom 13. September 1946, die die Behandlung der Juden grundsätzlich regelte, wurde dieses Verhalten definiert als "Aktivität für den Zweck, die deutschen und ungarischen Interessen zu fördern" - gleichgültig ob vor oder nach 1918 -, z.B. durch die Errichtung deutscher oder madjarischer Schulen und kultureller Einrichtungen, durch die Förderung solcher Schulen und anderer Einrichtungen, ebenso durch die wirtschaftliche und moralische Unterstützung irgendeiner irredentistischen Bewegung oder sogar nur die Beschäftigung von Deutschen oder Ungarn in führenden Positionen irgendeines Unternehmens.
Obwohl diese Verordnung sonst einige Verbesserungen für die Stellung der Juden enthielt und grundsätzlich alle Personen jüdischer Abstammung, die unter deutscher Besetzung gelebt haben, als Opfer des nationalsozialistischen Terrors im Sinne der Gesetze ansah, zeigte sie doch deutlich die Tendenz, die Lage der Juden, vor allem die Wiedereinsetzung in ihren Besitz zu erschweren, wenn nicht zu verhindern.
Nur diejenigen Juden, die den Nachweis führen konnten, daß sie niemals auf kulturellem Gebiet für das Deutschtum eingetreten waren, noch Deutsche oder Madjaren in führenden Stellungen beschäftigt hatten, und schließlich, daß sie bei einer Flucht ins Ausland in den alliierten Armeen gedient hatten, behielten Wohnrecht und Staatsbürgerschaft in der CSR. Die anderen verloren sowohl Eigentum wie Staatsbürgerrechte und konnten ein Gesuch stellen, aus der Republik auswandern zu dürfen.
Über die tatsächliche Anwendung dieser Bestimmungen und ihr Ausmaß besteht noch keine

volle Übersicht. Man muß berücksichtigen, daß die Restitution großer Vermögen und Besitztümer ohnedies durch die Nationalisierungspolitik unmöglich geworden war, hier konnte höchstens statt der reinen Konfiskation die theoretisch bessere Rechtsform der Nationalisierung erwartet werden.
Bei kleinerem Besitz ist offenbar der Anteil der Fälle, in denen die Rückgabe verweigert wurde, sehr hoch. Das am häufigsten ins Feld geführte Argument für die Zurückweisung von Restitutionsansprüchen war der Vorwurf, daß die Betroffenen zur "Germanisierung" beigetragen hätten. In der Slowakei, wo den Juden sowohl der Vorwurf der Germanisierung wie Madjarisierung gemacht wurde, war die Lage besonders schlecht.
Wie in der sudetendeutschen Frage überhaupt haben sich auch in der Frage der deutschen Juden nationalistische und sozialrevolutionäre Tendenzen miteinander vermengt, nur daß sich für das Restdeutschtum nach der Austreibung die äußere Lage unter kommunistischer Herrschaft später etwas besserte, während der Kurs gegenüber den Juden ständig verschärft wurde: eine bereits nach dem kommunistischen Staatsstreich am 7. April 1948 vorgenommene Revision des Restitutionsgesetzes verneinte die Wiedergutmachungsverpflichtung schließlich für alle Fälle, in denen sie gegen das öffentliche Interesse verstieß.
Im allgemeinen nicht viel besser als die Lage der deutschen Juden war die Situation der sudetendeutschen Antifaschisten, soweit sie sich nicht vorbehaltlos, wie die führenden Kommunisten, mit der kollektiven Vergeltungspolitik gegen ihre Landsleute identifizierten.
Es waren vorwiegend Mitglieder der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei gewesen, die seit der Eingliederung des Sudetenlandes oder der Errichtung des Protektorats wegen ihrer Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie und ihres Eintretens für die Erhaltung der CSR verfolgt und zurückgesetzt worden waren, daneben auch vom NS-Regime verfolgte Geistliche und Angehörige der ehemaligen Christlichsozialen Partei.
Die gerade für diese Personengruppe gesetzlich vorgesehene Sonderbehandlung, vor allem die Zuerkennung der sogenannten Antifa-Legitimation mit dem Recht auf Kennzeichnung als Antifaschist (rote Armbinde) und auf die Lebensmittelzuteilung für Tschechen, hing meist von der parteipolitischen Einstellung der Nationalausschüsse oder Verwaltungskommissionen ab. Vielfach mußten auch Antifaschisten für die Sünden des Regimes, das sie selbst verfolgt hatte, büßen; sie wurden enteignet, willkürlich verhaftet oder auch ausgetrieben. Selbst dann, wenn es gelang, diese Maßnahmen teilweise rückgängig zu machen, verbitterte doch das erlittene Unrecht, meist war dann auch der zurückgegebene Besitz ausgeplündert.
In einzelnen Orten und Bezirken bildeten sich Komitees der Antifaschisten, um ihre Interessen zu wahren und die für die Anerkennung ihres Sonderstatus erforderlichen Verhandlungen zu führen. Später spalteten sich diese Komitees meist in sozialdemokratische und kommunistische Gruppen, von denen die sozialdemokratischen einen gewissen Rückhalt bei der tschechischen sozialdemokratischen Partei fanden.
Verschiedentlich übernahmen die Antifa-Komitees in den Orten ohne tschechische Einwohner bereits nach dem Zusammenbruch die Verwaltungsbefugnisse und konnten ungerechtfertigte Maßnahmen der einströmenden tschechischen Verwaltungsfunktionäre mildern oder gar verhindern. Ihr Einfluß sank aber mit dem stärkeren Zustrom der Tschechen in den Sommermonaten 1945.
Eine Ausnahmestellung innerhalb des Personenkreises, für den wegen seiner Verfolgung im Dritten Reich eine Sonderbehandlung vorgesehen war, hatten zunächst die sudetendeutschen Kommunisten. Ihre günstige Position gegenüber allen anderen deutschen Gruppen erklärt sich daraus, daß die kommunistische Partei nur territoriale Organisationen ohne Scheidung der Mitglieder nach der Volkszugehörigkeit kannte, um aus ideologischen Gründen nationale Gegensätze in der Partei nicht aufkommen zu lassen.
Daher fanden die deutschen Mitglieder der KP bei ihren tschechischen Genossen Schutz und

Unterstützung, die um so wirksamer waren, als die wichtigsten Ressorts in der Prager Regierung, wie vor allem das Innenministerium, Kommunisten unterstanden.
Entsprechend der Devise der Parteileitung setzten sich die deutschen Kommunisten meist vorbehaltlos für die kollektive Bestrafung ihrer Landsleute ein, beteiligten sich an den Vergeltungsaktionen und trugen durch Denunzierung deutscher Familien dazu bei, deren Lage zu verschlechtern.
Es blieb allerdings nicht aus, daß der in der kommunistischen Partei sich durchsetzende tschechische Nationalismus sich schließlich auch gegen ihre deutschen Mitglieder wandte und diese vielerorts nicht besser behandelt wurden als die übrigen Sudetendeutschen auch. Einzelne von ihnen suchten dem zu begegnen, indem sie ihr Deutschtum verleugneten und möglichst rasch im Tschechentum aufzugehen sich bemühten.<<

Haftentlassung aus dem Gefängnis Ilava an der Waag im Juni 1953, Zustände im Sammellager Kuntschitz von Juni 1953 bis Februar 1954
Erlebnisbericht des Bürgermeisters Franz H. aus Mährisch Trübau (x005/545-549): >>Ich war immer der Meinung, daß der 4.6.1953 der Tag meines Austrittes wäre. Da sich an diesem Tage nichts rührte, fragte ich am 5.6. den diensttuenden Aufseher.
Dieser war so anständig und erkundigte sich sofort in der Kanzlei und brachte mir den Bescheid, daß der 7.6. der Tag meiner Entlassung wäre. Am nächsten Tag erhielt ich im Magazin meine Zivilsachen, dann gab es die Abwicklung der verschiedenen Formalitäten in den Kanzleien, Abrechnung des Kontos usw. und nach einigen Stunden war ich wieder mit dem wonnigen Gefühl in der Exportzelle, in eigenen, wenn auch sehr schäbigen Kleidern zu stecken. Wieder bekam ich reichliches Essen und konnte in meinen Habseligkeiten herumwühlen.
Dabei wurde ich durch das plötzliche Eintreten des Abteilungschefs Oberwachtmeister Kvasnicka gestört, der mir geradezu entschuldigend mitteilte, daß ich erst am 8.6. abgehe, da der 7.6. ein Sonntag sei. Ich gab mich selbstverständlich zufrieden, war froh, daß meine Entlassung nun endlich Tatsache sei und kramte weiter in meinen Kleidern und in den während der Jahre erhaltenen Poststücken. Die größte Freude bereitete mir die zurückerhaltene Taschenuhr Marke "Junghans", die ich vorsichtig in Bewegung setzte und die nun künftig mein stetiger Begleiter sein sollte. Ich hatte sie in den Sturmtagen des Mai 1945 vor den uhrenhungrigen Zugriffen der Russen schützen können. ...
Mit banger Ungeduld wartete ich am Montag, dem 8.6., das Gepäck stets griffbereit, auf den Augenblick, wo ich zum letzten Male über die Schwelle der Gefängniszelle treten würde. Bis Mittag kam niemand. Endlich nach 13 Uhr tat sich die Tür auf, ich durfte austreten und auf dem Gang warten. Dort waren gerade einige deutsche Kameraden zu irgendeiner Ausgabe angetreten und sahen mich mit traurigen Mienen an. Mir kamen die Tränen, als ich die so bekannten Gesichter zum letzten Mal sah und sie nicht mitnehmen konnte.
Nun begleitete mich ein Wachtmeister durch lange Gänge und Höfe - da sah ich erst die gewaltigen Ausmaße des ganzen Gefängnisses, das früher ein Kloster gewesen sein mußte. Der Kommandant der Anstalt, ein Oberstleutnant, steuerte den Wagen, 2 Wachtmeister fuhren mit. Es war ein herrlicher Frühlingstag, die Fahrt durch die landschaftlich so schöne Slowakei, das Gefühl der Freiheit und die Gewißheit, bald zu Frau und Kindern zu kommen, ließen mein Herz höher schlagen. ...
Nach 16 Uhr kamen wir ... (im Sammellager Kuntschitz) an. Ich wurde mit den Papieren dem diensthabenden Wachtmeister übergeben und war somit tatsächlich frei, wenn es auch in diesem Aussiedlungslager noch die üblichen Beschränkungen gab. Ich konnte mich kaum noch auf den Füßen halten ... und wurde von Bekannten und neuen Kameraden freudig empfangen und ausgefragt. ...
Ich war stets der Meinung gewesen, daß das Aussiedlungslager ein Musterlager sein müßte,

hatte mich aber gewaltig getäuscht, denn auch hier mußte ich mir erst wieder das Notwendige zusammenstehlen und in der Stube aufstellen. Stets habe ich darauf gesehen, mein Bett, meinen Schrank und den Tisch, die Ablage der Kleider und der Lebensmittel so zu stellen, daß es ein wenig gemütlich und wohnlich aussah, auch wenn es nur für einige Tage war. So machte ich es auch hier und tat gut daran, da ich in diesem Raum nochmals über 7 Monate den verwanzten Strohsack drücken mußte.
Gleich am zweiten Tag wurde ich in die Kanzlei gerufen und vom Kommandanten des Lagers, Oberwachtmeister P., als Insasse aufgenommen. Seine größte Sorge war, ob ich Geld mitgebracht hätte und in Arbeit gehen werde. Letzteres verneinte ich sofort, da ich infolge meines körperlichen Zustandes keine Arbeit leisten konnte und auch nicht wollte. Ich war doch zur Aussiedlung und nicht zu weiterer Zwangsarbeit hierher gekommen. Aus meiner Arbeitszeit in der Ziegelei P. und in der Glasfabrik R. hatte ich ungefähr 7.500 Kc auf dem Konto. ...
Auf meine Vorhaltung, daß ich doch über 7.500 Kc auf dem Konto haben muß, wurde mir geantwortet, daß seit dem 1.6. eine neue Währung bestehe. Von den Kameraden wurde ich aber aufgeklärt, daß die Umrechnung nicht pauschal, sondern gestaffelt erfolgt sei. Ich erhob Einspruch beim Lagerkommandanten, der mir recht gab und zusagte, in der Strafanstalt Ilava eine genaue Abrechnung und die Währungsumrechnung anzufordern.
Nach einigen Wochen erhielt ich tatsächlich ... einen Betrag von ca. 1.200 Kc, den der Oberwachtmeister P. gleich für die Kost einbehielt. Für den unfreiwilligen Aufenthalt im Lager mußte jeder pro Tag 12 Kc für Essen und Unterkunft bezahlen. Da nach 4 Monaten mein Guthaben erschöpft war, mußten sie mich für die weitere Zeit umsonst im Lager halten.
Schon nach wenigen Tagen war ich mit den meisten Kameraden bekannt, desgleichen auch mit den Lagergepflogenheiten. Ich erfuhr auch, daß viele Insassen bereits über ein Jahr auf die Aussiedlung warteten und durch das Lagerkommando immer wieder vertröstet wurden. ...
Im Lager herrschten Verhältnisse, die deutscher Männer unwürdig waren, welche so viele harte Jahre hinter sich hatten. Es mag sein, daß die Lagerleitung nicht in den richtigen Händen lag. So wurde nach einigen Beratungen im August 1953 in streng demokratischen Wahlen eine neue Lagerführung bestellt, die sich aus den Kameraden Ing. Werner T., Ing. Leonhard K. und Dipl.-Kfm. Dr. D. und 3 Beisitzern zusammensetzte. Diese machten sich neben den laufenden Lagerdingen die rasche Aussiedlung aller 250 Lagerinsassen zur Aufgabe.
Die 3 Genannten verfügten über alle Vorbedingungen, die zur Erreichung diese Zieles nötig waren: einwandfreie Kenntnis der tschechischen Sprache, den nötigen Schneid und die richtige forsche Art gegenüber dem Lagerkommandanten und anderen tschechoslowakischen Behörden bis hinauf zu den Prager Zentralstellen. Der Lagerkommandant wollte diese neue Lagerführung nicht anerkennen, weil sie ihm hart zusetzte, mußte es aber nach langen Verhandlungen doch tun, weil die 250 Männer und Frauen, geschlossen wie ein Mann, hinter T. und seinen Mitarbeitern standen. Die 3 Kameraden fanden über den Lagerkommandanten hinweg den Weg zum Kreiskommando der sozialen Sicherheitstruppen und erfuhren dort, daß von unserem Vorhandensein ... gar nichts bekannt war. ...
Ende September 1953 erschien ein Leutnant vom Kreiskommando und ließ sich in einer Versammlung aller Lagerinsassen ein Stimmungsbild geben. Er versprach uns daraufhin, noch in der Nacht nach Prag zu fliegen, um dort alle Wege für einen baldigen Abschub zu regeln und uns am nächsten Tag Bescheid zu geben. Dieser Leutnant erschien tatsächlich noch am späten Abend wieder im Lager bei der auf Antwort harrenden Versammlung und teilte mit, daß bei den zuständigen Stellen in Prag über das Aussiedlungslager Kuntschitz nichts bekannt sei, daß er nun alle Stellen informiert habe und wir innerhalb von 4 Wochen Bescheid erhalten würden.
Am 28.10. kam ein anderer Leutnant des Kreiskommandos mit der für uns freudigen Nach-

richt, daß bei den maßgebenden Ämtern in Prag alles für die rasche Aussiedlung ... in unserem Sinne erledigt sei und daß er mit seiner Person dafür einstehe, daß wir längstens zu Weihnachten 1953 über die Grenze gehen könnten. Mit Jubel nahmen wir diese Mitteilung auf und schrieben sofort unseren Angehörigen in Deutschland und Österreich.
Da sich Anfang Dezember ... noch nichts gerührt hatte, fuhren unsere 3 Männer auf eigenes Risiko nach Prag, wo sie erfuhren, daß die Minister der zuständigen Ministerien wohl ihre Unterschriften für unsere Aussiedlung geleistet hatten, daß aber das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, als letzte Instanz, noch Schwierigkeiten bereite. Dies bewies, wie sehr in den sowjetischen Satellitenstaaten nicht der Verwaltungsapparat, sondern die Partei das maßgebende Wort zu sprechen hatte. Trotzdem verstanden es unsere Unterhändler auch hier durch geschicktes Vorgehen, die Schwierigkeiten zu beseitigen.
Noch vor Mitte Dezember erschien eine Abordnung des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes im Lager, besuchte jede Stube und sagte uns, daß die Aussiedlung am 15.1.1954 beginne und in kleinen Transporten von 20 Personen vor sich gehen werde. Natürlich waren wir über diese neuerliche Verzögerung entrüstet, ließen uns aber durch die vernünftigen Worte des alten Herrn des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes beruhigen.
Er sagte, daß wir doch schon so lange Jahre unter schwierigeren Verhältnissen ausgehalten hätten und nun die wenigen Wochen auch noch in Ruhe durchstehen mögen und daß bestimmt alle zum Abschub kommen. Wir hatten ja gelernt, Geduld zu haben, und so vertrauten wir den Worten dieses offiziellen Vertreters des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes, das ja mit dem Deutschen Roten Kreuz Hand in Hand arbeitete.
Anfang Januar wurden die Leute für den am 15.1.1954 abgehenden Transport aufgerufen. Es gingen die für die Sowjetzone bestimmten 23, für Österreich und für Westdeutschland 20 ab. (Für) uns ... war das eine große Befriedigung. Wir freuten uns, daß endlich der Anfang gemacht wurde, waren aber auf Grund der üblen Erfahrungen noch immer mißtrauisch. Diesmal klappte es jedoch. In jeder Woche gingen 20 Leute ab.
Ich wurde am 13.2.1954 für den am 18.2. abgehenden Transport aufgerufen. In meiner Freude telegraphierte ich sogleich meiner lieben Frau nach Bad Schwalbach, meinen Vettern in Mährisch Trübau und besuchte anschließend die Familien H. und K. in Ostrau bzw. in Hultschin, um diesen das freudige Ereignis zu melden.
(Am) 16.2. durften wir Abschubkandidaten das Lager nicht mehr verlassen, da es noch verschiedene Sachen vorzubereiten und Formalitäten zu erfüllen gab. Die ärztliche Abschiedsvisite war rasch erledigt, an sie schloß sich die sog. politische Prüfung, eine Ausfrage durch Kriminalpolizeibeamte, in der ich mein Urteil über die Behandlung während der Haft, über Verhältnisse politischer und wirtschaftlicher Natur in der Tschechei und ähnliches abzugeben hatte und schließlich ersucht wurde, über diesen Satellitenstaat in Deutschland ja nichts Ungünstiges zu erzählen.
Am 18.2. wurde das Gepäck von Kriminal- und Zollbeamten einer gründlichen Revision unterzogen, woran sich die Durchsicht des Handgepäcks und eine Leibesvisite anschloß. Jeder beschriebene Fetzen Papier wurde uns weggenommen. Nach dieser langwierigen Prozedur wurden wir 20 Personen in der Kantine eingesperrt, und niemand von den anderen durfte mehr zu uns.
So wurde es langsam 22.00 Uhr. Ein Autobus fuhr vor, das Gepäck und wir wurden darin verladen, und schon ging es zum Tor hinaus in nächtlicher Fahrt nach Oderberg. Warum wir nicht in Kuntschitz oder Ostrau abfuhren, mag wohl mit polizeilichen Maßnahmen zusammenhängen. Es sollte wohl niemand mehr mit uns ... zusammentreffen, bzw. vom Abschub erfahren. Auf dem Oderberger Bahnhof stand außerhalb des Bahnsteiges ein schöner Pullmanwagen (sehr komfortabler Schnellzugwagen), gut beheizt, für uns bereit, in dem 80 Personen Platz gefunden hätten. Wir 20 machten es uns bequem. Ich war mit meinem Kameraden

Willi H. in einem Abteil. Mitglieder des tschechoslowakischen Roten Kreuzes - ich glaube aber, daß die jungen Begleiter Geheimpolizisten waren und die Rot-Kreuz-Binde nur zur Tarnung trugen - begleiteten uns.
Gegen 1 Uhr des 19.2. fuhren wir ab und waren gegen 7 Uhr in Prag, wo wir unseren Wagen verlassen mußten und in einen gesonderten Warteraum gebracht wurden. Hier konnten wir uns reinigen, wurden tagsüber reichlich mit Essen und Trinken versorgt und nach 18 Uhr wieder in den Waggon geführt. Die Abfahrt erfolgte gegen 19 Uhr.
Um Mitternacht standen wir in Eger, wo der Zug von Grenzsoldaten streng bewacht wurde. Bald verließen wir die alte deutsche Stauferstadt, die jetzt Cheb hieß, durchfuhren das Niemandsland und waren überglücklich, als wir die ersten Lichter auf bayerischem Boden strahlen sahen und kamen am 20.2.1954 gegen 1 Uhr in der deutschen Grenzstation Schirnding an.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Jugoslawien in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1961 über das Schicksal der in Jugoslawien verbliebenen Deutschen (x006/116E-118E,125E-132E): >>... Seit der Begründung der Bundesrepublik Deutschland bemühten sich die meisten der zurückgebliebenen Jugoslawiendeutschen um eine Ausreisegenehmigung. Manchen von denen, die es abgelehnt hatten, die Staatsbürgerschaft zu beantragen, gelang es, relativ frühzeitig über Triest in einigen Sammeltransporten das Land zu verlassen.

Für die Mehrheit der Ausreisewilligen aber konnten erst nach dem Übergang der Paßhoheit von den alliierten auf deutsche Dienststellen im Oktober 1951 die rechtlichen Voraussetzungen für ihre Überführung in das Bundesgebiet geschaffen werden. Allerdings waren mit Hilfe des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes schon seit dem April 1950 vorläufige Vereinbarungen des Deutschen mit dem Jugoslawischen Roten Kreuz zustande gekommen. Seit diesem Zeitpunkt wurde versucht, in erster Linie getrennt lebende Familien nach "Dringlichkeitsstufen" zusammenzuführen.

Die jugoslawischen Behörden zögerten zuerst, solche Anträge zu bewilligen und machten geltend, die ausreisenden Volksdeutschen würden bei einem solchen Verfahren ihre jugoslawische Staatsangehörigkeit verlieren, ohne vorher eine andere Staatsangehörigkeit erworben zu haben; dies könne Jugoslawien als Signatarstaat der "Allgemeinen Deklaration der Menschenrechte" nicht zulassen. Hinter solchen Vorwänden mag sich die Absicht verborgen haben, nicht eine zu große Anzahl billiger Arbeitskräfte zu verlieren.

Nach erneuten Verhandlungen zwischen Vertretern des Internationalen Roten Kreuzes in Genf und der jugoslawischen Rot-Kreuz-Organisation im Jahre 1952 begnügten sich die jugoslawischen Stellen schließlich mit der Erklärung, daß die ausreisenden Volksdeutschen in der Bundesrepublik nicht als Staatenlose, sondern wie Bundesbürger behandelt werden sollten.

Darauf konnte das Ausreiseprogramm auf eine breitere Grundlage gestellt werden. Die Jugoslawiendeutschen mußten die Zuzugsgenehmigung eines Landes der Bundesrepublik vorweisen und sich gegen eine Gebühr die Entlassung aus dem jugoslawischen Staatsverband bestätigen lassen, in den sie manchmal erst vor kurzen aufgenommen worden waren.

Der Preis für den Verzicht auf die jugoslawische Staatsangehörigkeit betrug am Anfang 1.500 Dinar pro Person, stieg aber sehr bald auf 12.000 Dinar, d.h. auf die Höhe eines drei- bis vierfachen durchschnittlichen Monatsgehaltes an und erreichte damit eine für viele zunächst unerschwingliche Höhe, lag doch die Internierungszeit und der Neubeginn eigener Einkünfte nach völliger Mittellosigkeit erst zwei, drei Jahre zurück.

Dennoch gelang es im Laufe der folgenden Jahre den meisten, die sich zur Ausreise entschlossen hatten und die erforderlichen Unterlagen beibringen konnten, Gebühren, Rechtsanwaltsspesen und Fahrkosten aufzubringen.

Allmählich wurde dann das Programm der Familienzusammenführung ergänzt. Anträge von Volksdeutschen, die die Zugehörigkeit zur deutschen Wehrmacht oder den Aufenthalt in einem Internierungslager glaubhaft nachzuweisen vermochten, wurden jetzt von deutscher Seite berücksichtigt.

Seit 1956 war das Verfahren soweit erleichtert, daß es für die Überführung in die Bundesrepublik genügte, für die deutsche Behörden den Nachweis der deutschen Volkszugehörigkeit (§ 6 des Bundesvertriebenengesetzes vom 13.5.1953) und für Jugoslawien die Bestätigung des künftigen Rechtsstatus von deutscher Seite durch eine Gleichstellungsbescheinigung zu erbringen. Daraufhin wurden die Antragsteller aus dem jugoslawischen Staatsverband entlassen.

Von 1952 bis 1955 stieg die Anzahl der in die Bundesrepublik Deutschland übernommenen sogenannten "deutschen Aussiedler" aus der FVR Jugoslawien auf 11.839 im Jahre 1955 an

und sank dann langsam ab. Im Jahre 1960 war sie ungefähr wieder auf den Stand von 1952 zurückgegangen.
Nach der jugoslawischen Volkszählung vom 31.3.1953 wurden noch ca. 62.000 Volksdeutsche in der FVR Jugoslawien gezählt. Davon entfielen auf die Woiwodina 35.000, auf Altserbien 13.000, auf Kroatien 11.000, auf Slawonien 1.000, auf Bosnien-Herzegowina 1.000; der Rest von 1.000 verteilte sich auf die übrigen Landesteile. Bis zu diesem Zeitpunkt (31.3.1953) waren 9.016 Volksdeutsche als Aussiedler in die Bundesrepublik aufgenommen worden.
Da seit dem 31.3.1953 bis Ende 1960 53.298 Aussiedlern die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gestattet wurde, hat die überwiegende Mehrheit der im Jahre 1944 im Lande verbliebenen Jugoslawiendeutschen, soweit sie die Verfolgungen und Entbehrungen der ersten Nachkriegsjahre überstanden hatten, ihre ihnen entfremdete Heimat verlassen.
Zahlreiche zur Zeit bearbeitete Anträge auf Ausreise deuten darauf hin, daß auch von den noch in Jugoslawien wohnenden Deutschen, die sich nach der jugoslawischen Statistik auf ca. 10.000 beziffern müssen, viele das Land zu verlassen beabsichtigen.
Im Gegensatz zu Rumänien und zu Ungarn haben Evakuierung, Flucht, Massenverluste in der Internierungszeit, verschleierter Abschub und schließlich der seit 1950 im Gange befindliche "Transfer" dazu geführt, daß das Deutschtum in der FVR Jugoslawien so gut wie vollständig aus dem Lande verschwunden ist.
Präzise Angaben über die noch in Jugoslawien in der Zerstreuung lebenden Deutschen lassen sich nicht machen. Sie wohnen seit der Arbeitsverpflichtung im Jahre 1948 auf Staatsgütern und in Industriebetrieben jeweils dort, wo sie im System der staatlichen Verwaltungswirtschaft ihren Platz angewiesen erhielten.
Die Rückkehr in die von Neusiedlern besetzten Heimatdörfer ist so gut wie ausgeschlossen, auch die ganz wenigen Deutschen, die zunächst, z.B. wegen partisanenfreundlicher Einstellung, noch in den ehemals donauschwäbischen Siedlungen geduldet wurden, sind im Laufe der Zeit verdrängt worden. Die völlige Entwurzelung und Heimatlosigkeit im Lande ist einer der wesentlichen Gründe, weshalb die Volksdeutschen unter Ausnutzung aller Möglichkeiten dem Leben in Jugoslawien zu entrinnen suchen.
Unter diesen Bedingungen kann von einer deutschen Volksgruppe keine Rede mehr sein. Die Deutschen sind auch keine staatsrechtlich anerkannte Minderheit, wie z.B. die Madjaren, Albaner, Slowaken, Rumänen und Skipetaren, so daß sie auch nicht im System der kommunistischen Nationalitätenpolitik ihre nationalkulturelle Eigenart bewahren können.
Einige Nachrichten deuten zwar daraufhin, daß ihnen gelegentlich gewisse kulturelle Rechte gewährt werden. So soll an einigen Schulen der Woiwodina 1952 wieder Deutschunterricht eingeführt worden sein, den 17 Volksdeutsche, am Seminar in Subotica ausgebildete Lehrer erteilten.
Da aber seither nahezu 85 % der 1953 gezählten Volksdeutschen in die Bundesrepublik übergeführt worden sind, ist es fraglich, ob solche Einrichtungen noch bestehen oder wie lange sie noch bestehen werden. Im öffentlichen Leben der FVR Jugoslawien spielen die Deutschen keine Rolle mehr und entbehren im Alltag häufig der vollen tatsächlichen Gleichstellung mit den andersnationalen Staatsbürgern.
Da unter solchen Umständen die Ausreise in die Bundesrepublik das Ziel für die meisten der noch in Jugoslawien lebenden Volksdeutschen bleibt, läßt sich der Zeitpunkt absehen, wo es ein Deutschtum in Jugoslawien nicht mehr geben wird. …<<
>>Nach Abzug der natürlichen Sterbefälle ergibt sich (ohne die Berücksichtigung der militärischen Kriegsverluste) eine Gesamtzahl von ca. 510.800 Jugoslawien-Deutschen im Oktober 1944.
Als Soldaten und Angehörige bewaffneter Hilfsdienste gefallen, gestorben, in Gefangenschaft erschossen worden oder gestorben, vermißt oder verschollen sind nach den bisherigen Fest-

stellungen (Stand Ende Mai 1961) 28.948 Männer.
Demnach kann der statistisch errechnete Sollstand der deutschen Bevölkerung im Oktober 1944, der als Ausgangszahl für die Berechnung der Kriegsund Nachkriegsverluste der Zivilbevölkerung zu ermitteln war, mit 481.850 angenommen werden. Die Differenz zwischen dieser Ausgangszahl und den zum Vergleich verfügbaren und geeigneten Ergebnissen der verschiedenen Nachkriegszählungen, die noch auf einen einheitlichen Zeitpunkt hin (September 1950) zu beziehen und entsprechend zu bereinigen sind, ergibt dann als die Zahl der- statistisch ungeklärten Fälle die wahrscheinliche Größenordnung der tatsächlichen Zivilverluste.
Die Mehrheit der im Verlauf der Kriegs- und Nachkriegsereignisse durch Umsiedlung, Evakuierung, Flucht, Deportation, verhinderte Rückkehr und Abschub aus ihrer Heimat vertriebenen Jugoslawien-Deutschen lebt heute in Deutschland und Österreich; viele Tausende sind inzwischen nach Übersee ausgewandert.
Bei der Volkszählung in der Bundesrepublik Deutschland am 13. September 1950 wurden mit der Frage nach dem ehemaligen Wohnsitz und der Muttersprache 147.494 Deutsche aus Jugoslawien festgestellt; in Berlin (West) lebten 480 und im Saarland 38 Personen. Die Ergebnisse der Zählung in Ostberlin und der sowjetischen Besatzungszone wurden nicht veröffentlicht; es kann aber mit ca. 15.000 Personen gerechnet werden. Die Gesamtzahl der in die Bilanz aufzunehmenden Jugoslawien-Deutschen, die im September 1950 in Deutschland lebten, beträgt demnach 163.000.
Eine fast ebenso große Zahl vertriebener Volksdeutscher aus Jugoslawien befand sich zu dieser Zeit in Österreich. Bei den Volkszählungen wurden sie nicht gesondert erfaßt. Ihre Zahl läßt sich aber aus verschiedenen Angaben und Registrierungen verhältnismäßig genau ermitteln. Sie betrug in September 1950 ca. 150.000. Wie viele Jugoslawien-Deutsche über Österreich und Deutschland in der Zeit von 1945 bis 1950 nach Übersee oder in andere westliche Länder ausgewandert sind, läßt sich nur schätzen.
Es dürfte mit höchstens 15.000 zu rechnen sein. Für die im September 1950 noch am Leben befindlichen Kriegsgefangenen und -vermißten, Straf- und Untersuchungsgefangenen, verschleppten und vermißten Zivilpersonen muß wohl eine Gesamtzahl von 3.000-4.000 veranschlagt werden. Weiterhin ist anzunehmen, daß ca. 3.000 Deutsche bei ihrer Flucht vor dem Anmarsch der Roten Armee Ende 1944, bei dem vergeblichen Versuch, nach Kriegsende in die Heimat zurückzukehren, oder nach der Flacht aus den jugoslawischen Internierungslagern in Ungarn und Rumänien, meistens wohl bei Verwandten, zurückgeblieben sind und dort noch im Jahre 1950 lebten.
Als Ergebnis der ersten jugoslawischen Nachkriegszählung am 15. März 1948 wird die Gesamtzahl von 55.328 Deutschen ausgewiesen, die zweifellos nicht alle in Jugoslawien noch zurückgebliebenen oder zurückgehaltenen Volksdeutschen erfaßte. Wird das Ergebnis der Volkszählung vom 31. März 1953, die insgesamt ca. 62.000 Deutsche ergab, einmal als annähernd richtig zugrunde gelegt, so ist für den Stand im September 1950 mit mindestens 75.000 noch in Jugoslawien lebenden Volksdeutschen zu rechnen.
Nach dieser Zusammenstellung läßt sich für die 1950 am Leben befindlichen Jugoslawien-Deutscheu eine Gesamtzahl von 409.500 Personen feststellen. Die Differenz gegenüber der Ausgangszahl von 481.850 ergibt mit 72.350 ungeklärten Fällen die statistisch zu ermittelnde Größenordnung der Zivilverluste.
Inzwischen liegen die Ergebnisse der von der "Heimatortskartei" gesammelten und ausgewerteten Erhebungen vor, die jede einzelne Person erfassen und für die Volksdeutschen aus Jugoslawien als vollständig angesehen werden können, so daß durch weitere Meldungen noch nicht erfaßter Personen keine wesentlichen Erhöhungen der Verlustzahlen zu erwarten sind. Danach haben in der Zeit vom Beginn des Einmarsches der Roten Armee und der Wiedererrichtung der jugoslawischen Verwaltung (Oktober 1944 bzw. Ende des Krieges) bis zur Auf-

lösung der Internierungs- und Zwangsarbeitslager für Volksdeutsche (1948 in Jugoslawien, bzw. 1949 in der Sowjetunion) auf der Flucht, durch Gewaltakte unter der Militärverwaltung der Partisanen, in jugoslawischen oder sowjetischen Lagern und unter verschiedenen Zwangsmaßnahmen des jugoslawischen Nachkriegsregimes insgesamt 68.664 Volksdeutsche den Tod gefunden. Die tatsächlichen Zivilverluste der Jugoslawien-Deutschen kann man daher auf ca. 69.000 beziffern.
Durch den Krieg und die Nachkriegsereignisse sind demnach insgesamt 98 000 Personen (19,1 v.H.) der ehemaligen deutschen Volksgruppe in Jugoslawien ums Leben gekommen.<<

Flucht aus dem Internierungslager Gakovo nach Ungarn im Juli 1947
Erlebnisbericht der Maria W. aus Heufeld im Banat in Jugoslawien (x006/486-494): >>Es war am 6. Juli 1947, nachmittags, im Lager Gakovo: ... Wir, meine Mutter, die Schwiegermutter meines Bruders, ... ich und die 5 Kinder - 2 eigene und die 3 Kinder meines Bruders – (die Schwägerin und deren jüngstes Kind waren im Lager Molidorf gestorben) ... lagen wie gewöhnlich in unserem Raum, einem leeren Geschäftslokal, in das wir mit 4 weiteren Familien vor 5 Wochen aus Heufeld und Mastort eingeteilt wurden. ...
Stroh gab es keines mehr, so lagen wir anfangs auf den schlechten Brettern, bis Mama ... - da wir doch kein Fleisch mehr auf den Knochen hatten - aus den Pferdeställen etwas Mist stahl, taschenweise heimbrachte und wir nun froh waren, auf dem dünnen Mist liegen zu können.
Es war eine schrecklich heiße Zeit. Darum kaufte ich mich an diesem Tag mit einer alten Schürze von der Arbeit frei, so daß ich nicht zur Arbeit ... gehen mußte. Ich wollte meine Kräfte für die Flucht sparen. ...
Um 15 Uhr wurde das Brot - es war reines Maisschrot, von der Größe eines Kinderkopfes, hart und schwer wie Stein - ausgeteilt. Wir waren 8 Personen, so bekamen wir jeden Tag einen ganzen Laib, ein jeder 2 Schnitten. Wir warteten täglich auf dieses Maisbrot. Gott sei Dank, heute war es nicht sauer oder ölig wie so oft, und wir konnten es genießen. Mama hatte das schwere Amt, zu teilen. Wehe, wenn ein Stück größer geraten war als das andere.
Die Kinder umdrängten sie und schauten mit großen brennenden Augen auf jedes Stück. Jedesmal gab es Streit und Zank und fast jedesmal Schläge, denn jeder glaubte, das kleinste Stück zu haben. Wenn wir dann unser heißersehntes Stückchen Brot in der Hand hielten und wieder auf unseren Plätzen auf dem Boden saßen, kam mein kleiner Wolfgang, der seinen Platz neben mir hatte, und sagte mir ganz leise ins Ohr: "Mutti, gibst mir?"
Ich nickte nur, und er lächelte zufrieden. Inge aber schimpfte gewöhnlich auf Wolfgang, weil er immer mehr wollte. Wie weh tat es mir, daß ich ihr nicht auch etwas abgeben konnte; sie hatte ständig leichtes Fieber. Aber Wolfgang war auch krank. Er schwitzte ungeheuer viel, hatte einen dicken Kopf, ganz dünne Glieder und einen riesigen Bauch. Nackt konnte ich ihn kaum ansehen, so abschreckend häßlich war er. Auch konnte er schlecht auf den Füßen stehen, denn er litt an Rachitis (schwere Stoffwechsel- bzw. Mangelkrankheit).
Ach es war herzzerreißend, und ich dachte an unseren Herrgott, der diesen Jammer zuließ, und betete unablässig: "Herr, erbarme Dich, erbarme Dich, erbarme Dich!" Weiter nichts - Tag und Nacht.
Da kam eine Frau ans Fenster, das wir als Tür benutzten, und rief mich. Der Führer, ein junger Bursche, sei jetzt wieder aus dem Bunker entlassen, heute abend will er wieder über die Grenze gehen. Ach, ich konnte mich kaum darüber freuen; denn wir hatten es schon 7mal versucht, und jedesmal wurden wir verraten oder gefangen. Es waren ungeheure Strapazen für unsere schwachen Kräfte. Wir lagen nachher immer wie tot da. Unsere Zimmerleute machten uns Mut. Sie sagten, manche hätten es erst beim 16. Fluchtversuch geschafft. ...
Während ich mit der Frau verhandelte, wurde draußen im Hof unsere beste Wäsche gestohlen. - Jeder versuchte, alles gegen Lebensmittel einzutauschen. - Ich war ganz unglücklich darüber

und schlug Krach soweit meine Kraft noch ausreichte. Es war natürlich zwecklos. ...
Ganz niedergeschlagen und traurig wollte ich wieder ins Haus gehen, da spürte ich einen heftigen Schmerz in meinem kranken Knie und fiel zu Boden. Als ich mich wieder erhob, war mein Knie ... (plötzlich schmerzfrei), nicht den geringsten Schmerz fühlte ich. Froh eilte ich ins Zimmer und rief: "Seht her, mein Knie tut nicht mehr weh, und ich kann wieder richtig gehen!" Da sagte eine Frau: "Du wirst sehen, die Flucht gelingt. Das ist ein Zeichen." - Mein Knie war nämlich sehr lange verstaucht gewesen. Beim letzten Fluchtversuch war ich, mit Wolfgang auf dem Arm, in einen tiefen Graben gestürzt. Seitdem hinkte ich und hatte ständig Schmerzen.
Die Kinder mußten sich wieder niederlegen, um am Abend munter zu sein, und ich fing an zu packen. Jeder hatte seinen Rucksack, sogar der 4jährige Wolfgang.
Für alle hatten wir Turnschuhe genäht, um ja leise zu sein. Wolfgang hatte seine Turnschuhe beim letzten Fluchtversuch in einem Sumpf verloren. Er mußte seine guten Schuhe aus Amerika anziehen. ...
Die besten Sachen zogen wir an, die brauchten wir nicht zu tragen. Unsere Säcke füllten sich; ganz arm waren wir noch nicht. Ich behielt eine Reserve, um einen anderen Führer bezahlen zu können, falls diese Flucht mißlingen würde. Mein Sack war der schwerste, hatte ich doch die Sachen meiner Kinder hineingestopft. ... Die Stricke des Rucksackes schnitten tief in die Schultern.
Am Abend aßen wir noch das restliche Brot, das (eigentlich) für das Frühstück bleiben sollte. Unsere Suppe salzten wir noch einmal, da wir doch jetzt nicht mehr zu sparen brauchten, - in Ungarn gab es doch genug Salz. Meine Kinder und ich konnten diese ekelhafte Suppe wie immer nicht hinunterbringen. ... Die Buben aßen sie. ...
Jetzt galt es, heimlich in das verabredete Haus zu schleichen. Nicht weit von dem Haus saß eine Wache. Wir mußten darum einen weiten Umweg durch die Gärten machen und einzeln gehen. Inge saß im Mais bei den Säcken, die ich unauffällig nacheinander wegschaffte. ... Es kostete viel Angst und Schweiß, denn man konnte erst über die Straße ins Haus gehen, wenn die Wache wegschaute. ... Als ich zurückkam, weinte Inge. Der Besitzer des Maisfeldes hatte sie gesehen und sie sehr ... beschimpft. Wir wären Diebe, die ihm alles stehlen wollten. Wenn wir nicht gleich verschwunden wären, würde er die Polizei rufen. Wir flohen schnell in ein anderes Maisfeld.
Endlich hatte ich alles an Ort und Stelle, bis auf die Kinder. Ich war in Schweiß gebadet. Müde und ganz langsam, um nicht aufzufallen, ging ich mit den beiden Kindern ... über die Straße. Wolfgang blieb stehen, als er schnell über die Straße laufen sollte. Natürlich fiel er hin, und ich mußte ihn holen gehen. ...
Endlich waren wir alle beisammen. Das Haus füllte sich lautlos in der Dunkelheit. Es waren ungefähr 80 Personen die flüchten wollten. ...
Wenn ein Kind unruhig war, steckten wir ihm ein Bonbon in den Mund. ... Auch Oma H. bekam Bonbons, denn sie war durch den Hunger zeitweise ganz verwirrt. Auch Herbert war unberechenbar und mußte für alle Fälle ruhig gehalten werden. Ingeborg wußte, daß wir sparen mußten und aß kein Bonbon.
Jetzt hatten wir Mühe, die Kinder wach zu halten. Wir saßen in einem dunklen Schuppen, und mit Angst sah ich, wie einer nach dem anderen zurücksank und schlief. Ich ließ sie alle Bonbons essen, aber der Führer kam und kam nicht. Sie schliefen alle. Ich ging immer wieder reihum und schüttelte sie wach; aber es gelang mir immer weniger. Ich hatte große Angst, daß wir hierbleiben müßten.
Endlich kam der Führer, und wir brachen auf. ... Wir verschwanden im Dunkeln. Einer ging schnell und leise hinter dem anderen. Auf dem Rücken (trug ich) den schweren Rucksack, so daß die Arme wie abgeschnitten waren. Das Herz schlug zum Zerspringen vor Hitze und Last.

Ich mußte Wolfgang tragen. Er wurde einfach nicht wach ...
Dann kam der tiefe Graben, der das Lager einschloß. Hinunter rutschten wir, aber hinauf ging es schwer. Ich schob Wolfgang vor, und es ging irgendwie. Kaum sah ich noch die anderen. Alles ging lautlos und schnell. Es war unheimlich still und dunkel. Ich wartete auf das "Stoj!", konnte nicht an das Wunder glauben; den ersten Grenzring hinter uns zu haben. In der Ferne hörte ich noch das Geigenspiel eines Zigeuners, der Wache stand und sich so die Zeit vertrieb. Wir liefen durch die Maisfelder, daß uns das Laub ins Gesicht und in die Hände schnitt.
Die Kinder sagten nichts. Ich freute mich, denn sie liefen tapfer mit. Plötzlich war ich allein mit den Buben. O Gott, fühlte ich mich verlassen! Ich irrte hin und her, denn rufen durfte man nicht. Da sah ich einen Schatten. Ich dachte schon, es wäre die Lagerwache. Wie froh war ich, daß es aber die Mutter mit den anderen der Gruppe war. Wir suchten jetzt den Führer und glaubten schon, daß er uns im Stich gelassen hätte. Plötzlich war der Führer wieder da. Er hatte versucht, uns mit den 5 kleinen Kindern in die Irre zu führen, um uns abzuschütteln. Statt uns, hatte er aber die anderen Flüchtlinge verloren.
Nun trieb er uns zu großer Eile an. Bis der Mond schien, mußten wir die Grenze hinter uns haben. Die Grenze war der Straße nach noch 10 km entfernt, aber wir machten große Umwege. Eine Weile gingen wir auch auf der Straße. Eine Frau war zu schwach und brach zusammen. Ich war bei den letzten und half ihr wieder auf. Schon waren die anderen in der Dunkelheit verschwunden. Mit großer Anstrengung fanden wir wieder Anschluß; aber da fiel sie wieder hin, und ihre Tochter Hildegard fing an zu weinen. ... Da erbarmte sich Mutter, die selbst zu viel tragen mußte und außerdem den 5jährigen Herbert an der Hand führte. Sie blieb bei ihr und hob sie immer wieder auf.
Plötzlich warfen sich alle auf die Erde; man hörte einen Pferdewagen. ... Ich war froh, daß wir uns ein wenig ausruhen konnten. Allmählich beruhigte sich auch mein Herz wieder. Es rauschte nicht mehr so in den Ohren, und man konnte wieder ruhiger atmen. Alles war so still. Ich fürchtete schon, mit meinen Kindern allein zu sein. Als sich der Wagen entfernte, tauchten überall Schatten auf, und schnell ging es weiter. Ab und zu wurde kurze Rast gemacht. Leicht ließen wir uns fallen, aber es war sehr schwer, mit unseren schweren Säcken wieder aufzustehen.
Bisher war es ganz dunkel. Jetzt aber sah man schon einen hellen Schein; langsam aber sicher kam der Mond, herrlich groß und blutrot. Wir waren eben in einem Maisfeld, da wurde beschlossen, bis zum nächsten Abend zu bleiben. ... Wir lagerten also im Maisfeld. Die Kinder schliefen sofort ein.
Lange lag ich wach. Über uns dieser wunderbare tiefblaue Himmel mit den prächtig funkelnden Sternen. Langsam wurde ich ruhiger, die Hitze schwand, es wurde kühl. Ich stand auf und deckte die Kinder mit ihren Mänteln zu. Alle lagen da wie tot und rührten sich nicht. Wieviel Leid stand in diesen kleinen, traurigen und abgezehrten Gesichtern. Keiner war wach, ich war allein, allein mit Gott; da sagte ich zu ihm: "Sieh auf diese Menschen! Hier im Staube liegen sie, halbverhungert, verfolgt, heimatlos und vogelfrei. Herr, Dir gehören wir, erbarme Dich unser!" - Nun fühlte ich mich wunderbar geborgen. Sorglos, mit einem großen Frieden im Herzen, suchte ich mir einen Platz auf der Erde neben meinen Kindern. Über uns standen große Sterne. ...
Früh wurden wir (im Maisfeld) wach. Ich sagte zu den Kindern: "Der Tag wird sehr lang. Kinder legt euch zurück und schlaft weiter - am besten den ganzen Tag, denn wir haben viel Zeit und nichts zu essen."
Bis gegen 9 Uhr ging es leidlich, aber dann begann das Elend. Wolkenlos war der Himmel, und die Sonne brannte auf uns nieder. Das Maislaub schrumpfte zusammen und es gab keinen Schatten mehr. Die Erde wurde heiß und staubig. Wir versuchten Wäsche und Kleider aufzuhängen, um ein wenig Schatten zu haben. Ach, es gelang nur sehr mangelhaft. Wir waren,

ohne uns zu bewegen, in Schweiß gebadet. Der viele Staub, den die Kinder aufwirbelten, machte uns schrecklich schmutzig. Die Kinder liefen nackt herum, bis sie rot verbrannt waren. Dann zogen wir ihnen etwas an, aber jetzt brannte es erst recht. Wir wußten nicht, wie wir die Hitze lindern sollten.
Zu Mittag bekam jeder ein Schnittchen Maisbrot von jener Frau, die auf dem Wege hierher öfters zusammengebrochen war. Wie dankbar waren wir ihr jetzt.
Der Durst begann uns zu quälen. Der Himmel war wie Blei und keine Wolke war zu sehen. Alles flimmerte in grau und weiß, kein Lüftchen wehte. Wir saßen da, naß und schrecklich schmutzig. Keiner rührte sich, aber vor Hitze konnte niemand schlafen. Immer öfter verlangten die Kinder Wasser. Man mußte leise reden, denn ringsherum (auf den Feldern) waren Partisanen bei der Ernte beschäftigt; die durften uns auf keinen Fall hören. Herbert sah uns mit bösen Augen an und murmelte ständig: "Ich will Wasser, ich will Wasser."
Wir gaben schon gar keine Antwort mehr, es war doch zwecklos. Da schrie er mehrmals ganz laut: "Ich will Wasser!" Entsetzt fielen wir über ihn her, hielten ihm den Mund zu und versuchten ihm gut zuzureden. Es half nichts, er schrie weiter. Da bekam er Schläge. Danach murmelte er wieder in einem fort: "Ich will Wasser, ich will Wasser!"
Neben mir fing Wolfgang an, nach Wasser zu jammern. Ich sah ihn an. Er sah so sonderbar aus und war glühendheiß. Sicher hatte er hohes Fieber. Er sagte: "Mutti, ich muß sterben, gib mir Wasser." Ich antwortete: "Wolfgang, ich bitte dich, sei ruhig, sieh, ich hab doch kein Wasser." Da kam Inge: "Mutti, ich muß Wasser haben, mir ist so schlecht." Helmut und Reinhold wollten ebenfalls Wasser. Herbert schrie wieder nach Wasser.
Die anderen Frauen drohten uns, weil das Kindergeschrei noch alle verraten würde. ... Wir baten Sie, doch Geduld zu haben und versuchten, die Kinder zu beruhigen. Wir knickten den Mais und saugten Saft aus dem Stamm. Viel war es nicht. ... Der Führer war über die Verwüstung des Maisfeldes entsetzt: "Wenn wir erwischt werden, wird das als Sabotage ausgelegt und wir werden unter Umständen erschossen." Die Kinder jammerten wieder nach Wasser. Wir saßen schon ganz allein, jeder entfernte sich von uns, denn in unserer Nähe war es ihnen zu gefährlich.
Eine mitleidige Frau kam und gab uns eine Flasche Essig. Wir durften nur am Stöpsel lecken. Ah, wie tat der Essig gut, wie köstlich! Die Kinder rauften sich um den Essig. Herbert ... riß die Flasche an sich und trank den Essig schluckweise. Bei Wolfgang half es nicht mehr. Er konnte kaum noch sprechen. ...Seine Zunge war ganz dick, er wurde blau und rot im Gesicht. Inge saß neben ihm, rot wie ein Krebs und mit starren Augen. Unermüdlich fächelte ich ihnen Luft zu. Helmut war ganz grün im Gesicht und wollte wieder Wasser. Hinter ihm stand Reinhold mit schrecklich großen Augen.
Mir wurde angst vor den Kindern. Wahnsinn starrte mir entgegen. Ich sprach mit ihnen: "Helmut, du und Reinhold, ihr wart doch bis jetzt die tapfersten. Ich bitte euch, sagt nichts mehr." Sie sahen meine Not, verlangten kein Wasser mehr, drehten sich stumm um und schlichen weg. Wie dankbar war ich ihnen! Mutter balgte mit Herbert rum, er war nicht stillzukriegen. Sie kniete auf ihm, hielt ihm den Mund zu, - er war anscheinend schon wahnsinnig!
Jetzt wollten uns alle anderen Flüchtlinge verlassen, packten schon ihre Sachen; da kam noch eine Frau zurück und sagte: "Macht ihn doch tot. Besser er allein, als wir alle!" - Waren jetzt schon alle irrsinnig?
Herbert hatte plötzlich die Essigflasche an sich gerissen und trank die gesamte Flasche aus. Er war grauenhaft bleich und schrie herum. ... Ich sagte zur Mutter: "Gehe weg mit ihm, weit weg und mache ihn auf jeden Fall still!" ... Die arme Mutter nahm das Kind, versprach ihm allerhand und ging weg. Jetzt merkte ich, daß es mit Wolfgang immer schlimmer wurde. Ich bekam eine riesige Angst, daß er sterben würde. Er bekam keine Luft und war schon ganz blau im Gesicht. ... Da kam eine Frau mit einer Feldflasche voller Wasser. Sie war im hohen

Gras bis zu einem Tümpel gekrochen und hatte die Flasche schnell mit dem heißen, schmutzigen, grünen Wasser gefüllt.
Inge sprang auf, wollte nach der Flache greifen, wurde starr und fiel steif zurück. Wolfgang bekam fast keine Luft mehr, ... schnell gab ich ihm von diesem heißen, schmutzigen, grünen Wasser.
Inge war ohnmächtig. Sie bekam Herzkrämpfe und verrenkte sich schrecklich; während ich mich um Wolfgang bemühte, wälzte sie sich (derartig wild) im Staub hin und her, daß man nicht zuschauen konnte. Auch ihr gab ich von dem Wasser, aber es wurde nicht besser.
Helmut und Reinhold hatten ihren Durst vergessen. Sie waren rührend um Inge besorgt und massierten sie, bis der Krampf langsam nachließ. Ungefähr eine Stunde war sie so verkrampft, dann wurde es besser. Aber die Krämpfe kamen wieder, und wir hatten ständig mit ihr zu tun. Die Kinder Helmut und Reinhold waren jetzt wie Erwachsene. Nein, mehr! Kein Erwachsener war mir zu Hilfe gekommen. ...
Ich bat Oma, Mutter und Herbert zu suchen. Sie konnte sie nicht finden. Ich war außer mir, - vielleicht waren beide nicht mehr am Leben. Mein Gott, mein Gott! Was kümmerten mich jetzt meine Kinder! Wir mußten nach Mutter und Herbert suchen, das war jetzt das allerwichtigste. Wenn es nur noch nicht zu spät war. Ich ließ keine Ruhe. Oma mußte wieder gehen. ... Endlich kam sie mit Mutter und Herbert zurück.
Ich rief meiner Mutter entgegen: "Gott sei Dank, daß du da bist, Mama, und daß Herbert nicht tot ist. Es wird jetzt wieder alles gut. Wir haben Wasser bekommen, und die Sonne brennt auch nicht mehr so heiß - einmal wird es auch wieder Nacht." ... Mama erzählte, daß Herbert von dem Essig Magenkrämpfe bekommen hatte und ohnmächtig wurde. Nachher war er sehr müde und wäre eingeschlafen.
Gegen Abend kam der Führer und brachte ... frisches Wasser. Satt konnte man sich nicht trinken, aber es hat uns viel geholfen. Jetzt zogen wir uns wieder an. ... Wir machten uns zum Aufbruch fertig. "Weißt Du", sagte Mama, "dein ständiges Luftfächeln während des ganzen Tages hat mich fast verrückt gemacht." Dieser Satz erstaunte mich, denn ich hatte gar nicht bemerkt, daß ich ihr so auf die Nerven gegangen war. ...
Beim Gehen mußten wir sehr vorsichtig sein. Überall lagen Wachen, um die Ernte zu schützen. Gut war es, wenn sie singend ihre Zeit verbrachten, da wußte man wenigstens, wohin man ausweichen mußte. Am schwersten war der Marsch in den Sonnenblumenfeldern. Die schweren Sonnenblumen schlugen einem an den Kopf und ins Gesicht. Die Kinder durften nicht weinen. Sie bissen die Zähne aufeinander und liefen weiter. Wolfgang fiel öfters, ich riß ihn (dann immer wieder) in die Höhe, stieß ihn weiter. Inge zog ich nach, denn schon verloren wir die anderen. Inge war sehr matt. Ich nahm ihr schnell den Rucksack ab und rannte weiter. Was mußten die Kinder mitmachen. Tränen kamen mir in die Augen. ...
(Es ging) durch Gräben und Wasser, wie es eben kam. Endlich war es dunkel genug, um auf den Fahrweg zu gehen. Inge hängte sich schwer an mich, der Anfall (ein Herzkrampf) wollte sich wiederholen. Nur jetzt nicht. ... Wolfgang klagte, daß seine Schuhe zu klein wären und ihm die Füße schrecklich weh tun würden. Ich sagte zu ihm: "Ich kann dir jetzt nicht helfen, nur weiter, du mußt es aushalten."
Ach, vor Eile und Sorge vergaß ich fast meine schwere, viel zu schwere Last. Wäre es nicht gescheiter, alles in den Graben zu werfen? Ich konnte die Last bald nicht mehr schleppen. Jeder Schritt kostete mich große Anstrengung. Wenn es so weiter geht, dachte ich, kommen wir nicht mehr mit. Wie lange konnten wir es noch aushalten?
Endlich durften wir ein wenig rasten. Da hörte ich ein Rascheln und sah plötzlich auch einen Schatten. Der Führer schlich ihm entgegen. - Beide erschraken. Es war ... ein Grenzgänger. Er beschrieb uns genau den Weg, den er gekommen war, wünschte uns Glück und verschwand im Dunkeln. Wir näherten uns der Grenze. Keiner durfte husten. Schon unser Atem war zu

laut. Ich nahm Wolfgang auf den Arm. Jetzt sah man Bäume, einen tiefen Graben; wenn wir das hinter uns hatten, waren wir gerettet. Helfe uns Gott.
Der Führer nahm zur Tarnung einen Rucksack, mischte sich unter uns; er durfte nicht erkannt werden. Wir schlichen kaum 10 Schritte weiter, da sprangen von beiden Seiten Soldaten in die Höhe: "Stoj!", Schüsse krachten, wir waren im Nu umringt, schußbereite Gewehre wurden auf uns gerichtet. In der Dunkelheit konnten noch viele verschwinden, es war ein großer Tumult. Ich stand dort mit den Kindern und rührte mich nicht. - Dieser lange, schwere Tag, die ganzen Strapazen waren umsonst gewesen! Ach, war ich traurig!
Wir wurden abgeführt. ... Inge schleppte ich schon mehr als sie ging. Die Buben freuten sich: "Jetzt kriegen wir sicher etwas zu trinken und können uns ausruhen."
Wir waren die Letzten, aber der Grenzer war gutmütig. Ein anderer Grenzer regte sich jedoch über uns auf, drohte uns und trieb uns unter schrecklichen Verwünschungen zur Eile an. Eine Stunde mußten wir noch bis zur Grenzstation gehen. Dort durften wir uns auf der Wiese unter einen Baum setzen. Das Gras war naß und wir froren schrecklich. ... Die Kinder schliefen trotzdem schnell ein, und wir vertrieben die Stechmücken. Die Wache ging neben uns auf und ab, blieb manchmal vor den Kindern stehen und betrachtete sie. Mutter sagte zur mir: "Es ist scheinbar unser Los, im Lager zugrunde zu gehen." "Ja", sagte ich, "aber weißt du, wir wollen zusehen, daß es wenigstens schnell geht."
Wir versuchten auch zu schlafen; da stieß mich die Wache mit dem Fuß. ... "Komm mit", sagte er. Müde folgte ich ihm. ... Anschließend fragte er mich, was ich ihm geben könnte, wenn er uns entkommen lassen würde. ... Ich lief schnell zurück und fragte die anderen Frauen. Gern legten sie alles zusammen: Ringe, Ohrgehänge, Uhren. Es war ihm zwar zu wenig, aber er brachte uns doch zur Grenze und rief die Hunde, große wilde Tiere, zu sich. Wir mußten jetzt schnell in Richtung Ungarn verschwinden.
Wer konnte unser Glück beschreiben. ... Jetzt (blieb nur) noch die Angst vor den ungarischen Grenzern. Aber wir hatten Glück. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Wir überquerten die gefährliche Brücke, von der (bereits) viele Kinder abgestürzt waren und tot zurückgelassen werden mußten. Danach eilten wir glücklich weiter, um von der Grenze wegzukommen.<<

Lebensverhältnisse der deutschen Kinder im Internierungslager Rudolfsgnad und im Kinderheim in Banatsko Novo Selo von Juli 1946 bis Januar 1947

Erlebnisbericht der Schwester Marianne S. aus Pantschowa im Banat, Jugoslawien (x006/512-515): >>Nach all den bitteren und grauenvollen Erlebnissen der kleinen Kinder im Rudolfsgnader Lager kam der 1. Juli 1946. Wagen mit eingebauten Röntgenapparaten standen im Kommandohof. Ein kleiner Transport mit Kindern, die an Tbc erkrankt waren, wurde ... fortgefahren. Einige Frauen durften zur Pflege der erkrankten Kinder mitfahren. Niemand wußte, wohin die Transporte gingen.
Nun wurden 500 Kinder, die noch transportfähig waren, aus dem jämmerlichen Haus, das den Namen Kinderheim führte, im Kommandohof versammelt. Von dort ging es unter schwerer Partisanenbewachung mit den 500 Kindern zum Bahnhof.
Es handelte sich um Kinder, die im Internierungslager elternlos waren. Die 500 gesundheitlich sehr heruntergekommenen Kinder hat man wie eine Herde Vieh in Viehwaggons gesteckt. ... In den Waggons gab es ... Brote mit Marmelade. Die armen Kinder, deren Leib nur noch Skelette darstellten, schrien in ihrer großen Hungerqual: "Schwester, bitte Brot!" Ich war nun überglücklich, daß ich den durch Hunger ausgemergelten Kindern nach diesen entsetzlichen Entbehrungen ein Stück Brot mit Marmelade reichen konnte. Nach dieser lang ersehnten Sättigung der Kleinen fuhr der Zug unter starker Transportbewachung ab. Von Rudolfsgnad bis Pantschowa erwarteten uns auf den Bahnhöfen serbische Frauen mit Tee und mit Körben voller Weißbrot. Es war rührend. ...

Diese 500 Kinder sind in staatliche Kinderheime gebracht worden, und zwar nach Pantschowa, Franzfeld, Banater Neudorf (Banatsko Novo Selo) und Vlajkovac bei Werschetz. Ich bin mit 150 drei- bis achtjährigen Mädchen in das Kinderheim nach Vlajkovac gekommen, welches in einem gräflichen Kastell errichtet war. Der Leiter des Heimes war von unserer Ankunft nicht verständigt worden. Nun gab er sich die größte Mühe, uns alle gut unterzubringen. Vor allem bekamen die Kleinen gut zu essen.
Es befand sich dort auch eine gut eingerichtete Ambulanz. Ein Friseur schnitt den Mädchen fachgemäß die Haare. Für jedes Kind wurde Wäsche genäht. Am ersten Abend wurden alle Kinder gebadet. Jedes einzelne Kind erhielt ein reines, weißes Hemdchen. - Der Körper der Kinder war ganz wund. Es gab fast keine Stelle am Leib, wo sich die Krätzenmilbe nicht schon seit langer Zeit immer tiefer in die gemarterten Körper der Kinder hineinfraß. ...
Schon nach 3 Tagen mußte ich (mit den Kindern) in das Kinderheim nach Neudorf übersiedeln. Hier mußte ich eine Ambulanz einrichten und alle nötigen Medikamente in Pantschowa bestellen. Ich hatte auch ein besonderes Zimmer für schwerkranke Kinder. In diesem Heim waren Kinder von 8-12 Jahren.
Viele Kinder waren infolge ihrer Unterernährung im Wachstum sehr zurückgeblieben. Sie waren schon 13-14 Jahre alt, aber wegen ihrer kleinen und schwachen Körper (hatte man sie) auf 12 Jahre geschätzt. Mit diesem Alter wurden sie auch in die Transportliste eingetragen. Für diese Kinder war dies (die) Rettung, ihres bedrohten Lebens. Denn aus Rudolfsgnad durften nur Kinder bis 12 Jahre in die Kinderheime überstellt werden. Die 3jährigen Kinder konnten noch nicht ihr Alter sagen, ... und wer ihre Eltern waren. Bei diesen Kindern, ob klein oder groß, wurde ihr Alter geschätzt.
In dem Kinderheim waren 8 Frauen aus verschiedenen Lagern zur Pflege der Kinder eingesetzt. ... Die Kinder hatten alle die gleichen Teller und Schalen. Im Speiseraum reichten Köchinnen das Essen.
In den einzelnen Räumen waren bis zu 20 Betten aufgestellt. In den Betten gab es viele Wanzen. In diesem Heim war eine Frau als Kommandantin. ... Danitza ließ sich von den Kindern oftmals die Läuse von ihrem Kopf fangen.
Meine Aufgabe war es, alle Kinder zu betreuen. Gleich in den ersten Tagen kam eine ärztliche Kommission aus Neusatz und Pantschowa mit dem ersten Augenspezialisten Dr. P. an. Ohne Ausnahme waren alle Kinder augenleidend. Sie wurden der Krankheit nach in 3 Gruppen eingeteilt.
Alle 100 Kinder mußte ich täglich viermal in Augenbehandlung nehmen. Ich erhielt keine Hilfe und mußte alles allein machen. Es waren 26 ganz schwere Fälle dabei. Jedes einzelne Kind mußte sehr lange behandelt werden. Wieviel haben diese Kinder an ihrem Augenleiden, unter der Krätzenmilbe und Skorbut zu leiden gehabt! Es gab kein Kind ohne Durchfall. ... In späteren ganz schweren Krankheitsfällen kam ein russischer Arzt. Dieser alte Arzt, der bereits während der Zarenzeit als Arzt gearbeitet hatte, war sehr menschlich zu uns Deutschen. Er ließ nie auf sich warten. ...
Vom Juli 1946 bis Juni 1947 waren 4 Ärztekommissionen in Neudorf. ... Ich selbst mußte den Kindern im Neudorfer Kinderheim an einem Tag 38 Zähne ziehen, weil die Zahnbehandlung in Pantschowa ausgeblieben war. - Die Kommission kam immer ganz unverhofft. Es wurden sogar die Küche und auch die Schlafräume kontrolliert. Gegen die lästigen Wanzen wurde jedoch nichts unternommen.
Die Tagesordnung verlief genau nach einem Stundenplan. Essen gab es 5mal täglich, für Schwerkranke 6mal. ... Jedes Kind bekam einen halben Liter Vollmilch. ... Ich mußte monatlich das Gewicht und die Größe der Kinder feststellen. Mein Monatsbericht über die Kinder des Kinderheimes Neudorf wurde jeden Monat nach Neusatz gesandt. Ich hatte keinen einzigen Todesfall. Es wurde auch kein einziges krankes Kind in einen anderen Ort gebracht. Die

ausgeheilten Kinder kamen in ein anderes Heim.
Im Oktober 1946 konnte schon der erste Transport gesunder Kinder abgehen, und zwar nach ... Mazedonien. ... Es war entweder plötzlich eine Kommission gekommen und untersuchte nochmals die ausgeheilten Kinder, oder die Kinder kamen nach Pantschowa, wo sie ... untersucht wurden. Unsere Kommandantin ... begleitete jeden Transport bis an Ort und Stelle.
Nach dem Abtransport der gesunden Kinder kamen gleich wieder Transporte mit kranken Kindern in meinem Kinderheim an. Meine Aufgabe begann jetzt von neuem. Jetzt hatte ich 114 Kinder zu versorgen, Buben und Mädchen, die noch nicht ausgeheilt waren. Im November 1946 gingen die Transporte nach Agram.
Im Jänner 1947 gingen Transporte mit gesunden Kindern nach Montenegro und nach Slowenien. In Slowenisch Bistritz wurden die Kinder auf verschiedene Kinderheime verteilt. Danach bekam ich wieder 78 kranke Kinder. ...
In Neudorf (Banatsko Novo Selo) gab es keinen Schulunterricht für die Kinder, da sie ja alle in Behandlung waren. Es war daher keine Möglichkeit vorhanden, eine Schule zu besuchen. Die "Genossinnen" sangen mit den Kindern serbische Lieder. Dieser Gesangsunterricht wurde angeordnet. Da die "Genossinnen" kein Wort Deutsch konnten, sprachen sie mit den Kindern serbisch. In meiner Freizeit sang ich mit den Kindern deutsche Lieder. ... Wir mußten zur Abwechslung aber auch serbische Lieder singen, sonst hätte man die deutschen Lieder verboten. Wir sangen meistens: ... "Die Welt ist uns so leer, wir haben keine Eltern mehr ...", ... "Kehr ich einst zur Heimat wieder ...", ... "Das schönste Blümlein auf der Welt ...".
Fast bei einem jeden Transport, der abging, sangen mir die Kinder zum Abschied - im Heim und sogar am Bahnhof - deutsche Lieder. Der Abschiedsgesang war so rührend, daß allen meinen Kindern bittere Tränen über ihre zarten Wangen rollten. ... Ich vernahm dann noch ein dreifaches "Grüß Gott unserer lieben Schwester". Dann folgte noch ... Schluchzen und Weinen, und "Schwester, Schwester!" wurde noch solange laut gerufen, bis der Zug in der Ferne entschwunden war.
Ich hatte von allen 396 Kindern, die ich in Neudorf behandelt habe, die Namen in einer Liste niedergeschrieben. Auf der Flucht aus dem Kinderheim im Juni 1947 ging mir aber mein Koffer mit der Liste verloren.<<

Zwangsverschleppung im Dezember 1944, Internierung im April 1945, Verhältnisse im Internierungslager Molidorf und in verschiedenen staatlichen Kinderheimen von April 1945 bis September 1950

Erlebnisbericht der Anna K. aus Heufeld, Bezirk Modosch im Banat in Jugoslawien (x006/-516-520): >>Nachdem mein Vater ... schon (seit) 1944 beim deutschen Militärdienst vermißt wurde, haben die Russen im selben Jahr zu Weihnachten auch meine Mutter zwangsweise in eines ihrer Arbeitslager verschleppt.
Ich blieb mit meinen 2 Geschwistern, einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder, bei der Großmutter zurück. ... Der Augenblick, als sie von uns weinenden Kindern weggerissen wurde, hat sich tief in mein Gedächtnis eingeprägt, wenn ich auch erst 6 Jahre alt war. Es ist mir ganz gegenwärtig, als an jenem Morgen ganz früh, etwa gegen 5 Uhr, bei uns sehr heftig geklopft wurde und 2 Männer meine Mutter energisch aufforderten, innerhalb einer Stunde zum Aufbruch bereit zu sein. Von dem unheimlichen Gepolter und Lärm waren auch wir 3 Kinder wach geworden. Große Furcht, vielleicht auch etwas Vorahnung hat uns in ein Bett getrieben, wo wir dicht aneinandergedrängt saßen, am ganzen Körper zitternd vor Kälte, mehr aber vor Angst.
Unter heftigem Schluchzen vermochten wir immer nur flehend die eine Bitte zu rufen: "Mama, bleib' bei uns! Geh nicht fort!" Aber die Partisanen ließen sich nicht vom Weinen und Schreien von Kindern rühren, erbarmungslos haben sie unsere Mutter von uns weggerissen

und uns zurückgestoßen. Erst gegen Mittag wagte es eine Großtante, aus dem Hause zu gehen und uns zu sich zu holen.
Wir lebten nun bei unserer Großtante, bis im Frühjahr 1945 alle Deutschen meiner Heimat ins Lager gesteckt wurden. Auf einen Aufruf hin sollten sich alle Deutschen vor dem Gemeindehaus des Nachbardorfes einfinden.
Meine Tante machte uns fertig und schickte uns 3 Kinder allein los. Sie blieb bei ihrer gelähmten Mutter zurück. Meine Schwester, die damals 9 Jahre alt war, nahm uns an die Hand und wir gingen den anderen Leuten nach. Vor dem Gemeindehaus hatte sich schon eine Menge Menschen eingefunden; wir stellten uns dazu. Vor lauter Angst vermochten wir gar nicht mehr zu weinen, wie es vielfach um uns geschah.
In das Weinen und Klagen mischten sich das Brüllen und die Befehle der serbischen Partisanen. Hin und wieder ertönte ein Schuß, der uns in mächtiges Zittern versetzte. Wie glücklich waren wir, als wir in dem Menschengewühl unsere Großmutter fanden, die sich sogleich unser annahm und an die wir uns klammerten! Wir wurden mit mehreren anderen Leuten in ein Haus eingewiesen, wo wir unter ständiger Aufsicht und mit sehr wenig Nahrung lebten. Aber es sollte noch schlimmer werden. ...
Wir wurden in das Internierungslager nach Molidorf gebracht, wo Hunger, Armut, Angst, Not noch viel größer wurden. ... Wir lagen auf Stroh mit so vielen Leuten zusammen, wie man nur in ein Zimmer stecken konnte. Die spärliche Verpflegung diente nur dazu, den Magen zu füllen und den Hunger nur während des Essens zu stillen. Sehr viele Leute starben infolge des Hungers, der Erschöpfung oder Mißhandlung. ... So haben wir als Kinder schon viele Leute sterben und verhungern gesehen.
Eines Tages sollte auch unsere Großmutter unter den Opfern sein. In der Früh schlief sie sehr lange, wir wollten sie nicht wecken; aber sie war nie mehr aufgewacht, sie lag tot neben uns auf dem Stroh. Sie wurde in eine Decke eingewickelt, und ein Wagen, der jeden Morgen vorbeifuhr und alle Toten einsammelte, hat auch sie ... mitgenommen. Wir durften nicht mitgehen und sehen, wo man sie mit vielen anderen in einem Massengrab verscharrte. Jedoch erfuhren wir es später und haben uns heimlich zu ihr ans Grab geschlichen.
Wir waren jetzt in aller Not allein unter fremden Menschen. Eine Frau aus unserer Heimatgemeinde erbarmte sich unser und sorgte, so gut es ging, für uns. Aber auch meine nun 10 Jahre alte Schwester mußte viele Aufopferungen und Sorgen auf sich nehmen; mit anderen Erwachsenen stahl sie sich nachts aus dem Lager, um ein wenig Eßbares zu beschaffen. ...
1946 kamen ... meine Geschwister und ich in das Kinderheim nach Debeljaca. Etwa ein Viertel der hier zusammengezogenen Kinder ist in den ersten Wochen gestorben. Die Kinder kamen halbverhungert aus den verschiedensten Lagern und stürzten sich gierig auf das hier reichlich gebotene Essen. Dadurch ist ein großer Teil der Kinder erkrankt und ... gestorben. Dieses Kindersterben wurde aber bestimmt nicht bewußt herbeigeführt, sondern ist ... darauf zurückzuführen, daß das Pflegepersonal der gestellten Aufgabe nicht gewachsen war und nicht die erforderliche medizinische Vorbildung hatte.
Nach 2 Jahren holten die Kommunisten die wenigen noch am Leben gebliebenen Kinder in ihre Heime, die sie dort erziehen wollten. So kamen auch wir drei (Geschwister) in das Kinderheim nach Debeljaca, da sie uns als Waisenkinder ansahen. Hier kamen wir wieder in menschenwürdige Verhältnisse und konnten wieder in Betten schlafen. Was aber für uns viel wichtiger war, wir durften uns satt essen.
Jedoch konnten viele Kinder die plötzliche Umstellung nicht vertragen. Das gute übermäßige Essen ließ viele krank werden und sterben. Auch mein Bruder stand an der Schwelle des Todes, aber Gott sei Dank konnte er noch einmal seiner Macht entrinnen. - Nicht nur körperlich waren wir bis auf Haut und Knochen abgemagert, sondern wir waren auch seelisch völlig zusammengebrochen.

Ich lebte die erste Zeit in einer ständigen Angst vor dem Ungewissen. Durch die vielen Entbehrungen war ich früh ernst geworden, ja verschlossen und mißtrauisch. Konnte man denn den Heimleiterinnen glauben und ihnen Vertrauen schenken? ... Eine Mutter, der wir hätten vertrauen können und die uns auch jetzt noch getröstet hätte, hatten wir nicht mehr.
Kaum hatten wir uns ein wenig erholt und ein bißchen eingewöhnt, so wurden wir in andere Heime verlegt. Im ganzen waren wir in 5 verschiedenen Heimen. Zunächst waren in diesen Heimen nur deutsche Kinder, später mischte man auch serbische Waisenkinder darunter. ... Man wollte uns ja zu treuen Anhängern ihres Staates erziehen. Ein vielleicht unbewußtes Gefühl der Angst und Abneigung hielt uns von den Serben fern. Auf dem Spielplatz waren Serben und Deutsche zunächst getrennt. Im Laufe der Zeit wurde diese Kluft überbrückt, wir gewöhnten uns aneinander.
In Debeljaca und Novo Selo waren ausschließlich deutsche Kinder. - Bis zu welchem Alter die Kinder aus dem Lager Molidorf herausgeholt wurden, weiß ich nicht mehr, da die älteren Kinder mit den Erwachsenen zur Arbeit auf die Felder gehen mußten. In Kovin blieben dann nur Mädchen bis zum 14. Lebensjahr. Die älteren Mädchen wurden dann ... der Berufsausbildung zugeführt. - In Kovin kamen auch serbische Kinder hinzu, die durchweg aus den früheren sog. "passiven Gebieten" stammten ... und nun in den entvölkerten deutschen Ortschaften angesiedelt wurden. Der Anteil der serbischen Kinder betrug dort etwa ein Viertel.
Ich kam mit 9 Jahren in die serbische Volksschule. Da wir inzwischen schon Serbisch gelernt hatten, wurde auf einmal die deutsche Sprache verboten, und ich konnte mit meiner Schwester nur noch verstohlen an versteckten Plätzen ein paar Worte in unserer Muttersprache sprechen. Wurden wir dabei erwischt, so erhielten wir harte Strafen. Entweder bekamen wir kein Mittagessen oder harte Schläge. Schließlich begannen unsere "Beschützer" mit ihren kommunistischen Unterweisungen. Wir bekamen täglich politischen Unterricht, obwohl wir gar nicht verstanden, was man uns erzählte oder was wir lernen sollten.
Um uns ganz unserer Art und unserem Deutschtum zu entfremden, trennte man alle Geschwister. Zunächst wurde mein kleiner Bruder mit 5 anderen 6jährigen Jungen in ein anderes Heim verlegt. ... Mein Bruder weinte bittere Tränen, er wollte nicht von seiner Schwester weg, die ihm die Mutter ersetzt hatte. Aber es half nichts. Nach einem Jahr wurden auch wir Schwestern auseinandergerissen, da meine Schwester inzwischen 14 Jahre alt und somit nicht mehr schulpflichtig war. Sie kam in ein Lehrlingsheim, wo sie neben ihrer kaufmännischen Lehre in einem Geschäft auch die Handelsschule besuchte.
Aber nicht nur dem Deutschtum wollte man uns entfremden, sondern auch den Glauben an Gott versuchte man aus uns herauszureißen. Das fiel ihnen natürlich nicht schwer, denn Kindern konnte man leicht etwas vormachen. Und was konnten wir in unserem Alter überhaupt schon von Gott wissen? Mit der Zeit lebte ich mich eben auch hier ein und gewöhnte mich an die Serben und ihre Methoden. Die deutsche Sprache geriet schließlich in Vergessenheit, bis ich nur noch serbisch sprechen konnte. - Auch behandelte man uns jetzt gut. Man achtete auf unsere Gesundheit und schickte körperlich schwache Kinder zur Erholung. So war auch ich in Serbien bei einer Bauernfamilie und einmal am Adriatischen Meer in Split. ...
In Kovin verblieb ich bis zum September 1950. In dieser Zeit besuchte ich dort die 2. und 3. Klasse der Volksschule mit ausschließlich serbokroatischer Unterrichtssprache. Meine Schwester Maria war nur ein Jahr in Kovin, da sie inzwischen 14 Jahre alt geworden war, die Volksschule beendete und nach Groß-Betschkerek überführt wurde, wo sie als kaufmännischer Lehrling in die Lehre kam. Sie wurde in einem entsprechenden Heim untergebracht und besuchte ... die Lehrlingsschule. Die Unterrichtssprache war auch dort ausschließlich serbokroatisch. In Debeljaca durften die Kinder noch untereinander deutsch reden, in Kovin war dies aber ausdrücklich verboten. Kinder, die dabei ertappt wurden, bestrafte man mit Essenentzug oder Schlägen. ...

Schon als Onkel K. noch in Linz/Donau war, reichte er bei der jugoslawischen Gesandtschaft in Wien einen Antrag ein und bat, ihm die 3 Kinder des Bruders zuzuführen. Der Antrag wurde mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Kinder nur den Eltern, nicht aber den Verwandten zugeführt werden.
Sobald unsere Mutter im Bundesgebiet war, legte ihr der Onkel einen diesbezüglichen Antrag vor, den sie unterschrieb und an das Ministerium in Belgrad weiterleitete. ... Jedenfalls wurde ich mit einem Transport des Jugoslawischen Roten Kreuzes Ende September 1950 in das Bundesgebiet gebracht und der Mutter zugeführt. Bei der Zusammenstellung des Transportes traf ich in Belgrad auch meinen Bruder Hans wieder, der aus dem Knabenheim in Batschka Palanka dorthin gebracht worden war. Beide sprachen wir damals nur noch serbisch. Unsere Muttersprache hatten wir inzwischen beide vergessen. Meine Schwester Maria kam erst mit einem Transport im Dezember 1950. ...
Der erste Brief, der von meinem Onkel kam und in dem wir etwas von unserer Mutter erfuhren, versetzte uns in ein riesiges Glücksgefühl. Nach Jahren gab es wieder ... Hoffnung und Freude für unsere ... verlassenen Seelen. Jetzt waren wir nicht mehr allein! Wir hatten doch noch eine Mutter. ...
In Belgrad traf ich mich nach gut 2 Jahren mit meinem Bruder; er erkannte mich gar nicht mehr. Nach langem Warten und Hoffen kam ich am 12. Oktober 1950 nach Deutschland zu meiner Mutter. ... In Hersfeld sah ich meine Mutter nach 6 Jahren zum ersten Mal wieder. Genauso wie ich immer das Bild des Abschieds im Jahre 1944 vor mir habe, so deutlich hat sich auch dieser Augenblick in mir eingeprägt. Ich höre sie noch, als ob es heute wäre, meinen Namen sagen, und ich hatte gleich die sichere Gewißheit, daß es meine Mutter war, obwohl ich sie nicht mehr erkannt hatte.<<

Lebensverhältnisse der deutschen Arbeitsverpflichteten auf dem Staatsgut "Pantschowaer Ried" im Banat im Jahre 1948

Erlebnisbericht des Arztes Dr. K. F. aus dem Bezirk Groß-Kikinda im Banat in Jugoslawien (x006/593-596): >>Für die Unterbringung der Menschen waren in den Kolchosen kaum Vorbereitungen getroffen. Die Baracken waren teilweise noch im Aufbau. Statt der Volkspolizei gab es hier die Industriepolizei. So arm wie die Lagerleute waren, notdürftig gekleidet, kamen sie in den Kolchosen an.
Zu den Kolchosen führten meistens keine befestigten Wege. Bei Regenwetter sah man überall nur Dreck und Morast. An manchen Stellen gab es keinen Baum. Im Pantschowaer Ried waren die Unterbringung und die Wohnverhältnisse in der ersten Zeit noch viel schlechter als im Lager Rudolfsgnad. Es gab Baracken, in welchen in einem einzigen Raum 300 Personen untergebracht wurden - im Sommer und Winter, Kinder wie Erwachsene, Arbeiter und Kranke. Es gab nicht genügend Platz im Raum, um sich umzudrehen bzw. um sich bewegen zu können. Die Aborte waren unzureichend. Die hygienischen Verhältnisse waren unter aller Kritik und viel schlechter als im Lager Rudolfsgnad. Ärztliche Betreuung war kaum vorhanden.
In der ersten Zeit gab es Kesselkost, dieses Essen war allerdings besser als im Lager Rudolfsgnad. Angesichts der besseren Ernährung erholte sich der Großteil der geschwächten Vertriebenen. Nur noch einzelne Volksdeutsche sind an den Folgen des Lagerlebens gestorben.
Wer arbeitsfähig war, mußte zur Arbeit gehen: (Es begann mit dem) Frühapport und der Arbeitseinteilung. (Dann ging es) ... brigadeweise zur Arbeit. Am Anfang gab es keinen wesentlichen Unterschied zum Lagerleben, bloß daß die Arbeiter etwas Bezahlung, Lebensmittelkarten sowie Textilkarten erhielten. Die Bewegungsfreiheit war eingeschränkt. Von der versprochenen Gleichberechtigung war wenig zu sehen. Die Versprechungen, welche gemacht wurden, waren nichts anderes als leere Vorwände, um die Kräfte bis zur höchsten Leistungsfähigkeit anzuspannen und die Menschen als Arbeitsobjekte festzuhalten.

Aus den früher freien, wohlhabenden Bauern wurden Pionier-Kolchosarbeiter, die unter erbärmlichen Verhältnissen leben mußten. Die Deutschen, die die Rolle des Schrittmachers für die "bessere Neuordnung" übernehmen sollten, standen unter dem Lebensstandard eines Knechtes oder einer Magd. ...
Wenn man im Hochsommer des Jahres 1948 bei brennender hoher Südsonne in dem weiten Ried fuhr, war der Acker fast leer, nur hier und da sah man bunte kleine Gruppen von Arbeiterinnen. ... Es waren Volksdeutsche - Frauen und Mädchen -, die weiblichen Pioniere der Kolchosen, unter Aufsicht und Leitung eines Brigadiers, der meistens kaum lesen und schreiben konnte. Es waren Frauen, die sich daran gewöhnt hatten, 60-80 kg schwere Säcke auf der Schulter zu tragen.
Die Vertriebenen arbeiteten fleißig, um sich wieder Kleider besorgen zu können. Langsam lockerten sich die Fesseln. Nach Jahren kamen einige zu einem eigenen Wohnzimmer oder einer Kollektivwohnung in einem Wohnhaus. Langsam besserten sich auch die hygienischen Verhältnisse. Man versuchte, den Deutschen die Staatsbürgerschaft mit Versprechungen aufzuzwingen, daß sie sich dann frei bewegen und reisen könnten.
Die Männer und Frauen über 55 Jahre waren nach 2- bis 3jähriger Arbeitszeit zu 80 % arbeitsunfähig geworden. Da viele früher selbständige Unternehmen geleitet hatten, waren sie kein Mitglied einer Krankenkasse und daher auch nicht berechtigt, eine Rente zu beziehen. (Sie wurden) gemäß ihrer jetzigen Arbeit mit einer einmaligen Abfertigung (Abfindung) ihrem weiteren Schicksal überlassen.
Zur Erreichung der Invalidenrente benötigte man 10 Jahre Arbeitszeit und für die Altersrente mindestens 15 Jahre. ... Wurde aber festgestellt, daß der Pensionsberechtigte bei der deutschen Wehrmacht oder bei einer anderen deutschen Formation Waffendienst geleistet hatte, bekam er nur eine einmalige Abfindung von 60.000 bis 80.000 Dinar, die in 12 Raten ausgezahlt wurde. ...<<

Verhältnisse in den Lagern Karlsdorf und Neusatz im Januar 1948, Zwangsarbeit im serbischen Bergwerk Radljevo von 1948 bis 1951, Lebensverhältnisse im Banat von 1952 bis 1953

Erlebnisbericht des Josef B. aus Karlsdorf im Banat in Jugoslawien (x006/597-605): >>Das Lager war wieder total überfüllt. Von überall wurden die Deutschen zusammengetrieben. Das Lagerleben verschlechterte sich von Tag zu Tag.
... Im Januar 1948 wurde ein Transport zusammengestellt. ... Meine Mutter, ich und ca. 30 Familien wurden in Güterwagen verladen. Es ging in Richtung Novi Sad (Neusatz). Wir kamen dort erst am späten Abend an. Bevor wir das Lager Neusatz betreten durften, wurden wir alle mit Läusepulver bestäubt. Wir mußten die obersten Knöpfe öffnen. Danach wurde das Läusepulver auf unsere Haut geblasen, so daß es an den Beinen herunterrieselte.
Das Lager war ebenfalls überfüllt. Wir konnten erst später in einer sehr alten, baufälligen Baracke untergebracht werden. Da wir nicht genügend Platz hatten, konnte sich niemand hinlegen. Die kleinen Kinder jammerten, denn die Kälte war sehr groß. Ein eiskalter Wind blies ständig durch die morsche Bretterbude. Wegen der großen Kälte konnte keiner auf der Stelle stehen. Während der gesamten Nacht liefen die frierenden Menschen auf und ab. Zu essen gab es an diesem Abend nichts. Erst am nächsten Mittag gab es eine fast leere Suppe und ganz wenig Maisbrot. Das Maisbrot war jedoch hart wie Stein, so daß man das Brot vorher einweichen mußte, um es verzehren zu können.
Das Lager lag direkt an der Donau. Auf der gegenüberliegenden Flußseite stand die Festung Peterwardein.
Wir wurden wieder in Viehwagen verladen. Bewaffnete Partisanen begleiteten uns auf der Reise. Niemand wußte, wohin man uns bringen würde. Vor der Abfahrt bekam jede Person

ca. 1 kg Maisbrot und eine Konservenbüchse mit Leberwurst. Dazu erhielten wir 15 Dinar, um ein Mittagessen zu bezahlen. Als wir den Erhalt dieser Dinge zwischen 2 bewaffneten Partisanen unterschrieben, verpflichteten wir uns indirekt, für 3 Jahre Zwangsarbeit im Kohlenbergwerk zu leisten.
Gegen Mittag kamen wir in Belgrad an. Als der Zug hielt, sprangen viele Mütter aus den Waggons und suchten nach Steinen, um ihren hungrigen Kindern eine warme Suppe oder einen Maisbrei zu kochen. In Flaschen hatten wir etwas Wasser, und Brennmaterial wurde gesammelt. Das Brennmaterial bestand größtenteils aus Teerpappe, die zwar wenig Wärme, aber dafür mehr Rauch und Teergeruch erzeugte. ... Gegen 22.00 Uhr ging es dann wieder weiter. ... Wir fuhren in Richtung Serbien. ...
Als wir aus dem Waggon aussteigen durften, fragten wir die Leute auf dem Bahnhof, ob sie die Zustände in den Bergwerken kennen würden. ... Wir warteten dann auf den Kohlenzug, der die Kohlen vom Bergwerk zum Bahnhof transportierte. Wir mußten unser Gepäck verladen und dann ging es (weiter in) Richtung Bergwerk. Nach ein paar Kilometern blieb die kleine Lokomotive plötzlich stehen. Jetzt mußten alle Männer und kräftigen Frauen aussteigen und schieben. Nach ein paar Kilometern war es geschafft. Um 11 Uhr kamen wir bei den Verwaltungsgebäuden des Bergwerkes an.
Dort warteten wir bis in die späte Nacht unter freiem Himmel im kalten Regen. Keiner kümmerte sich ums uns. Man gab uns keinen Tropfen Wasser und kein Gramm Brot. In der späten Nacht holten uns dann einheimische Bauern ab, die den Auftrag hatten, uns vorübergehend aufzunehmen. ... Wir mußten unser Gepäck bis zu 6 km weit schleppen. Alle waren vom kalten Sprühregen durchnäßt.
Als wir bei den Bauern ankamen, wurden uns Räume zugewiesen, die oftmals seit Jahren nicht mehr bewohnt wurden. Wir konnten uns gegen Mitternacht endlich auf den Steinfußboden legen. Viele Bauern konnten uns nicht mehr bieten, weil sie selbst nicht viel besaßen. Sie hatten trotz der schlimmen Kriegsereignisse Mitleid mit uns. Sie gaben uns zu essen und zu trinken, worüber wir sehr dankbar und froh waren. Von den Behörden kümmerte sich zunächst keiner um uns. Wir erfuhren nur, daß wir uns am nächsten Morgen melden sollten.
Als wir ... bei der Meldestelle ankamen, wurden wir in Reih und Glied aufgestellt und marschierten mit schwerbewaffneten Posten zur nächsten Stadt nach Ub, wo wir untersucht werden sollten.
Die Stadt war über 10 km entfernt. Da es keine Straße gab, ging es über Felder und Wiesen. Die zu großen Schuhe blieben oft im klebrigen Lehm stecken. Gegen Mittag kamen wir in der Stadt an. Die Posten führten uns mit schußbereiten Gewehren durch die Stadt, obwohl die meisten Zwangsarbeiter lauter Kinder waren. Die neugierige Bevölkerung beobachtete dieses Schauspiel.
Der Arzt untersuchte keinen. Er schaute nur in den Mund und in die Augen. Danach marschierten wir wieder zurück. Gegen Abend hatten wir auch den Rückweg geschafft. Auch dieser Tag ging ohne Mahlzeit und Getränke vorbei.
Wir mußten gleich arbeiten. Nur einige wurden über Tage als Arbeiter im Kohlenbunker beschäftigt. Da ich keine Arbeitskleidung besaß, mußte ich mir gegen einen Schuldschein ein Paar primitive Arbeitsschuhe und einen Arbeitsanzug besorgen. Lebensmittel konnten wir uns nicht kaufen, da wir kein Geld hatten. Unsere Mütter gingen sofort in die umliegenden Dörfer, um bei den Bauern Arbeit zu suchen. Um einige Lebensmittel zu bekommen, wurde jede Arbeit angenommen. Die einheimischen Bauern waren uns sehr geneigt. Sie belohnten unsere Arbeit gerecht und unterstützen uns nach Möglichkeit. ...
Der erste Monatslohn langte kaum, um ein Paar Schuhe und einen Anzug zu bezahlen. ... Erst später konnte man sich genügend Lebensmittel kaufen. ... Der Weg zur Arbeitsstelle war so schwer wie die Arbeit, denn es ging über eine Stunde über Äcker und Wiesen.

Nach der Arbeit mußten wir naß und schmutzig nach Hause gehen, denn im Bergwerk gab es kein Bad und keinen Umkleideraum. Bei Kälte und Sturm zogen wir frierend heimwärts. Wir kamen meistens erst spät am Abend in den Baracken an. Unsere Karbidlampen mußten für die 8 Stunden Arbeit, für den Heimweg und für Wohnungsbeleuchtung reichen. Oft wurden die Lampen vom Sturm ausgeblasen. Unsere Betten bestanden aus aufgestapelten Ziegelsteinen, über die man Bretter und Stroh gelegt hatte. Auf diesen Betten mußten die erschöpften, schwachen Bergmänner versuchen, sich für den nächsten Arbeitstag auszuruhen.
Die Arbeit im Bergwerk war sehr schwer. Das Bergwerk Radljevo besaß keinen Lift zur Beförderung der Bergleute, so daß die Arbeiter eine Leiter hinabsteigen mußten, die über 50 m senkrecht in die Tiefe führte. Nach der Arbeit mußten die ermüdeten Bergleute wieder über 50 m hinaufsteigen. ...
Im Bergwerk wurden wir an den gefährlichsten Stellen eingesetzt und mußten die schwersten Arbeiten ausführen. Man betrachtete uns als Sträflinge, die ihre Zwangsarbeit zu verrichten hatten. Wir mußten auch an Sonn- und Feiertagen arbeiten. Wenn jemand sonntags nicht arbeitete, mußte er sich am Montagmorgen zum Rapport melden. In der ersten Zeit gab es dort "Ohrfeigen nach Noten". ...
Alle, die am Sonntag nicht gekommen waren, mußten sich in Reih und Glied aufstellen. Sie wurden dann einzeln "zur Sau gemacht". Man drohte uns mit dem Rücktransport ins Vernichtungslager, wo wir alle kaputtgehen würden. Wir wurden als "Hitlerbanditen" beschimpft, für die es keinen Platz auf der Welt geben würde. Alle möglichen Strafen wurden uns angedroht, falls wir unsere Pflichten nicht erfüllen würden. Da wir fast noch Kinder waren, hielten wir unsere Arbeitspflicht anschließend immer ein. Wir arbeiteten später am Weihnachtstag, Silvester und an anderen Feiertagen.
... Es wurde uns außerdem verboten, die deutsche Sprache zu sprechen. Wir durften uns keine gegenseitigen Besuche abstatten und man durfte keine Gespräche mit Einheimischen führen. Es wurde uns untersagt, in einen anderen Ort zu fahren, um Lebensmittel zu besorgen. - Wir mußten aber irgendwo einkaufen, denn im Bergwerk konnte man überhaupt nichts kaufen. Wenn unsere Mütter in der Stadt UB einkaufen wollten, wurden sie oft von der Polizei festgenommen und zurückgeschickt. Da die Stadt UB 10 km entfernt war, mußte man für den Hin- und Rückweg von 20 km - über Felder und Wiesen - zu Fuß marschieren und die gekauften Lebensmittel tragen. Diesen bitteren Weg mußten wir mindestens 2mal in der Woche zurücklegen.
Im Bergwerk gab es keinen Arzt, so daß man in die Stadt Ub mußte, wenn man krank war. Ohne ärztliches Attest wurde keine Krankheit anerkannt. Für die Fehltage wurden uns sofort die Lebensmittelkarten abgezogen, die doch sowieso nie reichten, um satt zu werden. Manche Kranke, die sich trotz ihrer Krankheit nach Ub schleppten, bekamen trotzdem kein Attest, weil der Arzt meinte, daß ein Kranker diesen langen Marsch überhaupt nicht bewältigen könnte. ...
Im Jahre 1949 verlangte der jugoslawische Staat eine sog. "Volksanleihe". Diese wurde nicht nur von Unternehmen, sondern auch von uns verlangt. Man ließ uns alle erscheinen und machte uns klar, daß jeder von uns mindestens einen halben Monatslohn für die Staatsanleihe geben müßte. Als wir, die wir alle nichts als das nackte Leben hatten, uns weigerten, wurde jeder einzeln zum Direktor ins Büro bestellt und bearbeitet. Es wurde mit der Rückführung ins Hungerlager gedroht und mit verschärften Haftbedingungen.
Der größte Teil hat schließlich dieser Anleihe trotz der großen Not zugestimmt. Nur 5 bis 7 Mann lehnten es weiterhin ab, diese Volksanleihe zu leisten. Wir, die diese Anleihe verweigerten, wurden in der Öffentlichkeit als Saboteure hingestellt und mit Erschießung bedroht. Die Anleihe wurde uns trotzdem vom Lohn abgezogen. Kurze Zeit später wurden wir in das berüchtigte Kohlenbergwerk von Senjski Rudnik (Ravna Reka) versetzt. ...

Die Arbeit im Kohlenbergwerk von Ravna Reka war wegen der großen Einsturzgefahr sehr gefährlich und ungesund. An manchen Stellen brannten die Stollen, so daß wir unter Hitze, Rauch und Gasen litten. ... Wir verdienten dort aber viel Geld. Damit konnten wir uns einigermaßen ankleiden und besser leben. Wir erhielten Lebensmittelkarten, konnten uns bei den Bergbauern aber zusätzliche Lebensmittel kaufen. Bei diesen Bauern, die vom Tito-Regime unterdrückt wurden, waren wir gerne gesehen. ...
Wenn unsere Landsleute erkrankten und vom Arzt nicht krankgeschrieben wurden, bekamen sie für die fehlenden Tage keine Lebensmittelzuteilungen. ... Kleidung gab es nach einem Punktesystem. Im Schwarzhandel waren Kleidungsstücke sehr teuer.
Der 3jährige Zwangsarbeitsvertrag, den wir in Radljevo unterschrieben hatten, war im gesamten Jugoslawien gültig. Aus diesem Vertrag wurde man nur entlassen, wenn man 3 Monate vor Vertragsende kündigte. Wenn man diesen Kündigungstermin verpaßte oder noch keine andere Arbeit gefunden hatte, wurde der Arbeitsvertrag automatisch für weitere 3 Jahre verlängert. Viele mußten weiterhin im Bergwerk arbeiten, weil sie ihren Arbeitsvertrag nicht fristgemäß kündigten. ... Ohne Arbeitsbuch konnte man im ganzen Land keine Arbeit kriegen. ...
Einige Arbeiter erhielten trotz Ablauf der Arbeitsverträge keine Arbeitspapiere, da man die Arbeiter unbedingt in der Kohlengrube benötigen würde. ... Ein Arbeiter, der darauf flüchtete, wurde nach 8 bis 10 Tagen von der Polizei festgenommen, verprügelt und in das Bergwerk zurückgebracht. ...
Im Frühjahr bekam meine Mutter die Nachricht über den Tod ihres Sohnes Josef. Die jugoslawische Militärbehörde aus Laibach telegrafierte, daß man den Toten zur Mutter überführen würde. Die Mutter und Geschwister waren 4 Tage und 4 Nächte auf dem Bahnhof und warteten auf den Sarg. Am 4. Tag sahen sie ein, daß man sie betrogen hatte, und wollten selbst nach Laibach fahren, um den Toten abzuholen. Polizisten verhinderten jedoch, daß wir Fahrkarten lösen konnten. ... Am 5. Tag wurde mitgeteilt, daß man den Leichnam bereits 2 Tage nach dem Tode beerdigt hätte. ... Die Todesursache wurde nie geklärt.
Trotz meiner schriftlichen Kündigung mußte ich weiterhin im Bergwerk arbeiten. Im März 1952 erkrankte ich schwer und dachte, daß ich durch und durch lungenkrank wäre. Da ich trotz meiner Krankheit weiterhin arbeiten mußte, nahm ich unter großen Schwierigkeiten meinen Jahresurlaub und reiste sofort in meine alte Heimat ins Banat. Bei einem Privatarzt, der noch nie einen Bergmann in seiner Praxis untersucht hatte, wurde ich genau geröntgt. Es stellt sich heraus, daß mein Blut voller giftiger Gase (Dioxyd und Monoxyd) war. Der Arzt forderte mich auf, diese Arbeit im Bergwerk sofort zu beenden. ...
Ich fand Arbeit in meinem Geburtsort Karlsdorf. ... Seit dem 1.5.1952 war ich in einem landwirtschaftlichen Großbetrieb beschäftigt. Die Arbeit in der Landwirtschaft war sehr schwer und dauerte täglich 10-14 Stunden. Der Verdienst war nur sehr gering. Er betrug monatlich 3.000-3.500 Dinar. Für einen Meter besseren Anzugstoff und für den Schneiderlohn bezahlte man damals bereits jeweils 3.000 Dinar. Das Leben war für alle sehr hart. ...
Das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Kolonisten war nicht einfach. Wir arbeiteten Tag für Tag mit ihnen zusammen. Fast täglich gab es Streitigkeiten und politische Auseinandersetzungen. Im Jahre 1952 durften wir noch keine deutschen Volkslieder singen. Vielerorts war es noch üblich, Deutsche aus öffentlichen Gaststätten zu werfen. Die Deutschen mußten ferner bei der jugoslawischen Geheimpolizei OZNA erscheinen und wurden oft stundenlang in den Kellern der Gefängnisse verhört.
Wir wohnten bei einem Kolonisten zur Miete. Wir wohnten in der Nähe unseres ehemaligen Elternhauses, so daß wir regelmäßig an dem Haus unserer Eltern vorbeigehen mußten und ständig an die Vergangenheit erinnert wurden. Es war für uns ein unbeschreiblicher Schmerz, denn in unserem Haus lebten nun Kolonisten aus Bosnien. Wir besorgten uns später eine an-

dere Wohnung, die wir nach monatelanger Arbeit in einem ehemaligen Kuhstall errichteten.
Am 23. September 1952 wurde ich nach all den schweren Schicksalsschlägen meiner Kindheit zur Jugoslawischen Volksarmee eingezogen. ... Wir kamen in den Süden Makedoniens ins Gebirge. In den Nächten war es dort sehr kalt und am Tage war es sehr heiß. Man brachte uns in Holzbaracken unter. Am ersten Tag wurden uns die Haare am Kopf und am Geschlechtsteil rasiert. Das Essen war sehr schlecht. Wir hungerten in unserem Lager wie in den Jahren 1945-1948. ...
Nach 2 Monaten wurde ich in die Nähe von Skoplje versetzt. Dort behandelte man uns wieder normal und anständig. Die Zeit des Hungers und der Schikanen war vorbei. Während meiner Armeezeit schrieb ich mehrmals an verschiedene Ministerien, daß ich schon lange kein jugoslawischer Staatsbürger mehr sei und die Löschung meiner Staatsbürgerschaft in Belgrad liegen müßte. Es war aber alles umsonst. Meine Beschwerden blieben unbeantwortet. ...
Am 14. April 1953 wurde ich aus der Armee entlassen. Als ich nach Hause kam, war bereits alles gepackt. Am nächsten Abend reisten wir schon ab und trafen am Abend des 16. April im Grenzdurchgangslager Piding ein. Unsere Freude war sehr groß, denn in den zurückliegenden 8 ½ Jahren von Oktober 1944 bis April 1953 hatten wir bittere Zeiten überstehen müssen.
Es ist sehr wichtig, daß unsere nachfolgende Generation über diese Zeit der Verschleppung, Internierung und der Zwangsarbeit informiert wird.<<

Verhältnisse in den Lagern Karlsdorf und Rudolfsgnad im Februar 1948, Zwangsarbeit in der Baranja von 1948 bis 1951, Lebensverhältnisse im Banat von 1952 bis 1953

Erlebnisbericht der Wilhelmine K. aus Werschetz im Banat in Jugoslawien (x006/605-608):

>>Am 1.2.48 wurden wir aus dem Zwangslager entlassen. Der Oberkommandant des Lagers Neusatz, Vid Dodig, hielt sogar eine Ansprache. Dann begann für mich und viele andere Lagerinsassen eine 3jährige Internierung mit Pflichtarbeit. Ich wurde mit einem großen Transport in einem Viehwaggon nach dem Staatsgut Belje gebracht. ... Dort bekam ich Arbeit in einer großen Gemüsegärtnerei.
Vor unserer Entlassung aus dem Vernichtungslager Rudolfsgnad mußten wir alle antreten. Der Kommandant hielt eine Ansprache. Er sagte, daß alle Deutschen in die Freiheit entlassen werden. Die Deutschen könnten sich jetzt viel Geld verdienen. Wer Verwandte im Ausland hätte, könnte nach Deutschland, Österreich oder nach Amerika auswandern. - Wir glaubten es nicht.
Am 21. Februar 1948 mußten wir in der Früh um 7 Uhr am Bahnhof sein. Es herrschte eine grimmige Kälte. Wir fuhren erst um 17 Uhr ab. Niemand wußte, wohin die Fahrt ging. Man hatte uns in Viehwaggons zusammengepfercht. Für die Reise gab es für je 4 Personen 1 kg Maisbrot, das hart wie Stein war. ...
Am 22. kamen wir in Beli Manastir an. Als der Zug hielt, bekam jede Person einen Schein: "3 Jahre Arbeitsverpflichtung auf dem Staatsgut Belje". Wir waren sehr enttäuscht, denn man hatte uns doch die Freiheit zugesagt.
Wir wurden auf dem Staatsgut verteilt. 300 Deutsche kamen nach Knezevo. Mein Kind und ich sowie 4 Frauen mit ihren Kindern mußten in einem Ochsenstall übernachten, wo 8 Ochsen angebunden waren. Andere übernachteten im Pferdestall oder in Baracken. Nach 8 Tagen kamen wir auch in den Pferdestall, wo etwa 50 Personen untergebracht wurden. Dort lagen wir auf Brettern und Stroh. Nach einem Jahr durften wir mit 120 Personen in einen Raum umziehen, in dem man vorher Getreide und Hopfen gelagert hatte. ...
Wir mußten täglich Feldarbeit verrichten. ... Ohne Erlaubnis oder Genehmigung der Abteilung für innere Sicherheit konnte man vor Ablauf von 3 Jahren nicht in die Heimatdörfer zurück. Wir durften uns nur auf dem Staatsgut frei bewegen. ... Für unsere Arbeit erhielten wir nur eine geringe Bezahlung. ...

Im Jahre 1952 erhielten wir einzelne Wohnungen. Eine Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland war unmöglich, da es weder Beziehungen noch Kontakte zu irgendeiner deutschen Dienststelle gab. Unsere Post und jede Bewegung auf dem Staatsgut wurden streng bewacht. ... Erst später konnten wir Verbindungen mit der Deutschen Botschaft in Belgrad und dem Deutschen Roten Kreuz aufnehmen.
Am 20. November 1948 kam ich mit meinen Kindern in das Dorf Ceminac (Laskafeld). ... Der Chef der staatlichen Firma sagte zu mir in deutscher Sprache, daß ich hier genauso interniert wäre wie die anderen, welche auf den Staatsgütern geblieben wären. Er untersagte mir außerdem, im Büro deutsch zu sprechen, ohne seine Erlaubnis das Dorf zu verlassen oder Fluchtversuche zu unternehmen. Er gab mir ein deutsch-kroatisches Wörterbuch, denn ich mußte kroatisch lernen, versprach mir aber, daß ich nur einige Monate bleiben müßte. Als ich ihm später sagte, daß ich in meine Heimat zurück wollte, antwortete er: "Nein, Sie bleiben bis zum Ablauf der 3jährigen Internierung hier. Danach können Sie gehen, wohin Sie wollen."
Ich bin dann nach Ablauf der 3jährigen Internierung am 1.3.51 nach Werschetz (in meinen Heimatort) übergesiedelt. ... Dort wurde ich vorübergehend von einer Ungarin aufgenommen. ... Ich lief 8 Tage in der Stadt herum, um Arbeit und Wohnung zu suchen. (Es war jedoch alles) umsonst. Im Wohnungsamt sagte man mir, sie hätten keine Wohnung für mich, ich sollte dorthin gehen, wo ich hergekommen wäre. Ich ging dann zur Kirche, um zu beten.
Danach kam mir der Gedanke, nach Hause zu gehen. Meine Kinder sagten: "Gehe nicht hin, du kennst die Leute (doch überhaupt) nicht". ... Ich hatte Glück, die Familie, die ich in unserem Haus antraf, waren intelligente Serben (denn meistens war nur der Pöbel für den Kommunismus). Die Leute waren sehr freundlich. Ich wurde von ihnen zum Essen eingeladen. Dann vermittelten sie mir sogar eine Wohnung und Arbeit ...
... Mein armer (Sohn) Hans ist ganz ohne Schule geblieben ... Ich habe ihn in Werschetz zu einem rumänischen Professor geschickt, um deutsch zu lernen. Er konnte jedoch nur kurze Zeit am Unterricht teilnehmen, weil ich die Stunden nicht bezahlen konnte ... Am 22.06.53 habe ich mit meinen Kindern die Reise nach Deutschland angetreten. Es war viel zu spät für meine Kinder. Ich konnte Jugoslawien aber nicht früher verlassen. Es war nicht möglich, denn ich hatte große Schwierigkeiten mit den Ausreisepapieren und besaß auch kein Geld für die Ausreise.<<

Verhältnisse in den "Altersheimen" Karlsdorf und Zitiste bzw. St. Georgen an der Bega von Mai 1948 bis April 1949, Lebensverhältnisse der Deutschen in Betschkerek und Neusatz von 1949 bis 1952

Erlebnisbericht des Pfarrers Kornelius W. aus Neu-Schowe in der Batschka, Jugoslawien (x006/608-616): >>Wir Pfarrer (kamen) am 11. Mai 1948 nach Karlsdorf. Wir trafen dort ungefähr 600-700 alte, ausgemergelte deutsche Menschen (vormalige Lagerinsassen) an. Diese waren in einem Magazin des früheren deutschen Fliegerhorstes untergebracht. Dieses Magazin hatte selbstverständlich keine richtigen Fenster und keine Zimmerdecke. Es war als Altenheim völlig ungeeignet.
Und doch war hier - im Vergleich zum früheren Lagerleben - ein großer Fortschritt zu verzeichnen. Fast jedes Menschenkind hatte seine eigene Bettstelle. War auch so manches Bett recht primitiv - man konnte doch sagen: "Es ist mein Bett!" Als wir Pfarrer dort die "Führung" übernahmen, lagen anfangs noch ca. 100-150 Leute auf "Pritschen", aber wir setzten durch, daß auch diese im Verlauf von wenigen Wochen ihre Bettstellen erhielten. ...
In diesem "Altersheim" in Karlsdorf war ich nun der "Brigadier" und hatte für jeden Tag die Arbeit einzuteilen. In den Sommermonaten war um 6 Uhr "Tagwache". Im Herbst gab man mir eine Stunde, später 2 Stunden hinzu. Ich ging durch das ganze "Heim" und sagte es den alten Leutchen, daß es Zeit wäre, wieder mal aufzustehen und ans Tagewerk zu gehen! Nun,

welche Arbeiten hatten diese alten Leute zu verrichten? Erstens mußten täglich einige Dutzend Frauen in die Bezirksgärtnerei zur Arbeit gehen. Als Entgelt für die dort geleistete Arbeit erhielt das Altersheim dann allerhand Gemüse zum Kochen. So wurde unser "Speisezettel" bereichert.
... Wir hatten eine hauptamtlich angestellte, bezahlte Köchin, und ungefähr ein Dutzend unserer alten Frauen halfen "ehrenamtlich" in der Küche mit. Vor der Arbeitsaufnahme war das Frühstück. Jeder Heiminsasse erhielt ca. 3 dl (Deziliter) Milch und ein Stückchen Brot. Die Milch wurde aus amerikanischem Milchpulver zubereitet, zeitweise erhielten wir sogar Kuhmilch. Mittags und abends gab es gewöhnlich eine Gemüsesuppe. Im Anschluß an das Mittagessen ... erhielten die Lagerinsassen Brot. Fleisch bekam unsere Küche in Karlsdorf höchst selten zugeteilt, aber dafür erhielten wir recht oft die Eingeweide der in der früheren ... Salamifabrik verarbeiteten Schweine.
An solchen Tagen roch unsere ganze Anlage nach (einem) Schweinestall. Für mich und so manch anderen bedeuteten die "Fleischtage" - Fastentage. Wir vermochten es auch beim besten Willen nicht, diese "stinkende Brühe mit Einlage" zu verzehren.
Viele unserer Frauen und auch einige Männer mußten in unserem Garten arbeiten. Wir hatten ca. 5-6 Joch Garten. (Es gab) also Arbeit genug. Und dann war noch eine Riesenarbeit zu bewältigen. Vom Kriege her war unsere Baracke noch mit mächtigen Erdwällen umgeben. Nun lautete der Befehl, diese Erdwälle müssen verschwinden! Wir erhielten 50-60 Stück Körbe, und dann mußten die Männer die Wälle abgraben, und die Frauen trugen die Erde mit ihren Körben auseinander. Es war oft ein schwieriges Kapitel, irgendwelche Männer zum Graben zu finden. –
Ja, und wenn man sie endlich hatte, so hieß es aufpassen, daß sie nicht wieder verschwanden; denn waren sie erst fort und in der mächtigen Baracke "untergetaucht", dann bekam man die "Arbeitskolonne" für diesen Tag nicht mehr zusammen. Oft mußte ich mich heiser schreien, daß nur halbwegs etwas gemacht wurde. Meine lieben Alten sagten schließlich halb scherzend und halb ernst zu mir: "Herr Pfarrer, sie sollten ... Schreimann heißen!" Ja, in diesem Altenheim wurde einem so allerhand zugemutet. Die meisten Frauen ließen sich oft nur ein oder zwei Spatenstiche Erde ins Körbchen geben und trotteten damit los; und trotzdem wurden in monatelanger Arbeit diese Erdwälle abgetragen. Und dort, wo einst Erdwälle waren, legte man hernach auch einen Garten an.
In Karlsdorf hatten wir auch ein "Duschbad". Das war ganz primitiv zusammengestückelt (aus alten Karbid-, Ölkannen- und Gießkannenköpfen), aber wir waren doch dankbar, daß wir es hatten. So konnten wir uns doch dann und wann einmal gründlich reinigen; und der Erfolg war, daß es uns gelang, endlich des Ungeziefers Herr zu werden; ja in den letzten Monaten hatten wir Wanzen und Läuse völlig "ausgerottet", ja selbst Flöhe hatten in "unserem Heim" zuletzt schon "Seltenheitswert".
Unserem "Schuster-Direktor", Herrn L. Bulatovic, arbeiteten wir immer zu wenig. Bulatovic war früher als Schuhmacher in der Irrenanstalt in Kubin beschäftigt; nach der Errichtung des Internierungslagers für Deutsche in Karlsdorf wurde er dort Lagerkommandant, später Direktor des Altersheimes. Er war ewig unzufrieden, und ich mußte so manches "Donnerwetter" über mich ergehen lassen. Zum Glück verstand ich nicht alles, da meine serbischen Kenntnisse recht mangelhaft waren. Wir ließen den "Allgewaltigen" reden und toben und störten uns nicht viel daran. Wir fühlten uns hier schon als - wenigstens halbwegs - freie Menschen.
In Karlsdorf erhielten wir den Auftrag, aus einer kleinen Baracke ein Krankenhaus herzustellen. Es war eine schwere Arbeit. Wir mußten Zimmerdecken einziehen und auch die Wände wohngerecht herrichten. Unter der Last dieser harten Arbeit haben unsere wenigen, noch halbwegs einsatzfähigen Männer oft geseufzt oder auch auf mich geschimpft. Aber der "Schuster-Direktor" ließ nicht locker.

Und schließlich hatten wir auch das geschafft. In 10 kleinen Räumen waren fast 60 Betten aufgestellt, die in Kürze von unseren kränklichen Alten belegt waren. Oft waren für ein "bald frei werdendes Bett" schon 3-4 Kranke vorgemerkt! Wir hatten auch eine Ambulanz und einen Apothekenraum eingerichtet. In der Apotheke hatten wir schon wesentlich mehr Arzneien als seinerzeit in den Handapotheken der Lager. Schwester "Frieda" sorgte dafür, daß die Kranken regelmäßig ihre Pillen und Spritzen bekamen.
Auch den Hof zwischen den einzelnen Baracken hatten wir mit mächtigen Steinen auszulegen. Diese Pflasterarbeiten währten auch geraume Wochen hindurch. Eine Arbeit muß ich hier noch erwähnen, die unseren Leuten Freude bereitete: das Abreißen des Stacheldrahtes! In den ersten Nachkriegsjahren war hier in Karlsdorf ein Kriegsgefangenenlager bzw. ein Offizierslager. Hauptsächlich höhere deutsche Offiziere wurden hier festgehalten. Das ganze Lager war mit einem 3 m hohen Stacheldraht umgeben. Diesen Stacheldraht "durften" wir nun umlegen. Das bereitete Freude, obwohl es oft eine mißliche Arbeit war. Als wir sie getan hatten, fühlten wir uns als "Freie". Erstmals lebten wir wieder "frei", ohne Stacheldraht!
Aber unseren Alten war es trotzdem nicht gestattet, so ohne weiteres in die Gemeinde zu gehen. Wir hatten 2 Torwächter, 2 alte Pfarrherren versahen dieses Amt. Die durften nur die Arbeitskolonnen und solche "Einzelgänger" hinauslassen, die einen Erlaubnisschein hatten. Zuerst mußten die "Passierscheine" noch die Unterschrift des Direktors tragen und regelrecht in der Kanzlei ausgestellt werden.
Später genügte ein einfaches Stück Papier, und sogar meine Unterschrift genügte. Ja, in den letzten Tagen meines Aufenthaltes hatten wir es schon so weit gebracht, daß ich mich z.B. an Markttagen ans Tor stellte und die alten Leutchen hinausließ. ... Wir hatten da einen Alten, der eigentlich körperlich "noch gut beisammen" war. Dieser Alte war aber nie und nimmer geneigt, innerhalb des Hauses etwas zu tun. Von ihm verlautete, er mache draußen in der Gemeinde seine "schwarzen Geschäfte". Welcher Art die Geschäfte waren, wußte man nicht. Mit diesem Alten hatte ich dann oft meine liebe Not. Bulatovic hatte befohlen: "Dieser renitente Alte darf nicht hinaus!"
Auch die arbeitsfreudigen Heiminsassen sahen es nicht gern, wenn ich diesen Alten hinausließ, aber dieser alte Mann war ja kaum zurückzuhalten. Immer wieder "entwischte" er uns; und ich erhielt hernach meinen "Ausputzer", besonders dann, wenn ihn der Allgewaltige auf dem Markt oder sonstwo sah. - Es war beim besten Willen, hier oft recht schwer, recht zu tun. ...
Meine Versetzung nach Zitiste (St. Georgen an der Bega) - Anfang Oktober 1948 - nahm ich mit recht gemischten Gefühlen auf. Hier in Karlsdorf war man schon eingelebt; hier wußte man, was man hatte. Zitiste aber stand dunkel vor uns. Außer mir wurde noch ein junger katholischer Priester, Stefan Sch., mit ungefähr 50-60 alten Leuten nach Zitiste geschickt. Wir sollten in Zitiste ein neues "Altenheim" aufbauen.
Als wir dort ankamen, wurden wir vom dortigen Direktor mit einer recht scharfen Rede in Empfang genommen. Er sagte unter anderem, daß niemand das Lager verlassen dürfe. Alle unsere Klamotten mußten wir in die Magazine geben. Nur das Allernotwendigste durfte mit in die Zimmer genommen werden. Nur, wer je im Lager war, weiß, was dem armen Gefangenen seine kleine Habe bedeutet. Man klebt daran, es ist das "ein und alles"! Wir konnten und wollten uns daher nicht von unseren Habseligkeiten trennen. Aber wohin damit?
Unter die Betten sollte nichts getan werden, und sonst durfte in den Zimmern auch nichts herumliegen. Schließlich einigten wir uns dahin, daß wir unsere Klamotten aufteilten und jeder einen Teil ins Magazin abführte. Ich erhielt die Schlüssel zum Magazin und war verantwortlich dafür, daß dort alles ordentlich aufbewahrt wurde. Dort waren aber recht viele Ratten; die gingen alsbald ans Werk und zerfraßen dies und das. Unsere Leute wurden unzufrieden. Einer nach dem anderen trat mit der Bitte an mich heran, er möchte doch verschiedene Sache aus

dem Magazin herausholen. Und das Ende der Geschichte war, daß wir hernach doch fast all unsere Habe in unseren Zimmern hatten. Nur einige Lumpen blieben in Gewahrsam. ...
Mein Kollege Pfarrer Sch. und ich hatten gleich am zweiten Tag unseres Aufenthaltes in Zitiste ein Zimmer für uns allein bekommen, und so bestand dann für uns keinerlei Verbot mehr. Wir nahmen all unsere Sachen aus dem Magazin zu uns, und Vlado, der Herr Direktor, sagte kein Wort. Zu uns war Vlado immer gut; abends lud er uns zu sich ein. Dann hörten wir Radio - alle möglichen Sender -; so waren wir denn hinfort über die Geschehnisse in der "großen Welt" bestens unterrichtet.
Vlado, ein Dalmatiner, machte auch des öfteren eine dalmatinische Nationalspeise und bewirtete uns. Wenn wir Pakete erhielten, so revanchierten wir uns bei Vlado und luden ihn zu uns ein. Und Vlado kam! Später verging kein Tag, an welchem Vlado nicht zu uns gekommen wäre.
Wir hatten auch hier in Zitiste unsere eigene Heimküche. Hier waren lauter bezahlte Kräfte tätig: eine Köchin und 2 Gehilfinnen. Unsere alten Frauen halfen aber auch sehr oft mit, damit alles reibungslos ging. Jeden Morgen gingen wir mit Vlado in das Lebensmittelmagazin, dann faßten wir die Lebensmittel für den ganzen Tag, manchmal auch gleich für 2 Tage auf einmal. Das Brot wurde mittags von einem Bäcker gebracht, es war ein Mischbrot aus Weizen und Maismehl, aber meistens (war das Brot) gut. Überhaupt konnte man die Verpflegung in Zitiste "aufs ganze gesehen" gut nennen.
In Zitiste hatten unsere lieben Alten wenig oder nichts zu tun. Von Zeit zu Zeit hieß es, den großen Hof in Ordnung zu bringen; dann mußten wir die frühere Lagerbäckerei in Ordnung bringen und uns einige Wochen hindurch das Brot selber backen. Aber Vlado kam bald wieder davon ab, und so konnten denn unsere Alten ein stilles, geruhsames Leben führen. Für uns (Pfarrer) gab es ebenfalls nicht viel zu tun.
Ich ging täglich 2mal zur Post. Die amtliche Post wurde in der Kanzlei abgegeben, die private Post wurde gleich im Heim ausgeteilt. In den ersten Tagen zensurierte (prüfte) Vlado unsere Post, hernach kümmerte er sich nicht mehr darum. Unsere Alten durften auch in das Dorf gehen; nur das Betteln war "wegen des guten Rufes unseres Heimes" strengstens untersagt.
Über ein Ding ärgerte sich Vlado oft. Jede alte Frau hatte unter ihrem Bett eine größere oder kleinere Dose für die "kleine Not". Diese Dosen verbreiteten in den Zimmern recht oft nicht gerade "gute Luft". Vlado ... sagte des öfteren, bei ihnen in Dalmatien habe man das Klo nicht in der Stube.
Zitiste lag an der Bega und war durch eine Schmalspurbahn mit der übrigen Welt verbunden. Die kleine Lokomotive nannten sie "Ciro". Oft gingen S. und ich zum Bahnhof und schauten uns die "majestätische Anfahrt" des "Ciro" an. Das war für uns in Zitiste: das Erlebnis! Täglich kam und ging ein Zug. - Unser Altenheim war in einem früheren Schloß. Hier war aber schon vorher Jahre hindurch ein Lager, und so hatten denn diese Gebäude arg gelitten. Auch der einst herrschaftliche Park sah recht verwahrlost aus, aber trotzdem "lustwandelte" ich oft und gern darin.
Wir verbrachten in Zitiste den Winter 1948/49. Es wurde täglich eine Holzration zugeteilt, d.h. ich nahm die Verteilung vor. Für jedes Zimmer war die Ration je nach Raumgröße bestimmt. Es war genau vorgeschrieben wieviel kg Holz eine Person zu bekommen hatte. Nun war das oft bitter wenig. (Direktor) Vlado verheizte viel, und auch in unseren Kanzleien - auch in der Küche - wurde nicht gespart. Die alten Leute beklagten sich und verlangten mehr Holz, und so gab ich denn oftmals noch weiteres Holz aus. Das hatte zur Folge, daß unser Holzvorrat frühzeitig zusammenschrumpfte.
Mein Kollege Pfarrer Schwarz und ich wußten uns aber zu helfen. Auf dem Speicher "unseres Schlosses" waren Hunderte von Betten aufgestapelt, die man den Schwaben abgenommen hatte. Wir holten uns nun heimlich diese Betten herunter, zerkleinerten sie mit einem Beil und

verheizten das "so gewonnene" Holz. Oft waren wir gerade bei unserer "Holzarbeit", wenn Vlado kam, um uns zu besuchen. Hinfort mußte einer von uns immer aufpassen, denn diesen "Raubbau von Möbelhölzern" hätte auch der "gute Vlado" sicherlich nicht gutgeheißen! –
Es stellte sich auch alsbald heraus, daß man diese Betten gut gebrauchen sollte. Noch während unseres dortigen Aufenthaltes wurde ein Trakt des Schlosses renoviert und dort ein Schülerinternat eingerichtet. Die Bettenteile wurden heruntergeholt, um sie hernach zusammenzusetzen. Da fehlte dann so manches Kopf- und Seitenteil. Unser Ofen hätte davon erzählen können, aber der schwieg; na, und wir schwiegen selbstverständlich auch "fein still" und verrieten unsere "Untat" bzw. unseren Selbsterhaltungstrieb nicht.
Während unseres Aufenthaltes in Zitiste wurden wir aufgefordert, eine Eingabe um Rückerstattung der Staatsbürgerschaft zu machen, besser gesagt wurden diese Gesuche "von Amts wegen" gemacht. Nur eine Familie, die früher in Rumänien beheimatet war und wieder dahin zurückgehen wollte, brauchte kein Gesuch einzureichen. An eine Verweigerung der Unterschrift unter dieses Gesuch war gar nicht zu denken. Mann wurde dann gleich als Staatsfeind betrachtet und mit Gefängnis bedroht.
Ich nahm mir zunächst vor, die Annahme der jugoslawischen Staatsbürgerschaft abzulehnen, um nach Deutschland abgeschoben zu werden. Von befreundeter Seite ließ man mich aber wissen, daß eine Ablehnung allerhand schlimme Folgen nach sich ziehen würde. - Und so unterschrieb ich denn auch. ...
Am 2. Weihnachtstag 1948 kam eine Inspektion aus dem Fürsorgeministerium unter der Führung einer Jüdin aus Neusatz. Ich kam eben mit Titus aus unserem Zimmer, um in die Kanzlei zu gehen, als die Inspektionsgruppe bei uns vorüber wollte. Als diese Frau uns bemerkte, sagte sie zum Direktor Bulatovic: "Ja, was wollen diese jungen Leute hier?
Bulatovic antwortete: "Wissen sie, Genossin, das sind Popovi, und die UDBA hat es so beschlossen, daß diese hier sind!" - Mir ist von einer solchen Verordnung nichts bekannt, und ich werde so junge Leute nicht füttern", meinte der Gast. "Wenn ich nach Beograd komme, wird dieser Unordnung ein Ende gemacht werden!" Sie können sich vorstellen, wie wir ... damals schimpften. Man hielt uns hier also seit Mai fest, ohne daß man in Beograd etwas davon wußte! ...
Als wir Geistlichen am 11. Mai 1948 aus Neusatz nach Karlsdorf ins Altersheim und später nach Zitiste eingeliefert wurden, wurde uns gesagt, daß die übrigen Insassen "Schützlinge" des Altersheimes wären, wir Geistliche aber weiter als "Lagerleute" geführt würden und für uns also das "Lagergesetz" maßgebend wäre. Damit wurde auch das Verbot begründet, daß wir nicht in die Kirche gehen durften. Wir meinten, daß die höchste Behörde so entschieden hatte, und fügten uns. ...
Im Januar kam aus der Inneren Staatsabteilung Neusatz die Verordnung, von allen (inhaftierten) Geistlichen ausführliche Daten einzusenden. Dann war es bis Mitte April wieder still.
Meine Frau stellte nach ihrer Lagerentlassung ein Gesuch nach dem anderen, um mich freizubekommen. Aber alles Bitten und Betteln half nicht. Der allgewaltige Mann - Vid Dodig -, der über alle Lager zu sagen hatte, hatte für alles nur ein "Njet". Erst im März 1949 kam die Wende. Meine Frau wurde zum Geheimdienst befohlen. Dort wurde ihr gesagt, daß ihr Mann entlassen werden könne, er müsse sich aber an Titos Fünfjahresplan beteiligen. Auch mich beorderte man nach Betschkerek zum dortigen Geheimdienst und bearbeitete mich. Schließlich wurde ich mürbe und sagte zu. Am 21. März 1949 wurde ich dann entlassen.
Eines Nachmittags war ich allein in der Kanzlei, als das Telefon läutete. Als ich mich meldete, hörte ich: "Hier ist der Chef der Inneren Staatsabteilung A. "Wo ist Bulatovic (der Heimleiter)?!" Ich antwortete: "In Beograd, er kommt heute abend zurück!" Er sagte dann: "Sage ihm, daß ich den Auftrag habe, Euch Popovi (Pfarrer) sofort freizulassen. Ihr könnt also gehen, wohin Ihr wollt!" - Das war eine Neuigkeit! –

Als dann der Heimleiter kam, berichtete ich ihm alles. Er machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte: "Das hast Du falsch gehört. Ich habe andere Richtlinien." Dann ging er in die Kanzlei und machte die Tür zu. ... Als er später wieder herauskam, sagte er lächelnd: "So geht das nicht, wie Du es Dir vorgestellt hast. Ihr werdet erst dann frei sein, wenn Ihr einen Arbeitsvertrag mit einem Staatsunternehmen abgeschlossen habt. Priester könnt Ihr keinesfalls mehr sein!" - Wir müßten uns also zu einer Kanzleiarbeit verpflichten.
Bulatovic sprach auch gleich mit dem Direktor der neugegründeten Dorfgemeinschaft in Karlsdorf, der mich und Titus bereits am anderen Tag abholen wollte. Da ich aber Bescheid wußte, ließ ich mich nicht so leicht kleinkriegen. ... "Gut", sagte ich, "aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir beide eine Universitätsbildung haben und Sie uns tarifmäßig auch in diesem Sinne bezahlen müssen." –
Die Zahlung war damals merkwürdigerweise nicht nach Arbeit, sondern nach Qualifikationen bestimmt. Und diesen Umstand wollte ich mir zunutze machen, was mir auch vollkommen gelang. - "Was", staunte der Direktor, "Ihr habt eine Universität besucht?!" "Selbstverständlich!", meinte ich. "Ja, soviel kann ich Euch nicht zahlen. Da muß ich mich schon um andere Arbeitskräfte bemühen." ...
Zum Glück war auch Bulatovic zu dumm, um mein Manöver zu durchschauen. Er hätte mich nämlich ruhig als gewöhnlichen Kanzleimitarbeiter anstellen können, und ich wäre machtlos gewesen; mein Diplom hätte man im Ministerium einfach nicht anerkannt - was ich ja wußte. Ich hatte diesen Versuch trotzdem gewagt und er gelang.
Drei Tage später gingen Titus und ich ... zum Chef, wo mir mein zweites Manöver gelang. Ich sagte ihm, ich hätte einen Bruder in Werschetz, und ich möchte dort bei ihm wohnen, und in Werschetz werde ich mir auch eine Arbeit suchen. Dabei hütete ich mich zu sagen, daß mein Bruder Stadtpfarrer war, und ich unter "Arbeit" Seelsorge meinte. Der Chef ging darauf ein, und so bekam ich am 29. April 1949 meine Kennkarte.
In Neusatz, wo meine Frau und Tochter im dortigen Krankenhaus arbeiteten, mußte ich mich bei Herrn Dodig melden. Er sagte mir in Gegenwart meiner Frau: "Wir haben dich freigelassen, aber du darfst nicht wieder zurück in deinen Pfarrberuf. Ja nicht einmal in die Nähe von Pfarrer und Kirche sollst du gehen. Du hast dich einzuordnen in unsere Arbeit." Er fügte dann noch hinzu: ... "Ich weiß alles. Und was ich nicht weiß, das wissen meine Leute. Du wirst beobachtet." ...
Ich dachte mir: der wackere Schabe fürchtet sich nicht - aber ich mußte tatsächlich die Erfahrung machen, daß ich beobachtet wurde. Dodig war über uns stets gut unterrichtet. - Aber auch dieser "große Mann" ging elend zugrunde. Er starb im Neusatzer Krankenhaus an Mastdarmkrebs. Kurz vor seinem Tode trafen meine Frau und ich mit Dodig im Hofe des Krankenhauses zusammen. Dodig begrüßte uns "leutselig" und meinte spöttisch: "Seht Ihr, Gott bestraft mich, weil ich Euch schlecht behandelt habe!"
Er meinte dann noch: "Jetzt geht's Euch gut und mir schlecht." - Dodig hatte auch für mich im Neusatzer Krankenhaus eine Arbeitsstelle beschafft. Dort arbeitete ich zur vollsten Zufriedenheit meiner Vorgesetzten. Ja, ich erhielt für meine geleistete Arbeit sogar eine "schriftliche Belobigung". Doch kurz nach dieser "Ehrung", nachdem ich in der Rechnungsabteilung die Arbeit von mehreren Jahren aufgearbeitet hatte, wurde ich sang- und klanglos entlassen und auf die Straße gesetzt. Dies geschah am 1. Mai 1951.
Zur damaligen Zeit hatte ich bereits mein Gesuch um Entlassung aus dem jugoslawischen Staatsverband eingereicht, um nach Deutschland zu gehen, wohin unsere verheiratete Tochter Anneliese bereits im Dezember 1950 vorausgegangen war. Meine Vorgesetzten im Krankenhaus gaben mir den Rat, gegen die Entlassung Beschwerde zu führen, und versprachen mir dabei ihre tatkräftige Unterstützung. Ich aber machte keinerlei Kniefälle mehr, sondern betrieb nur um so eifriger meine Ausreise. Und doch dauerte es noch über ein Jahr, bis wir endlich die

Entlassung aus der Staatsangehörigkeit (gemäß Art. 19 und 20 des Gesetzes über die Staatsangehörigkeit der FNRJ) erhielten.
Am 23. August 1952 überschritt ich mit meiner Familie die deutsche Grenze.
Die Aberkennung und Zuerkennung der Staatsbürgerschaft war auch eine Sache für sich! In ihren "AVNOJ-Gesetzen" hatten sie doch allen Bürgern deutscher Volkszugehörigkeit die Staatsbürgerschaft entzogen. Und wie oft mußten wir es während unserer Lagerzeit anhören, daß wir es ein für allemal verscherzt hätten, jugoslawische Staatsbürger zu sein. (Lagerleiter) Dodig hatte immer wieder betont: "Für Euch ist hier kein Platz mehr!"
Und dann nötigten sie uns dennoch wieder ihre Staatsbürgerschaft auf, ja sie bedrohten uns: "Wer nicht jugoslawischer Staatsbürger wird, muß zurück ins Lager!" Mich ließ man erst gar nicht ohne die Unterschrift für das Gesuch nach Staatsbürgerschaft aus dem Lager heraus. Hernach kassierten sie von den Schwaben hohe Geldbeträge, wenn sie um die Entlassung aus der Staatsangehörigkeit nachsuchten.
Zuerst zahlte man für die Entlassung aus dem Staatsverband 3.000 Dinar und später 12.000 Dinar und mehr pro Person. Viele mußten ihre letzte Habe verschleudern, um sich loskaufen zu können. - Mein Glück war meine Schwester, Elise R., aus Amerika, die mich tatkräftig unterstützte. Ohne ihre Mithilfe wäre ich dem "Tito-Paradies" wohl nie und nimmer entronnen.<<

Lebensverhältnisse der Volksdeutschen im Banat in den Jahren 1948 und 1949, Ausreiseprobleme in den Jahren 1951 und 1952

Erlebnisbericht der Korrespondentin Wilhelmine S. aus Groß-Betschkerek im Banat in Jugoslawien (x006/618-620): >>Jene Landsleute, ... deren Heimatgemeinden und Städte von Bosniern besiedelt waren, konnten natürlich nicht mehr dorthin entlassen werden, sondern wurden als "halbfreie" landwirtschaftliche Arbeiter" auf die staatlichen Güter geschickt und dort zwangsverpflichtet.
Als Wohnungen wurden ihnen Baracken zugewiesen und mit ihrem Arbeitslohn mußten sie sich selbst mittels Lebensmittelkarten versorgen, die ihnen als Arbeiter zugeteilt wurden. Arbeitende und Kinder bekamen die Lebensmittel, wie Fett, Mehl und Zucker regelmäßig zugeteilt. Jene Frauen, die zu Hause die Hausarbeiten besorgten, für ihre arbeitenden Familienmitglieder kochten und die wenige Wäsche reinigten und ausbesserten, die bekamen zumeist wenig oder gar nichts zu essen, besonders kein Fleisch und kein Fett. Sie hatten die sog. "K-Karten", die fast nichts wert waren. Die Arbeitenden bekamen "R-Karten" und damit die entsprechenden Lebensmittelzuteilungen.
Da die K-Karten-Besitzer nicht verhungern wollten, blühte überall der Schwarzhandel. Die Bosnier, die bereits die Felder und Häuser der Deutschen vom jugoslawischen Staat erhalten hatten, profitierten besonders an diesem Mangel, denn ihnen mußten die geforderten Wucherpreise für Zucker und Fett bezahlt werden. In den Städten war es ebenso. Alle aus den Lagern entlassenen Frauen, die nicht mehr in den staatlichen Betrieben arbeiten konnten, bekamen nur "K-Karten", so daß ihre arbeitenden Angehörigen die Wucherpreise zahlen mußten, um sie am Leben erhalten zu können.
Textilkarten erhielten eigentlich nur arbeitsfähige Deutsche mit "R-Karten". Weil jeder, der aus dem Lager kam, vollkommen abgerissen war, wurden für minderwertige Waren Wucherpreise verlangt. Da alle Geschäfte, überhaupt alles verstaatlicht war, floß das Geld wieder dem Staate zu. Die Menschen, die in den Betrieben zu immer größeren Leistungen angetrieben wurden, mühten und plagten sich nur, um das nackte Leben zu erhalten.
Diejenigen, die von ihren Angehörigen aus dem Ausland Pakete bekamen, waren glücklich. Sie mußten dem Staat aber auch Tribut leisten, denn sie beklagten sich oft, daß manche Sachen fehlten oder daß man beim Zoll und der Post teure ausländische Kleidungsstücke gegen

minderwertige Inlandsware ausgetauscht hatte.
Falls sich jemand bei den Behörden beklagte, wurde er nicht selten mit Gefängnishaft bedroht und mußte seine Beschwerde zurückziehen. Es war überall bekannt, daß die Pakete der ausländischen Hilfsorganisationen von den Lagerkommissionen und Lagerleitungen zu eigenen Zwecken verwendet wurden. Die Tee- und Kaffeesendungen ... wurden z.B. in den Lagerkanzleien in Betschkerek und der Rest von den Lagerkommandanten "beschlagnahmt". Die Armen im Lager bekamen jedenfalls nichts davon. ...
Als in den Jahren 1949 bis 1950 die Angehörigen in Österreich und in Deutschland den Wunsch äußerten, ihre Familienangehörigen zu sich kommen zu lassen, und Schriften von den zuständigen Ministerien ihrer derzeitigen Heimatländer sandten, versuchten viele (Jugoslawien-Deutsche), die Bewilligung zur Auswanderung zu ihren Angehörigen zu erhalten. Anfangs verhielt man sich bei den zuständigen Stellen vollkommen ablehnend. Man sagte uns, daß wir jetzt nach Verbüßung unserer Schuld im Lager wieder jugoslawische Staatsbürger wären und als solche am Aufbau des Staates mitarbeiten müßten.
Nachdem es aber die größte Zahl der Zurückgebliebenen kaum erwarten konnte, wieder mit den Angehörigen vereint zu sein, suchte man Mittel und Wege, um hinauszukommen. Manche entschlossen sich zur Flucht; da die Fluchtmöglichkeiten aber sehr erschwert wurden, flüchteten nur wenige. Der größte Teil der Zurückgebliebenen suchte Rat und Hilfe bei Advokaten, und wenn es dem einen oder anderen geglückt war, ... tatsächlich hinauszukommen, so wurde dies dem Einfluß des betreffenden Advokaten zugeschrieben und derjenige konnte sich dann kaum vor seinen vielen neuen Klienten erwehren. ...
Wir hatten schon Anfang des Jahres 1951 den Betrag für unsere Entlassung aus der Staatsbürgerschaft entrichtet. Es war am Anfang pro Person ein Betrag von 1.500 Dinar zu bezahlen. ... Die Rente eines mittleren Angestellten betrug damals nicht mehr als 2.000 bis 2.500 Dinar. - Diese Ablöse aus der Staatsbürgerschaft wurde aber binnen Kürze auf 6.000 Dinar und bald auf 12.000 Dinar erhöht, was für die meisten Deutschen schier unerschwinglich war, da ja jeder mit ... leeren Händen aus dem Lager kam und sich das Allernotwendigste erst mühsam erarbeiten mußte.
Da die Deutschen aber zäh und ausdauernd waren, gelang es den meisten doch, das geforderte Geld zusammenzubringen und einzuzahlen. - Von nun an warteten wir täglich auf unsere Entlassung aus der Staatsbürgerschaft, um dann die nötigen Schritte zur Auswanderung einzuleiten und das Geld für die Reisespesen und für die nicht unerheblichen Gebühren des Advokaten zu sparen. Es geschah lange Zeit nichts.
Die Menschen fuhren deshalb nach Belgrad zum Ministerium des Innern und zur Deutschen Gesandtschaft, um ihre Ausreise zu beschleunigen. Im jugoslawischen Ministerium sagte man uns immer, unsere Ausreiseanträge wären nicht vollständig und sie könnten uns darum nicht aus der Staatsangehörigkeit entlassen. ...
Im Jahre 1952 traf ich im Vorraum des Belgrader Innenministeriums zufällig eine deutsche Frau, die mich bat, mit ihr zu einem Beamten zu gehen, um ihm einen Antrag vorzulegen, den sie eben erst von ihrem Sohn aus München erhalten hatte. Sie sagte mir, daß sie nicht serbisch sprechen könnte und ich daher für sie übersetzen sollte.
Wir kamen zu dem Beamten. Als ich ihm das deutsche Schriftstück in die Hand geben wollte, wies er es mit der Begründung zurück, daß er diese Sprache nicht kenne und ich ihm das Schreiben auf serbisch übersetzen sollte. Als ich das Schriftstück übersetzt hatte, sagte er, daß dieses Dokument gut sei. Wir sollten es bei einem öffentlichen Notar und Dolmetscher übersetzen und beglaubigen lassen und dann einreichen.
Ich schrieb mir das Schriftstück des Bayerischen Innenministeriums gleich ab, ging damit zur Deutschen Gesandtschaft, schrieb dort mit einer Schreibmaschine zahlreiche Durchschläge für alle bekannten Deutschen, die Jugoslawien ebenfalls verlassen wollten, und fuhr dann nach

Betschkerek nach Hause. Dort gab ich allen, die zu mir kamen, einen Durchschlag des Schriftstückes. Sie ließen es übersetzen und beglaubigen und reichten es anschließend beim Innenministerium ein. Manche hatten das Glück, schon im Mai 1952 die Entlassung aus der jugoslawischen Staatsbürgerschaft zu erhalten. Viele fuhren schon im Juni zu ihren Angehörigen nach Deutschland.
Für mich und meine Mutter verzögerte sich die Entlassung, da man mir gegenüber scheinbar mißtrauisch war, weil ich anscheinend zuviel von ihrem Ausbeutungssystem durchschaut hatte. Unserem Rechtsanwalt gelang es jedoch in Belgrad, unsere Entlassung zu erwirken. Nach Bezahlung der erheblichen Kosten des Advokaten und der Bahnfahrkarten konnten wir Jugoslawien Mitte Oktober endlich verlassen. Der gesamte Zug war mit Deutschen überfüllt. Man mußte die Bahnangestellten bestechen, um eine Sitzplatz zu ergattern. Das Reisegepäck wurde vor der Abfahrt beim Zollamt durchsucht und dann in den Frachtwaggons verstaut.
Einige Serben und auch Ungarn, die nicht in Lagern waren und nicht auswandern durften, beneideten uns Auswanderer, weil wir in die Freiheit fahren konnten.<<

Lebensverhältnisse im Banat von 1948 bis 1951, Ausreise 1952
Erlebnisbericht des Pfarrers Franz W. aus dem Bezirk Pantschowa im Banat in Jugoslawien (x006/621-624): >>... Im Januar 1948 wurde ich aufgefordert, die jugoslawische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Jetzt lag es an mir: Ich wußte, wenn der Pfarrer des Dorfes die Staatsbürgerschaft annehmen würde, würden die restlichen Deutschen die noch hier lebten, ebenfalls dasselbe tun. ... (Ich lehnte die Aufforderung zunächst ab.) ...
Nach der Entlassung aus dem Lager wurde 1948 bekanntgegeben, daß man die jugoslawische Staatsangehörigkeit erwerben könne. Man war verpflichtet, sich in der Gemeinde zu melden. Wir mußten eine Unterschrift leisten und schon waren wir jugoslawische Staatsbürger. So schnell es gegangen war, die Staatsbürgerschaft zu verlieren, so schnell ging es auch, sie wieder neu zu erlangen. Ich nahm die Staatsbürgerschaft an, weil ich der Pfarrer, den Behörden immer ein Dorn im Auge war. ... Ich habe diese Staatsangehörigkeit später aber wieder gekündigt. ...
Viele Deutsche ... waren im Pantschowaer Ried beschäftigt. ... Viele sind auch in die Städte abgewandert. Als Arbeiter waren unsere Leute sehr beliebt. Wir hatten einen Verwalter, M. Drago, ein Serbe, der sehr gut zu uns war. Es ging den Schwaben auf den Staatsgütern im allgemeinen nicht schlecht. Nur ein gewisser Dusan Babic war sehr brutal, er erschoß einen Deutschen. Es handelte sich um einen zum Tode verurteilten Mann, der aus dem Gefängnis von Pantschowa geflüchtet war. Unglücklicherweise arbeitete seine Frau damals auf diesem Staatsgut. ... Als er zu seiner Frau wollte, lauerte man ihm auf. ... Seine Frau wanderte später mit ihren 2 Kindern in die USA aus.
Aber sonst sind die Leute ... gut behandelt worden. Die Verwalter waren immer Einheimische. Oftmals waren es sogar ehemalige Nachbarn, die uns rücksichtsvoll behandelten. Man wollte ja auch etwas erzeugen, und da dachte man, es sei besser, wenn man ortseigene Arbeiter beschäftigen würde. Die eigenen Leute würden ... auch mehr Interesse haben, die Wirtschaft des Dorfes anzukurbeln.
Nach der Entlassung aus den Lagern bekamen die Deutschen ihr Eigentum nicht zurück, auch wenn sie die Staatsbürgerschaft angenommen hatten.
Ich glaube kaum, daß heute noch mehr als 10 deutsche Familien in Startschowa leben. Es leben dort aber noch sehr viele deutsche Frauen, die mit Kroaten verheiratet sind. Zwischen den Deutschen und Kroaten gab es schon früher oft Mischehen. Zwischen den Serben und Kroaten gab es wegen der Glaubensverschiedenheit nur wenige Mischehen. Erst nach 1945 fielen die Schranken, und konfessionelle Mischehen waren an der Tagesordnung. Merkwürdigerweise entstand im Jahre 1951 wieder eine ganz neue Situation. Damals flaute die erste Begeisterung

über die Verbrüderung allmählich wieder ab, und Serben und Kroaten heirateten weniger untereinander.
Die Pfarrei Starcevo hat zur Zeit wieder einen Seelsorger. Es ist ein junger ungarischer Priester. ... Er spricht sehr gut kroatisch. Nach den Berichten aus Starcevo geht es ihm zur Zeit gut, und das Volk ist sehr zufrieden. Er betreut auch noch eine zweite Pfarrei, Ivanovo. Die Kirchen in Starcevo und in Ivanovo sind gut erhalten geblieben. Die Kirche in Ivanovo wurde zwar durch Kriegsereignisse beschädigt, aber dank der Hilfe unserer Gläubigen konnte man sie wieder herrichten. Bei der Instandsetzung des Gotteshauses half sogar die damalige Gemeindeverwaltung.
Im südlichen Teil des Banats wirkten die Franziskaner sehr segensreich. Sie mußten dort überall aushelfen, wo Lücken entstanden waren. - Die jetzt noch im Banat lebenden deutschsprachigen Priester üben ihre Tätigkeit in voller Ruhe aus. Es gibt noch eine große Zahl solcher Priester. Von den meisten hört man, daß sie nicht auswandern wollen. ...
Die katholischen Kirchen im Banat wurden stark dezimiert. Viele Kirchen wurden niedergerissen, wie z.B. in Ernsthausen, Heufeld, Homolitz, Kathreinfeld, Nakovo, St. Hubert u.a. Ich weiß, wie es beispielsweise in Homolitz war: Eines Tages kamen bestürzte Kroaten zu mir: "Herr Pfarrer, man will uns die Kirche zerstören!" –
Ich fuhr gleich zum Erzbischof nach Belgrad und meldete es ihm. Dort verfaßte ich ein Protokoll. Der Erzbischof ging damit zur Kirchlichen Kommission, um gegen die Zerstörung der Kirche zu intervenieren. Die Kirchliche Kommission versprach, alles zu tun, aber eines Tages begann man einfach, die Kirche niederzureißen. 3 Jahre nach der Zerstörung der Kirche kam ein Sachverständiger des Denkmalschutzamtes nach Homolitz.
Das Homolitzer Altarbild des bekannten serbischen Kirchenmalers Popovic wurde gesucht, denn es hatte angeblich einen gewissen kunstgeschichtlichen Wert. ... Der Mann vom Denkmalschutzamt kam zu mir und stellte sich vor. Ich erläuterte ihm danach den Ablauf der Kirchenzerstörung. ... Das Bild fand man später in einer Scheune.
Die Friedhöfe wurden ebenfalls total zerstört. ... Die Kirche von Homolitz blieb ein großer Schutthaufen. Das Pfarrgebäude wurde in ein Genossenschaftsheim umgebaut. - Wir verloren im Banat etwa die Hälfte der Pfarreien. Heute gibt's im Banat eigentlich nur noch ungarische Katholiken und Kroaten sowie ganz wenig tschechische und bulgarische Katholiken.
Im Jahre 1952 durfte ich Jugoslawien legal verlassen. Ich bekam eine einmalige Ausreisegenehmigung und wurde vom Belgrader Erzbischof Ujcic beurlaubt. Ich fuhr damals nach Belgrad zum Erzbischof und sagte ihm: "Exzellenz, ich möchte gern in eine andere Diözese ..." Der Erzbischof antwortete mir, daß er mich nicht entlassen, sondern nur beurlauben könne. Ich suchte danach einen Rechtsanwalt auf und erklärte dem Anwalt mein Anliegen: "Ich möchte nach Deutschland auswandern, aber ich fürchte mich vor der jugoslawischen Geheimpolizei." ...
Der Rechtsanwalt antwortete daraufhin: "Keine Angst, sie haben kein Recht, Sie zurückzuhalten. Natürlich können sie es schon tun, aber nach dem Gesetz haben Sie das Recht, auszuwandern. Nur müssen Sie alle Dokumente besorgen." Man mußte sich zunächst nämlich staatenlos erklären lassen, denn nur als Staatenloser durfte man auswandern.<<

Lebensverhältnisse im Banat im März 1948, Ausreisevorbereitungen im Januar 1956
Erlebnisbericht des Bauern G. R. aus dem Bezirk Hodschag in der Batschka in Jugoslawien (x006/627,631): >>Nach dem 24.3.1948 wurden alle Deutschen, die noch arbeitsfähig waren, auf Staatsgüter (Kolchosen), Kohlengruben und andere staatliche Betriebe verteilt. Jeder mußte einen 3jährigen Arbeitsvertrag unterschreiben. Die alten Leute und die Arbeitsunfähigen wurden in zentralen Heimen untergebracht, wo im allgemeinen ärmliche, aber menschliche Verhältnisse herrschten.

Ich fuhr zur Deutschen Botschaft nach Belgrad, um dort meinen Ausreiseantrag zu stellen. Um die jugoslawische Staatsangehörigkeit niederzulegen, mußte man 12.000 Dinar bezahlen. Nachdem man den Volksdeutschen bereits das gesamte Vermögen geraubt hatte, mußten sie jetzt noch einmal so viel Lösegeld bezahlen, um das Land verlassen zu können. ...
Danach bemühte ich mich, mein Haus zu verkaufen, aber ich fand keinen Käufer. Der Gemeindevorsteher hatte mir immer versprochen, daß die Gemeinde mein Haus abnehmen würde, falls ich nach Deutschland auswandern könnte. Als die Stunde gekommen war, sagten sie mir aber ins Gesicht: "Warum sollen wir dein schönes Haus kaufen? Wenn du nach Deutschland gehst, mußt du dein Haus doch hier zurücklassen, denn mitnehmen kannst du es ja nicht!"
Ich bat die Deutsche Botschaft in Belgrad um Hilfe. Dort beauftragte man einen jugoslawischen Rechtsanwalt, der mir später schriftlich antwortete: "Es bestehen keine Vorschriften, welche es verbieten, daß sie Ihr Vermögen nach Entlassung aus der jugoslawischen Staatsbürgerschaft nicht verkaufen könnten. Doch Sie sind verpflichtet, die Liegenschaft, welche Sie zu verkaufen beabsichtigen, zuerst der Gemeinde zum Ankauf anzubieten.
Die Gemeinde muß Ihnen jenen Kaufpreis zahlen, welcher Ihnen seitens eines Anderen angeboten wurde. Falls die Gemeinde ihr Vorkaufsrecht nicht ausnutzen will und den Ankauf ablehnt oder auf ihren Brief, in welchem Sie Ihr Angebot gestellt haben, binnen 30 Tagen nicht antworten, so können Sie die Liegenschaft aus freier Hand verkaufen.
Ein Transfer des Erlösbetrages ins Ausland ist nicht gestattet und wird auch nicht genehmigt. ... Die deutsche Botschaft in Belgrad kann Ihnen diesbezüglich gar keine Unterstützung gewähren."
Ein Beamter der Deutschen Botschaft sagte mir ferner: "Wenn man Ihr Haus nicht kaufen will, so können sie es ja an die Gemeinde oder an den Staat verschenken. Es ist dann jedoch für immer verloren. So lange sie noch unbewegliches Eigentum besitzen, erhalten sie keine Entlassung aus der jugoslawischen Staatsangehörigkeit."
Der Botschaftsbeamte gab mir schließlich den Rat, mein Haus einer bekannten Person zu schenken. ... So schenkte ich mein Haus einem Verwandten.<<

Lebensverhältnisse der Volksdeutschen im Banat in den Jahren 1952 bis 1956

Erlebnisbericht des Johann W. aus Startschowa, Bezirk Pantschowa im Banat in Jugoslawien (x006/591-592): >>Ich durfte als Deutscher keine Fachschule besuchen. ... Für das jugoslawische Militär war ich (jedoch) nicht tot. Ich mußte einrücken und war ein ganzes Jahr Soldat. ... Obgleich ich auch dort unter ständiger Aufsicht des Sicherheitsdienstes stand, war ich ... nur einer unter vielen Menschen in grauer Uniform, denen der Geist der kommunistischen Ideologie beigebracht werden sollte. Jeder sollte ein treuer und tüchtiger Kämpfer gegen den Kapitalismus und gegen den Faschismus bzw. gegen die übriggebliebenen Deutschen werden, denn man titulierte uns immer als Kapitalisten und Faschisten. Am 20. Juni 1952 wurde ich entlassen.
Meine Frau war im Bezirk Pantschowa als Lehrerin angestellt. Natürlich wollte ich dort auch eine Arbeit finden. Ich meinte, daß mich jetzt jeder in Ruhe lassen würde, denn ich hatte schließlich den jugoslawischen Militärdienst geleistet und war ein junger Fachmann.
Mich rührte zwar niemand an, außer daß ich mich einmal bei der UDB (Amt für Staatssicherheit) melden mußte, aber Arbeit fand ich ... nicht. Man sagte einfach zu mir: "Leute wie dich, brauchen wir nicht!" 8 Monate suchte ich Arbeit, dann fand ich sie in einer Mühle in Pantschowa. Als Hilfsarbeiter erhielt ich weniger Lohn als die Frauen, die in den Abteilungen Maschinen reinigten. ...
Erst im Jahre 1954 konnte ich eine Arbeit als Techniker bekommen. ... Die Flugzeugfabrik in Pantschowa suchte Techniker. Ich meldete mich dort. In meinem Lebenslauf fehlte natürlich

die Bemerkung, daß ich Deutscher bin und man meine Familienangehörigen erschossen hatte. Es war alles in Ordnung und ich konnte als Techniker arbeiten.
Doch meine Freude war kurz. In der Fabrik arbeiteten einige Serben aus Startschowa, die mich kannten. Nach einer kurzen Zeit war ich für jeden nur noch der "Svaba" ("Schwabe"). Die Firmenleitung sagte mir zwar nichts, aber seit dieser Zeit stimmten meine Lohnabrechnungen nicht mehr. Mit meinem Fleiß brachte ich es bis zum Gruppenleiter. ... In meiner Gruppe waren jedoch Angestellte, die höheren Lohn erhielten als ich. ...
Die UDB (Abteilung der Staatssicherheit) interessierte sich für meinen Fall. Ich wurde verdächtigt, daß ich mich als Deutscher in die Flugzeugfabrik eingeschlichen hätte, um Sabotageaktionen zu organisieren usw. Tag für Tag mußte ich zum Verhör. Im Dezember 1956 verlor ich meine Arbeit als Gruppenleiter und mußte die Fabrik verlassen.
Danach fand ich auch weiterhin keine Ruhe mehr. Nachts mußte ich immer zu den Verhören der UDB und wurde ständig überwacht. ... Drohungen und Grobheiten waren an der Tagesordnung. ...
Dieser Zustand dauerte bis zum 1.2.1958. An diesem Tag erhielt ich meinen Reisepaß für die Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland.<<

Lebensverhältnisse der Volksdeutschen in Slawonien, Ausreiseprobleme in den Jahren 1957 und 1958

Erlebnisbericht des Apothekers Josef W. aus Esseg in Slawonien (x006/624-626): >>Ich ging von Lepoglava direkt nach Agram. ... In Agram meldete ich mich polizeilich. Ich war immer noch ein "Svabo" (Schwabe), aber ich kann nicht sagen, daß ich nach all diesen Schikanen und Torturen noch persönlich benachteiligt worden wäre. Die Strafe, die mir wegen meiner deutschen Abstammung auferlegt worden war, wurde anscheinend als ausreichende Buße angesehen, denn ich mußte keine weiteren Schikanen und Torturen überstehen. Die Behandlung der Deutschen hatte sich ein bißchen liberalisiert.
Inzwischen hatte sich auch das politische Klima zwischen Jugoslawen und Russen geändert. Es entstanden oft sehr komische Situationen, und wenn es nicht so tragisch gewesen wäre, hätte man darüber lachen können. So kam es vor, daß ein Delinquent in Lepoglava sitzen mußte, weil er seinerzeit über Stalin geschimpft hatte. Als er dann nach Verbüßung seiner Strafe Stalin lobte, wurde er wieder eingesperrt, weil sich die Gegensätze zwischen Tito und "Stalins Weltkommunismus" verschärft hatten. ...
Das "Volksdeutschen-Problem" spielt im öffentlichen Leben Jugoslawiens, besonders was die Presse anbelangt, überhaupt keine Rolle mehr. Es fällt in keiner Weise ins Gewicht; weder in Zeitungen, noch in Vorträgen, noch in wissenschaftlichen Werken kann man darüber etwas hören.
Das Problem ist in den Umbruchjahren 1944-1948 so radikal gelöst worden, daß es sich die Machthaber heute ersparen können, darüber zu diskutieren. Aber sie haben nur einen Teil der Minderheitenfrage in Jugoslawien gelöst, denn das deutsche Problem war ja nur ein Teil der Minderheitenproblematik.
Nach außen hin haben sie den einzelnen Völkern das Minderheitenrecht großzügig zugestanden, besonders den Ungarn, Rumänen, Bulgaren, Mazedoniern und den Türken. Die deutsche Minderheit hat ab 1944 überhaupt keinen staatlichen Schutz genossen, und ihre Ausrottung wurde rücksichtslos und ohne menschliche und moralische Hemmungen durchgeführt. - Das Problem ist zwar nicht mehr existent, und doch bleibt es ein ungelöstes Anliegen, das einer Klärung bedarf.
Anläßlich des Abbruchs der politischen Beziehungen zwischen Jugoslawien und Deutschland im Jahre 1957 hat man neuerdings eine reservierte Haltung der Behördenvertreter gegenüber den Resten der deutschen Bevölkerung verspürt.

Als ich mich im Jahre 1958 um eine Ausreise nach Deutschland bemühte, mußte ich zuerst meine jugoslawische Staatsbürgerschaft amtlich löschen lassen. Um die Löschung der Staatsbürgerschaft zu erreichen, mußte man ein Gesuch an das Innenministerium einreichen. Außerdem mußte man eine Bescheinigung über die im Lager verbrachte Zeit, oder aber, falls keine Bescheinigung vorhanden war, eidesstattliche Erklärungen von mindestens 2-3 ehemaligen Lagerinsassen vorlegen. Wenn man nachweisen konnte, daß man als Volksdeutscher interniert war, bekam man ohne weiteres die Löschung der Staatsbürgerschaft. Diese Löschung kostete 12.000 Dinar.
Bei mir dauerte es sehr lange, denn im allgemeinen ließ man keine "Intelligenzberufe" aus Jugoslawien heraus. Es bestand auch ein Mangel an Apothekern. Als ich aber beharrlich die Ausreise forderte, konnte man mir die Löschung der Staatszugehörigkeit nicht vorenthalten. Bei mir war vor allem entscheidend, daß ich nach der Lagerzeit noch 17 Monate in der Strafanstalt Lepoglava verbringen mußte. Man hatte mich damals lediglich verurteilt, weil ich Deutscher war - ohne daß man in der Lage war, mir ein konkretes Delikt nachzuweisen. ...
Obwohl ich meine Heimat sehr geliebt habe und mich dort bis zu den schicksalhaften Ereignissen 1944/45 gut gefühlt habe und dort ein sorgloses, gesichertes Leben führen konnte, muß ich nach all den Schikanen eingestehen, daß ich freudig in ein mir unbekanntes Land - aus dem meine Ahnen einst nach dem Südosten gezogen waren ... - hinübergezogen bin und heute keinerlei Heimweh nach meiner einstigen Heimat verspüre.
Mein Privatvermögen (ein Feld, Hausbesitz, ein Weingarten in Vukovar) wurde nach 1944 konfisziert. Eine Bescheinigung darüber habe ich erst nach meiner Verurteilung bekommen.
Mein Urgroßvater ist vor 204 Jahren aus dem Schwarzwald ausgezogen. Generationen meiner Familie haben in Kroatien gelebt und sich als Deutsche behauptet. Nun komme ich als letzter Sproß einer Kette von Generationen wieder in die Urheimat zurück, ausgeplündert und ausgeraubt, aber nicht ohne Hoffnung, daß ich in dieser freien Welt ein menschenwürdiges Leben mit meiner Familie führen kann.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Rumänien in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die allgemeinen Lebensbedingungen der Rumänien-Deutschen (x007/100E-106E): >>...

Nachdem sich die tragenden Kräfte des neuen volksdemokratischen Rumänien nach Bildung einer sozialistisch-kommunistischen Einheitspartei, der "Rumänischen Arbeiterpartei", in der am 27. Februar 1948 proklamierten "Demokratischen Volksfront" neu organisiert hatten, kam es am 13. April 1948 zur Verabschiedung der ersten "Verfassung der Volksrepublik Rumänien".

Die in Titel III der Verfassung niedergelegten "Grundrechte und Grundpflichten der Bürger" halten sich im Rahmen des auch weiterhin gültigen Nationalitätenstatuts von 1945:

"Alle Bürger der rumänischen Volksrepublik sind, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Nationalität, der Rasse, der Religion oder des Bildungsstandes, vor dem Gesetz gleich" und "haben das aktive und passive Wahlrecht für alle Organe des Staates" (Art. 16, 18);

"jede Propagierung oder Manifestation von Rassen- oder Nationalitätenhaß wird gesetzlich bestraft" (Art. 17);

"allen mitwohnenden Nationalitäten" wird "das Recht zugesichert, ihre Muttersprache zu gebrauchen und die gesamte Erziehung in ihrer Muttersprache zu organisieren" (Art. 24).

Die Nationalitätenpolitik der seit dem Sturz des Königtums unumschränkt herrschenden rumänischen Kommunisten blieb bestimmt von dem Bestreben, die Nationalitäten für den kommunistischen Staat zu gewinnen, getreu dem Lehrsatz Stalins, daß der "Sieg des Proletariats ohne die Befreiung der nicht vollberechtigten Nationen und der Kolonien vom Joch des Imperialismus nicht von Dauer sein kann".

Wichtig ist, daß sich der 2. Kongreß des Zentralkomitees der Rumänischen Arbeiterpartei (10./11. Juni 1948) in konsequenter Durchführung dieser Politik zu der Notwendigkeit bekannte, "das Problem der deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen und dem Banat auf demokratische Weise zu lösen"; nach "Ausmerzung des Einflusses, den der Hitlerismus in den Reihen der deutschen Bevölkerung in der Volksrepublik Rumänien gehabt hat", sollte, so wollte es die Resolution, mit Hilfe des Zentralkomitees "eine Arbeiterpartei der deutschen Bevölkerung auf der Grundlage der Klassendifferenzierung" geschaffen werden.

Noch im Juni 1948 kam es an verschiedenen Orten des Landes zu organisierten deutsch-rumänischen Verbrüderungsfeiern. Im Dezember nahm eine Entschließung des Politbüros der Partei zur nationalen Frage die Thesen der Juni-Resolution wieder auf. Man sprach von ideologischer Umerziehung der deutschen Bevölkerung, von der Bedeutung der "deutschen werktätigen Massen" als eines aktiven Faktors beim sozialistischen Aufbau Rumäniens.

Am 13. Februar 1949 wurde nach längeren Vorverhandlungen das "Deutsche antifaschistische Komitee für Rumänien" oder, wie es sich später nannte, "Antifaschistisches Komitee der deutschen Werktätigen in Rumänien" gegründet. In Reschitza, Temeschburg und Kronstadt wurden in den nächsten Wochen und Monaten die ersten lokalen Organisationen eingerichtet. Vorsitzender des Komitees, das seinen Sitz in Bukarest hat, wurde zunächst Emmerich Stoffel, der zugleich als Ministerialrat ins Nationalitätenministerium berufen wurde. Sekretär war der Arader Tischler Philipp Geltz, Herausgeber des neugegründeten amtlichen Organs "Neuer Weg" Anton Breitenhofer aus Broos.

Das Komitee, dessen "antifaschistische" Sprecher zunächst völlig unbekannt waren, wurde von der deutschen Bevölkerung anfangs kaum zur Kenntnis genommen; es ist seitdem die von der Regierung anerkannte offizielle Vertretung der volksdeutschen Interessen.

Durch einen im Dezember 1948 ergangenen Erlaß wurden die rechtlichen Bestimmungen des Nationalitätenstatuts und die entsprechenden Klauseln der Verfassung ausdrücklich auch auf die deutsche Bevölkerung ausgedehnt, die bis dahin faktisch unter Ausnahmerecht gestanden

hatte. Bei den Wahlen für die durch Gesetz vom 15. Januar 1949 ins Leben gerufenen Volksräte der neu geschaffenen "Regionen" und "Rayons" am 3. Dezember 1950 wurden über 1.000 volksdeutsche Deputierte gewählt, die das "Deutsche Antifaschistische Komitee" vorgeschlagen hatte.
Schon seit 1949 unterlagen die Volksdeutschen wieder der rumänischen allgemeinen Wehrpflicht, wenn sie auch im allgemeinen Arbeitsbataillonen, nicht der eigentlichen Truppe zugeteilt wurden. Bald konnte auch die deutsche Sprache wieder ungehindert in der Öffentlichkeit gebraucht werden; Schul- und selbst Ortsnamen in Gemeinden mit starkem deutschen Bevölkerungsanteil werden heute zweisprachig geführt.
Das neue Wahlgesetz vom 7. September 1950 schloß nicht mehr, wie das von 1946, alle ehemaligen Volksgruppenmitglieder, wohl aber, neben ehemaligen Großgrundbesitzern, ehemaligen Bankherren, ehemaligen Großkaufleuten und "anderen Elementen der Großbourgeoisie" auch die Kulaken (rumänisch: Chiabur), die enteigneten Groß- und Mittelbauern vom Wahlrecht aus. Betraf dies in starkem Maße gerade auch enteignete deutsche Bauern, so zeigt die Formulierung doch zugleich die seit 1948 vorherrschende Tendenz, Zwangsmaßnahmen nicht mehr kollektiv gegen die Deutschen an sich, sondern gegen bestimmte Klassen oder Individuen zu lenken.
Die im Zuge der Bolschewisierung des Wirtschaftslebens in den Jahren 1948 bis 1950 verfügten Enteignungen und Verstaatlichungen richteten sich gleichermaßen gegen rumänische, deutsche und madjarische "Kapitalisten". Auch die in den nächsten Jahren immer häufiger werdenden Verhaftungen von "Saboteuren", "Verrätern" und "Staatsfeinden", die willkürlich, vielfach nur durch administrative Verfügungen zu langjährigen Haftstrafen verurteilt und in den Lagern am Donau-Schwarzmeer-Kanal zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden, betrafen die gesamte Bevölkerung des Landes.
Hans Otto Roth, Rudolf Brandsch, Franz Kräuter, Rudolf Spek und andere wurden weniger als Deutsche, denn als führende Persönlichkeiten des demokratisch-bürgerlichen Lagers verhaftet und ausgeschaltet.
Mit Bischof Pacha und seinen deutschen Mitarbeitern wurden Hunderte von rumänischen Geistlichen der römisch-katholischen Kirche inhaftiert und verurteilt. Mittelbar richteten sich freilich all diese Maßnahmen gegen die geistige Selbständigkeit des Deutschtums, die der völligen Einfügung in das System des kommunistischen Staates im Wege stand.
Die Umsiedlungen innerhalb Rumäniens in den Jahren 1951/52 zeigen zwar die noch herrschende Rechtsunsicherheit, sind jedoch kaum als primär "anti-deutsche" Aktionen zu werten.
Sehr viel klarer konnte das kommunistische Grundkonzept der neuen rumänischen Nationalitätenpolitik auf kulturellem Gebiet realisiert werden. Der volksdemokratische Staat gewährleistet - nach den Worten der neuen rumänischen Verfassung vom 24. September 1952 - "die Entfaltung der Kultur des rumänischen Volkes sowie der Kultur der nationalen Minderheiten, die dem Inhalt nach sozialistisch, der Form nach national sind".
Um "die Erziehung der Jugend im Geiste der Volksdemokratie" sicherzustellen, hatte schon das Schulreform-Dekret vom 2. August 1948 die Verstaatlichung "aller konfessionellen oder privaten Schulen" verfügt.
Noch immer waren es rund 260 deutsche Schulen, die mit dem gesamten zu ihrer Unterhaltung dienenden "Kirchen-. Kongregations-, Gemeinschafts- oder Privatvermögen" verstaatlicht wurden. Die Verbindung von Kirche und Schule, die sich besonders im deutschen Schulwesen Siebenbürgens seit Jahrhunderten bewährt hatte, war damit endgültig zerstört. Der formale Protest der Kirchen hatte keine Bedeutung. Selbst die Evangelische Landeskirche wäre allerdings nach den Verstaatlichungen in allen Zweigen der Wirtschaft kaum in der Lage gewesen, ihre Schulen weiterhin aus eigener Kraft zu erhalten.
Rein äußerlich verlief die Entwicklung des - nunmehr staatlichen - deutschen Schulwesens

nach 1948 nicht ungünstig. Nach dem Schulreform-Dekret sollte "der Unterricht für die mitwohnenden Nationalitäten" "in allen Schulen in der entsprechenden Muttersprache" erfolgen; die Lehrpläne für die "Schulen der mitwohnenden Nationalitäten" sollten "den ihnen spezifischen Charakter berücksichtigen", wenn auch die rumänische Sprache von der 1. Grundschulklasse, Russisch von der 4. Klasse an für alle Schulen vorgeschrieben war.
Im August 1950 gab es in Rumänien insgesamt 361 Elementarschulen, 2 pädagogische und 10 gewerbliche und technische Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Ende 1952 waren es neben 112 deutschen Kindergärten 231 vierklassige und 155 siebenklassige Volksschulen mit insgesamt fast 40.000 Schülern, sowie 6 pädagogische, 18 technische und 8 allgemeine Mittelschulen, die von 3.164 deutschen Schülern besucht wurden. Bei diesen Zahlen ist freilich zu berücksichtigen, daß der Unterricht in den "deutschen" Schulen oft nicht oder nur teilweise von deutschen Lehrern erteilt wurde.
Darüber hinaus war die Aufgabe all dieser Schulen eben nicht mehr die Pflege deutschen Kulturguts, sondern - neben der Ausbildung des dringend benötigten technischen Nachwuchses - vor allem die Erziehung der volksdeutschen Jugend im Sinne des volksdemokratischen Regimes, das sie in den "Jungen Pionieren" und im "Verband der werktätigen Jugend" bald auch organisatorisch zu erfassen suchte. Die alten deutschen Lehrer mußten sich, soweit sie überhaupt im Amt blieben, kommunistischen Schulungskursen unterziehen.
Im Lichte einer kommunistischen Durchdringung unter dem Deckmantel nationaler Volkstumspflege muß auch die von Staat und Partei geförderte Entwicklung des allgemeinen volksdeutschen Kulturlebens in den folgenden Jahren gesehen werden, das dem Einfluß der Kirchen fast völlig entzogen wurde. Ende 1952 gab es in Rumänien 285 deutsche Kulturheime, 287 volksdeutsche Chöre, 157 Laienspiel- und Theatergruppen, 200 Musik- und 235 Trachten- und Tanzgruppen.
Der Errichtung einer deutschen Sektion des Bukarester Staatstheaters in Hermannstadt im Jahre 1950 folgte 1953 die Eröffnung eines deutschen Theaters in Temeschburg. Neben der Tageszeitung "Neuer Weg", dem Organ des "Deutschen Antifaschistischen Komitees" (Auflage: etwa 60.000), erschienen bald auch die literarische Zeitschrift "Kultureller Wegweiser", das von der Sektion Temeschburg des Schriftstellerverbandes herausgegebene "Banater Schrifttum" und die "Neue Welt", eine von der Rumänisch-Sowjetischen Gesellschaft publizierte Illustrierte, in deutscher Sprache.
Im Jahre 1951 allein erschienen, zum großen Teil staatlich subventioniert, 206 deutschsprachige Bücher mit einer Gesamtauflage von 550.000 auf dem rumänischen Büchermarkt. Zahlreiche deutsche Schriftsteller und Künstler erhalten staatliche "Pensionen".
Die Tendenz dieses "Kulturbetriebes" ist offenkundig. Sächsische Trachtengruppen nehmen an den Umzügen zum 1. Mai und zum Tag der Roten Armee, an den politischen Demonstrationen gegen Tito teil. Vom Staat geforderte Gemeinschaftsveranstaltungen der verschiedenen Nationalitätengruppen sollen nach außen demonstrieren, daß "die marxistisch-leninistische Nationalitätenpolitik ... in Rumänien einen neuen welthistorischen Sieg errungen" hat.
Diese Tendenz bleibt auch den Volksdeutschen Rumäniens nicht verborgen, die es dennoch begrüßen, wenn im rumänischen Staatsverlag neben kommunistischen Propagandabroschüren deutsche Klassikerausgaben in manchmal mustergültiger Ausstattung erscheinen oder wenn die Saison des Temeschburger deutschen Theaters 1956 mit "Minna von Barnhelm" eröffnet wird.
In den Literaturzeitschriften kommen neben den marxistischen Propagandisten anerkannte volksdeutsche Schriftsteller wie Erwin Wittstock oder Oskar Walter Cissek zu Wort. Mittelbar dient zweifellos auch diese Förderung dem kommunistischen System. Ohne Zweifel schafft die staatliche Unterstützung des evangelischen theologischen Seminars in Hermannstadt wie die staatliche Besoldung der Geistlichen aller rumänischen Konfessionen eine ge-

wisse Abhängigkeit der Kirchen vom Staat.
Dennoch muß es unter den Aspekten von 1945 als Fortschritt erscheinen, daß deutsche Theater- und Konzertaufführungen in Hermannstadt, Kronstadt und Temeschburg überhaupt wieder stattfinden konnten und können, daß sich in Rumänien - wenn auch unter eindeutig politischen Vorzeichen - ein deutsches Kulturleben entwickeln konnte, das seinem Charakter nach allerdings bis zu einem gewissen Grade mit dem dirigierten Kulturleben der deutschen Sowjetzone verglichen werden kann.<<
Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die Bolschewisierung und Kollektivierung des Wirtschaftslebens in Rumänien (x007/-106E-110E): >>... Im wirtschaftlichen Bereich hatten sich die rumänischen Kommunisten in den ersten Nachkriegsjahren mit der Durchführung der anfangs auch von den Nationaltaranisten befürworteten Bodenreform begnügt. Als dann bis zum Ende des Jahres 1947 die demokratischen Oppositionsparteien endgültig ausgeschaltet waren und das Königtum beseitigt war, war der Weg frei für eine systematische Umgestaltung und Neuordnung des gesamten rumänischen Wirtschaftslebens im bolschewistischen Sinne.
Als erste einschneidende Maßnahme in dieser Richtung muß - nach der Verstaatlichung der Rumänischen Nationalbank Ende Dezember 1946 - die Währungsreform vom 15. August 1947 angesehen werden, die einerseits der herrschenden Inflation Halt gebot, gleichzeitig aber die Privatwirtschaft ihrer flüssigen Betriebskapitalien beraubte, um sie damit von der staatlichen Kreditpolitik abhängig zu machen. Unerfüllbare Steuerforderungen führten in der Folgezeit zur Liquidierung zahlreicher Unternehmen, deren Besitzer als "Saboteure" verhaftet und verurteilt wurden.
Andere "Kapitalisten" wurden wegen angeblicher Hintergehung der Ablieferungsbestimmungen für Gold und Devisen inhaftiert und aus ihren Betrieben verdrängt.
Nachdem noch die im April 1948 verabschiedete Verfassung ein Privateigentum auch im industriellen Bereich grundsätzlich anerkannt hatte, beschloß die Große Nationalversammlung der Rumänischen Volksrepublik am 11. Juni 1948 ein Gesetz "über die Verstaatlichung von Industrie-, Bank-, Versicherungs-, Hütten- und Transportunternehmen", auf Grund dessen bis Mitte 1950 1.609 Betriebe der verschiedensten Produktionszweige, im allgemeinen entschädigungslos, enteignet und in Staatseigentum übergeführt wurden. Ende 1952 befanden sich 96,5 % aller industriellen Produktionsbetriebe in staatlicher Hand.
Fast gleichzeitig mit der Verstaatlichung der Industrie, die auch die größeren, mechanisierten Handwerksbetriebe mit einbezog, begann die Sozialisierung des Groß- und Einzelhandels, der sich ebenfalls nur wenige kleinere Geschäfte entziehen konnten.
Ein besonderes Dekret verfügte am 2. April 1949 die Nationalisierung aller Apotheken, Drogerien und Laboratorien.
Den Schlußstein in dieser Politik der Zerstörung des bürgerlichen Privateigentums bildete das Immobilien-Enteignungs-Dekret vom 19. April 1950, das neben Mietshäusern – "Immobilien, die den Ausbeutern des Wohnraumes gehören" - auch die Häuser der enteigneten Industriellen, Gutsbesitzer, Bankiers. Großhändler und "aller anderen Elemente der Großbourgeoisie" verstaatlichte, "um den Ausbeutern ein wichtiges Mittel der Ausbeutung aus der Hand zu nehmen".
In zahlreichen Fällen waren die Besitzer freilich schon lange vorher aus ihren Häusern und Wohnungen verdrängt worden. Das Verfügungsrecht der Haus- und Wohnungsinhaber war bereits im Februar 1949 durch das Gesetz über die Wohnraumbeschränkung erheblich eingeengt worden.
Die gesamten Verstaatlichungsmaßnahmen der Jahre 1947 bis 1950 kannten keinen Unterschied der Nationalität. Sie betrafen Deutsche und Rumänen gleichmäßig, wenn auch der Anteil der Volksdeutschen in einzelnen Produktionszweigen, wie etwa unter den Apotheken-

Inhabern, unverhältnismäßig hoch war.
Den entschädigungslos enteigneten Fabrikanten und Geschäftsleuten wurde nur in wenigen Fällen Gelegenheit geboten, als Techniker, Berater und Angestellte in ihren alten Berufszweigen Verwendung zu finden. Die gewaltsam vorangetriebene Industrialisierung des Landes im Rahmen des ersten rumänischen Fünfjahresplanes von 1950 bewirkte freilich einen stetig steigenden Bedarf an technisch geschulten Arbeitskräften, der in zunehmendem Maße auch deutschen Technikern und Facharbeitern gute Aufstiegschancen bot.
Schon 1949 wurde zur Erweiterung des "sozialistischen Sektors" die Zusammenfassung der nicht enteigneten kleineren Handwerksbetriebe zu Produktionsgenossenschaften in Angriff genommen. Auch von diesen Bestrebungen wurden zahlreiche deutsche Handwerker betroffen, doch haben sich die Handwerkerkollektive, die 1951, bei insgesamt rund 30.000 Mitgliedern, über 3.380 Geschäfte und Werkstätten verfügten, nur bedingt bewährt, so daß sie vielfach nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder aufgelöst wurden.
Nachhaltiger konnten sich die Kollektivierungs-Bestrebungen der Kommunisten in der rumänischen Landwirtschaft auswirken. Schon bei der Neuverteilung des 1945 enteigneten Bodens blieb ein Teil des Landes dem Staat vorbehalten, der seinen Grundbesitz Anfang März 1948 durch die Übernahme der Kronländereien, nach dem 1. März 1949 durch die Enteignung der von der Bodenreform verschonten Mustergüter sowie der 50-ha-Restbetriebe weiter vergrößerte.
Aus dieser Staatsreserve wurden, in verstärktem Maße nach 1948, Staatsgüter ... geschaffen, deren Zahl sich im Frühjahr 1949 auf 692 mit einer Gesamtbodenfläche von 662.000 ha belief. Weiteres Land suchte man durch die allmähliche Verdrängung der nicht enteigneten Großbauern zu gewinnen, die unter schärfsten Abgaben- und Steuerdruck gesetzt wurden, um der Sabotage beschuldigt und enteignet zu werden, wenn sie ihr Soll nicht erfüllten.
Durch entsprechende Zwangsmaßnahmen suchte die Regierung seit 1949 auch die Klein- und Mittelbauern, einschließlich der neubegüterten Kolonisten, zum Eintritt in die abgabenmäßig bevorzugten Produktivgenossenschaften zu bewegen, die in immer größerer Zahl errichtet wurden. Neben der eigentlichen Kollektivwirtschaft (Kolchos) gab es dabei die losere Form der Feldbestellungsgenossenschaft, die an die älteren Formen des ländlichen Genossenschaftswesens anknüpfte. Wie in anderen volksdemokratischen Ländern wurden auch in Rumänien Maschinen-Traktoren-Stationen eingerichtet, die nur Staatsgütern und Genossenschaften zur Verfügung standen.
Für die enteigneten volksdeutschen Bauern, die zunächst vor allem auf den Staatsgütern Arbeit gefunden hatten, war es von Bedeutung, daß in die Kollektivwirtschaften in begrenztem Umfang auch Bauern ohne Landbesitz und Inventar aufgenommen werden konnten. Das fehlende Land wurde zum Teil aus der Staatsreserve zur Verfügung gestellt. Für die volksdeutsche Landbevölkerung bedeutete somit die Kollektivierung vielfach eine Besserung der Lebensverhältnisse, da sie sich innerhalb des Kollektivs, gerade den unerfahrenen Neubauern gegenüber, oft erfolgreich durchsetzen konnte. Ende 1952 befanden sich allerdings unter insgesamt rund 165.000 Kollektivbauern erst 1.600 Volksdeutsche.
Die volksdeutschen Rückkehrer aus den sowjetischen Arbeitslagern wie die inzwischen herangewachsenen Jugendlichen haben auch in der neuen rumänischen Wirtschaft vielfach ihren Arbeitsplatz gefunden, sei es als Traktoristen oder Kollektivbauern in der Landwirtschaft, als Facharbeiter oder Techniker in der Industrie. Die Bolschewisierung der gesamten Wirtschaft bewirkte jedoch eine allgemeine Nivellierung und Proletarisierung, der sich auch die Volksdeutschen nicht entziehen konnten. Forciert wurde diese Entwicklung nicht zuletzt durch die überaus schwierigen Wohnungsverhältnisse, die vor allem in den mit der Industrialisierung allzu rasch anwachsenden Städten herrschen.
Von einem volksdeutschen Wirtschaftsleben kann im heutigen Rumänien nicht mehr die Rede

sein. Nachdem das geschlossene deutsche Bauerndorf als Wirtschafts- und Lebensform schon durch die Bodenreform zerstört worden war, haben die späteren Bolschewisierungsmaßnahmen auch die traditionellen Lebensgrundlagen des deutschen Bürgertums, damit zugleich aber den deutschen Charakter seiner Städte vernichtet.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die Zwangsumsiedlung von Rumänien-Deutschen (x007/110E-114E): >>... Eine mittelbare Folge der rücksichtslos verwirklichten kommunistischen Wirtschaftspläne waren letztlich auch die rumänischen Zwangsumsiedlungen der Jahre 1951/52, von denen die volksdeutsche Bevölkerung besonders stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dem versöhnlicheren Charakter, der die Politik des volksdemokratischen Rumänien gegenüber den Volksdeutschen seit 1948/49 bestimmt, widersprachen diese Aktionen freilich nur scheinbar, da sie in ihrem Ansatz nicht national, sondern wirtschaftlich-sozial bestimmt waren.

Die seit 1949 ständig verschärfte Kollektivierungs-Kampagne in der Landwirtschaft, die auch andernorts in Rumänien auf Widerstand gestoßen war, hatte im Banat im Winter 1950/51 zu regelrechten Unruhen geführt. Angesichts der außenpolitischen Lage kurz nach dem Höhepunkt der Tito-Krise mögen in der Sperrzone des jugoslawischen Grenzgebiets auch militärische Erwägungen für eine Ausschaltung derartiger Unsicherheitsfaktoren geltend gemacht worden sein.

Die im Juni 1951 fast schlagartig einsetzenden Evakuierungen erfaßten die Landgemeinden eines 35 bis 50 km breiten Gebietsstreifens entlang der rumänisch-jugoslawischen Grenze, wobei die Städte Temeschburg und Arad ausgespart wurden.

Die Aktion war sorgfältig vorbereitet und folgte im wesentlichen dem Schema der Deportationen von 1945. Die örtlichen Volksräte hatten Listen aufgestellt, in die vor allem enteignete Groß- und Mittelbauern, daneben aber auch sonstige Einwohner, die als politisch unzuverlässig galten, aufgenommen wurden. Kurzfristig eingerückte Securitate- und Miliz-Einheiten sperrten die einzelnen Ortschaften einige Zeit vor Anlaufen der Aktion ab; Kommandos benachrichtigten die betroffenen Familien, die im allgemeinen nur wenige Stunden Zeit hatten, um ihre Habe zu verpacken und in die bereitgestellten Waggons zu verladen.

Die Mitnahme des noch vorhandenen Eigentums war allerdings in fast unbegrenztem Umfang erlaubt; selbst Vieh konnte vielfach mitgeführt werden, wobei für die zurückgelassenen Besitztümer nach Inventarisierung eine Pauschalabfindungssumme gezahlt wurde. Gelegentliche Übergriffe und Ungenauigkeiten müssen wohl den örtlichen Behörden zur Last gelegt werden. Im allgemeinen konnten sich die Transportzüge, in denen zumeist ein Waggon pro Familie zur Verfügung stand, noch am Tage der Aushebung nach Osten in Bewegung setzen.

In den vordem fast rein deutschen Bauerndörfern der schwäbischen Heide östlich Temeschburg war der Anteil der Schwaben unter den Deportierten besonders hoch. Aus Hatzfeld allein sollen etwa 1.000 deutsche Familien verschickt worden sein, für das gesamte Banat wird die Zahl der im Juni 1951 umgesiedelten Schwaben auf 30.000 bis 40.000 angesetzt. Von einer Beschränkung auf die Volksdeutschen, wie das im Jahre 1945 der Fall war, konnte jedoch nun keine Rede sein.

Wie die Schwabendörfer wurden auch das bulgarische Altbeschenowa und besonders die zahlreichen serbischen Gemeinden der Grenzzone von den Evakuierungen erfaßt. Madjaren und einzelne Tschechen wurden ebenso wie eine große Anzahl rumänischer Kulaken, ja sogar ein Teil der neuangesiedelten Flüchtlinge aus Bessarabien und der Bukowina von den Umsiedlungen betroffen, die entlang der Grenze, nach Turnu Severin hin, auch in fast nur rumänisch besiedeltes Gebiet übergriffen.

Kleinere Gruppen von jugoslawien-deutschen Flüchtlingen wurden aus den Grenzgemeinden lediglich in weiter landeinwärts gelegene Orte, des Nordost-Banats übergeführt. Die Transportzüge der übrigen Zwangsumsiedler wurden jedoch ins Altreich geleitet. Die Mehrzahl der

Deportierten wurde in die nur dünn besiedelte Baragan-Steppe zwischen Donau und Ialomita verschickt, auf deren riesigen Weizen- und Baumwollfarmen neue Kollektivdörfer entstehen sollten. Nur Teile fanden weiter nördlich in den landschaftlich ähnlichen Bezirken des Judet Braila Unterkunft.
Von Unterkunft konnte freilich zunächst kaum die Rede sein. Die Umsiedler erhielten grob vermessene Landflächen zugewiesen, auf denen sie sich zunächst provisorische Behausungen, zumeist nur notdürftig überdachte Erdhöhlen, bauen mußten. Schwierigkeiten bereitete, auch in der Folgezeit, vor allem die Wasserversorgung. Zumeist schon nach wenigen Tagen oder Wochen wurde jedoch mit primitivsten Hilfsmitteln die Errichtung der geplanten Neusiedlungen begonnen, deren Häuser, von den Deportierten selbst in behelfsmäßig organisierter Zusammenarbeit erbaut, einschließlich Schule, staatlicher Verkaufsstelle und Miliz-Station, im allgemeinen noch vor Einbruch des Winters unter Dach waren.
Die Arbeitsfähigen wurden zumeist zur Arbeit auf den Staatsgütern verpflichtet. Im Laufe der Zeit kehrten nach den geradezu katastrophalen Anfängen in den meisten Neugemeinden einigermaßen geordnete Verhältnisse ein, wobei sich auch ein erträgliches Zusammenleben der völlig wahllos durcheinandergewürfelten Deutschen, Rumänen, Serben und Madjaren einstellte.
In ihrem Umfang geringer waren die Evakuierungen, die durch ein am 9. Februar 1952 erlassenes Dekret verfügt wurden, um eine Entlastung der städtischen Zentren herbeizuführen. Die rasch fortschreitende Industrialisierung im Rahmen der kommunistischen Planwirtschaft hatte besonders in Bukarest wie in den Städten Siebenbürgens zu einer Überfüllung der Städte geführt, der durch die Aussiedlung der aus dem Wirtschaftsleben ausgeschalteten Angehörigen der "Bourgeoisie" bis zu einem gewissen Grade abgeholfen werden sollte.
Zur Evakuierung vorgesehen wurden die Familien der "Kriegsverbrecher" und politischen Häftlinge, sowie die Angehörigen der ins Ausland Geflohenen, weiterhin entlassene Beamte und Offiziere, enteignete Kaufleute, Industrielle und Großbauern, vorbestrafte Saboteure und Arbeitslose unter 70 Jahren. Im Gegensatz zu der ersten Kategorie, die bei Mitnahme von nur 50 kg Gepäck ihren neuen Wohnsitz zugewiesen erhielten, konnten die zuletzt Genannten mit ihrer gesamten Habe an einen frei zu wählenden Ort umziehen, der allerdings mehr als 50 km vom alten Wohnort entfernt sein mußte.
Die Durchführung der Evakuierungen begann unmittelbar nach der Verkündung des Dekrets und noch vor seiner Veröffentlichung in Bukarest. Für den Anteil der Deutschen an den in der Hauptstadt von der Evakuierung Betroffenen, die zumeist in die Lager am Donau-Schwarzmeer-Kanal und an der Bicaz-Talsperre sowie ebenfalls in die Baragan-Steppe verbracht wurden, liegen Anhaltspunkte nicht vor. Nur wenige Tage später wurden jedoch auch die siebenbürgischen Städte von der Evakuierungswelle erfaßt.
Besonders aus Kronstadt und den Burzenländer Bauerndörfern der unmittelbaren Umgebung wurden schätzungsweise 2.000 Sachsen evakuiert, die in ihrer Mehrzahl in Elisabethstadt, zum Teil in Mediasch, Schäßburg und kleineren Orten, sämtlich aber innerhalb Siebenbürgens, Unterkunft fanden. In kleinerem Ausmaß fanden auch in Mühlbach, Broos und anderen Städten Evakuierungen statt, während Hermannstadt überraschenderweise fast völlig ausgenommen blieb, obwohl es 1953 wie schon vorher Kronstadt, das neue "Stalinstadt" (Orasul Stalin), zur Arbeiterstadt erhoben wurde.
Das Los der Evakuierten war nicht leicht, wenn auch besser als das der Baragan-Verschleppten. Wohnraum war auch in den Aufnahmeorten knapp, geeignete Arbeit nur schwer zu beschaffen, so daß die Mehrzahl in der Landwirtschaft der umliegenden Dörfer Arbeit suchen mußte. Erst im Laufe der Jahre kam es auch hier zu einer Normalisierung. Die anfänglich strenge Beschränkung der Bewegungsfreiheit fiel, und manche fanden befriedigende Wohnungen und Anstellungen, so daß sie nur zum Teil von der Rückkehrerlaubnis, die

ihnen ebenso wie den Banatern im Baragan 1955 erteilt wurde, Gebrauch machten.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtet im Jahre 1957 über die Familienzusammenführung, Wiederverleihung der Staatsangehörigkeit und die allgemeine Situation der zurückgebliebenen Rumänien-Deutschen (x007/114E-122E): >>**Familienzusammenführung und Repatriierung**

In den ersten Jahren nach Kriegsende hatten die zum Teil unerträglichen Lebensbedingungen, politische Verfolgung und der Wunsch, den schon vorher evakuierten oder geflohenen Verwandten zu folgen, zahlreiche Volksdeutsche zum Verlassen der rumänischen Heimat getrieben.

In vielfach abenteuerlicher Flucht gelang es ihnen, zum Teil mit Hilfe bestochener Grenzwachen, die rumänisch-ungarische Grenze zu überschreiten und sich durch Ungarn und die sowjetisch-besetzte Zone Österreichs nach Westen durchzuschlagen. Nicht wenige wurden schon an der Grenze gefaßt und strafweise in rumänische Arbeitslager, nach Großwardein und später in die Lager am Donau-Schwarzmeer-Kanal eingewiesen.

Im Jahre 1947 wurde, ähnlich wie bei den Rückkehrern in Dobrudscha und Bukowina, auch den Banater Deutschen zum Teil Gelegenheit geboten, sich auf Antrag von den rumänischen Behörden ausweisen zu lassen, so daß es in vereinzelten Fällen zur legalen Abwanderung größerer Gruppen kam. Die Festigung des kommunistischen Regimes, in Rumänien wie im benachbarten Ungarn, bewirkte in den Jahren 1948/49 einen deutlichen Rückgang des illegalen Grenzverkehrs, da die Grenzen hinfort sehr viel schärfer bewacht wurden.

Die veränderte Haltung des rumänischen Staates gegenüber den Volksdeutschen bewirkte zugleich eine leichte Besserung der allgemeinen, insbesondere auch wirtschaftlichen Lage, wenn auch das städtische Bürgertum gerade in diesen Jahren seiner Existenzgrundlage beraubt wurde. Ungelöst blieb in jedem Fall das Problem der auseinandergerissenen volksdeutschen Familien, das durch die Kriegsereignisse, die nur teilweise durchgeführte Evakuierung der Banater Schwaben und die Rückführung der in Niederösterreich überrollten Flüchtlinge entstanden war. Zehntausende von Kriegsgefangenen und Verschleppten, die oft entgegen ihrem Willen nach Ost- und Westdeutschland entlassen wurden, hatten die Zahl der Getrennten weiter erhöht.

In beschränktem Umfang waren 1949/50, teils auf unmittelbaren Antrag bei den rumänischen Behörden, teils durch Vermittlung des französischen Konsulats in Bukarest, Ausreisegenehmigungen erteilt worden, wobei die Antragsteller freilich in den meisten Fällen jahrelang auf die Erledigung ihrer Gesuche warten mußten. Zu einer systematischeren Zusammenführungs-Aktion kam es in den Jahren 1950/51 durch Vermittlung der Bukarester Vertretung der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik, die mit den bisher tätigen französischen Stellen zusammenarbeitete.

In acht Transporten wurde im Herbst 1950 und in den Monaten Mai bis Dezember 1951 etwas mehr als 1.000 Volksdeutschen, deren Angehörige in Deutschland lebten, das Verlassen Rumäniens ermöglicht, wobei die in diesen Transporten Ausreisenden im Rahmen der Ausfuhrbestimmungen ihre gesamte bewegliche Habe mitführen konnten. Die Betreuung durch die sowjetzonalen Dienststellen war - offensichtlich aus politischen Gründen - betont sorgfältig, obwohl die überwiegende Mehrzahl der Antragsteller zu Angehörigen in Westdeutschland fuhren. Die Weiterleitung in die Bundesrepublik verlief, nach kurzen Quarantäneaufenthalten in den Lagern Oelsnitz/Vogtland oder Bischofswerda ohne Schwierigkeiten.

Schon im Jahre 1952 fanden jedoch derartige Transporte nicht mehr statt. In den Jahren 1952 bis 1956 passierten insgesamt nur 269 Rumänien-Deutsche die Grenzdurchgangslager der Bundesrepublik. Die Gesamtzahl der Volksdeutschen, die Rumänien in diesem Zeitraum mit Einzelreisegenehmigungen verlassen konnten, dürfte kaum höher sein.

Das Gesamtproblem der Familienzusammenführung ist - das bleibt ausdrücklich festzustellen

- noch immer ungelöst. Im Herbst 1956 lagen mehr als 10.000 Anträge auf Ausreise zu Verwandten in der Bundesrepublik vor. Die Ungeklärtheit der Situation und das Ausbleiben einer Entscheidung über diese Anträge gab umgekehrt der im Sommer 1955 eingeleiteten Repatriierungs-Aktion der rumänischen Regierung auch bei den Volksdeutschen gewisse Erfolgsaussichten.
Neben dem Wunsch, die Kritik der Emigration im westlichen Ausland auszuschalten, wird diese Aktion vor allem durch den im Lande nicht mehr zu deckenden Bedarf an Arbeitskräften veranlaßt worden sein. Ein im Juni 1955 veröffentlichtes Dekret sicherte allen Rückkehrern völlige Straffreiheit zu.
Unter Hinzuziehung prominenter Politiker der ehemaligen demokratischen Parteien, des Sozialdemokraten Constantin Titel Petrescu, des liberalen Ex-Außenministers Tatarescu und des Maniu-Neffen Jonel Pop wurde wenig später ein "Nationales Repatriierungskomitee" gebildet, dem auch verschiedene Volksdeutsche, Chefredakteur Anton Breitenhofer vom "Neuen Weg", der Schriftsteller Bulhardt und andere angehörten. Rundfunk- und Presseaufrufe, ein eigenes Presseorgan "Glasul Patriei" (Stimme des Vaterlandes), Auslandsdienststellen und Delegationen forderten alle Flüchtlinge und Emigranten zur Rückkehr nach Rumänien auf. Selbst die deutsche Evangelische Landeskirche mußte die ausgegebenen Parolen übernehmen.
Das Echo unter den Auslands-Rumänen wie unter den volksdeutschen Flüchtlingen war schwach. Schätzungen von 3.000 Volksdeutschen, die bis Jahresende 1956 nach Rumänien zurückgekehrt sein sollen, dürften bereits zu hoch greifen; andere Angaben sprechen von 450 schwäbischen Rückkehrern im rumänischen Banat.
Daß sich trotz allem eine gewisse Zahl zur Rückkehr in die Heimat, auch unter kommunistischer Herrschaft, entschloß, kann nicht als Zustimmung zum Regime gedeutet werden, sondern zeigt nur den noch völlig ungebrochenen Zusammenhalt der volksdeutschen Familien- und Gemeindeverbände, der zehn und mehr Jahre der Trennung überdauert hat.

... **Die gegenwärtige Situation des Deutschtums in Rumänien - Statistischer Überblick**

Stalins Tod und die allmähliche Auflockerung seines Systems begannen sich 1954 auch in Rumänien auszuwirken. Das Tempo der Zwangskollektivierung wurde wesentlich verlangsamt. Die sogenannten administrativen (Strafen) oder Verwaltungsstrafen wurden abgeschafft, die Mehrzahl der in den vorhergehenden Jahren oft ohne Haftbefehl und Urteil Inhaftierten wurde freigelassen.
Die berüchtigten Zwangsarbeitslager am Donau-Schwarzmeer-Kanal wurden im allgemeinen noch 1954 aufgelöst, die Arbeiten am Kanal suspendiert. Nach einer durchgreifenden Reorganisation der Staatssicherheitspolizei (Securitate) kam es schließlich im Herbst 1955 zur Verkündung einer umfassenden Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen, die die überlebenden Insassen der Lager und Gefängnisse auf freien Fuß setzte.
Befanden sich schon unter den 1954/55 entlassenen Häftlingen zahlreiche Deutsche, so wirkten sich andere Erleichterungen in noch stärkerem Maße gerade auf die Volksdeutschen aus. Die 1952 aus den Industriestädten Siebenbürgens evakuierten Familien konnten, soweit sie Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten fanden, 1954/55 in ihre Heimatstädte zurückkehren.
Im Winter 1955/56 wurde den Zwangsumsiedlern in der Baragan-Steppe die Genehmigung zur Rückkehr ins Banat erteilt, wenn viele auch zunächst nicht in der Lage waren, die kostspielige Rückreise zu finanzieren. Philipp Geltz wurde 1955 zum Minister für Kommunalwirtschaft und örtliche Industrie ernannt und zugleich mit der "Wiedergutmachung der dem Deutschtum infolge der vorangegangenen staatsbürgerlichen Diskriminierung zugefügten Schäden" betraut, während Anton Breitenhofer ins Zentralkomitee der Rumänischen Arbeiterpartei gewählt wurde.
Die Tätigkeit des Ministeriums Geltz, das Zehntausende von Beschwerden bearbeitete, führte in der Tat im Sommer 1956 zum Erlaß eines Dekrets über die Rückgabe von Wohnhäusern

und Höfen an enteignete volksdeutsche Besitzer, auf Grund dessen bis zum Jahresende 1956 22.000 Volksdeutsche ihre Höfe und Häuser zurückerhalten haben sollen. Rund 1.500 Deutsche waren im Dezember 1956 als Deputierte in den Volksräten des Landes tätig, und in den allgemeinen Wahlen vom 3. Februar 1957 wurde neben Geltz und Breitenhofer auch Bischof Friedrich Müller zum Mitglied der Großen Nationalversammlung gewählt.

Freilich waren die Neuerungen für die Deutschen nicht immer vorteilhaft. Die Vergünstigungen, die den mit ihrem Landbesitz in die Kolchose eingetretenen rumänischen Bauern im Jahre 1956 gewährt werden mußten, verschlechterten die Lage der zum Zeitpunkt ihres Eintritts landlosen deutschen Mitglieder. Auch die Rückgabe der Häuser war mit Schwierigkeiten verbunden, da die deutschen Besitzer die aufgelaufenen Steuerlasten begleichen, die Häuser renovieren und sich überdies vielfach weiter mit dem einsitzenden rumänischen Kolonisten abfinden mußten. Alles in allem ist die rechtliche, wirtschaftliche und kulturelle Stellung der Volksdeutschen in Rumänien jedoch heute zweifellos besser als die der deutschen Gruppen in den anderen Oststaaten.

Die verhältnismäßig günstige Position der Deutschen Rumäniens darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das rumänische Deutschtum in seinen Grundfesten erschüttert und bedroht ist. Die erreichte Gleichberechtigung beruht auf der wenigstens äußerlichen Einordnung der Deutschen in den kommunistischen Staat. Deutsche Vereinigungen, deutsches Kulturleben sind nur unter den politischen Vorzeichen der herrschenden Ideologie möglich.

Der Kommunismus bedient sich der nationalen Formen, um das nationale Bewußtsein als Grundlage einer oppositionellen Haltung auszuschalten. Noch ist die politische Beeinflussung nur wenig unter die Oberfläche gedrungen. Noch ist es auch, trotz Zerstörung der deutschen Dorfgemeinschaft und des geschlossenen deutschen Bürgertums der Städte, zu einer Vermischung mit anderen Nationalitäten in größerem Umfang nicht gekommen. Dennoch erscheint die Zukunft des rumänischen Deutschtums mehr denn je gefährdet.

Die Zahl der heute noch in Rumänien lebenden Volksdeutschen ist verhältnismäßig genau zu bestimmen. Am 25. Januar 1948 und am 21. Februar 1956 fanden in der Rumänischen Volksrepublik allgemeine Volkszählungen statt, deren veröffentlichte Ergebnisse auch die Nationalitäten-Verhältnisse berücksichtigen. 1956 wurde, wie schon 1930, getrennt nach Muttersprache und Nationalität, 1948 nur nach der Muttersprache gefragt.

Die Resultate der Zählungen sind in ihrer Verläßlichkeit kaum anzuzweifeln, da die Durchführung des Zählverfahrens, jedenfalls 1948, noch von den Fachleuten des alten Statistischen Zentralinstituts betreut wurde, eine Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse angesichts der von Partei und Regierung vertretenen Nationalitätenpolitik überdies kaum motiviert wäre. In der Zählung von 1948 gaben in Rumänien 343.913 Personen - 2,2 % der gezählten Gesamtbevölkerung von 15,9 Millionen - Deutsch als ihre Muttersprache an. Der Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtzahl der Deutschsprechenden entsprach dem des Jahres 1930.

Nach Gebieten aufgeschlüsselt ergab sich folgendes Bild:

Siebenbürgen	157 105
Banat	171 022
Sathmar	3 939
Süd-Bukowina	4 189
Dobrudscha	462
Alt-Rumänien	7 196
Rumänien insgesamt	343 913

Für Siebenbürgen ermittelte die Evangelische Landeskirche bereits im Juni 1948 auf Grund interner Erhebungen 173.737 Deutsche. Nach der jüngsten amtlichen Zählung im Februar 1956 hatte Rumänien 382.400 Einwohner deutscher Nationalität, während 391 388 Deutsch als Muttersprache nannten.

Da die Veröffentlichung der vorläufigen Ergebnisse von 1956 der durch die Verwaltungsreform von 1950/52 geschaffenen Regions-Einteilung folgt, sind die Vergleichsmöglichkeiten begrenzt. Der gegenüber 1948 zu verzeichnende Anstieg hat sich jedoch, da er vor allem auf die Rückkehr von Verschleppten und Gefangenen zurückzuführen ist, gleichmäßig auf die verschiedenen volksdeutschen Siedlungsgebiete verteilt.

Die Gesamtzahl der Deutschen in Siebenbürgen und dem Banat einschließlich Sathmars stieg von 332.066 Deutschsprechenden im Jahre 1948 auf 366.194 Einwohner deutscher Nationalität bzw. 369.477 mit deutscher Muttersprache im Jahre 1956. Die 1951 in die Baragan-Steppe deportierten Banater Schwaben waren bis zum Februar 1956 in ihrer großen Mehrzahl wieder ins Banat zurückgekehrt, so daß sie in den Volkszählungsergebnissen kaum noch ins Gewicht fallen.

Bemerkenswert ist jedoch, daß in Rumänien 1956, wie eine Gegenüberstellung der Zahlen für die einzelnen Provinzen zeigt, noch immer mehr als 12.500 Angehörige anderer Nationalitäten Deutsch als Muttersprache angaben, während sich andererseits rund 3.500 nicht Deutsch sprechende Sathmarer und Siebenbürger noch immer oder wieder zu ihrer deutschen Volkszugehörigkeit bekannten. Man muß diese Faktoren auch bei der Beurteilung der Muttersprachenzahlen von 1948 berücksichtigen.

Aus der amtlichen Zählung von 1956 wäre demnach eine Gesamtzahl von höchstens 380.000 Volksdeutschen zu entnehmen, wenn man Bekenntnis zum Deutschtum bei gleichzeitiger Beherrschung der deutschen Sprache zugrundelegt. Von Seiten des Deutschen Antifaschistischen Komitees wurde die Zahl der Volksdeutschen in der Rumänischen Volksrepublik schon 1952 mit rund 400.000 angegeben.

Läßt sich die Zahl der heute in Rumänien lebenden Deutschen verhältnismäßig genau feststellen, sehr viel genauer, als dies für die deutschen Gruppen in Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei möglich ist, so stößt doch der Versuch einer zahlenmäßigen Bilanz des rumänischen Deutschtums, seiner Kriegs- und Nachkriegsverluste, auf beträchtliche Schwierigkeiten. Selbst ein Ansatz von 400.000 für das gegenwärtige Rumänien-Deutschtum ergäbe gegenüber den Vorkriegszahlen einen Rückgang von 350.000 bis 400.000.

In Deutschland und Österreich lebten 1950, soweit feststellbar, rund 250.000, höchstens 260.000 Volksdeutsche, die innerhalb der rumänischen Grenzen von 1939 beheimatet waren. Die Zahl kann sich bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur geringfügig verschoben haben, doch

schafft das Fehlen genauer Angaben für die deutsche Sowjetzone schon hier einen gewissen Unsicherheitsfaktor. Eine für genaue Berechnungen notwendige Aufgliederung der Gesamtzahl nach den Herkunftsgebieten innerhalb Rumäniens ist an Hand der vorhandenen Unterlagen nicht möglich.
Darüber hinaus ist die Zahl der nach dem Kriege aus Deutschland und Österreich in andere europäische Länder und nach Übersee ausgewanderten Rumänien-Deutschen nicht einmal annähernd abzuschätzen; nach im einzelnen nicht überprüfbaren Meldungen sollen allein rund 10.000 Banater Schwaben aus Österreich nach Frankreich gelangt sein, wo sie vor allem im Elsaß Unterkunft fanden.
Schon die Tatsache, daß die Zahl derjenigen, die Deutsch als ihre Muttersprache angaben, im Sathmar-Gebiet von 21.845 im Jahre 1930 auf nur 3.939 im Jahre 1948 zurückging, obwohl aus Sathmar allenfalls 2.500 Deutsche evakuiert wurden zeigt, daß auch die restlichen 100.000 nicht kurzerhand als Kriegsverluste abgebucht werden dürfen.
Auf Grund kirchlicher Schätzungen wurden die Verluste der Rumänien-Deutschen an Gefallenen und in Gefangenschaft und Verschleppung Umgekommenen mit knapp 20.000 veranschlagt. Hohe Verluste hatten die in den eingegliederten polnischen Gebieten angesetzten rumänien-deutschen Umsiedler. Bei mehr als 160.000 Ansiedlern im Jahre 1944 muß hier, der allgemeinen Verlustrate für die deutsche Gesamtbevölkerung dieser Gebiete entsprechend, mit wenigstens 30 000 Toten gerechnet werden. Für die Zahl der in die Sowjetunion verschleppten Bessarabien- und Nordbuchenland-Deutschen fehlen jegliche Anhaltspunkte.
Über die angegebenen Zahlen hinaus, die auf reinen Schätzungen beruhen, ist es in Rumänien selbst zu eigentlichen Kriegs- oder Vertreibungsverlusten unter den Volksdeutschen nicht gekommen; auch Flucht und Evakuierung des Jahres 1944 vollzogen sich ohne nennenswerte Verluste.
Für den Rückgang der volksdeutschen Bevölkerung, soweit er über die echten Kriegs- und Vertreibungsverluste hinausgeht, muß zunächst die besonders im Sathmar-Gebiet, daneben aber zweifellos auch in den altrumänischen Provinzen wirksam gewordene Entnationalisierung verantwortlich gemacht werden. Daneben ist infolge der Abwesenheit von Kriegsgefangenen und Verschleppten, besonders in den ersten Nachkriegsjahren, mit einem starken Geburtenausfall zu rechnen, dessen Auswirkungen durch eine erhöhte Sterblichkeit infolge der allgemeinen Lebensbedingungen verstärkt wurden.
Selbst wenn man angesichts der zuletzt erwähnten Faktoren von mittelbaren Kriegseinwirkungen sprechen kann, bleibt doch abschließend zu betonen, daß die Volksdeutschen des heutigen Rumänien echte Vertreibungsverluste in größerem Umfange nicht erlitten haben. In Rumänien konnte sich trotz aller politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gefährdung ein auch zahlenmäßig beachtliches Deutschtum behaupten, wenn es auch seiner alten institutionellen und materiellen Sicherungen größtenteils beraubt ist, einem sozialen Nivellierungsprozeß unterliegt und in stärkerem Maße als früher in Zerstreuung lebt.<<

Dekrete und Verordnungen der rumänischen Regierung im Jahre 1948

Der 2. Kongreß des Zentralkomitees der Rumänischen Arbeiterpartei beschließt am 10. Juni 1948 eine Änderung der Nationalitätenpolitik (x007/101E): >>... Nach Ausmerzung des Einflusses, den der Hitlerismus in den Reihen der deutschen Bevölkerung in der Volksrepublik Rumänien gehabt hat, (ist) das Problem der deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen und dem Banat auf demokratische Weise zu lösen. ...<<

Die Große Nationalversammlung genehmigt am 11. Juni 1948 ein Gesetz über die Verstaatlichung von Industrie-, Bank-, Versicherungs-, Hütten- und Transportunternehmen (x007/165E-174E):

>>Kapitel I.

Gegenstand der Verstaatlichung.

Art. 1. Es werden verstaatlicht alle Bodenschätze, die bei Inkrafttreten der Verfassung der Rumänischen Volksrepublik nicht Eigentum des Staates waren, wie auch die Privatbetriebe, Gesellschaften jeder Art und Einzelverbände der Industrie, des Bank-, Hütten-, Transport- und Telekommunikationswesens ...

Soweit Betriebe durch Sonderabkommen zwischen einem fremden Staat und dem rumänischen Staat begründet werden, wird alles, was nicht diesen beiden Staaten gehört, verstaatlicht.

Art. 2. Zugleich mit den Hauptbetrieben werden sämtliche Nebenbetriebe verstaatlicht. ...

Kapitel II.

Auswirkungen der Verstaatlichung.

Art. 6. Durch die erfolgte Verstaatlichung gehen die Betriebe mit dem Handelsfonds und sämtlichen zum Zwecke der Ausbeutung eingegangenen Verpflichtungen in das Eigentum des Staates über. ... In die Aktiva und Passiva sämtlicher verstaatlichten Betriebe werden aufgenommen:

a) Zu den Aktiva sämtliche beweglichen und unbeweglichen Güter, körperlicher und unkörperlicher Natur, wie Grundstücke, Bauten, Einrichtungen, Patentrechte, Lizenzen, Verträge, Vollmachten, eingetragene Warenzeichen, Wertpapiere, Wechsel, Hinterlegungsbelege, Bargeld, dem Betrieb geschuldete Beträge, Zubehör, Rohmaterialien, Halb- und Fertigerzeugnisse und anderes dergleichen;

b) zu den Passiva die gesamten Verpflichtungen des Betriebes.

Das vorliegende Gesetz bewirkt, daß die verstaatlichten Betriebe in alle Rechte und Pflichten der alten Betriebe eintreten. ...

Kapitel III.

Verstaatlichungsprozedur.

Art. 8. Bei Inkrafttreten dieses Gesetzes ernennen die zuständigen Ministerien Direktoren, deren Aufgabe es ist, von den Eigentümern, deren Vertretern oder Beauftragten die Leitung der verstaatlichten Betriebe auf Grund der summarischen vorhandenen Sachlage zu übernehmen.

Die neuen Direktoren üben die Befugnisse der alten Leitungsorgane aus. In Abwesenheit der Eigentümer, ihrer Vertreter oder Bevollmächtigten wird der Betrieb, in Stadtgemeinden in Anwesenheit der Polizeiorgane, in Landgemeinden, der Gemeindeorgane übernommen.

Art. 9. Bis zur Übernahme der Betriebe durch die neue Leitung steht die alte Leitung der neuen für jegliche Erläuterungen, die das Inventar und die dafür abgeschlossene Bilanz betreffen, zur Verfügung und ist für festgestellte Mängel, mit Ausnahme der Mängel und Schäden, die aus Handlungen der neuen Leitung stammen, verantwortlich. ...

Kapitel IV.

Entschädigungen.

Art. 11. Seitens des Staates können an die Eigentümer und Aktionäre der verstaatlichten Be-

triebe Entschädigungen gewährt werden.
Zu diesem Zweck wird der "Fonds der verstaatlichten Industrie" als autonome juristische Person des öffentlichen Rechts mit Hauptsitz in Bukarest gegründet. ...
Art. 13. Die den Eigentümern zustehenden Entschädigungen werden durch die den Gerichten angeschlossenen Kommissionen, die aus 3 vom Justizministerium ernannten Richtern bestehen, festgestellt.
Die Entscheidungen dieser Kommission sind nicht anfechtbar. ...
Art. 15. Entschädigungen werden nicht gewährt:
a) denjenigen, die sich – im Dienste des Staates, der Kreise oder Gemeinden stehend – durch unerlaubte, gerichtlich festgestellte Taten während ihrer Dienstzeit bereichert haben;
b) denjenigen, die das Land auf geheime oder betrügerische Art verlassen haben, wie auch denjenigen, die nach Ablauf des Gültigkeitsvermerks der durch die rumänischen Behörden ausgestellten Reisepässe nicht fristgemäß ins Land zurückgekehrt sind.
Kapitel V.
Konzessionen, Gründung neuer Betriebe.
Art. 16. In den Betriebszweigen, die der Verstaatlichung verfallen sind, fällt das Recht, neue Betriebe zu gründen, dem Staat zu. ...
Kapitel VI.
Sanktionen.
Art. 18. Mit 5-10 Jahren Zwangsarbeit und Vermögensentzug werden diejenigen bestraft, die, ohne Rücksicht auf die angewandten Mittel, mit Absicht die durch das vorliegende Gesetz vorgesehene Verstaatlichung zunichte machen oder zu vereiteln suchen; die einen Teil des Betriebsgutes verheimlichen oder beschädigen, es vernichten, veräußern, verlagern, exportieren oder durch irgendwelche anderen Mittel die der Verstaatlichung unterworfenen Güter oder Anlagen vermindern.
Die gleiche Strafe erhalten auch diejenigen, die versuchen, den staatlichen Organen ungenaue oder unvollständige Angaben über die in Frage kommenden Güter zu geben.
Kapitel VII. Schlußbestimmungen.
Art. 21. Mit der Durchführung der Verstaatlichung und mit der Lösung der Probleme und Konflikte, die sich aus ihrer Anwendung ergeben, wird der Ministerrat beauftragt. ...
Art. 22. Die verstaatlichten Betriebe können auf Grund eines Beschlusses des Ministerrates den örtlichen Verwaltungen in Eigentum oder zur Nutzung gegeben werden.
Art. 23. Bei Auflösung eines verstaatlichten Betriebes geht das nach der Liquidation verbleibende Netto der Aktiva in Staatseigentum über. ...<<

Die rumänische Regierung beschließt am 2. August 1948 ein Gesetz über die Verstaatlichung der Kirchen-, Kongregations-, Gemeinschafts- oder Privatgüter, die zum Betrieb und zum Unterhalt von allgemeinen, technischen und gewerblichen Erziehungsanstalten dienten (x007/-176E-177E): >>Artikel I. Zum Zwecke guter Einrichtung und Wirksamkeit des öffentlichen staatlichen Unterrichts und zur Verbreiterung und Demokratisierung des Unterrichts werden sämtliche beweglichen und unbeweglichen Güter, die Kirchen, Kongregationen (geistliche Vereinigungen), Gemeinschaften oder Privatvereinen, mit und ohne lukrativen Zweck und – ganz allgemein – natürlichen oder juristischen Personen gehört haben, ... in das Staatseigentum überführt und dem Ministerium für Öffentlichen Unterricht unterstellt, das sie für die Bedürfnisse des Unterrichts verwenden wird. ...
Artikel IV. Mit der Veröffentlichung dieses Gesetzes werden sämtliche Vereine aufgelöst, die, mit oder ohne lukrativen Zweck, Einrichtung und Betrieb von privaten Unterrichtsschulen zum Ziel hatten.
Die Güter dieser Vereine gehen in das Eigentum des Staates über, sie werden aber zu dem Zweck benutzt, zu dem sie bestimmt waren.<<

Lebensverhältnisse in den Jahren 1948 bis 1951

Erlebnisbericht der A. R. aus Judet Tarnava-Mare in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/-293-294): >>Als wir schon dachten, daß wir diese Hölle nicht mehr aushalten würden, wurde es besser. Im Frühjahr 1948 wurde auf enteignetem sächsischen Grund eine Staatsfarm errichtet. Es erschien ein Ingenieur, der uns Sachsen im Gemeindehaus versammelte und uns aufforderte, auf der geplanten Staatsfarm zu arbeiten: "Ihr habt nichts mehr, jetzt werdet ihr Arbeit bekommen und es wird besser werden."

Das Gebiet der Farm umfaßte ein Drittel der Gemeinde und bestand aus ... sächsischem Boden. Die anderen 2 Drittel blieben in privatem Besitz der Zigeuner und Rumänen. Die Farm war zunächst nur mit dem enteigneten Vieh und Ackergeräten der Sachsen ausgestattet. ... Die Arbeiter der Farm waren durchweg Sachsen.

Im ersten Jahr durften überhaupt keine Rumänen und Zigeuner angestellt werden. Wir erhielten einen kärglichen Lohn, für den wir uns bis zur Erschöpfung schinden mußten. Da wir keine Lebensmittelkarten besaßen, mußten wir unsere Nahrung schwarz zu Wucherpreisen kaufen. Von den Erträgnissen der Farm erhielten wir nichts, diese wurden vollständig nach Schäßburg geschafft. Im 2. Jahr wurde von der Leitung der Farm eine Küche eingerichtet, wo wir Essen erhielten. Dieses Essen war jedoch so unzulänglich und schlecht, daß wir uns zusätzlich Lebensmittel kaufen mußten. ...

Als 1949 die letzten Verschleppten aus Rußland heimkehrten - im Herbst 1945 waren 10 Kranke, im Sommer war ein weiterer Transport eingetroffen -, waren wir wenigstens wieder beisammen. Nur unsere Männer, die zur Waffen-SS eingerückt waren, kehrten nicht mehr zurück. Das war für uns Frauen sehr bitter. ...

Der Kirchgang war erlaubt, ebenso das Tragen der sächsischen Trachten. Es gab nur wenige deutsch-rumänische Eheschließungen. Obwohl ... auch die Veranstaltungen wie Tanzabende, Kundgebungen usw. mit Rumänen und Zigeunern gemeinsam abgehalten werden mußten, ergab sich stets eine unausgesprochene, aber selbstverständliche Distanz. Das Deutschbewußtsein war noch sehr wach und ließ sich nicht so leicht ausrotten. Die Kinder waren allerdings starken Einflüssen der Kommunisten und der Entnationalisierung ausgesetzt. Die Jugend zeigte sich jedoch gegenüber der kommunistischen Ideologie wenig anfällig.

Als man uns die Weihnachtsbäume verbot - es wurde an deren Stelle ein sog. "Winterbaum" zu Neujahr propagiert -, schmückten wir am Weihnachtsabend heimlich kleine Bäumchen und deckten sie mit Papier und Tüchern zu, als die Kommunisten die Häuser kontrollierten. Am Heiligen Abend brannten jedenfalls die Kerzen, wenn auch nur einige wenige. Wir wollten unseren Kindern zeigen, wie schön das alte Weihnachtsfest ist.

Im Herbst 1950 wurde im restlichen Teil des Dorfes eine Kolchose errichtet, deren Mitglieder meistens Rumänen und Zigeuner waren. ... Der Leiter war ein ortsfremder Rumäne, der uns Sachsen freundlich behandelte. ... Wir durften nicht mehr geschlagen und beschimpft werden. Auf dem Papier waren wir nunmehr gleichberechtigt. Aber die Zigeuner und gewisse Rumänen ließen uns trotzdem immer ihre Macht fühlen.

... Lediglich 3 Stunden in der Woche (wurde in der Schule) dem Deutschunterricht gewidmet. ...

Ich beantragte ... meine Übersiedlung nach Deutschland zu meinem Mann. Fast 2 Jahre lang mußte ich auf die Erledigung meines Gesuches warten. Aber dann durfte ich im Dezember 1951 mit dem aus Rumänien freigegebenen Transport fahren. Als ich endlich diesseits des eisernen Vorhanges war, hatte ich das Gefühl, der Hölle entronnen zu sein. Es wird aber noch lange dauern, bis ich mich körperlich und seelisch von all dem erholt haben werde, was wir in Rumänien erlebten.<<

Lebensverhältnisse in Süd-Siebenbürgen von 1948 bis 1950

Erlebnisbericht der Eva K. aus Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/296-297): >>Familien wurden auf engstem Raum zusammengedrängt; alte erwerbslose Leute wurden mit völlig fremden Personen in einem Zimmer untergebracht. Die Aufteilung eines Raumes durch Schränke und Vorhänge war damals in Rumänien etwas Alltägliches. ... Die Wohnungskommissare waren gefürchtet. In den ersten Jahren gelang es noch, die oft nichtkommunistischen Kommissare zu bestechen, aber es wurde immer gefährlicher. ...

Bis 1948 waren viele Russen in der Stadt. ... Hermannstadt war sehr übervölkert, da viele Flüchtlinge aus der Bukowina und Bessarabien gekommen waren, außerdem vergrößerte sich der Verwaltungsapparat, so daß Büros gebraucht wurden. Durch die Vergrößerung der Fabriken strömten viele Arbeiter vom Land in die Stadt. Dank meiner damaligen Beziehung zum Wohnungsamt gelang es mir, in die Wohnung meiner Großmutter, die alleinstehend war, zu ziehen und 3 Jahre - ohne Einquartierung - mit ihr allein in einer Dreizimmerwohnung zu wohnen.

Im Jahre 1948 wurde jedoch ihr Haus (bestehend aus 4 Dreizimmerwohnungen, 2 Etagen) enteignet und verstaatlicht. Sie mußte einen Bogen unterschreiben, in dem stand, daß sie, als frühere Ausbeuterin, ihr Haus dem Staate zur Verfügung stellte. Von der Haussteuer, die andere Besitzer weiterzahlen mußten, war sie als über 75jährige befreit. ...

Im Jahre 1950 mußten wir ausziehen, da ein rumänischer Oberst unsere Wohnung recht komfortabel fand. Es gelang mir, meine 85jährige Großmutter im staatlichen Altersheim, dem ehemaligen evangelischen Frauenheim, unterzubringen, da sie von ihrer Witwenpension (monatlich 80 Lei) nicht leben konnte. Sie teilte sich dort mit einer ungarischen Dame ein Zimmer. Die Verpflegung war mäßig. Im allgemeinen waren die Zustände im Frauenheim aber gut.<<

Lebensverhältnisse in Süd-Siebenbürgen von 1948 bis 1951

Erlebnisbericht des Fabrikanten Viktor F. aus Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/296-297): >>Im April 1948 wurde ... ein Großteil der privaten Häuser ohne Entschädigung verstaatlicht. Mein letzter Besitz, Haus und Garten, ... wurde auch enteignet. Ich durfte noch weiter im Hause wohnen und bekam ein Zimmer zugeteilt, für das ich noch monatlich 500 Lei bezahlen mußte. Alle übrigen Räume, sofern sie nicht schon früher requiriert (beschlagnahmt) waren, wurden von kommunistischen Arbeitern belegt. In den 7 Zimmern meines Hauses wohnten nunmehr 6 Parteien, wovon 5 gemeinsam die Küche benutzten. ...

Mitte 1948 erfolgte dann der große Schlag gegen die besitzende Klasse. Die Fabriken wurden enteignet und verstaatlicht, und zwar ohne jedwede Vergütung. Unseren sächsischen Bauern nahm man den Grundbesitz weg und vertrieb sie von Haus und Hof. Meistens waren es Zigeuner, die an ihre Stelle kamen. Leute, die gar keine Erfahrung hatten, nicht arbeiten wollten. So ging die blühende Landwirtschaft unseres sächsischen Volkes zugrunde.

Es folgte dann noch die Wegnahme der größeren Geschäftsläden. Apotheken und die Werkstätten der Kleingewerbetreibenden wurden in Kollektiven zusammengefaßt. Unser sächsisches Volk, das in allen Wirtschaftszweigen (Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft) Siebenbürgens eine große Rolle spielte und führend war, verarmte vollständig. Unsere Betriebe ... durften wir nicht mehr betreten; wir waren arbeitslos und erhielten auch keine Lebensmittel mehr. Vieles mußten wir auf dem "schwarzen Markt" besorgen. ... Dort mußten wir bis 100 Lei für 1 kg Brot bezahlen, während das mit Lebensmittelkarte gekaufte Brot nur 14 Lei kostete.

Das Leben war schwer ... und der Terror von seiten der rumänisch-kommunistischen Behörden kaum erträglich. Wir faßten nun den Entschluß, wenn irgend möglich, zu unseren Kindern in die deutsche Bundesrepublik zu übersiedeln. Ich setzte alle Hebel in Bewegung und hatte schließlich Erfolg, vielleicht auch deshalb, weil man mich und meine Frau als ältere Leute

loswerden wollte. In Bukarest arbeitete seit 1950 eine deutsch-sowjetzonale-französische Repatriierungskommission, die auch die Familienzusammenführung besorgte. Durch diese erhielten wir die Bewilligung, mit einem Transport auszureisen.
Im September 1951 ging es von Großwardein aus los. 3 Tage waren wir unterwegs und gelangten über Budapest, Prag, Dresden am 22. September in Ölsnitz (bei Zwickau) an. Wo wir bis zum 2. Oktober in einem Quarantänelager blieben.<<

Lebensverhältnisse in Süd-Siebenbürgen von 1949 bis 1951
Erlebnisbericht der H. N. aus Kronstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/303-304): >>Im Jahre 1949 begann man mit der Gründung der Kollektivwirtschaften. Sie wurden von Sachsen geführt, weil diese planmäßig arbeiten konnten. Viele Sachsen wurden aus diesem Grunde von den neuen Eigentümern auf ihre Höfe zurückgerufen, und der Staat duldete es. Manche jüngere Heimkehrer, die in Rußland harte Zwangsarbeit geleistet hatten, zählten in den rumänischen Fabriken meistens zu den besten Arbeitern und erhielten rote Fähnchen. Sie erklärten, daß sie vor der Arbeit keine Angst hätten, aber niemals wieder nach Rußland gehen würden. Lieber würde man sich vorher umbringen. ...
Es wurde auch wieder eine deutsche Zeitung ("Neuer Weg") herausgegeben, denn auch in den sächsischen Reihen hatte sich eine antifaschistische Gruppe gebildet. An ihrer Spitze standen 2 Arbeiter, die seinerzeit gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren.
In kultureller Hinsicht konnte man sich im Jahre 1949 wieder frei betätigen, d.h. frei nach kommunistischer Art. Es wurden Theaterstücke von einer Laiengruppe aufgeführt, z.B. "Der Kreuzelschreiber" von Anzengruber, "Der Revisor" von Gogol, und das rumänische Theater spielte wochenlang Schillers "Räuber" in rumänischer Sprache.
Auch Kirchenmusik wurde wieder in der "Schwarzen Kirche" gespielt. Zu den Zuhörern gehörten auch viele Rumänen. Sogar zum Gottesdienst erschienen sie und gingen durch die Reihen, was als sehr störend empfunden wurde. Zuschließen konnte man die Türen nicht, weil man dann von geheimer Verschwörung hätte reden können. Die früheren Philharmoniker hatten bisher immer bei Kirchenkonzerten mitgewirkt; nun waren sie ins Staatsorchester aufgenommen und durften in der Kirche nicht mehr spielen.
Die Kirche versuchte auch in dieser Zeit durchzuhalten und hatte, solange ich dort war, im Gegensatz zur katholischen Kirche, keine Verfolgungen zu erleiden. Bischof M. und die anderen evangelischen Geistlichen waren bemüht, nach dem Grundsatz zu leben und zu handeln "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". ...
Seit 1950 gingen von Zeit zu Zeit Transporte nach Deutschland, weil ein deutsches Konsulat aus der DDR in Bukarest war. Manche verkauften alles, um das nötige Geld für die Ausreise aufzubringen, denn alle hofften, zu ihren nächsten Angehörigen nach Deutschland fahren zu können. Eine Deutsche, die in meiner Straße in der Nachbarschaft wohnte, verkaufte ebenfalls alles. Als wir im Dezember 1951 ausreisen durften, blieb sie mit ihrem Sohn zurück. ... Sie hoffte, daß sie auch bald ausreisen würde, aber unser Transport war vorläufig die letzte Ausreiseaktion nach Westen.<<

Rückkehr von volksdeutschen Kriegsgefangenen aus der UdSSR im Dezember 1950, Verhältnisse im Gefängnislager Rahova III in Bukarest bis März 1952
Erlebnisbericht des Angestellten F. E. aus Mediasch in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/-365-367): >>Nachdem ich 1950 mit mehreren ehemaligen Landsleuten in dem Kriegsgefangenenlager Kiew für einen angeblichen Entlassungstransport gesammelt wurde, wurden wir Anfang Dezember 1950 mit den Versprechungen, nach Deutschland bzw. Österreich ... entlassen zu werden, mit Eisenbahntransporten in Marsch gesetzt.
Unsere Hoffnung auf Entlassung wurde jedoch bereits auf dem Wege nach Sighet zunichte

gemacht, als der Zug plötzlich in einer Ortschaft besetzt und die Türen verschlossen wurden. Unter strengster Bewachung durchfuhren wir das Grenzgebiet, und als wir an einem Güterbahnhof in Sighet hielten, war unser Transportzug bereits von starken rumänischen Grenzjägerverbänden, ausgestattet mit Maschinengewehren, umstellt. Wie wir bald erfuhren, war an eine Entlassung nach Österreich bzw. in die Bundesrepublik Deutschland nicht zu denken, sondern wir wurden als ehemalige rumänische Staatsbürger den rumänischen Behörden übergeben.
Als erstes fiel mir die besonders gut ausgerüstete und genährte Grenzgendarmerie auf. Während meines 3tägigen Aufenthaltes in Sighet konnte ich verschiedene Beobachtungen machen. Ein großer Teil der Wohnhäuser stand leer. Die Fenster vieler Wohnungen waren mit Brettern vernagelt. Die Zivilbevölkerung - es waren meistens alte Männer und Frauen - waren schlecht genährt und machten einen sehr scheuen und verängstigten Eindruck. Geschäfte, außer einigen Magazinen, waren nicht zu erkennen.
Das Benehmen der rumänischen Wachmannschaften war korrekt, und die einzelnen Landser, die uns mit Wasser versorgten, waren gern bereit, kleine Tauschgeschäfte mit uns durchzuführen, nachdem sie sich davon überzeugt hatten, von ihren Offizieren nicht beobachtet zu werden. Hierzu muß ich bemerken, daß wir vor unserer Abreise aus Kiew vor allen Dingen Seife, Eau de Cologne und Zigaretten ... gekauft hatten.
Nach einer kurzen Erholung von 2 bis 3 Tagen wurden wir schubweise in plombierten Viehwagen bzw. Gefängniswagen auf der neuen Strecke von Sighet ... nach Kronstadt und von dort weiter über Ploesti nach Bukarest ins Gefängnis Rahova III transportiert. Auf der Fahrt durch Nord-Siebenbürgen sowie durch das Szeklerland, das ich früher oft durchwandert hatte, mußte ich folgendes feststellen: Die Weinberge sahen zum großen Teil kahl und ungepflegt aus. Die Bahnhöfe waren verkommen, viele Äcker lagen brach. Da wir an Güterzüge angehängt waren, fuhren wir langsam und hielten an vielen kleinen Stationen. Wir konnten uns durch Klopfzeichen und durch Rufen bemerkbar machen.
Da ich der ungarischen Sprache mächtig war, konnte ich mich verschiedentlich mit Streckenarbeitern oder Personen, die gerade an den Bahnhöfen anwesend waren, durch die Gitter des Wagens verständigen. Die Ungarn waren sofort freundlich und mitfühlend, als sie hörten, daß wir Siebenbürger Sachsen und ehemalige Angehörige der deutschen Wehrmacht bzw. der Waffen-SS waren.
Verschiedene wagten es trotz der Wachmannschaften, uns Zigaretten oder Brot durch Türspalten oder Fensterritzen zu schieben. Verschiedentlich wurde von diesen einfachen Arbeitern und Bauern der Unwille über die zur Zeit herrschende Lage geäußert. Diese Äußerungen geschahen natürlich versteckt, ... da alle die Bahnpolizei und die Wachmannschaften fürchteten. ...
Bei der Fahrt durch Sinaia konnte ich feststellen, daß die ehemals prächtigen Villen öde, leer und verkommen an den Karpatenhängen standen. Das Bild durch das Altreich von Ploesti nach Bukarest war den Eindrücken, was den Zustand der Ortschaften und Aussehen der Menschen anbelangte, gleich; nämlich: verwahrlost! ... Wie ich erfahren konnte, sind sehr viele siebenbürgische Bauern nach hier umgesiedelt worden.
In der Nacht bzw. im Morgengrauen gelangten wir in Bukarest an. Unter starker Bewachung wurden wir in ... verschlossenen Lastkraftwagen in das Gefängnislager Rahova III gebracht.
Während unseres fast 2jährigen Aufenthaltes in Rahova III konnte ich folgende Feststellungen machen:
Die Behandlung seitens der Wachmannschaften sowie seitens der Securitate war korrekt. Da ich von meinen Kameraden zum Sprecher gewählt wurde, hatte ich des öfteren die Aufgabe, mit dem Gefängnisdirektor bezüglich unserer Unterbringung, Verpflegung usw. zu verhandeln. Dieser Direktor, ein Oberleutnant der Securitate – etwa Anfang 40, Nationalität aller

Wahrscheinlichkeit nach ein Zigeuner – ... stammte aus einem Dorf im Banat und soll angeblich von Beruf Schmied gewesen sein. Da dieser Herr mit dem Lesen und Schreiben auf dem Kriegsfuß stand, freute er sich sehr, daß ich der rumänischen Sprache mächtig war und ihm bei der Abfassung von Berichten ... behilflich sein konnte. Einmal sagte er mir, als ich ihn wieder mit neuen Wünschen traktierte: ..."Mein Herr, was soll ich tun? Der Staat hat mich zum Offizier gemacht – es ist schön, aber es kostet mich Nerven."
Neben unserem Lager befand sich ein Aufenthaltslager für politische Gefangene und Kriminelle, die aus den Gefängnissen Jilava und vom Donau-Schwarzmeer-Kanal zur Erholung gebracht wurden. Einige von ihnen waren sogar an Händen und Füßen mit Ketten gefesselt. Ich kann mich nur an einen Siebenbürger Sachsen in diesem Lager erinnern, ... der angeblich wegen Wirtschaftsspionage verhaftet wurde.
Weiterhin konnte ich feststellen, daß sich die Wachmannschaften in Bukarest zum großen Teil aus Ungarn rekrutierten, während in Siebenbürgen die Posten Rumänen waren.
Die Gefängnisverwaltung sowie die verantwortlichen Behörden respektierten unseren Status als Kriegsgefangene insoweit, daß wir zu keiner Arbeit gezwungen wurden und im Verhältnis zu den übrigen Gefangenen unvergleichlich mehr Bequemlichkeiten und Freiheiten hatten.
Nach mehrmaligen Interventionen, Hungerstreiks usw. wurden wir im März 1952 nach Deutschland entlassen, da wir uns weigerten in Rumänien entlassen zu werden. Auf der Fahrt von Bukarest durch Siebenbürgen, Ungarn, Tschechoslowakei, durch die Ostzone und endlich zum Lager Friedland führte mich mein Weg auch durch meine Heimatstadt Mediasch. Durch eine glückliche Fügung gelang es mir, meine Angehörigen über meine Durchfahrt zu benachrichtigen, und als der Zug kurz in Mediasch auf der Station hielt, konnte ich tatsächlich von meinen nächsten Angehörigen und von sehr vielen bekannten Menschen, die alle zum Bahnhof gekommen waren, Abschied nehmen. ...<<

Die Zwangsumsiedlung von Volksdeutschen aus dem Banat im Juni 1951
Erlebnisbericht des F. S. aus Temeschburg im Banat, Rumänien (x007/379-381): >>Die Aktion erfolgte im Juni 1951 entlang der rumänisch-serbischen Grenze bis ins Regat (Turnu-Severiner Gebiet) in einer Tiefe von 35 km. Da sich im Banat in dieser Zone vornehmlich Dörfer mit deutscher Bevölkerung befanden, wurde der schwäbische Teil am härtesten betroffen.
Die Maßnahmen, die zur Aussiedlung getroffen wurden, waren ähnlich wie bei der "Rußlandaktion" (Deportation von Volksdeutschen in die UdSSR), mit dem Unterschied, daß die Durchführung von einem Securitate-Regiment vorgenommen wurde. Die Dörfer in der Sperrzone wurden besetzt und jede Verkehrsmöglichkeit innerhalb des Ortes unterbunden.
In der Großgemeinde Hatzfeld wurden nicht nur die Straßen abgeriegelt, sondern auch Posten in den Hausgärten aufgestellt, die in der Nacht durch Schüsse das Signal für den Beginn der Aktion einleiteten. Die zur Aussiedlung bestimmten Familien wurden verständigt, ihre Habseligkeiten, ausgenommen waren landwirtschaftliche Geräte, Klaviere usw., zu packen und sich am Morgen für den Abtransport bereitzuhalten. Das zurückgelassene Inventar wurde mancherorts - nicht allgemein - mit einem unterbewerteten Pauschalbetrag abgelöst.
Die Familien, die der Deportation anheimfielen, waren meistens gutsituierte Menschen ("Steinreiche" bzw. "Ausbeuter"), die aber ihren gesamten ländlichen unbeweglichen und beweglichen Besitz durch das Bodenreformgesetz vom 20. März 1945 bereits de facto (tatsächlich) verloren hatten. Ärzte und Rechtsanwälte, die keinen nennenswerten Besitz mehr hatten, wurden auch deportiert. Seelsorger und Lehrer blieben im allgemeinen verschont. In Altbeschenowa wurden auch Rumänen, Serben, Ungarn und Bulgaren ausgesiedelt. ...
Die Ansiedlung vollzog man nicht nur in der Baragan-Steppe, im Raume zwischen dem Jalomita-Fluß und der Donau, sondern auch nördlich entlang des linken Donauufers ... bis zum

Pruth-Fluß.<<

Zwangsumsiedlung von Volksdeutschen aus Ulmbach im Juni 1951

Erlebnisbericht des R. L. aus Ulmbach im Banat, Rumänien (x007/380-381): >>Am Samstag, dem 16.6., kamen abends Milizionäre mit dem Personenzug nach Ulmbach. Die Leute waren sehr aufgeregt. Man erzählte, daß in der Nacht Güterwagen eintreffen sollten. Am Samstagabend war ein Ball. Es nahmen vielleicht 10 Mädchen teil. ...

Am frühen Sonntagmorgen standen 35 Viehwaggons im Bahnhof. Gegen Mittag ging ein Trommler durch das Dorf und teilte uns mit, daß niemand das Dorf verlassen könnte. Im Bahnhof bekam man keine Fahrkarten mehr. Abends sollte Kino und anschließend Tanz sein. Der Ball wurde abgesagt. ... Die Leute erzählten, daß man alle Kinogänger nach der Filmvorführung direkt verladen würde. Als wir um 24 Uhr aus dem Kino kamen, saßen die Dorfbewohner noch immer in den Gassen. ...

Am Montag wollte ich in der Frühe in die Stadt fahren; ich ging bis zum Bahnhof, wurde dort aber von einem Soldaten ... zurückgeschickt. ... Gegen Mittag hörten wir, daß man die ersten Familien verladen würde. ... Wir durften zum Bahnhof gehen. ... Jede Familie bekam einen Waggon. ... Viele Leute nahmen Kühe, Pferde, Schweine und Hühner mit. Es war ein sehr heißer Tag. Bis zum Nachmittag waren schon mehrere Schweine und eine Reihe von Hühnern krepiert. ... Die verlassenen Höfe und Wohnungen wurden versiegelt und durften nicht mehr betreten werden. ... Nachmittags geschah dann das erste Unglück.

Während des Verladens fiel Frau M. mit einem Kasten aus dem Viehwaggon. Sie fiel mit dem Kopf gegen eine Telegrafenstange, und der Kasten schlug ihr mit der Kante den Kopf über der Nase ein. Sie war nach kurzer Zeit tot.

Ich half M. P. beim Verladen des Hausrats. Eine Seite des Waggons war bereits bis zur Decke mit Möbeln, Bettzeug, Wäsche, Lebensmitteln und anderen Dingen gefüllt. In der anderen Hälfte des Waggons stand eine Kiste mit 2 Schweinen, ein Pferd und eine Kuh. Dazu kamen ein altes Weib, welches sich nicht mehr selbst helfen konnte, ein kleines Kind und 4 weitere Personen. Falls sie eine lange Reise machen müssen, wird es ihnen sicherlich schlecht ergehen, (dachte ich). ...

Als alle Waggons beladen waren, wurden die Waggons zusammengekoppelt. ... Zwischen 20 und 21 Uhr fuhr dann der Zug ab. 55 Waggons mit etwa 100 Familien fuhren ihrem unbekannten Schicksal entgegen. Der Zug wurde von rumänischem Militär bewacht. Die restlichen Umsiedler, die man nicht verladen konnte, lagerten auf einer Wiese. ...<<

Lebensverhältnisse der zwangsumgesiedelten Volksdeutschen in der Großen Walachei im Oktober 1951

Erlebnisbericht der L. N. aus Lovrin im Banat in Rumänien (x007/398): >>Schon beinahe 4 Monate liegen wir in der Wüste unter freiem Himmel. Nur mit Teppichen bedeckte Zelte wurden aufgeschlagen. Im August hatte es geregnet, so geregnet, daß wir 4 Stunden im Wasser in den Betten gelegen haben. Es war in der Nacht. ...

Und jetzt haben wir den 3. Oktober und liegen noch immer unter freiem Himmel, und es ist doch so kalt, daß es schon bald nicht mehr zum Aushalten ist. Und dabei (gibt es) nichts zu essen, ... und kein Mensch kümmert sich um uns arme Volksdeutsche. ... So müssen wir alle zugrunde gehen. ... Wenn L. und S. und die Nachbarn uns nicht Lebensmittel geschickt hätten, wären wir schon längst verhungert. ... Sie haben uns viele Kartoffeln geschickt. Diese Kartoffeln essen wir jetzt täglich. Aber ... was machen wir, wenn die Kartoffeln alle sind?

... Ich hätte auch zu Hause verhungern können und hätte nicht 800 km weit zu fahren brauchen, um zu verhungern. Das Elend, den Jammer und die große Not der vielen Menschen, die hier in der Wüste liegen, kann man gar nicht beschreiben. Die Leute bauen jetzt wieder weiter

an den Häusern, denn sie hatten oftmals kein Geld, um Material zu kaufen. Die Dächer werden mit Stroh eingedeckt.
... Am 1. Oktober war mein Geburtstag, Jetzt bin ich 70 Jahre alt, aber so ein Jammer, so ein Elend habe ich in meinem ganzen Lebenslauf noch nicht mitgemacht. Alle ... haben bald nichts mehr zu essen und müssen hier ein Dorf errichten. ... Das Trinkwasser ist 3 km von hier entfernt. ... O lieber Gott, ich bitte Dich, hilf uns und laß uns in unsere Heimat zurückziehen. Alle meine Lieben, wie geht es Euch? Seid ihr noch alle am Leben und gesund? ...<<

Zwangsumsiedlung von Volksdeutschen aus Kronstadt und anderen Orten Süd-Siebenbürgens im Februar 1952

Erlebnisbericht der H. T. aus Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/401-402):

>>Das Gesetz über die Entlastung der städtischen Zentren erging am 9. Februar 1952. ...
Betroffen wurden alle sog. Kapitalisten Kronstadts, des Burzenlandes und Mühlbachs. Hermannstadt wurde von dieser Aktion überhaupt nicht berührt. Als Kapitalisten galten alle, denen vorher der Besitz enteignet worden war, ohne Unterschied ob sie zu dem Zeitpunkt Arbeiter, Angestellte oder sogar Schüler waren.
Die Evakuierung erfolgte in wenigen Stunden. Der ganze Hausrat konnte mitgenommen werden. Allerdings standen die Möbel dann in Kronstadt im strömenden Regen auf dem Hauptbahnhof, weil die notwendigen Güterzüge nicht zur Verfügung standen. In vorbildlicher Haltung hat sich damals das deutsche Gymnasium in Kronstadt eingeschaltet und den Betroffenen beim Auszug geholfen, ohne Rücksicht darauf, daß sie sich damit der politischen Verfolgung des Sicherheitsdienstes aussetzten.
Damals wurden nur Deutsche evakuiert. Wohin sie fahren sollten, war anfangs scheinbar gar nicht klar. ... Einige Transportzüge fuhren bis Mediasch. Der größte Teil der Evakuierten kam nach Elisabethstadt. Viele kamen auch nach Heltau.
Kronstadt wurde nach der Evakuierungsaktion zur Arbeiterstadt erklärt und "Orasul Stalin" genannt. Es sollte hier wohl ein proletarisches Zentrum gebildet werden. Als Arbeiterstadt hatte die Bevölkerung gewisse Vorteile bei der Zuteilung von Lebensmitteln. Die Kapitalisten sollten daran wahrscheinlich keinen Anteil haben (Hermannstadt wurde im Jahre 1953 auch Arbeiterstadt).
Die Evakuierten hatten ein schweres Leben. ... Sie zogen in Scheunen ein und hatten keine Möglichkeit, Arbeit zu bekommen. Viele arbeiteten dann auf Staatsfarmen. Oft lebten 10 Personen in einem Raum.
Warum Mühlbach auch von diesem Schicksal betroffen wurde, ist uns nie klar geworden. Allerdings ging man dort nicht so konsequent vor. In Hermannstadt wartete man monatelang auf die Deportation der Deutschen. Im Rahmen der rumänischen Systemlosigkeit geschah jedoch nichts. Statt dessen bekam Hermannstadt zusätzlich weitere deutsche Schulen. Dieser Zustand änderte sich aber von Jahr zu Jahr.
... In Heltau und in Mediasch konnte ich mehrfach mit Evakuierten aus Kronstadt sprechen. Viele Deutsche aus Hermannstadt besuchten später regelmäßig ihre evakuierten Bekannten in Elisabethstadt und versuchten, ihnen Lebensmittel und Kleider zu verschaffen. Das war allerdings nicht ungefährlich, denn Staatsfeinden durfte man nicht helfen. ...
Im Jahre 1954 wurde den Evakuierten die Rückreise gestattet. Allerdings bekamen sie ihre ehemaligen Wohnungen nicht zurück, so daß die wenigsten von diesem Recht Gebrauch machen konnten. Wegen der besseren Arbeitsbedingungen zogen meistens nur Väter oder Mütter um, während die Kinder bei den Großeltern blieben.<<

Zwangsumsiedlung von Volksdeutschen aus Kronstadt und anderen Orten Süd-Siebenbürgens im März 1952

Erlebnisbericht der E. H. aus Schäßburg in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/402-407):

>>Im Laufe eines Vormittags erhielt ich 2 ganz überraschende Besuche. Ich lebte damals in Schäßburg. Die Dame, die mich schon am frühen Morgen aufsuchte, kannte ich persönlich noch nicht; aber im Rundfunk hatte sie schon oft als Sängerin von sich hören lassen. Ihr bleiches und verstörtes Aussehen versetzte mich in Schrecken.

"Entschuldigen Sie, Frau H., daß ich Sie so zeitig aufsuche, dazu als Unbekannte, aber man hat mich an Sie verwiesen. Sicherlich können Sie mir als Kollegin helfen. Wissen Sie schon von der Katastrophe in Kronstadt? Man hat eine große Menge von deutschen Familien evakuiert." ... "Ja, wieso denn, ich weiß von gar nichts", fragte ich. Sie berichtete:

"... Ahnungslos saßen meine Schwester und ich am Mittagstisch. Wir hörten im Treppenhaus großen Lärm, Geschrei. Da wurde schon die Tür geöffnet; ein Milizionär mit einigen Zivilisten fragte, ob hier Frau M. wohne. ... Bis heute abend 8 Uhr muß ihre Wohnung geräumt sein. - Was, wieso, warum? Wieder in ein anderes Haus umziehen? Meine Schwester und ich haben sowieso nur dieses eine Zimmer. Weniger als ein Zimmer kann man ja gar nicht bewohnen." –

"Diesmal müßt ihr auch den Ort verlassen. Am Bahnhof könnt ihr euch einen Waggon nehmen (natürlich gegen Bezahlung) und eure Möbel aufladen. Dort werdet ihr noch viele Kameraden treffen." - "Ja, was habt ihr denn mit uns beiden alten Schwestern vor?" –

"Macht nicht viele Umstände. Räumen müßt ihr. In 2 Stunden sind wir wieder hier, um zu sehen, wie weit ihr euch gerührt habt. Ihr wißt, was unser Befehl bedeutet, und die Folgen sind allen wohl bekannt, falls ihr euch widersetzt."

Wir waren wie vom Blitz gerührt. Meine Schwester ging zum Fenster und sah gegenüber auf der Straße einen großen Volksauflauf. Wir öffneten das Fenster, erkannten unseren Nachbarn, umgeben vom Pöbel. In der Hand hielt er einen schönen gepolsterten, neu furnierten Sessel, und schrie mit heiserer Stimme: "Und jetzt dieser Stuhl: wer will kaufen, was zahlt ihr dafür?" Die Leute murmelten nur. Sie hatten schon lauter Möbelzeug und schienen nicht mehr zu brauchen. Endlich rief einer: "5 Lei gebe ich dafür." Der Sessel wurde für 5 Lei weggeben, die Nähmaschine, die ungefähr 4.000 Lei kostete, verkaufte er für 200 Lei.

Als wir das sahen, wurde uns erst richtig bewußt, daß wir in der gleichen Situation waren. Sollten wir auch Möbel verkaufen bzw. verschenken? Wir rannten hinaus, um zu sehen, was eigentlich los war. Wer außer uns noch räumen mußte. Wir stellten fest, daß es im allgemeinen Leute waren, die früher Vermögen besaßen, über gute Stellungen verfügten oder eigene Werkstätten hatten. Wie kamen wir beiden armseligen Schwestern in diese Kategorie? Das mußte ein Irrtum sein. Unzählige andere Bittsteller füllten den Korridor vor dem Büro des Milizchefs, aber alle wurden ... abgewiesen. Sie lachten uns nur aus und meinten, daß es vielleicht ein Irrtum sei, aber wir müßten trotzdem aus unserer Wohnung hinaus.

Auf der Straße herrschte panikartige Stimmung. Die Betroffenen rannten hin und her. Sie räumten und besorgten sich Lastkraftwagen, soweit welche zu haben waren, und luden alle Einrichtungsgegenstände auf. Die Nichtbetroffenen zogen sich zurück. Sie versperrten ihre Türen, denn sie fürchteten, daß man sie auch noch holen würde. Fast alle Leute waren verwirrt. Man fragte, erhielt jedoch meistens keine Antwort. ... Eine Frau schrie und weinte und beteuerte dem Milizmann, ihr Kind läge im Spital, und sie könne doch nicht ohne das Kind wegfahren. "Warum denn nicht? Das Kind ist im Spital gut aufgehoben und wird euch dann schon nachkommen, wenn es gesund ist."

Eine andere Frau schrie: "Wartet doch noch einige Tage! Mein Mann ist verreist; ich kann doch mit den Kindern die schweren Möbel nicht schleppen. Wartet doch, bis er zurück ist." An allen Ecken wurden Möbel versteigert; jeder brauchte Geld, um einen Waggon oder Last-

kraftwagen bezahlen zu können. Wir hatten natürlich noch viele gute Bekannte und Verwandte in Kronstadt; aber wußte man, ob sie morgen nicht auch räumen mußten? Sonst hätten wir dort einiges untergestellt. ... War es eine Umsiedlung für immer, war es der Anfang einer neuen Verschleppung nach Rußland? Sollte man den Reden trauen, daß wir in Siebenbürgen bleiben? Würde man uns auch in die Baragan-Steppe deportieren, wie man es mit den Deutschen aus den Banater Grenzdörfern gemacht hatte.
Wir gingen wieder nach Hause und waren nicht klüger wie zuvor. Einige gute Nachbarn halfen uns dabei, unsere Habseligkeiten zu packen. Einen Teil unseres Besitzes machten wir auch zu Geld. ... Wir benötigten viel Geld, um die Fahrkarten nach Schäßburg zu lösen. Unser Reisegepäck nahmen Freunde mit. Wir beeilten uns, um frühzeitig abzufahren, damit wir möglichst vor der großen Menge der Evakuierten in Schäßburg ankommen würden. Der größte Teil wurde nach Elisabethstadt umgesiedelt. Nur wenige kamen nach Schäßburg, Reps und Mediasch. ...
"Nun sind wir hier (in Schäßburg) und wissen nicht, wo wir bleiben sollen. Gibt es irgendwo ein Zimmer, und sei es nur ein Schuppen?"
Ja, alles hätte sie verlangen sollen, aber keine Unterkunft!, dachte ich. ... Weiß Gott, woher die vielen Menschen auftauchten. Große Bevölkerungsteile aus Bessarabien und der Bukowina drängten in den Nachkriegsjahren in die Städte. Im ganzen Land wurde kein einziges Privathaus gebaut. Dafür errichtete man Parkanlagen und brachte in allen Straßen Lautsprecher an. Die Zigeuner, die früher in ihren Lehmhütten oder in Zelten hausten, waren jetzt Fabrikarbeiter und beanspruchten natürlich auch Wohnraum. In den Dörfern bewohnten sie die "guten Stuben", während die deutschen Bauern mit ihren Familien im Stall hausten. Wo sollten wir diese armen Evakuierten aus Kronstadt unterbringen?
Nach kurzer Zeit läutete es wieder und es erschien Herr T.: "Wissen Sie keine Wohnung, ein Zimmer oder irgendeinen Raum für meine 3 Kinder, meine Frau und mich? Über Nacht sind wir heimatlos und stellungslos geworden. Hier am Marktplatz steht ein LKW mit meinem Gepäck und dem kleinsten fieberkranken Kind."
"Ja, bekommen Sie denn keine Wohnung zugewiesen? Nachdem man Sie hierher zwangsumgesiedelt hat, muß man Sie doch auch unterbringen." "Natürlich müßte man, aber ehe ich in ein Massenquartier komme, möchte ich lieber selbst etwas suchen. Ich habe auch Geld. Vor einer guten halben Stunde habe ich ein gutes Klavier verkauft. Die Schäßburger scheinen noch gar nicht zu wissen, daß sie in den nächsten Tagen Möbel und Sachwerte zu ganz billigen Preisen erhalten können."
Ich hätte die Leute ja gerne vorübergehend bei mir aufgenommen. Das kranke Kind holte ich natürlich gleich in die Wohnung; aber die übrigen zu beherbergen, wäre mir zu riskant gewesen. ... Hätten die Behörden damals festgestellt, daß ich auch nur eine Person in meiner Wohnung aufnehmen kann, dann hätten sie mir sofort eine Person für immer zugewiesen. Wehe, wenn in einer Wohnung ein leeres Sofa oder eine leere Couch stand. Früher trachtete jeder danach, überflüssige Betten und Liegen zu verkaufen. Heute fehlen sie natürlich.
Es gelang uns dann, ... für Herrn T. ... außerhalb der Stadt ein Zimmer mit einer Küche zu finden. Der Zufall wollte es, daß dieses Ferienhaus nur zum Teil von der in der Umgebung wohnenden Bevölkerung abgerissen und verfeuert worden war. Herr T. mußte nur einen Türrahmen und 2 Fenster einsetzen. Nachdem Familie T. ein Dach über dem Kopf hatte, stellten wir die Möbel unter die überdachte Toreinfahrt eines alten Hauses. Es war höchste Zeit, denn während der Fahrt von Kronstadt nach Schäßburg hatte es fast ständig in Strömen auf den vollgepackten offenen Lastkraftwagen geregnet. ...
Inzwischen trafen auch die anderen Aussiedler in Schäßburg ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Greuelnachricht. Am Bahnhof rollte ein Zug nach dem anderen durch. (Es waren) lauter Evakuierte. Nun war schon die Bevölkerung aus der Umgebung Kronstadts dran. ... Der

Güterbahnhof war voll mit Lastzügen, welche Hab und Gut vieler Bauern aus dem Burzenland faßten. Was war in den Waggons? Vieh, Schweine, Federvieh, Möbel, alte Leute, Kinder und natürlich die Bäuerin und der Bauer, soweit er nicht in Deutschland war. Meist hatten 2 Familien einen Waggon. Wir sprachen mit den Bauern und fragten sie, wohin sie fahren würden. ... Viele Evakuierte blieben in Siebenbürgen. In Elisabethstadt bildeten die Evakuierten eine richtige Kolonie. ... In Schäßburg blieben nur wenige Evakuierte. Die Miliz hatte keine Order, diese Flüchtlinge aufzunehmen, und schickte alle weiter nach Elisabethstadt.
Dort wurden sie ... einquartiert. ... Das Wohnungsamt mußte sie unterbringen. Zufällig erfuhr ich, daß für die evakuierten Kronstädter vorübergehend ein Hotel geräumt wurde. ... Ich kann mich erinnern, daß ein bis 2 Jahre später, nachdem die Evakuierten sich irgendwie zurechtgefunden hatten, gerade in diesem Hotel viele lustige und gemütliche Abende in geselligem Beisammensein verbracht wurden. Vor allem die Jugendlichen ließen sich nicht unterkriegen und führten ... ein tanzfreudiges Leben.
Nun waren sie also hier in der kleinen Stadt Elisabethstadt gelandet. ... Anfangs sah es trostlos aus. Niemand hatte Lust, etwas zu beginnen, etwas zu verdienen. Man hatte sich schon daran gewöhnt, vom Verkauf seiner Sachen zu leben. So warteten sie also vorläufig ab. Einerseits befürchteten sie, daß man sie noch in die Baragan-Steppe verschleppen würde, andererseits hofften sie, bald wieder nach Kronstadt zurückzukommen. Jeder suchte nach Beziehungen zum rumänischen Ministerium, um aus dieser mißlichen Lage zu kommen.
Die nach Elisabethstadt evakuierten Deutschen hatten anfangs keine Ausweispapiere. Man hatte ihnen den Ausweis entzogen. Ohne Papiere war es eine gefährliche Sache, den Ort zu verlassen. Man konnte keine 20 Minuten unterwegs sein, ohne sich irgendwie ausweisen zu müssen. Damals überfielen Partisanen, die im Gebirge hausten, vielerorts staatliche Betriebe und raubten sie aus. Natürlich wurde angenommen, daß wir Deutsche mit diesen Partisanenüberfällen ... in Verbindung stehen würden. ...
Die Ausgesiedelten waren also in Elisabethstadt eingesperrt. Es wurde ihnen strikt verboten, den Ort zu verlassen. ... Natürlich wagten es doch einige Waghalsige, ohne Ausweis nach Schäßburg oder gar bis nach Kronstadt zu fahren, um sich über die Lage zu informieren.
Nach 2 Jahren erhielten die Evakuierten neue Ausweise. ... Die übrige deutsche Bevölkerung in Siebenbürgen zitterte (vor Angst). Jeder machte sich schon mit dem Gedanken vertraut, daß er auch evakuiert würde. Nachdem dann aber Monate verstrichen, und außer einigen Nachzüglern niemand mehr aus Kronstadt evakuiert wurde und Ruhe eintrat, atmeten alle auf und dankten Gott, daß er sie diesmal verschont hatte.
Warum diese ganze Umsiedlung vorgenommen wurde, ... weiß man bis heute nicht recht zu deuten. Nachdem im Jahre 1955 alle, die wollten, wieder zurück durften, konnte man es nur als ... Schikane betrachten. In die Wohnungen, die die Deutschen damals räumen mußten, kamen außerdem keine Arbeiter, wie es anfangs hieß, sondern Beamte und Parteimitglieder oder Milizangehörige.
Nach einigen Wochen fingen die Evakuierten an, sich in Elisabethstadt zu regen, denn ohne Verdienst konnte man nicht leben. Diejenigen, die wirklich nichts mehr hatten, zwang die Not dazu. Andere, die entweder von Verwandten unterstützt wurden oder vom Verkauf ihres Besitzes lebten, mußten auch zusehen, daß sie arbeiteten, sonst hätte es bei den Behörden ... den Verdacht erweckt, daß sie noch heimliche Reserven hätten.
So ging bald alles, alt und jung, Mann, Frau und Kind, als Tagelöhner auf die Felder oder auf irgendeinen Bauplatz. Das Glück, auf einem Bauplatz als Handlanger zu arbeiten, hatte man meistens nur vorübergehend, da ... fast nur Industriebauten errichtet wurden, obgleich Elisabethstadt dafür kein günstiger Ort war. ...
Auf den Feldern wimmelte es von Kronstädtern in Tirolerhosen. Sie mußten dort schwer arbeiten. Der Tagelohn für Feldarbeit betrug nur 10 Lei. Die Kinder mußten mithelfen. Sie gin-

gen vormittags in die Schule und nachher zur Feldarbeit. Anfangs gingen die Kinder in Elisabethstadt in die deutsche Volksschule. Später, als sie einen Ausweis erhielten, und vor allem auch etwas verdienten, konnten die Kinder zur höheren Schule nach Mediasch und Schäßburg gehen. Als die Deutschen damals aus Kronstadt umgesiedelt wurden, standen einige Schüler gerade vor dem Abitur. Sie durften jedoch kein Abitur machen, obwohl es sich nur noch um 10 Tage handelte. So haben diejenigen, die nach 2 Jahren nicht mehr die Energie hatten, sich nochmals auf die Abschlußprüfung vorzubereiten, ihr Abitur nicht mehr geschafft.
Allmählich gelang es dann vielen, eine Anstellung und eine annehmbare Wohnung zu finden. So kam es, daß manche es vorzogen, zu bleiben, als sie später die Möglichkeit erhielten, wieder heimzukehren. Eine Heimkehr war allerdings auch mit großen Kosten verbunden. Man mußte sich wieder nach einer Stellung umsehen, und bekam vor allem seine alte Wohnung nicht wieder zurück.<<

Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in Ungarn in den letzten Jahren bis zur Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1956 über das Schicksal der in Ungarn verbliebenen Deutschen (x008/69E-72E): >>... Mit dem schrittweisen Hervortreten der Kommunisten als der bestimmenden politischen Macht - 1950 stellten sie zum erstenmal mit ihrem Führer Rákosi den Ministerpräsidenten - lief die Verstaatlichung und Kollektivierung der ungarischen Industrie und Landwirtschaft parallel.

Das Bodenreformgesetz verlor mehr und mehr seine Bedeutung. Auf die deutschen Facharbeiter konnte zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftspotentials nicht verzichtet werden. Diese Entwicklung schlug sich in weiteren Gesetzen und Erlassen nieder, die zu einer Gleichstellung von Deutschen und Madjaren im Sinne der kommunistischen Doktrin hinführten. Rákosi verlangte schon 1948 in einer Rede vor dem Zentralkomitee der KP die Wiedereingliederung der "Schwaben" in den Staat.

Im Oktober 1949 wurde eine Generalamnestie für die Ungarndeutschen ausgesprochen, wenn sie sich innerhalb von 14 Tagen bei ihren Gemeinden als Volksdeutsche meldeten. Ein halbes Jahr später, im März 1950, wurde die Einstellung der Aussiedlung offiziell angeordnet und alle Personen, die unter Ausweisungsbestimmungen fielen, wurden wieder zu ungarischen Staatsbürgern erklärt. Sogar ausgesiedelte Personen konnten "in berücksichtigungswürdigen Fällen" die Staatsbürgerschaft wiedererwerben und zurückkehren.

Auf Grund dieses Erlasses versuchten Evakuierte und Ausgesiedelte, die in Österreich und Westdeutschland lebten, wieder in die Heimat zu gelangen. Eine allgemeine Rücksiedlung wurde aber von den ungarischen Behörden unterbunden, da nur ausgesuchten Facharbeitern der Weg zu den alten Arbeitsplätzen offengehalten werden sollte.

Um die Tragödie zu vollenden, wirkte sich diese endliche Gleichstellung noch einmal als Unheil aus, jedenfalls für alle diejenigen, die das ungarische Staatsgebiet verlassen wollten und auf Grund ihrer Staatszugehörigkeit keine Ausreisegenehmigung erhielten.

Ein großer Teil der ehemaligen SS-Leute hatte nach der Entlassung aus der Gefangenschaft gar nicht erst versucht, in die Heimat zurückzukehren, sondern sich in Westdeutschland eine Existenz aufgebaut. Ihre Angehörigen wohnten noch in Ungarn. Da jetzt weder eine Ausnoch Einreise möglich war, gab und gibt es im Augenblick keinen Weg, um die auseinandergerissenen Familien wieder zusammenzuführen.

Ebenso schwer wurden die 1950 aus der Sowjetunion nach Ungarn einreisenden Spätheimkehrer von der Ausreisesperre betroffen. Da sie nach ihrer Gefangennahme ungarisch als Staatszugehörigkeit angegeben hatten, wurden sie ohne Rücksicht auf persönliche Wünsche nach Ungarn transportiert und im Auffanglager Debrecen gesammelt. Wer in Ungarn bleiben wollte, wurde entlassen, alle übrigen strengen Verhören unterzogen, in denen man ihnen ihre ungarische Staatsbürgerschaft nachzuweisen versuchte. Ein Teil konnte nach 3jähriger Zwangsarbeit in die sowjetische Zone ausreisen.

Statistischer Überblick

Obwohl das ungarländische Deutschtum bei Kriegsende und in den Nachkriegsjahren nicht in dem Maße brutalen Verfolgungen und Ausschreitungen ausgesetzt war wie das Deutschtum in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien, so ist das Ergebnis der vom ungarischen Staat getroffenen Maßnahmen im ganzen nicht weniger einschneidend: das Deutschtum in Ungarn ist als selbständige Volksgruppe und geschlossener Bestandteil der ungarischen Bevölkerung in seiner sozialen und nationalen Existenz aufs allerschwerste getroffen.

Eine statistische Erfassung dieses Vorganges gestaltet sich dadurch schwierig, daß nur sehr wenig wirklich zuverlässige Zahlen zur Verfügung stehen. Da schon die tatsächliche Zahl der Volksdeutschen in Ungarn vor dem Zusammenbruch ... außerordentlich umstritten ist, kann sie nur mit Vorbehalt als Ausgangspunkt für eine Berechnung genommen werden. Im Jahre

1950 lebten in der Bundesrepublik etwa 170.000 Ungarndeutsche, in Österreich (nach dem Stand vom 1. Oktober 1951) etwa 15.000. In diesen Zahlen sind die Flüchtlinge, die Evakuierten und die Ausgewiesenen enthalten.
In der sowjetischen Zone Deutschlands werden sich ungefähr 54.000 Volksdeutsche aus Ungarn aufhalten. Nimmt man weiter an, daß 5.000 bis 8.000 im Kriege gefallen und daß von den 30.000 Kriegsgefangenen und 25.000 Zivilverschleppten in Rußland etwa 6.000 umgekommen sind - Verluste während der Vertreibung sind in größerem Umfange nicht eingetreten - dann läßt sich folgende Tabelle mit Annäherungswerten zusammenstellen:

	Bundesrepubl.	Sowj. Zone	Österreich	Insges.
evakuiert oder geflüchtet	20 000	4 000	15 000	39 000[1]
ausgewiesen	150 000	50 000		200 000
insgesamt	170 000	54 000	15 000	239 000
Verluste in der Kriegs- und Nachkriegszeit				11 000
Gesamtzahl der aus Ungarn vertriebenen und im Kriege und in der Nachkriegszeit umgekommenen Deutschen				250 000

1) Die Zahl wurde um die Rückkehrer reduziert (x008/72E).
Bei einem Vergleich dieses Ergebnisses mit der Zahl der deutschsprachigen Personen in Ungarn nach der Volkszählung von 1941 (490.449) ergibt sich, daß heute noch mindestens 240.000 Volksdeutsche in ihrer alten Heimat leben müßten.

Die reichs- und volksdeutschen Nachkriegsverluste

Reichs- und volksdeutsche Nachkriegsverluste in den Ostgebieten des Deutschen Reiches (Stand: 31.12.1937), in den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland und in der sowjetischen Besatzungszone in Mitteldeutschland (ohne Wehrmachtssterbefälle und zivile Kriegsopfer):

	Verluste nach dem sowjetischen Einmarsch	Verschleppungsverluste	Flucht- und Vertreibungsverluste	Nachkriegsverluste; insgesamt	
Ostpreußen	11.900	19.800	245.700	277.400	
Ostpommern	21.200	22.000	285.700	328.900	
Ostbrandenburg	7.500	7.700	157.300	172.500	
Schlesien	37.500	27.900	380.700	446.100	
Deutsche Ostprovinzen	**78.100**	**77.400**	**1.069.400**	**1.224.900**	
Memelland	**800**	**1.000**	**26.300**	**28.200**	
Danzig	5.000	5.400	79.500	89.900	
Polnische Gebiete des Reichsgaues Danzig-Westpreußen	3.500	3.600	35.900	43.000	
Reichsgau Wartheland, Ostoberschlesien und Generalgouvernement	11.500	11.700	18.800	142.000	
Polnische Gebiete	**20.000**	**20.700**	**234.200**	**274.900**	
Reichsgau Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren sowie Slowakei	**42.000**	**.**	**224.600**	**266.600**	
Estland, Lettland und Litauen	600	**.**	21.900	22.500	
Jugoslawien	7.200	13.500	115.100	135.800	
Rumänien	.	33.700	67.300	101.000	
Ungarn	.	15.800	41.200	57.000	
Baltikum und Balkan	**7.800**	**63.000**	**245.500**	**316.300**	
Deutsche Siedlungsgebiete im Ausland	**70.600**	**84.700**	**730.600**	**885.900**	
Ost-Mitteleuropa	**148.700**	**162.100**	**1.800.000**	**2.110.800**	1)
Übrige Reichsdeutsche (Bombenevakuierte und Dienstverpflichtete)	**.**	**.**	**152.400**	**152.400**	2)
Sowjetunion	-	**350.000**	**.**	**350.000**	3)
Mitteldeutschland (SBZ)	**115.000**	**8.800**	**65.000**	**188.800**	4)
Insgesamt	**263.700**	**520.900**	**2.017.400**	**2.802.000**	
Zivile Kriegsverluste	.	.	.	(441.500)	5)

Quellen: 1) Statistische Berichte des Bundesamtes Wiesbaden vom 04.11.1959, S. 20.
2) Von der Flucht und Vertreibung direkt betroffene Bombenevakuierte und Dienstverpflichtete, die aus den westlichen Reichsgebieten stammten. Diese Nachkriegsverluste wurden aufgrund der durchschnittlichen ostdeutschen Verlustquoten errechnet (2,5 % der direkt Betroffenen - x016/79).
H. Nawratil ermittelte z.B., daß die Verluste der zugezogenen Reichsdeutschen mit mindestens 220.000 Opfern anzusetzen sind (x025/75).
3) Zwangsverschleppung innerhalb der Sowjetunion (Verluste während des Zweiten Weltkrieges = ca. 239.000 Rußland-Deutsche - x026/31), Verschleppung von Zwangsrepatriierten aus dem Deutschen Reich in die UdSSR (Verluste = ca. 111.000 Rußland-Deutsche - x026/91). Nach Angaben der rußlanddeutschen Volksgruppe starben sogar über 400.000 Rußland-Deutsche (x026/31).
4) Im Jahre 1945 kamen in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) etwa 115.000 Mitteldeutsche um (x037/55,59). Von 1945 bis 1950 ereigneten sich in den SBZ-Konzentrations-

lagern außerdem über 65.000 Sterbefälle (x009/228). Weitere 8.800 mitteldeutsche Verschleppungsopfer ("Strafgefangene" und andere Zwangsarbeiter) starben in sowjetischen Deportationslagern (x026/63,91).
H. Nawratil schätzte, daß der sowjetische Einmarsch in Westpommern, Westbrandenburg und in Berlin bereits etwa 240.000 Menschenleben forderte (x026/56).
5) Nach offiziellen Angaben starben in den Jahren 1939-45 im Deutschen Reich "nur" 441.500 deutsche Zivilisten durch Kriegseinwirkungen (x016/78).
Dr. G. Hümmelchen ermittelte jedoch später, daß allein während der anglo-amerikanischen Luftangriffe ca. 609.000 Deutsche getötet wurden (x051/364).

>>Alle Menschen wären bescheiden, wenn sie in ihrem Leben nur ein einziges Mal gestorben wären. Dann würden sie sehen, wie leicht die Welt ohne sie besteht.<< (Moritz Gottlieb Saphir)

Die Verluste der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen wurden nach langjähriger Forschungs- und Untersuchungsarbeit durch Wissenschaftler und Experten des Statistischen Bundesamtes ermittelt.
Diese Statistiken, die man erst im Jahre 1959 veröffentlichte, gehören sicherlich zu dem bestgesicherten Zahlenmaterial der zeitgeschichtlichen deutschen Forschung.
Bei diesen Ermittlungen setzte man bewußt nur Mindestverluste an, die nach Abschluß der Kampfhandlungen entstanden. Flüchtlinge und Vertriebene, die nach ihrer Ankunft in Mittel- und Westdeutschland an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen und Strapazen starben oder Hunger und Seuchen zum Opfer fielen, wurden in diesen Statistiken nicht berücksichtigt.
KNAURS Lexikon (1953; S. 481) notierte, daß während der Flucht und Ausweisung etwa 2,5 Millionen Deutsche zugrunde gingen (x038/481).
Der Kirchliche Suchdienst München ermittelte im Jahre 1965 (sog. "Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals des deutschen Volkes in den Vertreibungsgebieten") für Ost-Mitteleuropa (außer UdSSR und ohne reichsdeutsche Bombenevakuierte und Dienstverpflichtete) rd. 2,3 Millionen Tote und ungeklärte Fälle (Verschollene). Da seit dem Kriegsende bereits Jahrzehnte vergangen sind, müssen die Verschollenen als umgekommen gelten (x025/248).
Dr. Gerhard Reichling (langjähriger Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes) errechnete für die Vertreibungsgebiete in Ost-Mitteleuropa (ohne reichsdeutsche Bombenevakuierte und Dienstverpflichtete) insgesamt 2.220.000 Todesopfer (x037/60): Tote auf der Flucht, bei der Vertreibung und als Folge der Besetzung = 1.640.000 (766.000 Frauen und Mädchen, 555.000 Männer und 319.000 Kinder). Tote der sowjetischen Verschleppungsaktion = 580.000 (226.000 Frauen, 258.000 Männer und 96.000 Kinder).
Im "dtv-Atlas zur Weltgeschichte" (1989; Band 2, S. 499) wurden die deutschen Vertreibungsverluste mit über 3,0 Millionen angegeben (x061/499).
Wie viele deutsche Zivilisten auf der Flucht, durch Kampfhandlungen, Befreiungsverbrechen, Selbstmorde, Zwangsverschleppungen, Vertreibungsmaßnahmen oder langjährige Zwangsarbeit tatsächlich umkamen, wird man verständlicherweise niemals genau feststellen können.

Anstatt eines Schlußwortes

>>Ist die Lüge noch so schnell, die Wahrheit holt sie doch ein.<< (Niederländisches Sprichwort)

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 bzw. 1957 über die Vertreibung der Deutschen (x001/24E, x004/III): >>... Da die Flucht der ostdeutschen Bevölkerung heute fast nur noch als Einleitung und Vorstufe der darauffolgenden Vertreibung betrachtet wird, ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß den Flüchtlingen damals, als sie vor der Roten Armee flohen, nichts ferner lag als der Gedanke, ihre Entfernung von der Heimat könnte eine dauernde Trennung von ihren angestammten Wohnsitzen, den Verlust ihrer Heimat bedeuten. ...

Kaum jemand in Deutschland ahnte, daß zu dieser Zeit bereits die polnische Exilregierung und die Alliierten darin übereinstimmten, große Teile Ostdeutschlands an Polen zu übergeben und die dort wohnenden Deutschen auszusiedeln und daß durch die Flucht somit die spätere Ausweisungsarbeit der Polen erleichtert, ihr gleichsam vorgearbeitet worden war.

Wenn auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam aus der Flucht der ostdeutschen Bevölkerung auf ihren Willen zur Preisgabe der Heimat geschlossen und damit die spätere Austreibung begründet wurde, so war dies ein verhängnisvoller Fehlschluß und mußte in den Ohren der Ostdeutschen wie Hohn klingen, denn erst durch die alliierten Beschlüsse über die Ausweisung der Deutschen östlich der Oder-Neiße, die während der Potsdamer Verhandlungen im Juli/August 1945 endgültig formuliert wurden, ist die im Zuge der Flucht erfolgte Ost-West-Wanderung von 5 Millionen Deutschen zu etwas anderem als einer kriegsbedingten und vorübergehenden Bevölkerungsbewegung geworden.

Erst jetzt und dadurch, daß die Ausweisung auch der in Ostdeutschland Zurückgebliebenen beschlossen wurde, hörte die schon im Gange befindliche Rückkehr der Ostdeutschen auf und wurde die durch die Flucht aus Ostdeutschland hervorgerufene Bevölkerung nach Westen endgültig.

Die Flüchtlinge aus Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien waren nunmehr, da ihnen die Rückkehr verwehrt und das Heimatrecht genommen worden war, im wahren Sinne des Wortes "Vertriebene". Aus diesem Grunde muß auch die Flucht für die historische Betrachtung als ein Teil des Gesamtvorganges der Vertreibung gelten, obwohl sie zunächst eine rein kriegsbedingte Erscheinung darstellte.<<

>>Die von den Siegermächten auf den Konferenzen von Teheran und Jalta vorgesehene Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Ostprovinzen weitete sich in den Jahren 1944 bis 1947 aus zur gewaltsamen Vertreibung von über 10 Millionen Deutschen aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern, aus z.T. alten Siedlungsgebieten in den baltischen Ländern und in Böhmen und Mähren und der Slowakei. Zuvor waren schon viele vor der Roten Armee geflohen oder evakuiert worden; andere wurden nach dem Einmarsch in sowjetische Arbeitslager verschleppt. ...<<

Dr. Friedrich Zimmermann (damaliger Bundesminister des Innern) schrieb im Geleitwort der Bundesarchiv-Dokumentation "Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48", die 1982 veröffentlicht wurde (x010/9-10): >>Eine verantwortungsbewußte Verarbeitung des Themas Vertreibung braucht den Vorwurf nicht zu scheuen, sie könne das Verhältnis zu anderen Staaten belasten und Entspannung verhindern. Wie könnte Entspannung dauerhaft sein, wenn sie das Verschweigen oder die Verfälschung geschichtlicher Ereignisse in Kauf nimmt? Nach meiner Überzeugung ist die Aufarbeitung des Vertreibungsgeschehens mit seinen schrecklichen Begleiterscheinungen im Interesse der geschichtlichen und politischen Bewußtseinsbildung notwendig.

Vorgänge solchen Ausmaßes dürfen nicht aus dem Bewußtsein eines Volkes verdrängt werden. Findet eine wissenschaftliche Aufarbeitung nicht statt, die sich von unbestechlicher Wahrheitsliebe leiten läßt, so entstehen verzerrte Bilder der Vergangenheit und entstellende Legenden. Damit ist niemandem gedient.
Die vorliegende Publikation bietet die Möglichkeit, sich über durch Zeugen belegte Vorgänge zu informieren. ...
Sie erinnert aber auch an die Achtung vor der Würde der Menschen, die stellvertretend für das ganze Volk die schwersten Folgen eines verbrecherisch angezettelten Krieges zu tragen hatten.<<
Der amerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete über die Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa (x028/33): >>Die westlichen Alliierten waren auf die Ausweisung von 2 bis 4 Millionen Reichsdeutschen vorbereitet, niemals aber auf die Vertreibung von über 9 Millionen aus Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg und ganz Schlesien. Der entscheidende Fehler lag also darin, daß das Prinzip der Bevölkerungsumsiedlung zu weit ausgedehnt wurde. Damit war nicht mehr die Rede von der notwendigen Umsiedlung deutscher Minderheiten dorthin, woher sie gekommen waren, wie es bei den Befürwortern der Umsiedlung oft hieß.
Die Deutschen in Ostpreußen stellten in keiner Beziehung eine Minderheit dar, und ihre Vorfahren lebten schon Jahrhunderte in Ostpreußen, ehe die Engländer Nordamerika kolonisierten. Der Vorschlag, die Ostpreußen sollten an den Rhein zurückgeschickt werden, hätte eigentlich für Roosevelt und Eden so unsinnig klingen müssen wie der absurde Vorschlag, die Amerikaner wieder nach Großbritannien oder die Briten nach Dänemark und Niedersachsen zurückzuschicken. ...<<
Gotthold Rhode schrieb über die Vertreibungsmaßnahmen in Ost-Mitteleuropa (x035/333): >>Den letzten Akt des an der ostdeutschen Bevölkerung vollzogenen Dramas stellt schließlich die Vertreibung dar, die von den meisten der Betroffenen gar nicht mehr als zusätzliches Unrecht, sondern vielmehr als Erlösung empfunden worden ist.
Viele Deutsche verließen sogar "freiwillig" ihre Heimat, um weiteren Drangsalierungen und Erniedrigungen zu entgehen. Die Vertreibung erfolgte nicht erst auf Grund der Potsdamer Beschlüsse vom 2. August 1945, sondern hatte weit eher eingesetzt.
Ihr Hauptmotiv war ein rein nationalistisches: Durch die Austreibung der Deutschen sollten das neue Polen und die neue Tschechoslowakei als reine Nationalstaaten wiedererstehen. Daher sollten die deutschen Ostgebiete und das Sudetenland möglichst in einem Zuge von ihrer deutschen Bevölkerung "gesäubert" und durch Neubesiedlung so rasch wie irgend möglich in den polnischen bzw. tschechoslowakischen Staat integriert werden.<<
Heinz Nawratil schrieb in seinem Buch "Vertreibungsverbrechen an Deutschen" (x025/15): >>Dieses Buch möchte dazu beitragen, die Grabkreuze wieder aufzurichten und den Toten endlich die verdiente letzte Ehre zu erweisen.
Wenn es wahr ist, daß alle Menschen gleich sind, gleich an Wert und Würde, dann hat jede verfolgte Gruppe einen uneingeschränkten Anspruch auf Würdigung ihrer Opfer, auch und gerade in publizistischer Hinsicht. ...<<

>>Es gibt kaum eine größere Enttäuschung, als wenn Du mit einer recht großen Freude im Herzen zu gleichgültigen Menschen kommst.<< (Christian Morgenstern)

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin von 13 PDF-Dateien = **16.02.2015 - 04.05.2015**
Einstellungstermin der 1. überarbeiteten Fassung (19 PDF-Dateien) = **1. April 2019**
Einstellungstermin der 2. überarbeiteten Fassung (1 PDF-Datei) = **1. September 2024**
Die PDF-Dateien werden **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> **...** << gekennzeichnet.
Bei Auslassungen **...** wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Abkürzungen: Abkürzungen, bei denen nur die Nachsilben entfallen (z.B. -ich, -isch, -lich, -ung), wurden im Abkürzungsverzeichnis nicht berücksichtigt.

Quellen- und Literaturnachweis: Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.

Abkürzungsverzeichnis

AKR	Alliierter Kontrollrat
amerik.	amerikanisch
AVNOJ	Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens
BBC	British Broadcasting Corporation
BdV	Bund der Vertriebenen
Bespieka	Urzad Bespieczenstwa Publicznego (polnisches Amt für öffentliche Sicherheit)
Bev.	Bevölkerung
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CARE	Cooperative for American Remittances to Europe
chin.	chinesisch
CSR	Ceskoslovenska Republica (Tschechoslowakische Republik)
d.h.	das heißt
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
dt.	deutsch(e)
einschl.	einschließlich

EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
europ.	europäisch(e)
ev.	evangelisch
Ew.	Einwohner
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FDJ	Freie deutsche Jugend
ff.	folgende
franz.	französisch
FVRJ	Föderative Volksrepublik Jugoslawien
GB	Großbritannien
geb.	geboren
GFM	Generalfeldmarschall
GPU	Sowjetische Geheimpolizei (1922-34)
HAZ	Hannoversche Allgemeine Zeitung
Hg.	Herausgeber
HLKO	Haager Landkriegsordnung von 1907
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IMRO	Befreiungs- bzw. Terrororganisation in Makedonien
IMT	International Military Tribunal
internat.	international
ital.	italienisch
jap.	japanisch
JCS	Joint Chiefs of Staff (Vereinigte Stabschefs der USA)
Jh.	Jahrhundert(e)
kath.	katholisch
Kc	Tschechoslowakische Krone(n)
KGB	Sowjetischer Sicherheitsdienst, Geheimpolizei (ab 1954)
Komintern	Kommunistische Internationale
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KRG	Kontrollratsgesetz
KZ	Konzentrationslager
LDPD	Liberal-Demokratische Partei Deutschlands
LK	Landkreis(e)
LKW	Lastkraftwagen
MG	Maschinengewehr
Mio.	Millionen
MP	Maschinenpistole(n)
Mrd.	Milliarden
MWD	Sowjetische Geheimpolizei (ab 1946)
NKWD	Sowjetische Geheimpolizei (1934-46)
NS	Nationalsozialistische
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
ONL	Oder-Neiße-Linie
PG	Parteigenosse
PKWN	Polnisches Komitee für die nationale Befreiung

PoW	Prisoners of War (Kriegsgefangene)
qkm	Quadratkilometer
Ra.	Redensart
Reg.	Regierung
Reg.-Bez.	Regierungsbezirk(e)
RG	Revolutionsgardist(en)
RM	Reichsmark
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SBZ	Sowjetische Besatzungszone in Mitteldeutschland
SD	Sicherheitsdienst
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHAEF	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Forces (Oberkommando aller Alliierten Armeen in Nordwest-Europa)
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SNB	Wache der nationalen Sicherheit (CSR)
sog.	sogenannt
sowj.	sowjetisch(e)
SpW.	Sprichwort
SS	Schutzstaffel der NSDAP
stv.	stellvertretend(er)
tschech.	tschechisch
u.	und
u.a.	und andere, unter anderem
udgl.	und dergleichen
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UN	United Nations
unbek.	unbekannte(r)
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
Ustascha	Befreiungs- bzw. Terrororganisation der Kroaten
Verf.	Verfasser
Verw.	Verwaltung
WBZ	Besatzungszonen der Amerikaner, Briten und Franzosen in Westdeutschland
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
z.Z.	zur Zeit
ZK	Zentralkomitee
ZvD	Zentralverband der vertriebenen Deutschen
zw.	zwischen

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.
Beispiel: (x001/79) = Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa Band I, Seite 79.

x001	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 1 Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984.
x002	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 2. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984.
x003	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 3. Polnische Gesetze und Verordnungen 1944-1955. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984.
x004	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Band 1. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984.
x005	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Band 2. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984.
x006	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa V. Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1961. München 1984.
x007	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa III. Das Schicksal der Deutschen in Rumänien. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984.
x008	Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa II. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1956. München 1984.
x009	Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (Hg.): SBZ von A bis Z. 7. überarbeitete und erweiterte Auflage. Bonn 1962.
x010	Bundesarchiv Koblenz; Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948. Bericht des Bundesarchivs vom 28.05.1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte. Bonn 1989.
x016	Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die BRD 1960. Wiesbaden.
x020	Benz, Wolfgang (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Ursachen, Ereignisse, Folgen. Frankfurt/Main 1988.
x022	Hupka, Herbert (Hg.): Meine Heimat Schlesien. Die letzten Tage. Tagebücher, Erin-

	nerungen und Dokumente der Vertreibung. Augsburg 1990.
x024	Kuhn, Ekkehard: Nicht Rache, nicht Vergeltung. Die deutschen Vertriebenen. Frankfurt/Main; Berlin 1989.
x025	Nawratil, Heinz: Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen. Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987
x026	Nawratil, Heinz: Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten. München/Berlin 1988.
x028	Zayas, Alfred Maurice de: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. 7. Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1988.
x030	Wistrich, Robert: Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Frankfurt/Main, 1987.
x035	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Vertrieben. ... Literarische Zeugnisse von Flucht und Vertreibung. Bonn 1992.
x037	Sander, Helke, und Barbara Johr (Hg.): Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. Frankfurt/Main 1995.
x038	KNAURS LEXIKON: Zöckler, Paul (Hg.). München 1953.
x039	Grube, Frank, und Gerhard Richter: Flucht und Vertreibung. Deutschland zwischen 1944 und 1947. Hamburg 1980.
x040	Hillgruber, Andreas, und Gerhard Hümmelchen: Chronik des Zweiten Weltkrieges. Kalendarium militärischer und politischer Ereignisse 1939-1945. Neuausgabe. Düsseldorf 1989.
x041	Hillgruber, Andreas, und Jost Dülffer (Hg.): PLOETZ "Geschichte der Weltkriege". Mächte, Ereignisse, Entwicklungen 1900-1945. Freiburg/Würzburg 1981.
x043	Zentner, Christian u.a.: DAS DRITTE REICH (Sammeldokumentation). John Jahr Verlag, Hamburg.
x044	Zentner, Christian: Große Geschichte des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges - Zusammenbruch. München/Köln 1989.
x046	Hoffmann, Joachim: Stalins Vernichtungskrieg. Planung, Ausführung und Dokumentation. 7. Auflage. München 2001.
x051	Zentner, Christian, und Friedemann Bedürftig (Hg.): Das große Lexikon des Dritten Reiches. München 1985.
x054	Ploetz, Karl: Hauptdaten der Weltgeschichte. 28. Auflage. Würzburg 1957.
x058	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): Zeiten und Menschen. Geschichtliches Unterrichtswerk. Die geschichtlichen Grundlagen der Gegenwart; 1776 bis heute. Paderborn 1970.
x059	Lasius, Rolf, und Hubert Recker: Geschichte, Band 3. Das Zeitalter der Weltmächte und Weltkriege. 3.-5. Auflage. Weinheim 1964.
x061	Kinder, Hermann, und Werner Hilgemann: dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Band 2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 25. erweiterte Auflage. München 1991.
x062	Mann, Golo u.a.: Unser Jahrhundert im Bild. Gütersloh 1964.
x063	Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990.
x068	Deschner, Karlheinz: Der Moloch. Eine kritische Geschichte der USA. 3. Auflage. München 1996.
x069	Klett, Ernst (Hg.): Kletts Geschichtliches Unterrichtswerk. Band IV. Um Volksstaat und Völkergemeinschaft. E. Klett Verlag, Stuttgart 1967.
x080	Conquest, Robert: Stalin. Der totale Wille zur Macht. München 1991.
x090	Dahms, Hellmuth Günther: Deutsche Geschichte im Bild. Frankfurt/Main 1991.

x092	Chronik Verlag (Hg.): Chronik der Deutschen. 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x095	Adenauer, Konrad: Briefe über Deutschland 1945–1955. 1. Auflage. München 1999.
x101	Benz, Wolfgang: Deutschland seit 1945. Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR; Chronik, Dokumente, Bilder. München 1990.
x106	Chronik Verlag (Hg.): Chronik des Zweiten Weltkrieges. 1. Auflage. Gütersloh/München 1994.
x111	Overesch, Manfred, und Jork Artelt: Das besetzte Deutschland 1945-1947. Eine Tageschronik der Politik - Wirtschaft - Kultur. Augsburg 1992.
x114	Trees, Wolfgang u.a.: Stunde Null in Deutschland. Die westlichen Besatzungszonen 1945-1948. Bindlach 1989.
x115	Glaser, Hermann u.a. (Hg.): So viel Anfang war nie. Deutsche Städte 1945-1949. Berlin 1989.
x116	Ranke, Winfried u.a.: Kultur, Pajoks und CARE-Pakete. Eine Berliner Chronik 1945-1949. Berlin 1990.
x117	Priamus, Heinz-Jürgen: Die Ruinenkinder. Im Ruhrgebiet 1945/49. Düsseldorf 1985.
x118	Grube, Frank, und Gerhard Richter: Die Schwarzmarktzeit. Deutschland zwischen 1945 und 1948. Hamburg 1997
x126	Klonovsky, Michael, und Jan von Flocken: Stalins Lager in Deutschland 1945-1950. 3. Auflage. Berlin 1993.
x128	Kampmann, Wanda, und Berthold Wiegand (Hg.): Politik und Gesellschaft, Band 2. Grundlagen und Probleme der modernen Welt. 7. aktualisierte Auflage. Frankfurt/Main 1980.
x129	Klett, Ernst (Hg.): Politische Weltkunde II. Nationalsozialismus und Faschismus. E. Klett Verlag, Stuttgart 1987.
x130	Carell, Paul, und Günter Böddeker: Die Gefangenen. Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht. Berlin/Frankfurt am Main 1995.
x131	Bacque, James: Der geplante Tod. Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern 1945-1946. Erweiterte Ausgabe. Berlin/Frankfurt am Main 1993.
x133	Tolstoy, Nikolai: Die Verratenen von Jalta. Englands Schuld vor der Geschichte. 3. Auflage. München/Wien 1985.
x148	Klett, Ernst (Hg.): Politische Weltkunde II. Europa und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. E. Klett Verlag, Stuttgart 1985.
x149	Klett, Ernst (Hg.): Erinnern und urteilen. Unterrichtseinheiten Geschichte, Band IV. E. Klett Verlag, Stuttgart 1982.
x150	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Forum für Kultur und Politik. Heft 15. Bonn 1996.
x151	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Forum für Kultur und Politik. Heft 16. Bonn 1996.
x152	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Forum für Kultur und Politik. Heft 10. Bonn 1994.
x153	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Forum für Kultur und Politik. Heft 13. Bonn 1995.
x154	Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): Forum für Kultur und Politik. Heft 14. Bonn 1996.
x156	Kosthorst, Erich, und Karl Teppe: Die Teilung Deutschlands und die Entstehung zweier deutscher Staaten. Materialheft Geschichte/Politik. Paderborn 1978.

x160	Bund der Vertriebenen (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen - unbewältigte Vergangenheit Europas. 29. Kulturelle Arbeitshefte. 4. Auflage. Bonn 1996.
x287	Berbig, Hans Joachim: Kleine Geschichte der deutschen Nation. Düsseldorf 1985.
x294	Arburg, Adrian von u.a.: Als die Deutschen weg waren. Was nach der Vertreibung geschah: Ostpreußen, Schlesien, Sudetenland. 6. Auflage. Hamburg 2007.
x306	Schrenck–Notzing, Caspar Freiherr von: CHARAKTERWÄSCHE. Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen. Graz 2015.
x309	Nawratil, Heinz: Die Versöhnungsfalle. Deutsche Beflissenheit und polnisches Selbstbewußtsein. Wien 2011.

Internet

x887	http://www.preussische-allgemeine.de/archiv-suche.html - Dezember 2016

Bildnachweis

Mahnmal in Unterretzbach (Österreich)

Internetquelle: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:GuentherZ_2005-06-25_2116_Unterretzbach_Heimatdenkmal.jpg&filetimestamp=20060627175050“ (19.03.2012)